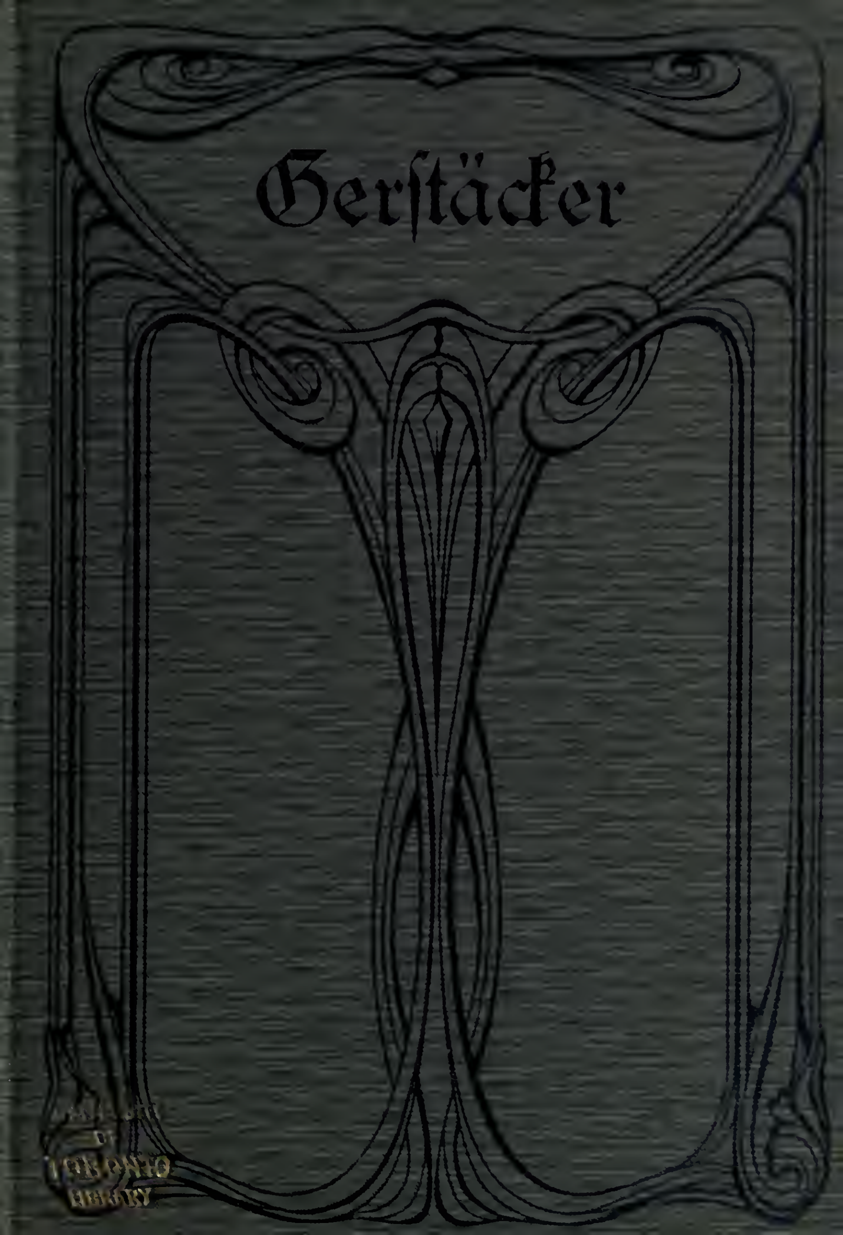
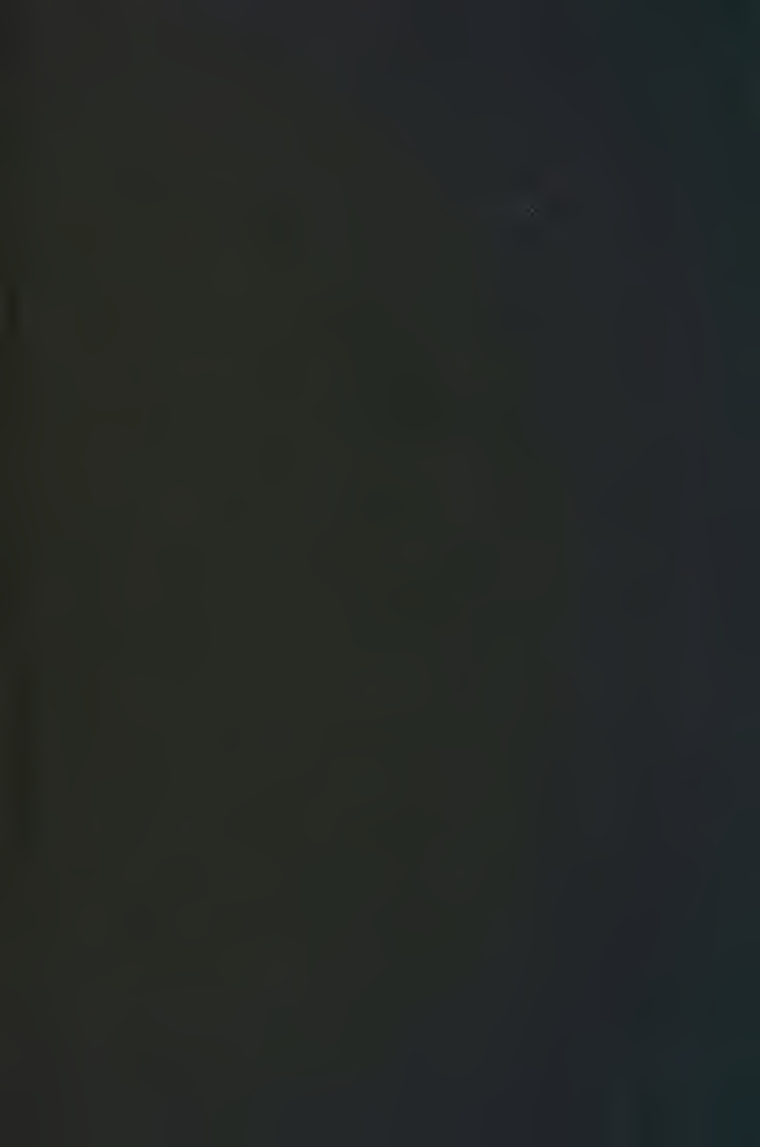

Gerstäcker



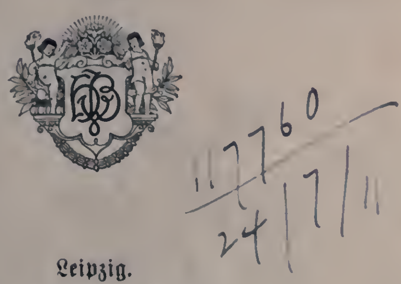


# Friedrich Gerstäckers
# ausgewählte Erzählungen
und
# Humoresken.

Mit Gerstäckers Bildnis und einer Einleitung von Kurt Holm.

---

Siebenter bis zwölfter Band.



Leipzig.
Hesse & Becker Verlag.



# Inhalt.

Friedrich Gerstäckers ausgewählte Erzählungen.
**Siebenter Band.**

# Die Moderatoren.

Erzählung aus Texas.



**Leipzig.**
Max Hesses Verlag.

# 1. Die Farm in Texas.

In den Jahren 1841 und 1842 war es, daß sich die westlichen Ansiedler der Vereinigten Staaten von Nordamerika genötigt sahen, gegen das überhandnehmende Gesindel der Pferdediebe und Buschklepper selber energisch aufzutreten, denn die Gesetze konnten oder wollten sie nicht mehr darin schützen. Ein Verbrechen nach dem andern wurde verübt, ohne daß man der Verbrecher habhaft werden konnte, und geschah das wirklich einmal, so erhielten diese fast stets durch bestechliche Advokaten und falsche Zeugen ihre Freiheit wieder und trieben ihr Unwesen dann ärger als je.

Damals bildeten sich, endlich zum äußersten getrieben, besonders in Missouri und Arkansas, Vereine von Männern, die sich Regulatoren nannten und ihre furchtbaren Gerichte im freien Walde hielten. Jetzt half dem Gesindel kein erkaufter Advokat, kein heimlicher Genosse mehr; man dachte gar nicht daran, sie den machtlosen Gerichten des Staates zu überliefern. War einer der Burschen ertappt, so fand er sich plötzlich den furchtbaren Rächern gegenüber, und er wurde, wenn überführt, je nach dem Frevel, den er verübt — entweder ausgepeitscht und aus dem Staat gewiesen, oder auch noch viel häufiger am nächsten Baum aufgehangen.

Das half. Das Gesindel fand bald, daß gerade der Staat, in dem es sich sonst am freiesten und ungestörtesten bewegt, Arkansas, zu heiß für sie wurde. Schon der Name Regulator schreckte sie aus ihrer sicheren

Ruhe auf, und was sich irgend noch retten konnte, floh nach dem benachbarten Texas hinüber, das, noch wilder als Arkansas, ihnen vorläufige Sicherheit und ein offenes Feld für ihr rechtloses Leben bot.

Schon in damaliger Zeit betrachteten aber die Amerikaner Texas als ihr Eigentum, wenn es auch erst dem späteren Kriege mit Mexiko, im Jahre 1846, vorbehalten blieb, das weite reiche Land für immer der spanischen Rasse zu entreißen und der Union als Staat einzuverleiben. Viele Amerikaner hatten sich deshalb schon dort angesiedelt, und im Innern entstanden Farmen und Kolonien, und wurden Plantagen und Städte angelegt. Trotzdem war das eigentliche Texas noch ein entsetzlich wildes Land. Zahlreiche Indianerhorden lebten im Innern von Jagd und Fischfang, und es gehörte wirklich der zähe, ausdauernde Charakter amerikanischer Backwoodsmen oder Hinterwäldler dazu, um mit Frau und Kind in eine solche Wildnis zu ziehen und sich dort häuslich niederzulassen.

Wilde Nachbarschaft fanden sie da jedenfalls genug, und zu den Indianern und Squattern gesellten sich dann noch, besonders in jenen Jahren, die aus den Staaten ausgestoßenen Individuen: flüchtige Pferdediebe und Straßenräuber, bankerotte Kaufleute, entflohene Sklaven, Deserteure und Kassendiebe, kurz alle, die im Osten ein Verbrechen verübt und Entdeckung fürchteten, oder sich sonst lästigen Verbindlichkeiten entziehen wollten. Brauchten sie ja doch auch nur den Redriver zu kreuzen und in diese weiten Wälder einzutauchen, um vor einer Verfolgung, die aber auch nur in den seltensten Fällen versucht wurde, vollständig sicher zu sein.

„Er ist nach Texas gegangen,“ lautete denn auch in damaliger Zeit die allgemeine Redensart für solche, die

plötzlich von dem Schauplatz eben nicht ruhmvoller Taten verschwanden, und „go to Texas!" war gleichbedeutend mit „geh zum Teufel!"

Und trotzdem bildete sich schon damals in dem weiten herrlichen Land der Kern einer tüchtigen Bevölkerung, der anwuchs und sich mehrte, bis er imstande war, seine Unabhängigkeit zu erklären und offen die Waffen gegen das faule mexikanische Regiment zu ergreifen. Freilich mußte es erst einen Gärungsprozeß durchmachen, welcher es von vielen Schlacken läuterte, und dieser verlangte Blut — viel Blut. Aber die Backwoodsmen waren auch die Leute dazu, ihn rasch und kräftig durchzuführen.

Es ist das in der Tat eine ganz eigene Menschenrasse, und wenn sie sich schon, ebenso wie ihre östlichen Brüder, Amerikaner nennen, so sind wahrlich Engländer und Franzosen nicht aus verschiedenartigeren Stoffen zusammengesetzt, als die eigentlichen Yankees und ihre Pioniere, die Backwoodsmen des Westens. Solche Männer, wie diese, gehörten aber auch dazu, um in den wilden Urwald vorzudringen und, von feindlichen Indianerhorden umgeben, von den Tieren des Waldes lebend, mitten in die trostlose Wildnis hinein ihre Hütte zu bauen und eine Heimat zu gründen. Da war Daniel Boone, der zuerst nach Kentucky vordrang, wo er die Bären hetzte und zugleich selber von den Rothäuten gehetzt wurde, aber dennoch nicht nachließ, bis er festen Fuß gefaßt, so daß man recht gut sagen kann, er allein, als einzelner Mann, eroberte ein weites herrliches Land. Da war Davy Crockett, das Urbild aller Jäger und Squatter, mit ihren guten und bösen Eigenschaften, den zuletzt in demselben Texas sein Geschick ereilte — da waren tausend andere, die vereinzelt in die Wildnis zogen und standhielten, bis ihnen Freunde folgten und eine Kolonie

bildeten, dann aber nicht etwa der sicheren Nachbarschaft froh wurden, sondern sie weit eher lästig und unbequem fanden und die Axt wieder in den Gürtel schoben, die wollene Decke auf den Rücken warfen, die Büchse schulterten und aufs neue in den Wald hineinzogen.

An Gefahren dachten diese Leute nicht. Der Backwoodsman war darin aufgewachsen. Wilde Tiere fürchtete er nicht, die hatten ihn zu fürchten, und die Indianer? — er war mehr Indianer als sie selber, denn mit dem nämlichen Scharfsinn begabt, einer Spur zu folgen oder einem Hinterhalt zu entgehen, besaß er eine weit größere Kraft und Ausdauer und bessere Waffen.

Ein solches Volk, abgehärtet bis zum äußersten, kein Bedürfnis kennend, das sich der Mann nicht mit Büchse oder Axt verschaffen konnte, war es, welches zuerst Texas besiedelte, oder seine einzelnen Pioniere zwischen die indianischen Horden oder zerstreuten mexikanischen Ranchos vorschob. Daß es seine eigenen Gesetze mitbrachte, versteht sich von selbst, und weiteren Schutz beanspruchte es nicht als den, welchen ihm die eigenen Waffen gewährten.

Die Einwanderung nach Texas fand aber damals von zwei verschiedenen Seiten statt, und zwar einmal zur See von Neuorleans aus nach Houston, der Hauptstadt des Landes, wohin sich meist Kaufleute und Pflanzer zogen und dort auch schon einen Grad von Zivilisation einführten, und dann direkt aus Arkansas hinüber in die Wildnis des nordöstlichen Teils, der durch das sogenannte „rote Land“ oder die Redriversümpfe von den Vereinigten Staaten selber geschieden wurde.

Diesen Weg nahmen besonders die Jäger und Squatter, die zu einem Umzug mit ihren Familien selbst nichts weiter brauchten als ein paar Pferde oder einen

kleinen einspännigen Planwagen. Sie kreuzten den Redriver entweder schwimmend oder in Kanoes, und ließen sich dann hauptsächlich an dem kleinen Sabinefluß oder am Trinidad nieder, oder zogen auch wohl noch weiter in das Innere hinein, um sich ihre Blockhütte am Rand einer kleinen Prärie oder in eine fruchtbare Niederung hinein zu bauen. Aber niemals siedelten sich zwei oder gar mehrere dicht nebeneinander an, um ein Dorf oder eine Kolonie zu gründen, das verträgt der amerikanische Squatter nicht; er muß Raum haben, nicht etwa um sich auszubreiten, denn das kleine Feld, das er bestellt, verlangt nicht viel; nein, um, wenn er aus dem Haus tritt, nicht gleich die Umzäunung oder Fenz eines Nachbars zu sehen, und mit der Büchse auf der Schulter meilenweit den Wald durchjagen zu können, ehe er wieder in die Nähe menschlicher Wohnungen kommt.

Zwischen den Quellen des Sabine und Trinidad, am Abfall des dem Redriver zuneigenden Hügellandes, also ganz an der Nordgrenze von Texas, hatte sich damals ein Amerikaner namens Jenkins niedergelassen, seit Jahr und Tag, die er hier wohnte, ein bequemes Blockhaus gebaut und etwa vier Acker Land urbar gemacht, das ihm hinreichend Mais und Bohnen für seine Bedürfnisse lieferte. Mitten im Wald wohnte er mit seiner Frau und zwei Negern, die er aus den Staaten mit herübergebracht, einem Burschen von etwa fünfzehn Jahren und einem jungen Mulattenmädchen von achtzehn Jahren, und so wenig Verkehr er auch mit den teils drei und vier, teils mehr englische Meilen entfernten Nachbarn hielt, galt er doch bei allen, mit denen er je in Berührung gekommen, als ein braver und rechtlicher Mann, und sie freuten sich, wenn er sich einmal — was aber nur äußerst selten geschah — bei ihnen blicken ließ.

Jenkins war ein Mann schon in den Sechzigen, aber noch immer rüstig und nie sich wohler fühlend, als wenn er den ganzen Tag draußen im Wald mit seinen Hunden herumgehetzt war, wo ihn die Jagd gar häufig so weit abführte, daß er auslagern mußte und erst am nächsten Morgen heimkehrte. Auch heute morgen kam er gerade von einer solchen Tour nach Haus. Die Sonne stand schon hoch im Mittag, und die Frau rückte, als sie das fröhliche Geheul der Rüden hörte, rasch den Kaffeetopf und Speck zum Feuer, um eine Mahlzeit herzurichten, denn ihr „Alter" zeigte bei solchen Gelegenheiten immer einen tüchtigen Appetit.

So lustig er aber sonst gegen das Haus angaloppiert kam und seinen Jagdruf von weitem ausstieß, daß sie ihn daheim schon hören konnten, wenn sein altes braunes Pony noch lange nicht in Sicht war, so langsam und verdrießlich ritt er heute seine Fenz an, warf ein paar Hirschkeulen, die er in die eigene Decke gerollt auf dem Sattelknopf hängen hatte, ab und dem gegen ihn anspringenden Negerknaben Sip zu, legte selber Sattel und Zügel über die Fenz, daß sein Tier frei weiden konnte, und schritt dann finster und mürrisch dem Hause zu, wo seine Frau schon kopfschüttelnd seiner harrte.

„Na, Alter!" sagte sie herzlich, als er die Schwelle endlich betrat, ihr nur zunickte und dann seine Büchse auf die Pflöcke über der Tür legte, „ist das der ganze Gruß, den du mir heute mitbringst? Die Nacht über ausgeblieben und dann nicht einmal so viel wie ein God bless you, wenn er ins Haus kommt?"

„Sei mir nicht bös, Mutter," sagte der alte Mann und reichte ihr die Hand, „du hast recht, du solltest es eigentlich nicht entgelten, aber eine verfluchte Geschichte bleibt's doch."

„Hast du einen Bären gefehlt?“ lächelte die Frau. „Du siehst mir genau so aus.“

„Bin gar nicht jagen gewesen,“ brummte der Alte, „und habe den Hirsch nur auf dem Heimritt geschossen, weil er mir gar zu bequem im Weg stand und die Hunde hungrig waren. Nein, nach dem Rappen hab' ich gesucht, und hol' mich der Teufel, er ist aus der ganzen ‚Range‘ wie rein verschwunden.“

„Der Rappe?“

„Fort, als ob er durch die Luft geflogen wäre.“

„Du wirst ihn irgendwo verfehlt haben,“ beruhigte ihn die Frau.

„Verfehlt? Die Glocke hör' ich eine halbe Meile weit.“

„Aber wenn die Tiere satt sind, stehen sie und rühren sich nicht; du bist vielleicht dicht an ihm vorbeigeritten.“

„Aber die Spuren müßt' ich denn doch gefunden haben,“ rief der Mann, „und hab' sie auch anfangs getroffen,“ setzte er störrisch hinzu, „und bis zum Bearcreek hinüber bin ich nachgeritten. Dort ist er zum Wasser hinuntergegangen, wahrscheinlich um zu saufen, und hinein, aber an der andern Seite nicht wieder hinaus; und auf und ab hab' ich an dem verwünschten Bach gesucht, bis es stockfinster wurde und ich die Nacht dort lagern mußte.“

„Vielleicht kommt er selber wieder zum Haus,“ meinte die Frau.

„Ich will dir etwas sagen, Alte,“ knurrte Jenkins, „du weißt, wie lange unsere Nachbarn schon geklagt haben, daß ihnen Pferde und Vieh gestohlen würden, und wie sie auf den und jenen in der Ansiedelung Verdacht geworfen. Ich lachte sie immer aus, denn meinen Tieren geschah nichts, und wo und wann ich sie suchte, sie waren immer da.“

„Also wird jetzt auch nichts gestohlen sein.“

„Jetzt ist's anders!“ rief der Mann heftig, „und bei mir fangen sie nun auch an. Ich wollte dir nichts sagen, denn ich glaubte immer noch, sie fänden sich wieder, allein seit drei Tagen fehlt der junge rote Stier und heute hab' ich auch das Jungvieh mit den beiden Sternen nicht mehr bei der Kuh gesehen.“

„Was? Die Jinny?“ rief die Frau erschreckt, und der Alte nickte.

„Außerdem,“ fuhr er fort, „find' ich eine Menge fremder Pferdespuren hier im Wald herum, die ich alle nicht kenne, und kann nie die Tiere entdecken, die sie eingedrückt. Möglich, daß sie von Nachbarn herrühren, oder daß gar ein paar indianische Schufte in der Nachbarschaft herumstöbern; ist das aber der Fall, oder haben wir es gar mit blutigen weißen Pferdedieben zu tun, dann straf' mich Gott, wenn es ihnen nicht besser wäre, sie hätten die Gegend hier nie gesehen; denn komme ich ihnen auf die Fährten, lass' ich auch Gottes Sonne durch ihre Hirnschalen scheinen — oder ich will nicht Jenkins heißen!“

Die Frau hatte das Essen auf den Tisch gesetzt, aber sie war recht still und nachdenkend geworden, denn wenn sich wirklich solch Gesindel hier in der Gegend zeigte, so lebten sie da auf einem Platz, auf dem sie nicht die geringste Hilfe von einem Nachbar erwarten durften, und daß ihr Alter sich daran nicht kehrte und keine leeren Drohungen ausstieß, wenn er wirklich einmal einem von ihnen begegnet wäre, wußte sie gut genug.

Noch war sie mit der Zurichtung des Tisches beschäftigt, während Jenkins am Kamin saß und sich aus roher Haut eine Schnur für sein Pulverhorn schnitt, da seine alte defekt geworden, als die Hunde draußen an-

schlugen und zu gleicher Zeit ein lautes „Hallo!“ anrufender Fremder hereinschallte.

„Na!“ sagte Jenkins erstaunt aufsehend, denn das Erscheinen eines Menschen in dieser öden Gegend war stets etwas Seltenes. „Besuch? wo kommt der her?“ Er war zur Tür getreten und sah hinaus. Zwei Reiter hielten draußen an der Fenz und der eine rief: „Mr. Jenkins zu Hause?“

„Denke so,“ sagte der Alte, „steigen Sie ab, Fremde, kommen Sie herein; ruhig, ihr Hunde, könnt ihr nicht die Mäuler halten, verdammte Bestien?“

Die beiden Wanderer folgten der Einladung, und Jenkins' Blick haftete indessen ziemlich erstaunt auf dem einen derselben, der in der Tat auch gar nicht so aussah, als ob er in diesen Teil der Welt gehöre. Sein Begleiter dagegen trug ein altes ledernes Jagdhemd, Leggins und Mokassins, seine Büchse und Decke, und damit hätte er recht gut eine Reise von den kanadischen Seen herunter bis an die Wasser des Golfs machen können, aber einen Mann im schwarzen Frack und mit einem Seidenhut auf dem Kopf, ohne Büchse und ohne Decke hier anzutreffen, war allerdings etwas Außergewöhnliches. Der Mensch sah aus wie ein Advokat, und was wollte der hier mitten im wilden Wald, in Texas? Dahin hatte sich bis jetzt doch wohl noch keiner dieser Landhaifische verloren, ihm wenigstens war noch keiner zu Gesicht gekommen. Die Gastlichkeit seines Volkes gestattete ihm indes nicht, eine Frage an die beiden Fremden zu richten, bis sie nicht wenigstens ausgeruht und sich mit Speise und Trank erquickt hatten. Ohne sich deshalb weiter um sie zu kümmern, schritt er zur Fenz, auf der noch immer die mitgebrachten Hirschkeulen hingen, wickelte sie auf, schnitt ein tüchtiges Stück Wildbret her-

unter und trug es ins Haus, wo Nelly, das Negermädchen, rasch daranging, es in Scheiben zu teilen und in der Pfanne zu braten. Die Frau ordnete indessen den Tisch, das heißt, sie setzte noch zwei Teller mehr auf, denn Gabeln brauchte man nicht und sein Messer führte ein jeder bei sich, und kaum zehn Minuten später war die Mahlzeit schon so weit fertig, daß man Platz nehmen konnte.

„Nun, Fremde," sagte der Alte endlich, als sie eine Weile tüchtig zugelangt, denn beide schienen vom Ritt hungrig, „von wo kommt ihr denn eigentlich in diese Range und wo wollt ihr hin?"

„Aus den Staaten, Sir," sagte der Mann im Frack, und sein Blick haftete dabei auf Nelly, dem Negermädchen, das jetzt wieder hereingekommen war, um das gebrauchte Geschirr abzunehmen und gleich aufzuwaschen, „und möglich," fuhr er fort, „daß wir von hier aus gleich wieder zurückreiten."

„Gleich zurück? so gefällt euch das Land nicht? wild genug ist's freilich," lachte der Alte, „und wie Ihr mit dem Hut durch all diese Büsche gekommen seid, weiß ich nicht einmal recht. Bequem sind die Dinger nicht."

„Hallo, Betsy," sagte aber der Fremde, der keinen Blick von dem Negermädchen verwandt hatte, ohne die letzte Bemerkung zu beantworten, „wie geht's, Schatz?"

Nelly sah ihn erstaunt an, erwiderte aber nur kopfschüttelnd: „Dank' Euch, gut — heiße aber nicht Betsy — Nelly heiß' ich," und damit griff sie ihre Teller auf und ging damit hinaus.

„Ist sie das?" frug jetzt der Begleiter des Mannes im Frack, ein Hinterwäldler seiner Kleidung nach, aber mit einem Gesicht, das dem alten Jenkins fast bekannt vorkam, ihm jedoch trotzdem nicht besonders gefiel, denn

das graue rastlose Auge des Fremden hielt seinen eigenen Blick nicht einen Moment aus und schweifte bald da bald dort unruhig hinüber.

Der im Frack nickte leise vor sich hin und sagte dann: „Allerdings, und unser langer mühsamer Ritt ist doch nicht umsonst gewesen.“

Jenkins, der aufmerksam die beiden gemustert hatte, begriff nicht recht, was sie mit den Worten meinten, und frug: „Kennen Sie das Mädchen?“

„Ich sollte denken, Sir,“ erwiderte der im Frack, „sie gehört meinem Bruder in Little Rock, dem sie vor zwei Jahren gestohlen wurde. Erst vor einigen Wochen bekamen wir aber die richtige Spur, und es tut mir leid, mit einer so unangenehmen Sache betraut zu sein; läßt sich jedoch nicht ändern, Sir. Das Mädchen ist gestohlenes Eigentum, und ich werde Sie ersuchen müssen, sie an mich als den Bevollmächtigten meines Bruders auszuliefern.“

„Na, das nehme mir aber kein Mensch übel,“ wollte Mrs. Jenkins hier dazwischen fahren, Jenkins aber hob abwehrend die Hand und sagte ruhig lächelnd:

„Es stimmt also alles, nur schade, daß das Mädchen nicht Betsy, sondern Nelly heißt, auch nicht aus Little Rock, sondern aus Memphis ist, und von daher nicht erst seit zwei Jahren kommt, sondern schon vor vier Jahren von einem meiner Nachbarn am Arkansas in Memphis selber gekauft und mit hierherüber gebracht wurde. Sie sehen also, Gentlemen, daß Sie sich irren und Ihren Ritt wohl dennoch umsonst gemacht haben, wenn Sie wirklich nur einer weggelaufenen Negerdirne wegen zu mir nach Texas gekommen sind.“

„Mein lieber Herr,“ sagte der Mann im Frack mit der vollkommensten Ruhe, „es tut mir leid, Ihnen wider-

sprechen zu müssen. Ihr Nachbar vom Arkansas hat Ihnen etwas weisgemacht, wenn er behauptete, dies Mädchen von Tennessee herübergebracht zu haben."

„So?" sagte Jenkins trocken.

„Um Ihnen aber zu beweisen," fuhr der im Frack fort, „daß ich nicht ohne die nötige Autorität komme, so seien Sie so gut, diese Papiere durchzusehen," er nahm dabei ein kleines zusammengefaltetes Paket aus der Rocktasche, das er vor Jenkins ausbreitete, „dies hier, mein werter Herr, ist der Kaufkontrakt des Mädchens, von einem Yankeehändler ausgestellt, der sie als Kind im Jahre 1836 mit von Neuorleans brachte. Damals kaufte sie der Friedensrichter in Randolph, Mr. Riley, der sie dann wieder vor vier Jahren an meinen Bruder, Mr. Saunders in Little Rock, abließ. Vor etwa zwei Jahren, wo er genötigt wurde, sie eines Vergehens wegen zu züchtigen, lief sie ihm davon, und vergebens setzte er damals hundert Dollars Belohnung für ihre Wiedereinlieferung aus; sie war und blieb verschwunden, bis vor etwa sechs Wochen ein Freund von uns, der Texas besucht hatte, um sich hier einen Platz zur Ansiedelung auszusuchen, auch zufälligerweise, und zwar gerade in Ihrer Abwesenheit, Mr. Jenkins, hier bei Ihnen einkehrte, die Dirne sah und augenblicklich wieder erkannte."

„In der Tat?" sagte Jenkins, „bitte, Alte, gib dem Herrn einmal einen Schluck Kaffee. Er muß vom vielen Reden ordentlich trocken werden."

„Wollen Sie nicht die Papiere ansehen?"

„Was helfen mir die Wische?" sagte Jenkins verächtlich, indem er die Schriftstücke mit der Hand, wie einen Haufen trockener Blätter, aufgriff, flüchtig ringsum betrachtete und dann wieder zurück auf den Tisch warf. „Meine Alte da — denn ich selber kann nicht schreiben

und hab's nie gekonnt — fabriziert Ihnen in einem halben Tag ein Dutzend solcher Dinger, und wer soll denn hier in Texas untersuchen können, ob die Namen richtig sind?"

„Dann müssen Sie uns schon auf unsere ehrlichen Gesichter glauben," sagte der Begleiter des ‚Stadtmenschen', wie eigentlich jeder genannt wurde, der einen Tuchrock trug.

„Ehrlichen Gesichter, Mann?" rief Jenkins halb lachend, indem er von einem der beiden Fremden zum andern übersah. „Gott segne Ihre Seele, Squire, da Sie's doch gerade einmal erwähnen, so dürfen Sie mir glauben, daß Sie auf die beiden Gesichter in ganz Texas keine fünf Dollars geborgt bekämen. Aber lassen wir den Unsinn," brach er kurz ab, „Ihr Bruder, Mr. — wie war doch gleich Ihr Name?"

„Saunders."

„Ach ja, Mr. Saunders, mag also wohl eine Negerin verloren haben, das will ich Ihnen gern glauben, und sie kann auch vielleicht in Texas stecken — sollte mich wundern, wenn sie's nicht täte — aber meine Nelly ist's nicht, darüber seien Sie beruhigt, und was Ihre Papierschnitzeln betrifft, so sind die hier in Texas noch nicht einmal so viel wert wie ebenso große baumwollene Lappen, denn mit denen kann man doch wenigstens eine Büchse auswischen."

„Mr. Jenkins," sagte der Mann im Frack ziemlich ernst, „ich hoffe nicht, schon Ihres eigenen Selbst wegen, daß Sie sich den gerechten Anforderungen eines an seinem Vermögen geschädigten Mannes widersetzen wollen, denn die Jurisdiktion der Vereinigten Staaten —"

„Reden Sie keinen Unsinn, Mann," sagte Jenkins, „wir sind hier in Texas, aber selbst in den Staaten und

drüben in Arkansas, will ich verdammt sein, wenn Sie mir mein Eigentum so unter der Nase weg, bloß auf Vorzeigen von irgend einem verkritzelten Wisch, wegholen sollten."

„Und verlangen Sie wirklich, daß wir die ganze Reise umsonst gemacht haben sollen?" rief der im Frack.

„Gott segne meine Seele, Mann," lachte Jenkins, „hab' ich Euch denn eingeladen zu kommen? Aber für verdammt grün müßt Ihr mich halten, oder irgend einen von uns hier, wenn Ihr glauben konntet, jemand würde sein wohlerworbenes Eigentum so mir nichts dir nichts an ein paar Fremde ausliefern, die ihm da irgend eine Geschichte vorerzählen."

„Sie zwingen uns dann unser Recht auf andere Art zu suchen."

„Ganz wie's Ihnen beliebt, Sir," lachte der Squatter, „versuchen Sie's, ob Ihre Advokaten hier bei uns etwas ausrichten werden. Ich gebe Ihnen aber mein Wort, es wäre für die Herren ein sehr undankbares Geschäft."

„Und welches Gesetz erkennen Sie hier an?"

„Das Recht der Selbsthilfe — kein anderes," sagte Jenkins ruhig, „aber da ist das Mädel selber. — He, Nelly, komm einmal her. Wie hieß der Herr, von dem ich dich kaufte?"

„Mr. Houston, Sir," sagte das junge Negermädchen, dessen große glänzende Augen indessen bei der Frage unruhig von einem zum andern der beiden Fremden flogen. Waren diese vielleicht hierher gekommen, ihrem Herrn einen Preis für sie zu bieten? Ihr Herz schauderte, wenn sie an die Möglichkeit dachte.

„Und wo warst du früher?" fuhr Jenkins fort.

„Ich bin in Kentucky geboren, Sir, und als

mein Herr starb, nach Memphis in Tennessee verkauft worden."

„So? Und warst du je in Little Rock?"

„Nein, Sir — kenne den Platz nicht."

„Ahem — na, du kannst gehen, Nelly."

„Aber Sie wissen doch, Mr. Jenkins," sagte der Fremde, ohne von dem Negermädchen selber die geringste Notiz zu nehmen, „daß Neger und alles, was von Negern abstammt, vor Gericht nicht die geringste Stimme in einer Zeugenaussage haben."

„Bitte, Mr. Saunders," sagte der Alte, „wir sind hier nicht vor Gericht, und ich habe das Mädel nur gefragt, um mich selber zu beruhigen. Wünschen Sie sonst noch etwas?"

„Sie verweigern also die gutwillige Herausgabe der entflohenen Sklavin?" frug der in dem ledernen Jagdhemd.

„Entflohene Sklavin?" rief Nelly, die das nicht anders als auf sich beziehen konnte, „bin ich denn entflohen?"

„Ruhig, Nelly," sagte der Alte, „laß mich die Sache mit den beiden Herren nur abmachen. Sie haben's nicht mit dir, sondern mit mir zu tun, und einen zäheren Kunden wohl noch kaum unter den Fingern gehabt. Also, Gentlemen, wenn Sie mich denn so direkt fragen, ich verweigere allerdings die Herausgabe meines Eigentums an ein paar — Buschläufer, die mir da irgend eine alberne Geschichte erzählen, und noch eins: wollen Sie hier als meine Gäste über Nacht bleiben — denn das nächste Haus liegt ein bißchen unbequem an der Sabine — gut, so sollen Sie mir von Herzen willkommen sein. Der alte Jenkins weist keinen Fremden von seiner Tür; fangen Sie aber noch einmal von der Geschichte mit der Negerin an, oder finde ich, daß Sie

sich nach Sonnenaufgang noch hier in meiner Nachbarschaft herumdrücken, dann — aber ich brauche Ihnen nichts weiter zu sagen," brach er kurz ab, „denn so viel wissen Sie, daß der Wald hier herum mit zu meinem Haus gehört, und daß ich mein Hausrecht zu gebrauchen weiß, das können Sie sich etwa denken."

„Unter diesen Umständen," sagte der im Frack aufstehend zu seinem Begleiter, „glaube ich, daß es das beste ist, wir halten uns hier nicht länger auf, Mr. Netley. Wir versäumen nur Zeit."

„Wie Sie wollen, Gentlemen," nickte Jenkins, „bei dem Wetter kampiert sich's auch vortrefflich im Wald. Übrigens hängt draußen Wildbret, und Sie können sich noch ein Stück mit auf den Weg nehmen."

„Danke Ihnen, Sir — wir führen selber Provisionen in unseren Satteltaschen," — und nach kurzem, kaltem Gruß von beiden Seiten stiegen die beiden Fremden wieder in den Sattel und trabten bald darauf in einer südöstlichen Richtung, in welcher allerdings das Haus am Sabinefluß lag, in den Wald.

---

## 2. In Brownsville.

Der alte Jenkins blieb, als die beiden Fremden fortritten, kopfschüttelnd in der Tür stehen und sah ihnen nach, denn eine so bodenlose Frechheit war ihm doch in seinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Zwei wildfremde Menschen treten da in sein eigenes Haus und verlangen von ihm, mitten im texanischen Walde, er solle auf einen Papierwisch hin ihnen, mir nichts dir nichts, seine eigene Negerin ausliefern. — Er würde es auch

nicht für möglich gehalten haben, wenn er es nicht selber erlebt hätte, und eine Zeitlang lief er, die Hände auf den Rücken gelegt, in seinem Hause auf und ab. Endlich rief er Nelly.

Das junge Mädchen kam und blieb in der Tür stehen.

„Master?"

„Kanntest du einen der beiden Halunken, die eben hier waren?"

„Nein, Master," sagte die Negerin, „nur den einen habe ich vor acht oder vierzehn Tagen einmal gesehen."

„Wo?" frug der Alte rasch.

„Draußen am Feld — ich pflückte Bohnen und er ritt an der Fenz vorbei. Als er mich sah, hielt er an und frug, wer hier wohne."

„Welcher war das?"

„Der mit der Büchse."

„So? — hm — der im Frack nannte ihn Mr. Netley — also vor acht Tagen schon?"

„Es kann auch noch etwas länger her sein."

„Und in Little Rock bist du nie gewesen?"

„Nie, Master; habe den Ort in meinem Leben nicht gesehen."

„Kennst auch einen Mr. Saunders nicht?"

„Nein, Master," sagte das Mädchen und sah treuherzig zu seinem Herrn auf.

„Es ist gut, Nelly," nickte dieser nach kurzer Pause, und griff dabei seinen alten Filzhut auf und holte die Büchse von der Tür herunter. Seine Frau sah ihn erstaunt an.

„Willst du schon wieder fort, John?" frug sie fast erschreckt. „Du bist doch kaum erst nach Hause gekommen."

„Ja, Schatz," sagte der alte Mann, „ich muß mit

Reed sprechen — die Geschichte geht mir im Kopf herum. Neulich, als ich drüben in der Ansiedelung war, hörte ich schon von allerlei faulen Dingen, die jetzt im Wald vorgingen, achtete aber nicht darauf, denn ich hielt's für übertrieben. Jetzt kommt mir die Sache selber bedenklich vor, und ich möchte doch einmal nähere Erkundigungen einziehen."

„Und mich willst du indessen hier allein lassen?"

„Wär' wohl das erste Mal, Schatz," lächelte der Alte, „aber sei unbesorgt. Gerade jetzt reit' ich fort, damit ich die nächsten Tage bei dir bleiben kann, denn heute und morgen kommen die beiden Burschen, wenn wir sie überhaupt je wieder zu sehen kriegen, sicher nicht zurück. Übrigens hast du ja dein eigenes Gewehr, und sollte wirklich in der Zeit jemand eintreffen, der dir nicht recht ist, dann bist du und Sip Manns genug, um ihnen die Wege zu weisen. Ich bleibe auch nicht lange, sei ohne Furcht, wir haben jetzt mondhelle Nächte, und wenn ich quer durch den Wald schneide und den Bluff hinuntersteige, ist's bis zu Reeds hinüber kaum mehr als fünf Meilen. In anderthalb Stunden bin ich drüben."

Sip, der Neger, legte indessen den Sattel auf, und der alte Mann nickte der alten Frau noch einmal zu und ritt dann langsam in den Wald hinein. Statt aber gleich der angegebenen Richtung zu folgen, kam ihm ein anderer Gedanke, als er die Pferdespuren der beiden Fremden sah. Wohin hatten sich diese gewandt? das mußte er vorher wissen, und er folgte ihnen deshalb in einem etwas lebhafteren Trab: die Spuren waren ja deutlich genug dem weichen Boden eingedrückt, um rasch auf ihnen hinreiten zu können.

Die Reiter hatten in der Tat den Kurs nach Südosten eingehalten und endlich den nächsten Bach gekreuzt;

sollte er ihnen nach dort hinüber folgen? das hätte ihn weit ab von seiner eigenen Richtung geführt, und es trieb ihn, nicht zu lange von zu Haus fortzubleiben. Auf der andern Seite des schmalen Wasserkurses ließen sich noch deutlich die Spuren erkennen, und darüber jetzt vollständig beruhigt, lenkte er selber sein Tier rechts ab und schnitt quer durch den Wald hindurch nach Reeds hinüber. Er kannte jeden Fuß breit Boden hier und konnte die kleine Farm so genau treffen, als ob eine breite Straße dorthinüber geführt hätte.

Es war noch früh am Nachmittag, als er Reeds Farm erreichte, aber er fand Reed nicht zu Haus, und dessen Frau sagte ihm, ihr Mann sei nach Brownsville am Sulphurcreek hinübergeritten und würde auch wohl vor morgen abend nicht zurückkommen. Drüben in Brownsville hätten sie eine Versammlung, aber weshalb, wisse sie nicht.

Brownsville, eine Stadt, die vorläufig erst aus drei Häusern bestand, lag noch etwa sechs Meilen weiter, er konnte es noch recht gut heut abend vor Sonnenuntergang erreichen. Doch einmal auf dem Weg, besann er sich auch nicht lange, und ohne selbst abzusteigen, nickte er der Frau Reeds einen herzlichen Gruß zu und verfolgte seinen Weg, bis er endlich gegen Abend auf seinem jetzt ziemlich müden Pferd in einen breiten, durch den Wald gehauenen Weg einlenkte, den eine an einen Baum genagelte und beschriebene Schindel als „Mainstreet“ oder Hauptstraße bezeichnete.

Es war die Hauptstraße der künftigen Stadt, von der eben solche Seitenstraßen nach links und rechts abzweigten, aber er konnte ihr nicht einmal folgen, obgleich er von hier aus kaum noch zweihundert Schritt auf den „Marktplatz“ hatte, denn die darin gefällten Bäume lagen

noch genau so, wie sie die Axt umgeworfen, wirr und toll durcheinander. Jenkins mußte sich denn auch seine Bahn durch den Wald suchen, um diese „Hauptstraße“ zu passieren, und erreichte endlich den eigentlichen Verkehrsteil der Stadt, eine kleine Gruppe von drei Blockhütten, die hier innerhalb einer Lichtung von fünf oder sechs Ackern Maisfeld zusammen standen.

Das eine von diesen war das Courthouse (Rathaus), aber auch nur aus unbehauenen Stämmen aufgeführt wie die übrigen, das andere die „Grocery“, ein kleiner Laden, der die Bedürfnisse für die Nachbarschaft — und die Hauptsache — Whisky enthielt, und das dritte das eigentliche Farmhaus, das die anderen beiden hervorgerufen: die Wohnung des ersten Ansiedlers hier, der jetzt zu gleicher Zeit, neben der Bestellung seiner Felder, die Ämter eines Postmeisters und Friedensrichters verwaltete.

Der Platz war auch, da er mitten im County lag, von den Ansiedlern zu einem sogenannten county seat ernannt worden, und zu gewissen Zeiten im Jahre versammelten sie sich hier, um ihre Rechtshändel auszugleichen. Diese Zeit war gegenwärtig nicht, und Jenkins wunderte sich, heute eine ungewöhnliche Zahl von Menschen hier zu treffen, denn auf dem offenen Platze zwischen den drei Häusern, von dem man die gefällten Bäume, bis auf ein paar Stümpfe und Stammreste, sorgfältig entfernt hatte, traf er etwa fünfzehn oder sechzehn Ansiedler aus der Nachbarschaft, d. h. einige von zwanzig oder mehr Meilen Entfernung, die sich lebhaft miteinander unterhielten.

Als sie zuerst des nahenden Reiters ansichtig wurden, drehten sie alle rasch den Kopf nach ihm, aber im Nu hatten sie den alten Jenkins und sein braunes

Jagdpony erkannt, und laute herzliche Zurufe begrüßten ihn. — Aber was führte ihn gerade heute zufällig hierher?

„Jungen,“ sagte der alte Mann auf die an ihn gerichteten Fragen, „vor allen Dingen muß mein armes Pony etwas zu fressen haben, denn das ist den ganzen Tag auf den Füßen gewesen, und ich möchte einen Schluck Whisky, mir ist die Kehle wie ausgebrannt.“

Beiden Anforderungen wurde rasch entsprochen, das Pferd übergab man einem der Neger, und fünf, sechs Arme mit Whisky-Bechern streckten sich dem lachenden alten Mann zu gleicher Zeit entgegen.

„Und was führt Euch gerade heute hierher, Jenkins?“ rief der Postmeister, „denn zu gelegenerer Zeit hättet Ihr gar nicht eintreffen können. Wir hatten sogar nach Euch geschickt, aber Billins fand Euer Haus nicht und behielt nur eben Zeit, hier wieder einzutreffen.“

„Billins fand mein Haus nicht?“ lachte der Alte, „das ist nicht übel, da wundert's mich nur, daß er sich hier wieder hergefunden hat.“

„Zum Henker auch,“ rief der junge Backwoodsman, „Ihr steckt so im Dickicht drin wie ein Bär im Winter, und die zahllosen kleinen Bäche sehen einer aus wie der andere. Ich geriet in den verdammten Schilfbruch, wo die Redriversümpfe beginnen, und hörte da drin einen Hund bellen. Nun glaubt' ich, dort wär's, kam aber nicht durch, band mein Pferd an, verirrte mich im Schilf und dankte Gott, als ich nur endlich die Stelle wieder fand, wo ich mein Tier gelassen. Nachher war's zu spät, noch weiter nachzusuchen.“

„Da habt Ihr Euch viel zu nördlich gehalten,“ lachte der Alte. „Aber darf man erfahren, was Ihr heute vorhabt?“

„Gewiß,“ rief Border, der Postmeister, „denn Euch

geht es ebensogut an wie uns. Ihr wißt doch, daß wir schon seit einiger Zeit gespürt haben, wie irgend jemand hinter unseren Pferden her sei."

„Hol' sie der Böse," rief Jenkins, „meinen Rappen haben sie sich auch geholt."

„Aha," lachte ein anderer, „und den sucht Ihr wohl gerade bei uns?"

„Das nicht, aber —"

„Nun hört nur weiter," sagte Vorder. „Es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß wir einen Anteil von jenem aus Arkansas und Missouri verjagten Gesindel auch in unsere Nachbarschaft bekommen haben, und unsere nach allen Richtungen hin zerstreuten Wohnungen und Weideplätze machen ein Zusammenwirken nichtswürdig schwer. Man braucht ja wahrhaftig immer eine Tagereise dazu, um zwei oder drei Nachbarn aufzutreiben; und ehe ein Raub nur bekannt wurde, sind die Halunken über alle Berge."

„Und habt Ihr denn noch auf niemanden Verdacht gefaßt?"

„Ja, hört nur, das ist ja die Geschichte," fiel Vorder ein. „Am Zypressensumpf, der Bearbayou und oben am Rand des Schilfbruchs haben sich seit einiger Zeit einige Strolche niedergelassen, die niemand von uns kennt und die auch verwünscht wenig Staat mit ihrer früheren Lebensbeschreibung machen. Dem einen fehlt sogar ein Ohr; er behauptet freilich, ein Bär habe es ihm einmal auf der Jagd abgerissen, aber ich denke mir beinah, er hat's irgendwo in einer fatalen Geschichte sitzen lassen, denn die in Arkansas drüben machten sich manchmal den Spaß, Gauner, die sie bei Lumpereien erwischten, auf die Art zu zeichnen, um nicht mehr durch ihre Gesellschaft belästigt zu werden."

„Aber Boyd, dem das Ohr fehlt," rief Jenkins, „beklagt sich am bittersten, daß ihm schon zwei seiner besten Pferde gestohlen wären."

„Ja," sagte Border, „aber Pferde, die keiner von uns je zu Gesicht bekommen, und ob's wahr ist, wer weiß es? Das ist sicher, diese Gesellen, und ein paar von ihnen, die am Stierkopf und am Alligatorteich wohnen, machen das meiste Geschrei und neulich — aber kennt Ihr Ashley?"

„Bob Ashley? werde ich Ashley nicht kennen!" rief Jenkins, „wir waren ja alte Nachbarn in Oiltrovegrund am Witheriver — 's ist einer der ältesten Jagdgefährten, die ich auf der Welt habe."

„Und er ist ein braver, ehrlicher Kerl?"

„Bei Gott, ich möchte den Mann sehen, der in meiner Gegenwart das Gegenteil behauptete!" rief der Alte heftig.

„Nun gut," fuhr Border fort, „und wißt Ihr, was mit Ashley vor ein paar Tagen geschehen ist? — Die Regulatoren haben ihn gelyncht."

„Die Regulatoren?" schrie Jenkins, „was für Regulatoren?"

„Eine Bande von Kerlen, deren Namen wir noch nicht kennen," sagte Border. „Die Sache war so: neulich morgens — aber Billins, erzählt Ihr lieber die Geschichte, Ihr wißt mehr davon."

„Und haben sie Ashley umgebracht?" rief Jenkins, und die Hand des Alten faßte krampfhaft seine Büchse.

„Das nicht," sagte Billins, „Ihr wißt, ich wohne etwa vier Meilen von Ashley entfernt, ich bin der nächste Nachbar, den er hat. Vorgestern nacht, es war schon elf Uhr vorbei, und wir lagen alle im Bett, schlagen die Hunde an. Ich springe auf, fasse meine Büchse und

laufe hinaus, da ruft eine Kinderstimme: Oh um Gottes willen, Mr. Billins, halten Sie die Hunde, daß sie mir nichts tun! Ich zwischen die Hunde hinein und jage sie hinters Haus, und das kostete Mühe genug, aber brachte sie doch endlich still, dann geh' ich an die Fenz, und wer ist's? Ashleys kleines Mädchen, Betsy, ein Kind von kaum zwölf Jahren, das in der Nacht den ganzen weiten Weg durch den Wald allein zu Fuß gekommen.

„Aber um Gottes willen, Kind, rief ich aus, was bringt dich mitten in der Nacht hierher! Hast du dich verirrt?

„Nein, sagt die Kleine und faßt meine Hand, helfen Sie, Mr. Billins, helfen Sie meinem Vater, schnell, sie haben ihn oben in einen Baum gebunden.

„In einen Baum gebunden, wer? rief ich.

„Die Regulatoren, sagte die Kleine, oh schnell, schnell, sonst muß er da oben sterben, und die Mutter ist vielleicht jetzt schon tot.

„Mit Mühe kriegt' ich jetzt aus dem armen Ding heraus, was geschehen war. Eine Bande Schufte war angeritten gekommen, hatten Ashley beschuldigt, ihnen zwei Pferde gestohlen zu haben, sagten, daß sie die Regulatoren wären, die dem Unfug hier ein Ende machen wollten, und als er heftig wurde und sie Lügner und Schufte nannte, nahmen sie einen Strick und wollten ihn aufhängen. Jetzt stürzte die Frau heraus und fiel vor ihnen auf die Kniee, und sie erklärten ihr endlich, mit dem Leben solle er diesmal davon kommen, aber eine Strafe müsse er haben, banden ihn und zogen ihn auf den Ast einer Eiche hinauf, wo sie ihn festmachten und oben liegen ließen. Dann trieben sie die Pferde zusammen und ritten fort. Was sie mitgenommen, wußte das Kind nicht, aber die Mutter wurde ohnmächtig. Niemand war

weiter im Haus, der ihrem Vater helfen konnte, sie allein aber nicht imstande, auf den Baum zu klettern, und da lief das Kind dicht vor Sonnenuntergang mitten in den Wald hinein, um bei mir Hilfe für die Ihrigen zu suchen. Natürlich tat ich, was sich nur in der Schnelle tun ließ. Das Kind nahm ich ins Haus, und die Frau gab ihm Brot und Milch nach dem schweren Marsch, und ich weckte indessen Jim Bailey, der gerade bei mir war und mir geholfen hatte, meine neue Küche aufzurichten. Die Pferde waren glücklicherweise bei der Hand und wir selber in kaum einer Viertelstunde marschfertig. Das Kind wollt' ich nun bei meiner Frau lassen, daß es die Nacht schlafen und sich erholen könne, aber Gott bewahre, es ließ nicht nach, ich mußte es hinten aufs Pferd nehmen, und was die Tiere laufen konnten, jagten wir hinüber. Aber bei Gott, da lag Ashley noch immer auf dem Eichenast, die Frau war wieder zu sich gekommen und jammerte, als sie die Tochter auch nicht fand, und glaubte, die Schurken hätten sie mit fortgenommen, halb wahnsinnig um Mann und Kind. Und die Freude, als wir ankamen! Aber ein verdammt schweres Stück Arbeit war's, den Alten oben von seiner Hühnerstange herunter zu bringen, denn losschneiden durften wir ihn nicht auf einmal, er wäre uns sonst durch die Finger gerutscht und hätte den Hals gebrochen. Endlich ging's, und wir brachten den armen Teufel wieder auf Gottes Erdboden hinunter. Aber er war ganz wie rasend und tobte und wütete, und fiel zuletzt in einen tiefen Schlaf, so daß wir ihn bewußtlos aufs Bett legen mußten. Am nächsten Morgen hatte er denn auch richtig ein hitziges Fieber, phantasierte von Regulatoren und Totschießen und Gott weiß was allem, und ein vernünftiges Wort war nicht mehr aus ihm heraus zu bringen. Da hielten wir uns

denn auch nicht lange bei ihm auf. Wir ritten schnell zurück nach meinem Haus, und ich schickte meine Alte hinüber, daß die der Mrs. Ashley beistehen konnte, dann machten wir uns, Jim Bailey und ich, auf, um die Nachbarn zusammenzutrommeln und zu beraten, was geschehen könnte, und da sind wir jetzt und deshalb war ich auch heute morgen nach Euch unterwegs, Jenkins, denn das dürfen die Schufte nicht ungestraft getan haben."

„Und hat Euch Ashley keinen mit Namen genannt?" frug Jenkins, der der Erzählung mit fast fieberhafter Spannung, ohne seine Büchse nur aus der Hand zu stellen, gefolgt war.

„Wir konnten nichts aus ihm herausbekommen," erwiderte Billins, mit dem Kopf schüttelnd. „Von dem stundenlangen Hängen am Baume, mit zusammengeschnürten Armen und in der schmerzhaften Lage, war er natürlich so außer sich, daß er lauter tolles Zeug faselte."

Jenkins war nachdenkend geworden. Sollte der Besuch der beiden Fremden, die heute morgen bei ihm gewesen, mit diesem neuen Regulatorenbund etwa im Zusammenhang stehen? Er erzählte mit kurzen Worten den Nachbarn sein heutiges Abenteuer. Kaum aber nannte er den Namen Netley dabei, als Border rief:

„Hol' den Schuft der Teufel, das ist derselbe Lump, den sie in St. Francisville in Arkansas schon einmal wegen Schweinestehlen — er änderte ihre Zeichen ab — vor Gericht hatten, und damals schwur er's ab. Wie sie aber später feste Beweise gegen ihn bekamen und ihn noch einmal wegen Meineids beim Ohr nehmen wollten, kniff er aus, ließ seine Frau sitzen und ging nach Texas. Der braucht's auch noch, sich hier wichtig zu machen; hätten wir ihn damals erwischt, wär' er ohne Verlust seiner beiden Ohren nicht davongekommen!"

„Wenn wir nur einen einzigen der Schufte kennten," rief Jenkins, „die den armen Ashley mißhandelt haben! Beim Himmel, wir wollten ihn beregulatoren und mit Dogwood und Hickory bekannt machen, bis er seine übrige Sippschaft verriete; aber was können wir so ins Blaue hinein tun?"

„Ich habe meinen Tom zu Ashleys hinübergeschickt," sagte Border, „der soll drüben bleiben, bis er wieder zur Besinnung kommt, und uns dann gleich Nachricht sagen."

„Und kannte denn seine Frau niemanden aus der Schar?"

„Ja," sagte Billins, „zwei oder drei der Männer behauptet sie schon gesehen zu haben, aber sie wußte die Namen nicht, und in der Aufregung und Angst hatte sie auch wohl auf Einzelheiten nicht so genau geachtet. Die Beschreibung wenigstens, die sie uns gab, würde auf jeden von uns ebensogut passen."

„Das ist eine böse Geschichte, Gentlemen," sagte Jenkins, der indessen recht nachdenkend geworden war und still vor sich niedergestarrt hatte, „und ich weiß wahrlich nicht, welchen Vorschlag man da machen soll. Tun wir aber nichts, so gewinnen die Schufte entweder Zeit, mit ihrem Raub die ‚Range' zu verlassen, oder tauchen plötzlich da oder dort wieder auf und verüben ein neues Bubenstück. Ist denn niemand ihren Fährten nachgegangen?"

„Wer sollte das?" sagte Billins, „erstlich nahmen wir uns dazu wahrlich nicht die Zeit, und dann wußte die arme Frau nicht einmal genau anzugeben, nach welcher Richtung hin sie sich gewandt hatten; um Ashleys Platz herum war der ganze Boden so von Pferdehufen zerstampft, daß sich kein Indianer mehr hindurchgefunden hätte."

„Wär' ich nur dort gewesen!“ nickte Jenkins, „aber so viel ist sicher, daß wir in unserer Heimat jetzt durch eine Bande gewissenloser Schufte gefährdet werden, die wir nicht länger dürfen ihr Wesen treiben lassen, denn keine einzelne Familie ist vor ihnen sicher.“

„Aber was können wir tun,“ rief Border, „ehe wir nicht einmal einen von den Burschen namhaft machen?“

„Wir sind hier fast aus allen Teilen des County versammelt,“ sagte Jenkins, indem er sich im Kreis der Männer umsah, „da sind drei — vier vom Trinidad, dort Tomlins von der Sabine, ein paar vom Redriver und vom Bear- und Saltcreek.“

„Vom Rio Rajo hatt' ich auch Meiers bestellen lassen,“ sagte Billins, „aber er muß die Botschaft nicht bekommen haben, und selber hinüber konnt' ich nicht.“

„Den müssen wir's noch wissen lassen,“ sagte Jenkins, „und dann schlag' ich vor, daß wir jetzt, bis das geordnet ist, jede Arbeit, jedes Geschäft an den Nagel hängen und Tag und Nacht draußen liegen, um nur erst einmal die Spur zu bekommen. Ihr habt drei Neger, nicht wahr, Border?“

„Vier,“ sagte dieser, „und handfeste Burschen.“

„Gut, wenn Ihr mir folgt, so machen wir Brownsville zum Stationspunkt; heut abend verteilen wir uns, und übermorgen abend kommen wir wieder alle hier zusammen, um das Weitere zu beraten. Bis dahin müßte es ja auch mit dem Bösen zugehen, wenn nicht einer oder der andere eine warme Fährte gefunden hätte, und gnade Gott dann den Schuften!“

„Wer kommt denn dort?“ rief Border und schützte seine Augen mit der Hand gegen die Strahlen der eben untergehenden Sonne.

„Hol's der Teufel!" rief Billins, „der hat gar keine Hosen an."

„Das ist Meiers, beim Himmel!" lachte ein anderer, „und im Hemd auf dem Pferd. Hahahaha, das ist kostbar!"

„Und mitten zwischen den Häusern reitet er durch," rief Border, „die Frauen haben ihn auch schon weg. Aber, Meiers, was zum Henker fällt Euch denn ein? Wo habt Ihr denn Eure Hosen, Mann?"

„Guten Abend, Gentlemen," sagte indessen der Neuankommende, der in einem kurzen Trab, aber in dem wunderlichsten Aufzug von der Welt herankam und nichtsdestoweniger, als er des Postmeisters Haus passierte, die dort halb versteckten kichernden Frauen und Mädchen auf das artigste grüßte. „Border, tut mir den Gefallen und borgt mir ein Paar von Euren Hosen, denn die Nacht wird's frisch, und ich kann doch nicht so hier im Settlement herumlaufen und mich zum Abendbrot mit den Ladies an den Tisch setzen."

Meiers sah wirklich komisch aus. Es war eine lange trockne Gestalt, mit breiten Schultern und entschieden vorstehenden Backenknochen. Auf dem Kopf trug er einen alten Filz, der nicht einmal mehr erkennen ließ, ob er überhaupt je eine Form gehabt; am Körper aber nur sein nicht übermäßig langes weißes baumwollenes Hemd, darüber, nach Art der Backwoodsmen, einen von selbstgewebtem blauwollenem Jeaneszeug verfertigten Frack, gar keine Hosen und Mokassins an den bloßen Füßen. Umhängen hatte er seine Kugeltasche, und auf der Schulter lag die lange einläufige Büchse, ohne die ein Backwoodsman sein Haus überhaupt nie verläßt. Dabei hingen ihm die glatten Haare ordnungslos unter dem Hut vor, und mit den blauen, gutmütigen Augen sah er

sich überall im Kreise lächelnd um und nickte nach allen Seiten.

„Aber, Meiers, um Gottes willen, was habt Ihr nur mit Euren ‚Bestien‘ angefangen?“ lachte Border noch einmal, während der Angeredete einen vorsichtigen Blick nach den Häusern zurückdrehte, sein Pferd halb umwandte, um beim Absteigen keine Blöße zu geben, und dann rasch aus dem Sattel sprang, während sich die Schar jetzt mit lautem Gelächter um ihn sammelte.

„Die Geschichte ist sehr einfach,“ sagte aber Meiers, ohne sich im geringsten außer Fassung bringen zu lassen, mit voller Ruhe, „verloren hab' ich sie unterwegs.“

„Verloren, vom Leibe?“

„Nein,“ meinte Meiers, „das gerade nicht. Es war so verdammt warm, und da zog ich sie unterwegs aus und legte sie auf den Sattel. Nun weiß der Böse, wie es kommt, aber sie müssen mir, gerade wie ich etwa drei Meilen von hier den Sulphurcreek kreuzte, unter dem Leibe vorgerutscht und ins Wasser gefallen sein, denn gleich nachher vermißt' ich sie und bin noch etwa zwei Meilen, bis zu einer Stelle, wo ich genau wußte, daß ich sie noch gehabt, zurückgeritten, aber Gott bewahre. Jedenfalls hat sie der verwünschte Fluß mitgenommen; umkehren wollt' ich aber auch nicht, und da kam ich denn so. Border, holt mir einmal ein Paar heraus, denn in dem Aufzug möcht' ich den Ladies nicht gern meine Aufwartung machen.“

Die Damen hatten indessen schon den Verlust ihres alten Freundes bemerkt, und ein kleiner Negerjunge kam mit ein Paar neugewaschenen Beinkleidern angesprungen. Diese hatten allerdings den Nachteil, daß sie Meiers um etwa zwei Handbreit zu kurz waren, aber das genierte ihn nicht. Seinen Hut gegen das Haus lüftend,

denn er wußte recht gut, daß das mutwillige Volk dort ihn durch die offenen Spalten desselben beobachtete, nahm er das überbrachte Kleidungsstück, und ohne es der Mühe wert zu halten, damit auf die Seite zu gehen, zog er es gleich auf der Stelle an, auf der er stand. Noch damit beschäftigt, lenkte er die Fröhlichkeit der ihn umgebenden Männer aber bald wieder auf den ernsten Zweck zurück, der sie hier versammelt hatte.

„Und wißt ihr, daß der Teufel auch im Süden los ist?“ sagte er; „Ashleys Geschichte hab' ich gehört, und gerad' wie ich fortritt, kam Tom Burton von der Southfork herauf und erzählte, daß eine Bande von Kerlen seines Bruders Haus, während er draußen im Walde war, niedergebrannt und drei von seinen Pferden fortgetrieben habe. Er ist jetzt nach, um ihren Spuren zu folgen, und ich will ihnen nur wünschen, daß er sie einholt.“

„Und er hat auch keinen gekannt?“ rief Jenkins rasch.

„Er war gar nicht daheim,“ sagte Meiers, „und hatte bloß seinen Pflock außen vorgesteckt. Die Schurken steckten das Haus in Brand, das sie möglicherweise vorher ausgeplündert, wer weiß es. Viel werden sie aber wohl nicht darin gefunden haben.“

„Nun, Gentlemen,“ sagte Border nach einer Pause tiefen Stillschweigens, in der die Männer ernst umherstanden und Meiers seine Toilette beendigte, „wie die Sachen jetzt stehen, ist kein Mensch in seinem eigenen Haus mehr sicher, und je eher wir dem Zustand ein Ende machen, desto besser.“

„Wo wohnt denn dieser Netley?“ sagte Jenkins, dem die Begegnung von heute morgen nicht aus dem Kopf wollte. „Wenn der in den Staaten schon Lumpereien gemacht hat, wird er hier nicht anfangen ein ehr-

licher Kerl zu werden, und dem möcht' ich vor allen Dingen auf die Finger sehen. Haben wir nur erst einmal an einem einen Halt, so finden wir auch mit leichter Mühe den Rest."

„Netley," sagte Border, „hat sich eine Hütte in ziemlich nordöstlicher Richtung von hier, unmittelbar an dem Schilfbruch gebaut und war, als ich das letztemal dort oben nach meinen Pferden suchte, gerade dabei, sich eine Weide in das Schilf hinein zu umzäunen, wo die Tiere allerdings für eine gute Weile Futter haben."

„Wo denn etwa?"

„Wißt Ihr die Slew, Jenkins, über die zwei Zypressenbäume so gefallen sind, daß sie gerade eine Brücke hinüber bilden?"

„Gewiß weiß ich sie. Ich bin den Platz schon passiert."

„Gut, wenn Ihr an der aufwärts geht, kommt Ihr zu der Hütte; sie liegt aber nicht unmittelbar am Wasser, sondern etwas versteckt in den Büschen drin, und ich hätte sie damals gar nicht bemerkt, wenn mich nicht das Krähen eines Haushahns aufmerksam gemacht hätte."

„Gut," nickte Jenkins, „den Platz find' ich, und nun, denk' ich, hat mein Pony auch genug gefressen, daß ich den Heimweg wieder antreten kann; denn unter den Umständen möchte ich nicht länger, als irgend nötig ist, von zu Hause fortbleiben."

Damit aber war Border nicht einverstanden. Er hatte, wie er erklärte, besonders zu dem Zwecke einen Feisthirsch geschossen und ein junges Schwein geschlachtet, Lebensmittel seien also genug im Hause, Whisky zu einem tüchtigen Arkansas-Stew ebenfalls, und er „wolle verdammt sein", wenn irgend einer die „Range" verlassen solle, ohne sich sattgegessen und getrunken zu haben, am wenigsten Jenkins.

Dabei blieb es; der Alte durfte sich nicht ausschließen, noch dazu da die paar Ruhestunden ja auch seinem heute überdies fast zu sehr angestrengten Pferd zu gute kamen. So sammelte sich die wilde Schar denn bald um Borders gastlichen Herd, wo die Frauen indessen emsig beschäftigt gewesen waren, riesige Blechkannen mit Kaffee zu kochen und die verschiedenen saftigen Fleischstücken zu braten. Die Becher, mit dem scharfen, aber wohlschmeckenden Getränk, einer Art von Grog, gefüllt, wurden fleißig geleert, und es war lange zehn Uhr vorbei, ehe Jenkins endlich Ernst machte zum Aufbruch. Border wollte ihn noch zurückhalten, aber es ließ ihm keine Ruhe mehr. Er stand auf, sattelte und zäumte sein indes vollständig ausgeruhtes Pferd und trat den Heimweg an. Vorher aber hatten sich alle das Wort gegeben, übermorgen abend wieder zu gemeinsamer Beratung hier zusammenzutreffen.

---

## 3. Der Schilfbruch.

Jenkins hatte geglaubt, den Weg viel rascher zurücklegen zu können, aber sein Pferd war doch über Tag müde geworden, und er selber fühlte sich abgespannt und erschöpft. Er ließ seinem Tier den Zügel, ja er stieg sogar aus dem Sattel und ging eine lange Strecke zu Fuß, um sich nur selber munter zu halten; zuletzt fielen ihm indes die Augen selbst beim Gehen zu, und da er doch jetzt nicht hoffen durfte, sein Haus viel früher als mit der Morgendämmerung zu erreichen, so beschloß er endlich, etwa halben Wegs, eine Weile auszuruhen und dann erst seinen Marsch fortzusetzen. Ein paar Stunden

schlief er so unter einem Baum, während sein Pony mit zusammengebundenen Vorderbeinen um ihn her das Gras abweidete, stieg dann wieder auf und erreichte seine Hütte etwa eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang.

Sonderbar, wie ihm dabei zu Mute war! Hatte es ihn die letzte Strecke denn nicht unaufhaltsam vorwärts getrieben, als ob ihm oder den Seinen eine unbestimmte Gefahr drohe, welcher er keine Form geben konnte oder wollte? Waren es die Erzählungen der Freunde, die Schilderungen der Gewalttaten, die er am vorigen Abend gehört, und ließ es sich denken, daß es die Buben wagen würden — er setzte seinem Pony schärfer die Hacken ein, und ein aus tiefer Brust ausgestoßener Seufzer machte seinem Herzen endlich Luft, als er in Sicht seiner Hütte kam und den blauen Rauch bemerkte, der friedlich und ungestört aus dem Schornstein emporqualmte.

Die Hunde, die vor der Hütte lagen, hatten sein Kommen aber schon bemerkt und schlugen an, und mit einem Jubelruf begrüßte ihn die Frau, als sie seiner ansichtig wurde. Er war ja rascher zurückgekehrt, als sie geglaubt, und sie hatte sich in der Zeit seiner Abwesenheit, — weshalb, wußte sie eigentlich selber nicht, doch nicht recht ruhig und behaglich fühlen können. Auch die Fragen, die beide jetzt miteinander tauschten, bewiesen nur zu deutlich, was bis dahin ihre ganze Seele beschäftigt: ob niemand Fremdes am Hause gewesen; ob sie da drüben eine Spur gefunden; wer es gewesen sein könne, und was sie wollten.

Jenkins war übrigens viel zu sehr Backwoodsman, um sich irgend einer Aufregung lange hinzugeben. Mit dem hell angebrochenen Tage und seiner eigenen Häuslichkeit umher wichen auch alle die trüben Bilder, die ihn die Nacht über vielleicht gequält Gegen elf Uhr war er

nen gestärkt und völlig gerüstet, um hier in seiner Nachbarschaft das zu beginnen, was sie sich gestern da drüben vorgenommen: überall nach Spuren jener Bande von Schuften zu suchen, die bis jetzt noch so erfolgreich im Dunkeln ihr Wesen trieb. Seine Büchse schulternd und die Hunde anrufend, schritt er wieder dem Walde zu.

„Und bist du zum Essen wieder da, John?" rief ihm die Frau nach.

„Zum Essen nicht, es ist ja jetzt schon bald Mittag, aber jedenfalls noch lange vor Dunkelwerden."

Unten am Creek weidete eine alte Fuchsstute, nach welcher er ausschaute, denn das Pony mußte heute ausruhen. Langsam ritt er auf dieser in den Wald hinein, und zwar derselben Stelle zu, an der er damals die Spuren seines Rappen verloren hatte.

Es hatte in den Tagen nicht geregnet, obgleich es an jenem Abend, an dem er sein Pferd vermißte, mit einem tüchtigen Gewitter gedroht. Die Wolken waren jedoch von dem sich erhebenden heftigen Winde verjagt und deshalb auch die bis dahin eingedrückten Spuren nicht im geringsten gestört worden. In einem Laubwald aber, wo die gelben Blätter Jahr nach Jahr fallen und liegen bleiben, so daß sie den Boden an den meisten Stellen mit einer dicken Schicht bedecken, ist es außerordentlich schwer, einer schon mehrere Tage alten Spur zu folgen. Ist sie ganz frisch, so geht es viel leichter, weil die neu aufgewehten Blätter unterhalb ihrer Feuchtigkeit noch bewahrt haben und dann auch eine dunklere Färbung zeigen. Liegen sie aber nur sechs oder acht Stunden in ihrer neuen Lage, so trocknet sie der Luftzug vollständig ab und sie unterscheiden sich in nichts mehr von den übrigen.

So geübt aber das Auge des alten Mannes auch

in dieser Hinsicht war, er konnte nichts Neues entdecken. In dem Wasser selber schienen die letzten Spuren verschwunden, und wenn der Bach auch hier, an der Furt, kaum einen Fuß tief sein mochte, so lag weiter aufwärts, nach Süden zu, doch eine Masse hineingestürztes Holz darin, über das sich kein Pferd hinarbeiten konnte, und gleich unterhalb befanden sich tiefe Löcher, durch welche es nie geschwommen wäre. Noch weiter abwärts aber lief das kleine Wasser, wo das niedere Land begann, in eine Art von Bayou ein, die etwa tausend Schritt mehr nördlich in die Auszweigungen des Schilfbruchs mündete und sich endlich in diesem verlor. Dort begann nachher ein Gewirr von Dornranken, Schilf und Sumpf, mit ineinander gebrochenen Bäumen, und dort hinein brauchte er eigentlich gar nicht zu suchen, aber er suchte doch, denn wohin anders sollte er sich wenden? An die Sabine? da hinüber führte ein Weg, den sein Pferd aber nicht betreten hatte, und dann war er auch noch nie in den Schilfbruch selber ordentlich hineingekommen.

An dem kleinen Wasserkurs ritt er langsam hinab, weiter und weiter, bis das Schilf so dicht wurde, daß er kaum vorwärts konnte. Sechs oder acht Aasraben strichen über ihn hin, stiegen hoch in die Luft, kreisten dort eine Weile und stiegen dann, mehr links von ihm in der Richtung, wo der Redriver lag, in den Schilfbruch nieder. Hatten sie dort etwas gefunden? vielleicht die Überreste eines Stückes Wild, das ein Wolf oder Panther zerrissen? Von dem Raubzeug gab es dort herum genug und man konnte ihr Geheul jede Nacht hören, wenn man ihrer am hellen Tag auch nur sehr selten ansichtig wurde. Was kümmerte ihn das auch! Aber die greenbriars — eine dornige Schlingpflanze mit grünen, stacheligen Ranken — wuchsen hier so dicht, daß sein Fuchs nur mit großer

Schwierigkeit hindurch konnte. Das beste war, er hobbelte ihn hier an irgend einer lichten Stelle aus und nahm ihn dann auf dem Rückweg wieder mit. Unfern vom Ufer der Slew fand er einen solchen Platz, stieg aus dem Sattel, nahm ihm den Zaum ab, band ihm die beiden Vorderbeine so zusammen, daß das Tier nur noch ganz kurze Schritte machen konnte, und wandte sich dann ab.

Mit einem Male fiel sein Blick auf eine abgebröckelte Uferbank und hier auf etwas, das ihn stutzen machte. Was war das? ein Eindruck in die Erde! wo kam der her? Unwillkürlich läßt ja ein Jäger nichts Derartiges unbeobachtet, und er schob deshalb sein Bowiemesser, mit dem er sich durch das dichte Geschling Bahn gehauen hatte, in die Scheide und bog sich näher zu der befremdlichen Spur nieder.

„Hol' mich der Böse," murmelte er dabei, „das sieht ja wahrhaftig so aus, als ob hier ein Kanoe gegen das Ufer angestoßen hätte! Aber wie kommt denn hier in die Slew ein Kanoe, und wer hat es da gebraucht und wozu?"

Er nahm seinen Hut ab, legte ihn neben sich, um sich noch weiter vorbiegen zu können, und brachte seinen Kopf dicht über den Platz, aber es wurde nicht anders. Der Eindruck in der Uferbank hier mußte von irgend einem Gegenstand herrühren, der vom Wasser aus dagegen gepreßt war, und das konnte in aller Welt nichts als ein Kanoe gewesen sein. Das war aber die Slew nicht, an der jener Netley wohnen sollte. Die lag wenigstens anderthalb englische Meilen mehr westlich.

Jenkins wußte nicht, was er aus dem allem machen sollte, aber er war doch entschlossen, der Sache noch etwas weiter nachzuspüren. Er stand auf, holte seine Büchse

wieder, die er neben dem Pferd gelassen, und arbeitete sich langsam und geräuschlos immer mehr an dem breiter werdenden sumpfigen Wasser hinab, ohne jedoch auf irgend einen Fußpfad oder eine andere Fährte zu treffen als die, welche hier und da ein Wolf dem weichen Boden eingedrückt. Weiter oben machte die Slew eine Biegung nach links, und er wollte hier schon wieder umdrehen, als er, dicht am Wasser durch das Dickicht kriechend, überhängendes Schilf bemerkte, das weit draußen, in der Slew selbst, abgehackt war. Das konnte nur durch ein vorbeipassierendes Fahrzeug geschehen sein, dem die Wipfel im Weg gewesen, und wer war das jetzt, der hier, in dem furchtbarsten Dickicht drin, sein Wesen so geheim und versteckt trieb, daß selbst Jenkins, als nächster Nachbar dazu, noch nicht einmal etwas davon gemerkt hatte?

Er mußte jetzt mehr erfahren; die Sonne stand ja überdies noch hoch am Himmel, und da er nun doch einmal so weit gekommen war, wollte er auch seine Nachforschungen noch weiter fortsetzen. Es zeigte sich aber wahrlich als keine Kleinigkeit, durch dieses Dickicht eine Bahn zu brechen, und als er jetzt plötzlich einen alten Schilfbrand erreichte — das heißt eine Stelle, wo das Schilf einmal in früheren Jahren, wer weiß ob durch einen Blitz oder durch Menschenhand, in Brand geraten — wurde es fast zur Unmöglichkeit, hindurch zu kommen. Die langen starken Stangen des zähen Rohrs waren dort abgestorben, viele zuletzt an der Wurzel gefault und querüber gebrochen, und mit den frisch hindurchgewachsenen dornigen Ranken bildeten sie an manchen Stellen solche unzerreißbare Massen, daß sich kein Wolf hätte hindurchwinden können. Das Schlimmste blieb dabei, daß sich das verdorrte Schilf gar nicht mehr mit dem Messer zerhauen ließ, um eine Bahn zu bekommen, denn es war,

als ob man mit der scharfen Klinge auf Kieselsteine schlug. Aber Jenkins hatte einmal seinen Kopf darauf gesetzt, und hier die Stangen emporhebend, dort darunter wegkriechend, setzte er seinen beschwerlichen Weg unverdrossen fort, bis er plötzlich fast erschreckt halten blieb, denn vor seinen Füßen öffnete sich ein ebener, frei gehauener Pfad, und nicht von den Fährten menschlicher Wesen, nein, von Pferdespuren war er gefüllt.

Pferde — nie im Leben hätte ein Pferd hierher den Weg zu Lande gefunden; die mußten durch das Wasser hierher geschafft sein, und was machten sie hier im Schilf? Aber Jenkins war ein zu alter Bewohner des Waldes, um nicht zu wissen, daß er hier an der Schwelle eines gefährlichen Geheimnisses stand. Allein konnte er darin gar nichts ausrichten; trieben die Raubgesellen, wie es kaum anders möglich war, wirklich ihr Wesen hier, und wurde er hier von ihnen entdeckt, so lag es auch auf der Hand, daß er mit seinem eigenen Leben ihre Sicherheit erkaufen mußte. Dem durfte er sich nicht aussetzen, denn an seiner eigenen Sicherheit hing jetzt die Entdeckung der Übeltäter, die ihre Familien bedrohten und Elend und Verderben über die ganze Ansiedelung brachten. Rasch entschlossen kroch er deshalb den Weg zurück, den er gekommen, aber viel vorsichtiger als vorher, denn er konnte nicht wissen, ob nicht irgendwo auf dem Wasser draußen ein Verräter lauere. Er hieb keine Schilfstange mehr durch, sondern bog sie nur aus dem Weg, bis er endlich die Stelle wieder erreichte, wo er sein Pferd zurückgelassen hatte.

So rasch als möglich legte Jenkins seinem Fuchse, den er noch auf dem nämlichen Platze antraf, wo er ihn gelassen hatte, den Zaum wieder an und machte dessen Füße frei. Dann stieg er in den Sattel, setzte dem

Gaul die Hacken ein und galoppierte in das offene Holz hinein.

Am liebsten wäre er nun allerdings gleich nach Brownsville hinübergeritten, um dorthin die Kunde seiner Entdeckung zu bringen und mit den Freunden zu beraten, was jetzt am besten zu tun sei, um das dort jedenfalls versteckte saubere Nest auszunehmen; aber was hätte es ihm heute geholfen, wo die Nachbarn alle selber den Wald nach den verschiedensten Richtungen hin durchstöberten? Er würde keinen dort angetroffen haben, denn ihr Zusammenkommen war ja erst auf morgen abend festgestellt. So blieb ihm denn nichts übrig, als seine Zeit ruhig abzuwarten. Vor morgen konnte nun einmal nichts geschehen.

Aber auch zu Hause litt es ihn nicht lange; sowie er nur erst gegessen hatte, sattelte er sich sein Pferd wieder, um heute noch vor allen Dingen das Terrain ein wenig zu sondieren, um das er sich bis jetzt wenig mehr gekümmert, als vielleicht den Rand des Schilfbruchs einmal auf dem Birschgang abzusuchen.

Gegen Abend ritt er deshalb noch einmal der Slew zu, an der jenes Netley Hütte stehen sollte, ohne diese aber zu berühren. Er wollte nur etwa die Entfernung wissen, in der sie sich von jenem Platz, den er heute morgen gefunden, befand, und wie weit es von dort bis zum Ufer des Redriver sei. Etwa eine Meile westlich war übrigens ein Weg durch den Wald geschlagen, der direkt auf den Fluß zuführte. Dort hatte ein Bekannter von ihm, Joe, eine Farm, und hielt zugleich eine Fähre über den breiten und tiefen Strom.

Joe selber war nicht zu Hause; nur seine Familie und der alte Neger, der gewöhnlich die Überfahrt besorgte. Mit dem unterhielt er sich eine Weile über die Beschaffen-

heit des Ufers an dieser Seite, und zwar den Strom hinab, das der Bursche, der das Geschäft schon seit drei Jahren trieb, genau kennen mußte. Natürlich durfte er dem Neger nicht sagen, um was es sich hier handle, sondern frug ihn nur, ob er es für möglich halte, daß er von seinem Platz aus ein Stück im Land drin, vielleicht durch irgend eine der Slews oder Bayous, mit dem Redriver selber in Verbindung treten könne. Er wolle jetzt, wie er meinte, noch zehn Acker Land urbar machen und recht viel Mais bauen, und da wär' es denn natürlich sehr bequem, wenn er den gleich, anstatt zu Wagen, in einem Kanoe in den Strom schaffen könne.

„Gott segne Ihre Seele, Massa," sagte der alte Wollkopf, „das geht nicht. Sieben Meilen stromab, von hier weg, liegt nichts als ein blutiger Schilfbruch, und die Slews, die hindurchlaufen, sind, wo sie mit dem Strom zusammentreffen, so von eingebrochenen Bäumen ausgefüllt, daß ein Mann ein volles Jahr arbeiten könnte, ehe er sich durch diese irgend eine freie Bahn hauen könnte — geht durchaus nicht."

„Und ist gar keine Landung an der ganzen Strecke?" frug ihn Jenkins.

Der alte Neger schüttelte mit dem Kopf.

„Keine," erwiderte er, „ein paar falsche Bayons laufen wohl ins Land und stehen mit den anderen auch vielleicht in Verbindung, aber kaum fünfzig Schritt drin liegen die alten Stämme toll und bunt durcheinander, und kaum ein Alligator kann hindurch. Nein, da ist's nichts — wie ich mit Massa Joe hierher kam, hab' ich die Stellen alle selber abgesucht, weil Massa dort im Anfang sein Haus hineinbauen wollte, aber 's war nichts, und da setzte er es lieber hierher, wo er doch einen trockenen Landweg in die Hügel hatte."

Das war alles, was Jenkins wissen wollte, und mit dem Charakter solcher Plätze genau vertraut, konnte er sich jetzt auch allenfalls denken, wie das mit jener Kolonie oder Ansiedelung im Schilfbruch zusammenhing. Daß die Slew keinen Ausweg nach dem Strom zu hatte, bestätigte schon der Pfad, den er im Schilfbruch gefunden — der verband jedenfalls das faule Wasser der Sümpfe mit dem Aufenthaltsort irgend eines der Verbrecher, der hier als Hehler diente. Wie weit dieser nachher über Mittel verfügte, mit dem Redriver selber in Verbindung zu treten, wußte er allerdings nicht; mit Hilfe der übrigen Ansiedler wollten sie aber bald dahinter kommen, und dazu waren auch Joes Boote vortrefflich. Jetzt galt es also vor allen Dingen die Verbündeten mit den gesammelten Tatsachen bekannt zu machen; über all das übrige würden sie sich bald verständigen.

Jenkins ritt jetzt auch ohne weiteres direkt nach Haus; er hatte seinen Auftrag vollständig erfüllt. Mit seiner Frau sprach er aber kein Wort darüber; er wollte sie nicht unnötigerweise mit einer so gefährlichen Nachbarschaft ängstigen, und bereitete sich nur heute, wo er doch nichts anderes mehr unternehmen konnte, auf die nächsten Tage vor, indem er Kugeln goß, sein Messer schärfte, dem er in den trockenen Schilfstangen bös mitgespielt, und erst als der Abend heranrückte, ging er noch einmal hinaus in den Wald birschen, um wo möglich einen Hirsch zu erlegen und den Seinen, falls er gezwungen würde ein paar Tage abwesend zu bleiben, genügende Lebensmittel zu hinterlassen.

---

# 4. Die Regulatoren.

Am nächsten Morgen schlief Jenkins ziemlich lange, fütterte, als er endlich aufstand, sein Pony ordentlich mit Mais, und ließ es dann frei, damit es sich bis gegen Abend ausruhen könne. Den Fuchs behielt er am Haus; er kannte den Weidegrund, wo sich das Pony gewöhnlich aufhielt, und konnte dann, wenn er es haben wollte, dort hinreiten und es nur abholen; denn alle diese Leute gehen, wenn sie nicht notgedrungen müssen, nur höchst ungern selbst die kleinste Strecke zu Fuß.

So war der Mittag herangekommen, und er selber, um sich die Zeit in etwas zu vertreiben, zu seinem Negerburschen noch ein wenig ins Feld hinausgegangen, wo sich dieser gerade damit beschäftigte, die oberen Blätter des schon fast reifen Mais abzubrechen und aufzuhängen, um Futter für das Vieh daraus zu dörren.

Beide pflückten noch eifrig die Blätter ab, als das Horn am Haus geblasen wurde, das mittags immer zum Essen rief, denn den Ton desselben hört man bis weit hinein in den Wald. Sonst aber blies die Frau nur immer einen langgezogenen Ton darauf, setzte dann ab und wiederholte das Zeichen noch einmal, heute dagegen gab sie es viel rascher, in schnell hintereinander ausgestoßenen Tönen.

„Was ist das, Massa?“ sagte der Neger. „Missus tutet komisch.“

Jenkins fuhr in die Höhe, als ob er einen Schuß bekommen hätte, horchte einen Moment den wie ängstlichen Tönen, warf dann den Haufen Blätter, den er gerade im Arm hielt, auf die Erde nieder, und rannte in voller Flucht gegen die Fenz an, über die er sich hin-

überschwang, als ob er nur so viel Jahre in den Zwanzigen gezählt hätte, als es in den Sechzigen der Fall war.

Das Zeichen deutete Unheil; in jeder Fiber seines Körpers fühlte er das, und krampfhaft ballte er die Faust, als er daran dachte, daß er heute gerade seine Waffe daheim im Hause gelassen — lag doch das Feld auch kaum dreihundert Schritt von diesem entfernt, während die Hunde immer herüber und hinüber wechselten, so daß sich nie ein Stück Wild auf diese Strecke wagte. Nicht einmal sein Messer hatte er bei sich; aber das war jetzt zu spät zu bedenken, und ohne auch nur einen Moment in seinem Lauf einzuhalten, flog er in wilden Sätzen die Bahn entlang, bis er, aus den Büschen herausspringend, seine eigene kleine Hütte dicht vor sich liegen sah.

Und der Atem stockte ihm fast, denn dicht vor dem Haus waren sieben oder acht Pferde angebunden und dort vor seiner Tür — neben dem Weg lag der eichene Splitter eines halb abgerissenen Fenzriegels, den griff er fast bewußtlos auf — denn dort vor seiner Tür sah er, wie die Buben sein Negermädchen, seine Nelly, gefaßt hatten und ihr die Hände auf den Rücken banden.

Unwillkürlich, kaum wissend was er tat, stieß er seinen Jagdruf aus, und die Hunde schlugen heulend an; das Mädchen aber, das ihren Herrn nahen sah, schrie jetzt gellend um Hilfe und brach dann in die Kniee, als ihr einer der Buben einen Faustschlag versetzte, der sie halb betäubte und jedenfalls zum Schweigen brachte.

Jetzt aber war Jenkins auch heran, und die auf ihn gerichteten Büchsen einzelner so wenig achtend, als ob es nur ebensoviele Maisstöcke gewesen wären, sprang er auf den, der Nelly hielt, zu und schlug ihn mit dem Eichensplitter so kräftig über den Schädel, daß er wie tot zu Boden stürzte. Aber der Übermacht war er nicht

gewachsen. Ehe er zu einem zweiten Schlag ausholen konnte, hatten sich ein paar der Banditen schon über ihn geworfen. Er wehrte sich noch kräftig genug, und seine Faustschläge trafen rechts und links, doch umsonst; in wenigen Sekunden sah er sich übermannt und zu Boden geworfen, und einer der Buben schnürte ihm dann die Ellbogen so fest mit Hickorybast auf dem Rücken zusammen, daß er sich nicht rühren und regen konnte.

„Hallo, mein Alterchen,“ rief der Anführer der Schar, als sie ihn so weit gesichert sahen, daß er ihnen nicht mehr gefährlich werden konnte, „das war ein rauher Willkommen, und dem armen Netley wird der Schädel wohl noch ein paar Tage brummen. Zum Teufel auch, Kamerad, ich hätte Euch mehr Vernunft zugetraut. Ihr glaubtet doch nicht etwa, daß Ihr unsere ganze Gesellschaft mit einem Stück Holz aus der ‚Range‘ hinausprügeln konntet?“

„Hunde! räudige Hunde, die ihr seid,“ schrie der Alte schäumend vor Wut, indem er, freilich nutzlos, an seinen Banden riß, „feige, erbärmliche Memmen und Schufte, die in einem Schwarm über einen einzelnen herfallen! Diebische, galgenreife Kanaillen, die ihr dem Strick nicht entgehen sollt, wenn ich nur noch vierundzwanzig Stunden das Leben behalte!“

„Stopft ihm doch den Rachen, der Bestie!“ schrie einer der Buben und stieß ihm dabei mit der Faust in das Gesicht, daß das Blut dem Stoße folgte.

„Laß ihn nur, Bob,“ sagte der Führer, in dem Jenkins schon den Burschen erkannt hatte, der neulich morgens in dem schwarzen Frack in seinem Haus gewesen war, der jetzt aber ein altes Jagdhemd und eine Büchse trug wie die übrigen, „vorher unsere Geschäfte,

nachher wollen wir den Herrn schon zum Schweigen bringen. Nun, seid ihr da drinnen fertig?"

Die Frage galt einigen der Bande, die gerade aus dem Haus kamen.

„Bei Jingo!" rief der eine lachend, „es war die höchste Zeit, daß wir hineinkamen, oder die Alte hätte wahrhaftig noch einem von uns eine Kugel durch den Leib gejagt. Wir trafen sie eben, als sie eine kleine Büchse von den Pflöcken herunterriß. Jim gab ihr aber eins auf den Kopf, und wir haben sie jetzt an den Bettpfosten angebunden."

„Buben und Schufte!" schrie da der alte Jenkins, halb rasend vor Wut, „seid ihr Männer, daß ihr schlimmer als indianische Diebe in die Häuser einbrecht und mordet und plündert?"

„Nur ruhig, alter Herr," erwiderte der Führer mit einem höhnischen Lächeln, „die Reihe kommt auch noch an dich. Ob wir Männer sind? Ei gewiß, mein Schatz, und wir hoffen dir das zu beweisen; mit deinen Schimpfwörtern bellst du aber unter dem falschen Baum. Weil wir eben Texas von dem Diebesgesindel frei machen wollen, das sich hier, aus Arkansas vertrieben, eingenistet hat, haben wir einen Regulatorenbund gegründet, um die Missetäter zu strafen und auszutreiben."

„Regulatoren — ihr?" schrie der Alte, „verdammt heillose Bande, die ihr seid! Wer ist der Missetäter, ich, den ihr hier wie feige Wölfe überfallen habt, oder ihr?"

„Glaubst du, mein Herz," sagte der Führer höhnisch, „wir lassen uns hier unsere Pferde und Neger ruhig stehlen, weil ihr es für passend findet, jetzt eine Zeitlang die ruhigen und ehrbaren Farmer zu spielen? Hast du die Dirne da etwa gutwillig herausgeben wollen? Gott bewahre; trotzen da noch auf ihre Gesetze, nicht wahr?

Aber das Lynchgesetz ist das einzige, das ihr von jetzt an sollt zu kosten bekommen, und daß wir es zu handhaben wissen, wollen wir dir beweisen."

Zwei der Burschen hatten sich indessen mit dem durch den Schlag betäubten Netley beschäftigt, der sich jetzt aber wieder erholte, mit der Hand über den wunden Kopf strich und dann das Blut betrachtete, das an seinen Fingern hing. Die anderen plünderten unter der Zeit das Haus, aus dem sie mitnahmen, was ihnen des Mitnehmens wert schien. Jenkins' Büchse und Messer und Kugeltasche, seiner Frau kleine Waffe, die wollenen Decken und den kleinen Vorrat von Zucker, Kaffee und Mehl, den sie vorfanden, kurz alles, was sich im Walde brauchen ließ. Mit einer ganz anerkennungswerten Geschicklichkeit und Schnelle stellten sie dabei aus den gefundenen Betttüchern und Kissenüberzügen Satteltaschen her, um die verschiedenen Dinge bequem auf die Pferde packen und transportieren zu können.

Nelly, die um Hilfe geschrien hatte, als sie ihren Herrn kommen sah, und von dem einen Buben zu Boden geschlagen war, hatte sich jetzt auch wieder erholt, doch mit schweigendem Entsetzen starrte sie auf die Mißhandlung des alten Mannes und zitterte vor Furcht, wenn sie daran dachte, daß sie von diesen entsetzlichen Menschen mit fortgeschleppt werden sollte.

„Wo ist Euer anderer Neger, Jenkins?" frug diesen jetzt der Führer, der bis dahin nur die Arbeiten der übrigen überwacht hatte, ohne selber teil daran zu nehmen.

„Sucht ihn," lautete die kurze drohende Antwort, „die Pest über Euch!"

„Wir wollen dich schon zum Reden bringen, mein Schatz," lachte der Führer; „sind die Hickorystöcke da?"

„Hab' schon dafür gesorgt," lachte der eine, „gleich da drüben war eine ordentliche kleine Anpflanzung; wir

hätten's uns gar nicht bequemer wünschen können. Komm, Herzblättchen, die sollen dich schon gesprächig machen."

„Mich — mich laßt das tun," schrie da Netley, der erst jetzt seine volle Besinnung wieder erlangt zu haben schien. „Schlag um Schlag; mir hat die alte Bestie fast den Schädel zerhauen, ich will ihm jetzt die Rückzahlung auf die Schultern zeichnen, daß er sein Lebtag an mich denken soll."

„Das ist recht," jubelte die Schar, „aber gib's ihm ordentlich, Netley, daß wir ihm die amerikanische Flagge auf den Rücken malen; an den Dogwood mit ihm!"

„Habt keine Angst," rief der Bube, in wilder, ungeduldiger Hast nach den Stöcken greifend, während sich einige von ihnen auf den alten Mann warfen und ihn nach dem nächsten kleinen Dogwoodbaum schleppten.

Jenkins wehrte sich wie rasend, er biß und trat um sich, aber der Übermacht war er nicht gewachsen, und wie er das endlich fühlte, wurde er still und ließ alles geduldig mit sich machen, was sie wollten. Nur die Zähne biß er fest zusammen, und die rollenden Augen traten ihm fast aus den Höhlen. Die Bande wußte aber ihre Sache vortrefflich anzugreifen. Die Arme wurden dem alten Mann aufgeschnürt und dann um den Stamm des niedrigen Baumes gelegt und drüben wieder befestigt, so daß er diesen umfassen mußte, wobei ihm nur so viel Freiheit blieb, sich darum hin zu bewegen. Das Jagdhemd hatten sie ihm vorher von den Schultern gerissen, und Nelly selber stieß einen Angst- und Schmerzschrei aus, als der erste mit voller Wucht und Bosheit geführte Schlag auf die Schultern des Unglücklichen niederfiel, so daß schon im nächsten Augenblick das helle Blut sein Hemd färbte.

Jenkins rührte und regte sich jedoch nicht. Ein

Indianer am Marterpfahl hätte die über ihn verhängten Qualen nicht stoischer ertragen können, als der alte Mann zwischen seinen Peinigern stand. Schlag auf Schlag folgte, aber kein Laut kam über seine Lippen, und dadurch allein vielleicht entging er dem Schwersten, denn sein Henker geriet zuletzt in so furchtbare Wut und Aufregung, daß seine Streiche wohl rasch hintereinander und schwer auf den Rücken des Opfers niederfielen, deshalb aber auch lange nicht so tief und gefährlich einschnitten, als wenn er kaltblütig den Hieb berechnet hätte.

Da fiel plötzlich weit drüben im Wald ein Schuß; möglich, daß nur ein Jäger dort zufällig nach einem Stück Wild geschossen, aber die Bande horchte überrascht auf, und selbst Netley hielt, überhaupt vollkommen außer Atem, mit Schlagen ein.

„Jungens," sagte der Führer, „ich denke, wir haben uns hier lange genug mit dem alten Schuft herumgeärgert; die Zeit vergeht, und wir müssen machen, daß wir nach Hause kommen. Packt auf, was ihr habt, und dann fort!"

„Aber erst häng' ich den alten Kujon an den nächsten Baum," schrie Netley; „solange er lebt, geh' ich hier nicht vom Platz. Einen Strick her — einer von euch einen Strick!"

„Wir können uns das bequemer machen," lachte der Führer boshaft. „Seine Frau wird sich doch nach ihm sehnen. Schafft ihn ins Haus, bindet ihn dort mit fest, und dann steckt die Bude an."

Ein wildes Jauchzen antwortete dem teuflischen Vorschlag, allein der Führer hob warnend die Hand. Er fühlte sich hier nicht mehr sicher.

„Ruhe jetzt!" sagte er, „ihr wißt am besten, wie nötig es ist, daß wir noch heute und morgen ungestört sind, macht rasch. Ins Haus mit dem Burschen und

knebelt beide gut, daß sie nicht schreien und Hilfe herbeirufen können, und dann Feuer in das Nest!"

Wie ein Bienenschwarm fuhren die Buben untereinander. Ihr Hauptmann hatte recht, und wenn ihnen jetzt, wo sie im Begriff standen, ihren Raub in Sicherheit zu bringen, ein unberufenes Auge auf die Spur gekommen wäre, hätte es ihren ganzen Plan noch im Augenblick des Gelingens vereiteln oder doch stören können. Vier von ihnen schnitten deshalb den Mißhandelten los, faßten ihn und trugen ihn ins Haus. Der alte Jenkins lag machtlos in ihren Armen. Die anderen hatten im Nu die spärliche Beute aufgegriffen, und der Führer selbst löste Nelly von dem Baum ab, an den man sie gebunden hatte, und brachte sie zu einem der Pferde.

„Oh Massa, um Gottes willen," flehte das arme Mädchen, „ich bin ja wahr und wahrhaftig keinem Menschen davongelaufen."

„Dir geschieht nichts, mein Schatz," sagte der Mann als einzige Antwort, „wenn du dich nämlich ganz still und ruhig verhältst und vernünftig bist; wirst du aber im geringsten laut, dann gnade dir Gott! — weiter brauch' ich dir nichts zu sagen — und nun komm."

Nelly zitterte vor Angst und Entsetzen, allein sie wagte keine Widerrede, denn sie fühlte recht gut, in welche Hände sie gefallen war. Einen Willen hatte sie ja auch noch nie gekannt, seit ihrer Geburt, und schweigend, nur mit stillen Tränen, die sie nicht zurückhalten konnte und um die sich der Bube wenig kümmerte, gehorchte sie den Befehlen.

Die Bande, die sich fälschlich Regulatoren nannte, war indessen im Hause selbst beschäftigt, den teuflischen Anschlag auszuführen. Die beiden alten Leute waren bald gebunden, so daß sie sich selber nicht mehr helfen

konnten. Einige rissen mittlerweile das trockene Moos aus den Betten und schichteten es um den Kamin her auf, dürres Holz gab es ebenfalls genug, die Stühle und der Tisch wurden darüber gestürzt und, wie sie mit allem fertig waren, eine Handvoll Moos in die noch im Kamin glimmenden Kohlen geworfen. Das flackerte lustig auf und hatte im Nu die anderen brennbaren Stoffe gepackt, und als die Flamme hell und züngelnd emporloderte, sprangen die Mörder nach ihren Pferden und schwangen sich in die Sättel.

Einer von ihnen hatte auch den alten Fuchs herbeigebracht und an die Leine genommen.

„Was willst du denn mit der alten Kracke, Ned?“ rief der Führer, der daneben stand. „Die Bestie ist doch wahrhaftig nicht des Mitnehmens wert.“

„Sollen wir sie zurücklassen?“

„Bah,“ sagte der Bube, indem er sein Bowiemesser aus der Scheide zog und es dem armen Tier zwischen die Rippen stieß, „laß die Leine los, den Aasgeiern haben wir doch mit unserem Feuer den Spaß verdorben und sind ihnen einen Ersatz schuldig. Sie mögen sich daran eine Güte tun — und nun fort. Wir haben schon zu lange gezögert.“

Mit den Worten schwang er sich hinter der Negerin aufs Pferd, und wenige Sekunden später, während der dichte, schwarze Qualm aus der angezündeten Hütte emporstieg, war der wilde Schwarm im Unterholz verschwunden, nur die entsetzlichen Spuren seines Verbrechens in dem zerstörten Frieden dieses Platzes zurücklassend.

---

## 5. Die Moderatoren.

Der Teil des Jenkinsschen Wohnhauses, an dem der Kamin lag, fing schon an lichterloh zu brennen. Dichter Rauch quoll aus den überall offenen Ritzen der zusammengelegten Stämme, und schon leckte die züngelnde Flamme hervor, als eine scheue dunkle Gestalt aus dem Gebüsch kroch. Wie sie die Lichtung erreichte, blieb sie stehen — es war Sip — sah sich wild um und rannte dann auf das brennende Haus zu.

Wäre der innere Raum geschlossen gewesen, so hätte der Rauch die darin Festgebundenen lange erstickt, ehe sie die Flamme selbst nur erreichte. So aber fand jener überall, wohin er drang, freien Durchzug, und da er nach oben preßte, blieb auch, für jetzt wenigstens noch, der untere Raum, in dem die beiden alten Leute gefesselt lagen, frei davon.

Sip, der Negerbursche, der jetzt zu ihrer Rettung herbeieilte, sprang, unbesorgt um seine Sicherheit, mitten in den Qualm hinein, und ein Blick hier bestätigte das Entsetzlichste, das er nur gefürchtet haben konnte. Im Anfang hielt er auch beide schon für tot, denn der Rauch und vielleicht auch Angst und Aufregung hatten sie betäubt; als er aber den ersten Körper, seinen alten Herrn, auffaßte, um ihn hinauszutragen, und fand, daß er gebunden war, erwachte in ihm der Gedanke an die Möglichkeit einer Rettung. Im Nu hatte er die Banden mit dem Messer, das er im Gürtel trug, durchschnitten, und den Bewußtlosen auffassend, schleppte er ihn vor die Tür an die freie Luft und sprang dann zum zweitenmal hinein, seiner Herrin denselben Liebesdienst zu leisten.

Und Nelly, war auch sie hier festgebunden? Ver-

gebens suchte er in dem brennenden Gebäude nach ihr, aber er wußte auch, daß die schlechten Menschen einen armen Nigger, der so viel hundert Dollars wert war, nicht nutzlos umbrachten. Was sie damals gedroht, hatten sie heute ausgeführt, und Nelly war für immer für sie verloren.

Doch nicht mit nutzlosen Klagen verlor er seine Zeit. Die beiden im Haus stehenden Eimer mit Wasser goß er in die Glut, daß ihn der Qualm fast zu ersticken drohte, sprang dann zum Bach und holte mehr, riß die brennenden Scheite heraus, warf sie ins Freie und dämpfte endlich das Feuer, das noch nicht Zeit gehabt hatte, zu den trockenen Schindeln emporzulecken. Dann eilte er zu den Befreiten zurück und jubelte laut auf, als er dem offenen, auf ihn gerichteten Blick seines Herrn begegnete.

„Sip,“ sagte dieser leise, „braver Bursch!“

„Armer, armer Herr!“ rief der Neger, und die Tränen liefen ihm an den schwarzen Backen nieder, „oh die grausamen, schlechten Buckras, die bösen weißen Männer! — Indianer hätten mehr Mitleid mit armer Frau gehabt.“

„Laß sein, Sip,“ sagte Jenkins, der eine andere Meinung von den Rothäuten hatte, „Indianer machen's auch nicht besser; aber gib mir dein Messer, so, das ist recht, daß ich erst die Stricke hier von den Armen bekomme, und — wie haben sie meiner armen Alten mitgespielt! Hast du Wasser?“

„Hier Massa, ganzen Eimer voll.“

„Hast du das Feuer im Haus gelöscht?“

„Alles aus, Massa, hat nur ein bißchen gekohlt.“

Der Alte wandte hierauf seine ganze Aufmerksamkeit seiner Frau zu, die er im Arme hielt und der er Stirn

und Schläfe wusch, bis sie die Augen wieder aufschlug und jetzt ein lindernder Tränenstrom, als sie den Gatten frei und gerettet sah, ihrem fast zu Tod geängstigten Herzen Luft machte und es erleichterte.

Der alte Jenkins hielt sich jedoch nicht lange mit Worten auf. Sobald er nur die Frau dem Leben wiedergegeben hatte und sah, daß er für sie nichts weiter zu besorgen brauchte, denn ihre kräftige Natur sollte wohl bald jede Schwäche besiegen, stand er auf und ging in sein Haus, um selber dort nachzusehen, wie weit die Verwüstung sich erstreckt hatte.

Seine Büchse, sein Messer, er suchte sie vergebens, aber auch nicht lange. Nur einen flüchtigen Blick warf er danach umher, dann trat er in die linke Ecke, wo noch ein altes Messer in einer Spalte stak, schob es sich in den Gürtel und schritt wieder hinaus vor das Haus, zu dem kleinen Dogwood, der ihn bei seiner Schmach gehalten. Nicht einen Blick warf er dort umher, sein Herz war jeder Sentimentalität fremd, nur den Hut nahm er auf, der ihm herabgefallen, und wandte sich dann zu seinem alten Fuchs, der langgestreckt und verendet vor dem Hause lag.

„Armer Alter!“ sagte er, indem er ihm den Zaum abnahm und sich umhing, dabei aber auch noch die daran geschlungene Leine um seinen Gürtel befestigte. „Du warst ihnen wohl zum Stehlen zu schlecht und aus bloßem Mutwillen haben sie dich umgebracht. Aber laß nur sein, mein Alter, ich gleiche deine Rechnung mit aus. Sei nicht ängstlich, wir werden quitt werden, ehe vierundzwanzig Stunden vergehen, oder — ich liege so kalt und starr wie du da,“ setzte er leise mit zusammengebissenen Zähnen hinzu.

„Du willst doch nicht schon wieder fort, John?“

bat die Frau, als sie ihn so gerüstet sah, „soll mich die Angst hier verzehren?“

„Glaubst du, daß ich eine Nacht in diesem Walde ohne Büchse sein möchte?“ entgegnete ihr der Gatte; „nein, hab' keine Sorge, heute kehren die Schurken nicht hierher zurück, denn sie glauben ihre Arbeit getan, und daß du sie morgen nicht mehr zu fürchten brauchst, dafür, Alte, laß mich sorgen.“

„Und zu Fuß mit deinem armen, zerschlagenen Rücken willst du fort? Wenn du nun im Walde krank und schwach wirst?“

„Sorge dich nicht um mich. Da ich das ertragen habe, ficht mich auch nichts anderes mehr an.“

„Und wohin willst du?“

„Nach Brownsville. Die Nachbarn sind heut abend alle dort versammelt, und noch in der Nacht kehren wir hierher zurück und bringen dir ein Bett mit.“

„Noch in der Nacht hierher?“

„Erschrick nicht, wenn du uns kommen hörst. Es sind Freunde, und morgen, will's Gott, befreien wir diese Gegend von jenen Schuften.“

„Und sind die nicht lange geflüchtet? und unsere arme, arme Nelly!“

„Laß gut sein, Alte. Leb' wohl!“ sagte Jenkins. „Sip, paß mir gut auf, mein Bursch, dann darfst du auch morgen früh mitgehen und Nelly suchen helfen,“ und mit den Worten wandte er sich ab, um in den Wald hineinzuschreiten, blieb aber schon nach den ersten Schritten wieder stehen. Hatte er etwas vergessen? Seine Büchse fehlte ihm. Die Zähne aufeinander beißend, setzte er seinen Weg fort.

Hatten die Schufte aber etwa auch sein Pony gefunden und ihn — mißhandelt und vollkommen hilflos —

im Wald zurückgelassen? Nein, Gott sei Dank, das wenigstens war ihrer Raubgier entgangen. Er fand es noch auf seinem alten Weidegrund, ging zu ihm, legte ihm den Zügel an, stieg langsam, mit Hilfe eines umgebrochenen Baumstammes, auf den Rücken des Tieres, und sprengte dann, was das Pony laufen konnte, durch den Wald.

---

In Brownsville hatten sich inzwischen die Squatter verabredetermaßen wieder eingefunden, um sich heute ihre bis dahin gemachten Entdeckungen mitzuteilen und weitere Schritte zu beraten. Schon war es ziemlich spät geworden, und Jenkins fehlte noch immer; von den übrigen aber hatte niemand etwas Erhebliches erfahren, nichts wenigstens, was auf eine direkte Spur der Verbrecher führen konnte. Auch Ashley war mitgekommen. Er sah noch bleich und erschöpft aus, mit blutunterlaufenen Augen und finster zusammengezogenen Brauen. Er allein machte auch einen Vorschlag zum Handeln.

Als ihn die Bande überfiel, hatten sie zusammen von Jonesboro gesprochen; dorthin, oder wenigstens der Richtung zu, führten auch die meisten Fährten, und der Backwoodsman schwur in wildem Grimm, daß er, wenn er nur einen der Buben dort anträfe, das ganze Nest in Brand stecken und von der Erde vertilgen wolle.

Dagegen stimmten aber die übrigen, solange sie nicht wenigstens einen festeren Halt für ihren Verdacht hatten als nur die ungefähre Richtung der Fährten. Man wußte nicht einmal ganz genau, ob es die nämlichen Pferde seien, die sie dort gespürt, und Jäger oder Landsucher durchkreuzten ja nach allen Richtungen den Wald. Von den Männern aber, die Ashley damals überfielen, hatte dieser nicht einen einzigen gekannt oder sich

erinnert, ihn früher in der „Range“ gesehen zu haben. Netley war ebenfalls nicht dabei gewesen, das wußte er gewiß, auch der Mann mit dem abgeschnittenen Ohr nicht. Ashley fand das übrigens ganz natürlich.

„Sie hätten mich sonst nicht dürfen leben lassen,“ setzte er mit fest zusammengeknirschten Zähnen hinzu, „wenn ich auch nur einen der Schufte erkannt hätte; denn daß ich dem nicht wieder von der Fährte gegangen wäre, solang' ich noch atmete, das durften sie etwa wissen.“

„Jungens,“ sagte Billins, der schweigend und nachdenkend auf seine Büchse gelehnt dagestanden hatte, „ich will euch einmal etwas sagen. Jenkins war einer der eifrigsten von uns allen und Feuer und Flamme für die Sache, und daß er jetzt nicht da ist, gefällt mir nicht. Dem haben sie schon einen ersten Besuch abgestattet und einen zweiten angedroht. Wenn der Teufel am Ende sein Spiel haben sollte —“

Klappernde Hufschläge unterbrachen ihn, und als sich alle rasch und neugierig dorthin wandten, sprengte der alte Jenkins, auf vollständig triefendem Pferde, das Gesicht totenbleich, die Haare wirr um die Stirn flatternd, das Hemd zerfetzt von Dornen und mit Blut bedeckt, mitten zwischen die erschreckt zur Seite stäubende Schar hinein, erst hier sein wildgehetztes Tier einzügelnd.

„Jenkins!“ schrieen die Backwoodsmen wie aus einem Munde, „um Gottes willen, Mensch, wie seht Ihr aus, wo kommt Ihr her?“

Der Alte antwortete ihnen nicht. Er sah sich stier im Kreis um und wäre jetzt von seinem Pferd heruntergefallen, wenn sich nicht zehn, zwölf Arme zu gleicher Zeit ausgestreckt hätten, ihn zu unterstützen. Sie ließen ihn sanft auf die Erde nieder; aber der Alte war keine Natur, die sich leicht von einer Schwachheit besiegen ließ.

Nur mit dem Aufhören der scharfen Bewegung des Rittes, die seine Nerven in Tätigkeit gehalten, war es ihm schwarz und schwimmend vor den Augen geworden. Jetzt schon, noch ehe er den Boden vollständig erreicht und während ein paar der Leute nach Wasser und Whisky sprangen, gewann er seine Besinnung wieder.

„Es ist gut, Kinder, ich danke euch, 's ist schon vorbei, ich bin ein bißchen stark geritten und mein Rücken schmerzte."

„Aber was ist mit Euch geschehen?" rief Ashley, „Ihr seid ja mit Blut bedeckt?"

„Gepeitscht," knirschte der Alte zwischen den zusammengebissenen Zähnen hindurch.

„Gepeitscht, Ihr?" schrieen alle wild durcheinander, „von wem?"

„Von den Regulatoren," lachte der Alte höhnisch vor sich hin. „Aber erst einen Becher Whisky, Jungens, ich fange schon wieder an eine Menge verdammter Sterne und Regenbogen zu sehen. Auch einen Bissen zu essen möcht' ich, seit heute morgen bin ich noch nüchtern."

„Die Regulatoren!" Wie ein wilder Aufschrei ging indessen der Ruf durch die Versammlung, und die tollsten nur denkbaren Flüche und Verwünschungen brachen von den Lippen der Männer bei dem Namen. Was sie aber bald rasend machte, war, daß sie keinen Halt an den Feinden wußten, die nur wie ein Gespenst hier und da zu einem Verbrechen auftauchten, um gleich darauf spurlos im Walde zu verschwinden.

Jenkins ließ sie toben; er trank von dem ihm gebrachten Whisky, der ihm neue Kräfte zu geben schien oder doch wenigstens mit wohltätiger Aufregung auf ihn einwirkte, und verschlang gierig die ihm gebrachten Speisen, beantwortete aber in der Zeit keine der an ihn

gerichteten Fragen und winkte nur immer abwehrend mit der Hand, ihn in Ruhe zu lassen. Endlich war er fertig.

„Gebt mir eine wollene Decke, einer von euch, mich fängt an zu frösteln, und die Hunde haben mir alles mitgenommen.“

Das Verlangte war alsbald gebracht; er wickelte sich hinein, und während er auf einem alten Baumstumpf saß und alle, selbst die Frauen jetzt umherdrängten, um seine Erzählung mit anzuhören, stattete er ihnen mit kurzen einfachen Worten einen Bericht über das Geschehene ab. Er verschwieg nichts, setzte aber auch nichts hinzu, und die Tatsachen waren schon entsetzlich genug, um die Hörer zu grenzenloser Wut anzutreiben. Allein wohin? Jetzt teilte er ihnen die Entdeckung mit, die er an dem nämlichen Morgen gemacht, kurz, aber mit so scharfen klaren Worten, daß ein Zweifel an dem Tatbestand nicht mehr möglich blieb.

Und das, was er erzählte, soweit es das eigentliche Terrain betraf, ergänzte Ashley, der selber, als er hierher zog, jene Schilfstrecken durchwandert hatte, weil er früher einmal beabsichtigte, eine Holzstation für die schon damals beginnende Dampfschiffahrt auf dem Redriver anzulegen. Er kannte den Grund und Boden dort genau, auch jene Slew, die eine Strecke vorher, ehe sie in den Redriver einmündete, links ausbog und dann in ein Gewirr von eingebrochenem Holz hineinströmte, so daß von dieser aus keine direkte Verbindung mit dem Strome selber möglich war. Aber ein Platz zu einem Versteck war dort allerdings, und er selber hatte in jenen Tagen ein großes Rindendach dort aufgebaut und ein paar Nächte darunter gelagert. Die Idee einer Ansiedelung an jener Stelle gab er aber doch zuletzt wieder auf, denn die Moskitos waren zu arg und die Dampfer blieben

aus, da sich das unten im Redriver befindliche sogenannte Raft (zusammengeschwemmte Baumstämme, die sich da angewaschen) wieder verstopfte und eine lange Zeit keine Boote passieren ließ.

Hatten also die Verbrecher jenen Platz wirklich zu ihrem Versteck gewählt, so schwur Ashley Stein und Bein, daß sie nirgend anderswo sitzen könnten, als unter seinem eigenen alten Rindendach, und saßen sie dort, so waren sie auch gefangen, wenn man ihnen nur den Weg nach dem Strom abschneiden konnte — und dazu gab es ein Mittel. Vor allen Dingen mußten sie sich Joes Kanoes versichern und diese mit einem Teil ihrer Leute bemannen. Die anderen stürmten dann den Platz, und so war es in der Tat möglich, das Raubnest, das ihnen allen hier Verderben drohte, aufzuheben und zu zerstören.

Border machte jetzt den Vorschlag, morgen am Tag alle die aufzubieten, die sie erreichen könnten, und übermorgen nachher einen gemeinsamen Angriff auszuführen.

„Übermorgen?“ schrie da Jenkins, „und glaubt ihr, daß übermorgen auch noch ein Mann von jenen Schuften da drinnen sitzt, noch ein Haar von unseren Pferden zurückgeblieben ist? Nein, bei Gott nicht! Die Frechheit, mit der sie den Überfall bei mir, der ich in ihrer nächsten Nähe wohne, ausgeführt, und die Sorglosigkeit selber, mit der sie mich und meine arme Alte auf grausame Art ums Leben bringen wollten, zeigt deutlich, daß ihnen nichts mehr daran liegt, wieviel Lärm in dieser Gegend über eine solche Tat geschlagen wird. Nein, die sind zum Abfallen reif, und nicht übermorgen oder selbst nur morgen, noch diese Nacht, noch diesen Abend, jetzt, in dieser Stunde müssen wir aufbrechen, wenn wir sie überhaupt erwischen wollen.“

„Alle Teufel,“ sagte Border lachelnd, „das hieße

allerdings Schlag auf Schlag, aber ich glaube, Jenkins hat recht, das würde dann auch in Zukunft diesen Herren Regulatoren die Überzeugung beibringen, daß sie nicht lange ungestraft ihr Wesen treiben dürfen.“

„Regulatoren!“ schrie Ashley, „und sollen wir dulden, daß diese Kanaillen den ehrlichen Namen von Regulatoren, vor dem sie selber aus den Staaten herüber flüchteten, entweihen? Bei Gott, von jetzt an kann ihn kein rechtlicher Mann, solchen Schurken gegenüber, mehr in Texas führen!“

„Dann nehmen wir einen andern,“ sagte Jenkins, „Moderatoren wollen wir uns nennen, und von jetzt ab einen festen Bund gründen und regelmäßige Versammlungen halten, und seid versichert, wenn wir heute damit beginnen, jene Buben in ihrer noch geträumten Sicherheit zu fassen und zu vernichten, so wird der Name Moderatoren für derlei Gesindel ein ebensolcher Schrecken in Texas werden, wie es der der Regulatoren für sie in Arkansas war.“

„Gut, Jenkins!“ rief Ashley, „dann nehmt Ihr auch die Führung unseres neuen Bundes, und ich will Euch treu zur Seite stehen. Ich glaube, wir sind dabei ohnedies die ältesten unter allen Nachbarn und haben beide ein Hühnchen mit diesen Herren zu pflücken. Wann wollen wir fort?“

„Jetzt gleich,“ sagte der alte Mann, von seinem Sitz aufspringend, „jede Minute, die wir versäumen, kann uns den Fang aus den Zähnen reißen.“

„Aber Sie doch nicht mit den Wunden!“ warf Mrs. Border ein, denn alle Frauen der kleinen Ansiedelung hatten sich um den alten Mann geschart. „Eher lasse ich Sie nicht fort, Mr. Jenkins, bis ich Sie nicht verbunden habe.“

„Ach was, Madame,“ entgegnete der zähe Alte, „so lange halte ich schon noch aus, bis wir die Hunde gezüchtigt haben, und nachher ist's immer Zeit genug, an die alten Knochen zu denken.“

„Und wenn Euch unterwegs doch eine Schwäche ankommt,“ rief Border, „so haben wir den Führer verloren, denn von zwei Seiten müssen wir angreifen und Ashley kann nur auf einer sein.“

Der Alte wollte sich noch weigern, wurde aber überstimmt, und wahrlich, es tat not, daß nach seinen Wunden gesehen wurde, noch dazu da man gar nicht wußte, welchen Anstrengungen man wieder entgegenging. Auch nur der zähe Körper, die eiserne Konstitution eines Backwoodsman hätte solche Mißhandlung unerschüttert ertragen können, und erst als sie ihm das mit geronnenem Blut bedeckte und schon fest auf den Rücken geklebte Hemd mit warmem Wasser ablösten und dann den ganzen Rücken mit Branntwein wuschen, wurde er totenbleich und lag ein paar Minuten ganz bewußtlos. Doch auch diese Schwäche überwand der Alte. Er kam bald wieder zu sich, leerte einen halben Becher heiß gemachten Whisky auf einen Zug, ließ sich dann seine Wunden bepflastern und ordentlich verbinden, borgte sich frische Wäsche und verlangte, als der Verband noch nicht einmal fertig angelegt war, schon nach einer Büchse und Kugeltasche, um nicht zu viel zu versäumen.

Die Kugeltasche konnte er sich aber nicht einmal umhängen, weil ihn der Riemen drückte; er gürtete sich dieselbe um die Hüfte und gab jetzt keine Ruhe, bis er die Männer zum Aufbruch gerüstet sah.

Betten für seine Frau, da ihm die Regulatoren ja alles mitgenommen, hatte ihm Mrs. Border indessen schon zusammengeschnürt, weiches Moos hing überall

genug an den Bäumen, das konnte sein Sip in einer halben Stunde genügend sammeln, und eben sank die Sonne hinter den dichten Wipfeln der Bäume, als die wilde Schar der „Moderatoren" zu ihrem Rachezug ausritt, der das Land von seiner Geißel befreien sollte.

Kein Mann blieb in Brownsville zurück. Selbst seine Neger hatte Border bewaffnet, und als Jenkins die kleine Schar überblickte, zählte er einundzwanzig wehrhafte Männer und wußte, daß sie jetzt einer doppelten Zahl der Schurken überlegen wären. Doch mit so vielen hatten sie es nicht einmal zu tun. Bei der Plünderung seines Hauses waren nur neun gewesen, und man durfte annehmen, daß sich die größte Zahl der Verbrecher dabei beteiligt hatte. Jedenfalls wußten sie das gute Recht auf ihrer Seite und brannten vor Begierde, mit dem Feind zusammenzutreffen.

Die Richtung nahmen sie zunächst nach Jenkins' Haus, das sie überhaupt passieren mußten, und von dort aus sollte dann der gemeinsame Angriff so geordnet werden, daß sie sich mit der Morgendämmerung auf ihren bestimmten und verschiedenen Posten befanden, um von dort aus gemeinschaftlich und mit einemmal den Schlag zu führen. So nur war es möglich, daß die Verbrecher nicht vorher Warnung der ihnen drohenden Gefahr erhielten und sich der Strafe durch die Flucht entzogen.

Es wurde etwa Mitternacht, ehe sie Jenkins' Haus erreichten, und leise Flüche und Verwünschungen murmelten die Männer in den Bart, als sie hier das Unheil sahen, das jene Buben angerichtet; nur Jenkins selber war der ruhigste von allen und schien alles Erlittene in dem einen Gefühl bald befriedigter Rache zu vergessen. Sein Rücken schmerzte ihn furchtbar, aber kein Laut der Klage

kam über seine Lippen, und er ordnete alles an und dachte an alles.

Netley war der, der ihn gepeitscht, er hatte ihn gut genug gekannt; dessen Haus mußte also, da es außerhalb des Schilfbruchs lag, vor allen anderen durchsucht werden. Ashley aber übernahm das, denn von jener Slew aus führte ein Weg oder Pfad in den Bruch hinein, den er allein kannte, und auf dem es auch nur möglich war in das Dickicht zu dringen. Wurde der besetzt, so konnten die Verbrecher nach dieser Richtung nimmermehr entfliehen.

Billins überkam die Führung der Kanoes und sechs Mann mit, um sich dort noch durch Joe und dessen Neger zu verstärken. Der alte Schwarze bei Joe sollte, wenn nötig, als Lotse dienen, um die Mündung jener Slew zu besetzen, welche sein Herr damals zur Ansiedelung wählen wollte. Hatten die Verbrecher wirklich Kanoes, so konnten sie nur von da aus ihre Flucht versuchen, und dann mochten die Büchsen der Verfolger unter ihnen aufräumen.

Jenkins selber übernahm die Führung des kleinen Trupps, der von dort aus, wo er den Pfad entdeckt, also von Osten her, während Ashley die westliche Seite besetzt hielt, vordringen sollte.

Billins hatte den weitesten Weg und die meisten Vorbereitungen nötig, sollte deshalb etwa um zwei Uhr morgens aufbrechen, Ashley ihm etwa eine Stunde später folgen, und Jenkins dann, ziemlich mit diesem zu gleicher Zeit, zu der Slew hinüberschneiden und an dieser hinauf bis zu dem Fußweg vordringen. Jenkins und Ashley gerieten dadurch allerdings etwa anderthalb Meilen auseinander, aber wenn sie geräuschlos und vorsichtig ihren Weg verfolgten, durften sie hoffen, sich wenigstens so weit

einander zu nähern, daß sie gegenseitig das Knallen der Gewehre hören und dadurch auch den genauen Platz des Kampfes bestimmen konnten.

Keinesfalls blieb ihnen etwas anderes übrig, als diesem klar und einfach vorgelegten Plane zu folgen, und sie durften unter solchen Maßnahmen bestimmt darauf rechnen, wenigstens einen Teil der Gauner in ihre Gewalt zu bekommen. Daß sich die anderen dann nicht wieder in diesem Teil von Texas blicken ließen, blieb außer Zweifel.

---

## 6. Der Marsch.

Mit diesen Vorberatungen, während die Leute an dem mitten auf dem Platz entzündeten mächtigen Feuer ihre Provisionen zubereiteten und Jenkins' große blecherne Kaffeekanne brodelte und zischte, rückte die Zeit des Aufbruchs heran. Billins sammelte die ihm zugeteilten Männer, schüttelte Jenkins und Ashley noch einmal die Hand und rüstete sich zum Marsch.

„Und denkt daran, Billins," rief ihm der Alte nach, „daß wir die Burschen lebendig haben wollen; spart Euer Blei soviel als möglich, denn eine Kugel ist zu gut für sie!"

„Habt keine Angst, Jenkins," sagte der junge Mann finster, „nur im äußersten Fall schießen wir; mir liegt selber daran, daß ich die Schufte hängen sehe. Und nun kommt, Kameraden, wir haben noch einen ziemlichen Ritt und wollen machen, daß wir den Platz erreichen."

Und fort trabten die sieben dunkeln Gestalten durch den Wald, während Ashley seine Schar sammelte, um zuerst auf Netleys Haus zu marschieren und von da den Bruch vorzunehmen. Auch diese waren beritten, um den noch ziemlich weiten Weg rasch zurücklegen zu können und dann lieber bis zur Morgendämmerung im Hinterhalt zu bleiben.

Jenkins behielt, da Ashley ebenfalls sechs von den Männern mitgenommen, noch sechs für sich, und mit Sip, der in Ermangelung anderer Waffen nur ein Beil und ein Messer bekam, waren sie jetzt acht Mann; aber sie ließen ihre Pferde bei Jenkins' Haus, da sie kaum mehr als anderthalb englische Meilen zu gehen hatten, bis sie die Slew erreichten und dort mit den Tieren doch nicht gut weiter konnten. Jenkins hätte auch wohl noch eine gute Stunde Zeit gehabt; allein es ließ ihm keine Ruhe. Was jeden andern vielleicht ermattet und niedergeworfen, seine körperlichen Schmerzen, trieb ihn nur um so viel rückhaltloser zur Rache an, und er konnte den Moment nicht erwarten, wo er auf die Verbrecher einstürmen und Vergeltung, furchtbar blutige Vergeltung an ihnen üben dürfte.

Nicht weniger eifrig waren seine Bundesgenossen in der Ausführung der ihnen erteilten Weisung, und noch lange vor Tag erreichte Billins „Joes Ferry", wie der Platz genannt wurde. In Sicht der Häuser schon zügelte der kleine Trupp seine Pferde ein. Am Wasser konnten sie mit den Tieren doch nichts anfangen, und es war besser sie hier frei zu lassen, daß sie die Zeit zur Weide benutzten. Rasch und leise wurde der Befehl gegeben, denn der wahre Jäger macht nie gern viel Lärm im Walde. Die Sättel und Decken mit dem Zaumzeug legten die Männer dann zusammen unter einen Baum

und schritten zu Fuß den Häusern zu, um Joe zu wecken und Rücksprache mit ihm wegen der Kanoes zu nehmen.

Im Haus schlief noch alles. Lichter waren wenigstens nirgends zu sehen, auch der Schein keines Feuers; aber am Fluß selber, der etwa fünfzig Schritt weiter entfernt lag, hörten sie Stimmen. Billins horchte hoch auf, denn es schien fast, als ob sich dort ein paar Leute miteinander zankten.

Einen Moment horchte er und flüsterte dann leise:

„Da sind Leute an den Booten, beim Himmel, was ist das?"

Der Fluß war ziemlich hoch, da in dieser Jahreszeit das Schneewasser aus den Felsengebirgen herunterkam, die Uferbank aber doch noch zu steil, als daß sie von hier aus die Stelle, wo die Kanoes lagen, hätten erkennen können. Die Stimmen kamen jedoch jedenfalls vom Wasser herauf, und die kleine Schar der Moderatoren glitt jetzt, ohne weiter ein Wort miteinander zu wechseln, rasch und geräuschlos der Landungsstelle zu, an der sie, auf ein Zeichen von Billins, einen Augenblick hielten.

„Gemmen," sagte die Stimme des alten Negers Nero, die Billins gut genug kannte, „Massa hat Schlüssel zu Kanoe, muß erst Massa wecken, wenn Sie Kanoe haben wollen, und ist jetzt noch dunkle Nacht, Massa wird schimpfen."

„Aber ich habe dir ja gesagt, Wollkopf," rief der eine der Männer, „daß wir nur unser eigenes Kanoe haben wollen, was am andern Ufer liegt; in einer halben Stunde sind wir mit dem zurück.

„Ach, mach keine Umstände, Bob," sagte der andere, „dreh die verfluchte Kette ab. Die Zeit vergeht und wir

können uns mit dem Nigger nicht die halbe Nacht herumstreiten."

„Das sind Regulatoren und wollen die Kanoes stehlen," flüsterte einer der Schar Billins zu.

„Zwei von euch rechts, zwei links die Bank hinunter," drängte Billins, „daß wir sie in die Mitte bekommen, rasch, sowie sie Wind kriegen, sind sie fort und geben Alarm."

Wie die Schatten glitten die Jäger rechts und links ab, und von allen drei Seiten zugleich sprangen sie jetzt hinab, daß sie die drei Personen unten am Ufer in die Mitte bekamen.

„Halt! was geht hier vor?"

„Law de Massy," rief der alte Neger erschreckt, „gar nichts, Gemmen wollen meine Kanoes nehmen."

„Wer seid ihr und was wollt ihr mit den Fahrzeugen?" rief Billins, indem er, die Büchse in Anschlag, an die Kanoes hinunter sprang.

„Gehören sie Euch?" frug der eine der Burschen finster.

„Ich will dir etwas sagen, Kamerad," entgegnete Billins, „komm einmal hier an Land, denn wir möchten deine nähere Bekanntschaft machen. Die erste Bewegung zur Flucht und ich lasse den Mond durch deinen Schädel scheinen."

„Was wollt Ihr von uns? Wir sind friedliche Ansiedler," rief der andere, „und wohnen gegenüber am Strom."

„Gut, wenn das wahr ist, habt ihr auch nichts zu fürchten," entgegnete ihm Billins, „aber da draußen können wir euch nicht so gut erkennen, also kommt an Land. Bei Gott, ich verstehe keinen Spaß und mein Finger liegt am Drücker."

Seine Gefährten hatten indes die Boote umzingelt, Flucht der Fremden war nicht mehr möglich, wenn sie sich nicht durch Schwimmen und Tauchen retten konnten, wozu sie aber keine Lust zu haben schienen. Es blieb ihnen deshalb nichts anderes übrig, als dem Befehl Folge zu leisten, denn nicht einmal mit Feuergewehr versehen, hätten sie sich gar nicht widersetzen können. Mürrisch und mit leisen, zwischen den Zähnen durch gemurmelten Flüchen verließen sie die dicht nebeneinander hängenden Kanoes, von denen schon jeder eines betreten hatte, und sagten:

„Nun, Sir, was gibt's, daß Sie friedliche Leute in solcher Art überfallen?"

„Das sollt ihr gleich hören, meine Burschen," sagte Billins, der noch immer mit der Büchse zum Schuß fertig am Ufer stand und jetzt nur ein paar Schritte zurücktrat, um ihnen Raum zu machen. „Ihr seid vorderhand unsere Gefangenen; sträubt euch nicht, denn keiner von uns ist aufgelegt, viel Umstände zu machen."

„Eure Gefangenen? Weshalb?"

„Steven und Brawny, ihr habt ja wohl die Seile," fuhr Billins fort, ohne sie einer Antwort zu würdigen, „bindet ihnen einmal die Hände auf den Rücken. Bei dem geringsten Widerstand habt ihr eine Kugel durch den Schädel — halt, rührt euch nicht!"

„Oh Massa Billins," rief jetzt der Neger, der den jungen Mann erkannte, „sehr gut, daß Sie gekommen sind. Böse Kerle wollten armen Nero die Kanoes wegnehmen."

„Sie werden sie dalassen müssen, Nero," sagte Billins ruhig. „Nun, wird's bald? Glaubt um Gottes willen nicht, daß wir Scherz mit euch treiben; ich zähle drei, und wenn ihr bis dahin nicht gutwillig die Arme ausstreckt, gebe ich Feuer — eins — zwei —"

„Ihr werdet uns Rechenschaft geben müssen, Sir, daß Ihr friedliche Männer so behandelt," sagte der eine, während er aber doch die Arme ausstreckte, denn zu furchtbar nah und drohend war das tödliche Rohr auf ihn geheftet, und Widerspruch gegen die sieben Bewaffneten, mit keiner Aussicht zur Flucht, wäre hoffnungslos gewesen.

„Darauf könnt ihr euch verlassen," lächelte Billins ingrimmig in sich hinein, „so ist's recht, bindet sie nur fest und gut. Wenn ihr zu der Gesellschaft gehört, der wir jetzt auf den Fersen sitzen, sollt ihr auf die Rechenschaft nicht lange zu warten brauchen. Sie wird vielleicht früher kommen, als euch lieb ist."

„Zu der Gesellschaft?" sagte der zweite erschreckt, „wir wissen von keiner Gesellschaft."

„Gut, das findet sich alles, ich habe aber keine Lust, hier noch länger mit euch zu verhandeln. Führt sie hinauf zum Haus, Leute. Tut mir leid, daß wir den alten Joe so früh im Schlaf stören müssen, läßt sich aber einmal nicht ändern."

Joe schlief indes nicht mehr, sondern hatte die lauten Worte schon, wach in seinem Bett liegend, gehört und kam jetzt heraus, um zu sehen, was es gäbe. Billins, der ihn beiseite nahm, teilte ihm mit kurzen Worten das Vorgefallene und ihre jetzige Absicht mit, und der Alte ließ sich denn auch nicht lange bitten von der Partie zu sein, ja, wollte nicht einmal davon hören, selber am Hause zu bleiben und auf die beiden Gefangenen acht zu geben, und erst als ihm der junge Backwoodsman die Gefahr vorstellte, der sie alle ausgesetzt sein könnten, wenn die beiden Gefangenen entsprängen und vorzeitig Alarm gäben, verstand er sich dazu. Aber seine vier Neger mußten mit, alle miteinander, sie konnten die Kanoes rudern und Nero sollte als Pilot dienen.

Die Kanoes waren eigentlich sogenannte Piroguen, wohl gearbeitet wie ein Kanoe und aus einem einzigen Baumstamm ausgeschlagen, aber aus großen Zypressen, deren Holz sich ganz vortrefflich dazu eignet, und groß genug, jede von ihnen zehn Personen mit Leichtigkeit zu tragen. Die Neger wußten außerdem vortrefflich mit ihnen umzugehen, und Billins fühlte sich jetzt überzeugt, daß sie mit diesen Fahrzeugen ihren Auftrag genügend ausführen konnten. Wenn die Männer im Wald drin ebenso ihre Schuldigkeit taten, so waren die Verbrecher verloren. Allerdings versuchte er jetzt, von den Gefangenen etwas über die Stärke des Trupps zu erfahren, fand das aber bald vergebene Mühe, denn die Burschen leugneten beide standhaft, das geringste von einer im Schilf versteckten Schar zu wissen, und blieben bei ihrer Behauptung, daß sie friedliche Ansiedler von der andern Seite des Stromes wären. Es war nichts weiter aus ihnen herauszubringen; verdächtig machte sie aber, daß sie sich in der Angabe der Gegend, wo ihre Hütten stehen sollten, verwirrten, und Joe, der faßt jeden Fußbreit Raum am andern Ufer kannte, hatte sie bald so fest gefahren, daß sie endlich erklärten, sie wären erst seit drei Tagen in der Nachbarschaft und wüßten noch nicht recht Bescheid im Walde. Das Kanoe eines vorbeikommenden Flachboots habe sie übergesetzt, weil sie sich hier einmal umsehen wollten.

Das alles war viel zu unwahrscheinlich, als daß es den schon gefaßten Verdacht nicht noch hätte verstärken sollen. Joe versprach deshalb auch, gute Wacht über sie zu halten, bis die Boote zurückkehren würden; daß ihm keiner entwische, dafür stand er ein, und als die Nachbarn erst noch einen Becher Kaffee getrunken, den ihnen die alte Dame schnell bereitete, wie sie sich auch dagegen

sträubten sie zu belästigen, machten sie sich zum Einschiffen fertig. Die Whip-poor-wills sangen schon ihren monotonen Ruf im Walde, ein sicheres Zeichen, daß der Morgen nicht mehr fern, und über die Wipfel der Bäume im Osten trat die Venus und sandte ihr blitzendes Licht herüber.

Nach Neros, des alten Negers, Aussage mochten sie etwa eine gute Viertelstunde brauchen, um mit der ziemlich raschen Strömung des Redriver niedertreibend jenen Platz zu erreichen, auf dem unfern voneinander zwei dieser Slews oder Bayous ausmündeten. Die obere war die, an welcher Netley sein Haus hatte, die untere die nämliche, an der Jenkins die Spuren entdeckt, und zwischen den beiden sollte Neros Beschreibung nach die Stelle liegen, auf der eine alte Shanty oder Hütte stand, und wo sich also auch jetzt wahrscheinlich diese sogenannte Regulatorenbande festgesetzt hatte. Dicht über der oberen Bayou lief aber eine kleine Landzunge aus, unter deren Schutz sie liegen bleiben und, selber unbeachtet, alles überwachen konnten, was an jener Stelle im Wasser vorging. Dorthin ruderten sie auch, um mit vollem Tagesanbruch gleich am Orte zu sein und keine Zeit zu versäumen.

Ashley hatte indessen ebenfalls sein Ziel erreicht und Netleys Hütte vorsichtig und geräuschlos umzingeln lassen; aber der Vogel war nicht allein ausgeflogen, sondern sie fanden auch in der Hütte, in der sie rasch ein Feuer anzündeten, keine Spur, daß dieselbe in den letzten Tagen überhaupt bewohnt gewesen. Die Überreste von angebrannten Holzstücken im Kamin waren jedenfalls mehrere Tage alt, und sonst schien der frühere Besitzer auch nicht das geringste von seinem Eigentum zurückgelassen zu haben.

Ashley hatte das übrigens kaum anders erwartet, denn daß sich der Mann bei einem Überfall, wie der bei Jenkins, beteiligen und dann noch in einem nahe gelegenen Hause geblieben sein sollte, war zu unwahrscheinlich. Jedenfalls hatten sie die Vorsicht brauchen müssen, sich darüber vorher Gewißheit zu verschaffen, und jetzt konnten sie hier im Hause in aller Bequemlichkeit die Morgendämmerung abwarten, da gerade von hier aus auch der Pfad in den Schilfbruch einmündete.

Nicht so geduldig erwartete der alte Jenkins mit seinem Trupp diesen Augenblick; ihm brannte der Boden unter den Füßen. Noch war es finstere Nacht, als er mit den Seinen die Slew erreichte, und da hier das Schilf schon begann, mußten sie sich Schritt für Schritt den mühsamen Weg hineinbahnen, der dadurch gefährlich wurde, daß sie ihre Augen kaum genug vor den überall vorstehenden Rohrstümpfen hüten konnten. Aber er ließ deshalb nicht nach, und mit dem Wasser zur Rechten, das ein Verirren in der Dunkelheit unmöglich machte, rückten sie, wenn auch langsam, doch stetig vor, bis sie die Stelle erreichten, wo die Slew jene Biegung machte.

Hier half nun kein weiteres Beeilen ihres Marsches, denn erreichten sie in der Dunkelheit noch ihr Ziel, so konnten sie eher den gutangelegten Plan verderben, als fördern. Wohl oder übel, sie mußten hier liegen bleiben und durften dabei auch nicht einmal ein Feuer anzünden, weil sie gar nicht wissen konnten, wie nah' vielleicht die Shanty lag, und der Morgenwind, der sich jetzt erhob, strich scharf nach jener Richtung zu und schüttelte das Schilf, daß es wogte und rauschte. Kein lautes Wort wurde darum noch gesprochen, die Männer verkehrten flüsternd miteinander und kauerten sich endlich, jeder in seine Decke gewickelt, die sie bis dahin zusammengerollt

auf dem Rücken getragen, hinter irgend einen Busch oder Baum, um den Morgen zu erwarten.

Länger war ihnen freilich noch keine Stunde ihres Lebens vorgekommen als die, welche sie hier, dicht vor der Entscheidung, tatenlos und ruhig verträumen mußten. Und wie kalt dabei der Wind durch den Wald zog! Dem alten zerschlagenen Mann zitterte es mit Fieberfrost durch die Glieder, und wirre, blutige Bilder tauchten auf in seinem Hirn und flimmerten und blitzten ihm vor den geschlossenen Augen. Aber das Bewußtsein, bald, sehr bald Vergeltung an denen üben zu können, die ihn und sein Weib mißhandelt und sein Eigentum geraubt, ließ kein Gefühl der Schwäche in ihm aufkommen. Ingrimmig biß er die Zähne aufeinander und fühlte an seinem Puls die Sekunden, die ihn noch von seiner Rache trennten.

Da horchte er empor. Der Whip-poor-will lockte im Busch, rasch richtete er sich auf. Schilf und Holz verbargen wohl die Aussicht, standen aber nicht so dicht, um den mattgrauen Schimmer zu verdecken, der sich schon im Osten zeigte, und wie hoch war der Morgenstern gestiegen, ohne daß er ihn bis jetzt bemerkte. Der Tag graute, die Dämmerung in diesen Breiten ist kurz, und bald durften sie hoffen, den Pfad erkennen zu können, der sie dem Feind entgegenführen sollte.

Leise und vorsichtig weckte er seine Leute, die nur den Schlaf von den Wimpern schüttelten, und dann ebenso lautlos wieder ihre Decken zusammenschnürten, um im Marsch nicht von ihnen behindert zu werden. Der graue Streifen im Osten wurde heller und breiter, schon goß sich ein mattes Dämmerlicht über den Wald, und die Leute öffneten die Pfannen ihrer Büchsen, das durch die Nachtluft vielleicht feucht gewordene Pulver durch frisches zu ersetzen, denn ihrer Waffen mußten sie sicher

sein. — Jetzt graute der Tag, der alte Jenkins hatte den richtigen Platz getroffen, kaum zehn Schritt vor ihnen lief der braune Pfad durch den Bruch, den er gestern morgen hier zuerst gefunden, und nun war auch keine Zeit zu verlieren, denn möglicherweise mußten sie ja noch diesem eine lange Strecke folgen.

Jenkins hob den Arm — kein Laut sollte mehr gesprochen werden, und die Büchse, den Lauf nach vorn, in der Hand, um sie augenblicklich zum Gebrauch bereit zu haben, drängte er sich durch das Schilf, das ihn noch von dem Pfad schied, und schritt rasch auf diesem hin, während die Seinen ihm in indianischer Reihe — einer hinter dem andern — folgten.

Eine Viertelstunde und vielleicht nicht so lange mochten sie so marschiert sein, als Jenkins plötzlich überrascht stehen blieb, denn vor seinen Füßen teilte sich der Pfad, und während eine Abzweigung mehr rechts dem Strom zulief (und auf dieser waren die Pferde transportiert worden), lenkte der andere mehr links ab, oder zog sich vielmehr gerade in den Bruch hinein.

Welchem sollten sie folgen? denn er durfte nicht daran denken, seine überdies schon schwache Schar zu teilen. Sie wären verloren gewesen, wenn sie auf den ihnen jedenfalls weit überlegenen Feind trafen. Schon wollte er sich zurück zu dem ihm folgenden wenden, um einen kurzen Kriegsrat zu halten, als ein trockenes Schilf knickte — jetzt noch eins — als ob jemand durch das Rohr schlüpfe. Hatten sie ein Stück Wild aus seinem Lager aufgescheucht, oder war es einer der Feinde, der ihnen hier in den Weg lief? Der alte Mann hob unwillkürlich die Büchse und lag im Anschlag, lebend hätte jener den Platz nicht wieder verlassen. Ha — dort erkannte er eine dunkle Gestalt, die durch das Dickicht glitt

— gerade auf sie zu — warnend hob er die linke Hand, sie alle hatten das Geräusch ebenfalls gehört, aber keiner rührte sich. Wie aus Stein gehauen standen die dunklen Gestalten und näher und näher kam der Flüchtige.

Noch war es nicht heller Tag; die Sonnenscheibe berührte allerdings schon den Horizont, aber im Walde selber lag noch Dämmerung, wenn sich die nächsten Gegenstände auch deutlich erkennen ließen. Jedenfalls hatten die Moderatoren schon, was man „Büchsenlicht“ nennt; es war so hell, daß der Jäger das Korn an seiner Büchse im Visier unterscheiden kann, allein die Gestalt schien keine Ahnung der nahen Feinde zu haben, die mit ihren waldfarbenen Jagdhemden auch. allerdings in nichts von dem sie umgebenden Dickicht abstachen. Jetzt war sie auf kaum zehn Schritt herangekommen und erkannte den Pfad, als Jenkins plötzlich mit erstaunter, aber vorsichtig gedämpfter Stimme rief: „Nelly!“

Die Flüchtige stutzte und erschrak, einen Moment stand sie wie unschlüssig, wohin sie sich wenden solle, doch im nächsten erkannte sie ihren alten Herrn, stürzte mit einem Freudenschrei auf ihn zu, warf sich vor ihm nieder und umklammerte seine Kniee.

Und wie sah die Unglückliche aus! Ihr Antlitz war aschfahl geworden, die dünnen Kleider hingen ihr, von dem Rohr zerrissen, nur noch in Streifen um die Glieder, und scheu und entsetzt flog ihr Blick zurück, als ob sie die Verfolger noch immer auf ihren Fährten fürchte. Des alten Jenkins Frage brachte sie aber bald wieder zu sich selber. „Wo sind sie?“ flüsterte er leise.

„Dort,“ sagte das Mädchen und zeigte entsetzt mit dem Arm zurück.

„Wie weit?“

„Gar nicht weit mehr, dicht am Fluß.“

„Wie viel?"

„Elf Mann, zwei wurden heute nacht fortgeschickt, um Master Ives Kanoes zu holen, sind aber noch nicht zurück."

„Haben sie kein Kanoe im Fluß?"

„Ich habe keins gesehen, aber ein Floß haben sie gebaut und die Pferde heute morgen hinaufgeschafft, und fünf Neger sind auf dem Floß. Sie wollen fort, sie warten nur auf die Kanoes."

„Aber in der Slew ist ein Kanoe?"

„Ja, aber ein kleines, das nur zwei Mann tragen kann. Sie haben es vorhin in den Fluß hinüber geschleppt."

Der alte Jenkins warf, während sich der kleine Trupp schweigend und gespannt um ihn scharte, den Blick umher. Mit jenem Instinkt, der allen diesen Leuten eigen ist, die ihre Lebenszeit im Wald verbracht, hatte er sich jetzt in dem ihm fremden Terrain zurechtgefunden. Er hob die Hand, um den Zug des Windes zu fühlen, derselbe kam genau von Osten und trieb in den Bruch schräg hinein und nach dem Fluß zu.

„Schlag einer von euch Feuer; rasch, wir dürfen keine Zeit versäumen!"

Im Nu hatten zwei ihren Stahl und Schwamm herausgeholt.

„Ihr anderen sammelt trockenes Rohr — da hinein beginnt der alte Rohrbrand; wenn wir den Haufen dort zur Flamme bringen, läuft die Glut in wenigen Minuten auf dieser Seite hin."

„Aber dann jagen wir's Ashley gerade entgegen," warf einer der Leute ein.

„So rasch geht es nicht," sagte Jenkins, „und der hat immer den Pfad zurück und kann im schlimmsten

Fall die Slew zwischen sich und das Feuer bringen — brennt es noch nicht?"

Sip hatte am schnellsten Feuer bekommen, und aus einem hohlen Baum trockenes, dort hineingewehtes Laub raffend, tat er den Schwamm dazwischen, schwenkte es durch die Luft und blies es bald zur hellen Flamme an.

„So — dort hinein — der Wind weht vortrefflich. Wenn das Feuer in Gang kommt, machen wir den obern Pfad unpassierbar, auf dem andern müssen sie uns dann in die Büchse laufen."

Es bedurfte für diese Männer keiner weiteren Anordnung. Im Nu hatten sie begriffen, was ihr Führer bezweckte, und der hier beginnende alte Rohrbrand, durch den das noch stehengebliebene Rohr abgestorben und trocken geworden, kam ihnen dabei wacker zu Hilfe. Rasch hatte auch jeder von ihnen eine kleine Fackel aus trockenen Rohrstücken gemacht und entzündet; mit denen verteilten sie sich, und kaum zehn Minuten später schlug die Flamme züngelnd empor und verwandelte sich mit fabelhafter Schnelle in eine Feuersäule, die querüber nach dem Flusse zu fraß und ein Durchdringen derselben, da man in dem zusammengebrochenen Rohr nicht rasch vorwärts konnte, zur Unmöglichkeit oder doch äußerst gefährlich machte.

Jenkins' Augen leuchteten von wilder Freude, als er den Erfolg sah, den sein neuer Angriffsplan hatte. Aber er hielt sich nicht lange auf, um die Wirkung ihrer List zu betrachten.

„Du gehst hier am Wasser hinauf," rief er Nelly zu, „und hältst dich dort irgendwo im Dickicht versteckt, bis wir dich abrufen, und nun vorwärts, Jungen, mir nach, jetzt haben wir die Hunde!"

---

## 7. Der Angriff.

John Jenkins war vierundsechzig Jahre alt, aber keiner der jungen Leute, die ihm heute folgten, wäre imstande gewesen, ihm voraus zu kommen, so wild und kampfesmutig und so jugendfrisch in dem Gefühl seiner Rache warf er sich der Gefahr entgegen.

Indessen waren aber auch die anderen beiden Abteilungen nicht lässig in Erfüllung der ihnen anvertrauten Posten gewesen; Billins besonders war mit seinen beiden Piroguen scharf stromab gerudert, um jene Stelle zu erreichen, von der aus sie die Mündungen der Bayous beobachten konnten.

Der Platz erwies sich auch dazu ganz vortrefflich, und Billins selber glitt, seine Kanoes zurücklassend, über die schmale, dicht mit Schilf und Cottonwoodschößlingen bewachsene Landzunge hinüber, um zu beobachten, was da drüben vorging. Der Tag brach mit Macht an, die Vögel im Wald wurden lebendig, und große Ketten Wildenten und Gänse strichen über den Strom schwirrend dahin, ihre Äsungsplätze aufzusuchen. Schon aber verloren die Wolken ihren rosigen Schein, die Sonnenscheibe blitzte durch die gegenüberliegenden Wipfel der Bäume, und noch immer lag die Wildnis still und ruhig — nur dort drüben, über der Bayou, hob sich ein dicker schwarzer Rauch empor; der konnte doch nicht vom Lagerfeuer der Verbrecher herrühren, die sich ihr Frühstück kochten, nein — er wurde breiter und mächtiger — das war ein Schilfbrand, der seinen schwarzen Qualm jetzt über den Bruch wälzte. Hatte da Jenkins gearbeitet, oder die Regulatorenbande vielleicht selber den Wald entzündet, um ihre Flucht in dem Rauch zu verbergen? Nicht

lange jedoch sollte ihm Zeit zum Überlegen bleiben, denn jetzt plötzlich glitt ein kleines Kanoe, aber nur von einem Manne gerudert, aus der Mündung der Bayou heraus. Wollte er fliehen? Nein, er hielt nur etwa zehn oder zwölf Schritt in den Strom hinaus, als ob er dagegenarbeiten wollte, er sah sich vielleicht um, ob die erwarteten Kanoes noch nicht in Sicht kämen, konnte sich aber nicht gegen die Strömung halten und mußte aus Leibeskräften arbeiten, um nur wieder stilleres Wasser zu erreichen.

Billins wußte jetzt nicht, was er tun sollte. Vorbrechen und sich vor die Mündung legen? aber dann blieb er im offenen Wasser den Schurken mit ihren Büchsen vollständig preisgegeben, die aus ihrem Versteck heraus seine Leute einzeln wegblasen konnten, ohne daß er nur einen Hutrand von ihnen zu sehen bekam. Das ging auf keinen Fall. Und noch kein Zeichen weiteren Lebens als der immer stärker und schwärzer emporqualmende Rauch. Ha! da fiel ein Schuß! der mußte von Ashleys Partei gefeuert sein — oder war es ein Signal? Und jetzt regte sich etwas drinnen im Schilf und rückte mehr und mehr heraus. Das Kanoe kam wieder zum Vorschein, allein diesmal langsam — wahrhaftig, eine Leine zog es hinter sich her, zwei Männer saßen jetzt darin, und sie ruderten aus Leibeskräften, aber sie zogen ein großes Floß hinter sich, auf dem eine Anzahl Pferde fest zusammengekoppelt standen und Menschen darauf; Neger ruderten es und halfen dem vorgespannten Kanoe. — Billins sah nicht mehr; wie eine Schlange glitt er durch das Gebüsch zurück und in seine Pirogue hinein.

„Fort!“ rief er, „sie fliehen! Jetzt haben wir die Kanaillen!“ und im nächsten Augenblick schon stießen

beide Fahrzeuge vom Ufer ab und schossen in den Strom hinaus. Im Anfang schienen sie auch von denen an Bord des Flosses nicht bemerkt zu sein, denn die hatten mit dessen Führung zu viel zu tun, um es frei in den Strom zu bekommen, daß es nicht unterhalb auf die dort angeschwemmten und eingestürzten Bäume trieb.

Das war auch wirklich kein leichtes Stück Arbeit, denn in dem Fall wäre es rettungslos verloren gewesen, ja, die Menschen hätten in der gurgelnden Flut kaum selber zurück an Land kommen können. Alle arbeiteten denn auch mit gutem Willen, und es gelang ihnen, die gefährlichste Stelle zu passieren. Erst einmal von der wirklichen Strömung erfaßt und im offenen Wasser, brauchten sie nichts mehr zu fürchten. Kaum aber hatten sie das eigentliche Fahrwasser des Stromes erreicht, das sie mit wilder Schnelle an den bisher so ängstlich gemiedenen eingebrochenen Baumwipfeln und ihren Wirbeln vorüberführte, als ein Schrei von Bord aus die Aufmerksamkeit aller nach außen lenkte, und jetzt erst entdeckten sie die beiden Piroguen, die mit der Strömung, und von den kräftigen Armen der Neger gerudert, rasch ihnen näher rückten.

Billins erkannte jetzt, daß sich auch zwei Weiße an Bord des Flosses befänden, als diese ihn nicht lange über ihre Absicht in Zweifel ließen, denn im Nu wurde der scharfe Blitz einer Büchse sichtbar, und die Kugel riß, in demselben Moment fast, einem der Männer den Hut vom Kopf.

„Alle Teufel, jetzt wird's Ernst,“ lachte Billins, „aber ich denke, wir können ihnen da an Bord alle Hände voll zu tun geben,“ und ohne ein Wort weiter zu sagen, hob er seine eigene Waffe und feuerte auf die ihm nächste

Gestalt, die eben ihre Büchse wieder lud und gerade vor den Pferden stand.

Ob die Kugel den Menschen getroffen, konnten sie nicht gleich erkennen, aber eins der Pferde bäumte hoch auf und brachte dadurch die anderen mit in Verwirrung. Sie drängten gegeneinander und fingen an auszuschlagen, das Floß schwankte und an ein ruhiges Zielen von dort her war nicht mehr zu denken.

Die Leute in den Piroguen sahen, wie ein paar von den Negern, um nicht von den Pferden getroffen zu werden, ins Wasser sprangen und sich an dem Floß anklammerten, und das Kanoe, das sich bis jetzt an dessen Seite gehalten, verschwand plötzlich dahinter, vielleicht nur um aus dem Bereich der Büchsen zu kommen. Billins ließ sich aber nicht auf Möglichkeiten ein.

„Die beiden Burschen im Kanoe," rief er der andern Pirogue zu, „geben Fersengeld; macht, daß ihr dahinter her kommt. Wenn sie nicht gutwillig halten, schießt sie zusammen, ich nehme indessen das Floß."

Die Pirogue beschrieb einen kleinen Bogen, um in Sicht der Flüchtigen zu gelangen, und die Leute legten sich aus allen Kräften in die Ruder. Billins selber war indes dem Floß auf kaum fünfzig Schritt nahe gerückt. Die Neger suchten sich noch immer vor den Pferden zu schützen, und der eine Weiße zielte mit seiner Büchse herüber, war aber nicht imstande, sich ruhig zu halten. Billins stand in der Pirogue und lud, jetzt hatte er die Kugel aufgestoßen, schüttete Pulver auf die Pfanne und hob die Büchse wieder. Der eine Weiße lehnte auf dem Rand des Flosses; er mußte von der Kugel getroffen sein. Der andere drückte ab, aber es war nicht möglich gewesen ordentlich zu zielen, die Kugel zischte weit ab ins Blaue, und seine Waffe auf die Balken werfend,

sprang er jetzt in die rote Flut hinein und tauchte unter; es war der letzte Akt der Verzweiflung gewesen. Als er zwanzig Schritt abwärts wieder, von dem langen Anhalten des Atems halb betäubt, an die Oberfläche kam, war die erste Pirogue dicht neben ihm — noch einmal tauchte er — umsonst; er konnte es nicht mehr lange unter Wasser aushalten. Als er wieder nach oben kam, schoß das Fahrzeug neben ihm hin, und der eine Neger, der vorn am Ruder saß, erfaßte ihn gerade bei den langen Haaren, als er noch einmal untertauchen wollte.

Das Floß trieb indessen mit der Strömung den Fluß hinab, denn die Neger zeigten nicht die geringste Lust es zu regieren, während das Kanoe von der zweiten Pirogue verfolgt wurde. Leicht hätte es hier noch an das rechte Ufer zurückgekonnt, aber teils war die Uferbank zu schroff, teils lagen dort eine Masse eingestürzter Stämme, zwischen die es sich nicht hineinwagen durfte. Es konnte den Moderatoren nicht mehr entgehen.

---

Ashley war indessen auf dem schmalen Pfad, der durch den Bruch führte, rüstig vorgerückt. Er selber kannte ja auch das Terrain besser als irgend ein anderer und wußte genau, wo sich die Verbrecher halten konnten, wenn sie überhaupt in diesem Dickicht staken. Außerdem war auf dieser Seite auch das Unterholz nicht so dicht wie dort, von woher Jenkins vordrang, und wie der Tag dämmerte, konnte er zwanzig bis fünfundzwanzig Schritt rechts und links von seinem Pfad recht gut übersehen. Plötzlich hielt er an.

„Was das nur für ein scharfer Geruch von Rauch ist!“ sagte er leise zu dem ihm folgenden Kameraden. „Sollte mich gar nicht wundern, wenn die Schufte schon

in dieser Nacht durchgebrannt wären und nun die alte Shanty und das benachbarte Holz angezündet hätten, um jede Spur ihres Aufenthaltes zu verwischen."

„Wo liegt denn die Shanty?"

„Der Platz muß gleich dort drüben sein; kaum noch dreihundert Schritt von hier, soweit ich mich erinnere."

„Aber der Rauch kommt von dort her," sagte der Mann, „seht Ihr? jetzt könnt Ihr ihn sogar durch die Wipfel erkennen."

„Alle Wetter!" rief Ashley erschreckt, „dann hat Jenkins den trockenen Bruch angezündet, und wenn sich der Wind nur um einen Strich dreht, kommen wir in Teufels Küche."

„Er will sie hinaus räuchern."

„Ja, und uns mit — jetzt dürfen wir am Ende gar nicht weiter vor, bis wir nicht wenigstens wissen, wie das Feuer läuft."

„Ach was," sagte der hinter ihm Gehende, „gleich rechts in die Gründornflat dringt das Feuer nicht so leicht, und so weit ist's auch gar nicht zurück bis zu der Slew. Der Henker weiß nur, nach welcher Seite sie jetzt ausbrechen werden."

„Dort kommt einer!" flüsterte Ashley, „fort mit euch!" und noch während er sprach, drückte er sich hinter den nächsten Stamm, während die übrigen entweder, wo sie standen, niederkauerten oder sich auch hinter die nächsten Büsche duckten. Die Gestalt des Mannes kam indes in flüchtigem Lauf, eine Büchse in der Hand, den Pfad entlang, und wie er scheu den Blick nach rechts und links warf, sah er die vor ihm liegende Gefahr nicht. Auf kaum zehn Schritt war er auch herangekommen, als Ashley, sein Gewehr im Anschlag, auf ihn einsprang.

„Steh, Hund, oder ich schieße dich nieder!“

Einen Angstschrei stieß der Überlistete aus, und unwillkürlich sein eigenes Gewehr emporreißend, spannte er den Hahn; aber ehe er nur die Büchse an die Backe heben, ja nur die Mündung richten konnte, berührte Ashleys Finger den Stecher, und durch den Kopf geschossen brach er zusammen.

Jetzt aber war der alte Mann auch warm geworden. Daß die Verbrecher gewarnt sein mußten, lag hier zu deutlich auf der Hand; Billins hatte ihnen auch jedenfalls den Weg zu Wasser abgeschnitten, sonst würde es dieser da wahrlich nicht versucht haben, mitten durch seine Feinde zu entkommen. Ashley nahm sich deshalb kaum Zeit, nur wieder zu laden, und mit dem Ruf: „Drauf, Kameraden, drauf!“ stürmte er dann den Pfad entlang.

Jetzt knatterten auch dort drüben Gewehre, aber es blieben nur vereinzelte Schüsse; die umzingelten Räuber hatten sich zerstreut und es kam nur darauf an, ob sie das entzündete Feuer ihnen entgegen zwang.

Ashley schien in seiner Voraussetzung das Richtige getroffen zu haben. Der von dem Floß — das den Raub in Sicherheit bringen sollte — gefeuerte Schuß warnte die Verbrecher zuerst vor der drohenden Gefahr, die sie aber noch immer nicht so nahe glaubten. Da trieb die Strömung ihnen die beiden Piroguen in Sicht, und zu gleicher Zeit mahnte sie der wachsende Qualm des Feuers, daß auch dort ein Feind auf sie lauern könne. „Rette sich, wer kann,“ war jetzt die einzige Losung, denn ihr Führer, der sich auf dem Floß mit eingeschifft, fehlte, und einzeln hofften sie auch viel leichter zu entkommen, als in geschlossenem Trupp mit überdies jetzt zusammengeschmolzener Zahl. Zwei waren auf dem Floß,

zwei im Kanoe, zwei nach den beiden Piroguen ausgesandt gewesen, um diese herbeizuholen; was konnten die übrigen sieben gegen eine überlegene Zahl der Ansiedler ausrichten, und in den Schilfbruch hinein stoben sie nach allen Seiten.

Der alte Jenkins hatte jedoch recht gut gewußt, sie würden dem Feuer nicht entgegenfliehen, das sie leicht in einem Dickicht und in dornigen Schlingpflanzen überraschen konnte. Deshalb suchte er auch, sobald er nur den ersten Schuß hörte, in vollem Lauf den südlichen Teil des Bruches zu gewinnen, um ihnen den offenen Wald abzuschneiden. Da kroch es und prasselte es im Dickicht, und vier wilde, verstörte Gestalten setzten hindurch; aber wie konnten sie vor sich sehen, wenn sie zugleich Gesicht und Augen gegen die schlagenden Schilfruten schützen mußten? erwarteten sie doch auch hier noch keinen Feind. Da stürmte es von allen Seiten auf sie ein; sie wollten ihre Waffen gebrauchen, aber in dem Gewirr von Zweigen und Ranken war es nicht möglich; zwei flohen, der eine rechts, der andere links, und Kugeln pfiffen hinter ihnen her; die andern beiden stutzten, zurück konnten sie nicht, also vorwärts; die Feinde waren ebensowenig imstande, sicher zu zielen, wie sie selber, und wie gehetzte Bären setzten sie durch den Busch. Umsonst, wie die Meute hinter dem Bär, so sprangen die Verfolger auf sie ein.

„Netley!“ kreischte Jenkins und floh nach vorn; eine Dornenranke riß ihm die Büchse aus der Hand, er fühlte es gar nicht; ein Baumstamm lag im Weg, wie ein Hirsch setzte der alte Mann darüber hin. Der Verbrecher hörte die Schritte dicht hinter sich, er wandte den Kopf und erkannte den, den er gepeitscht — seinen schlimmsten Feind. Fliehen konnte er nicht mehr, die Füße versagten

ihm den Dienst; auf dem Absatz drehte er sich um und hob sein Gewehr; Jenkins sah es gar nicht, sein Messer aus der Scheide reißend, flog er gegen ihn an, und wenn in diesem Augenblick des Verbrechers Büchse gefeuert hätte, wäre es um den alten Mann geschehen gewesen; doch tot schlug der Hahn gegen den Pfannendeckel, ein Schilfblatt hatte sich auf der Flucht dazwischengeklemmt und den Stein gefeuchtet; im nächsten Moment lag ihm Jenkins' Hand an der Kehle, und beide wandten sich in tödlichem Ringkampf am Boden.

Aber das dauerte nicht lange; eine Kugel der Moderatoren hatte den zweiten erreicht, daß er in den Wald taumelte und keinen Widerstand mehr leistete. Sip, der seinem Herrn dicht gefolgt war, sprang ihm jetzt zu Hilfe und holte schon mit einem Beil aus, um den Schädel des Buben zu spalten, als Jenkins' Blick ihn traf.

„Halt, Sip, lebendig!" schrie er, und der Neger, seine Waffe von sich schleudernd, umschlang den Räuber mit den Armen und hielt ihn dort wie in einem Schraubstock, bis die übrigen Moderatoren herbeikamen.

Hier und da fielen jetzt noch vereinzelte Schüsse, aber der eigentliche Kampf war beendet, und wenn sich die Männer auch, nachdem sie den Gebundenen unter Sips Wache zurückgelassen, auf dem Pfad verteilten, um noch vereinzelte Flüchtige abzufassen, kam doch keiner mehr auf dieser Seite in Sicht.

Allein der Wind drehte sich und schlug mehr vom Fluß herein, und nicht lange, so konnten sie schon den Schilfbruch brennen hören, wie die Knoten des Rohrs, wenn sie das Feuer ergriff, von der Hitze mit einem Knall, wie fast ein Pistolenschuß, zersprangen. Dies drohende Knattern kam in der Tat immer näher, und es

galt jetzt, sich vor dem heranwälzenden Feuer zurückzuziehen. Sip wurde indes der Richtung zugesandt, in der sie Nelly wußten, um diese zu rufen und zum Haus zu bringen, während die Moderatoren mit ihren beiden Gefangenen, denn der Getroffene lebte ebenfalls noch, langsam nach Süden hinunter, der Grenze des Schilfbruchs zurückten. An dieser hinauf zogen sie sich dann langsam Joes Ferry zu, die als Sammelplatz nach beendigtem Kampf bestimmt worden.

Mit Ashleys Schar trafen die Männer dort zusammen und laut jubelnd grüßten sich die Sieger, aber Abend wurde es fast, bis Billins mit den Seinen und mit den erbeuteten Pferden und Negern zu ihnen stoßen konnte. Er hatte ja nahe an fünf englische Meilen den Strom mit dem Floß hinabtreiben müssen, ehe er wieder eine menschliche Wohnung und einen Landungsplatz am Ufer antraf. Den Negern, denen er für jede Pirogue einen der befreiten Schwarzen beigab, überließ er es dann, die beiden Fahrzeuge wieder stromauf zu schaffen, und die armen Teufel hatten harte Arbeit genug damit und kehrten auch erst am nächsten Tage zu der Fähre zurück, während er selber mit den Seinen und den übrigen Negern die vier Gefangenen und die Pferde transportierte.

Einer der „Regulatoren“ war allerdings durch den Leib geschossen und zum Gehen zu schwach, aber wenig Umstände genug wurden mit ihm gemacht. Man band ihn auf ein Pferd, das Billins selber an die Leine nahm, und wie sie nur erst einmal die unmittelbare Nähe des Stromes hinter sich hatten und aus der Niederung heraus waren, ging es in einem scharfen Trab dem Sammelplatz zu, wo jetzt Gericht gehalten werden sollte.

Gericht? es bedurfte dessen fast nicht. Der Bube,

den die eine Pirogue auf dem Strom aufgefischt, war der Führer jener nämlichen Schar, die Jenkins' Hütte überfallen, auch der Verwundete gehörte dazu, der mit Netley hatte fliehen wollen. Die beiden im Kanoe waren dieselben, welche Ashley an jenem Tage mit an den Baumast festgebunden; alle die gefundenen Pferde gehörten außerdem in die Ansiedelung, ebenso die Neger. Bedurfte es eines weiteren Verhörs, weiterer Umstände?

Keiner der Gefangenen verlor auch ein Wort, das ihnen jetzt drohende Verhängnis abzuwenden, nur Netley warf sich in feiger Todesfurcht vor seinen Richtern auf die Knie und flehte um sein Leben. Er hätte ebensogut den Himmel anflehen können, über ihm zusammenzustürzen.

Acht von den „Regulatoren", mit den beiden, die Joe in Bewachung gehabt und unter denen sich Boyd mit dem einen Ohr befand, waren gefangen genommen, drei auf der Flucht getötet worden, zwei nur entkommen oder wenigstens für jetzt in den Wald geflohen, und die Moderatoren saßen zum erstenmal furchtbar zu Gericht.

„Was haben die Buben verdient," schrie Jenkins mit heiserer Stimme, „die Raub und Mord in unsere friedlichen Wohnungen getragen?"

„Den Tod!" lautete die einstimmige dumpfe Antwort, und kaum fünfzehn Minuten später hingen die Verbrecher draußen im Wald an den breiten Ästen eines Maulbeerbaums, ein furchtbar leckeres Mahl für Raben und Geier. Da Joe aber erklärte, daß er es in der Nachbarschaft nicht aushalten könne und seine Frau die nächste Nacht jedenfalls aus Furcht und Entsetzen kein Auge schließen würde, wenn die acht Leichen da, kaum hundert Schritt von seinem Haus entfernt, an den Zweigen hingen, schnitten sie die jungen Leute noch gegen Abend ab und warfen die Leichname in den Strom.

Von der Zeit an hatte die Ansiedelung am Redriver Ruhe, und kein Regulatorenbund wagte mehr sein Haupt zu erheben. Zwei von der Bande waren allerdings entkommen, und trotzdem daß am nächsten Morgen sämtliche Backwoodsmen den Wald durchstreiften und sie aufzufinden suchten, liefen sie keinem von diesen in den Weg. Aber die Gegend war ihnen auch zu warm geworden und nur vereinzelt trieben sie sich jahrelang in den westlichen Staaten umher, bis endlich im Jahre 1848 der Goldreichtum Kaliforniens entdeckt wurde. Das befreite Texas mit einem Schlage von all dem gesetzlosen Volk, denn diese Burschen wußten sich sämtlich Geld zur Überfahrt zu verschaffen, und der noch junge Staat konnte von da an ruhig seiner Entwickelung entgegengehen.

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Friedrich Gerstäckers ausgewählte Erzählungen.
Achter Band.

---

# Herrn Mahlhubers Reiseabenteuer.

## Zacharias Hasenmeiers Abenteuer.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

# Herrn Mahlhubers Reiseabenteuer.

## I. Der Kommerzienrat.

In einem gemütlichen Städtchen Bayerns — und alle Städte und Städtchen Deutschlands sollten eigentlich den Gesetzen nach gemütlich sein — lebte still und zurückgezogen der Held unserer Geschichte.

Herr Hieronymus Mahlhuber war ein anspruchsloser Mann, der sich schon seit länger als fünfzehn Jahren mit dem Titel eines Kommerzienrats und im Besitze eines Ludwigskreuzes nach Gidelsbach zurückgezogen hatte und hier mit einer alten Haushälterin still und ruhig seine Tage verlebte. Was er einmal früher getan, um den Titel wie den Orden zu bekommen, hat man nie erfahren. Manche, und besonders die äußerste Linke in Gidelsbach (der Müller und der Bader), wollten behaupten, er hätte beides bekommen, weil er eben nichts getan. Da sich das aber nicht denken ließ, so fand es auch bei dem denkenden Teile der Bürgerschaft keinen Eingang. Die Einwohner von Gidelsbach sahen den kleinen, wohlbeleibten ältlichen Herrn sogar mit einer so viel größeren Ehrfurcht und Achtung an, weil eben über seinen Verdiensten ein gewisses geheimnisvolles Dunkel lag, und zu diesen gehörte jedenfalls und unbestritten, daß er nur selten davon sprach.

Von etwas sprach er aber, das übrigens auch ein besonderes Interesse für ihn haben mochte, da es ihm am

nächsten stand, und das war seine Leber. Er hatte diese nämlich, ob gegründet oder ungegründet, in den Verdacht gebracht, drei Zoll zu groß zu sein und in ihrer Anschwellung darauf hinzuarbeiten, ihm den Magen abzustoßen.

Die beiden Ärzte im Städtchen waren darüber, wie sich das auch nicht anders erwarten ließ, durchaus entgegengesetzter Meinung, wodurch der eine, der eine derartige Krankheit vollkommen ableugnete und das Leiden zuerst als eine Indigestion und nachher für alberne Einbildung erklärte, einen sehr guten Kunden verlor und der andere, der durch Klopfen und Horchen an Brusthöhle, Rippen, Schultern und allen andern Körperteilen des Kommerzienrats allerdings einige jedenfalls zu berücksichtigende und bedenkliche Symptome einer möglichen roten oder gelben Hypertrophie oder einer speckartigen Entartung der Leber gefunden haben wollte, ihn gewann.

Herr Kommerzienrat Mahlhuber war sehr besorgt um sein Leben im allgemeinen wie um seine Leber im besonderen, und das muß ihn entschuldigen, wenn er mit dieser angeblichen unnatürlichen Vergrößerung derselben auch eine früher gehabte, leicht und glücklich operierte Balggeschwulst, oben auf dem Kopfe, in Verbindung brachte. Er besaß eine natürliche Scheu vor allen derartigen Dingen, und die sonst ganz unschuldige Geschwulst war ihm als das Entsetzlichste erschienen, was sich an dem menschlichen Körper nur überhaupt bilden konnte, da es, in unmittelbarer Nähe mit dem Gehirn, in seinen Folgen unberechenbar sein mußte.

Bei weiter gar keiner Beschäftigung als eben nur der, sein ihm äußerst kostbares Leben zu erhalten, malte er sich die Entwickelung solcher Leiden auch mit den lebendigsten Farben aus und war endlich zu dem Resultat gekommen, daß eine Vereinigung der Balggeschwulstnerven mit der

Leber keineswegs zu den Unmöglichkeiten gehöre, ja daß oben sogar auf dem Kopfe, trotz der vollkommen geheilten Narbe, ein ähnlicher Schaden wieder ausbrechen und krebsartige Folgen mit sich führen könne.

Doktor Mittelweile tat sein möglichstes, ihm derartige Ideen auszureden und ihm zu beweisen, daß er ebensoleicht einen Krebs an der äußersten Nasenspitze wie an der vernarbten und vollkommen geheilten und von ihm selbst operierten Geschwulst erwarten dürfe; Doktor Märzhammer aber, sein früherer Arzt, machte sich ein Vergnügen daraus, unter der Hand, wo er wußte, daß es dem Kommerzienrat zu Ohren kommen mußte, zu verbreiten, „die Naht könnte im Innern noch einmal eitern“.

Doktor Mittelweile, der vergebens gegen solchen Unsinn ankämpfte und täglich die alten Geschichten und Klagen mit dem vollkommen gesunden Manne durchzuarbeiten hatte, wußte endlich keinen andern Rat, als ihn auf Reisen zu schicken, und zwar weniger in ein bestimmtes Bad, als nur einmal einen Monat in der Welt umherzufahren. Sein Patient brauchte Zerstreuung, und die konnte er in dem mit der Welt in fast gar keiner Verbindung stehenden Gidelsbach nimmermehr finden. Er war hier versauert und eingetrocknet und mußte hinaus an die frische Luft. Auch für die Leber prophezeite er ihm dabei die segensreichsten Folgen, da nichts ein unnatürliches Wachsen der Leber, wie man das ja auch an den Gänsen sehe, so befördere wie Untätigkeit und gehemmte Bewegung.

Doktor Mittelweile hatte nun aber mit einer andern Schwierigkeit zu kämpfen: mit dem vor allem die Ruhe liebenden Temperament des Patienten. „Nur keine Aufregung! — nur keine Übereilung!“ wurden seine Wahlsprüche, und wenn er irgend etwas auf der Welt, außer Demokraten, haßte, so waren es Abenteuer. Zu denen

rechnete er aber die unschuldigsten Fälle, sobald sie ihn nur aus dem gewöhnlichen Gleise seines stillen, behaglichen Lebens hinausbrachten. Mußte er da nicht eine Reise als eine Kette von Abenteuern betrachten, und hätte er sich je selber freiwillig dazu entschließen können? Nimmermehr!

Es gab nur einen Gegenstand — wie Doktor Mittelweile recht gut wußte — in der weiten Gotteswelt, der ihn endlich wirklich zu einem solchen verzweifelten Entschlusse treiben konnte, und der war — eben seine eigene Leber. Hinter diese steckte sich der Doktor, und die Symptome wurden denn auch bald so bedenklicher Art, daß der Kommerzienrat in seinem „baumfesten“ Entschlusse, wie er ihn nannte, wirklich wankend gemacht wurde und die Möglichkeit zuzugeben anfing, daß er doch am Ende reisen könne.

„Es gibt nur zwei Wege für Sie,“ hatte der Doktor, dem die Geschichte nachgerade anfing langweilig zu werden, am Ende einer langen Rede einmal zu ihm gesagt. „Sie müssen sich in einen Wagen setzen, oder Sie werden in einen gesetzt oder vielmehr gelegt nach unsern jetzigen christlichen Begriffen. Außerdem weiß ich noch nicht einmal, ob das allein für Sie hinreichend sein wird, denn das dumme Zeug, was Sie sich von der ‚umwundenen Naht‘ haben in den Kopf setzen lassen — und ich kann mir recht gut denken, woher es kommt —, wird auch die Reise nicht ganz mit der Wurzel ausrotten, dazu gehört schon eine Radikalkur.“

„Noch etwas Schlimmeres als eine Reise?“

„Schlimmeres? — ja und nein, wie Sie wollen!“

„Und das wäre?“

„Sie müssen heiraten.“

„Heiraten?“ rief der Kommerzienrat, mit einem Satz aus seinem Lehnstuhl hinausspringend und einen scheuen

Blick nach der Tür werfend. „Wenn Dorothee das Wort gehört hätte!“

„Heiraten,“ bestätigte aber der Doktor, der selbst zum erstenmal an einen solchen Ausweg gedacht und nun tat, als ob er sich das Für und Wider schon monatelang mit allen Gründen und Hindernissen überlegt und die Eröffnung nicht länger auf dem Herzen hätte behalten können. „Heiraten,“ wiederholte er noch einmal und nahm eine langsame, bedächtige Prise. „Und je eher Sie sich dazu entschließen, desto besser für Sie. Viel Zeit haben Sie überhaupt nicht mehr damit.“

„Unsinn!“ sagte der Kommerzienrat, der sich von dem ersten Schreck erholt hatte und wieder in seinen Stuhl sank. „Heiraten? Fragen Sie einmal meine Dorothee, was die dazu sagen würde.“

„Dorothee?“ rief der Doktor, unwillig und verächtlich mit dem Kopfe schüttelnd, „Dorothee! — Was geht uns Ihre Dorothee an, wenn es sich um Ihre lebenslängliche Behaglichkeit und Gesundheit handelt?“

„Behaglichkeit? — Ja, das kann ich mir denken,“ sagte der Kommerzienrat. „Daß ich die Hölle im Hause hätte? — Nein, Doktor, meine Leber will ich Ihnen anvertrauen, aber meinen Hausfrieden nicht. Wenn es denn nun einmal nicht anders sein kann, so will ich reisen — meinetwegen; ich gehe so und so zu Grunde. — Aber wie? — wohin? — womit? — wie weit?“

„Sie müssen vor allen Dingen fahren,“ sagte der Doktor rasch und klug genug, sein zweites Mittel für den Augenblick nicht mit Gewalt erpressen zu wollen. „Zeit bricht Rosen, und wenn Sie sich hier morgen früh auf die Post setzen, können Sie übermorgen mit dem Sechsuhrzug die Wahl zwischen den Weltgegenden haben, die Sie besuchen wollen, denn da sind Sie an der Eisenbahn.“

„Eisenbahn!“ seufzte der Kommerzienrat. „Ich kenne kein unbehaglicheres Gefühl auf der Welt, eine Operation ausgenommen, als sich auf eine Eisenbahn zu setzen. Die unerwarteten Fälle, die da vorkommen: Zusammenrennen der Lokomotiven, Platzen der Kessel, Einschneien der Züge —“

„Wir sind ja mitten im Sommer!“

„Nun ja, aber alle derartigen Aufregungen, die junge, leichtsinnige Menschenbilder Abenteuer nennen, sind mir in innerster Seele verhaßt, und wenn Sie sich dadurch eine Heilung meiner Krankheit versprechen, haben Sie vorbeigeschossen. Ich fürchte diese werden meinen Zustand eher, wenn das überhaupt möglich ist, verschlimmern.“

„Lieber Kommerzienrat,“ beruhigte ihn der Doktor, „Sie haben in unserer Zeit auf einer Eisenbahn nicht mehr Abenteuer zu fürchten, wie oben auf dem Kanzleigericht; es geht alles seine trockene, eingefahrene, pedantische Bahn. Wenn Sie den Zug nicht versäumen, brauchen Sie nicht zu glauben, daß Ihnen irgend etwas Außergewöhnliches passiert.“

„Also reisen!“ stöhnte der Kommerzienrat, und „Gott sei Dank!“ sagte Doktor Mittelweile mit einem tiefen Seufzer, als er die Treppe herabstieg; „haben wir ihn doch erst einmal so weit!“

---

## 2. Die Vorbereitungen zur Reise.

Der Tag war ein geschäftsreicher im Mahlhuberschen Hause, denn es galt, einen Menschen zur Reise herzurichten, der die Welt, wie diese von ihm nichts wußte, fast ganz vergessen hatte und von seinen Bequemlichkeiten, die er alle hinter sich lassen sollte, so unzertrennlich zu sein

schien, daß sie ihm ebenso viele notwendige und fast unerläßliche Bedürfnisse geworden waren.

Frau Dorothee, die sechsundfünfzigjährige Haushälterin, wollte sich aber fast noch weniger hineinfinden als ihr Herr; sie schimpfte auf den Doktor, der, wenn er Ferien haben wollte, selber verreisen und nicht ihren armen Herrn „in Wind und Wetter“ hinausschicken sollte, und weigerte sich im Anfange hartnäckig, auch nur einen Finger zu rühren, ihn „in sein Unglück“ selber mit hineinstoßen zu helfen. Erst als sie sah, daß all ihr Protestieren erfolglos blieb, erklärte sie plötzlich, in dem Falle sei es ihre Pflicht, selber mitzufahren, um den armen Herrn nicht ohne eine zuverlässige Stütze den Weltstürmen preiszugeben, und als auch das nicht angenommen wurde, wollte sie wenigstens einen Bedienten durchsetzen, den sie als unausweichbare Bedingung ihrer Einwilligung zu einem so tollkühnen, ungerechtfertigten Unternehmen stellte.

Dieser Bediente war ein Vetter von ihr, den sie auch ohne weiteres bestellte, um gleich beim Packen hilfreiche Hand zu leisten. Aber selbst der Vetter fand keine Gnade vor des Kommerzienrats Augen. Herr Mahlhuber war nun einmal fest entschlossen, allein zu reisen, und — hatte dabei auch seine ganz besonderen Gründe. Sollte er sich einen Menschen aufhängen, der nachher jede Bewegung, die er da draußen gemacht, jede Ungeschicklichkeit in den fremden Sitten — und er war klug genug, solche zu fürchten — genau und ausführlich mit nach Gidelsbach zurückbrachte und den Leuten in der Schenke Stoff zum Lachen und Maulaufreißen gab? Nein, er wollte sich still in einen Postwagen setzen und fahren, — wohin? blieb sich gleich, ja, wenn es unbemerkt geschehen konnte, vielleicht eine Zeitlang herüber und hinüber, von Station zu Station, um nur nicht zu weit fortzukommen; doch das fand sich alles

später, und er konnte darüber schalten und walten, wie es ihm gut dünkte, wenn er nur allein war.

Auch inkognito wollte er reisen. — Mahlhuber! Der Name ging schon, es gab verschiedene Mahlhuber, in Gidelsbach sowohl wie in der Umgegend, aber den Kommerzienrat mußte er verheimlichen. Schlechtweg Mahlhuber, mit dem Ludwigskreuz jedoch, denn das durfte er nicht aus dem Knopfloch lassen, es hätte das als eine Mißachtung angesehen werden können; aber er trug es am Frack und den Oberrock darüber hin, so daß es wenigstens nicht unnötig auffiel.

Eine Schwierigkeit zeigte sich aber doch noch. Der Kommerzienrat hatte Dorothees wie ihres Vetters Begleitung pariert, wie überhaupt in der ganzen Verhandlung eine sonst nie so stark an ihm hervortretende Willensfestigkeit gezeigt: eins aber trug die wackere und um ihren Herrn wirklich besorgte Wirtschafterin noch auf dem Herzen, auf dem sie bestand, und gegen das Herr Mahlhuber vergebens ankämpfte. Dieser sollte nämlich, seiner größeren Sicherheit wegen, ein paar alte Pistolen, die bis jetzt friedlich, jeden Sonnabend sauber abgescheuert, über seinem Bette gehangen hatten, mit auf die Reise nehmen, etwaigen Gefahren und Abenteuern, die gar nicht ausbleiben könnten, zu begegnen, und all sein Sträuben dagegen und Ärgerlichwerden half ihm nichts. Vergebens erklärte er Dorothee, daß er keinen Fuß vor die Tür setzen würde, sobald er die geringste Ahnung von einem in jetziger Art, zu reisen, ganz unmöglichen Abenteuer habe, und Räuber gäbe es nicht mehr, dank der wohltuenden Menge von Gendarmen und Polizeidienern überall, wohin ein ruhiger Staatsbürger seine Bahn lenken möge. Wozu also sich mit einer höchst unbequemen Waffe schleppen, die, wenn nicht geladen, vollkommen nutzlos und beschwerlich, wenn aber geladen, sogar

für den Träger selber gefährlich werden konnte? Dorothee gab nicht nach, sie hatte erst kürzlich eine furchtbare Geschichte gelesen, wo ein Reisender durch einen rechtzeitigen Pistolenschuß sein eigenes Leben wie das seiner Reisegefährtin, eines jungen, unschuldigen Mädchens, gerettet habe, und versicherte, sich alles gefallen lassen zu wollen, wenn der Herr Kommerzienrat nur eben in der einen Sache nachgeben würde.

Beide kamen zuletzt zu einem Kompromiß, wonach sich der Kommerzienrat Mahlhuber erbot und verpflichtete, ein Pistol — das andere sollte unangefochten an der Wand hängen bleiben — ungeladen in die Tasche zu stecken und mitzunehmen. Er wollte es erst in den Koffer tun, und Dorothee wollte es geladen haben; zuletzt vereinigten sie sich zu der angegebenen Art, und die Sache schien abgemacht.

Wenn aber der Kommerzienrat die Sache solcherart für erledigt hielt, hatte Dorothee doch eine andere Ansicht davon und nicht umsonst ihren Vetter bei der Hand, um den geliebten Herrn, selbst gegen seinen Willen, mit jeder nötigen Vorsicht zu schützen und zu bewahren. Balthasar bekam, mit zwei und einem halben Silbergroschen, den Auftrag, eine ordentliche Ladung Pulver und Blei zu besorgen, und das Pistol überliefert und kehrte nach einer Viertelstunde etwa völlig befriedigt damit zurück.

„Und hast du es wirklich ordentlich geladen, daß es auch losgeht, wenn das schlechte Gesindel den Wagen anhalten sollte?“ sagte Dorothee und besah mißtrauisch den Lauf der kleinen, blankpolierten Waffe.

„'s ist eine kleine Handvoll Pulver drin,“ versicherte der Bursche, „und eine kleine Untertasse voll Schrot — wer das auf den Pelz kriegt, kann sich gratulieren.“

„Aber da oben ging immer noch etwas hinein,“ sagte die Alte, mißtrauisch den kurzen, nicht ganz gefüllten

Lauf betrachtend, halb und halb mit dem Verdacht, daß der Vetter die zwei und einen halben Silbergroschen nicht ganz für die Ladung verwandt haben könnte.

„Wenn's zu weit nach vorn käme, sähe er's," sagte der Vetter, und Dorothee begriff, daß er recht hätte. Das Pistol, ein altes Familienstück und noch mit Feuerschloß, wurde dann vorsichtig wieder an seine Stelle neben den Regenschirm, den Stock und das Sitzkissen gelegt, und die würdige Frau fühlte sich jetzt wohl und beruhigt in dem Gedanken, alles getan zu haben, was in ihren Kräften stand, um sich später keine Vorwürfe und Gewissensbisse machen zu dürfen.

Da übrigens der Herr Kommerzienrat nur höchstens vierzehn Tage auszubleiben gedachte, hielt man auch drei Koffer mit Hutschachtel und Reisesack für völlig genügend, alle die notwendigsten Gegenstände wenigstens mitzuführen, die nun einmal unbedingt zu Leben und anständiger Kleidung gehörten. Um 10 Uhr abends, bis zu welcher Zeit er jedesmal zu Bette ging, mochte er sich befinden, wo er wollte, war alles beendet, am nächsten Morgen 11 Uhr mit der königlichen Eilpost für so und so viel Gulden Fahrgebühren und etwa das Dreifache an Überfracht nach Burgkundstadt befördert zu werden, von wo er sich entschlossen hatte, die Eisenbahn zu benutzen, um nach München zu gelangen.

Nun war die Post dazu bestimmt, sich am nächsten Morgen dem ersten Zuge nach der Hauptstadt des Landes anzuschließen, aber Herr Mahlhuber hätte dann die Nacht durch fahren müssen, was ihm nicht im Traume einfiel: er wollte seine Gesundheit nicht mutwillig zum Fenster hinauswerfen. So sich genau erkundigend, welche Station der Postwagen etwa um 9 Uhr abends erreichen würde, um dort ein gehöriges Abendbrot zu bekommen und zu

übernachten, nahm er bis dahin Passage, und als der Eilwagen von — kommend, zehn Minuten vor 11 etwa unter dem schmetternden „Ei du lieber Augustin“ des Postillons durch Gidelsbach rasselte, die Pferde zu wechseln und etwaigen Passagieren Gelegenheit zu geben, eine Tasse sehr dünne Bouillon zu trinken, ging Herr Kommerzienrat Mahlhuber, von seinem ganzen Gesinde wie der nächsten Nachbarschaft und einigen Neugierigen begleitet, auf die Post, wo er schon seinen Schein gelöst, sein Gepäck abgeliefert hatte, und setzte sich auf seine Nummer, die linke Ecke des Rücksitzes, Nr. 2, neben eine etwas stattliche und wohleingepackte Dame mit grünseidenem Hute und schwarzem Schleier. Gleich darauf nahm noch ein anderer, trotz des warmen Wetters in einen großen wollenen Schal eingepackter Herr den dritten Platz in der rückwärtsfahrenden Ecke ein, den übrigen Teil mit Nr. 4 und 6 für die diversen Hutschachteln, Kästchen, Bündel und Necessaires der Dame freilassend, die hier alles aufgehäuft und in Besitz genommen hatte.

---

## 3. Erstes Abenteuer.

Der Abschied war genommen, der Kommerzienrat hatte sich aber schon vorher ernstlich von Dorothee sowohl wie von seinen ihn begleitenden Bekannten den Titel verbeten, und Herr Mahlhuber, wie er jetzt schlechtweg hieß, war eben noch einmal im Wagen aufgestanden, sein Rücken- oder Sitzkissen anders zu ordnen, als die Peitsche des Postillons mit kräftigem Schwunge die eingespannten Pferde traf und diese so rasch und plötzlich anzogen, daß sich der darauf ganz Unvorbereitete

mit einem Schwung und Wurf auf den Schoß des Fremden setzte.

„Bitte tausendmal um Entschuldigung!“ rief er, so rasch ihm das möglich war, wieder aufschnellend, um den eigenen Sitz einzunehmen und eine verbindliche Verbeugung gegen den Fremden machend, die aber beinahe für die Dame verderblich geworden wäre, „ich dachte gar nicht, daß wir so schnell abfahren würden; es kann kaum 11 Uhr sein.“

Der Fremde erwiderte keine Wort; er hatte erst die Brauen finster zusammengezogen, aber ein Blick auf den Mann selber mochte ihm wohl sagen, mit wem er es hier eigentlich zu tun habe. So sein Gesicht nun wieder in die früheren ruhigen Falten legend, sah er still und ernst gerade auf die ihm gegenüber befindliche Nr. 2, als ob der Herr Kommerzienrat gar nicht in der Welt gewesen wäre.

„Setzen Sie sich nur um Gottes willen erst einmal hin!“ sagte die Dame, die indessen die Hand schützend vorgehalten hatte und jeden Augenblick einen ähnlichen Überfall wie auf den Fremden erwartet zu haben schien; „meine Nerven sind so schon so aufgeregt und angegriffen.“

Herr Mahlhuber drehte sich rasch nach der schönen Sprecherin um, und diesmal brachte ihn das Straßenpflaster mit einem plötzlichen Ruck gerade und glücklicherweise in seinen eigenen Sitz; das furchtbare Rasseln und Schütteln des Wagens unterbrach oder verhinderte dabei vielmehr auch jede nur mögliche Unterhaltung. Es ließ sich kein Wort verstehen, und die Passagiere drückten sich schweigend in ihre verschiedenen Ecken und sahen die niederen Häuser von Gidelsbach — der Kommerzienrat mit einem eigenen Gefühl stiller Wehmut, die andern beiden vollkommen gleichgültig — an sich vorübergleiten.

„Ach, dürfte ich Sie wohl bitten, das Fenster dort an Ihrer Seite aufzuziehen?“ brach die Dame endlich das

Stillschweigen, als sie die letzten Häuser von Gidelsbach hinter sich gelassen und die Luft frei und frisch über die blühenden Saatfelder herüberstrich; „ich leide so sehr an Zähnen und fürchte, daß mir der Luftzug schaden könnte.“

Der Fremde gegenüber rührte und regte sich nicht, und der Kommerzienrat sah erst die Dame und dann sein Visavis etwas bestürzt an; er hatte die stille Hoffnung gehegt, die Erlaubnis zu bekommen, eine Gidelsbacher Zigarre anzuzünden, und wenn das Fenster, die wundervolle warme Luft draußen gar nicht in Betracht gezogen, geschlossen wurde, war daran nicht mehr zu denken.

„Wollen Sie nicht so gut sein und das Fenster da bei sich zumachen?“ sagte die Dame wieder, ohne ihm lange Zeit zum Überlegen zu gestatten, mit etwas lauterer Stimme, als ob sie fürchte, daß er am Ende schwer höre; „ich kann die Luft nicht vertragen.“

„Aber, Madame, bei diesem wundervollen Wetter!“ wagte der Kommerzienrat eine oberflächliche Bemerkung, die ihm jedoch nichts half; denn die Dame, von etwas resolutem Charakter und wahrscheinlich schon mehrfach auf Reisen gewesen, stand einfach auf, bog sich über ihren etwas scheu zurückweichenden Nachbar hinweg, stützte sich mit der linken Hand gegen den Fensterrahmen und zog die Scheibe selber in die Höhe. Es war Herrn Mahlhuber dabei fast so, als ob sie etwas vor sich hingemurmelt hätte, was gerade nicht wie ein Segen klang; er konnte es aber nicht genau verstehen und war auch wirklich durch die entschiedene Bewegung viel zu sehr überrascht, um recht darauf zu achten.

Jede möglich gewesene Unterhaltung schien dadurch wieder ins Stocken zu geraten, und während der Mann ihm gegenüber — mutmaßlicherweise ein Engländer — stumm zu sein schien, zog die Dame aus einem großen,

inwendig mit grünem Wachstaffet gefütterten Kober eine Anzahl Viktualien, gestrichene Semmeln, Wurst, Käse und gebratenes Huhn, heraus und begann ihre Mittagsmahlzeit, um wahrscheinlich auf der nächsten Station die Table d'hote, wozu der Kondukteur gewöhnlich zehn Minuten Zeit gestattete, zu ersparen.

Der Kommerzienrat fügte sich in sein Schicksal, rückte sich zurecht, lehnte den Kopf hinten an, entschuldigte sich bei seinem Visavis, von dem er wieder keine Antwort bekam, wenn ihn vielleicht seine Füße genieren sollten, faltete die Hände im Schoß, schloß die Augen und versuchte einzuschlafen. Das brachte er dann auch glücklich in demselben Augenblick zu stande, als der Postillon blies, der Wagen anhielt, der Kondukteur den Schlag aufmachte und hereinrief, daß hier Mittag gemacht würde und die Passagiere gefälligst aussteigen möchten.

Der Fremde stand ohne weiteres auf, dem Rufe Folge leistend — es konnte doch am Ende kein Engländer sein, denn er schien das Deutsche vollkommen gut verstanden zu haben — trat dem Kommerzienrat auf die Hühneraugen, ohne sich zu entschuldigen — es war doch am Ende einer — und verließ den Wagen, sein Mittagsmahl einzunehmen, während sich die Dame, als der Kommerzienrat noch unentschlossen stand, was zu tun, den Wagenschlag wieder zumachen ließ, der gefürchteten Zahnschmerzen wegen. Bis er sich besonnen hatte, vergingen mehrere Minuten, und wie er zuletzt doch noch einmal öffnen ließ und hineinging, behielt er dort eben noch Zeit, sein Table d'hote mit einem halben Taler zu bezahlen und zu finden, daß die Suppe zu heiß zum Essen sei, als der Postillon auch schon wieder zum Aufbruch blies und der Kondukteur mit einem „Es ist die höchste Zeit, meine Herren“ die Tür aufriß.

„Nach Tisch," wie es Herr Mahlhuber jetzt nannte, war er gewohnt, sein Schläfchen zu halten, und wenn er auch um das Essen selber gekommen, erschien ihm das nicht als genügender Grund, sich auch um den Schlaf zu bringen. So alle seine früheren Vorbereitungen wiederholend, gelang es ihm diesmal wirklich, seine Wagenecke zu behaupten, und erst die Sonne, die schräg durch das Wagenfenster herein und ihm gerade auf die Augen schien, weckte ihn wieder aus seinem süßen Schlummer, dem er sich wohl zwei volle Stunden lang hingegeben.

„Ach, dürfte ich Sie wohl bitten, das Fenster da in die Höhe zu ziehen?" waren die ersten Laute, die an sein noch traumtönendes Ohr schlugen, als er erwachte und als er etwas erstaunt um sich schaute — denn er hatte bis dahin steif und fest geglaubt, er liege zu Hause auf dem Sofa, und wunderte sich, welches Fenster Dorothee in die Höhe gezogen haben wollte —, stieß ihn seine schöne Nachbarin leise an und setzte flüsternd hinzu: „Der Herr da drüben muß taub sein oder kein Deutsch verstehen, denn nicht allein, daß er sich weder rührt noch regt, wenn ich ihn um etwas bitte, nein, er zieht auch das Fenster jedesmal ebenso schnell wieder herunter, wie ich es in die Höhe bekommen kann — er nimmt nicht die mindeste Rücksicht auf meine Nerven."

„Der Barbar!" sagte der Kommerzienrat, während er seufzend ihre Bitte erfüllte — er durfte sich doch nicht in eine Kategorie mit einem solchen Menschen stellen lassen! Durch diesen kurzen Wortaustausch waren aber auch die Schranken gefallen, die sich bis dahin einer Konversation hemmend in den Weg gestellt zu haben schienen. Herr Mahlhuber schielte nach seiner Nachbarin hinüber, die den Schleier jetzt in die Höhe gelegt und, wenn auch nicht mehr ganz junge, doch regelmäßige, fast hübsche Züge zeigte, und

sagte mit einem etwas bedenklichen Kopfschütteln — der andere Passagier schlief gerade oder hielt wenigstens die Augen geschlossen, und er konnte eine solche Bemerkung vielleicht wagen: „Ja, das Reisen ist mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden.“

„I nun, das weiß ich gerade nicht,“ erwiderte die schöne Nachbarin, ihr Tuch wieder von der Backe nehmend, sobald das Fenster befestigt war, „ich freue mich immer drauf, wenn ich einmal wieder hinauskomme; nur der Postwagen kommt einem so langweilig vor, weil man die Eisenbahn jetzt gewohnt ist.“

„Ja!“ sagte Herr Mahlhuber. Er war noch nie auf einer Eisenbahn gefahren.

„Mir ist Reisen ein Vergnügen,“ sagte die Dame.

Herr Mahlhuber stöhnte, denn das erinnerte ihn an den traurigen und ernsten Grund, der ihn aus seiner Heimat vertrieben, und er erwiderte leise und kopfschüttelnd: „Ach, ich wollte, ich könnte das auch von mir behaupten, aber eine Sache hört auf ein Vergnügen zu sein, sobald sie uns einmal vom Arzte anbefohlen wird.“

„Sind Sie krank?“ fragte die Dame teilnehmend.

„Krank?“ wiederholte Mahlhuber und atmete leicht auf, denn das Gespräch betrat ein Gebiet, auf dem er sich zu Hause fühlte, „krank? — ja und nein; krank kann man eigentlich nicht sagen — haben Sie schon von großen Lebern gehört?“

„Großen Lebern? Gewiß — die Straßburger sollen die besten sein, aber meine Schwägerin hat eine solche Fertigkeit darin erlangt, daß man sie gar nicht mehr von Straßburgern unterscheiden kann.“

„Nein, die meine ich nicht,“ sagte der Kommerzienrat verlegen und blickte mißtrauisch nach dem Fremden hinüber, der zwar die Augen noch immer geschlossen hielt, aber

um dessen Mundwinkel er doch glaubte ein leichtes, boshaftes Zucken zu bemerken, „ich selber leide daran — meine Leber ist drei Zoll zu groß."

„Drei Zoll? Segne meine Seele!" sagte die Frau; „aber woher wissen Sie das so genau?"

„Ah, die Wissenschaft hat darin jetzt bedeutende Fortschritte gemacht," fuhr der Kommerzienrat rasch fort, „eine solche speckige Entartung der Leber soll in unseren Zeiten auch gar nicht selten vorkommen und durch das Anstoßen derselben an Rippen, Zwerchfell und Magen kann man ziemlich genau berechnen, welchen Umfang sie erreicht."

Die Dame rückte etwas ängstlich auf ihrem Sitz, und der Kommerzienrat fuhr fort: „In Verbindung mit diesem Leiden steht nun, obgleich mein Arzt das immer noch bestreiten will, eine nicht unbedeutende Operation, der ich mich vor einiger Zeit zu unterwerfen hatte."

„Eine Operation? — aber ich bitte Sie —"

„Nun, es war gerade nicht lebensgefährlich," setzte der Erzählende rasch hinzu, da er zu fürchten glaubte, daß seine schöne Zuhörerin deshalb vielleicht Besorgnisse zeigte, „aber jeder Schnitt in den menschlichen Körper ist gewissermaßen von einer Gefahr begleitet, da man nie wissen kann, welche Folgen daraus entstehen, welche edlen Gefäße verletzt werden."

„Ach, hören Sie — wenn es Ihnen recht wäre —"

„Es war nur eine Balggeschwulst auf dem behaarten Teile des Kopfes," setzte der kleine Mann hinzu, nahm die Reisemütze ab und bog den Kopf gegen die Dame hinunter, „eine Balggeschwulst etwa von der Größe eines Taubeneis, sehen Sie hier — leicht beweglich unter den Fingern und eigentlich ohne besondere Schmerzen. Das Eigentümliche war aber, daß sie doch, wenn man lange daran drückte, weh tat; die Geschwulst blieb sich dabei ganz

gleich, ob die Zunge belegt war oder nicht; wenn ich aber eine Weile gedrückt hatte, lief mir sonderbarerweise das Wasser im Munde zusammen, und ich bekam dann einen höchst pikanten, fauligen Geschmack."

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen, hören Sie auf!" rief jetzt die Dame entsetzt, „ich werde ohnmächtig, wenn Sie noch zwei Minuten mit solchen furchtbaren Sachen fortfahren! Was gehen mich denn Ihre Geschwülste an?"

„Aber sie ist ja operiert!" rief der Kommerzienrat, der zu glauben schien, daß sie ihn noch nicht recht verstanden habe, „und eben das Zunähen da —"

„Ich schrei' um Hilfe, wenn Sie nicht aufhören!" unterbrach ihn die Dame und wurde wirklich totenbleich dabei. „Herr, ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß ich die ekelhaften Beschreibungen nicht mit anhören kann. Behalten Sie Ihre Lebern und Geschwülste für sich, oder ich setze mich hinaus zum Kondukteur auf den Bock. — Jesus Maria, meine Nerven!"

„Darf ich Ihnen vielleicht ein wenig Eau de Cologne anbieten?" sagte der Kommerzienrat schüchtern, der solche Einwendungen gegen seine Leiden gar nicht vermutet hatte, indem er in die Tasche griff, nach seinem kleinen Flacon zu suchen; das tut Ihnen vielleicht gut."

„Ich danke Ihnen, ja," sagte die Dame und streckte die Hand aus, um das Dargebotene in Empfang zu nehmen; Herr Mahlhuber hatte es aber selber noch nicht, und die rechte Rocktasche stak ihm so voll von verschiedenen Gegenständen: eingewickelte Semmeln, Brillenfutteral, Schnupftabaksdose und dann das verwünschte Pistol, daß er heute abend fest beschloß unten in seinen Koffer zu legen — er konnte das kleine Fläschchen gar nicht finden und begann, da die Dame den Arm noch ausgestreckt hielt, die verschiedenen

Gegenstände immer ängstlicher auszukramen und neben sich hinzulegen.

„Ich begreife gar nicht," murmelte er dabei vor sich hin, „wo die — Dorothee — das kleine Fläschchen anders könnte hingesteckt haben als in — als in diese Rocktasche. Da, das hier ist eine eingewickelte Semmel — das hier," er nahm das Pistol aus der Tasche und legte es neben sich hin, „das hier ist —"

„Um Gottes willen, was wollen Sie mit dem Schießgewehr?" schrie die Dame so laut, daß der Fremde ihnen gegenüber erwachte oder doch die Augen öffnete und einen flüchtigen Blick hinüberwarf, dann aber wieder in seine frühere Stellung zurückfiel, „es ist doch nicht geladen?"

„Bewahre," lächelte der Kommerzienrat etwas verlegen. Er hatte das Fläschchen endlich gefunden und ihr gereicht und suchte, um sie selber zu überzeugen, durch den Lauf des verdächtigen Pistols zu blasen; aber vergebens blies er die Backen auf und wurde ganz rot im Gesicht.

„Es ist verstopft," sagte er dann, entweder zu seiner oder des Pistols Entschuldigung.

„Halten Sie das schreckliche Ding nur nicht gegen mich!" rief die Dame, nichts weniger als beruhigt durch den verunglückten Versuch; „wenn es losginge . . ."

„Ich will Ihnen beweisen, daß es keine Gefahr hat," sagte der Kommerzienrat, entschlossen dem mutlosen, schwachen Wesen gegenüber, und, den Hahn aufspannend, zielte er auf die ihm gegenüberstehende Hutschachtel seiner schönen Reisegefährtin.

„Um Gottes willen, was wollen Sie tun?" rief die Dame, jetzt wirklich erschreckt; aber sie hatte keine Zeit, etwas Weiteres zu fragen, denn ein furchtbarer Schlag, der ihnen allen das Trommelfell zu zersprengen drohte,

schmetterte mit einem vor ihnen hinzuckenden Blitze durch den engen Raum des Wagens, und im nächsten Augenblick schon füllte dichter, undurchdringlicher Pulverdampf das Coupé vollkommen an. Die Dame stieß dabei natürlich einen gellenden Schrei aus und fiel in Ohnmacht. Die Pferde rissen in ihr Geschirr und wollten durchgehen, und Postillon und Kondukteur brauchten wenigstens zehn Minuten Zeit, sie zu beruhigen und wieder in ordentlichen Gang zu bringen.

Nur der Fremde, der für den Augenblick in dem entsetzlichen Pulverqualm vollständig verschwunden war, sagte kein Wort und saß um so unheimlicher und drohender in dem undurchdringlichen Qualm. — Heiliger Gott, wenn er ihn getroffen und totgeschossen hätte! Der Kommerzienrat wagte nicht die Hand auszustrecken, um den furchtbaren Verdacht bestätigt zu finden oder zu zerstreuen.

Der Wagen hielt endlich. „Ho, brrr, Gott verdamm' mich, ob ihr stehen wollt, kopfscheue Bestien! — ho, brrr, so, mein Tierchen, soooo — gutes Tier, so Schimmel!" tönten die Beruhigungslaute von draußen zu ihnen herein, der Kondukteur sprang aus dem Kabriolett und riß den Schlag auf.

„Heiliges Kreuzdonnerwetter, was ist hier vorgegangen?" schrie er, zurückprallend, als ihm der weiße, warme Schwefelqualm entgegenschlug, der die willkommene Bahn ins Freie fand, „was ist geplatzt?"

Die Dame lag in Ohnmacht, und der Kommerzienrat konnte nicht antworten, denn sein ängstlicher Blick suchte durch den weichenden Nebel die lautlos dasitzende Gestalt des Fremden. Nur erst sicher wollte er sein, daß dort kein Unglück geschehen wäre, wenn er auch natürlich nicht begriff, wie eine Ladung, und so eine furchtbare Ladung, in die für ganz harmlos gehaltene Waffe hineingeraten sein

konnte. Wie sich der Nebel verzog, wurde auch das Gesicht des Fremden in der andern Ecke sichtbar, aber so unheimlich verzerrt, rot und drohend, während die Augen unter den halb zusammengekniffenen Brauen wild und lauernd vorblitzten, daß der Kommerzienrat ihn schon am Arme fassen und ins Leben zurückschütteln wollte, als der Kondukteur die Stille wieder unterbrach.

„Wer ist tot?" rief er, und keineswegs bloß im Scherz, denn das unheimliche Schweigen im Wagen kam ihm selber verdächtig vor. „Himmelsakerment, wenn sich jemand eine Kugel durch den Schädel schießen will, brauchte er sich doch dazu nicht auf der königlich bayrischen Eilpost einschreiben zu lassen, daß einem die Pferde noch am Ende durchgehen und außerdem Unheil anrichten! Das ist nun der zweite! — Nun?" setzte er dann erstaunt hinzu, als er die drei Passagiere nach und nach durch den Qualm erkennen konnte und alle noch am Leben fand, wenn er auch des Kommerzienrats Visavis noch immer mißtrauisch betrachtete — daß die Dame in Ohnmacht lag, verstand sich von selbst. „Was zum Teufel haben Sie denn hier angerichtet — ach Schwerenot," rief er plötzlich, als sein Blick auf das neben ihm stehende Gepäck fiel, „gerade in die Hutschachtel geschossen!"

„In die Hutschachtel?" rief die Dame entsetzt und fuhr jetzt plötzlich und ohne weitere Hilfe aus ihrer Ohnmacht empor. Der Fremde drüben wurde aber nur immer röter im Gesicht. „Heilige Mutter Gottes, mein Hut!"

„Wer hat denn aber hier im Wagen geschossen?" rief der Kondukteur jetzt mit strengerer Amtsmiene, während die Dame entsetzt über ihre Hutschachtel herfiel, um den erlittenen Schaden zu besichtigen, „ich werde Sie im nächsten Postamte anzeigen. Sie da, was tun Sie mit einem geladenen Pistol in der königlichen Post?"

„Postamt anzeigen?“ rief der Kommerzienrat in tödlichem Schreck, „und des vermaledeiten Pistols wegen, gegen das ich mich aus Leibeskräften gesträubt?“

„Sie dürfen hier im Wagen gar kein Pistol haben,“ sagte der Schaffner streng.

„Ich wollte, ich hätte es nie gesehen!“ rief der Kommerzienrat in ausbrechendem Grimm; „da,“ fügte er dann hinzu und schleuderte die Waffe, gar nicht an das aufgezogene Fenster denkend, mitten durch die Scheibe hinaus auf die Straße, daß die Scherben im Wagen herumflogen und auf die harte Chaussee draußen niederklirrten.

„Jesus Maria,“ rief die Dame, „mein Hut!“

„Herr, die Scheibe kostet 1 Gulden 25 Kreuzer!“ rief der Schaffner.

Die Frau zog in diesem Augenblick den zu Atomen zerschossenen, wunderschön verzierten und früher einmal mit Bändern und Blumen geschmückten Strohhut aus dem ruinierten Futteral; die ganze gewaltige Ladung war schräg hindurchgegangen und hatte ihn vollständig vernichtet, daß die Stücken darumhingen, und jetzt zum ersten Male wurde auch der andere Passagier in der Wagenecke laut, der plötzlich herausplatzte, als ob ihm irgend ein inneres Gefäß gesprungen sei. In demselben Moment aber auch fast hielt er wieder und begann nun so heftig zu niesen und zu husten, daß er ganz blau im Gesicht wurde.

„Und hier das ganze Polster ist zerschossen!“ rief jetzt der Postbeamte, der die Hutschachtel fortgerissen hatte, um dem zugefügten Schaden auf den Grund zu kommen. „Herr, Sie werden eine Heidenrechnung besehen!“

„Mein Hut, du lieber Gott, mein Hut!“ jammerte dabei die Dame, „was setz' ich jetzt auf, was setz' ich auf?“

„Ich will ja gern alles bezahlen,“ stöhnte der

Kommerzienrat in völliger Verzweiflung, „wenn Sie mir nur sagen wollen, was es kostet.“

„Schockschwerenot,“ rief der Schaffner plötzlich, nach seiner Uhr sehend, „jetzt haben wir hier schon sieben und eine halbe Minute getrödelt, und ich komme zu spät auf die Station — nehmen Sie Ihren Rock da hinein, Madamchen — werfen Sie den Bettel auf die Straße, er ist doch nicht mehr zu brauchen; so,“ sagte er dann, die Tür zuschlagend und seinen alten Platz wieder einnehmend, „fahr' zu, Schwager!“

„Da unten liegt das Schießeisen noch,“ sagte dieser mit einem schmunzelnden Seitenblick und dem linken Daumen über die Achsel deutend, „sollen wir's liegen lassen?“

„Was geht dich der Quark an? Fahr' zu!“ lautete die barsche Antwort des verantwortlichen Postführers, die Peitsche fuhr aus und auf das Handpferd nieder, und dahin rasselte das Geschirr wieder in scharfem Trabe, um das Versäumte nachzuholen.

Der Kommerzienrat hatte indessen einen schweren Stand im Wagen, die erzürnte und unglückliche Dame zu beruhigen, die wunderbarerweise an dem Hut zu hängen schien, als ob es ein Stück ihrer selbst gewesen wäre. Sie weinte und zankte und betrug sich etwa wie ein unartiges Kind, dem man irgend ein Spielzeug zerbrochen, und das sich nun weder will trösten noch beruhigen lassen. Zuletzt und kurz vorher, ehe sie die nächste Station erreichten, verstand sie sich endlich dazu, den höchstmöglichen Satz für Hut und Schachtel anzunehmen, was ihr der Kommerzienrat, froh, so gut wegzukommen, gleich an Ort und Stelle auszahlte. Aber auch dann noch gab sie keinen Frieden, denn, damit in Ordnung, fielen ihr plötzlich wieder ihre bis dahin ganz außer acht gelassenen Zahnschmerzen ein,

gegen die das zerbrochene Fenster nicht mehr geschlossen werden konnte, und es zeigte sich jetzt, daß das unglückselige Pistol nach allen Seiten hin Zerstörung und Verwirrung angerichtet hatte.

Der andere Passagier dagegen saß so ruhig und regungslos wie immer in dieser Konfusion und sagte kein Wort; er mußte jedenfalls stumm, vielleicht gar taubstumm sein oder wenigstens keine Silbe von ihrer Sprache verstehen.

Aber dem Kommerzienrat gingen andere Dinge im Kopfe herum, als sich um den geheimnisvollen Fremden zu kümmern. Glücklicherweise kannte ihn niemand; denn mit der Post war er früher nie in Berührung gekommen und eingetragen nur unter dem anspruchslosen Namen Mahlhuber. Die paar Gulden, die es ihm gekostet hatte, betrachtete er als Lehrgeld für spätere Zeit und pries sich immer noch glücklich, so billig davongekommen zu sein. Auf der nächsten Station bezahlte er auch die Scheibe mit 1 Gulden 25 Kreuzer und Polster und sonstige Beschädigung des königlichen Postwagens mit 5 Gulden 30 Kreuzer, dem er natürlich ein nicht unbedeutendes Geschenk für Kondukteur und Postillon beifügte, um dieser Schweigen zu erkaufen. Er dankte auch seinem Gott, als er endlich Gelegenheit bekam, auf seinem schon früher bestimmten Anhalteplatz, einige Minuten vor 9 Uhr abends, aussteigen zu dürfen und der Gesellschaft, in der er sich nicht mehr getraut hatte ein Wort zu sagen, wie der unangenehmen Erinnerung enthoben zu sein. Was für ein Glück, daß er Dorothees Vetter nicht mitgenommen hatte!

An Ort und Stelle angelangt und nachdem der Schaffner sein Gepäck aus der Schoßkelle genommen, um das sich aber vor dem Postgebäude niemand weiter zu kümmern schien, nahm er Reisesack und Schirm, Stock und Sitzkissen

aus dem Wagen, drehte sich dann noch einmal um und sagte mit einer verbindlichen Verbeugung nach dem Innern des Wagens zu, die von der Dame mit einem leise gemurmelten „Gott sei Dank“ begleitet wurde: „Angenehme Reise, meine Herrschaften!“

„Gute Nacht, Herr Kommerzienrat,“ sagte der Fremde, der bis dahin noch keine Silbe gesprochen, und der also Betitelte stand, seine Reiseutensilien in beiden Händen, wirklich mit halbgeöffnetem Munde vor lauter Überraschung da; aber der Schaffner warf in dem Augenblick den Schlag wieder zu, die Pferde waren vorgespannt, und fort ging's mit schmetterndem Horngetön durch die stillen Straßen des kleinen Fleckens über das rauhe Pflaster hin, was die Tiere laufen konnten.

---

## 4. Das Posthaus und die Mamsell.

Der Kommerzienrat Mahlhuber stand noch, wie wir ihn im vorigen Kapitel verlassen, viele Minuten lang wirklich sprachlos vor Erstaunen und Überraschung da, bis er selbst das Rollen der Räder nicht mehr hören konnte.

„Gute Nacht, Herr Kommerzienrat,“ hatte der Mensch gesagt, der die ganze Fahrt hindurch keine Silbe gesprochen, und den er einmal für einen Engländer und dann für taubstumm gehalten, bis er zu der Überzeugung kam, daß es doch am Ende ein Engländer sein könne. „Gute Nacht, Herr Kommerzienrat“ — woher, um des Himmels willen, wußte der Mann seinen Namen?

„Nu — was soll denn hier mit den Sachen werden?“ fragte in diesem Augenblick eine Stimme hinter ihm, und als er sich umdrehte, stand eine Art Zwitterding von Po-

stillon und Hausknecht, oben in Uniform und unten in Unterhosen und Pantoffeln, mit einer Nachtmütze auf dem Kopfe und einer Stallaterne in der Hand, neben ihm und deutete auf die neben ihm aufgeschichteten Koffer und Hutschachtel. „Es kommt heute abend keine Post mehr.“

„So — das tut mir leid,“ sagte Herr Mahlhuber ganz in Gedanken, „oder es macht eigentlich nichts,“ setzte er dann sich besinnend hinzu, „denn ich werde hier übernachten.“

„Hier — in der Post?“ fragte der Mann und leuchtete ihm erstaunt ins Gesicht.

„Nun, wird hier nicht gleich ein Wirtshaus gehalten?“ fragte der Reisende, etwas unangenehm überrascht; „man hat es mir doch gesagt.“

„Wirtshaus? — ne, nich so recht — die Schenke ist da drüben,“ lautete die etwas barsche Antwort.

„Hm!“ sagte der Kommerzienrat und sah etwas mißtrauisch nach dem niederen, düsteren Gebäude hinüber, in dessen unterer Stube nur Licht brannte, „und kann man da etwas zu essen und ein gutes Bett bekommen?“

„Zu essen, ja,“ sagte der Mann und leuchtete über die Koffer hin, um nach deren Zustand den Passagier selber zu beurteilen, „gutes Bett aber — ne, wenn Sie nicht auf der Streu mit den Fuhrleuten schlafen wollen.“

„Auf der Streu schlafen?“ wiederholte der an jede häusliche Bequemlichkeit gewöhnte Mann entsetzt, „wie kann ich auf der Streu schlafen?“

„Ja, das weiß ich nicht, wenn Sie's nicht wissen,“ sagte der halbe Hausknecht gleichgültig, „aber sollen die Koffer hier auf der Straße stehen bleiben?“

„Und in der Post ist keine Möglichkeit, unterzukommen?“

„Fragen kann mer noch einmal,“ sagte der Mann, seine Laterne niedersetzend und seine Hosen etwas in die Höhe

ziehend, „manchmal nimmt die Mamsell Gäste ein, manchmal nich — wie's 'r grade paßt.“ — Und ohne eine Antwort abzuwarten, schlenderte er langsam, den Kommerzienrat bei den Koffern und der Laterne zurücklassend, in die Post hinein, die schmale steinerne Treppe hinauf. Die „Mamsell“, wie er die gleich darauf in der Tür erscheinende Dame genannt, schien aber seiner Beredsamkeit nicht haben widerstehen zu können, denn ihre gastliche Stimme rief gleich darauf von der Treppe aus ein eben nicht ermunterndes, aber doch auf weitere Erklärungen sich einlassendes „Wer ist denn da?“

Die Gefahr, die Nacht, wegen der er die Postfahrt unterbrochen, auf einer Streu zubringen zu müssen, machte den Kommerzienrat beredt; er ging näher zur Tür, stellte sich der Dame — unter dem Lichte der Stallaterne, die er zu dem Zwecke hoch in die Höhe hielt — als einen Reisenden vor, der seiner Gesundheit wegen nicht mit der Post weitergefahren wäre und das Ärgste befürchten müßte, wenn er nicht die Nacht in einem warmen Bette zubringen könne, und war sogar schon in Begriff, auf seine Leber und vielleicht auch auf die mit ihr in Verbindung stehende Balggeschwulst einzugehen, als die Mamsell, die rasch den gesetzten, achtbaren Bürger oder vielleicht gar Staatsbeamten in ihm erkannte, ihr tröstliches und schon viel freundlicheres „Treten Sie näher!“ ihm hinüberrief und den teilweisen Postbeamten beorderte, des Herrn Sachen in die „grüne Stube“ hinaufzutragen.

„Grüne Stube!“ Schon das Wort klang behaglich, und mit einem leise gemurmelten „Gott sei Dank!“ griff Herr Mahlhuber seine Sachen auf und folgte dem mit einem Koffer und der Stallaterne vorausgehenden dienstbaren Individuum die Treppe hinauf in das Haus.

Die nächste Stunde verging dem Reisenden übrigens

in dem unbehaglichen Gefühl, keinen Platz zu haben, wo man zu Hause ist. Es war ihm alles fremd und unwohnlich in der fremden Stube: die hölzernen Stühle, der wunderbare Geruch, die niedere, räucherige Decke, die schrecklichen Bilder an den Wänden, Karikaturen von Heiligen und Märtyrern und ein Napoleon dazwischen, der auf der Spitze eines Gletschers galoppierte, während an der gegenüberstehenden Wand Lithographien von Landesvätern und Landesmüttern hingen. Unheimlich auch sah der alte Wandschrank aus, wo neben einer alten Wiener Stutzuhr mit alabasternen Säulen ein grünangestrichener Gipsmops stand, der früher einmal einen beweglichen Kopf gehabt und mit ängstlich verdrehtem Halse jetzt in die Stube unter sich hinunterstarrte, während auf der andern Seite eine weithalsige, oben eingebrochene Glaskaraffe einen Büschel Schilfblüte mit einigen rot- und gelbgefärbten Strohblumen hielt.

Die „Mamsell“ lenkte jedoch seine Aufmerksamkeit von den übrigen Gegenständen ab, denn sie erkundigte sich nach den Befehlen des Gastes wegen „Abendbrot“. Die Auswahl war freilich sehr beschränkt, also leicht getroffen: aufgewärmter Kalbsbraten mit getrockneten Birnen und einer halben Flasche Rotwein „vom besten“, wie er noch vorsichtig hinzusetzte, denn die altmodischen, dickgeschliffenen Weingläser mit viereckigem Fuße erweckten eine dunkle Ahnung von saurem Landwein in ihm, die er nicht gleich wieder von sich abscheuchen konnte.

„Kommen Sie schon weit her?“ fragte jetzt die Mamsell, die sich die Schürze an der einen Seite aufgesteckt und die Ärmel, man wußte eigentlich nicht recht weshalb, in die Höhe gekrempelt hatte.

„Von Gidelsbach,“ sagte der Kommerzienrat in seiner Unschuld, „und — und drüber hinaus,“ setzte er dann

etwas rascher hinzu, denn er hatte sich ja einmal vorgenommen, „inkognito“ zu reisen.

Die Mamsell war eine nicht gerade sehr junge Dame, aber in ihren „besten Jahren“, so zwei- bis vierunddreißig vielleicht, doch mit sonst noch sehr jugendlichem Äußeren: langen Locken, zurückgescheitelten Haaren und großen, goldemaillierten Ringen in den Ohren. Auch der Schnitt ihres Kleides gehörte jedenfalls einem vergangenen Alter an, während sie die Fragen an den Gast mit einer schüchternen, mädchenhaften Verschämtheit richtete, die in eigentümlichem Widerspruch zu ihren ersten Worten stand.

„Ach, Gidelsbach liegt so schön!“ nahm die Mamsell den Anknüpfungspunkt an den einen bekannten Namen, „es ist von jeher mein Lieblingswunsch gewesen, dort zu wohnen, das muß ein wahres Paradies sein. Sind Sie dort bekannt?“

„Wenig,“ sagte der Kommerzienrat, seine Vaterstadt verleugnend; „das Essen ist wohl bald fertig?“

„Den Augenblick,“ sagte die Mamsell, fast unwillkürlich bei der Frage halb von ihrem Stuhle aufstehend und dann wieder auf den Sitz zurücksinkend. „Aber was ich gleich fragen wollte, haben Sie Geschäfte in Otzleben?“

„Wo?“ fragte der Kommerzienrat erstaunt.

„In Otzleben.“

„Otzleben! — Wo liegt das?

„Nun, hier der Ort, wo wir uns befinden.“

„Der heißt Otzleben? — So — nein — ich wollte nur hier übernachten; nicht wahr, der Kalbsbraten ist gleich fertig?“

„Jawohl — den Augenblick,“ sagte die Mamsell, wieder von ihrem Sitz aufschnellend, und der Kommerzienrat stand ebenfalls auf und ging indessen mit raschen Schritten im Zimmer auf und nieder. Es fröstelte ihn, und wie der

Sand auf den Dielen, ein ganz ungewohntes Gefühl, unter seinen Füßen knirschte, kam ihm bei dem düsteren, auf dem Tisch brennenden einzelnen Talglicht das Zimmer noch einmal so still und öde vor, als es ihm anfangs erschienen.

Die Hausmagd öffnete in diesem Augenblick die Tür und kam mit einem zwar groben, aber reinlichen Tischtuche herein, das sie ausbreitete, Teller, Messer und Gabel mit dem großen Salzfaß darauf arrangierte und dann wieder hinausging, um das Abendbrot hereinzuholen. Die Mamsell hatte indessen eins von den geschliffenen Weingläsern von der Kommode genommen und mit dem Schürzenzipfel einigen darin gesammelten Staub und mehrere tote Fliegen herausgewischt; dann stellte sie die Flasche auf den Tisch, und wenige Minuten später konnte sich der Kommerzienrat zu dem in langer Brühe schwimmenden aufgebratenen Kalbstoß niedersetzen und nach Herzenslust zulangen.

„Heute ist ja wohl auf der Post ein Unglück geschehen?“ fragte endlich die Mamsell, die ihm gegenüber Platz genommen, nach einer hinreichenden Pause.

„Ein Unglück?“ sagte der Kommerzienrat, überrascht zu ihr aufschauend, indem er einen Augenblick mit Kauen einhielt, „wieso ein Unglück?“

„Es soll einem der Passagiere ein geladenes Pistol losgegangen sein, hat der Postillon erzählt.“

„Der Postillon sollte sich um seine Pferde bekümmern,“ brummte Herr Mahlhuber, „da tät' er gescheiter!“

„Er hat doch niemand getroffen?“ fragte die Mamsell mit einiger Entschlossenheit weiter, um der Sache auf den Grund zu kommen.

„Wer?“ fragte der Kommerzienrat, „der Postillon?“

„Nein, der Passagier.“

„Nicht daß ich wüßte,“ sagte dieser, die indessen ein=

gestellte Beschäftigung wieder mit frischen Kräften aufnehmend. So mitteilend er sonst war, wo er irgend jemanden fand, mit dem er sich unterhalten und vielleicht die Geschichte seiner Krankheit und Leiden anbringen konnte, so schüchtern und zurückhaltend war er heute geworden, wo eben die Erzählung solche furchtbare Folgen gehabt, und die neugierige Wirtschafterin mußte es bald aufgeben, aus dem schweigsamen Gaste Neuigkeiten herauszulocken, von denen er am Ende gar nichts wußte, oder die er, im andern Falle, Grund hatte zu verschweigen. Namen und Stand ihres Gastes zu erfahren, besaß sie aber noch ein anderes Mittel, das Fremdenbuch, und als er vom Tisch aufstand und sich das letzte Glas Wein aus seiner Flasche, der er gar wacker zugesprochen, einschenkte, schob sie ihm das mit einem freundlichen Knix zur Beachtung hin.

Dem Kommerzienrat blieb keine andere Wahl, als sich da einzuschreiben, und Hieronymus Mahlhuber stand bald darauf in zierlicher Schrift über Namen- und Wohnortsrubrik zugleich hinweg, die letztere dadurch geschickt umgehend. Stand? — Das „Ko—“ hatte er schon in aller Unschuld, der alten Gewohnheit folgend, begonnen, als er sich eines Bessern besann und die beiden Buchstaben zu einem P umformte, dem er sein „rivatmann“ dahintersetzte. Die übrigen Kolonnen füllte er so gewissenhaft wie möglich aus und bat dann seine freundliche Wirtin, ihm seine Schlafstätte anzuweisen, da er entsetzlich müde sei und auszuruhen wünsche. „Und wann kommt die Post morgen früh wieder vorbei?“

„Zurück nach Gidelsbach?“

„Nein, den andern Weg.“ — Was hatte er in Gidelsbach zu tun?

„Die andere? — Um neun Uhr — eher noch ein paar Minuten früher.“

Das paßte ihm, und er bestellte, daß er dann morgen früh etwa um $^3/_4$8 Uhr geweckt würde und einen starken, heißen Kaffee vorfände. Die Mamsell versprach alles aufs beste zu besorgen.

---

## 5. Das grüne Zimmer.

„Gott sei Dank, der Tag war überstanden!“ murmelte der Kommerzienrat leise vor sich hin, als er mit dem Sitzkissen in der einen und seinem Regenschirm und Rock in der andern Hand, von der Mamsell gefolgt, die den Reisesack und das Licht trug, die Treppe hinaufstieg zu dem „grünen Zimmer“. „Nun die Nacht gut geschlafen, und der Mensch kann seine Reise morgen mit frischen Kräften fortsetzen. — Ach, ist dies das grüne Zimmer?“ unterbrach er sich, als seine Führerin eine Art kleiner Bodenkammer aufstieß und ihn bat näherzutreten, „hm, das ist sehr einfach.“

„Ja, wir sind hier freilich ein wenig mit Raum beschränkt, Herr Mahlhuber,“ sagte die Mamsell, und der Kommerzienrat drehte sich rasch und fast erschrocken nach ihr um. In dem Augenblick fiel ihm aber das Fremdenbuch ein, und er nickte zustimmend mit dem Kopfe, als die Mamsell fortfuhr das Zimmer zu entschuldigen, aber dafür das Bett zu loben, in dem Herr Mahlhuber schlafen würde wie in Abrahams Schoß.

Mit einem etwas dunkeln Begriffe, wie das eigentlich sein würde, legte er seine Sachen ab, öffnete das kleine Fenster, das aufs Dach hinaussah, und schloß es gleich wieder, hob die schwere Federbettdecke auf, legte sie mit einem prüfenden, etwas mißtrauischen Blicke zurück und sah dann das Licht an, das die Mamsell auf den Tisch

gestellt hatte. Alles so weit beendet, zog sie sich nun zur Tür zurück und schien hier nur noch auf einen weiteren Wunsch des Gastes oder auch vielleicht auf ein Lob für das vortrefflich hergestellte Lager zu warten. Dem Kommerzienrat war es aber nur um Ruhe zu tun, und er fing an, sich den Rock aufzuknöpfen, während er über die Schulter weg einen Blick nach der Wirtin warf, ob dieser das Zeichen noch nicht deutlich genug sei.

„Nun, Herr Mahlhuber, ist alles in Ordnung?“ sagte diese endlich, nicht imstande, den Platz ohne eine beifällige Anerkennung zu verlassen, „ist es zu Ihrer Zufriedenheit?“

„Vollkommen; schlafen Sie recht wohl! sagte der Kommerzienrat.

„Wünsche angenehme Ruhe!“ sagte die Mamsell. „Und wenn Sie mit dem Lichte fertig sind, möchte ich Sie freundlichst gebeten haben, es nur dort an die Tür auf den Boden zu stellen, ich hole es mir später. — So, lassen Sie sich etwas Angenehmes träumen!“ setzte sie mit ihrem verbindlichsten Lächeln hinzu und verschwand dann, von einem leise gebrummten Danke des Gastes begleitet, wie sie gekommen.

„Das grüne Zimmer!“ brummte dieser weiter, als er sich allein sah und kopfschüttelnd einen Blick in dem kleinen Raum umherwarf, dessen Grenzen an drei Seiten die weiße Kalkwand und an der vierten, wo das Bett stand, ein schräg niederlaufender Verschlag von ungehobelten Brettern bildete, „grüne Zimmer? es ist kein grüner Fleck im ganzen Nest! Und ausgekehrt haben sie hier seit voriger Woche nicht — unter dem Bette Stroh, und da in der Ecke ein Paar alte Stiefeln. — Hm, hm, Dorothee hat doch am Ende recht, und Doktor Mittelweile wäre am besten selber auf Reisen gegangen. Lieber Gott, ich, ein ruhiger, friedliebender

Mensch, was habe ich heute nicht schon alles erlebt und getan und — ertragen — hm, hm. Nun, es ist jetzt wenigstens Abend, und eine ruhige Nacht gebe uns der liebe Gott."

Damit sich die Nachtmütze über die Ohren ziehend — denn er hatte sich während des Selbstgespräches vollständig entkleidet —, hob er eben das rechte Bein, um in das etwas hohe Bett zu steigen, als er an das Licht und den ihm gewordenen Auftrag dachte, es dicht an die Tür zu stellen. Eine Lichtschere lag überdies nicht auf dem Teller, und der Kommerzienrat haßte nichts so sehr als den Qualm einer Lichtschnuppe. So das Bein wieder zurückziehend, nahm er das Licht und trug es, sorgsam vorher jedoch noch einmal in seine Pantoffeln schlüpfend, zu dem bezeichneten Platze, setzte es dort nieder und stieg dann, tief und dankbar aufseufzend, in das sehr weiche, aber etwas voluminöse Bett. Dort zog er sich die Decke bis unter das Kinn und erwartete nun, daß die Mamsell das Licht abholen würde, denn vorher war er nicht imstande einzuschlafen.

Eine Minute nach der andern verging aber, und die Mamsell kam nicht; durch die Türspalte zog es auch ein wenig, und das Licht flackerte hin und her, daß der Talg in großen Streifen niederfloß. Es konnte doch kein Unglück damit geschehen?

„Hm, das ist ärgerlich," murmelte er, sich im Bette aufrichtend, um den Platz besser übersehen zu können, und dann, als er fand, daß das Licht vollkommen frei stand, wieder zurücksinkend. Er schlief doch am Ende ein, trotz der brennenden Talgkerze; aber es ging nicht, es war eine positive Unmöglichkeit, und darauf zu warten, daß das Endchen Licht von selber niederbrennen sollte? — das hätte wohl noch eine volle halbe Stunde und länger dauern können. Eine Viertelstunde wenigstens hatte er

jetzt schon in peinlicher, immer wachsender Ungeduld auf das Abholen desselben gewartet.

Der Zustand wurde ihm zuletzt unerträglich, und er beschloß aufzustehen und das schon jetzt qualmende Licht auszulöschen. Er konnte es ja umdrehen und ärgerte sich, daß er das nicht schon lange getan. In Gedanken vollbrachte er diese Operation jetzt auch fünf- oder sechsmal hintereinander, denn er scheute sich, aus dem eben warm gewordenen Bett hinauszusteigen, und drehte dabei selbst unwillkürlich die rechte Hand; aber das Licht blieb freilich stehen und flackerte weiter. Mit einem verzweifelten Entschlusse warf er endlich die Decke von sich, fuhr mit beiden Beinen aus dem Bette und in seine Pantoffeln und machte ein paar Schritte dem Lichte zu, als er plötzlich erschrocken stehen blieb und horchte, denn es war ihm genau so gewesen, als ob er draußen auf dem Gang etwas gehört hätte. — Wenn die Mamsell jetzt gerade hereingekommen wäre und ihn in dem Aufzuge gesehen hätte! Er wollte im ersten Schrecke wirklich wieder ins Bett zurückfliehen, aber — es war auch nicht das mindeste weiter zu hören; er blieb noch ein paar Sekunden lauschend stehen — keine Maus; — doch, unter seinem eigenen Bette raschelte etwas im Stroh, und er blickte schnell dorthin: das konnte eine Maus gewesen sein. Im Hemde durfte er jedoch nicht länger stehen bleiben, und jetzt rasch und entschlossen zu dem Licht hinschreitend, bog er sich eben nieder und streckte die Hand aus, um es zu ergreifen, als die Tür geöffnet wurde und die Mamsell in derselben Absicht auf der Schwelle erschien.

„Jesus Maria!“ rief sie, als ob sie einen Geist gesehen, wie sie die keineswegs empfangsmäßige Gestalt vor sich erblickte, und der Kommerzienrat fuhr mit einem ebenso verblüfften „Bitte tausendmal um Entschuldigung!“

in demselben Moment rückwärts nach seiner Lagerstätte zurück, als die erschreckte Mamsell die Tür wieder ins Schloß warf und also spurlos verschwand.

Als der Kommerzienrat den Kopf endlich wieder unter der schützend übergezogenen Decke vorstreckte, brannte das Licht, von beiden Teilen im Stich gelassen, noch immer ruhig fort, und an ein zweites Aufstehen war jetzt gar nicht zu denken. Das schreckliche Frauenzimmer konnte in gleicher Absicht noch immer hinter der Tür stehen und wieder denselben unglücklichen Moment wählen, sie zu öffnen. Es mußte niederbrennen, und mit einer verzweifelten Art von Überwindung schloß er endlich die Augen, in der festen Absicht einzuschlafen, ob das grüne Zimmer erleuchtet sei oder nicht. Trotzdem war er es nicht imstande und mochte etwa eine halbe Stunde so zwischen Wachen und Schlafen gelegen haben, als der leergebrannte Docht endlich umfiel, noch einmal hell aufflackerte und dann verlöschte.

„Gott sei Dank!“ stöhnte der Kommerzienrat in einem halben Bewußtsein seiner Lage und drehte sich jetzt entschieden auf die rechte Seite, das Versäumte seiner so leichtsinnig geopferten Nachtruhe nachzuholen, als er das Rascheln wieder unter dem Bette hörte, aber diesmal weit stärker als vorher und zugleich ein leises Winseln, als ob eine junge Katze oder etwas Derartiges darunter läge.

„Na, das hat mir noch gefehlt!“ brummte der gepeinigte Gast leise und ingrimmig vor sich hin, „was ist jetzt wieder los?“ — Er horchte eine Weile, aber das Geräusch ließ nach, und er fing eben erst an wieder in Schlaf zu kommen, als es von neuem und stärker begann.

„Heiliger Gott im Himmel!“ sagte der geplagte Kommerzienrat, gewaltsam einen Fluch zurückhaltend, „ist das nicht, um selbst den gesundesten Christenmenschen zur Ver-

zweiflung zu bringen? Und dabei soll ich meine gelbe Hypertrophie verlieren?"

Das Rascheln und Winseln wurde jetzt stärker, und es blieb dem im Bette Liegenden bald kein Zweifel mehr, daß irgend ein junger Hund sich gerade unter der Bettstelle in dem dort befindlichen Stroh sein Lager gemacht und nun durch Flöhe und böse Träume gepeinigt werde. An Selbsteinschlafen war aber unter solchen Umständen gar nicht zu denken, nach irgend einer Bedienung zu rufen, blieb ebenfalls ganz außer der Frage, und der Kommerzienrat entschloß sich endlich, wie das Rascheln und Winseln immer stärker wurde, noch einmal aufzustehen und den kleinen Störenfried zu fassen und aus der Tür zu werfen. Ein Überfall des Lichtes wegen war nicht mehr zu befürchten.

Vorsichtig nach den Pantoffeln fühlend, die er rasch wieder anzog, kauerte sich jetzt der würdige Mann, den Kopf etwas nach rückwärts gezwängt, weil er ihn gegen die Bettstelle pressen mußte, vor seinem Lager nieder und suchte mit der Hand in dem Stroh nach dem Gegenstand seines Grimmes. Es dauerte auch gar nicht lange, so griff er einen jungen Hund, der sich winselnd auf den Rücken legte, als er die Berührung fühlte, erwischte ihn beim Fell und trug ihn, sich schwerfällig damit am Bett aufrichtend, der Tür zu. Über den Leuchter stolpernd, an den er nicht mehr gedacht, fand er aber doch zuletzt die Klinke, öffnete sie und warf den jungen winselnden Köter mit einem zwar leise gemurmelten, aber desto herzlicher gemeinten Fluche ins Freie.

„So," sagte er dann, als er die Tür wieder sorgfältig geschlossen und sich zum Bette zurückfühlte, „so, nun hat der Skandal auch ein Ende, und ich werde doch einmal wenigstens zur Ruhe kommen. — O meine Leber!"

Und wieder unter seine Decke fahrend, suchte er sich den

leidenden Teil so bequem zu legen, als möglich, und brachte dann seine rechte Hand an den Kopf, um dort die ihm noch so schwere Sorgen bereitende Narbe seiner Balggeschwulst so lange zu drücken, bis sie ihm weh tat, und sich dann mit dem Gedanken zu quälen, daß daraus jedenfalls einmal ein Krebsschaden entstehen müsse, der ihn langsam in sein Grab hinunterfräße. Schon manche liebe lange Nacht hatte er auf ähnliche Art im Schlafe gestöhnt, und auch jetzt gewann die Müdigkeit eben wieder die Oberhand und sandte ihm schon in ungewissen, schwankenden Traumbildern die Erlebnisse des vergangenen Tages. Aber diese kamen nicht in der erlebten Reihenfolge, sondern begannen mit dem letzten, denn er hörte deutlich wieder das Winseln und Rascheln von vorher und wollte sich eben, selbst im Traum, mit dem Bewußtsein trösten, daß es eben nur ein Traum sei, als das Geräusch stärker und lebendiger wurde und er sich endlich, ordentlich in die Höhe fahrend, wieder im Bette aufrichtete, um darauf zu horchen.

„Jesus Maria Joseph!“ rief er fast unwillkürlich, als er zu der ganz unzweifelhaften Gewißheit einer neuen Störung gelangte, „da ist beim Himmel noch so eine Bestie darunter, und ich habe doch vorher ringsumher gefühlt! Na, an die Nacht will ich denken! Wenn ich aber je zurück nach Gidelsbach komme, werde ich mir ein Vergnügen daraus machen, dem verdammten Doktor dieselbe Tour und ein Nachtquartier in dem Nest hier — wie hieß es gleich? — zu empfehlen. Der soll mir wiederkommen!“

Betrachtungen nutzten aber hier durchaus nicht; der junge Hund ließ sich weder weg noch zur Ruhe philosophieren, und nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen, trotz der „Giftkröte“ wieder einzuschlafen, mußte der unglückliche Reisende, wenn er nicht die ganze Nacht solchen Experimenten opfern wollte, zum drittenmal heraus aus

dem Bette. Wieder erwischte er ihn hinten im Nacken, trug ihn an die Tür, öffnete sie, warf ihn hinaus, schloß sie wieder und ging zum vierten Male heute zu Bette, der so nötigen Ruhe zu pflegen.

Es war umsonst, denn kaum hatte er lange genug gelegen, sich nicht mehr um das nun einmal Geschehene zu ärgern, als das Winseln von neuem begann. Wieder sträubte er sich gegen die Macht der Umstände: er mußte noch einmal heraus, um den dritten Hund hinauszuwerfen, und selbst nach seinem Regenschirm tappte er jetzt umher, um unter dem Bette, ehe er sich wieder hinlegte, umherzufühlen, ob nicht etwa noch eine solche kleine entsetzliche Bestie darunter versteckt sei, die nur auf den Augenblick seines Einschlafens mit boshafter Sicherheit warte. Er konnte nirgends mehr etwas entdecken; Stroh lag noch überall, aber kein Hund, und den Schirm an das Bett lehnend, wie in Vorahnung eines neuen Unheils, hatte er sich eben umgedreht und auf seine Lagerstätte gesetzt, die Beine dann heraufzuziehen unter die Decke, als ein neues Rascheln, dem bald darauf das unselige Winseln folgte, ihn in Verzweiflung die Jagd aufs neue beginnen machte. Wohl suchte er jetzt seine Schwefelhölzchen vor, dem Nest dieser unseligen Nachtlärmer auf die Spur zu kommen, er fand sie, aber er hatte kein Licht mehr daran zu entzünden und fürchtete sich auch, in dem vielen zerstreuten Stroh umherzuleuchten. Wie leicht konnte da Feuer entstehen, und das war alles, was ihm noch gefehlt. Mit dem Stocke stieß er jetzt in alle Winkel und Ecken, unter dem Bette nach jeder Richtung hin, unter die Kommode, an deren scharfer Kante er sich das Schienbein beschädigte, und unter den Kleiderschrank, gegen den er mit dem Knie so heftig anrannte, daß er gegründete Ursache zu haben glaubte, den Schwamm zu befürchten.

„Vier junge Hunde!“ murmelte er dabei leise vor sich hin, „wo nur die Alte steckt, oder ob sich die am Ende auch noch zeigt? — Vier solche kleine, malitiöse Tölen! Und wenn sie sich nur wenigstens gleich alle auf einmal gemeldet hätten, dann könnte ich jetzt wenigstens schon eine Stunde schlafen. Außerdem werde ich mir wohl hier den Tod an den Hals holen mit meiner dünnen Kleidung und dicken Leber; — wenn ich nur den Doktor hier hätte!“ setzte er mit einer Art Ingrimm hinzu, als er sein Lager wieder suchte und sich laut aufseufzend zurück auf das Kissen warf.

Armer Kommerzienrat — deine Ruhe sollte nur von entsetzlich kurzer Dauer sein, denn noch war er nicht einmal in seine Lieblingsstelle gerückt, als das jetzt förmlich unheimlich werdende Winseln von neuem begann. Wie von einer Natter gestochen, sprang er im Bett empor. Fast unwillkürlich suchte auch die Hand nach seinen Pistolen, die er gewohnt war, über seinem Bett zu wissen, wenn ihm die Erinnerung daran auch einen Stich durchs Herz gab, suchte nach dem Klingelzuge, um Hilfe herbeizuholen gegen solche Qual. Weder das eine noch das andere war zu fühlen: nichts als die kahle, schräge Wand, und eiskalt lief es ihm bei dem Gedanken über den Rücken, daß er es hier in dem fremden, alten Gebäude doch am Ende mit etwas Übernatürlichem zu tun haben könne. Aber die jungen Hunde waren doch von Fleisch und Bein gewesen; hatte er nicht das warme, weiche Fell in seiner Hand gefühlt? Und wo kam jetzt der neue Zuwachs her? Welchen Winkel im Zimmer mußte er übersehen haben, und blieb es nicht rätselhaft, daß sie sich nur immer so lange stillhielten, bis er eben wieder im Bette lag?

Er wollte es jetzt durchsetzen und die kleine Kröte winseln lassen, solange es ihr beliebte, wickelte sich demzufolge

entschlossen in seine Decke, aber — er war nicht imstande, es durchzuführen. Der feine winselnde Ton drang ihm durch Mark und Bein, und er mußte zuletzt wieder heraus und sie den andern nachschicken — aber doch nur, um wieder und wieder dasselbe Spiel zu erneuern. Wie der unerschöpfliche Hut eines Taschenspielers, der Bukette und Karten, Kanarienvögel, Eier und Taschentücher ausspeit in ununterbrochener Reihe, so lieferte das lockere Bettstroh junge Hunde, und der Kommerzienrat — denn man gewöhnt sich ja an alles — fing an es zuletzt ganz in der Ordnung zu finden, daß er sich die Nacht damit beschäftige, junge Hunde aus der Tür zu werfen. Er tröstete sich dabei mit dem Gedanken, daß er noch nie gehört habe, wie eine Hündin mehr als neun Junge gehabt, und beruhigte sich beim zehnten damit, daß er zugab, sie könnten von zwei Hündinnen herrühren. Halb im Schlafe, denn er wurde nach und nach von der ungewohnten Arbeit müde, stand er, sobald er die furchtbaren Laute hörte, auf, griff unters Bett, zerrte die immer stärker winselnde Bestie bei den Ohren vor und setzte sie in einem schon kaum mehr bewußten Zustande an die Luft, bis sich die andere meldete.

Erst mit dämmerndem Morgen sollte er Ruhe finden; der halbe Hausknecht von gestern abend kam schwerfällig die Treppe heraufgeschlurrt, gerade als der Kommerzienrat den siebzehnten aus der Tür schlenderte.

„Da," schrie er dabei, „habt Ihr noch einen, und der nächste, der mir nun noch in die Kammer kommt, den werf' ich aus dem Fenster, so wahr wie ich Hieronymus heiße. Ist das hier ein Gasthaus für anständige Reisende, wo die Kammer von Hunden wimmelt?" Und die Tür zuschlagend, daß die Fenster klirrten, warf er sich wieder ins Bett und hörte nur noch, wie der Hausknecht den kleinen

Köter aufgriff und streichelte und liebkoste und dann langsam mit ihm den Gang zurücktappte, wie er gekommen.

Weiter vernahm er nichts; seine Müdigkeit gewann endlich die Oberhand, und er sank in einen festen, fast krankhaften Schlaf, aus dem ihn der Hausknecht später, zu der gegebenen Stunde, kaum wieder herausrütteln konnte.

„Da ist schon wieder einer!“ sagte er noch im Traume, der ihn auch selbst die wenigen Stunden hindurch verfolgt haben mußte. „Satansbestie, kleine, wenn ich dich jetzt nicht —“

„Pappelt der irre?“ sagte der Hausknecht ruhig, seine Operation, ihn munter zu bekommen, an ihm wiederholend, „he, holla — der Kaffee ist auf'm Tisch, und die Post wird gar nicht mehr so lange bleiben.“

„Wer ist auf dem Tisch?“ fragte der Kommerzienrat, plötzlich munter werdend und sich, wie aus einem Pistol geschossen, in seinem Bett aufrichtend. „Heilige Mutter Gottes!“ setzte er dann stöhnend hinzu, als ihm die Erlebnisse der letzten Nacht wieder in der Erinnerung auftauchten, „bin ich nicht am ganzen Leibe wie gerädert und zerschlagen? Und deshalb habe ich die Post weiterziehen lassen, hier eine ordentliche Nachtruhe zu halten, und nun — aber der Mamsell will ich meine Meinung sagen — wo ist die Mamsell?“

Der Mann aber, an den er die Frage zu richten gedachte, hatte sich, nachdem er seine Pflicht erfüllt und den kuriosen Reisenden geweckt, dessen Kleider gereinigt auf dem Stuhle lagen, dessen Stiefel blank und blitzend vor dem Bette standen, wieder zu seinen andern Geschäften zurückgezogen, und dem Kommerzienrat Mahlhuber blieb nichts übrig, als seinen Grimm noch auf kurze Zeit zu verbeißen und sich vor allen Dingen in die Kleider zu werfen. Himmel, wenn er den Postwagen versäumte und am Ende

gezwungen gewesen wäre, noch eine Nacht in diesem Hause, in dieser entsetzlichen „grünen Stube" zuzubringen! Aber er hatte noch Zeit genug, und den dienstbaren Geist, der in Erwartung eines Trinkgeldes heute morgen sehr flink bei der Hand war, wieder heraufrufend, ließ er ihn das Gepäck hinunter ins Packzimmer tragen, damit es gewogen und weiterbefördert werden konnte.

Den Leuten unten aber, und besonders der Mamsell, wollte er einmal tüchtig seine Meinung über eine solche Behandlung sagen — er hatte sich den Rock schon bis oben hinauf zugeknöpft, um recht entschlossen und determiniert auszusehen, und ging wirklich ein paarmal in seinem kleinen Zimmer mit schnellen Schritten auf und ab, sich die Zornesworte zu wiederholen, die er gegen sie auszuschlendern gedachte. War das eine Behandlung für einen anständigen Mann, den Kommerzienrat ganz aus dem Spiele gelassen? War es nicht niederträchtig, einem Kranken den so nötigen Schlaf förmlich abzustehlen, indem man nicht etwa Hunde zu ihm ins Zimmer tat, nein, ihn förmlich in eine ganze Sammlung von kleinen, nichtswürdigen, winselnden, heulenden Kröten hineinsperrte, als wenn man es darauf abgesehen habe, ihn zu Grunde zu richten? „Sie — Mamsell, Sie," wollte er sagen und sie dabei mit einem durchbohrenden Blicke ansehen, „wie dürfen Sie sich unterstehen —"

„Der Kaffee ist fertig," meldete der Hausknecht wieder, den Kopf über die Treppe zeigend, „und wenn Sie nicht gleich kommen, können Sie keinen mehr trinken."

Keinen Kaffee trinken — der ganze Tag wäre ihm verdorben gewesen, und rasch seine Reisemütze aufgreifend, stieg er mit schnellen, entschlossenen Schritten, die aber vorsichtiger wurden, als er die etwas steile Treppe erreichte, hinunter.

Die Mamsell stand unten an der Treppe, und mit freundlichem Lächeln und einem verschämten Blick die Augen niederschlagend — sie dachte wahrscheinlich des Moments, in dem sie einander gestern abend zum letzten Male gesehen —, sagte sie verbindlich: „Wünsche herzlich, wohl geruht zu haben, und wollen Sie jetzt nicht gefälligst nähertreten und Ihren Kaffee einnehmen?"

Wohl geruht zu haben — nun auch noch Hohn zu alledem! — Wohl zu ruhen zwischen siebzehn Hunden, ohne die Alte, das war zu arg, und jetzt sollte sie es bekommen.

„Liebe Mamsell," sagte der Kommerzienrat mit einer Stimme, der sich aber Rührung für das erlittene Unrecht beimischte, und die deshalb viel weicher klang, als es überhaupt in seiner Absicht gelegen, „liebe Mamsell, ich möchte Sie sehr bitten —"

„Ach, verehrtester Herr Mahlhuber," unterbrach ihn aber die Mamsell rasch, „Sie haben ja gar nicht um Entschuldigung zu bitten — ich war ja eigentlich schuld daran."

„Um Entschuldigung bitten?" fragte der Kommerzienrat, dem in dem wärmeren Zimmer die Brille angelaufen war, indem er den Kopf niederbog, über die Gläser wegzusehen, „um Entschuldigung bitten —"

„Ich glaubte, Sie hätten sich lange zur Ruhe begeben, — und wagte deshalb —"

„Ruh' begeben?" wiederholte der Kommerzienrat und bog sich immer mehr herunter, den Ausdruck in der Wirtin Gesicht zu sehen, „glauben Sie, verehrteste Mamsell, daß man sich überhaupt zur Ruh' begeben kann, wenn man das ganze Zimmer voll Hunde hat?"

„Voll Hunde, Herr Mahlhuber? — Aber ich bitte Sie um Gottes willen, wieso denn voll Hunde?"

„Wenn man berechtigt ist," sagte der Kommerzienrat,

indem er zum Tisch trat, seinen Grimm jetzt an dem mehr zugänglichen Kaffee auszulassen, sich eine Tasse einschenkte und während des folgenden Gesprächs trank, „fast anderthalb Dutzend mit dem Beiwort ‚voll‘ zu belegen, so kann ich verantworten, was ich behaupte; wollen Sie so freundlich sein und mir meine Rechnung geben?“

„Anderthalb Dutzend Hunde? — Aber bester Herr Mahlhuber — bitte — zwei Gulden fünfzehn Kreuzer macht das Ganze — anderthalb Dutzend Hunde? — Wir haben nur einen einzigen kleinen jungen Pudel im Hause, den der Herr Postmeister vorige Woche erst mit von Bamberg gebracht hat.“

„Einen einzigen?“ rief Herr Mahlhuber entrüstet, indem er das Geld für sein Abendessen und Nachtquartier auf den Tisch legte, „nennen Sie das einen einzigen? — siebzehn, sage ich Ihnen, siebzehn habe ich in dieser einen unglückseligen Nacht mit eigenen Händen unter meinem Bette vorgeholt und aus der Tür geworfen, und — die Alte ist vielleicht noch oben.“

„Siebzehn Hunde?“ rief die Mamsell, das Geld erst überzählend und einsteckend und dann die Hände über den Kopf zusammenschlagend, „siebzehn junge Hunde?“

Der Kommerzienrat nickte durch die Tasse Kaffee durch, die er gerade an den Lippen hielt.

„Aber wir haben nur einen einzigen im Hause, der allerdings immer da oben liegt, und den ich gestern ganz vergessen hatte.“

„Wollen Sie mir meine fünf Sinne und die schlaflose Nacht abstreiten?“ rief der Reisende.

„Ach du mein Himmel!“ rief die Mamsell, der jetzt plötzlich ein Licht über das Ganze aufzugehen schien, „da ist die kleine Kröte immer wieder durch das eingeschnittene Loch ins Zimmer gekommen.“

„Was für ein Loch?“ rief der Kommerzienrat erschrocken.

„Was der Herr Postmeister oben unter dem Bett hat in die Wand schneiden lassen, damit das kleine Tier die Stube nicht verunreinigen soll, wenn die Tür verschlossen wäre.

„Und Sie haben nur einen Hund?“

„Nur einen einzigen in der Welt.“

„Und da hätt' ich die kleine infernalische Bestie siebzehn verschiedene Male zur Tür hinausgeworfen und jedesmal hinter ihr abgeschlossen, während sie zu dem verdammten Loche wieder hereinkam?“

Die Mamsell wollte etwas darauf erwidern, als in dem Augenblick die heranpolternde Post und das Blasen des Postillons sie abrief. Froh vielleicht, einem so unangenehmen Gespräch enthoben zu sein, sprang sie rasch hinaus, um nach den neuen Passagieren zu sehen, ob sie vielleicht etwas verlangten, und der Kommerzienrat hatte ebenfalls keinen Augenblick Zeit mehr zu verlieren, um seine Passage und Überfracht zu bezahlen und einzusteigen.

Wie er gerade, von dem Hausknecht gefolgt, der seine Utensilien trug, aus der Tür treten wollte, saß der kleine Pudel ihm mitten im Wege und kratzte sich mit dem nur zu gut gekannten Winseln den wolligen Pelz. Der Kommerzienrat hob auch in der Tat schon den Fuß, die kleine Bestie wenigstens in etwas für die schlaflose Nacht auszuzahlen, aber seine angeborene Gutmütigkeit siegte: tief aufseufzend umging er den sich wenig oder gar nicht um ihn bekümmernden Pudel, der seine Beschäftigung ruhig fortsetzte, und bestieg, ohne auch nur einen Blick zurückzuwerfen, den Postwagen.

---

## 6. Die verhängnisvollen Schuhe.

Die also entsetzlich verbrachte Nacht hatte den sonst an seine ununterbrochenste Ruhe und jede Bequemlichkeit gewöhnten Mann so mitgenommen, daß er seine neue Reisegesellschaft, ohne sich auch nur im mindesten um sie zu bekümmern, kaum begrüßte, sondern sich nur in die Ecke zurücklehnte und die Augen schloß, um das Versäumte jetzt wenigstens in etwas und nach besten Kräften nachzuholen. Das Glück war ihm diesmal auch günstiger: seine Mitpassagiere nickten ebenfalls hüben und drüben in den Ecken, und der Kommerzienrat schlief fest bis nach Burgkundstadt hinein, wo sie um 2 Uhr nachmittags eintrafen, um etwas später mit dem abgehenden Eisenbahnzug nach Bamberg befördert zu werden.

Hier aber begann wirklich ein anderes Leben für den Kommerzienrat; in seinem ganzen Leben war er noch auf keiner Eisenbahn gefahren, und auch das Kleinste, Unbedeutendste, was mit derselben in Verbindung stand, bis auf die geflügelten Räder der Knöpfe und Mützenzieraten hinunter, interessierte ihn. Gerührt schien er ordentlich über die Gefälligkeit der ihm doch wildfremden Menschen, seinen Regenschirm, oder was er sonst in der Hand hielt, zu tragen — wer hätte sich selbst in Gidelsbach so weit um ihn bekümmert? — und er streute die Kreuzer nur so um sich her. Er bedurfte aber auch fremder Menschen, ihn und sein Gepäck wieder richtig an Ort und Stelle abzuliefern, daß er die Restauration und das Gepäckzimmer, den Billettverkauf und sein Coupé fand. Behaglich dort in eine Ecke und das weiche Polster gedrückt, hörte er mit einem eigentümlich unheimlichen Wohlbehagen das scharfe Pfeifen der Lokomotive, fühlte die Wagen anziehen und sah sich gleich

darauf zu seinem unbegrenzten Erstaunen mit einer Schnelligkeit fortgerissen, von der er früher allerdings keine Ahnung gehabt.

Das Coupé war ziemlich voll, und der Kommerzienrat befand sich zwischen einer ganzen Anzahl von Damen, die, schon eine längere Strecke zusammen gefahren, miteinander flüsterten und schwatzten und sich heimlicherweise ihre Bemerkungen über den frisch eingestiegenen Mitpassagier in die Ohren flüsterten. Mit ihm zugleich gekommen war ein junges, bildschönes Mädchen von vielleicht achtzehn oder neunzehn Jahren, und die im Wagen Sitzenden mußten natürlich glauben, wovon Kommerzienrat Mahlhuber aber keine Ahnung hatte, daß sie beide zusammengehörten. Die verschiedenen Ansichten boten jetzt ungemeines Interesse, ob sie ein jungverheiratetes Paar oder Vater und Tochter sein könnten.

So unschuldig aber auch Freund Mahlhuber unter diesem förmlichen Schauer von Vermutungen saß und sich nur für alles interessierte, was mit der Bewegung und Einrichtung der Bahn und der verschiedenen Wagen selber wie ihrer Fortbewegung in Verbindung stand, so aufmerksam hatte das scharfe Ohr seiner jungen Nachbarin die einzelnen Worte hier und da aufgefangen, und ihre Blicke hafteten mehrere Male, solange sie das unbemerkt tun konnten, auf ihrem Nachbar.

Sehr einfach, aber geschmackvoll gekleidet, trug sie einen enganschließenden Oberrock von ungebleichter Seide mit einem rosaseidenen Halstuche und in der Hand einen breitränderigen Strohhut mit einem einfachen seidenen Bande, dann einen Sonnenschirm und eine ziemlich vollgepackte, etwas unbequeme Reisetasche, die sie neben sich stehen hatte, und auf die sie ihren linken Arm stützte. Sie sah aus wie eine junge Dame, die ein paar Stationen fährt, um irgend

Verwandte zu besuchen, dort vielleicht ein oder zwei Nächte zu bleiben und dann in demselben Kleide nach Hause zurückzukehren. Nichtsdestoweniger hatte sie etwas Unruhiges in ihrem Benehmen, das den scharf beobachtenden Damen im Coupé keineswegs entgangen war und bloß an dem gutmütigen Lächeln des Kommerzienrats spurlos vorüberglitt. Nur ein einziges Mal, als sie das große dunkle Auge, gerade wie die Aufmerksamkeit der übrigen nach anderer Richtung hingezogen wurde, auf ihn mit einem so ängstlich fragenden Blick geheftet hielt, fiel es ihm selber auf, und er wollte sich in der Tat schon erkundigen, ob sie etwas von ihm wünsche, oder ob er irgend jemandem aus ihrer Bekanntschaft, der er aber natürlich nicht wäre, frappant ähnlich sähe. Sie drehte jedoch das Köpfchen gleich darauf wieder leise errötend nach der andern Seite, und er dachte nicht weiter daran.

„Es ist jedenfalls Mann und Frau," sagte indessen die eine alte Dame auf der andern Seite des Coupés, die sich zu der ihr Gegenübersitzenden mit dem Oberkörper vorbog, damit sie in dem Klappern der Wagen nicht zu schreien brauche, „sie reden fast gar nicht miteinander, und die junge Frau dreht nur manchmal das Köpfchen nach ihm herum, um zu sehen, was er für ein Gesicht macht."

„Der alte Esel hätte eher an sein Grab als an die Heirat mit einem so jungen Ding denken sollen — wenn's wahr ist —," sagte die andere.

„Ich möchte nur wissen, wie lange das dauern wird," meinte die erste wieder und stahl einen Seitenblick nach der jungen Frau, den sie aber augenblicklich anscheinend gleichgültig zum Fenster hinauswarf, als sie deren Auge fest auf sich geheftet fand; „sie kann das doch nicht gehört haben?" setzte sie schnell und leise hinzu.

„Und was wär's?" sagte die andere, den Kopf hin-

überwerfend; „jeder hat sein Recht zu seiner Meinung, sollt' ich denken."

Die dem Kommerzienrat gegenübersitzende Dame hatte indessen kaum einen Augenblick ruhig gesessen, sondern bald auf dem Sitz herum, bald mit den Füßen unter sich gefühlt und bald ihre Röcke beiseite gedrückt und an des Kommerzienrats rechtem und linkem Beine hinuntergesehen.

„Suchen Sie etwas?" fragte dieser endlich gefällig, und sie hatte wirklich noch nichts anderes getan die ganze Zeit.

„Ach, das ist mir sehr fatal," sagte die Dame, „ich muß meine Überschuhe zu Hause haben stehen lassen, denn ich erinnere mich nicht, sie hier im Wagen ausgezogen zu haben, und sie sind doch nirgends zu sehen. Wenn wir jetzt noch zu den schon so schmutzigen Wegen Regen bekommen, kann ich mit meinen dünnen Zeugstiefeln im Schlamm herumwaten."

„Wenn Sie mir erlauben," sagte der Kommerzienrat und machte einen verzweifelten, wenn auch völlig erfolglosen Versuch, sich zu bücken, „so will ich selber einmal nachsehen."

„O bitte, bemühen Sie sich nicht — es ist mir so unangenehm," sagte die Dame, eine recht nette, noch ziemlich jung und blühend aussehende Frau.

„Ja, man ist auf der Reise so manchen Unannehmlichkeiten ausgesetzt," seufzte der Kommerzienrat, „man muß so manches entbehren, dessen Nützlichkeit und Notwendigkeit man wirklich erst einsieht, wenn man es vermißt."

„Ja, und besonders wenn man leidend ist," sagte die junge hübsche Frau mit einem tiefen Seufzer, indem sie jede Hoffnung auf die Überschuhe aufzugeben schien und neben dem Kommerzienrat hin zum Fenster hinaussah; „ich kann mir den Tod holen in meinen dünnen Schuhen."

„Es tut mir so leid," sagte der Kommerzienrat und sah noch einmal nach links auf die Kniee der verschiedenen Damen nieder, die ihm jede Aussicht nach unten rettungslos versperrten.

„Ich gehe nie in Zeugstiefeln," sagte eine dicke Dame in einem papageigrünen seidenen Hut und blauen Blumen darin, mit sehr rotem Gesicht und einem Paar entsetzlich großer emaillierter Ohrringe, die rechts und links aus dem Hute heraushingen — sie saß dicht neben der jungen Frau, dem Kommerzienrat schräg gegenüber, und hatte indessen eben eine gestrichene Semmel mit Käse beendet, die einen warmen, unangenehmen Geruch im Coupé verbreitete; „ich trage bei schmutzigem Wetter immer Lederschuhe, und die sind mir noch manchmal zu heiß. Durch die Überschuhe verdirbt man sich die Füße. Männer tragen sie und mögen sie tragen — Männer rauchen auch Zigarren, aber ich halte Überschuhe für etwas Unweibliches."

Der Kommerzienrat, der keinesfalls den ganzen Sinn der Worte verstanden, nahm das wunderbarerweise für ein ihm gemachtes Kompliment, wenigstens verneigte er sich gegen die Dame und sagte verbindlich: „Ich kann mich auch nicht erinnern, je Überschuhe getragen zu haben, obgleich mein kränklicher Zustand mich wohl würde entschuldigt haben. Dorothee, weiß ich, drang oft in mich, mir ein Paar anzuschaffen, aber ich sträubte mich hartnäckig dagegen — ich habe Frostballen am linken Fuß."

„Dorothee heißt sie!" sagte die eine Dame an der andern Seite des Coupés leise zu ihrer Freundin.

„Sie sehen aber gar nicht aus, als ob Sie einen kränklichen Zustand hätten," erwiderte ihm die dicke Dame mit den großen Ohrringen. „Es ist merkwürdig, was die Männer immer gleich pimpeln und lamentieren, wenn ihnen einmal der Finger weh tut, und uns nennen sie das schwache

Geschlecht! Sie sollten einmal unsere Schmerzen zu ertragen haben!" Und sie nickte dabei mit dem Kopfe und sah sich unter ihren Nachbarinnen mit einem triumphierenden Blick rings um, der nicht Anerkennung suchte, nein, der wußte, daß er sie zu fordern hatte.

„Nun, ich weiß doch nicht," meinte der Kommerzienrat, und in der Furcht, in dem Klappern des Wagens nicht gehört zu werden, schrie er dabei etwas mehr, als gerade nötig gewesen wäre; „ich zum Beispiel leide, nach einer sehr schmerzhaften Operation, deren Folgen vielleicht noch im Hintergrunde für mich lauern, an gelber Hypertrophie, die mir große Sorgen bereitet und mich in der Tat auf Reisen getrieben hat."

„Überdrofi?" fragte die dicke Frau erstaunt, „wer hat schon in seinem Leben von Überdrofi gehört? Was sie jetzt für verrückte Namen für alle Krankheiten haben!"

„Es ist eine speckige Entartung der Leber," sagte der Kommerzienrat rasch und sehr erfreut, die Dame mit den großen Ohrringen in etwas belehren zu können, „eine Art Fettleber, die, völlige drei Zoll zu groß für den übrigen Bau meines Körpers, an Rippen, Zwerchfell und Magen anstößt und mir die bedauerlichsten Unbequemlichkeiten veranlaßt. Ein Fahren im Wagen ist mir deshalb von meinem Arzt als eine Art Passivgymnastik besonders empfohlen worden."

„Als was?" fragte die dicke Dame und sah ihn groß und erstaunt mit ihrem vollen, roten Gesicht an.

„Als eine Art Passivgymnastik."

„Das Fahren?"

„Jawohl."

„Nun, Gott sei Dank," sagte die dicke Dame und warf wieder einen Blick umher wie vorher, „und reist Ihre Frau auch auf Passiv — wie hieß das andere?"

„Gymnastik — meine Frau?“ setzte der Kommerzienrat überrascht hinzu, und die andern Damen steckten die Köpfe zusammen. Ehe er aber noch etwas weiter darauf erwidern konnte, pfiff die Lokomotive, der Zug ging langsam, und die junge, hübsche, ihm gegenübersitzende Frau mit den vergessenen Überschuhen stand auf, um ihr Umschlagetuch, das zurückgefallen war, wieder über die Schultern zu nehmen.

„Sie wollen uns hier schon verlassen?“ fragte der Kommerzienrat, während die dicke Frau sich von ihm abbog und ihre Nachbarin zur Rechten, in einem Versuch, der an der andern Ecke sitzenden Dame etwas zuzuflüstern, fast erstickte.

„Ja, ich gehe nur bis Hochstadt,“ lautete die Antwort, während die Sprecherin aus dem Fenster und nach den Wolken schaute. „Lieber Gott im Himmel,“ setzte sie dabei ängstlich hinzu, „da hinten steigen wirklich schon Wolken auf, und wenn wir noch mehr Regen bekommen, bin ich verloren.“

„Sie werden sich ein Paar andere Schuhe kaufen müssen,“ sagte der Kommerzienrat wohlmeinend, es wird wirklich das beste für sie sein.“

„Ach, das viele Geld so hinauswerfen,“ sagte die kleine Frau seufzend, „es wird mir aber am Ende nichts anderes übrigbleiben, und ich glaubte so fest, daß ich sie mithätte.“

„Nun, vielleicht finden sie sich noch,“ suchte sie Herr Mahlhuber zu trösten; aber der Trost war sehr schwach, denn der Zug hielt in diesem Augenblick und die junge Frau stieg, wie das Coupé geöffnet wurde, mit freundlichem Gruß aus.

„Station Hochstadt!“ sagte der Kondukteur. „Der Zug wird gleich wieder fortgehen.“

„Der Kommerzienrat hatte ihr eben den Reisebeutel

nachgereicht, als draußen ein Kellner mit Bier vorüberkam. Herrn Mahlhuber durstete, ebenfalls eine Folge seines Leberleidens, wie er sich selber entschuldigte, fortwährend, und er gedachte nicht, eine so gute Gelegenheit vorbeizulassen, den Durst zu löschen. Wie er aber ausstieg, warnte ihn der Kondukteur, den Zug nicht zu versäumen, der den Augenblick wieder abgehen würde.

„Nur einmal trinken, lieber Freund," sagte der Kommerzienrat bestürzt, „ich habe ein Leberleiden, die gelbe Hypertro—"

„Ja, von der kommt's," lachte der Mann, ebenfalls ein Glas auf einen Zug leerend und sich den Bart wischend, „das weiß der Henker, die ist immer trocken," und ohne sich weiter mit dem Passagier einzulassen, ging er seinen Geschäften nach am Zug hinunter.

Kommerzienrat Mahlhuber trank sein Bier aus bis auf die Nagelprobe, sprang aber gleich darauf, als die Lokomotive einen kleinen Pfiff tat, erschrocken in das Coupé zurück, solche Angst hatte er, dagelassen zu werden. Übrigens blieb ihm auch gar nicht viel Zeit, denn als er eben noch zum Fenster hinaussah, pfiff es draußen wirklich, und der Zug setzte sich langsam in Bewegung. Wie sie an den Bahnhofgebäuden vorüberfuhren, sah er die junge Frau, die von ihnen ausgestiegen, und deren Platz ein junger Mensch mit semmelblonden Haaren eingenommen, draußen nicht weit von den Schienen stehen. In dem Augenblick berührte aber auch zufällig sein Fuß etwas im Wagen, das ihm wie ein Überschuh vorkam, und rasch, in der Erregung des freudigen Gefühls, ein gutes Werk zu vollführen, und selbst auf die Gefahr hin, seiner Leber Schaden zu tun oder ein paar Knöpfe abzusprengen, fuhr er mit der linken Hand hinunter und erfaßte wirklich zwei dort stehende große Schuhe.

„Hier sind Ihre verlorenen Schuhe, Madame!" rief er in vollem Jubel hinaus.

„Ach, ist es möglich?" rief die junge Frau und streckte die Arme danach aus. An ein artiges Überliefern war aber gar nicht mehr zu denken, denn der Zug fing schon an rasch zu gehen, und mit wirklich lobenswerter Entschlossenheit ergriff er die beiden Schuhe und warf sie nach der Richtung hin, wo die Dame stand, die mit freundlichem Handwinken ihm für seine Gefälligkeit, als er sich noch lächelnd nach ihr hinaus aus dem Fenster bog, dankte.

„Herr, sind Sie des Teufels?" schrie in dem Augenblick die dicke, ihm schräg gegenübersitzende Dame und wurde kirschrot im Gesicht vor Zorn und Aufregung. „Sie haben meine Schuhe aus dem Fenster geworfen — halt da! — halt — halt!" schrie sie dabei und drängte sich in wilder Aufregung dem offenen Fenster zu, die ihr im Wege Sitzenden mit Keilkraft auseinandertreibend; „halt!" schrie sie, sehr zum Ergötzen der draußenstehenden Bahnwärter und Arbeiter, denn an den Gebäuden waren sie schon vorüber, „halt, meine Schuhe — ich muß meine Schuhe haben — ich kann nicht ohne meine Schuhe weiterfahren!"

Grinsende Gesichter der Draußenstehenden waren alles, was man ihr darauf antwortete. „Brrrr!" riefen wohl einige, in boshaftem Spott die Lokomotive mit einem durchgehenden Pferd vergleichend, und ein anderer stellte sich hin und ahmte mit den Armen das Arbeiten eines Telegraphen nach, der in gewaltiger Eile irgend eine wichtige Botschaft meldet; aber Mitleiden durfte sie von den Leuten nicht erwarten — noch weniger ihre Schuhe, und wenige Sekunden später hatte der Zug die Station weit und unerreichbar hinter sich.

„Herr, Sie sind wert, daß man Sie hinter den Schuhen her würfe," wandte sich jetzt der Grimm der

dicken Frau gegen den entsetzten Kommerzienrat, der sich im Anfange noch nicht einmal recht in das Unheil, das er angerichtet, hineindenken konnte; „jetzt kann ich barfuß laufen."

„Aber ich denke, Sie tragen keine Überschuhe?" rief der entsetzte Mann, der sich, in der peinlichsten Lage von der Welt, nur noch an diesen letzten Hoffnungsanker klammerte.

„Überschuhe! — wer redet von Überschuhen?" schrie die Frau, den jungen semmelblonden Mann fest in seine Ecke hineindrückend, „daß der Böse Ihre Überschuhe hole; meine Schuhe haben Sie hinausgeworfen."

„Ihre Schuhe?" fragte der Kommerzienrat in unbegrenztem Erstaunen, während die andern Frauen untereinander lachten und kicherten, „aber wie ist das möglich?"

„Möglich?" wiederholte die gereizte Dame mit blitzenden Augen, „möglich? Ich hatte sie abgezogen, weil sie mir zu heiß wurden — ich leide an heißen Füßen; jetzt sitz' ich in Strümpfen."

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen!"

„Gehen Sie zum Teufel mit Ihren Bitten!" schrie die gereizte Frau, und das Gesicht wurde ihr ordentlich braun in der furchtbaren Aufregung; „nun sitz' ich hier barfuß und kann mir den Tod holen, bis ich nach Bamberg komme."

„Aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort —"

„Behalten Sie Ihr Ehrenwort und geben Sie mir meine Schuhe!" schrie die Amazone.

Das junge Mädchen an seiner Seite war, außer dem jungen blonden Mann, der noch gar nicht verstand, um was es sich hier eigentlich handelte, und ein etwas verdutztes Gesicht in das allgemeine Vergnügen hinein machte, die einzige von den Zuschauern gewesen, die nicht gelacht hatte;

oder sie wollte es auch vielleicht verbergen, denn sie bog das Köpfchen, wie der Blonde in den Wagen stieg, tief nieder, als ob sie den Ausdruck ihres Gesichts — vielleicht das ganze Gesicht verbergen wollte. Während des von weiblicher Seite leidenschaftlich genug geführten Gesprächs sagte sie auch kein Wort, und in der Tat ließ auch die Dame in dem papageigrünen Hute, in dem Bewußtsein ihrer schändlich mißbrauchten hilflosen Lage, niemand anderes zu Worte kommen.

„Aber, liebste Madame —," sagte der Kommerzienrat in einem trostlosen Versuche, sie zu besänftigen.

„Gehen Sie mir mit Ihrer Madame," schrie die Frau, schaffen Sie mir meine Schuhe — Herr! Wer gibt Ihnen ein Recht hier, anderer Leute Schuhe zum Fenster hinauszuwerfen?"

„Aber ich will sie Ihnen mit größtem Vergnügen bezahlen."

„Und was zieh' ich denn jetzt an? Soll ich etwa barfuß oder in Strümpfen in Bamberg zu einem Schuster laufen?"

„Ich würde Ihnen gern ein Paar von den meinigen —"

„Haben Sie Schuhe bei sich?"

„Schuhe? Nein, aber Stiefeln —"

„Glauben Sie, daß ich in Männerstiefeln in der Stadt herumlaufen soll?" rief die Schöne entrüstet, „nein, ist schon jemandem eine solche Unverschämtheit vorgekommen?"

„Aber was um des Himmels willen verlangen Sie, das ich tun soll?" rief der Kommerzienrat in Verzweiflung. Das Unglück ist einmal geschehen, und ich kann nicht mehr tun, als daß ich Ihnen selber überlasse, zu bestimmen, was ich tun soll."

Die dicke Dame hatte aber noch gar nicht die Absicht, den durch ihr erlittenes Unrecht gewonnenen Vorteil, das

Wort allein zu haben, so bald wieder aufzugeben, und erst als der Kommerzienrat in dumpfem unheilvollem Schweigen und tief aufseufzend in seine Ecke zurücksank, zeigte sie sich bereit, überhaupt auf Unterhandlungen einzugehen, die dahin endeten, daß der unglückliche Mann vor allen Dingen sechs Gulden für ein Paar neue Schuhe auszahlte, ferner nach der letzten Station versprechen mußte, zurücktelegraphieren zu lassen, daß die verwechselten Schuhe mit dem nächsten Zuge in den Goldenen Ochsen nach Bamberg geschickt würden, und außerdem seinen Reisesack öffnete und der dicken Madame seine dunkeln tuchenen, ganz neuen Pantoffeln, die er kaum zweimal an den Füßen gehabt, und die auf Versuch vollkommen gut paßten, anbot, um in Bamberg wenigstens damit in einen Schuhladen gehen zu können, den Schaden zu ersetzen. So dreifach entschädigt, beruhigte sich die Dame wenigstens insoweit, das erlittene Unrecht in die Busen ihrer Nachbarinnen auszuschütten und mit den schon benutzten Hausschuhen des Kommerzienrats — denen sie verleumderischerweise nachsagte, daß sie ihr zu weit wären — zu scharren.

Der semmelblonde junge Mann hatte indessen bei genauerer Musterung des Coupés auch das junge Mädchen bemerkt und, von dem Anblick seiner übrigen Reisegefährten rasch befriedigt, seinen Blick länger und aufmerksamer auf ihr, ihm noch halb entzogenes Antlitz geheftet. Der Blick wurde aber, schon während des Tumults im Coupé, forschender, als er wirklich bekannte Züge zu entdecken glaubte, bis die junge Dame, die doch nicht immer in der niedergebückten Stellung bleiben konnte, den Kopf einmal in die Höhe hob und er nun sah, daß er sich nicht getäuscht hatte.

„Wenn ich nicht irre, mein Fräulein,“ redete er sie jetzt an, während seine Nachbarin zur Rechten noch immer

gegen sein Visavis ein Kreuzfeuer hinüberdonnerte, „habe ich das Vergnügen Fräulein Redmeier vor mir zu sehen?"

Das junge Mädchen wurde purpurrot im Gesicht und stammelte verlegen einige Worte.

„Sie waren, glaub' ich, im vorigen Monat —," die Frau schrie jetzt so dazwischen, daß er für eine Zeitlang den Versuch aufgeben mußte, und erst später, als sie sich endlich beruhigt, begann er wieder: „Sie waren, glaub' ich, im vorigen Monat in Schweidnitz bei meinen Eltern — Karl schrieb uns, daß er unendlich glücklich sei."

Das junge Mädchen verneigte sich wieder halb gegen ihn, und während sich der Kommerzienrat mit einem aus tiefster Brust geholten Seufzer, nach beendigter Unterhandlung, in seine Ecke zurücklehnte und das Reisen verwünschte, das ihm, dem ruhigen, gesetzten Mann, schon seit er den Postwagen bestiegen, fast nur eine Reihe von Abenteuern und Fährnissen in den Weg geworfen, fuhr der junge semmelblonde Mann in seiner süßen Weise fort: „Sie werden einen braven, wackern Mann in ihm finden — und er spielt vortrefflich die Violine. — Es ist gerade nicht sein Beruf, aber in den Abendstunden doch eine sehr angenehme Erholung — er wird Sie auf den Händen tragen."

Die junge Dame wechselte indessen mehrmals die Farbe und schien in einer peinlichen Verlegenheit, was aber der junge semmelblonde Mann gar nicht bemerkte, sondern in seiner faden, süßlichen Weise fortfuhr.

„Aber wo wollen Sie denn eigentlich hin?" unterbrach er sich plötzlich, als ihm der Gedanke das Hirn kreuzte; „wie mir Mama geschrieben hat, erwarten Sie doch Karl morgen oder übermorgen zu Hause, und ich habe mich eigentlich nur hier in Hochstadt aufgesetzt, um mir in Bamberg, wo ich sehr bekannt bin und meinen alten Schneider habe,

einen Anzug anmessen zu lassen — es ist merkwürdig, wie stark ich in dem letzten Jahre geworden bin; das gute Bier hier kräftigt den Körper ungemein.“

Sein Blick fiel in diesem Moment auf den Kommerzienrat, und er sagte rasch, mit einer halben, fast erschrockenen Verbeugung: „Doch nicht Ihr Herr Onkel, wenn ich fragen darf? — Sie hatten ihn ja wohl erwartet?“

„Ja,“ hauchte die junge Dame in wirklich tödlicher Verlegenheit, und der Kommerzienrat, der sich eben den Schweiß von der Stirn trocknete und, noch mit dem Gedanken an seine Schuhe beschäftigt, gar nicht darauf gehört hatte, was seine beiden Nachbarn miteinander verhandelten, und dem also auch die letzten Worte gänzlich entgangen waren, erwiderte in aller Unschuld halb verbindlich, halb verlegen die tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung des jungen Mannes. Dieser aber versicherte ihm dabei mit einigen undeutlichen Worten, die auch größtenteils das Klappern der Wagen verschlang, daß er sich unendlich glücklich schätze, seine werte Bekanntschaft zu machen, und daß er hoffe, wie sie als künftige Verwandte recht gute und treue Nachbarschaft halten würden.

Der Kommerzienrat Mahlhuber, der keine Idee davon hatte, was der junge fade Mensch von ihm wolle, und noch viel weniger sich daraus machte, verbeugte sich noch einmal und lehnte sich dann wieder, zufrieden, einem weiteren Gespräch mit ihm enthoben zu sein, in seine Ecke zurück. Die Dame in dem papageigrünen Hut, die zu erfahren wünschte, wer der Unmensch sei, der ihre Schuhe zum Fenster hinausgeworfen, benutzte aber die erste Gelegenheit, wo der junge blonde Mann sich wieder gerade aufrichtete, ihn mit halb unterdrückter Stimme zu fragen, wer der Mensch da drüben sei, wie er heiße.

Der junge Mann, dem daran lag, die Dame wissen

zu lassen, mit wem er verwandt sei, vertraute ihr ebenso leise, es sei der Herr Regierungsrat Redmeier und jetzt gerade von Nordamerika zurückgekehrt, wohin er im Auftrage der Regierung eine Reise gemacht.

Die dicke Dame erschrak; ein Regierungsrat — und was für Grobheiten hatte sie ihm angetan; wenn er das nun dem König wiedersagte — und also das war der Onkel von der jungen Frau — nicht der Mann?

Gott bewahre! Die junge Dame heiratete in nächster Zeit seinen ältesten Bruder, den Referendar Fädchen, einen braven, wackern, jungen, hübschen Mann, der auch vortrefflich Violine spielte. Es war allerdings nicht sein Beruf, aber in den Abendstunden doch sehr angenehm. Er selber war Ökonom auf einem Gute in der Nähe von Hochstadt — hatte eine sehr gute Stelle, sein Prinzipal konnte gar nicht ohne ihn fertig werden — er führte die ganze Wirtschaft — er spielte auch Klavier, aber nicht so gut wie sein Bruder die Violine.

Der junge Fädchen hatte seinen Kopf so weit als möglich abgebogen, damit die Braut nicht etwa hören sollte, daß von ihrem Bräutigam gesprochen wurde.

„Bester Herr,“ flüsterte das junge Mädchen da rasch und heimlich dem ausruhenden Kommerzienrat zu, indem sie vorsichtig seinen Arm berührte.

„Bitte tausendmal um Entschuldigung,“ murmelte der Kommerzienrat, der wahrscheinlich glaubte, daß er sie angestoßen habe.

„Bester Herr,“ wiederholte das arme Mädchen in Todesangst, denn der günstige Moment konnte schon im nächsten Augenblick verflossen sein, „wenn Sie Mitleid mit einem armen Mädchen haben wollen, so widersprechen Sie mir nicht und steigen Sie in Lichtenfels mit aus — sei es auch nur, um sich in ein anderes Coupé zu setzen —

die Verzweiflung und Not treibt mich zu diesem Schritt, und Sie leisten einem unglücklichen Wesen einen großen Dienst."

„Hallo!" dachte der Kommerzienrat und sah überrascht seine Nachbarin an, deren liebes, von der Erregung der eigentümlichen Situation rosig übergossenes Antlitz so bittend und vertrauend, so ängstlich und kummervoll zu ihm aufgehoben war, während in den treuen dunkeln Augen ein ganzer Himmel lag. Er begriff auch gar nicht, da er kaum die Hälfte der Worte verstanden, was sie eigentlich von ihm wollte, hätte es aber auch nicht übers Herz bringen können, nein zu ihr zu sagen, was es auch gewesen sein mochte. Lange Zeit zum Überlegen wurde ihm dabei gar nicht gelassen, denn Herr Fädchen, dem es nicht entgangen war, daß seine künftige Schwägerin etwas mit ihrem Onkel geflüstert und ihm wahrscheinlich mitgeteilt haben mochte, wer er selber sei — der alte Herr hatte ganz erstaunt dabei ausgesehen — glaubte jetzt für sich selber wieder den günstigen Zeitpunkt gekommen, ein Wort einfließen zu lassen.

„Sie haben doch hoffentlich eine gute Reise gehabt, verehrter Herr Regierungsrat?" sagte er mit seiner süßen, auf alles gefaßten Stimme, die jeder Biegung, nur nicht des Widersprechens fähig war.

„Regierungsrat?" Der Kommerzienrat wollte gegen einen solchen ihm nicht zustehenden Titel protestieren, aber der leise Druck, den er an seinem Arm fühlte, war ihm dasselbe, was dem Gefangenen das Bewußtsein der Kette ist — er war nicht mehr frei, und in einer dunkeln Ahnung von allen möglichen neuen Unbequemlichkeiten machte er wieder eine etwas ungeschickte Verbeugung gegen den jungen Blondin.

„Sie haben doch hoffentlich eine gute und glückliche

Reise gehabt?" schrie dieser aber jetzt lauter als vorher, weil er glauben mochte, der alte Herr habe ihn nicht verstanden, und er auch ein dunkles Gefühl hatte, als ob ihm einmal jemand gesagt, er höre etwas schwer.

„Gute Reise?" brummte der Kommerzienrat, dem die in den letzten achtundvierzig Stunden ertragenen Leiden vor der Seele im Nu emporstiegen, „glückliche Reise? — bis jetzt war's eine Marterpartie, und wenn ich Dorothee gefolgt wäre ...."

„In Bamberg werde ich mir das Vergnügen machen, Sie bei einem Onkel von mir einzuführen," schrie der junge hoffnungsvolle Mann wieder, „er hat eine Materialienhandlung und ist ein vortrefflicher alter Herr — spielt ebenfalls ausgezeichnet die Flöte — er wird uns heute abend etwas vorspielen — er tut das alle Abende, manchmal zwei, drei Stunden lang — es ist ein prächtiger alter Kauz. — Sie gehen doch bis Bamberg?"

Der Kommerzienrat, der nur eine unbestimmte Ahnung hatte, wo Bamberg lag, hätte schon einen Umweg gemacht, als er nur von der Flöte hörte, denn erstens war ihm jedes Instrument unangenehm, die Maultrommel ausgenommen, und dann die Flöte noch besonders verhaßt vor allen übrigen. Er fühlte aber auch, daß er hier mit dem jungen hübschen Mädchen und dem so laffig aussehenden jungen Burschen jedenfalls in eine Verwickelung käme, der er am besten vielleicht noch durch einen zeitigen Rückzug entgehen könnte. Abenteuer — hatte er es dem Doktor nicht vorher gesagt? Da war eins brühwarm vom Feuer weg und fix und fertig gleich aufgetragen, um verzehrt zu werden. Das hatte ihm noch gefehlt: die Nacht keinen Schlaf und am hellen Tage Aufregungen und Verwickelungen! Nein, dagegen gab es ein probates Mittel: er nahm an der nächsten Station leise und ohne jemandem ein Wort

davon zu sagen, seinen Reisesack und sein Sitzkissen unter den Arm und empfahl sich; dann konnte die übrige Gesellschaft ruhig nach Bamberg, oder wo sie sonst hinwollte, fahren, und nachdem er sich hier einen Tag ausgeruht, war er dann immer im stande, die Reise, und zwar in aller Gemütlichkeit und unbelästigt, fortzusetzen. Vor allen Dingen beschloß er dabei, sich fern von Damen zu halten, die ihn jetzt regelmäßig in die verschiedenartigsten Verlegenheiten gebracht, und wenn es wahr ist, daß man durch Schaden klug wird, so wollte er sich die Sache gesagt sein lassen und davon profitieren.

Um nun wenigstens nicht mehr angeredet und belästigt zu werden, lehnte er sich in seine Ecke zurück, schloß die Augen und tat, als ob er fest eingeschlafen wäre.

---

## 7. Die Nichte.

Auch seine junge Nachbarin hatte sich fest in ihr Tuch gewickelt und zurückgelehnt, aber der blonde Schwager in spe schien sich davon nicht abschrecken zu lassen, sondern setzte das Gespräch unverdrossen, wenn auch nur auf seiner Hälfte, fort, bis der Zug in der Nähe der nächsten Station Lichtenfels pfiff.

„Gott sei Dank!“ murmelte der Kommerzienrat leise vor sich hin, „aus der Verlegenheit wär’ ich denn alsobald heraus!“ und leise seinen Schirm zurechtrückend und den neben sich liegenden Reisesack umdrehend, daß er den Henkel gleich erfassen konnte, saß er sprungfertig und aufmerksam auf das geöffnete Fenster schauend da, bis der Zug hielt und der Kondukteur den Schlag öffnete.

„Station Lichtenfels!"

„Wollen Sie uns hier schon verlassen, Herr Regierungsrat?" tönte eine Stimme mitten aus dem Waggon heraus — es war die Dame mit dem papageigrünen Hut, die wenigstens nicht im Groll von dem betitelten Mann scheiden mochte.

„Wünsche allerseits glückliche Reise!" sagte der Kommerzienrat, ohne sich umzusehen und selbst den künftigen Verwandten keines Blickes würdigend.

„Es tut mir unendlich leid, so angenehmer Gesellschaft so früh entsagen zu müssen," hörte er noch hinter sich, und mit einem in den Bart gemurmelten „Bitte, bitte recht sehr!" kletterte er, den Reisesack und das Sitzkissen hinter sich herschleifend, die eisernen Tritte nieder und eilte jetzt spornstreichs und ohne sich nur umzusehen der Restauration zu, um dort seine Sachen abzulegen und nach seinem übrigen Gepäck zu sehen. Ein kleiner Junge, der sich ihm dienstfertig zum Führer anbot, geleitete ihn rasch zum Packwagen zurück, wo der Packmeister, der das für Lichtenfels bestimmte Gut schon verabfolgt hatte, eine Partie mitgehender Pakete in Empfang nahm.

„Ich möchte gern mein Gepäck haben!" rief der Kommerzienrat.

„Liegt da drüben," lautete die prompte Antwort, und Herr Mahlhuber schüttelte erstaunt mit dem Kopf und sagte bewundernd: „Das muß ich gestehen, das ist eine vortrefflich rasche Expedition."

Der Zug hielt sich aber hier nur wenige Minuten auf; das Zeichen wurde gegeben, die Kondukteure sprangen auf ihre Sitze, und die lange dunkle Wagenreihe setzte sich wieder langsam, mit dem ruckweisen Anspannen der Ketten, in Bewegung.

„Empfehle mich ergebenst, Herr Regierungsrat!" rief

der semmelblonde junge Mann aus dem Coupéfenster heraus und winkte mit der Hand hinüber.

„. . pfehle mich! — Daß dich der Böse hole samt deinem Regierungsrat!“ knurrte Herr Mahlhuber leise und finster vor sich hin, ohne sich auch nur nach dorthin umzusehen, von wo die Stimme kam, denn seine Aufmerksamkeit war jetzt vor allen Dingen auf den kleinen Haufen Gepäck gerichtet, der aufgeschichtet an der Barriere lag, und in dem er nicht ein einziges Stück seines Eigentums entdecken konnte.

„Wo sind denn meine Koffer?“ fragte er, als ihm die Ahnung eines neues Unfalls dämmerte, rasch und erschrocken den einen Postbeamten, der bei den Sachen stand und die Expedition derselben zu haben schien.

„Ihre Koffer? — Weiß ich nicht!“ brummte dieser, die Spitze eines Bleistifts zwischen den Lippen und ein kleines schmales Buch in der Hand, indem er die einzelnen Stücke zu überzählen schien, „3, 4, 5, 6—“

„Aber sie sollten doch hier liegen!“ rief der Kommerzienrat.

„Weiß ich nicht — 7, 8, 9, 10 — waren nach Lichtenfels bestimmt? — 11, 12, 13, 14.“

„Nein, nach München; aber ich fragte den Packmeister deshalb —“

Der Postbeamte warf den Kopf auf die Seite und deutete, ohne weiter eine Miene zu verziehen, mit dem Bleistift über die Schulter, hinter dem wegbrausenden Zuge her.

„Futsch!“ sagte er dabei so ernsthaft, wie es das in tausend kleine Winkel und Falten gezogene Gesicht nur möglicherweise erkennen ließ, und notierte zu gleicher Zeit die richtig befundene Zahl der eingetroffenen und registrierten Kolli in sein kleines Buch.

Der Kommerzienrat blieb wirklich im ersten Augenblick sprachlos vor Schreck, denn der Gedanke, trotz aller erlittenen Unbill, war ihm noch zu neu, sich mitten in der Welt, wie er ging und stand und allein auf sich selber angewiesen zu wissen. Dann aber, wie uns das oft so im Leben geht, wenn zu viel des Unheils über uns plötzlich und gewaltsam zusammenbricht, lachte er gerade heraus und sah dann gleich darauf wieder so ernsthaft aus, als ob er eine Stecknadel verschluckt hätte.

Der Postbeamte blickte ihn halb mißtrauisch, halb erstaunt an; da es ihn aber ungemein wenig interessierte, was der Passagier tat und trieb, drehte er sich, ohne ein Wort weiter zu sagen, um und ging langsam seinen Geschäften nach.

Der Kommerzienrat blieb ratlos da stehen, wo er sich gerade befand, und überlegte sich eben, was er jetzt tun solle, seinen Sachen mit dem nächsten Zuge nachreisen oder danach schreiben und sie hier erwarten, als jemand anderes seinen Gedanken eine neue Richtung gab.

Seinen Augen wollte er nicht trauen, als er das junge hübsche Mädchen, seine Nachbarin aus dem Coupé, die er wenigstens halbwegs nach der nächsten Station glaubte, mit einem Gendarmen gerade auf sich zukommen sah, und das Erstaunen wuchs, als ihn die Schöne auf die herzlichste Weise mit „Lieber Onkel“ anredete und ihm mit halbverbissenem Lächeln erzählte, der „Herr“ da — der Gendarm nämlich — habe sie gefragt, wo sie herkomme und wohin sie wolle, und durchaus ihren Onkel zu sehen verlangt.

Der Kommerzienrat sah erst den Gendarmen und dann das junge hübsche Mädchen an, und heimlicherweise kniff er sich dabei in den Arm, um sich unter der Hand erst einmal vor allen Dingen davon zu überzeugen, daß er nicht

träume, sondern diese tollen Geschichten wirklich und bei vollkommen gesundem Verstande mit durchmache. Daran war übrigens kein Zweifel, und die dem anständig aussehenden alten Herrn gegenüber sehr artig gestellte Frage des Gendarmen, mit wem er das Vergnügen habe zu sprechen, brachte ihn endlich zu vollem Bewußtsein zurück.

„Mahlhuber — Kommerzienrat Mahlhuber," sagte er mit einer gewissen Art von Selbstbewußtsein, denn einem königlichen Beamten gegenüber hörte jedes Inkognito auf. War es Absicht oder Zufall dabei — wer kann in den Falten des menschlichen Herzens lesen? — aber sein Oberrock klappte in diesem Augenblick ein wenig zurück, und dem aufmerksamen Blick des Gendarmen entging nicht der darunter eingeknöpfte Orden, der ihm im Nu ein verbindliches Lächeln über das breite Gesicht zog.

„Entschuldigen Sie," sagte er mit einer nicht ungelungenen Verbeugung, „daß ich Ihr Fräulein Nichte belästigt habe, aber die junge Dame ging dort allein mit ihrem Reisebeutel auf und ab, und vor etwa einer Viertelstunde ist uns erst hierher telegraphiert worden, auf ein einzelnes Mädchen, deren unvollkommene Beschreibung allerdings die entfernte Ähnlichkeit mit Ihrer Fräulein Nichte zuließ, zu fahnden. Die junge Dame sollte wahrscheinlich in Bamberg, möglicherweise auch schon in Lichtenfels aussteigen. Der Herr Kommerzienrat werden entschuldigen —"

„Bitte, bitte," sagte dieser, während er dem dankenden Blick der jungen Fremden begegnete, „aber — das ist ganz hübsch und gut — meine sämtlichen Sachen sind jedoch aus Versehen nach München anstatt nach Lichtenfels expediert, und wie krieg' ich die wieder?"

„Haben Sie schon telegraphieren lassen, Herr Kommer=

zienrat?“ fragte der Gendarm, sehr geehrt dadurch, einem solchen Herrn einen Rat erteilen zu können.

„Telegraphieren? — Nein — und wann kann ich die Sachen wieder hier haben?“

„Sollen sie hierher zurückgehen?“

„Ja,“ sagte Herr Mahlhuber nach kurzer Überlegung entschlossen.

„Jedenfalls mit dem Nachtzuge — erlauben Sie mir, daß ich das für Sie besorge?“

„Mit Vergnügen,“ sagte der Kommerzienrat, und das junge Mädchen schien während der etwas lange dauernden Verhandlung, in der sich der dienstfertige Mann die Nummern der Packzettel geben ließ und dann damit in das Telegraphenzimmer ging, wie auf Kohlen zu stehen. Endlich war das alles besorgt. Die Nachricht, das Gepäck hierher zurückzusenden, war schon zur Stelle und der Gendarm seinen Geschäften nachgegangen. Der Kommerzienrat Mahlhuber stand mit der jungen Fremden allein auf dem Platze.

„Aber nun, mein Fräulein,“ brach er endlich, indem er sich die Brille abwischte und wieder aufsetzte, das Schweigen, „möchte ich Sie doch um alles in der Welt gebeten haben, mir zu sagen, was Sie eigentlich von mir wünschen, und wie ich in der Tat zu der Ehre komme —.“

„Zu so großem Dank ich Ihnen verpflichtet bin,“ sagte tief errötend die junge Fremde, „darf ich Ihnen doch in diesem Augenblick noch nicht vollen Aufschluß geben; aber Sie haben mir und jemand anderem einen großen Dienst erwiesen, und vielleicht kommt einmal die Zeit, wo ich im stande bin, mich Ihnen dankbar zu erweisen. Darf ich Sie jetzt nur noch bitten, mit mir zum Fluß hinunterzugehen, wo ich mich übersetzen lassen möchte? Die Leute hier dürfen mich nicht allein gehen sehen.“

„Das wird Ihnen wenig helfen, mein Fräulein,“ sagte der Kommerzienrat, dem diese aufgezwungene Ritterschaft doch anfing unheimlich zu werden, „sowie Sie über den Fluß kommen, sind Sie doch allein, denn ich versichere Sie, daß ich nicht daran denke, mich noch weiter in diese mir schon außerdem höchst unangenehme Sache einzulassen — meine Stellung als Staatsbürger und mein Leberleiden als Mensch verbieten mir —“.

„Sobald ich das andere Ufer betrete,“ unterbrach ihn rasch die junge Dame, „bin ich aus dem Bereich jeder Verfolgung.“

„Verfolgung?“ wiederholte der Kommerzienrat ängstlich, dem es überhaupt ein bängliches Gefühl wurde, jemandes Flucht zu unterstützen, nach dem sich ein Gendarm erkundigt hatte, „Sie werden doch nicht — nicht irgend etwas — irgend etwas angegeben haben?“

„Nichts Böses,“ lächelte das junge Mädchen; ein tiefes Rot stahl sich dabei über die sanften Züge, und die treuen Augen sahen so offen und unschuldsvoll zu ihm auf, daß ein Bezweifeln ihrer Worte gar nicht denkbar war.

„Aber was verlangen Sie denn noch von mir?“ fragte der Kommerzienrat, dessen gutes Herz gegen jedes andere selbstsüchtige und kommerzienrätliche Gefühl arbeitete, „was muß ich tun, um Sie wenigstens für den Augenblick aus irgend einer — irgend einer unangenehmen Lage zu ziehen?“

„Mich nur an oder, wenn Sie Ihrer Güte die Krone aufsetzen wollen, über den Fluß begleiten — dort hab' ich Freunde.“

Der Kommerzienrat schüttelte mit dem Kopfe; die ganze Geschichte kam ihm mehr wie ein Märchen vor, das ihm jemand erzählt hätte, und das er glauben konnte oder auch nicht — wie es ihm gerade gefiel. Es blieb ihm aber jetzt

gar keine andere Wahl, als sich zu fügen, denn verraten durfte er das vielleicht durch unglückliche Familienverhältnisse zu einem solchen Schritt getriebene junge Mädchen nicht, und sie jetzt im Stiche lassen, wäre fast dasselbe gewesen. So also mit einem aus tiefster Brust heraufgeholten Seufzer ihr den Arm bietend, führte er seine schöne Schutzbefohlene — oder wurde vielmehr durch sie geführt — den schmalen Pfad hinab, der sich zum Wasser niederzog. Als er aber wieder, etwa eine halbe Stunde später, in die Restauration zurückkehrte, ließ er sich ein Zimmer mit einem Bett geben, aß etwas, zog sich dann aus und legte sich, nachdem er die Tür vorher sorgfältig verschlossen und verriegelt hatte, ordentlich schlafen.

Dem Kellner war strenge Ordre geworden, ihn nicht eher zu stören, bis er von selber aufstehen würde, und mit dem beruhigenden Gefühl, allen Unannehmlichkeiten entgangen und in wenigen Stunden diesem ganzen fremden Unwesen enthoben zu sein, faltete er die Hände und war bald sanft und süß eingeschlafen.

Der Kommerzienrat Mahlhuber war fest entschlossen, mit dem ersten Morgenzuge und sobald er nur wenigstens erst einmal seinen durchgegangenen Koffer wieder hatte, unbeschadet des Gelächters einzelner Narren und gefühlloser Menschen, die Heimfahrt anzutreten — er dachte nicht daran, einen neuen Don Quixote aus sich zu machen.

---

## 8. Der Überfall.

Reisen — ja, es sollte ihm noch einmal jemand kommen und ihn auf Reisen schicken wollen! Dem wollte er sagen, was er von ihm dächte! — Reisen — alles lieber-

liche Gesindel der Welt trieb sich auf Reisen umher: verkappte Engländer, junge, leichtsinnige Mädchen, entsetzliche Frauenzimmer mit Hutschachteln und ohne Überschuhe — und was für Geld flog dabei auf die Straße! Lieber Himmel, was hatte er in den zwei Tagen nicht allein an Schadenersatz für Hut und Schachtel, Wagenpolster, Fensterscheiben, Überschuhe für Unkosten gehabt, außerdem sein ganzes Gepäck in die Welt hineinfahren lassen und Telegraphen und Wirtshäuser bezahlt, und wie war er behandelt worden!

Auf die Dorothee war er besonders böse — die mußte ihm jedenfalls das Pistol geladen haben — und dann das entsetzliche Frauenzimmer mit dem papageigrünen Hute, mit den zum Fenster hinausgeworfenen Schuhen. — Kein Wunder, daß der Kommerzienrat Mahlhuber eine ganze Weile in dem sonst nicht schlechten Bette lag und vergebens einzuschlafen versuchte. Auch die Leber fing ihn wieder an zu drücken, und die operierte Balggeschwulst preßte er so lange, bis sie ihn ebenfalls schmerzte.

Reisen — Handwerksburschen reisten und hatten einen Zweck dabei; Postillone reisten, weil sie dafür bezahlt wurden; sie wußten auch, wohin sie wollten, und trieben sich nicht unnützerweise in Gegenden umher, in die sie nicht gehörten. Aber er, was hatte er, der Kommerzienrat Mahlhuber aus Gidelsbach, hier in Lichtenfels zu suchen? Weshalb war er hier, was trieb er hier, und was sollte ihm eine solche Reise nützen? Seine Leber verringern? Er hätte darauf schwören mögen, daß sie seit den letzten vierundzwanzig Stunden um 1½ Zoll gewachsen war, sie stieß ihn jetzt auch an die Rückenwirbel an, und in die Narbe der operierten Geschwulst hatte sich wahrscheinlich die gestern geholte Erkältung gezogen, denn sie brannte ihn wie Feuer. Und der junge Pudel — heiliger Gott, wenn er an den

jungen, winselnden Satan dachte, lief es ihm noch jetzt eiskalt den Rücken hinunter.

Mit dem Gedanken fiel er endlich in einen unruhigen, unerquicklichen Schlaf, der ihn, wenn auch nicht gerade die überstandenen Scenen, doch andere ähnliche qualvolle durchleben ließ. — Ihm träumte, er läge in Gidelsbach in seinem eigenen Bette — was hätte er darum gegeben, wenn es wahr gewesen wäre! —, und Dorothee hatte gerade gebacken und brachte ein großes Schwarzbrot herein, das sie ihm oben auf die Bettdecke und gerade auf die Brust legte. Er wunderte sich noch darüber, weshalb das wohl geschehen sein könne, als sie ein zweites herbeitrug und auf das erste stellte; er wollte schreien und dagegen protestieren, aber er brachte keinen Ton heraus, und die Magd kam auch und schleppte ein drittes riesiges Brot herbei, und dann die Frau mit dem papageigrünen Hut, und dann die Mamsell aus dem Otzlebener Gasthofe mit den aufgestreiften Ärmeln und den langen Locken, und dann das junge Mädchen aus dem Coupé, dessen Onkel er unfreiwillig geworden, und zuletzt der schweigsame Passagier aus dem Postwagen, den er für einen Engländer gehalten und der zuletzt zu ihm „Gute Nacht, Herr Kommerzienrat!“ gesagt hatte. Eine furchtbare Angst überkam ihn dabei, die ihm fast die Besinnung raubte und ihm nun endlich, nach langem Ankämpfen gegen die Schwäche, Kraft genug gab, mit einem in der Hast aufgegriffenen Regenschirm aus der Stube, die Treppe hinunter und aus dem Hause zu stürzen. „Meine Schuhe!“ schrie die Dame mit dem papageigrünen Hut hinter ihm her, „Lieber Onkel!“ das junge Mädchen, „Aber Herr Kommerzienrat“ die alte Dorothee — er hörte und sah nicht mehr und lief in einem fort, bis er zu seinem Entsetzen entdeckte, daß er sich im äußersten Negligé, wirklich nur im Hemd und von der Mittagssonne beschienen, in

dem belebtesten Teile von Gidelsbach befand. Die Füße drohten ihm dabei den Dienst zu versagen, der kalte Schweiß trat ihm auf die Stirn, und sich nun rasch an die nächsten Häuser drückend, spannte er den Regenschirm auf, in dessen Schutz sich den Blicken der Volksmenge soviel als möglich zu entziehen und sein Haus wieder zu erreichen. „Guten Morgen, Herr Kommerzienrat," sagte der Amtsschreiber Weber, der ihm begegnete: „Herr Gott, Sie gehen ja in bloßen Füßen!" — „Guten Morgen, Herr Kommerzienrat!" nickte ihm die Frau Geheimrätin Beutel aus dem gegenüberliegenden Hause zu; „ach bitte, kommen Sie doch einmal herüber, ich habe Ihnen etwas Notwendiges zu sagen." — „Guten Morgen, Herr Kommerzienrat!" rief der Materialwarenhändler Bohne, an dessen offener Tür er mit ungedeckter Flanke vorüber mußte, „Herrjemine, Sie werden sich erkälten!" — „Ne, seht nur — da leeft ener im Hemde!" schrie da plötzlich ein junger, nichtsnutziger Tagedieb, der an irgend einer Ecke stand.

„Hurra, hurra!" hörte der Kommerzienrat in seinem Traume die Buben schreien und die Straße heruntertoben, näher und lauter. „Aber Herr Kommerzienrat," sagte da die Frau Baurätin Brilling, die ihm gerade entgegen die Straße herunterkam und rasch und erschreckt ihre grüne Brille abnahm. — Der Kommerzienrat hörte nichts mehr, wartete nichts weiter ab, sondern fuhr, gleichgültig, wohin er geriet, in das erste beste offene Haus hinein, das er fand und mit ungeheurer Beruhigung erkannte. Er erinnerte sich nämlich, daß dieses Haus mit der hinteren Wand an das seine stieß, und wenn er unbemerkt oben auf den Boden kommen konnte, der mit seinem Dache in Verbindung stand, war er gerettet. So rasch ihn seine Füße trugen, lief er die Treppe hinauf und rannte in der ersten Etage beinahe ein Dienstmädchen um, das, als es ihn sah, einen

Eimer mit Wasser fallen ließ und um Hilfe schrie. Hinter ihm bellte ein Hund, schrien Stimmen, klapperten Türen: er floh wie ein gehetztes Reh die steilen Treppen, weder an Leber noch Balggeschwulst denkend, hinauf, bis er den Boden erreichte und offen fand. Jetzt war er gerettet, lief durch die erste Kammer, dann durch eine zweite, dann eine dritte, bis er plötzlich den letzten Dachstuhl erreichte und hier den Boden nicht mehr gedielt, sondern nach unten offen fand. Nur die Querbalken lagen, etwa drei Fuß voneinander entfernt, darüber hin, dicht hinter ihm aber tönten die Stimmen der Verfolger, und eine Wahl blieb ihm nicht — er mußte hinüber. Er sprang auf den ersten Balken, von diesem auf den zweiten — er fühlte, wie ihm die Leber dabei gegen seine Rippenwände schlug, wie das Blut in der Narbe auf seinem Kopfe pulsierte, er wollte einhalten und konnte nicht mehr, sein schwerfälliger Körper war einmal in Schuß gekommen, er mußte weiterspringen. — Und unter ihm gähnte die dunkle Tiefe — ein Abgrund, von dessen Existenz er keine Ahnung gehabt, dessen Tiefe er nicht mit dem scheuen Blick erreichen konnte. Und weiter wurde die Entfernung zwischen den einzelnen Balken, immer weiter, jetzt $3^1/_2$, jetzt 4 Fuß, immer noch setzte er darüber hin, und es war, als ob die Angst ihm Flügel geliehen. Jetzt lagen sie $4^1/_2$ Fuß, jetzt 5, jetzt 6 Fuß voneinander entfernt. Atemlos schnellte er sich von Holz zu Holz und kein Ende konnte er erkennen, soweit in die Unendlichkeit hinein lag die gefährliche Bahn, der er folgte, und auf der ihn ein schadenfroher Geist dahinriß. Kaum noch mit den Fußspitzen erreichte er den schmalen Halt, jetzt wankte er, er wollte das Gleichgewicht wiedergewinnen — umsonst, noch einen verzweifelten Sprung wagte er nach dem nächsten Balken, dieser knackte, brach unter seinem Gewicht, und der Kommerzienrat schlug mit der Hand, die er

ausstreckte, sich zu retten und irgendwo anzuklammern, dermaßen an die weiße Kalkwand, an der sein Bett stand, daß er, in Angstschweiß gebadet und an allen Gliedern zitternd, davon erwachte und in seinem Bett emporfuhr. Im ersten Augenblicke hatte er wirklich auch keine Ahnung, wo er sich eigentlich befand.

Ein lautes Klopfen an der Tür brachte ihn endlich so weit wieder zu sich, daß er sich besinnen konnte, er sei weder in diesem unanständigen Aufzuge in Gidelsbach umhergelaufen noch von den Bodenbalken heruntergestürzt, wenn ihn die Knochen auch in der Tat gerade so schmerzten. Aber wer klopfte mit einer solchen Hartnäckigkeit an seiner Tür? Und hatte er nicht strenge Ordre gegeben — er sah nach seiner Uhr, es war 5 Uhr nachmittags, und er mochte etwa vier Stunden geschlafen haben — ihn unter keiner Bedingung zu stören?

„O Dorothee,“ klagte der gequälte Mann vor sich hin, „wäre ich dir und nicht diesem verdammten Doktor gefolgt, so säße ich jetzt noch — herein denn, zum Donnerwetter! — Wer ist da draußen, und was klopfen Sie, als ob Sie die Tür einschlagen wollten?“

„Ich kann nicht hinein,“ sagte eine freundliche Stimme, von außen, die jedenfalls einem Manne gehörte, „es ist von innen zugeschlossen.“

„Aber wer sind Sie, was wollen Sie?“ rief der Kommerzienrat, nicht ohne eine unbestimmte Ahnung, daß der heutige Gendarm mit diesem Klopfen in näherer Beziehung stehen könnte.

„Ich habe Ihnen eine erfreuliche Nachricht mitzuteilen,“ sagte die Stimme von außen wieder, „und bitte, sich nicht im mindesten meinetwegen zu genieren.“

„Genieren?“ brummte der Kommerzienrat und streckte, halb überlegend, das eine Bein aus dem Bette; „der Bursche

glaubt wohl, ich ziehe einen Frack an — aber erfreuliche Nachricht? Wahrscheinlich ist mein Gepäck angekommen — Gott sei Dank, daß es endlich überstanden ist! Warten Sie einen Augenblick," rief er dann wieder mit lauter Stimme und weit energischer, als er sich bis jetzt in irgend einem Lebensverhältnisse gezeigt, „ich werde gleich aufmachen;" stieg dann aus dem Bett, riegelte die Tür auf, glitt rasch wieder mit einem leisen Schmerzensschrei „O meine Leber!" unter die Decke und rief: „Herein!"

„Guten Morgen, Herr Kommerzienrat," sagte fast mit dem „Herein" zugleich eine süßliche, unendlich höfliche Stimme, und ein wohlfrisierter und gelockter Kopf mit dem Scheitel in der Mitte, was dem Träger etwas unleugbar Dummes gab, streckte sich augenblicklich, von dem übrigen Körper gefolgt, in das Zimmer. Der Fremde war übrigens sehr elegant, wenn auch gerade nicht besonders geschmackvoll gekleidet, trug eine schwere goldene oder wahrscheinlich vergoldete Uhrkette, eine Tuchnadel mit riesiger Kamee, Ringe an den Fingern und im linken Ohr sogar einen sehr kleinen und sehr zierlichen Ohrring; außerdem Stiefeln von Glanzleder, umgeklappte Vatermörder und sehr lange weiße Manschetten.

„Mit wem habe ich die Ehre?" sagte der Kommerzienrat, der sich mit dem unbehaglichen Gefühl eines nicht Angezogenen solcher Staatstoilette gegenüber womöglich noch tiefer in seine Decke zurückzog. „Sie wollten mir etwas Angenehmens mitteilen, ich muß tausendmal um Entschuldigung bitten, daß Sie mich zu dieser Tageszeit —"

„Um Gottes willen machen Sie keine Umstände, bester Herr Kommerzienrat," rief der Fremde, der sich indes vergeblich nach einem freien Platze umgesehen, seinen Hut abzulegen, und ihn endlich dem vollgepackten Reisesack anvertrauen mußte, auf dem er nicht recht die Balance zu halten

schien; „wie ich gehört habe, sind Sie gesonnen, sich hier in Lichtenfels häuslich niederzulassen.“

„Ich?“ rief der Kommerzienrat, erstaunt emporsehend.

„Nun, ich weiß, daß es noch Geheimnis bleiben soll,“ beruhigte ihn der Fremde, „und auf meine Diskretion können Sie sich verlassen; jedenfalls ist es aber ein sehr glücklicher Umstand für Sie, daß ich heute den Morgenzug versäumte und zu spät von Koburg herüberkam: ich reise für das Haus Helboldt und Sohn und mache in feinen Weinen und Champagnern — Helboldt und Sohn, Herr Kommerzienrat, ich brauche Ihnen bloß den Namen zu nennen, und Sie werden einsehen, wie nur ein glücklicher Zufall mich hier noch zurückhalten konnte. Helboldt und Sohn führen eine wahre Pracht von Weinen, und ich hege nicht den geringsten Zweifel, daß Sie nach bester Auswahl reichlich bestellen werden. Hier,“ fuhr er dann fort, indem er nach und nach aus allen seinen verschiedenen Taschen winzig kleine Flaschen mit Etiketten hervorbrachte und auf den Nachttisch des wirklich vor Erstaunen sprachlosen Kommerzienrats stellte, „habe ich Ihnen gleich die besten Sorten, unter denen Sie jedenfalls das finden werden, was Sie suchen, mitgebracht.“

„Aber Herr, zum Donnerwetter,“ brach jetzt endlich der verhaltene Grimm des Kommerzienrats los, „sind Sie des Teufels, oder wollen Sie mich zum Narren haben?“

„Ich, Herr Kommerzienrat?“

„Deshalb sind Sie hierher gekommen? mir Ihre sauern Weine anzupreisen?“ rief jetzt der in seiner Ruhe, in seinem Schlafe — Leber und Balggeschwulst noch gar nicht gerechnet — mißhandelte Mann. „Das war die gute Nachricht, die Sie mir zu bringen hatten?“

„Saure Weine, Herr Kommerzienrat?“ wiederholte

der Weinreisende mit einem Gefühl, als ob ihm jemand einen Dolchstich versetzt hätte. „Helboldt und Sohn saure Weine — ich bitte Sie um tausend Gottes willen — nicht einmal unser Weinessig —“

„Gehen Sie zum Teufel, Herr!“ unterbrach ihn der sonst so schüchterne, jetzt jedoch zur Verzweiflung getriebene kleine Mann, „ich liege hier halb tot im Bette, um mich auszuruhen, meine Gesundheit wiederherzustellen und mit Tagesanbruch dies verdammte Nest verlassen zu können, und Sie brechen mir hier gegen alles Land- und Völkerrecht unter falschen Vorspiegelungen in mein Zimmer, mich unter meiner eigenen Bettdecke zu malträtieren! Packen Sie Ihre verwünschten Flaschen wieder ein und lassen Sie mich ungeschoren!“

„Aber, Herr Kommerzienrat, bei einem längeren Aufenthalt hier — Helboldt und Sohn —“

„Ich sage Ihnen ja, daß ich auf der Durchreise bin, Herr! Ist Ihnen das nicht deutlich genug?“

„Aber Ihr Fräulein Nichte —“

„Meine Nichte!“ rief der Kommerzienrat, stutzig werdend und aufhorchend.

„Ihr Fräulein Nichte,“ fuhr der nicht so leicht abzuschüttelnde Bursche fort, „hat doch vorhin in meinem Beisein geäußert, daß Sie gesonnen wären, sich hier häuslich niederzulassen, weil Ihnen die Gegend enorm gefallen hätte.“

„Meine Nichte? Herr, lassen Sie mich mit Ihren Weinen und meiner Nichte zufrieden!“ tobte der Kommerzienrat, durch den neuen Beweis nicht im geringsten milder gestimmt, „ich will von beiden nichts wissen; und nun seien Sie so gut und packen Sie die verdammten Flaschen wieder ein — Sie verstehen doch Deutsch? — und lassen Sie mich zufrieden! Ich bleibe nicht hier, habe keine Nichte, will

keinen Wein und liebe nicht, mich, wenn ich im Bette liege, mit fremden Leuten zu unterhalten. Guten Morgen, Herr Helboldt und Sohn!"

„Herr Kommerzienrat," sagte der Weinreisende pikiert, indem er seine Flaschen wieder einpackte und seinen Hut ergriff, „wenn auch nicht gegen mich persönlich, so sollte doch wenigstens die Achtung, die Sie der Firma Helboldt und Sohn schuldig —"

„Helboldt und Sohn soll —," brummte der Kommerzienrat, sich unfreiwillig in seinem Bette mit dem Gesicht nach der Wand, ebenso rasch aber auch wieder zurückdrehend, da er an sein Portemonnaie und die Uhr dachte, die auf dem Tische lagen.

„Nun, ich sehe," sagte achselzuckend der Geschäftsreisende, „daß wir doch wohl in keine Geschäftsverbindung miteinander treten können; es tut mir auch leid, Sie bemüht und meine kostbare Zeit solcherart vergeudet zu haben, ich bin Reisender —"

„Reisen Sie glücklich!" brummte der Kommerzienrat mit einem halb maliziösen Lächeln unter seiner Bettdecke vor.

„Guten Morgen, Herr Kommerzienrat," brach der Bevollmächtigte kurz ab und warf die Tür hinter sich ins Schloß, daß die Scheiben im Fenster und Wasserflasche und Glas im Waschtische zusammenklirrten.

„Flegel!" knurrte Mahlhuber leise vor sich hin, als er sich wieder im Bett zurechtrückte, die Augen noch einmal schloß und einen Versuch zu machen schien, aufs neue einzuschlafen. Das aber ging unter keiner Bedingung; der Ärger mit dem unverschämten, zudringlichen Menschen hatte ihn dermaßen aufgeregt, daß an eine Fortsetzung seiner unterbrochenen und überhaupt mittelmäßig genug gewesenen Ruhe gar nicht zu denken war. Er hob sich endlich mit einem schweren Seufzer von seinem Lager, wusch sich

und zog sich an und beschloß, einen Spaziergang in der wirklich freundlichen Umgebung zu machen, um müde zu werden und dann wenigstens Aussicht auf einen Nachtschlaf zu haben. Sein Gepäck mußte ja doch noch heute abend oder spätestens morgen früh ankommen, und Gidelsbach lag nicht so entsetzlich weit entfernt, es nicht wieder erreichen zu können.

Der Spaziergang schien keine so üble Idee gewesen zu sein, nur störte ihn die Unmasse von Heiligen- und Märtyrerbildern, die er überall traf, und die blutigen Leiber und Wunden derselben riefen ihm auf peinliche Art seine eigene Leber wie seine Operation wieder und wieder ins Gedächtnis zurück. Mit Gewalt zwang er sich jedesmal, nicht daran zu denken, aber kaum hatte er sich durch einen andern Gegenstand zerstreut, tauchte wieder, in Stein oder Holz, und immer bunt bemalt, ein neues Bild vor ihm auf.

„Es ist zum Verzweifeln!“ seufzte der Kommerzienrat leise vor sich hin, während er sich scheu so weit als möglich um die solchen bösen Eindruck auf ihn machenden frommen Kunstwerke herumdrückte; „es ist wirklich zum Verzweifeln, und ich begreife eigentlich doch nicht recht, weshalb diese Masse von Monumenten nötig ist.“ Als Kommerzienrat und guter Christ durfte er aber nicht mehr denken, ja er machte sich in seinem Innern schon schreckliche Vorwürfe, so viel gedacht zu haben, und suchte sich endlich dadurch eine Erleichterung zu verschaffen, daß er quer über ein Feld hinweg dem nächsten Holzrande zuzueilen suchte, um dort mehr „ungestört“ zu sein. Das freilich hatte nur die unangenehme Folge für ihn, daß er unterwegs und mitten in einem etwas weichen und unbequemen Saatfelde von einem biedern Landmanne, dem Eigentümer desselben, angehalten und aufgefordert wurde, zwei Gulden Strafe für das Verlassen des Weges zu zahlen, widrigenfalls er,

der Bauer, sich in die unangenehme Notwendigkeit versetzt sehen würde, ihn zu pfänden.

Der Kommerzienrat wollte dagegen protestieren, ja knöpfte unter dem Vorwande, ihm eine Karte mit seinem Namen zu geben und ihm zu beweisen, daß er nicht absichtlich ihm einen Schaden habe zufügen können, seinen Rock auf, unter dem der Orden schimmerte. Der Bauer blieb aber gänzlich gefühllos, selbst gegen das bunte Band im Knopfloch des Fremden, das er vielleicht nicht einmal sah, keinesfalls beachtete. Er bestand auf seinen zwei Gulden oder Hut und Schnupftuch des Übertreters der Gesetze, ja wurde dermaßen grob gegen den kleinen, unbehilflichen Mann, daß dieser nicht umhin konnte, in die jedenfalls unbillige Forderung oder vielmehr Erpressung zu willigen und das Geld zu zahlen.

Damit kam er noch dazu nicht einmal nach dem Waldrand, sondern wurde mit Zwangspaß auf die Straße zurückgeschickt, nochmals Spießruten zwischen den ihm fatalen Erinnerungen zu laufen bis Lichtenfels.

Der Marsch hatte übrigens das Gute für ihn, daß er hungrig und durstig den kleinen Ort wieder erreichte, vor allen Dingen nach den Bahnhofsgebäuden hinabging, um sich dort die Gewißheit zu holen, daß seine Sachen noch nicht gekommen wären, und dann langsamer die krummen, schauerlich gepflasterten Straßen des Städtchens zurück bis in sein Wirtshaus wanderte.

---

## 9. Die Gesellschaft im Hirsch.

Das Gastzimmer im Hirsch war heute von festlich gekleideten Menschen, von denen dem Reisenden auch schon

eine Menge auf der Straße begegnet waren, ziemlich besetzt. Es wurde eine große Quantität Bier getrunken wie unzählige Portionen Essen nach allen Richtungen hin aufgetragen, die fast ebenso rasch verschwanden, als sie kamen. Allerdings hatte der Kommerzienrat darunter zu leiden, denn er wollte zuerst auf seinem Zimmer essen, wohin er sich eine Portion Rinderbraten mit jungen Bohnen, sowie eine Flasche Wein bestellte; aber vergebens wartete er eine halbe Stunde darauf: es kam nichts; er rief die Treppe hinunter, es hörte ihn niemand. — Unten wurden Türen aufgerissen und zugeschlagen und unzusammenhängende Reden, wie „Portion Kalbsbraten“ — „Kartoffeln“ — „drei Halbe Bier“ — „gleich“ — „komme schon“ geführt. Einzelne dieser Ausrufe bekam auch er zur Antwort, weiter aber nichts, und er sah endlich ein, daß er, wenn überhaupt gesonnen, heute noch etwas zu essen, in die Gaststube hinunter müsse, um den dort hineinströmenden Lebensmitteln und Getränken ebenfalls in den Weg zu kommen.

Das gelang ihm auch endlich nach einiger Anstrengung, und nachdem ihm ein junger Mensch von Kellner oder Wirtssohn, der die Teller herumtrug, als ob er es nur gewissermaßen aus Gefälligkeit oder zu seinem eigenen Vergnügen tue, einen sehr guten Rinderbraten und sehr schlechten Rotwein gebracht hatte, drückte sich der kleine Mann damit in eine Ecke, zwischen ein paar politisierende bayrische Staatsbürger hinein, und hörte geduldig ihre über ihn hinüber gewechselte Meinung der neuesten Verhältnisse, das Für und Wider des gerade ausgebrochenen russischen Krieges wie ihre Urteile über das vaterländische Ministerium mit an. Die beiden, durch das starke Bier etwas erhitzten Leute taten aber dabei Äußerungen, die den schüchternen Kommerzienrat zuerst mit Erstaunen,

dann mit wirklichem Entsetzen erfüllten. Wenn ihnen jemand, der es gut mit dem bayrischen Ministerium meinte, zugehört hätte, mußte er ja glauben, daß er, der Kommerzienrat Mahlhuber, Besitzer des Ludwigkreuzes und vollkommen loyaler Untertan, mit diesen Menschen gleiche Gesinnungen teile, und stand er jetzt auf und trug seinen Teller an einen andern Tisch — selbst den Fall gestattet, daß ein anderer Tisch frei gewesen wäre —, so konnte er den schönsten Skandal mit den zu allem fähigen Menschen bekommen. Was er aß und trank, so sehr er sich auf die Mahlzeit nach der starken Bewegung gefreut, schmeckte er gar nicht. Freilich kam ihm das, wenn es ihm bei dem Rinderbraten nachteilig war, wieder bei dem Wein zu gute, und er hatte Flasche wie Portion eben beendet, als noch zwei andere Männer in Uniform, der hiesige Gendarm mit dem Kondukteur der thüringischen Post, das Zimmer betraten und zu ihrem Tische kamen. Gott sei Dank, die beiden roten Republikaner hörten doch jetzt wenigstens auf zu politisieren!

„Guten Abend, meine Herren,“ sagte der Kondukteur, mit der Hand militärisch an die Mütze greifend; „Platz doch hier nicht belegt?“

„Bitte, nein,“ sagte einer der Politiker, „haben Sie nichts Neues gehört vom Kriegsschauplatz? — Keine neuen Zeitungen mitgebracht?“

„Ich? Nein!“ sagte der Postbeamte, „wollte sie uns hier holen. — Ist aber eben ein Unglück hier in der Stadt passiert,“ setzte er dann ernsthafter hinzu.

„Ein Unglück? Hier in Lichtenfels?“

„Ja,“ sagte der Kondukteur, „in der Staffelstraße ist ein armer Teufel von Maurer mit einer großen Familie vom Gerüst gefallen.“

„Mit der ganzen Familie?“ rief der Kommerzienrat erschreckt.

„Nein, das nicht,“ lachte der Kondukteur, „der Mann hat nur eine starke Familie zu Hause, aber er hat den Hals gebrochen.“

„Sie hinken ja, Herr Kondukteur?“ sagte der eine von des Kommerzienrats Tischnachbarn, der aufgestanden war, um dem Postmann seinen Platz zu geben, „was haben Sie denn am Fuße?“

„O nichts,“ meinte dieser, halb mit gegen den Kommerzienrat gewendet, „neulich abends, kurz vor Schlafengehen, gehe ich noch einmal barfuß durchs Zimmer; an demselben Tage hatte aber mein jüngstes Mädchen eine Fensterscheibe zerbrochen, und einer von den scharfen, spitzigen Splittern war zufällig in eine Dielspalte geraten und dort stecken geblieben. Wie ich also durch die Stube gehe —“

„O um Gottes willen, hören Sie auf!“ bat ihn der Kommerzienrat, dem es schon bei dem Gedanken an eine so furchtbare Verwundung wie mit Messerstichen vom Wirbel bis in die Fußzehen schoß, „das geht einem durch Mark und Bein.“

„Was denn?“ fragte der Kondukteur erstaunt.

„Nun, daß Sie in so scharfes Glas getreten sind,“ sagte, immer noch sichtlich schaudernd, der Kommerzienrat.

„Ich?“ fragte der Kondukteur erstaunt, „ich bin hineingetreten?“

„Aber Sie erzählten uns doch eben —“

„Daß so ein Glassplitter im Zimmer gelegen hat? Ja,“ lachte der Kondukteur, „aber dafür hat der Mensch seine Augen, und wenn ich barfüßig gehe, passe ich immer furchtbar auf.“

„Aber Sie sagten ja, daß das die Ursache Ihres Hinkens —“

„Meines Hinkens? Ich hinke gar nicht mehr,“ sagte

der Kondukteur ruhig, „das Bein war mir nur vorhin ein bißchen eingeschlafen.“

Die andern lachten, während der Kondukteur aufstand, sich eine Zigarre anzuzünden, und der Kommerzienrat sah sich etwas erstaunt im Kreise um, denn er wußte nicht recht, ob der Mann im Ernst war oder ihn zum besten haben wollte. Der Gendarm unterbrach aber sein Nachdenken, indem er den leergewordenen Platz und die Freiheit der Bierstube benutzte und sich mit einer achtungsvollen Handbewegung nach der Mütze neben den Kommerzienrat niedersetzte.

„Noch nichts von Ihren Sachen gehört, Herr Kommerzienrat?“ sagte er so freundlich, wie die Polizei überhaupt nur freundlich aussehen kann.

„Ah, Sie sind der Herr, der mir die telegraphische Depesche besorgte?“ erwiderte der Kommerzienrat und wurde rot dabei, denn er log in diesem Augenblick, wenn er dem Sicherheitsbeamten gegenüber tat, als ob er ihn nicht gleich erkannt hätte. Lieber Gott, er wollte ihm ja verbergen, daß er sich nach dem heute Vorgefallenen nicht so ganz sicher fühle, und glaubte das am besten durch angenommene Gleichgültigkeit bewerkstelligen zu können. Der Gendarm übrigens, der nicht den geringsten Verdacht dem anständigen Fremden gegenüber hatte, sagte lächelnd und verbindlich: „Jawohl, Herr Kommerzienrat, zu dienen! Unangenehme Sache das, sein Gepäck auf eine solche Weise zu verlieren! Es ist auch unverzeihlich von dem Packmeister, daß er nicht besser aufgepaßt hat. Donnerwetter, wenn einmal das Gepäck für Lichtenfels eingeschrieben ist, so muß es auch in Lichtenfels abgeliefert werden, sonst hört die Freundschaft auf.“

Der Kommerzienrat überlegte sich noch, ob er dem Manne mitteilen solle, daß das Gepäck gar nicht für Lichten=

sels bestimmt gewesen wäre, und besann sich eben auf eine Ausrede, ihm eine mögliche Veranlassung zu nennen, weshalb er unvorbereiteterweise hier ausgestiegen sei, als jener etwas näher an ihn heranrückte, seinen dicken Schnurrbart so dicht als möglich an das Ohr des Kommerzienrats brachte — so dicht in der Tat, daß ihn einzelne daran vorstehende Haare im Ohre kitzelten — und mit leiser Stimme sagte: „Sie wissen doch, Herr Kommerzienrat, was ich Ihnen heute morgen mitteilte, von wegen des durchgebrannten Frauenzimmers —“

„Durchgebrannt?“ rief der Kommerzienrat erschreckt, „ist denn wieder ein Unglück geschehen?“

„Unglück? — Nun, ein Unglück ist es wohl gerade nicht,“ meinte der Gendarm entschuldigend; „junge Leute haben rasches Blut und machen manchmal einen dummen Streich, den sie aber nicht machen würden, wenn sie fünfundzwanzig Jahre älter wären. Wir haben aber mit dem letzten Zug Nachricht von Hof bekommen, wo die junge Dame zu Hause ist. Wie es scheint, hat sie in diesen Tagen —“

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen,“ sagte der Kommerzienrat entsetzt, „von welcher jungen Dame reden Sie denn? Ich verstehe kein Wort von allem, was Sie sagen.“

„Von welcher jungen Dame?“ sagte der Gendarm, „i, von der weggelaufenen, wegen der uns hierher telegraphiert ist, und für die wir Ihr Fräulein Nichte im Anfang hielten, weil sie so ganz allein mit dem großen Strickbeutel am Arm herumging.“

Der Kommerzienrat seufzte tief auf, erwiderte aber kein Wort weiter, und der Gendarm fuhr, zutraulicher werdend, weil er imstande war, eine so interessante Mitteilung zu machen, fort: „Wie es also scheint, sollte jenes

junge Mädchen in den nächsten Tagen mit einem ihr widerlichen Manne verheiratet werden, hat sich aber noch zur rechten Zeit ein Herz gefaßt und ist fortgelaufen. Allem Vermuten nach ist sie in Bamberg ausgestiegen, denn die Polizei hat dort, wie uns hierher gemeldet worden, zwei verdächtige Individuen aufgegriffen und festgehalten."

„In Bamberg?" sagte der Kommerzienrat.

„Jawohl," bestätigte der Gendarm. Übrigens sind mit dem letzten Zuge von Hof, der etwa vor einer Stunde hier durchging, ihre beiden Brüder ebenfalls durchgekommen und gleich nach Bamberg weitergefahren. Sie erkundigten sich bei mir, ob hier nichts Verdächtiges gesehen worden, und ich konnte ihnen schon die Arretierung der beiden jungen Damen mitteilen. — Ist eine vortreffliche Erfindung, diese Telegraphen," setzte der Beamte schmunzelnd hinzu „soll auch von einem Gendarm entdeckt worden sein."

„Das junge Mädchen?"

„Nein, die Telegraphen," versicherte der Gendarm mit selbstzufriedenem Lächeln, „und zwar auf die einfachste Weise von der Welt. Wie er es herausgebracht hatte, soll der Herr Polizeidirektor ausgerufen haben: ‚Das ist ja keine Kunst, das kann ich auch.' — Aber so geht's immer nachher, die gescheiten Leute haben die Einfälle, und die andern Herren sagen nachher: ‚Ja, das ist keine Kunst, das kann ich auch.'"

„Aber auf welche Weise entdeckt?" fragte der Kommerzienrat, trotz der verschiedenen Dinge, die ihm im Kopfe herumgingen, doch gespannt, auf welche Weise der Mann mit dem blanken Helme solch eine Behauptung motivieren und entwickeln würde.

„Ungeheuer einfach," lachte dieser; „die ganze Ge-

schichte ist ja doch nur nach dem Prinzip der Klingelzüge eingerichtet, wie zum Beispiel in einem Gasthofe. Wenn man einmal klingelt, kommt der Kellner, zweimal, das Stubenmädchen, und dreimal, der Hausknecht. Auf der Polizei ist es ebenso, wo nach den verschiedenen Klingeln, nach ein- oder mehrmaligem Anziehen der oder jener der Sicherheitsdiener herbeigerufen wird, und bei uns hier sind auch zwei oder drei Züge übereinander angebracht. Mein Kollege saß auf einer Bank im Vorsaale des Kriminalamts mit ein paar Gefangenen, die er eingebracht hatte, als ihm die Geschichte einfiel. Statt aber gescheit zu sein und ein Patent darauf zu nehmen, erzählte er sie einem der Herren Aktuare, der sprach darüber mit einem Professor, und wie man die Hand umdrehte, hatte der's nachgemacht und steckte den Nutzen ein — und jetzt muß man für jeden Zug an der Klingel, und wenn's nur bis Bamberg wäre, dreißig Kreuzer zahlen — rechnen Sie einmal die Halben Bier, die man dafür trinken könnte!"

„Hm," sagte der Kommerzienrat, der jetzt, nach des Gendarm Meinung, einen vollkommenen Einblick in die Sache gewonnen haben mußte, sich aber doch mehr für den andern Fall interessierte; „also zwei Brüder der jungen Dame sind hier durch und nach Bamberg gegangen, um die Flüchtige einzuholen?"

„Jawohl, Herr Kommerzienrat," erwiderte der Gendarm; „tut mir eigentlich leid um das arme Ding. Lieber Gott, wenn sie einmal ihren Bräutigam nicht haben will, ist es auch hart, sie dazu zu zwingen; aber das ist eine Sache, die nur die Familie unter sich auszumachen hat. Die Polizei muß jedenfalls ihre Schuldigkeit tun, und wäre sie mir unter die Hände gefallen, würde ich sie ebenfalls ausgeliefert haben, und wenn es meine eigene Schwester gewesen wäre."

Nach diesem heroischen Bekenntnisse stand der Mann mit der Uniform rasselnd auf, trank sein Bier aus, wobei er einen prüfenden Blick über die in der Stube versammelten Physiognomien gleiten ließ, und wollte sich eben anschicken, mit einem militärischen Gruß das Zimmer zu verlassen, als ihm eine versäumte Höflichkeit einfiel.

„Ihr Fräulein Nichte befinden sich doch vollkommen wohl, wenn ich fragen darf?“ sagte er mit einer höflichen Verbeugung gegen den Kommerzienrat, „vielleicht nur ein wenig angestrengt von der Reise?“

„Ja — ich danke,“ erwiderte der Kommerzienrat und fühlte, wie ihm das Blut in einem wahren Strom in die Stirn und Schläfe schoß, daß er einem königlichen Beamten gegenüber lügen mußte.

„Ist unangenehm, besonders für Damen,“ setzte der galante Gendarm hinzu, „ihres Gepäcks, wenn auch nur zeitweilig, beraubt zu werden. Nun, hoffentlich haben Sie die ganze Bescherung morgen mit dem Frühzug wieder hier. — Wünsche Ihnen einen angenehmen Abend, Herr Kommerzienrat!“ und der Mann rasselte mit klirrenden Sporen und klapperndem Wehrgehänge zur Tür hinaus.

---

## 10. Der Schlafkamerad.

„Da haben wir die Bescherung,“ stöhnte der Kommerzienrat still betrübt vor sich hin, als ihn der Gendarm, seinen eigenen Geschäften nachzugehen, verlassen hatte; „ich sitze hier, schon ohnedies ein halber Gefangener, auf mein Gepäck wartend, und die beiden Brüder der Mamsell, die mich mit ihrer Onkelschaft in die nichtswürdigste Verlegenheit gebracht hat, fahren in der Gegend umher und werden,

wenn sie sich in der falschen Fährte finden, jedenfalls hierher zurückkehren. Finden sie mich als Mitschuldigen aus, so kann ich mir gratulieren, denn daß ich an der ganzen verdammten Geschichte so unschuldig bin wie ein neugeborenes Kind, wird mir natürlich gar niemand glauben. Und wie hab' ich mich selber der Polizei gegenübergestellt? Gott im Himmel, wenn das später in die öffentlichen Blätter käme, und Dorothee kriegte es zu lesen — ich wäre ein geschlagener Mann!"

Der Kommerzienrat blieb noch eine ganze Weile, mit seinen eben nicht sehr erfreulichen Gedanken beschäftigt, an dem Tische sitzen; da die Nacht aber indessen mehr und mehr einbrach und der Tabaksqualm in dem engen Raum immer unerträglicher wurde, beschloß er, lieber wieder in sein Zimmer zu gehen. Er ließ sich deshalb unten ein Licht geben, stieg langsam die Treppe hinauf, ging über den Gang hinüber nach seiner Stubentür, öffnete sie und wollte eben gähnend eintreten, als er Licht darin und am Tisch einen Fremden sitzen sah.

„O, bitte tausendmal um Entschuldigung," rief der Kommerzienrat, vor der unerwarteten Entdeckung zurückfahrend, „ich habe die Tür verwechselt."

Der Fremde machte eine leichte, gleichgültige Bewegung mit dem Kopfe, als ob er hätte sagen wollen: „Sie sind vollkommen entschuldigt," und studierte dann in den vor ihm liegenden Papieren weiter. Der Kommerzienrat dagegen drückte die Tür leise und artig ins Schloß zurück, um den Fremden da drinnen nicht weiter zu stören und sein eigenes Zimmer zu suchen. Aber wo war das? In den vielen Türen des Korridors fand er sich gar nicht mehr zurecht, und wo er eine Tür anfaßte, traf er entweder schon jemanden im Zimmer, oder sie war verschlossen. Noch einmal ging er jetzt an die Treppe zurück, um von da aus in

einer gewissen Art von Instinkt die rechte Tür zu finden; sein Weg führte ihn aber wieder an dasselbe Schloß, hinter dem der Mann neben dem Tische saß und las, und es blieb ihm jetzt nichts weiter übrig, als hinunterzugehen und seine Nummer zu erfragen.

„Nummer vom Herrn Kommerzienrat — welche Nummer hat der Herr Kommerzienrat?“

„Nummer 7.“

„Nummer 7, Herr Kommerzienrat!“ wiederholte der Wirt.

„Nein, das ist nicht möglich,“ sagte Herr Mahlhuber; „in dem Zimmer wohnt ein anderer Herr; Nummer 17 vielleicht.“

„Nein, Nummer 7,“ drückte sich der Wirt jetzt mit einer etwas verlegenen Verbeugung vor, „ach, bester Herr Kommerzienrat, Sie dürfen es nicht übelnehmen —“

„Aber in Nummer 7 wohnt schon jemand,“ sagte dieser bestimmt; „ich habe mir Nummer 7 bestimmt angesehen.“

„Ich weiß wohl, Herr Kommerzienrat,“ sagte der Wirt mit seinem freundlichsten Lächeln, „aber die entsetzlich vielen Gäste, die gerade heute abend angekommen sind — lauter Wallfahrer.“

„Ja, dagegen habe ich ja gar nichts, sagen Sie mir nur meine Nummer!“

„Ich bin genötigt gewesen, den Herrn mit in Ihr Zimmer einzuquartieren,“ brach der Mann in einem verzweifelten Entschlusse heraus.

„In mein Zimmer?“ rief der Kommerzienrat, und beinahe hätte er das Licht, das er in der Hand trug, fallen lassen; jedenfalls fiel die Lichtschere hinunter.

„Es war wahrhaftig nicht anders möglich.“

„Ich soll mit dem Fremden in einem Zimmer schlafen?“

„Nur für die eine Nacht, bester Herr Kommerzienrat; es ist Sie ein ganz anständiger Herr und ein guter Freund von mir."

„Aber zum Teufel, Herr, warum nehmen Sie ihn da nicht in Ihr Zimmer?" fragte der Kommerzienrat in nicht unrichtiger Folgerung.

„Bester Herr Kommerzienrat, ich habe eine Frau und vier Würmer darin," entschuldigte sich der Wirt, ihm dabei wie besänftigend an der Schulter herunterstreichend, „alles, was recht ist —"

„Frau und vier Kinder in einem Zimmer?" sagte der Kommerzienrat kopfschüttelnd; „doch was geht das mich an? Ich habe von Ihnen das Zimmer heute nachmittag für mich allein gemietet und bin willens, Ihnen dasselbe Geld dafür zu zahlen, das Sie von beiden fordern können; schaffen Sie mir nur den fremden Menschen da hinaus; ich kann nicht zu zweien in einem Zimmer schlafen! Es widerstreitet meiner Natur."

„Sind Sie verheiratet?" fragte der Wirt.

„Nein — wieso?"

„Nun, ich meinte nur — aber ich kann doch den Herrn da nicht wieder hinauswerfen, verehrter Herr Kommerzienrat," klagte der Wirt, „und in der ganzen Stadt ist kein Platz mehr zu haben. Ich weiß, Sie sind in Ihrem vollen Rechte, Sie können das Zimmer für sich allein verlangen, und wenn Sie es durchaus wollen, muß der andere Herr hinaus, aber Sie glauben gar nicht, was Sie mir für eine Freundschaft erweisen, wenn Sie ihn darin behielten. In ein anderes Zimmer kann ich ihn schon gar nicht mehr stecken, denn in keinem liegen unter vier und fünf, in manchem noch mehr; das war das einzige leere Bett, und so ein lieber Mensch!" — Und nun erging sich der beredte Wirt in einer Masse von Bitten und Verschwörungen und

Schilderungen des liebenswürdigen Schlafkameraden, den er bekommen hätte, daß der gutmütige Kommerzienrat, der überhaupt kaum einem Menschen in der Welt eine Bitte abschlagen konnte, endlich einwilligte und seufzend mit dem Lichte wieder umdrehte nach Nummer 7 zu.

Dort angekommen, klopfte er höflich an die Tür, und auf das mürrische „Herein" seines aufgedrungenen Stubengenossen trat er mit einem schüchternen „Guten Abend — Sie entschuldigen" in sein eigenes Zimmer.

„Guten Abend," sagte der im Besitz sich Befindliche, den Kopf zurückbiegend und mit der flachen, nach auswärts gedrehten Hand seine Augen vor dem Licht schützend, um den Eintretenden besser erkennen zu können; „wollen Sie auch hier schlafen?"

„Ich hatte allerdings die Absicht," erwiderte der Kommerzienrat, doch etwas über die Frage frappiert; „ich wohne seit heute mittag in diesem Zimmer."

„Ah ja, ich weiß," sagte der Fremde, ich sah die Sachen hier stehen, als ich hereinkam. Der Wirt wollte es möglich zu machen suchen, Ihnen ein anderes Schlafzimmer anzuweisen."

„Mir?" rief der Kommerzienrat, in der Tat etwas betroffen über die kaltblütige Ruhe des Mannes, der sich doch eigentlich hätte — er fühlte das unbestimmt — bei ihm entschuldigen müssen. Der Fremde brach aber diese Gedanken kurz ab und sagte freundlicher, als er bisher gesprochen: „Nun, wir müssen sehen, wir wir uns einrichten, Herr Schlafkamerad! Der geduldigen Schafe gehen viele in einen Stall. Außerdem ist es ja nur für *eine* Nacht, wir werden uns schon vertragen, und es ist mir immer lieber, als daß mich der Wirt mit zu einem der Frommen hineingesteckt hätte. Bitte, nehmen Sie Platz!"

Der Fremde rückte sich dann das Licht etwas be-

quemer zurecht, stützte den Kopf in die linke Hand und vertiefte sich aufs neue in die vor ihm liegenden Briefe oder Papiere, von denen er von da ab kein Auge mehr verwandte.

Es war ein noch junger und, wie es schien, schlanker Mann von etwa vierundzwanzig bis sechsundzwanzig Jahren, anständig und modern gekleidet, aber mit auffallend langem, dunklem Haupthaar, zwei vorn in die Höhe gedrehten Jupiter=Ammon=Locken und spitzem, aber ebenfalls vollem, langem Bart, jedenfalls ein Fremder, und zwar seinem Dialekt nach ein Österreicher. An dem linken Zeigefinger trug er einen großen Siegelring mit einem roten, geschnittenen Stein, auch einen vielleicht echten Brillant im schwarzen Halstuch — der Kommerzienrat war kein Kenner von Steinen — und den Rock mit einer Reihe Knöpfen bis oben an die Tuchnadel zugeknöpft.

Der Kommerzienrat Mahlhuber saß auf dem Sofa, sein dunkel brennendes Talglicht mit einer großen Schnuppe daran vor sich, und starrte in tiefen Gedanken auf den Lesenden, der seiner gar nicht weiter achtete. Das vor ihm brennende Licht warf dabei einen rötlichen, zitternden Schein auf ihn, der den Umrissen des Körpers ordentlich Bewegung gab und wie ein leises Zucken aussah, und die tiefen Seufzer, die er zu gleicher Zeit nur mühsam zu unterdrücken schien, bis er sie nicht mehr bewältigen konnte, wurden dem kleinen gutmütigen Manne zuletzt selber unheimlich.

Der Fremde war gewiß recht unglücklich — hatte vielleicht einen schmerzlichen Brief aus der Heimat erhalten und saß nun brütend darüber. — Aber, lieber Gott, er konnte ihm nicht helfen, er hatte seine Hände schon in mehr fremden Affären, als ihm lieb war, und der arme Teufel mochte sehen, wie er selber mit seinem Anteil Leiden fertig

würde. Jeder Mensch hat überhaupt sein Pack zu tragen, der eine schwerer, der andere leichter — er schleppte die Leber- und Balggeschwulst, wenigstens die Folgen davon — sein Visavis wand sich wahrscheinlich unter anderem Kummer.

Über dem Denken wurde er müde, bezwang sich aber doch noch und würde eigentlich am liebsten abgewartet haben, daß der Fremde zuerst zu Bett gegangen wäre. Da fing dieser auf einmal an zu gähnen, und der Kommerzienrat sah kaum die Bewegung, als auch bei ihm die Kinnladen an zu arbeiten fingen und er sich gar nicht wieder zufriedengeben konnte.

„Sie werden schläfrig,“ sagte der Fremde.

„Ich? Bitte um Verzeihung, es zog mir nur so —,“ wieder unterbrach das Gähnen jede vielleicht beabsichtigte Bemerkung, „es zog mir nur so durch die Kinnbacken. Das kommt aber von einer Erkältung, die ich mir neulich zugezogen; auf Leber und Kinnbacken wirft sich bei mir alles; ich leide an der Leber.“

„So?“ sagte der Fremde, ohne weitere Notiz von ihm zu nehmen.

„Ja,“ sagte der Kommerzienrat seufzend, „meine Leber ist drei Zoll zu groß — sie paßt mir nicht mehr und trägt sich auch nicht ab — sie wird immer größer, bis sie mir einmal das Herz abdrückt.“

Der Fremde stieß einen tiefen, kläglichen Seufzer aus, erwiderte aber nichts, bis Herr Mahlhuber, der sich doch späterer Reiseerinnerungen wegen davon in Kenntnis zu setzen wünschte, mit wem er eigentlich eine Nacht in ein und demselben Zimmer geschlafen, sehr höflich sagte: „Apropos, verehrter Herr, mit wem habe ich denn eigentlich das Vergnügen so naher Nachbarschaft?“

„Doktor Wickendorf aus Wien,“ sagte der Fremde, ohne von seinen Papieren aufzusehen.

„Aus Wien — i, sehen Sie einmal an!“ rief der Kommerzienrat, von einem neuen Gedanken ergriffen; „ich habe in der Tat schon einmal daran gedacht, nach Wien zu reisen, um — hm, das träfe sich ja wirklich ganz ausgezeichnet und könnte als ein gütiger Wink der Vorsehung gelten, die uns hier so glücklich zusammengeführt. Darf ich mir eine Frage an Sie erlauben?“

„Was wünschen Sie?“ fragte der Fremde, langsam über das Licht hinwegsehend, erstaunte aber nicht wenig, als sein Schlafkamerad, der vom Sofa aufgestanden war, mit niedergebeugtem Kopfe, als wenn er ihn hätte widderartig vom Stuhl stoßen wollen, auf ihn zukam.

„Bitte, fühlen Sie einmal hierher,“ sagte der Kommerzienrat, als er dem Fremden so nahe gekommen war, daß dieser schon von seinem Stuhle aufspringen wollte, indem er ihm den niedergedrehten Kopf hinhielt und mit seinem rechten Zeigefinger in die Nähe seines Scheitels deutete. „Tun Sie mir die Liebe und fühlen Sie einmal hierher!“

„Aber was wollen Sie nur?“

„Hierher, wenn ich bitten darf — noch ein wenig mehr rechts — so, das ist der Platz, fühlen Sie da nichts?“

„Nein.“

„Gar nichts, keine Erhöhung?“

„Nein, eher ein Loch —,“ sagte Doktor Wickendorf. „Sie haben sich wohl im Heraufkommen an die Treppe gestoßen?“

Der Kommerzienrat stöhnte tief auf.

„An die Treppe gestoßen?“ wiederholte er seufzend, „gäbe Gott, es wäre weiter nichts als das, aber ich wollte schon lange einmal einen der berühmten Wiener Ärzte konsultieren, und das Schicksal scheint mir jetzt günstig zu sein. Meine Leber ist nämlich drei Zoll zu groß,“ fuhr

der Kommerzienrat, als ihn der junge Mann unterbrechen wollte, rasch fort. „Ich leide an einer speckartigen Entartung der Leber, die ich an Rippen, Zwerchfell und Magen anstoßen fühle. Das Schlimmste aber dabei, was mir mein Hausarzt nicht zugestehen will, ist eine damit in Verbindung getretene, früher operierte Balggeschwulst.“

„Herr, tun Sie mir den Gefallen und seien Sie still,“ rief Doktor Wickendorf, indem er ein Gesicht schnitt, als ob er Aloe verschluckt hätte; „ich kann so etwas nicht hören, es wird mir immer gleich übel.“

„Übel?“ rief der Kommerzienrat; „ein Arzt und übel werden — fühlen Sie nur hier — die Balggeschwulst war etwa von der Größe eines Taubeneis, leicht beweglich unter den Fingern, und —“

„Aber was geht das mich an?“ rief der junge Mann, in Ekel abgewandt, „ich bin ja doch kein Arzt, daß Sie mich mit solchen höchst fatalen Dingen quälen!“

„Kein Arzt?“ rief der Kommerzienrat wirklich überrascht, „sagten Sie mir denn nicht selber, daß Sie ein Doktor wären?“

„Ich bin Doktor der Philosophie, aber kein Arzt,“ brummte der junge Mann ärgerlich vor sich hin.

„O, da bitte ich tausendmal um Entschuldigung,“ sagte der kleine Mann sehr erschreckt und glitt, während der mißverstandene Doktor über seinen Skripturen weiterbrütete, in seine Sofaecke zurück.

Es wurde ihm aber unheimlich, auch vielleicht langweilig, dem stillen, düsteren Gesellen gegenüber so dazusitzen und nicht einmal von seiner Leber reden zu dürfen. „Doktor — kein Mensch sollte eigentlich die Erlaubnis bekommen, sich Doktor nennen zu dürfen, wenn er nicht wirklich Arzt ist, denn das muß ja zuletzt eine sträfliche Konfusion geben. — Und der Mensch hat gar kein Gefühl für anderer Leiden,“

setzte er in seinen Gedanken, dabei ernstlich mit dem Kopf schüttelnd, hinzu, „ekelt sich, wenn ihm ein Mitmensch das erzählt, was ihn drückt — und ist noch grob dazu. Ich werde zu Bette gehen.“ Und mit einem tief aus der Brust heraufgeholten Seufzer beschloß er, diesen guten Vorsatz auch augenblicklich auszuführen.

Das Bett war gut — das Deckbett ein wenig schwer und warm, das ließ sich nicht ändern; warum lag er in fremden Betten herum, da er zu Hause ein besseres hatte! Wenn er nur jetzt wenigstens einschlafen konnte, um die Versäumnisse und Schrecken der letzten Nacht in etwas nachzuholen. Großer Gott, was hatte er nicht alles in den letzten achtundvierzig Stunden erlebt! — Und wo befand er sich jetzt? — Er löschte das Licht aus, daß er den unbehaglichen fremden Platz nur gar nicht länger zu sehen brauchte, und wollte sich dann mit einem höflichen „Gute Nacht!“ für seinen Stubengefährten auf die rechte Seite drehen; aber das andere Licht brannte noch, und mit einem brennenden Licht im Zimmer war er nun einmal nicht imstande einzuschlafen. Es ging nicht, er mochte noch so müde sein; wollte denn der Mensch die ganze Nacht durch lesen?

Der Kommerzienrat warf sich fast eine ganze Stunde lang im Bett herum, an Einschlafen war nicht zu denken, und sein Stöhnen machte endlich den Fremden ebenfalls aufmerksam.

„Sie können nicht schlafen?“ sagte dieser, den Kopf halb nach ihm herumdrehend.

„Nein, Herr Doktor — wenigstens nicht, solange ein Licht im Zimmer brennt,“ erwiderte der Kommerzienrat, fest entschlossen, seinen neuen Quäler wenigstens wissen zu lassen, was ihn beunruhige. Doktor Wickendorf hatte aber die Anspielung gar nicht gehört oder nicht verstanden,

denn er las ruhig weiter, und nur das erneute Stöhnen des Schlaflosen weckte ihn endlich wieder aus seinem Brüten.

„Mein lieber Herr," sagte er, mit einem tiefen Seufzer von seinen Schriften aufsehend, indem er sich ganz nach dem Bett des andern umdrehte, „apropos, Sie haben mir noch nicht einmal Ihren Namen genannt."

„Mahlhuber!" stöhnte der Kommerzienrat.

„Ah — mein lieber Mahlhuber, wie es scheint, können Sie doch nicht einschlafen —"

„Wenigstens nicht, solange das Licht brennt."

„Da wären Sie vielleicht nicht abgeneigt," fuhr der Doktor, ohne auf den Einwand zu hören, fort, „mir Ihre Hilfe in einer sehr schwierigen Sache angedeihen zu lassen."

„Meine Hilfe?" sagte der Kommerzienrat, sich erschreckt in seinem Bett emporrichtend, „mein lieber Herr Doktor, ich kann mir selber nicht helfen und denke gar nicht daran, mich in die Affären anderer Leute weiter hineinzumischen, als ich schon, vollkommen gegen meinen Willen, hineingeraten bin. Wenn Sie mir nur erlauben wollten, daß ich —"

„Ich verlange nichts von Ihnen als Ihren Rat," sagte der Doktor, ohne auf die Einsprache weiter Rücksicht zu nehmen. „Sie sollen nicht die geringste Verantwortlichkeit dabei übernehmen, Ihr Name wird nicht einmal genannt. Nur, wie schon gesagt, Ihren Rat wünschte ich, denn ich habe es schon oft gefunden, daß das Urteil eines vollkommen unbefangenen, ruhigen Mannes manchmal mit Leichtigkeit und spielend das Rechte trifft, während wir armen Sterblichen uns umsonst abmühen ein glückliches, befriedigendes Resultat auf irgend eine, künstliche Weise herbeizuführen. Es betrifft Leben und

Tod eines Menschen, der die scheußlichsten, nichtswürdigsten Verbrechen —"

„Leben und Tod?" rief der Kommerzienrat erschreckt.

„Bitte, unterbrechen Sie mich nicht!" sagte der Doktor, die Hand dabei gegen die entfernte leere Zimmerecke ausstreckend und mit hohlem, aber begeistertem Tone fortfahrend, „— der die scheußlichsten, nichtswürdigsten Verbrechen unter dem Mantel christlicher oder vielmehr geheuchelter Frömmigkeit begangen, sich in Familien eingeschlichen und die Töchter verführt, sich in Geschäfte gedrängt, und die Firmen ruiniert, sich an Millionäre gehängt und sie ausgesogen hat, bis sie in Verzweiflung einem raschen Tode in die Arme sprangen oder in Elend und Siechtum ihrem Grabe entgegenwelkten. Der letztvorkommende Fall ist der furchtbarste, und ich weiß noch nicht, was die Folgen sein werden. Nach unseren moralischen Gesetzen kann ein solcher Verbrecher nicht frei ausgehen, und doch ist er nicht zu fassen, doch hat er sich bis jetzt schlau allem zu entziehen gewußt, was den Gerichten auch nur den geringsten Halt an ihn bieten konnte —"

„Das muß ja ein abgefeimter Schurke sein," rief der Kommerzienrat, halb in dem Wunsch, sich mit dieser Bemerkung wieder unter seine Decke zurückziehen zu können und die Unterhaltung damit für heute abgebrochen zu haben, halb aber auch in gerechter staatsbürgerlicher Entrüstung über ein solches Scheusal, das unter dem Deckmantel der Religion Jammer und Elend in der Welt säete und nun noch dazu von der weltlichen Gerechtigkeit, trotz erwiesener Schuld, nicht erfaßt und zermalmt werden konnte.

„Darf ich Ihnen diese Aufzeichnungen vielleicht einmal vorlesen?" sagte der Doktor jetzt wieder, einen freundlichen Blick auf den Kommerzienrat werfend; „wenn Sie die Triebfedern von des Verbrechers Charakter erst ein=

mal hieraus kennen lernen, werden Sie eher imstande sein, ein Urteil zu fällen. Ich fürchte, der liebe Gott selber wird einen Blitz oder eine furchtbare Seuche oder etwas Derartiges über den Menschen schicken müssen, um ihn zu bestrafen, denn auf andere Art sehe ich nicht, wie ihm beizukommen ist — das letzte Verbrechen müßte denn klar bewiesen werden und gegen ihn zeugen."

„Aber ich sollte doch denken, die Polizei müsse da imstande sein, ihn zu überführen?" rief der Kommerzienrat. „Wofür ist sie denn da?"

„Sie werfen da eine schwierige Frage auf," lächelte der Doktor, „aber Sie werden mir selber recht geben, wenn Sie einmal die Einzelheiten gehört haben."

„Wieviel Uhr haben wir denn eigentlich?" sagte der Kommerzienrat, vergebens bemüht, in seiner dunkeln Ecke das Zifferblatt seiner Uhr zu erkennen.

„O, es ist kaum zehn Uhr, wir haben noch Zeit genug zum Schlafen. Ich bitte Sie aber, jetzt den einzelnen Punkten aufmerksam zu folgen, Sie werden über ein solches Gewebe von Bosheit erstaunen."

Der Kommerzienrat wollte noch eine Einwendung machen: es war zehn Uhr und die Zeit für ihn zur Ruhe, die, wenn er sie überschritt, sich am andern Tage unrettbar an ihm strafte; aber er schämte sich auch einer so furchtbaren Notwendigkeit gegenüber, wo es sich um die Bestrafung oder Entdeckung eines wirklich gefährlichen Menschen handelte, gleichgültig zu scheinen, fühlte noch einmal nach Leber und Kopf, seufzte tief und schmerzlich auf und sagte dann endlich resigniert: „Nun gut, Herr Doktor, wenn sich die Sache wirklich so verhält, so fangen Sie in Gottes Namen an — es wird doch nicht so sehr lange dauern?"

„Kaum eine halbe Stunde," lautete die wenigstens

in dieser Hinsicht tröstliche Antwort, und der Doktor putzte sein Licht, räusperte sich, trank einen Schluck Bier aus dem neben ihm stehenden Glase, stützte den Kopf wieder in die linke Hand und begann:

---

## II. Die Geschichte des Scheusals.

„In einer großen Stadt in Deutschland, die wir Yburg nennen wollen, — ich habe den wirklichen Namen absichtlich weggelassen — besonderer Rücksichten halber — lebte der Kommerzienrat Schöler —"

„Kommerzienrat?" fragte unser Freund gespannt und sich etwas weiter aus dem Bett lehnend, um das Ganze besser zu hören.

„Der Kommerzienrat Schöler; ich muß Sie aber bitten, mich jetzt nicht weiter zu unterbrechen, da Sie sonst den Faden verlieren und dem Ganzen nicht aufmerksam genug folgen können; ich will lieber noch einmal von vorn anfangen: In einer großen Stadt in Deutschland, die wir Yburg nennen wollen, lebte der Kommerzienrat Schöler in sehr glücklichen, mit jeder irdischen Lebensgabe reichlich ausgestatteten Verhältnissen. Er besaß ein stattliches Haus mitten in der Stadt, in einer der besten Lagen — die erste Etage bewohnte er selber, die zweite allein trug ihm 400 Taler Miete —, war in allen ersten Familien eingeführt, galt dabei für einen Liebling des Königs, trug drei Orden verschiedener Herren Länder, bezog vom Staate noch außerdem eine Pension von 1200 Talern und verfügte als Vormund der Tochter eines reichen, vor einiger Zeit verstorbenen Bankiers außerdem über ein sehr bedeutendes Kapital. Diese junge Dame hieß Rosaura.

„Der Kommerzienrat Schöler war ein anerkannt ehrenwerter und außerdem sehr frommer Mann, Mitglied des Gustav-Adolf-Vereins, Vorsteher eines Armeninstituts, Kassierer des Waisenhauses, Direktor des Missionsvereins und Protektor aller übrigen mildtätigen Anstalten in der Stadt und Umgegend, dabei etwa zweiundfünfzig Jahre alt, noch immer ziemlich rüstig und unbeweibt —“

„Aber Sie wollen doch nicht behaupten, daß dieser Mann —,“ warf der Kommerzienrat Mahlhuber eine fast ebenso erschrockene als erstaunte Bemerkung ein.

„Bitte, unterbrechen Sie mich nicht,“ sagte der Doktor rasch; „es gibt in unserem gesellschaftlichen Leben viele Dinge, die wir uns nicht träumen lassen; aber Sie werden gleich selber hören! In dem Hause des Generalsuperintendenten, wo der Kommerzienrat freien Eintritt hatte, erkrankte die Tochter so schwer, daß ihr Arzt, ein intimer Freund des Kommerzienrats, keine andere Rettung wußte, als sie in ein ziemlich entfernt gelegenes Bad zu einer von seinen eigenen Verwandten zu schicken; das geschah. Die Kasse des Waisenhauses wurde eines Morgens erbrochen gefunden. In dem Lokal, wo sie aufbewahrt worden, fanden sich deutliche Spuren, daß im Hause selber irgend jemand mit den Spitzbuben — es war ein Kapital von 15000 Talern entwendet worden — gemeinsame Sache gemacht hatte; aber trotz allem Nachspüren der Polizei blieb der Dieb unentdeckt. Der Kommerzienrat war an dem Nachmittag, wie er das sehr häufig dringender Arbeiten wegen tat, der letzte im Bureau gewesen. Er selber sagte aus, daß bei seinem Fortgehen alles in der gewöhnlichen und gehörigen Ordnung gewesen sei und er die Fenster noch selber eigenhändig untersucht habe, ob die Läden fest und gut geschlossen seien. Ein Resultat war nicht zu erzielen, und mehrere,

der Unterkassierer wie der Hausmann und andere niedere Beamte, auf die man in diesem Fall Verdacht werfen mußte, wurden eingezogen und eine Weile in Untersuchungshaft gehalten, als sich ihnen aber nichts beweisen ließ, abgelohnt und entlassen."

„Es ist entsetzlich!" stöhnte der Kommerzienrat.

„Als Direktor des Missionsvereins," fuhr der Doktor fort, „hatte der Kommerzienrat, der mit Australien und Afrika in brieflicher Verbindung stand und einzelne Freunde dort drüben hatte, übernommen, die Gelder wie die wollenen Unterröcke und Strümpfe für die Heidenkinder an ihre Adressen zu befördern. Die Unterröcke und Strümpfe kamen an, das Geld nicht —"

„Aber da hätten ja die Postscheine augenblicklich ergeben müssen, wo das Geld abhanden gekommen," rief der Kommerzienrat erstaunt aus.

„Wahrhaftig, Sie haben recht," sagte der Doktor, „daran habe ich noch gar nicht gedacht. Sehen Sie, das war ein sehr guter Gedanke, das muß ich mir überlegen. Aber hören Sie weiter! Kommerzienrat Schöler nimmt vor einigen Jahren ein armes junges Mädchen, eine Waise, deren Vater und Mutter auf eine schaudererregende Art in dem Brande ihres Hauses umkamen, bei sich auf, läßt sie unterrichten und zieht sie zu seiner Wirtschafterin heran. Das Mädchen heißt Susanna. Die Tochter des Bankiers, sein Mündel, die einige Zimmer in der Etage des Kommerzienrats bewohnt, kränkelt indessen seit einiger Zeit und wird von demselben Doktor, der die Tochter des Generalsuperintendenten in das Bad geschickt hat, behandelt. Ihre Krankheit ist eigener Art, nervenlähmend, mit heftigem Drücken des Herzens und Magens."

„Das kenne ich," rief der Kommerzienrat lebhaft, „das ist der Anfang der Hypertrophie."

Der Doktor, der sich an seinem Tische gegen ihn mit dem Stuhle gewendet hatte, sah überrascht zu ihm auf, über das Papier weg, und sagte ruhig: „Ich muß Sie ernsthaft bitten, alle derartigen Unterbrechungen zu vermeiden; ich sehe mich sonst genötigt, das Lesen aufzugeben.“ Der Kommerzienrat überlegte sich eben, ob das überhaupt eine Drohung sei, als jener, in den Schriften suchend, die verlorene Stelle wiederzufinden, fortfuhr: „Ihre Brust ist beengt, ihr Atem erschwert, häufiger Schweiß auf der Stirn, Übelkeiten und Kopfschmerzen —“

„Ich gebe Ihnen mein Wort, daß —,“ fuhr der Kommerzienrat unwillkürlich heraus, biß aber seine Worte kurz ab und schluckte den übrigen Satz hinunter, als er dem finsterzürnenden Blick des Lesenden begegnete.

„Merkwürdig,“ sagte dieser, ohne sich weiter stören zu lassen, „daß diese Zustände sich oft auf kurze Frist besserten, ja fast vollkommen hoben, nur um nach einiger Zeit mit um so viel größerer Stärke wiederzukehren, bis sie ihnen endlich erlag. Das Testament kam jetzt zur Vollstreckung, nach dem — solchen Fall vorausbestimmt, daß die einzige Erbin vor ihrer erlangten Mündigkeit sterben sollte — ziemlich bedeutende Summen an Wohltätigkeitsanstalten und fromme Stiftungen übergingen, für den Rest aber, mit einem Kapital von etwa 100000 Talern, der Kommerzienrat Schöler zum Erben eingesetzt war.“

„Sie hat Gift bekommen!“ rief der andere Kommerzienrat, in seinem Bette die Hände vor Entsetzen zusammenschlagend.

„Kommerzienrat Schöler war jetzt mehr noch als je ein reicher Mann,“ las der Doktor lächelnd weiter, „betrauerte allerdings den Tod der jungen Erbin ein volles Jahr durch schwarze Kleidung und einen breiten Flor um den Hut, setzte sich aber ungesäumt in den

Besitz des bedeutenden Vermögens und lebte herrlich und in Freuden.

„Noch existierte ein armer, aber naher Verwandter des Bankiers, und zwar der Stiefsohn seiner Schwester, der aber, jung und leichtsinnig, dem alten reichen Herrn nie recht gefallen hatte. Karl, so hieß er, war ein herzensguter braver Bursche, selten bei Kasse, es ist wahr, aber stets leichten Herzens und fröhlichen Sinnes, bis er einst in des Onkels Hause, dem er eine Visite machte, dessen Tochter sah, kennen lernte und — mit dem Todespfeile im Herzen die Schwelle wieder verließ.

„Nun bestand eine Sage in der Familie, daß vor alten Zeiten eine Großmutter dieses jungen Mannes in Indien verheiratet gewesen, später gestorben sei und ein rasendes Vermögen hinterlassen habe, das aber ein malaiischer Regent, wegen eines fälschlich in Besitz genommenen Landstriches, anfechten wollte, und sich ein Distrikt in jener Gegend auch schon deshalb empört haben sollte. Eines Morgens tritt plötzlich ein sonnengebräunter Mann, der Ähnlichkeit mit einem Matrosen hat, in Karls Tür, fragt ihn, ob er Karl Neumann heiße, der Enkel einer in Indien verstorbenen Frau, namens Katharina Neumann, sei und seine Erbschaft von dort, etwa sieben Millionen spanische Taler richtig empfangen habe."

„Sieben Millionen Taler!" flüsterte der Kommerzienrat in halblautem Erstaunen vor sich hin.

„Karl schrak zusammen," fuhr der Doktor fort, „als ob er ein Verbrechen begangen habe und dabei entdeckt worden wäre; seine Wangen verließ das Blut, seine Glieder zitterten, und er mußte sich an einem Stuhle halten, um nicht umzusinken.

„‚Sieben Millionen Taler', stöhnte er, ‚sieben Millionen Taler — von Indien?'

„‚Sie haben nichts empfangen?‘ rief der Seemann rasch und erstaunt; ‚wäre es möglich, daß jener indische Rajah Sie darum betrogen hätte, ha! dann wehe ihm! Allahs Zorn und meine Rache sollen ihn treffen, und flöhe er zu den Stufen seines Tempels, zu dem Heiligtum des ewigen Sarges, ich würde ihn erreichen.‘

„‚Wer sind Sie?‘ fragte ihn Karl, ‚daß Sie solchen Anteil an meinem Schicksal nehmen, und glauben Sie, daß Sie mir zu der Erbschaft oder wenigstens zu einem Teile derselben wieder verhelfen könnten?‘

„‚Glaub' ich?‘ wiederholte der Seemann indigniert, ‚ich weiß gewiß, daß, wäre das Geld in der Tat noch nicht abgesandt, es Ihnen werden muß, und wenn der erste Rajah selber die gierigen Hände schon darüber gebreitet. Wir hatten in Indien die Adresse eines Mannes aufbekommen, an den die Summe abgeschickt werden sollte; der indische Fürst schwur in meine Hand, sie richtig zu befördern.‘

„‚Und wie hieß der Mann, dem man für mich ein solches Kapital anvertrauen wollte?‘ rief Karl, von einer fürchterlichen Ahnung ergriffen.

„‚Kommerzienrat Schöler,‘ sagte der Seemann, und Karl brach bewußtlos neben seinem Stuhle zusammen. Wie lange er so gelegen, wußte er nicht; als er wieder zu sich kam, fühlte er, wie ihm jemand kaltes Wasser in sein Gesicht goß, und er stöhnte: ‚Wo bin ich?‘ Der indische Seemann war noch bei ihm und suchte ihn ins Leben zurückzurufen, und Karl mußte ihm jetzt, sobald er sich nur so weit erholt, um wieder sprechen zu können, erzählen, welche Befürchtungen er habe, und daß er fast überzeugt sei, wie der Kommerzienrat das Geld unterschlagen hätte.“

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen,“ brach jetzt der

arme, gequälte Mahlhuber, der immer noch nicht sah, daß der entsetzliche Mensch zur eigentlichen Sache kam, und es ebenfalls für höchst unwahrscheinlich fand, daß ein deutscher Kommerzienrat sieben Millionen Taler unterschlagen könne, das Schweigen. Er war fest entschlossen, jetzt ebenfalls ein Wort mit hineinzureden. „Sie haben ganz recht, dieser Mensch muß ein wahres Scheusal sein, und wenn wir sieben Uhr abends hätten, verehrter Herr, würde ich nicht das mindeste Bedenken tragen, Ihnen mit dem größten Interesse zuzuhören, denn der Fall ist in der Tat außergewöhnlich und muß, sobald er vor die Öffentlichkeit kommt, ein gewaltiges Aufsehen machen; aber tun Sie mir die Liebe — ganz abgesehen davon, daß ich wirklich glaube, Sie haben den Kommerzienrat mit den sieben Millionen in einem falschen Verdacht — und geben Sie mir lieber die Umrisse des Ganzen, die einfachen nackten Tatsachen, und lassen Sie besonders die Gespräche der Leute weg, denn ich bin sonst wahrhaftig nicht imstande, ein unbefangenes Urteil zu fällen. Mir ist der Kopf schon jetzt — ich kann Sie versichern — so wirr und voll von den vielen Namen und Begebenheiten, daß ich anfange irre zu werden. — Wieviel Uhr haben wir wohl?"

„O, es ist noch früh," sagte der Doktor, flüchtig auf seine Uhr sehend, ohne die Frage selber zu beantworten. „Ich kann Ihnen übrigens nicht helfen, denn diese Einzelheiten, die eben das Ganze bilden, müssen Sie kennen lernen, um imstande zu sein, ein richtiges Urteil zu fällen. Übrigens kommt gerade jetzt die Hauptsache, und ich bin fest überzeugt, sobald wir die berührt haben, werden Sie so gepackt und aufgeregt sein, um die ganze Nacht nicht mehr schlafen zu können."

„Das wäre mir aber nicht lieb," stöhnte der Kommerzienrat vor sich hin; „die ganze vorige Nacht Hunde aus

der Tür geworfen, und heute nacht über ein Menschenleben zu Gericht sitzen, daß man sich später vielleicht die schrecklichsten Vorwürfe macht, jahrelang eine blutige Gestalt vor Augen sieht und hinter jeder Tür, unter jeder Bettstelle, besonders aber unter der eigenen, irgend eine entsetzliche Gestalt vermutet — das bißchen Seelenruhe ist dann auch noch zum Teufel! — Guter, allmächtiger Gott! und ein Kommerzienrat dieser nichtswürdige bigotte Heuchler — es ist eine Schmach für den sonst so ehrenwerten Stand. Man müßte wirklich bei der hohen Staatsregierung darauf antragen, daß ihm der Titel und Rang, sobald sein Verbrechen nur erst einmal konstatiert worden, wieder abgenommen würde, daß er aller dieser Ehrenrechte verlustig gehe. — Ein wahres Scheusal von einem Kommerzienrat!"

Der Doktor hatte indessen wieder einmal getrunken, und, das Manuskript aufnehmend, begann er von neuem: „Jetzt muß ich noch erwähnen, daß das Haus, in welchem Karl wohnte, dicht an das des Kommerzienrats Schöler stieß und mit diesem auch in der Tat einen durch eine dünne Backsteinwand getrennten Keller hatte. Karl war nicht reich, aber er liebte es doch, in seinem eigenen Keller sein eigenes Bier einzulegen, und er fühlte sich jetzt so schwach, daß er einer Stärkung, welcher Art sie auch sei, bedurfte. Er ging hinunter, um das Bier heraufzuschaffen, und hörte unten, als er die Tür langsam aufgeschlossen hatte, ein dumpfes Graben und Stoßen nebenan, als ob die Erde aufgeworfen würde. In dem Augenblick achtete er aber nicht darauf, nahm einige Flaschen Bier unter den Arm und stieg wieder nach oben.

„Dem Seemann schloß er nun sein ganzes Herz auf, gestand ihm, daß er arm, aber ehrlich sei, und bat ihn um seinen Rat, wie es möglich gemacht werden könnte, dem

gierigen Vormund das wahrscheinlich unterschlagene Kapital zu entreißen.

„‚Nicht um des Geldes wegen,‘ rief der junge Mann, und ein edles Feuer blitzte aus seinen Augen, ‚nicht des schnöden Mammons wegen sehne ich mich nach dem Besitz; was ich brauche, verdiene ich mir durch meine Feder, und frei und unabhängig stehe ich in der Welt, aber weh mir — ich liebe hoffnungslos, und die Geliebte ist des falschen Onkels Mündel!“

„Aber die ist ja schon tot!“ rief der Kommerzienrat voller Erstaunen, „ich bin ja schon fest davon überzeugt gewesen, daß sie der nichtswürdige Mensch vergiftet hat.“

„Ja — Sie haben recht,“ sagte der Doktor, „aber hier lasse ich den Leser einen vermuteten Scheintod ahnen — ich spanne ihn gewissermaßen auf die Folter und glaube gerade, daß mir diese Wendung vortrefflich gelungen ist. Jetzt warten Sie — jetzt verschwindet das Mädchen, das er zu sich ins Haus genommen hat, und dadurch, daß Karl in seinem Keller das Graben und Erdewerfen gehört hatte, habe ich den Kommerzienrat vollständig in meiner Gewalt — ich kann ihn entweder durch eine Haussuchung überführen und entdeckt werden — oder vorher, durch den Seemann vielleicht, der sich dafür einen Teil der sieben Millionen sichert, warnen und nach Amerika flüchten lassen.“

„Ich werde noch verrückt!“ stöhnte der Kommerzienrat, mit beiden Händen seine eigene Stirn fassend und pressend. „Ist denn die Mündel wirklich tot, oder lebt sie noch?“

„Ich sage Ihnen ja, ich kann das noch machen, wie ich will,“ erwiderte ihm der Doktor freundlich, „und auch hierüber wollte ich mir Ihre Ansicht erbitten, ob Sie nicht auch glauben, daß man durch einen glücklichen

Scheintod das Interesse des Lesers weit gewaltiger anspannen könnte."

Der Kommerzienrat fuhr mit beiden Beinen zugleich aus dem Bette.

„Haben Sie mir da Tatsachen vorgelesen?" rief er dabei, „oder mich zum Narren gehabt mit einer wahnsinnigen, erdichteten Geschichte, Herr?"

„Zum Narren gehabt? Wahnsinnige Geschichte? Mein Herr, das ist oder wird vielmehr eine Novelle, wenn ich imstande bin, sie so durchzuführen, wie sie angelegt ist, die ihresgleichen in der Literatur sucht, und nur um Ihre Meinung darüber zu hören und mir in der Entwickelung vielleicht durch einen einfach praktischen Rat an die Hand zu gehen, habe ich sie Ihnen vorgelesen."

„Herr Doktor!" rief jetzt der Kommerzienrat, mit den Füßen wieder zurück unter die Decke fahrend, als ob er draußen auf heißes Eisen getreten wäre, und mit beiden Händen zugleich seine weiße Nachtmütze fest und entschlossen über die Ohren ziehend, „wenn ich Ihnen das jetzt sagte, was ich von Ihnen denke, könnten Sie mich bei jedem Kriminalamt auf die furchtbarste Verbalinjurie verklagen. So viel will und muß ich Ihnen aber bemerken, daß ich ein kranker Mensch bin, der vorige ganze Nacht keine Auge zugetan und Ihnen aus übergroßer, wie ich nun einsehe, alberner Gutmütigkeit sein eigenes Zimmer mit eingeräumt hat, um jetzt, unter der Vorspiegelung, wichtige Tatsachen erzählt zu bekommen, mit einer faden, konfusen Novelle mißhandelt zu werden. Ich verlange jetzt ernsthaft von Ihnen, daß Sie mich in Ruhe lassen und endlich Ihr Licht auslöschen, ich bin sonst nicht imstande, einzuschlafen, und — und wünsche Ihnen eine angenehme Ruhe."

Damit fiel er wie totgeschlagen auf sein Kopfkissen zurück, schloß die Augen und machte ein Gesicht, als

ob er Arsenik genommen hätte und nun bereit wäre zu sterben.

„Fade Novelle?“ rief der Doktor Wickendorf, an seiner empfindlichsten Stelle gefaßt. „Mein Herr, ich habe Ihnen mehr Beurteilungskraft zugetraut, als Sie wirklich zu besitzen scheinen, und kann nur bedauern, meine Zeit damit verschwendet zu haben, Sie um eine Meinung darüber zu ersuchen. Schlafen Sie wohl!“

Der Mann war aufgesprungen und ging, zu des Kommerzienrats stillem Grimme, ohne das Licht auszulöschen, mit raschen Schritten und mit festverschlungenen Armen im Zimmer auf und ab. Nur dann und wann warf er einen zürnenden Blick nach der Stelle hinüber, wo sein duldender Schlafkamerad, äußerlich ein Bild des stillen Friedens, mit der über die Ohren gezogenen Nachtmütze auf dem Rücken lag, innerlich aber den unruhigen Gesellen mit dem brennenden Licht dahin wünschte, wo der Pfeffer wächst. In einer Art von verzweifelter Resignation schien aber der Kommerzienrat entschlossen, auch das Schlimmste über sich ergehen zu lassen, ohne weiter dagegen anzumurren.

„Das geschieht dir recht, Hieronymus,“ murmelte er dabei unhörbar vor sich hin, das geschieht dir ganz recht, und es freut mich ordentlich, daß es so gekommen ist. Du in deinen Jahren hättest gescheiter sein können und sollen, als dich von einem Narren von Doktor in die Welt hineinschicken zu lassen. Die Dorothee kannte mich besser, als ich mich selber kannte, und die Unbequemlichkeit, das Elend dieser Nächte, die Aufregung und der Ärger am Tage, das alles habe ich verdient, reichlich verdient mit meinem Leichtsinn. Nur die Leber — das rasende Wachsen der Leber jetzt seit den letzten zwei Tagen, das ist mein Tod, das habe ich nicht verdient, und ich sterbe als Märtyrer für

die Bequemlichkeit der Wallfahrer, unter Dach und Fach zu schlafen. — Wallfahrer," fuhr er fort, seinen Grimm in eine neue Bahn lenkend, „das nennen nun die Leute wallfahrten; kehren abends ein, gehen zu Bier und essen, spielen und schlafen und verdrängen andere kranke Reisende aus ihrer gewohnten Ruhe und Bequemlichkeit — Wallfahrer! — und der unglückliche Mensch läuft noch immer wie besessen im Zimmer herum und löscht das Licht nicht aus. Wenn ein Gerichtshof für moralische Verbrechen existierte, verklagte ich ihn auf kaltblütig überlegten, vorsätzlichen Mord — der Mensch will mich totmachen."

Der Kommerzienrat schien ihm aber unrecht getan zu haben, oder war Doktor Wickendorf selber müde geworden? Er trat plötzlich zum Tische, legte seine Papiere zusammen und schloß sie wieder in seinen Reisesack, fing an sich zu entkleiden, und stieg dann, das brennende Licht neben sich auf einem kleinen Tische ungelöscht stehen lassend, ins Bett.

„Er wird es schon ausmachen," tröstete sich der Kommerzienrat, der versteckt nach ihm hinüberblinzte, „er wird doch nicht mehr im Bett lesen wollen? — Das ist feuergefährlich." Doktor Wickendorf las aber weder noch machte er das Licht aus; hätte aber der Kommerzienrat das von ihm abgewandte boshaft lächelnde Gesicht des Schriftstellers sehen können, er würde gezittert haben.

Eine ganze Weile hielt es der arme, gepeinigte Mahlhuber unverdrossen aus; er genierte sich, den Doktor zu belästigen und anzureden — er mußte ja das Licht doch zuletzt einmal auslöschen; dieser schien jedoch an nichts weniger zu denken, und der Kommerzienrat drehte sich endlich mit einem gewaltsam gefaßten Entschlusse nach ihm um, hustete erst einmal und sagte dann: „Herr Doktor —"

„Ja?“

„Sie schlafen doch noch nicht?“

„Nein.“

„Dürfte ich Sie bitten, das Licht auszulöschen? Ich bin nicht imstand, vorher einzuschlafen, und es ist auch feuergefährlich.“

„Ich will Ihnen etwas sagen, Herr Mahlhuber,“ erwiderte ihm sein Schlafkamerad freundlich; „ich sehe mich Ihnen gegenüber zu der Erklärung gezwungen, Sie nicht mehr zu beunruhigen, als irgend nötig ist — ich habe das Licht absichtlich brennen lassen.“

„Aber weshalb, um Gottes willen?“

„Das will ich Ihnen sagen,“ seufzte der Doktor; „solange bei Vollmond nachts ein Licht in meinem Zimmer brennt, liege ich ruhig — sobald ich es auslösche, nachtwandle ich.“

„Herr du mein Gott!“ stöhnte der Kommerzienrat, „das hat mir noch gefehlt!“

„Wünschen Sie es,“ fuhr der entsetzliche Mensch ruhig fort, „so lösche ich das Licht augenblicklich aus, aber ich bitte Sie dann ernstlich, mich zu halten, falls ich aus dem Fenster klettern wollte. Wir logieren allerdings in der ersten Etage, aber es sind Steine unten.“

„Aber mein Herr,“ sagte der Kommerzienrat außer sich, „das nehmen Sie mir nicht übel, mit einem solchen Leiden behaftet, sollten Sie auch allein in einem Zimmer und womöglich mit vergitterten Fenstern schlafen.“

„Ich hatte auch den Wirt nur aus Rücksicht für Sie gebeten, Sie anderswo einzuquartieren,“ sagte der Doktor vollkommen ruhig; „also, verlangen Sie, daß ich das Licht auslöschen soll?“

„Um Gottes willen, nein!“ rief der Kommerzienrat.

„Dann wünsche ich Ihnen eine recht angenehme Ruhe," sagte Doktor Wickendorf, drehte sich herum und war in der nächsten Minute auch schon fest und sanft eingeschlafen.

---

## 12. Sind Sie Herr Mahlhuber?

Der Kommerzienrat Mahlhuber verbrachte eine furchtbare Nacht. Solange das Licht brannte, warf und quälte er sich mit Gedanken über seine Leber, und als das Licht niederbrannte und verlöschte und einen nichtswürdigen Qualm und Gestank im Zimmer verbreitete, peinigte ihn die Angst über das gedrohte Nachtwandeln des entsetzlichen langhaarigen Menschen, bis er endlich mit Tagesanbruch erst in einen unruhigen, fieberhaften Schlaf verfiel.

Als er am andern Morgen durch den Hausknecht geweckt wurde — der nachtwandelnde Doktor schlief noch —, konnte er kaum seine Glieder rühren; seine erste Frage war nach dem telegraphierten Gepäck, und der Hausknecht bekam dreißig Kreuzer, als er ihm die freudige Mitteilung machte, daß es unten in der Gaststube stehe.

Gidelsbach — das war sein Ziel, dem er zuzustreben hatte, Gidelsbach — was kümmerte ihn die andere Welt? — dort lag seine Heimat, dort lag für ihn Gesundheit und Ruhe, und Dorothee hatte ganz recht gehabt: er war ein Tor gewesen, auch nur einen Fuß herauszusetzen aus dem Weichbild der Stadt.

Rasch war er angekleidet, um den Zug wenigstens heute morgen nicht zu versäumen und gezwungen zu sein, noch länger in diesem schrecklichen Neste liegen zu bleiben. Den Morgenzug hatte er aber schon versäumt, denn er

kam um $5^1/_2$ Uhr vorüber, der nächste Personenzug dagegen erst mittags um 2 Uhr, und so lange Zeit blieb ihm jetzt, sich von den Strapazen der letzten Nacht auszuruhen. Der Aufenthalt in dem mit Menschen vollgedrängten Gasthofe, die heute in noch weit größeren Massen angeströmt kamen als gestern, war übrigens so unangenehm, daß er beschloß, die ihm noch übrige Zeit lieber zu einem Spaziergang zu verwenden. In seinem Zimmer lag noch der entsetzliche Doktor, und mit dem wollte er unter keiner Bedingung weiter etwas zu tun haben.

Die Umgegend von Lichtenfels hatte indessen, mit den zwei Gulden, die er Strafe bezahlt, noch zu viel der trüben Erinnerungen für ihn, und er beschloß deshalb, das Tal hinunter nach der nächsten, kaum dreiviertel Stunde entfernten Eisenbahnstation zu marschieren, dort ein Glas Bier zu trinken und dann wieder, sich völlig Zeit nehmend, langsam zurückzugehen. Sein Gepäck ließ er indes vor allen Dingen an den Bahnhof stellen, wo er es der Aufsicht des Gendarmen empfahl, nahm dann seinen Regenschirm, richtete seine Uhr nach der Bahnhofsuhr in Lichtenfels, schrieb sich die genaue Abfahrt des erwarteten Zugs in sein Taschenbuch — fest entschlossen, eine volle Stunde vorher an Ort und Stelle zu sein — und wanderte langsam am Hange des Berges hinab, das reizende Maintal hinunter.

Das Wetter war wundervoll und nur die Straße etwas heiß und staubig. Der Kommerzienrat dachte aber gar nicht daran, sie zu verlassen: er wollte sich nicht wieder pfänden lassen und erreichte eben, den breiten, sonnenheißen Weg langsam entlang schlendernd, die kleine Eisenbahnrestauration in Staffelstein, als eine Extrapost mit zwei jungen, elegant gekleideten Leuten anhielt und die Reisen=

den ausstiegen. Der Kommerzienrat betrat hinter ihnen das Gastzimmer und hörte nur noch, daß die Eisenbahnleute ihre Witze über die Post machten, die, wie der Postillon erzählte, von Bamberg kam.

„Die haben es auch nicht erwarten können, bis der Zug ankam," lachte der eine, „oder fürchten sich am Ende gar vor dem Puffen."

„Na, Gott sei Dank, in so einem alten Klapperkasten vier Stunden zu sitzen," sagte der andere, „wo sie es heute mittag in dreiviertel hätten abmachen können! 's gibt doch überall verrückte Kerle!"

Der Kommerzienrat, der des warmen Wetters wegen ein ganz unscheinbar graues Sommerröckchen, das er zufällig in seinem Reisesack gehabt, selbst ohne den Orden trug, glich mit seinem baumwollenen Regenschirm — er hatte sich in den Kopf gesetzt, daß seidene Regenschirme nicht gesund wären — wie der grauen Schirmmütze eher einem gemütlichen Kaufmann aus irgend einem kleinen Städtchen als einem königlichen Kommerzienrat. Sein bescheidenes, höfliches Wesen trug noch mehr dazu bei, Fremde in diesem Glauben zu bestärken, und die beiden Reisenden, die ihn, nach leisem Flüstern zusammen, eine Weile aufmerksam betrachtet hatten, schienen sich auch in der Tat über ihn zu unterhalten.

Wie aber der Mann, welcher Hafer gestohlen hatte, später, sobald er zwei Menschen heimlich miteinander flüstern sah, immer einen dritten an sie abschickte, um zu horchen, ob sie nicht von Hafer sprächen, so war es dem Kommerzienrat mit der ihm von dem Gendarmen untergeschobenen Nichte zu Mute. Er hatte ein böses Gewissen und dachte auch schon daran, sein Bier rasch auszutrinken und die beiden Fremden sich selber zu überlassen, als der eine Reisende auf ihn zukam und freundlich zu ihm sagte:

„Dürfte ich wohl fragen, ob Sie hier in der Gegend ansässig und bekannt sind?"

„Nicht besonders — guten Morgen, meine Herren!" sagte der Kommerzienrat, etwas verlegen seine Mütze ziehend, „ich bin selber erst kurze Zeit hier und komme von Lichtenfels herunter."

„Von Lichtenfels, so?" fragte der andere rasch, „dorthin wollen wir gerade — also dort sind Sie bekannt?"

„Nur sehr wenig."

„Waren Sie gestern dort?"

„Gestern — ja allerdings," erwiderte Herr Mahlhuber, und ein eigenes dumpfes Gefühl nahender Gefahr beschlich ihn, wenn er sich auch selber noch keinen richtigen Grund dafür anzugeben wußte, „gestern war ich dort."

„Und unten am Bahnhof, wie der Morgenzug von Hof kam?"

„Ja — zufällig," sagte Herr Mahlhuber, die beiden Männer, einen nach dem andern, erstaunt und doch auch wieder scheu betrachtend.

„Ist da nicht," machte plötzlich der ältere der Brüder seinen letzten Zweifeln ein rasches Ende, „eine junge, sehr hübsche und elegant, aber einfach gekleidete Dame mit einem alten häßlichen, etwas krummgehenden Herrn ausgestiegen, der sich für den Regierungsrat Redmeier, in Lichtenfels aber für einen Kommerzienrat Mahlhuber ausgegeben hat? Wie ich übrigens aus ziemlich guter Quelle weiß, ist er keins von beidem, sondern ein Schwindler, der auf unbegreifliche Weise das junge Mädchen betört haben muß und sich jetzt sogar für ihren Onkel ausgibt, um weniger Verdacht zu erregen. Die beiden Personen müssen Ihnen aufgefallen sein, und Sie werden uns einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie uns auf die richtige Spur bringen wollten."

Die Bombe war geplatzt. Das mußten jedenfalls die beiden Brüder der jungen Dame sein, und was für derbe, handfeste, wildaussehende Burschen waren es! Wie eilig hatten sie es dabei: nicht einmal Zeit, auf den Mittagszug zu warten, Gott bewahre, müssen Extrapost nehmen, nur um eine Stunde früher an Ort und Stelle zu sein! Maria und Joseph! das hatte noch gefehlt, und für seine Gutmütigkeit konnte ihm da eine schöne Suppe eingebrockt werden. Und wie grob — häßlicher, krummgehender Herr — aber Gott sei Dank, das war jedenfalls eine maliziöse Verdächtigung des Telegraphen, die ihm jetzt vortrefflich zu statten kam, und die er für sich benutzen konnte.

„Nun, erinnern Sie sich nicht?“ fragte der erste wieder, „die Dame trug, wenn ich nicht irre, ein seidenes, ungebleichtes Kleid und einen Strohhut.“

„Ja, ganz recht,“ sagte der Kommerzienrat, dem keine weitere Zeit gegeben wurde, sich die Sache zu überlegen, „ich glaube, ich erinnere mich an ein solches Paar — ein junges, sehr hübsches Mädchen und ein alter, würdiger Herr —“

„Würdiger Esel!“ rief der zweite wütend aus, „der alte Halunke sollte an sein Grab denken, anstatt solche Streiche in seinen Jahren zu machen; aber die Familie ist jetzt entehrt, und will das Mädchen denn einmal so wahnsinnig sein, gut, dann mag sie ihn meinetwegen nehmen, aber in unserer Gegenwart muß die Hochzeit sein, und in Stücke reiß' ich den Schuft, wenn er nur mit dem Zucken einer Wimper dagegen ansträubt.“

„Aber, meine Herren,“ warf der Kommerzienrat jetzt verlegen ein, „wissen Sie denn auch, daß der ältliche Herr mit der jungen Dame wirklich durchgegangen ist? — Können nicht am Ende Umstände — ein eigentümliches Zusammentreffen —“

„Hallo!“ rief der eine von ihnen plötzlich, indem er den Kommerzienrat mit weit aufgerissenen Augen ansah, „heißen Sie am Ende Mahlhuber?“

„Ich? — Nein!“ rief der Kommerzienrat, ehe er noch wußte, was er gesagt hatte, und nur im Instinkt der Selbsterhaltung Namen, Titel, Orden, kurz alles verleugnend, „hehehe! sehe ich aus — sehe ich aus wie — wie ein Kommerzienrat?“

„Nein,“ lachte der andere über die naive Frage, „das tun Sie allerdings nicht, und mein Bruder machte nur Spaß, aber solch ein sonderbares Zusammentreffen von Umständen, wie Sie es nennen, kann auch nicht stattgefunden haben, denn ein alter Herr, wahrscheinlich derselbe, ist vor einiger Zeit mit ihr mehrmals gesehen worden. Pest und Gift über den Burschen! Mir tritt die Galle ins Blut, wenn ich nur an ihn denke, und Gnade ihm Gott, wenn er mir unter die Hände kommt! Erst will ich mein Mütchen an ihm kühlen, nachher mag er sich entschuldigen. Und was ist aus den beiden geworden? In Lichtenfels muß man das doch erfahren können!“

„Allerdings,“ erwiderte ihm der Kommerzienrat, dem der kalte Angstschweiß auf die Stirn trat, „wenn Sie — wenn Sie nur gleich auf dem Bahnhofe den Packmeister oder in der Krone den Wirt fragen wollten, — in der Krone, glaub' ich, haben sie logiert.“ Er wußte gar nicht mehr, was er sprach.

Der jüngste der beiden stampfte den Fuß auf den Boden, daß die Gläser auf dem Tische zusammenklirrten.

„Haben sie logiert?“ fragte der ältere, aufmerksam werdend.

„Ja —,“ sagte der Kommerzienrat und fühlte dabei, wie er durch seine Lüge in ein ganzes Netz von Verwicke-

lungen immer weiter hineingeriet, in dem er rettungslos hängen blieb, wenn er nicht rasch Anstalt machte, das Ganze mit einem Schlage zu zerhauen. Zeit zum Überlegen blieb ihm aber gar nicht, und nur in einer Art Instinkt stammelte er, „ja, haben sie logiert, aber — die — die Dame ist fort!“

„Wohin?“ riefen beide zu gleicher Zeit.

Der Kommerzienrat Mahlhuber hatte in seinem ganzen Leben noch nicht so rasch gedacht wie in diesem Augenblick. Sobald die beiden entsetzlichen Menschen nach Lichtenfels kamen, wo ihn fast jedes Kind am Bahnhofe kannte und der Gendarm sich für seinen speziellen Freund hielt, war er verloren. Dort erkundigten sie sich natürlich zuerst. — Dem Polizeibeamten gegenüber hatte er dabei das Mädchen für seine Nichte ausgegeben, wenigstens stillschweigend geduldet, daß sie ihn Onkel nannte, und sein sämtliches Gepäck stand dort aufgeschichtet: er konnte ihnen gar nicht entgehen. Dorthin durften sie also nicht, und nur einen einzigen Ableiter gab es jetzt für ihn, wenigstens ein paar Stunden Zeit zu gewinnen.

Blitzschnell schossen ihm die Gedanken durch den Kopf, und in der Verzweiflung, im Trieb der Selbsterhaltung das letzte Mittel ergreifend, rief er rasch und entschlossen aus: „Nach Koburg — die beiden Leute sind etwa vor einer Stunde — vielleicht kaum so lange und in demselben Augenblick, als ich hierherging — in einem verdeckten Wagen nach Koburg gefahren. Ich weiß, daß sie sich noch bei dem Packmeister nach dem besten Wirtshause erkundigten und von diesem, wenn ich nicht irre, in den ‚Bären‘ gewiesen wurden.“

Der Kommerzienrat log wie ein Leichenstein.

„Und das wissen Sie gewiß?“ rief der jüngere der beiden.

„Das weiß ich gewiß — sie wollten in Koburg Mittag machen und dann nach Sonneberg fahren.“

„In der dortigen Gegend muß der alte Schuft auch zu Hause sein,“ rief der ältere rasch; „und er war dabei?“

Der Kommerzienrat biß sich auf die Lippen, schien aber fest entschlossen, in diesem Augenblick nichts übelzunehmen, und sagte: „Den ältlichen Herrn habe ich nicht selber gesehen, aber ein Koffer war hinten aufgeschnallt.“

„Dann haben wir sie!“ rief der jüngere jubelnd, und in die Tür springend, schrie er dem Postillon zu, sich rasch bereitzuhalten und sie augenblicklich nach Koburg zu fahren.

„Nach Koburg?“ rief dieser erstaunt, „über Lichtenfels?“

Dem Kommerzienrat stockte das Blut, der ältere machte seiner Angst aber ein schnelles Ende. „Gott bewahre!“ rief er, „wir schneiden über Banz ein ganz Stück Weg ab und können in zwei Stunden in Koburg sein. Komm, Heinrich, trink dein Bier aus, wir haben keinen Augenblick mehr zu verlieren — apropos, wie ist Ihr Name, mein Herr?“

„Mein Name?“ rief der Kommerzienrat, an den diese Frage gerichtet war, bestürzt, „Müller — Kaufmann Müller.“

„So nehmen Sie unsern herzlichsten Dank — Sie haben uns einen sehr großen Dienst erwiesen. Alles in Ordnung, Postillon?“

„Alles,“ sagte dieser, sein Glas auf einen Zug leerend und es einer Art von Kellner zurückreichend.

„Also nach Koburg!“ rief der jüngere, seinem Bruder voran in den Wagen springend, und einige Sekunden später rasselte dieser auf der nach Banz führenden Straße

unter dem lustigen Hörnerklang des Postillons dahin. Der Kommerzienrat aber blieb wie in den Boden gewurzelt zurück und starrte dem Wagen nach, soweit er ihn mit den Blicken verfolgen konnte.

„Befehlen Sie noch ein Glas Bier, Herr Müller?“

Mahlhuber sah sich ganz verblüfft um, als ihm einfiel, daß er ja selber den Namen angegeben, und er wurde dunkelrot im Gesicht. Rasch dankend drehte er sich von dem Kellner ab, zahlte für das Getrunkene und schritt dann selber, aber nicht mehr in so gemütlichem Schritt, als er hierhergekommen, nach Lichtenfels zurück.

---

## 13. Die Flucht.

Um zwei Uhr kam der Zug, bis dahin hatte er fast noch drei Stunden Zeit, und jetzt erst fiel ihm die ganze Größe der Gefahr ein, der er sich eigentlich mutwillig ausgesetzt. Mutwillig gewiß, denn was hätte ihm denn geschehen können, wenn er den jungen Leuten erklärte, er sei der Mahlhuber und so und so die Sache? War er nicht vollkommen unschuldig, und würden hundert andere ältliche Herren an seiner Stelle nicht ebendasselbe getan und einem jungen hübschen Mädchen, das sie darum ansprach, aus der Verlegenheit geholfen haben? Aber wenn ihn nun die Hitzköpfe nicht gehört, ihm nicht geglaubt hätten, wer konnte ihn denn in der Geschwindigkeit vor ihren Mißhandlungen schützen? — Die Polizei? — Ja, mit der Polizei ist das eine eigene Sache: für den Beteiligten kommt sie in solchen Fällen immer ein klein wenig zu spät und straft allerdings nachher, wenn sie den Übeltäter wirklich erreicht, bekümmert sich aber sonst meist

nur sehr wenig um den Beteiligten selber, der in ihren Augen nur als corpus delicti einen Wert hat. Wegen des gegebenen und übertretenen Gesetzes wird bestraft, nicht wegen des Schadens, den der passive Teil gelitten hat; der kann gehen, wohin es ihm beliebt. Und durfte er sich überhaupt groß auf die Polizei berufen? Hatte er nicht sogar — er als königlicher Kommerzienrat, mit dem Ludwigskreuz im Knopfloch — dem Gendarmen, dem offiziellen Diener des Gerichts, gegenüber eine wissentliche Unwahrheit zugegeben und behauptet, wo er in seiner Stellung dreifach verpflichtet gewesen wäre, das Gesetz eher zu unterstützen als zu hintergehen?

Er seufzte tief auf, und der schöne Spaziergang, von dem er sich einige Erholung für seine mißhandelte Leber versprochen, war ihm solcherart bös und bitter vergällt worden. — Und wenn die beiden unseligen, in den April geschickten Burschen die Schwester nicht in Koburg fanden und auf den unglücklichen Gedanken kämen, augenblicklich wieder nach Lichtenfels umzukehren? — Die Pferde liefen wie der helle Teufel, und für ein gutes Trinkgeld jagt so ein leichtsinniger Bursche von Postillon die besten Tiere aus seinem Stalle tot. Das wäre eine schöne Geschichte geworden, wenn ihn die beiden Männer jetzt noch, gerade vor der Abfahrt, erwischt hätten.

Der arme geplagte Kommerzienrat lief mehr, als er ging, den heißen Sonnenstrahlen zum Trotz, gen Lichtenfels, als ob er durch seine eigene Eile die Abfahrt des Bahnzugs hätte beschleunigen können. Der Schweiß rann dabei in großen Tropfen von der Stirn nieder, und die Leber mußte — dem Gefühl in der Magengegend nach — durch den übereilten Spaziergang wenigstens wieder um einen halben Zoll gewachsen sein — wie sollte das enden?

Atemlos und zum Tode erschöpft erreichte er endlich Lichtenfels und verlebte hier noch anderthalb qualvolle Stunden, ehe von Staffelstein das Zeichen heraufkam, daß der so heiß ersehnte Zug nahe. Sein Billett hatte er indessen durch einen der Packleute lösen und sein Gepäck bis Burgkunstadt aufgeben lassen, dadurch war er doch vielleicht imstande, die Verfolger irrezuführen, besonders wenn er in Burgkunstadt einen falschen Namen auf der Post angab. Heiliger Gott! wieviel Lügen hatte schon die einzige Unwahrheit nachgezogen, und in was für ein entsetzliches Gewebe von Falschheiten war er, der schlichte, einfache Mann aus der Provinzialstadt, durch seinen bösen Stern gejagt, hineingeraten! Mußte er nicht zuletzt die Achtung vor sich selbst verlieren, nicht erröten, wenn er das mit solcher Seligkeit erhaltene Ludwigskreuz wieder an seinen Rock knöpfte? Es war zum Verzweifeln!

Sein Blick streifte indessen unruhig von dem Bahngleis, das von Staffelstein heraufführte, nach der Lichtenfelser Chaussee hinüber, deren weißer Streifen scharf gegen den dunkeln Hintergrund des Waldes abstach — und dort kam ein Wagen herunter. Die Pferde liefen, was sie laufen konnten, und in dem Wagen — wenn die beiden Menschen darin saßen, war er verloren!

„Gehen Sie da vom Gleis herunter, mein bester Herr Kommerzienrat!“ sagte der Gendarm, ihm freundlich auf die Achsel klopfend, und sein Herz schlug ihm fast hörbar in der Brust, als er die Uniform erkannte, „da hinten können Sie schon den Dampf vom herankommenden Zuge erkennen.“

„Ich — ich bin Ihnen sehr dankbar,“ stammelte der Kommerzienrat, „nicht wahr, der Zug hält sich nur sehr kurze Zeit auf?“

„Fünf Minuten etwa —“

Fünf Minuten — der Wagen mußte indessen Lichtenfels erreicht haben!

„Das Gepäck von Ihrer Fräulein Nichte ist wohl auch schon besorgt?“ sagte der Gendarm wieder.

„Von meiner Nichte?“ stöhnte der Gepeinigte.

„Ach, wird wohl alles in Ordnung sein,“ beruhigte ihn der Schrecken der Vagabunden, „ich sah, wie sie es vorhin dem Packmeister übergab.“

Der Kommerzienrat wäre vor Schrecken beinahe in die Knie gesunken und durfte jetzt nicht einmal dem Manne gegenüber das geringste Erstaunen über die Nachricht bezeigen. Seine Nichte, das unglückselige Frauenzimmer, war wieder hier, fuhr mit ihm wahrscheinlich wieder in einem Zuge und mußte ja jeden Unbefangenen selbst in dem Verdacht bestärken, daß sie beide nach einem gemeinschaftlichen Plane handelten. Und dazu der Wagen — das hatte noch gefehlt! Ein möglicher Ausweg zur Rettung blieb ihm aber noch: Zeit genug, sein Billett umzutauschen, hatte er, und in den Wagen erster Klasse saßen gewöhnlich, wie er schon früher bemerkt hatte, immer nur sehr wenig Personen. Dort konnte er sich dann in eine Ecke drücken und, von niemand gesehen, bis zu seiner Station sitzen bleiben. Den Entschluß auch sofort zur Ausführung bringend, zahlte er, was er noch auf ein Billett erster Klasse zu zahlen hatte, und traf eben wieder zur rechten Zeit vor dem Bahnhofgebäude ein, um den Zug heranbrausen und halten zu sehen, während zu gleicher Zeit hinter der Restauration das schmetternde Horn eines Postillons erklang.

Vor den Augen flirrte und flimmerte es ihm; ohne aber den Kopf auch nur nach irgend jemand noch umzudrehen, zog er seinen Mantel fest um sich her, griff Reisesack, Schirm und Stock auf und wandte sich an den

ersten Kondukteur, der vom Wagen sprang, seinen Platz erster Klasse angewiesen zu bekommen.

„Bis wohin?"

„Burgkunstadt!"

„Steigen Sie nur hier ein!" rief der Mann sehr artig, „hier ist Platz genug."

„Empfehle mich Ihnen, Herr Kommerzienrat," sagte der Gendarm, und im nächsten Augenblick saß der gequälte Mahlhuber, Todesangst im Herzen, fest in eine Ecke des vollkommen leeren Coupés gedrückt und zählte unter Zittern und Zagen die Sekunden bis zur Abfahrt.

Draußen vor dem Coupé wurden jetzt Stimmen laut.

„Machen Sie rasch, meine Herrschaften!" drängte der Kondukteur; „die Zeit ist schon abgelaufen, und wir sind überdies sieben Minuten zu spät."

„Hier in dem Coupé sitzen der Herr Kommerzienrat," sagte zugleich die zuvorkommende Stimme des Gendarm — und Mahlhubers Blut stockte — sein Puls hörte auf zu schlagen.

Die Tür wurde in diesem Augenblick aufgerissen, und ein junger Mann sah hinein; ein scharfer Pfiff der Lokomotive ließ ihm aber keine Wahl weiter, und er sprang rasch die eisernen Tritte hinauf, drehte sich in der Tür um, um einen Reisesack in Empfang zu nehmen, und half dann einer Dame nach. Die Tür wurde zugeworfen. „Ihre Billetts, meine Herrschaften," sagte der Kondukteur, und der Zug setzte sich langsam in Bewegung.

---

## 14. Wieder unterwegs.

Als der Kommerzienrat den Damenhut sah, atmete er freier auf: er war gerettet, der Zug im Gang und an eine Verfolgung der beiden wütenden jungen Leute für jetzt nicht mehr zu denken. Das einzige blieb ihm noch zu tun, sich in Burgkunstadt mit so wenig Aufsehen als möglich vom Bahnhofe zu entfernen, um spätere Verfolgung vielleicht irrezuleiten, und da er dort gar nicht bekannt war, mußte es ihm auch leicht sein, einen falschen Namen für den seinigen in das Register eintragen zu lassen. Nach einem Paß fragte ihn auf der ganzen Strecke niemand.

Die beiden jungen Leute, die mit ihm in einem Coupé saßen, hatten indessen rasch und heimlich miteinander geflüstert und die Dame besonders mehrmals den Kopf nach ihm umgedreht. Der Kommerzienrat war aber, nach den letzten bitteren Erfahrungen, fest entschlossen, sich mit niemandem mehr hier draußen, wer es auch immer sei, in ein Gespräch einzulassen. Man konnte nie wissen, was dahinter steckte, und mit Frauen besonders hatte er gerade genug in den paar Tagen erlebt.

„Wenn ich mich nicht ganz irre," redete da plötzlich die junge Dame den trotz der warmen Witterung in seinen Mantel zurückgezogenen Kommerzienrat an, „so habe ich schon gestern das Vergnügen gehabt, mit Ihnen in einem Coupé zu fahren, mein Herr, und bin Ihnen zu so großem Dank verpflichtet worden."

„Mir?" sagte der Kommerzienrat und sah seine Nachbarin groß und erschrocken an, „mir zu Dank verpflichtet? — Bei allem, was da lebt —!" fuhr aber plötzlich von seinem Sitz empor: „Da ist meine Nichte!"

„Mein bester Herr, ich kann Ihnen gar nicht sagen, welch großen Dienst Sie uns gestern durch Ihre freund-

liche Onkelschaft geleistet haben," nahm jetzt der junge Mann für die tief errötete Dame das Wort; „meine arme Marie, die sich einer verhaßten Verbindung, zu der sie ihr Stiefvater zwingen wollte, aus Liebe zu mir durch die Flucht entzog, wäre, ehe ich von ihrer Ankunft benachrichtigt sein konnte, fast verraten und dann jedenfalls wieder zurückgeliefert worden. Das ist jetzt nicht mehr zu fürchten, und wir sind eben auf dem Wege, uns ihrem Vater selber vorzustellen, der sich wohl oder übel wird über das einmal Geschehene trösten müssen."

„Na, ich gratuliere Ihnen," sagte der Kommerzienrat mit sehr zweideutigem Tone. „Wenn Sie übrigens den beiden jungen Burschen, den Brüdern der Dame, wenn ich nicht irre, die ich heute von Staffelstein aus nach Koburg geschickt habe, um sie nur los zu werden, in die Hände fallen, so will ich auch meinem Gott danken, wenn ich nicht in der Nähe bin."

„Meine Brüder nach Koburg geschickt?" rief die junge Dame, hoch aufhorchend, und der Kommerzienrat mußte jetzt erzählen, wie das gekommen, und welche Angst er selber dabei als Mitschuldiger ausgestanden. Die beiden jungen Leute hörten ihm im Anfang ganz ernsthaft zu; über das liebe, rosige Gesicht der jungen Frau blitzte und zuckte es aber indessen wie zitterndes Sonnenlicht auf einem leichtbewegten Bach, ihre großen braunen Augen funkelten in einem kaum noch zu bezwingenden Humor, und als der Kommerzienrat endlich zu der Stelle kam, wo ihn die Brüder gefragt, ob er vielleicht der ältliche Herr selber sei, konnte sie sich nicht länger halten und lachte gerade heraus. Daß das so klar und silberhell klang und das kleine Gesichtchen gar so lieb und gutmütig, ja mitleidig und teilnehmend dabei aussah, konnte den Kommerzienrat nicht beruhigen, und seinen ganzen Ingrimm über erlittene

Unbill und schmähliche Behandlung zusammenraffend, sagte er mit seinem zornigsten Ausdruck in Wort und Blick, aber doch mit seiner nie zu verleugnenden Höflichkeit: „Mein sehr verehrtes Fräulein, Sie haben jetzt sehr gut lachen, wenn aber Ihre Leber —"

„Mein lieber, bester Herr," unterbrach ihn bittend und schmeichelnd die junge Dame, „seien Sie recht bös auf mich, ich hab' es nur zu reichlich meiner Undankbarkeit wegen verdient, aber verzeihen Sie mir dann auch und seien Sie versichert, daß ich wie Oskar nie im Leben die Verbindlichkeit vergessen werden, die wir Ihnen schulden."

„Bitte, bitte," sagte der Kommerzienrat abwehrend und durch die herzlichen Worte schon vollkommen beruhigt, „aber — Sie erlauben mir die Frage: wie können Sie es jetzt wagen, nach dem gestern Vorgefallenen heute schon nach Hause zurückzukehren? Ihr Herr Vater wird unter so bewandten Umständen unter keiner Bedingung in eine Verbindung mit dem jungen Herrn da einwilligen."

„Wir sind verbunden," sagte dieser freundlich, während das junge Weibchen tief errötete, „und alle Väter der Welt werden diese Verbindung nicht wieder lösen können."

„In der Geschwindigkeit?" rief der Kommerzienrat erstaunt aus.

„Meiner Frau Onkel, und zwar der Bruder ihres Vaters, der stets gegen die Verbindung mit jenem faden Menschen gewesen, ist selber Geistlicher und hat uns, da er unsere Liebe kannte, gestern abend miteinander nach den Gesetzen unserer Kirche, wenn auch ohne die nötigen Aufgebote, getraut."

„Nun, das freut mich in der Tat," sagte der Kom-

merzienrat, dem sich damit, auch der Brüder wegen, ein Stein von der Seele wälzte, „das ist alles recht hübsch und gut, aber ich möchte doch die letzten vierundzwanzig Stunden, die ich deshalb ausgestanden, nicht wieder mit durchmachen — und wenn ich sechs Heiraten stiften könnte."

„O, das tut mir ja recht leid," sagte die kleine junge Frau erschreckt, die Hände faltend und mit einem so mitleidigen Blick zu dem alten Herrn aufsehend, daß diesem ganz weh und weich ums Herz wurde.

„O bitte, bekümmern Sie sich deshalb nicht," sagte der Kommerzienrat, „es war recht gern geschehen —."

„Wenn ich je imstande sein sollte, Ihre Freundlichkeit wenigstens in etwas wieder gutzumachen," rief jetzt auch der junge Mann, „so verfügen Sie ganz über mich! Hier ist meine Karte; dürfte ich nun auch wohl um Ihren Namen bitten?"

„Um meinen Namen?" sagte der Kommerzienrat, rasch und mißtrauisch zu ihm aufsehend, „nein, bitte um Verzeihung, Sie sind sehr freundlich, aber mein Name hat mich in den letzten Tagen so geniert und in Verwickelungen gebracht, daß ich ihn, wenn das möglicherweise anging', ganz abschaffen würde, wie aber die Sachen stehen, so zurückhaltend von jetzt an damit sein werde, als es eben möglich ist."

„Aber ich bitte Sie um Gottes willen —"

„Nennen Sie mich in Gedanken Müller," sagte der Kommerzienrat, „ich habe mich heute schon einmal so geheißen, und der Name war mir recht nützlich."

„Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie leid es mir tut, daß Sie um Mariens wegen so viel Unannehmlichkeiten gehabt zu haben scheinen, aber das mag Ihnen

doch einige Beruhigung gewähren, zwei Glückliche dadurch gemacht zu haben."

„Wenn ich damit nur meine Leber wieder kleiner machen könnte," sagte der Kommerzienrat; „doch ich glaube, wir kommen an die Station, der Zug pfeift; nun, ich wünsche Ihnen eine recht glückliche Reise und recht guten Empfang zu Hause!"

„Wir danken Ihnen recht herzlich."

„Ist mir aber sehr angenehm, daß ich nicht mit muß," setzte der Kommerzienrat hinzu.

„Und Sie wollen uns Ihre Adresse wirklich nicht sagen?" fragte Marie.

„Den Namen werden Sie jedenfalls, wie mir jetzt einfällt, durch Ihre Herren Brüder erfahren, die ihn leider sehr genau kennen," seufzte der Kommerzienrat, „meine Adresse erlauben Sie mir aber zu verschweigen. Ich will froh sein, wenn ich in — wenn zu Hause bei mir niemand von meinen Abenteuern hört. Würden Sie mich bis dorthin verfolgen, wäre ich in vierzehn Tagen tot."

„Station Burgkunstadt — drei Minuten Aufenthalt," sagte in diesem Augenblick der Kondukteur, die Tür öffnend. „Sie steigen ja wohl hier aus, mein Herr?"

„Allerdings," rief der Kommerzienrat, seine Habseligkeiten aufgreifend, „können Sie mir nicht sagen, wann die Post abgeht?"

„Wird wohl gleich abfahren," lautete die willkommene Nachricht; „hier steht schon der Postwagen."

„Ach, ich danke Ihnen sehr; also ich empfehle mich Ihnen nochmals."

„Recht glückliche Reise!" riefen die beiden jungen Gatten ihrem gepreßten Onkel nach, und der Kommerzienrat sah sich im nächsten Augenblick wieder mit einem

Gefühl großer Genugtuung neben dem Postwagen stehen, der ihn zurück zu seiner Dorothee, zu seiner häuslichen Bequemlichkeit, zu Ruhe und Frieden bringen sollte. Sich um den Zug auch nicht im mindesten weiter bekümmernd, gab er einem der mit Nummern versehenen, also vereideten Diener seinen Gepäckschein mit dem Auftrag, seine Koffer in das dicht dabei befindliche Postgebäude zu tragen und wiegen zu lassen, und er selber begab sich ebenfalls rasch dorthin, um sein Fahrbillett direkt nach Gidelsbach zu lösen. Die beiden Brüder brauchte er, der empfangenen Nachricht nach, Gott sei Dank, nicht mehr zu fürchten, und er dachte gar nicht daran, noch in einem dritten Wirtshause die entsetzlichen Scenen der beiden letzten Nächte zu wiederholen — er hatte an denen genug!

Sein Billett war gelöst, sein Gepäck besorgt und schon zum Eilwagen geschafft, der an das Postcoupé des Zuges anfuhr, um die dort für das Binnenland bestimmten Briefe und Pakete in Empfang zu nehmen.

Der Zug wurde heute übrigens etwas länger als gewöhnlich in Burgkunstadt aufgehalten, da mehrere Güterkarren hiergelassen, andere wieder angehängt werden mußten, und die Post war dadurch zur Abfahrt fast ebenso früh fertig. Der Kommerzienrat stand eben vor der geöffneten Tür, in die er schon Reisesack und Schirm hineingeschoben, während eine Dame mit ein paar Hutschachteln in der Hand ebenfalls zu ihm trat, als plötzlich eine tiefe Stimme aus einem der geöffneten Fenster des Coupés zweiter Klasse herausschrie: „Herr Kommerzienrat Mahlhuber! Herr Kommerzienrat Mahlhuber!"

Der Gerufene drehte sich, wie von einer Natter gestochen, nach der Stimme um und erkannte zu seinem Entsetzen den schweigsamen Mann aus der Post von

Gidelsbach, der, ihm freundlich und ganz zutraulich winkend, mit dem halben Leibe aus dem Coupéfenster lehnte.

„Nun, wie geht's?" rief er dabei mit einem breiten Grinsen über das ganze Gesicht und mit der Hand herübergrüßend, „schon zurück nach Gidelsbach? — Haben doch Ihre Pistole wieder geladen? — Wünsche Ihnen recht glückliche Reise!"

Der Kommerzienrat drehte sich halb nach dem frechen Menschen um und warf ihm einen verächtlichen Blick zu, als in demselben Augenblick die Lokomotive einen scharfen, grellen Pfiff tat. Herr Mahlhuber aber, von seiner bisherigen Eisenbahnfahrt immer noch in der steten Angst, zurückgelassen zu werden, vergaß ganz, daß er gar nicht mehr zu dem Zug gehöre, und wollte in rücksichtloser Hast in den vor ihm geöffneten Postwagen fahren.

„Nun, Herr Jesus, um Gottes willen, was haben Sie denn nur? Sie rennen einen ja ganz über den Haufen!" rief die Dame, gegen die er in seiner Angst angeprallt war.

„Bitte tausendmal um Entschuldigung!" rief der Kommerzienrat, während von dem sich jetzt in Bewegung setzenden Bahnzug ein höhnisches Lachen zu ihm herübertönte; „die Lokomotive pfiff —"

„Na, die Kutsche geht Ihnen deshalb doch nicht durch, lieber Mann," erwiderte die Dame, sich mit einigen leise gemurmelten, eben nicht freundlichen Worten ihren Hut wieder in Fasson drückend; „ist mir so etwas schon in meinem Leben vorgekommen?"

Zerknirscht, doch ohne ein Wort weiter zu erwidern, nahm der arme, abgehetzte, mißhandelte Kommerzienrat nach der Dame in der gegenüber befindlichen Ecke Platz, jetzt aber fest entschlossen, was auch geschehen möge,

dem boshaften Geschick keinen weiteren Halt an sich zu geben. Schweigend legte er sich zurück, zog sich die Mütze tief in die Stirn und schloß die Augen. Er sprach nicht, er hörte nichts, was zu ihm gesprochen wurde, er beklagte sich nicht über Zug noch Hitze, kümmerte sich weder um die schöne Gegend noch um die alte Nachbarin und trug mit einer wirklich rührenden Resignation die neuen Leiden der nächtlichen Postfahrt, die seinem matten Körper kaum eine flüchtige Stunde Schlaf gestattete.

In Otzleben besonders rührte er sich nicht von seinem Platze, und nur einen verstohlenen Blick warf er aus dem heraufgezogenen Fenster, um sich bei dem Anblick des alten Postgebäudes die Scenen der vorvorigen Nacht noch einmal ins Gedächtnis zurückzurufen und seinem Gott zu danken, daß sie eben einer vergangenen Nacht angehörten.

Es war Abend — die Mamsell stand in der Haustür, die Arme mit den aufgestreiften Ärmeln in die Seite gestemmt, das große Schlüsselbund vorn an der Schürze, und nebenan aus dem Stalle führte der halbe Hausknecht die frischen Pferde herzu, mürrisch dabei mit den Schlappantoffeln über das Hofpflaster schlurrend. Welch stilles Bild des Friedens — und dort hinten?

„Satanskröte,“ murmelte der Kommerzienrat zwischen den Zähnen durch, als er den kleinen, siebzehnmal hinausgeworfenen Pudel gerade wieder, wie er ihn verlassen hatte, in der Tür sitzen und sich kratzen sah; „weiter fehlte mir nichts, als heute nacht noch ein solches Quartier im grünen Zimmer.“

Die Dame, der einzige Mitpassagier im Wagen, die den Kommerzienrat schon mehrmals unterwegs an-

geredet und nach dem und jenem gefragt, aber nie eine Antwort bekommen hatte, schien endlich zu der Überzeugung gekommen zu sein, daß er entweder stocktaub wäre oder doch wenigstens sehr schwer höre. Um das herauszubekommen — denn das schweigsame im Wagen Sitzen war ihr entsetzlich — bog sie sich plötzlich, soweit sie konnte, zu dem Kommerzienrat über und schrie ihm ins Ohr: „Wie heißt der Ort hier?"

„Herr, du meine Güte," sagte der Kommerzienrat zusammenfahrend, „haben Sie mich erschreckt!"

„Das hört er doch," brummte die Dame befriedigt vor sich hin; „nun?" schrie sie dann wieder, „wissen Sie nicht, wie der Platz heißt?"

„Otzleben, soweit ich mich entsinne," sagte ihr Nachbar, also gepreßt.

„Freundliches Dörfchen hier, wie?" schrie die Dame wieder; aber Mahlhuber ging nicht in die Falle. Er dachte an die zerschossene Hutschachtel, an die Überschuhe, an die Nichte. — Das alles waren die Folgen eines leichtsinnig angeknüpften Gesprächs gewesen.

„Freundliches Dörfchen hier," schrie seine Nachbarin noch einmal, sich doch wenigstens gehört zu machen; der Kommerzienrat aber warf noch einen Blick hinaus auf seine Freundin, die Mamsell mit den langen Locken und aufgestreiften Ärmeln, auf den mürrischen Hausknecht und den Pudel, zog dann den Mantel um sich her, drückte sich fest in seine Ecke und verweigerte hartnäckig selbst seine Zustimmung zu dem ganz unverfänglichen Lobe von Otzleben.

„Ist das ein tauber Esel," brummte die Dame halblaut, aber vollkommen verständlich zwischen den Zähnen durch; „wird man auch noch mit so einem langweiligen Peter von Reisegesellschafter geplagt, du meine Güte!"

und ihren großen Reisekober neben sich zurechtrückend, stemmte sie die beiden Füße auf den gegenüber befindlichen Sitz, faltete die Hände im Schoß und schloß ebenfalls die Augen.

---

## 15. Die Heimkehr.

Eine Station nach der andern passierten sie derart, ohne auch nur ein Wort weiter miteinander zu wechseln, aber auch ohne das mindeste Außergewöhnliche oder Störende in ihrer Fahrt. An Schlaf war natürlich für den des Fahrens ungewöhnten Kommerzienrat nicht zu denken, und seine Leber mußte seiner Meinung nach blaue Flecke bekommen haben, so stieß sie fortwährend, worauf er hätte schwören wollen, gegen Magen und Rippenwände an. Aber mit jeder Meile, die sie zurücklegten, kamen sie auch seiner Heimat, seiner Häuslichkeit, dem gemütlichen Schlafrockleben wieder näher; jeder Stoß des Wagens half ihm über einen Stein fort, der noch zwischen ihm und Gidelsbach lag, und er ertrug das Schwerste mit einem Lächeln im Herzen.

In der Nacht bekamen sie noch mehr Passagiere in den Wagen: ein dicker Herr mit einem entsetzlichen Schnupfen stieg etwa um Mitternacht ein, als sie in einem kleinen Städtchen mit fürchterlichem Pflaster und einem heiseren Nachtwächter umspannten, und gegen Morgen kam noch ein junger Bursch mit einer grünlackierten, riesig großen Botanisiertrommel in den Wagen und erzählte den Passagieren, daß er zum ersten Male eine Fußreise gemacht habe und jetzt wieder zurück zu seinen Eltern gehe. Er hieß Karl Becker, wie er aussagte, war vierzehn Jahre alt, in

der Schule in Tertia und hatte bei der letzten Prüfung die beste Zensur bekommen. An dem Kommerzienrat prallte das aber alles ab, und die Dame begann dann mit dem dicken verschnupften Herrn eine Unterhaltung über Kinder und Butterpreise. Dieser wandte sich auch einmal im Laufe des Gesprächs an Mahlhuber. „Der ist stocktaub," entschuldigte ihn aber die Dame, und man ließ ihn ungestört gewähren.

Dort lag Gidelsbach — die Biegung der Straße enthüllte es plötzlich ihren Blicken — jetzt fuhren sie über die Roßbrücke, jetzt am Chausseehause vorüber — da drüben lag der Sommergarten, weiter links nach vorn die Windmühle, und von dem leisen Luftzuge getragen, klangen die melodischen Schläge der alten Turmuhr, die Mittagsstunde kündend, zu ihnen herüber.

Dem Kommerzienrat traten die Tränen in die Augen: es war ihm, als ob er zehn Jahre lang entfernt gewesen wäre, und den Bauern, die aus der Stadt kamen, den zurückkehrenden Holzfuhrleuten nickte er zu und freute sich wie ein Kind über das fröhliche Schmettern der Lerchen, über das Schnattern der Gänse und das Kläffen der Hunde, die neben dem Postwagen hersprangen.

Jetzt rasselten sie durch das steingewölbte alte Stadttor auf das Pflaster der Stadt, wo er jede Firma kannte, und wie er sich aus dem Wagen bog, um die lieben befreundeten Plätze wieder zu begrüßen, war das erste bekannte Gesicht, das ihm begegnete, das des Doktor Mittelweile, der ihn anstarrte als ob er einen Geist gesehen hätte.

„Kommerzienrat, sind Sie des Teufels?" rief er, in Schreck und Staunen mitten auf der Straße stehen bleibend; der Kommerzienrat erwiderte aber kein Wort, nickte dem Manne nicht einmal zu, und die Post rasselte weiter, ihrem Bestimmungsort entgegen.

An dem Postgebäude angelangt und von den Postbedienten auf das freundlichste begrüßt, stieg er aus, ohne sich auch nur mit Wort und Blick um die übrigen Passagiere zu bekümmern, gab einem der Leute den Auftrag, das Gepäck augenblicklich in seine Wohnung zu schaffen, und schritt dann so leicht, als ob er flöge, die schmale Gasse entlang, die zu seiner Heimat führte.

Dorothee hatte heute natürlich gerade den Vetter zu Tische, und als der Kommerzienrat, ohne anzuklopfen, in sein Zimmer trat, schrie sie bloß: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ und ließ einen Teller mit Suppe fallen.

„Guten Tag, Dorothee!“ sagte der Kommerzienrat, ohne von dem Vetter weiter Notiz zu nehmen, „ist mein Zimmer in Ordnung?“

„Jesus, meine Zuversicht,“ schrie die alte Haushälterin, die Frage nicht einmal hörend, „der Herr Kommerzienrat sind schon wieder da?“

„Ist mein Zimmer in Ordnung, Dorothee?“

„Jawohl, jawohl, bester Herr, aber was um Gottes willen ist denn vorgefallen?“

Der Kommerzienrat hatte sich schon abgewandt, um in sein Schlafzimmer zu treten, drehte sich aber in der Tür noch einmal um und sagte freundlich: „Ich bin wieder da, Dorothee, und ich bleibe auch hier und gehe nicht wieder fort, und wenn der Mosje, der Doktor Mittelweile kommt —“

In dem Augenblick klopfte es an die Tür, und ehe nur jemand „Herein“ oder „Nicht herein“ rufen konnte, ging diese auf, und der Doktor selber stand auf der Schwelle.

„Aber nun sagen Sie mir um Gottes willen, Kommerzienrat —“

„Guten Morgen, Doktor,“ erwiderte der Kommerzienrat, immer noch dabei seine Mütze auf, seinen Reisesack an der Hand und Rock und Regenschirm unter dem Arme.

„Was in aller Welt treibt sie nach ein paar Tagen schon wieder zurück?“ rief dieser; „ich glaubte Sie wohlbehalten jetzt in München. — Was ist Ihnen denn passiert?“

„Ich will Ihnen etwas sagen, Doktor,“ erwiderte der Kommerzienrat mit finsterer, dumpfer Entschlossenheit in der Stimme, „und Ihnen auch, Dorothee — hat der Vetter schon gegessen?“

„Jawohl, Herr Kommerzienrat, ich danke Ihnen recht schön,“ rief dieser und wand sich, froh, so abzukommen, wie ein Ohrwurm zur Tür hinaus. Der Kommerzienrat sah ihm nach, bis er diese hinter sich ins Schloß gedrückt, und fuhr dann ruhig, aber mit vollkommen entschlossener Stimme fort: „Gerade ehe Sie eintraten, Doktor, habe ich es der Dorothee gesagt: ich bin wieder da, und was mehr ist, ich gehe auch nicht wieder fort. Weshalb ich so rasch zurückgekommen bin, geht niemandem etwas an, es braucht mich auch niemand darum zu fragen, denn ich bin alt genug, zu wissen, was mir gut und nützlich ist und was nicht. Sie haben mich doch alle beide verstanden?“

„Jawohl, bester Herr Kommerzienrat, aber —“

„Gut, dann bitte ich, daß jetzt die Türen hier zugeschlossen werden und niemand vor morgen früh hereingelassen wird.“

„Aber Sie müssen doch erst essen, Herr Kommerzienrat,“ rief Dorothee in Schreck und Angst.

„Wenn ich hungrig bin, werde ich's schon sagen,“ erwiderte dieser; „haben Sie sonst noch etwas zu bemerken?“

„Nein, Herr Kommerzienrat, aber —"

„Schön — dann wünsche ich Ihnen und mir eine angenehme Ruh'," sagte Herr Mahlhuber und verschwand im nächsten Augenblick hinter der Kammertür, die er abschloß und dann den Nachtriegel vorschob.

„Er ist übergeschnappt!" sagte der Doktor achselzuckend, indem er seinen Hut wieder aufsetzte und sich umdrehte, das Zimmer zu verlassen.

„Dann sind Sie daran schuld!" rief Dorothee, die Arme in die Seite stemmend, „denn Sie allein haben dem armen, alten, unglücklichen Manne so zugesetzt, bis er in aller Verzweiflung seine Heimat verlassen mußte und hinaus in die Welt ging."

„Die Dorothee ist auch übergeschnappt!" sagte der Doktor und verließ langsam und kopfschüttelnd das Haus.

Und der Kommerzienrat? — Lieber Leser, morgens um acht Uhr sitzt ein ganz behäbiger und für sein Alter noch ziemlich rüstiger Mann an dem offenen Fenster seiner Wohnstube, trinkt seinen Kaffee und liest mit großem Wohlbehagen aus der vor ihm aufgeschlagenen Zeitung die Berichte über das „Ausland". Der Mann ist der Kommerzienrat Mahlhuber in Gidelsbach und befindet sich ganz außerordentlich wohl.

---

# Zacharias Hasenmeiers Abenteuer.

---

## I. Die Matrosenkneipe.

Da lebte einmal vor langen Jahren ein Handwerksbursch, den freute die Welt nicht mehr, denn anders wurde es wohl mit der Zeit, wohin er auch kam, aber nie und nimmer besser.

Früher ja, da ließ sich's aushalten, da marschierte so ein armer Handwerksbursch nach Herzenslust im lieben deutschen Vaterland herum, Chaussee auf und ab, ging in den Dörfern fechten, schlief nachts auf der Streu oder in einem Heuschober, setzte sich, wenn er unterwegs müde wurde, auf einer vorbeirollenden Extrapost hintenauf und dachte gar nicht daran, die Beine je lang unter einen Arbeitstisch zu strecken. Das ließ schon die Wanderlust nicht zu, und geschah es je einmal ausnahmsweise, so erfaßte ihn rasch die unbezwingbare Sehnsucht nach einer Pappelallee, der er nicht widerstehen konnte und wollte.

Da erfanden böse und hinterlistige Menschen, aus reiner Bosheit gegen die armen Handwerksburschen, die Eisenbahn, und mit dem lustigen Marsch auf der Landstraße war's vorbei. Extraposten und Lohnkutschen — wo bekam man sie noch zu sehen? Der Dampf hatte die Zügel ergriffen, und bei einem davonbrausenden Bahnzug — mit den groben Kondukteuren — war kein Gedanke mehr, hinten aufzusitzen.

Das macht zuletzt den besten Menschen verdrießlich, und so war denn auch Zacharias Hasenmeier, ein „wasserdichter Hutmachergesell“, endlich zu dem verzweifelten Entschluß gekommen — nicht etwa seinem Leben ein Ende zu machen, nein — dazu besaß er zu viel Religion und zu wenig Courage, — aber auszuwandern und sich irgend einen Platz auf der Welt zu suchen, wo es erstlich einmal keine Eisenbahnen gab, und wo ein reisender Handwerksbursch auch noch leben konnte, „wie sich's gehört und gebührt“, d. h. wo er ein Terrain zum Fechten und Hintenaufsitzen fand.

Mit dem Entschluß erst einmal im reinen, hielt er sich denn auch nicht lange bei der Vorrede auf, packte seinen Tornister, mit einem Paar neuer Stiefel oben darauf, daß die blinkenden weißen Sohlen rechts und links unter der Klappe vorschauten, ließ sich eine neue Zwinge an seinen dicken Knotenstock machen und ging danach auf die Polizei, um sein Wanderbuch visiert zu bekommen. Ordnung muß nämlich sein, und ob er nun zu den Chinesen oder Menschenfressern kam, sein Wanderbuch wollte er in Ordnung haben, denn den chinesischen Gendarmen traute er gerade so wenig wie den deutschen.

Die Behörde besorgte ihm das auch. Gegen seine Auswanderung hatte sie merkwürdigerweise nichts einzuwenden und visierte ihm sein Wanderbuch, auf seine Anweisung, daß er nach Amerika, Australien und sonst wohin wollte, gewissenhaft und wörtlich:

„Nach Australien und weiter!“

wonach er dann lustig und wohlgemut in die Welt hinaus wanderte.

Er hatte, als er die Stadt verließ, in der er zuletzt gearbeitet, den Hut keck auf die eine Seite gerückt, was andeuten sollte, daß er sich aus ganz Europa nichts mehr

mache, und mit dem buntgestickten Tabaksbeutel vorn im Knopfloch baumelnd (einen Orden besaß er nicht, den er hätte hineintun können, und etwas muß der Mensch doch im Knopfloch haben), mit außerdem zehn Taler siebzehn und einem halben Silbergroschen in der Tasche, meinte er, daß er nun die Welt durchwandern könne. — Was weiß ein so wasserdichter Hutmacher überhaupt von der Welt!

Natürlich ging er gerade in einem Strich auf Hamburg zu, weil er gehört hatte, daß von dort ab fast täglich Schiffe nach aller Herren Ländern ausliefen, und man von diesem Hafen aus mit derselben Bequemlichkeit zu den Botokuden wie zu den afrikanischen Baumaffen kommen könne. Wohin? blieb sich aber vollständig gleich — Hüte brauchten alle oder konnten ihnen doch wenigstens angepaßt werden, und er war von sich selber überzeugt, daß er sein Fortkommen in irgend einem Land der Welt finden würde — er müsse nur erst einmal dort sein.

„Der liebe Gott verläßt keinen Deutschen,“ sagte er sich, und mit dem schönen Liedchen: „Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus — Städtle hinaus“ ließ er sich wahrlich kein Gras unter die Sohlen wachsen, und wanderte, jede Eisenbahn von Grund seines gekränkten „wasserdichten Hutmacherherzens“ aus verachtend, zu Fuß bis in die ferngelegene Hafenstadt, um sich dort nach einer wo möglich wüsten Insel einzuschiffen.

Er fluchte allerdings jedesmal still vor sich hin, wenn ein Bahnzug vorüberrasselte und die Leute drin aus den offenen Fenstern heraussahen und über den wunderlichen Menschen lachten, der zu Fuß hinterdrein keuchte, während er doch hätte für ein paar Groschen so bequem darin fahren können; aber Zacharias setzte den Hut bei solchen Gelegenheiten nur noch immer schiefer,

um seine Verachtung bildlich auszudrücken, und wanderte trotzig seines Weges, ohne auch nur einmal nach ihnen umzuschauen.

Es ist überhaupt erstaunlich, mit welcher Genauigkeit sich menschliche Gemütsbewegungen und Charaktere nur allein durch die verschiedene Stellung des Hutes ausdrücken lassen.

„In den Augen liegt das Herz," lautet ein altes, wunderschönes Lied, aber es ist durchaus nicht wahr. Im Hute liegt es, und der aufmerksame Beobachter kann manchem Menschen nur allein durch den Hut direkt ins Herz sehen.

Wer z. B. den Hut recht gerade und steif auf hat, daß er ihm senkrecht auf dem Wirbel des Kopfes sitzt, das mag ein sehr guter, rechtschaffener Mann sein, aber er ist jedenfalls nach einer Richtung hin Pedant und geht unausweichlich, vielleicht praktisch, doch unter jeder Bedingung steif und trocken durchs Leben mit nicht einer Spur von Poesie. Ich gebe zu, daß er ein ausgezeichneter Beamter und vortrefflicher Geschäftsmann sein kann, aber ein guter Gesellschafter ist er keinenfalls.

Ein klein wenig geneigt — nach rechts oder links bleibt sich gleich —, und welch einem fabelhaften Unterschied begegnen wir hier. — Das sind die besten und interessantesten Menschen, mit gerade genug leichtem Sinn, um liebenswürdig zu sein und über das Nützlichste einer Sache auch nicht das Angenehme zu vergessen. — Aber ja nicht zu viel —, den Hut zu viel auf eine Seite bedeutet sehr großen Leichtsinn — ein keckes Herausfordern der Menschheit, um das sich gewöhnlich niemand kümmert, Rauflust und verschiedene andere schlimme Leidenschaften. Solche Menschen werden auf die Länge der Zeit im Umgang unerträglich.

Der Hut weit hinten verrät Sorglosigkeit, aber auch Behaglichkeit, mit einer kleineren oder größeren Mischung von Eigendünkel. Leichtsinnige Schuldenmacher und Spekulanten sind geneigt, den Hut in solcher Weise zu tragen, und je weiter er nach hinten gerückt wird, desto gefährdeter ist ihre Position.

Dagegen deutet es Schwermut und Niedergeschlagenheit an, wenn der Hut, im entgegengesetzten Fall, weit in die Stirn gezogen wird: düsteren Groll, ein gepreßtes Herz oder gedrückte Lebensverhältnisse — auch unsaubere Wünsche; kurz, der Hut zeigt den Menschen, wie er wirklich ist, und Zacharias Hasenmeier, der leichtsinnigste „wasserdichte Hutmachergesell“, der diese Straße je passiert war, strafte mit seinem Hut keck auf dem linken Ohr diese Theorie wahrlich nicht Lügen.

Zacharias machte sich auch wirklich keine Sorgen, und erst nur einmal mit seinem Entschluß im reinen, hielt er alles andere, was ihn möglicherweise betreffen oder ihm hindernd in den Weg treten könnte, für Nebensache — und doch hatte er gerade da, wo er die Hauptschwierigkeit fand, keine erwartet.

Seine Begriffe von Reisespesen waren nämlich sehr unvollkommener Art, denn wenn er sonst von einer Stadt zur andern wanderte — mochte sie auch noch so weit entlegen sein — so brachte er dorthin doch gewöhnlich noch immer ein paar Groschen mehr mit, als er von Hause aus mitgenommen, denn er verstand die Kunst des Fechtens aus dem Grunde, und wenig Familien, die er ansprach, konnten sich rühmen, ihn unbeschenkt entlassen zu haben. Danach berechnete er also auch die etwa zu zahlende Passage nach einem fremden Weltteil, und fand sich hier in Hamburg sehr enttäuscht, als die Kapitäne dort liegender segelfertiger Schiffe eine weit größere Quantität

der landesüblichen Münzsorte verlangten, um ihn als Passagier aufzunehmen, als er imstande war aufzuzeigen — selbst wenn er gewillt gewesen wäre, sich zu diesem Zweck von seinem ganzen Kapital zu trennen.

Wo er an Bord kam, schüttelten die alten Seeleute mit dem Kopf und meinten, das reiche nicht, und unnützes Volk könne man nicht monatelang umsonst an Bord füttern. Von dem Seedienst verstand er aber gar nichts, Hutmacher wurden nicht unterwegs gebraucht, und so blieb das Resultat auf allen Schiffen dasselbe, so daß Zacharias am Abend des zweiten Tages, den er auf solche Weise verwandt, mit in die Stirn gezogenem Hut — so keck er ihn auch noch an dem Morgen auf dem einen Ohr getragen, in sein Wirtshaus nahe am Hafen zurückkehrte und sich mürrisch und der ganzen See grollend hinter ein Glas etwas dünnes Bier setzte.

Es war das eine der sogenannten Matrosenkneipen, in der fast nur Seeleute oder mit der Schiffahrt zusammenhängende Personen, wie Segelmacher, Reepschläger ꝛc. einkehrten, und es läßt sich denken, daß ein Handwerksbursch mit Tornister und Knotenstock und einer richtigen „Landschraube" auf dem Kopf nicht unbemerkt passieren konnte. Es war etwa gerade so, als ob ein ausgespannter Stier hinaus in den Wald ging und sich einem Rudel Hirsche beigesellte, und die Matrosen steckten denn auch bald die Köpfe zusammen und flüsterten und lachten über den wunderlichen Gesellen. Nachdem sie indes ihren Spaß eine Weile gehabt, ohne daß er weiter Notiz von ihnen genommen, wollten sie ihn auch aufziehen, aber Zacharias war nicht auf den Kopf gefallen und antwortete ihnen bald so scharf und treffend, daß sie jetzt selber Vergnügen daran fanden, sich mit ihm zu unterhalten — doch freilich nicht bei

einem Glas Dünnbier, dem sich ihre ganze Lebensweise nicht zuneigte.

Grog wurde bestellt, und da Zacharias nicht den geringsten Grund sah, seine Absichten, die ihn hierher geführt, zu verheimlichen, so erfuhr die Gesellschaft bald, daß er aus dem inneren Land käme und auswandern wolle, aber kein Schiff finden könne, weil es ihm gerade am Besten fehle.

Die Matrosen, fast immer gutmütig gegen Fremde, sobald sie keine Gelegenheit mehr finden, sich über sie lustig zu machen, schlugen jetzt bald das, bald jenes Schiff vor, das, knapp an Mannschaft, vielleicht doch hätte bewogen werden können, ihn mitzunehmen — Zacharias schüttelte aber immer mit dem Kopf, denn auf fast allen war er schon selber gewesen, und wenn auch noch ein oder das andere da lag, auf dem er noch nicht nachgefragt, so konnte er sich doch ziemlich genau denken, welche Antwort er dort bekommen würde. — Es war nicht der Mühe wert, es auch nur zu versuchen.

„Sag' einmal, Landsmann," frug der Wirt, ein breitschultriger, blatternarbiger Gesell, mit einer blauen, goldgestickten, aber entsetzlich schmutzigen Mütze auf den scharf gekräusten braunen Haaren und dabei mit ein Paar kleinen verschmitzten Augen — „wo willst du denn eigentlich hin?"

„Fort — hinaus in die Welt," erwiderte der wasserdichte Hutmacher — „wohin ist mir vollkommen gleich, zu den Menschenfressern oder Kannibalen — nur die Welt möcht' ich sehen und die verfluchten Eisenbahnen los werden."

„So?" sagte der Wirt, „na, hast du es denn da schon auf einem Walfischfänger versucht?"

„Auf einem Walfischfänger?" frug Zacharias erstaunt, „was ist das?"

„Nun, ein Schiff, das hinaus in die Südsee fährt und Fische fängt, und dabei an allen Inseln anlegt, die es erreichen kann.“

„Damn it!“ rief einer der Matrosen, „da liegt gerade die ‚Seeschlange‘ draußen im Fahrwasser vor einem Anker und will morgen früh mit der Ebbe in See gehen — die braucht noch Leute und nimmt, was sie kriegen kann.“

„Aber ich kann gar nicht angeln,“ sagte Zacharias.

„Angeln — hell!“ rief der Wirt, „zu angeln brauchst du auch nicht, und die nehmen dich mit Kußhand, denn an Bord von einem Walfischfänger brauchen sie Leute zu allerhand, und wenn's auch nur wäre, um einen Schleifstein oder Schiemannsgarn zu drehen und Feuer unter den Kesseln zu halten.“

Die anderen Matrosen stimmten dem Wirt bei. Walfischfänger waren in der Tat die einzigen Schiffe, die jeden annahmen, der sich auf ihnen verdingen wollte, und dabei am weitesten in der Welt herumkamen. An alle Inseln, die sie nur erreichen konnten, fuhren sie hinan und segelten jetzt an der japanischen Küste — dann wieder im Eismeer, und vier, fünf Monate später zwischen den Koralleninseln der Südsee herum. Das aber war gerade, was Zacharias wollte, denn hätte er sich an einer bestimmten Stelle niedergelassen, so wäre ihm doch zuletzt nichts anderes übrig geblieben, als wieder zu arbeiten, und zu diesem letzten verzweifelten Mittel, sich eine Existenz zu sichern, wurde er noch immer zeitig genug getrieben.

Einer oder der andere von den Leuten am Tisch hatte aber auch schon eine Fahrt mit einem Walfischfänger gemacht, und erzählte denn Wunderdinge, was er da draußen gesehen: von den Meerweibchen und Seegreifen

und den Korallenhäusern, die sie in der See hätten, von fliegenden Fischen und Palmen, die mit den langen Blättern in der Luft herum föchten, von Schildkrötenjagd und dann dem lustigen Walfischfahrerleben selber, wie sie in Booten hinter den großen Fischen herruderten, ihnen die Harpune in den Leib warfen und sie dann endlich totstachen und einkochten und den ausgekochten Speck für ein enormes Geld verkauften.

Zacharias saß mit offenem Munde daneben, und so gut wie ihm der Grog mundete, gerade so gefielen ihm auch die wunderbaren Schilderungen dieses fabelhaften Lebens, das die Matrosen — einer solchen Landratte gegenüber — denn auch noch tüchtig auszumalen wußten. Einer erzählte immer tollere Geschichten als der andere, und als sie endlich fort wollten, ließ sie Zacharias nicht und bestellte frischen Grog, nur um noch immer mehr zu hören, und jetzt konnte er schon die Zeit nicht erwarten, daß es wieder Tag würde, um sich auf einem solchen merkwürdigen Fahrzeug einzuschiffen und all das Wunderbare selbst zu erleben.

Ein alter Segelmacher, der den tollen Erzählungen gelauscht, schüttelte zwar mit dem Kopf, denn es tat ihm leid, daß sie den armen Teufel mit seinen verworrenen Ideen nur noch verrückter machten, und er meinte einmal:

„Kamerad, nimm dich in acht! Wenn das wahr ist, was ich von Walfischfängern gehört habe, so ist verdammt wenig Vergnügen und heidenmäßige Arbeit dabei, und kriegst du einen von den Burschen zum Kapitän, wie sie hier und da auf den Schiffen stecken, so wollte ich lieber an Land irgendwo als Kettenhund in Kondition treten, ehe ich mich an Bord eines solchen Schiffes verdingte.“

„Ach Unsinn, Mate,“ lachte aber ein anderer, „wenn

das bißchen Arbeit nicht wäre, machte einen ja die Langeweile auf der langen Reise tot."

„Na, wenn ihn weiter nichts tot macht als die Langeweile," nickte der Segelmacher vor sich hin, „so kann er zufrieden sein — mit Deckwaschen, Garnspinnen, Teerstreichen, Kettenklopfen, Tran einschneiden und auskochen, und wie die angenehmen Beschäftigungen alle heißen, wird ihn die nicht viel plagen. Aber meinetwegen, Kinder," sagte er, von seinem Stuhl aufstehend und sein Glas zurückschiebend, „wer nicht hören will, muß fühlen, und wenn er's denn nicht anders haben mag, wird ihm eine dreijährige Lehrzeit auf einem solchen blutigen Kasten auch gerade nichts schaden — viel Glück, Mate, und einen guten Fang!" — und damit ging er langsam zur Tür hinaus.

Zacharias war wirklich ein wenig stutzig geworden, aber das Lachen und Erzählen der anderen trieb bald jeden solchen Gedanken aus seinem Hirn. Das war eine Landratte, die überhaupt nicht mehr aufs Wasser hinaus mochte und von dem lustigen Leben draußen wenig wußte. Nur ein Bedenken kam ihm noch — er konnte nicht schwimmen, und wenn er nun einmal aus dem Schiff herausfiel! Er teilte es dem neben ihm Sitzenden, der sich überhaupt am meisten seiner angenommen hatte, mit, der aber lachte gerade hinaus. „Schwimmen?" rief er, „glaubst du, Kamerad, daß einer von uns allen, die wir zur See gehen, schwimmen kann? — fällt uns gar nicht ein. Daß wir uns etwa lange quälen müßten, wenn die Geschichte einmal schief geht, nicht wahr? — denken gar nicht daran. Fällt einer über Bord, dann geht der Steuermann in seine Kajüte und schreibt's ins Logbuch, und damit ist's zu Ende — lustig gelebt und fröhlich gestorben, heißt dem Teufel die Rechnung verdorben,"

und jubelnd stießen die wilden Burschen wieder mit ihren Gläsern an, und immer neuen Stoff mußte der Wirt herbeischaffen.

Endlich fingen sie an zu singen — ganz schrecklich lange Balladen, die mit ihren zahllosen Versen gar kein Ende nehmen wollten, und Zacharias wurde schläfrig und wäre richtig eingenickt, wenn sich nicht eins der Schenkmädchen, die bis dahin mit den Matrosen gelacht und getrunken, zu ihm gesetzt und mit ihm geplaudert hätte. Die erzählte ihm jetzt aber auch, daß der eine Walfischfänger, der im Hafen läge — und es war in der Tat nicht der einzige — nur auf Tageslicht und Ebbe warte, um die Elbe hinunter und hinaus in See zu fahren, und wenn er die Zeit verpasse, könne er nicht mit und müsse hier bleiben.

Das machte ihn geschwind wieder munter, denn die Gelegenheit durfte er nicht ungenutzt vorüber lassen; sie bot sich vielleicht so bald nicht wieder. Das Mädchen wollte ihm noch einmal zu trinken geben, aber er fühlte, daß er genug hatte, denn da draußen dämmerte schon wieder der Tag — so lange geschwärmt zu haben erinnerte er sich gar nicht, verlangte aber jetzt noch eine Tasse Kaffee, nahm sich dann ein reines Hemd aus dem Tornister, um anständig vor dem Kapitän zu erscheinen, und ging, als es vollständig hell geworden war, mit einem der Matrosen, der ihn begleitete, zu dem bezeichneten Schiff.

---

## 2. Zacharias Hasenmeier hält es nicht an Bord aus.

Hatte er aber früher Angst gehabt, daß es ihm hier wie auf den anderen Fahrzeugen gehen und der Kapitän ihn abweisen würde, so fand er sich angenehm getäuscht, denn der brauchte allerdings Leute, und wenn er zuerst auch genau so ein Gesicht schnitt wie die übrigen, als er den Handwerksburschen mit seinem Tornister und Knotenstock sah, so schien er es doch wenigstens für möglich zu halten, einen Matrosen aus ihm zu machen. Er sagte, er wolle es jedenfalls versuchen. Zacharias wurde sein Platz angewiesen, wo er schlafen konnte, und mit dem Bewußtsein, jetzt endlich sein Ziel erreicht zu haben und einem neuen Leben entgegenzugehen, hing er dort seinen Rock an einen Nagel, hakte den Tornister darüber und — war eingezogen.

Aber es schien auch die höchste Zeit für ihn gewesen zu sein, an Bord zu kommen, denn in demselben Augenblick schon fast wurden die Segel ausgespannt, und das Schiff fuhr den Strom hinunter und in die See hinaus. — Wie das aber tanzte und schwankte; der arme Hutmachergesell, der schon so viel von der Seekrankheit gehört, sich aber noch nie eine richtige Idee davon gemacht hatte, sollte jetzt erfahren, wie das tue.

Die ganze Welt schien sich mit ihm zu drehen; alles wirbelte im Kreis herum — er wußte nicht mehr, was oben oder unten war, ob er auf dem Kopf oder auf den Füßen stand. — Er warf sich auf Deck nieder und breitete die Arme und Beine aus, um nicht noch tiefer zu fallen, kurz, er befand sich in einem Zu-

stand, der sich wohl bedauern, aber nie im Leben beschreiben läßt.

Wie lange er so gelegen, wußte er gar nicht, und nur das einzige Bewußtsein war ihm dabei geblieben: der Wunsch zu sterben, um dieser Höllenpein, diesem qualvollen und unerträglichen Zustand ein Ende zu machen. — — Aber auch das ging zuletzt vorüber, das Schiff lag ruhiger, oder er fühlte vielleicht auch die Bewegung nicht mehr so stark, und als er eigentlich erst wieder ordentlich zu sich kam, befanden sie sich schon so weit draußen in See, daß er, wohin er auch blickte, kein Land mehr erkennen konnte. Er hatte seine Reise angetreten, und ein Rückschritt war nicht mehr möglich.

Aber ob er sich eine Seefahrt anders gedacht haben mochte; er fühlte sich keineswegs behaglich und sehnte sich fortwährend danach, das ewig schwankende Schiff nur erst einmal wieder unter den Füßen los zu werden und festen, sicheren Boden zu betreten. Reisen — war das Reisen, wo man in einem fort, wie ein Sack, hin und her geworfen wurde, und den einen Fuß nie vom Boden heben konnte, ohne der Gefahr ausgesetzt zu sein, auf die Nase zu fallen? Da marschierte sich's anders in seinen festen, soliden Pappelalleen, und er bekam wieder das alte Heimweh nach seinem früheren Leben.

Und wenn sie ihn jetzt noch wenigstens zufrieden gelassen hätten, daß er sich ordentlich ausruhen und das häßliche schwindlige Gefühl überwinden konnte — aber Gott bewahre; kaum machte er die Augen wieder auf, so kam auch schon der Steuermann und stellte ihn an die Arbeit, und keine Entschuldigung half, daß er noch hundeelend sei.

Jetzt erfuhr er, daß der alte Segelmacher recht gehabt, der ihm ganz genau prophezeit hatte, was ihn

hier erwartete. Wo er schon außerdem schwindlig war, mußte er noch eine große Schiemannsgarnwinde oder gar einen schweren Schleifstein drehen, daß ihm der Kopf immer mit dabei herumging — und dazu sollte er fetten Speck essen und harten Schiffszwieback kauen — so ein Leben — der Böse hätt's holen können, wenn es ihm recht gewesen wäre, aber es war ihm nicht recht.

Arbeiten — nun ja, er hatte in seinem Leben schon oft gearbeitet, und einen Hut zu walken und zu bügeln taten ihm vielleicht wenige gleich; aber was half ihm das hier? Statt des Bügeleisens bekam er einen alten schmutzigen Sandstein in die Hände und mußte damit das Verdeck abschleifen, und wenn das Deck nur wenigstens ruhig gelegen hätte, aber Gott bewahre; auf und nieder ging's und im Kreis herum mit ihm, und dann kam auch noch der Steuermann und hieb ihm mit einem Ende Tau eins hinten über, wenn er nicht rasch genug kratzte, daß er die dicken Striemen fühlen konnte.

Oh wie sehnsüchtig sah er jetzt über Bord, ob er nicht irgendwo Land erkennen und aussteigen könne, denn die Vergnügungstour hatte er schon bis obenhin satt; aber nichts war zu entdecken als Himmel und Wasser, und immer weiter fuhren sie dabei in den großen Ozean hinein.

Wenn er dabei auch geglaubt hatte, er würde sich mit der Zeit an die Seereise gewöhnen, so fand er doch bald, daß er sich da schmählich geirrt. Je länger er fuhr, desto schlechter wurde es ihm zu Mute, der Kopf brannte ihm, als ob Feuer drinnen wäre, sein Magen revoltierte gänzlich gegen den ekelhaften Speck, und er hielt sich um so mehr für schlecht und nichtswürdig behandelt, als es ausdrücklich in seinem Paß stand, daß alle Zivil- und Militärbehörden unterwegs ersucht wurden,

ihn frei und ungehindert passieren, auch ihm nötigenfalls Schutz angedeihen zu lassen — und hier sollte er sich behandeln lassen wie ein Hund?

Er ging jetzt direkt zum Kapitän und verlangte wieder an Land gesetzt zu werden, aber der sagte weiter nichts als: „Geh zum Teufel!“ und drehte ihm den Rücken, und die Matrosen verhöhnten ihn und lachten ihn aus.

Und jetzt begann der Sturm wieder zu toben; die Segel mußten eingenommen werden, und das Schiff fing an zu tanzen, daß Zacharias manchmal meinte, es müsse sich überschlagen, so hoch hob es sich vorn in die Höhe und fuhr dann wieder in die Tiefe hinab, bis ihm ordentlich der Atem ausging und er nach Luft schnappen mußte.

Er wollte sich jetzt in sein Bett legen, denn auf den Füßen konnte er sich doch nicht mehr halten, aber was half es ihm? Kaum war er hineingekrochen und machte die Augen zu, so schlenkerte das Schiff nach der andern Seite hinüber und warf ihn wie ein Bündel alte Kleider an die andere Wand, daß ihn alle Rippen im Leibe schmerzten. Wieder kletterte er hinein, hatte sich aber noch nicht einmal ordentlich festgelegt, als er noch unsanfter als vorher hinausgeschlendert wurde, und jetzt bekam er's satt.

„Nein,“ schrie er, „so ein Hundeleben soll ja der Teufel holen — ich tu nicht mehr mit,“ und zugleich fuhr er in seine Kleider, zog sich fertig an und nahm dann auch seinen Tornister vom Nagel, um ihn zu packen.

Die alten Matrosen, die ganz gemütlich in ihrer Hängematte schaukelten, lachten und frugen ihn, ob er an Land wolle und auch tüchtig lange Wasserstiefeln habe —

aber er antwortete ihnen gar nicht, schnallte seinen Tornister, mit den noch unbenutzten hellglänzenden Stiefelsohlen oben, fest, knöpfte sich seinen Rock bis obenhin zu, setzte seinen Hut auf und zog ihn sich vorn tief in die Stirn, holte seinen Knotenstock vor und hing ihn sich mit dem Lederriemen ans rechte Handgelenk, sagte „Adjes miteinander“ und stieg an Deck.

Gegen alles, was ihn nach außen umgab, schien er völlig blind geworden, nur an sich selber dachte er und die ihm hier gewordene nichtswürdige Behandlung, und so schritt er denn auch fest und entschlossen auf den Kapitän zu, der in seinen wasserdichten Kleidern auf dem Quarterdeck auf und ab ging und die Augen auf das kleine Segel gerichtet hielt, das sie in dem Wetter noch führen konnten.

„Herr Kapitän, ich wollte Ihnen man bloß Adjes sagen,“ bemerkte hier Zacharias, indem er seinen Hut abnahm und eine Verbeugung machte.

„Junge,“ rief der Kapitän, „wie siehst du denn aus? Bist du verrückt geworden?“

„Bitte,“ sagte Zacharias, „wollte nur fragen, ob Sie sonst noch etwas zu bestellen hätten.“

„Aber wo willst du denn hin? — gehst du etwa so schlafen?“ lachte der Seemann.

„Auf die Wanderschaft will ich,“ erwiderte aber Zacharias Hasenmeier, indem er seinen Hut jetzt wieder keck auf ein Ohr stülpte, „also adjes, Kapitän, leben Sie recht wohl, denn die Wirtschaft hier hätt' ich satt,“ und damit drehte er sich um, der See zu, wo gerade eine riesige Woge heraufgestiegen kam, daß sie mit dem hohen Hinterdeck vollkommen gleich lief. Dort trat er auch ganz ruhig, als ob er ein festes Stück Grund und Boden unter sich gehabt, auf das Wasser hinaus, und sank

natürlich in demselben Augenblick, wo er die Welle nur berührte, mit ihr in die Tiefe.

Er wollte jetzt schreien, aber das ging nicht mehr — oben hörte er nur noch den wildverstörten Ruf: Mann über Bord, und wußte jetzt, daß der Steuermann nun in seine Koje gehen und in sein Tagebuch schreiben werde: Mittwoch den 13. August nachmittags halb vier — so viel Grad Länge, so viel Grad Breite, Mann über Bord gegangen — Zacharias Hasenmeier — das war seine Grabschrift, und damit fuhr er ab — tiefer und immer tiefer.

---

## 3. Wie Hasenmeier den ersten Seegreis trifft.

Eigentlich war er selber sehr überrascht worden, als er hinaus aus dem Schiff trat, dort erst merkte, daß er auf gar nichts mehr stand, und zu gleicher Zeit fühlte, wie ihm das Wasser nicht allein in die Stiefeln, nein, auch schon in die Halsbinde lief und gleich darauf über seinem Kopf zusammenschlug.

„Du meine Güte," dachte er, „das ist doch hier eine verzweifelte Einrichtung mit den Chausseen, und wenn ich nach Hause komme —" weiter dachte er aber nichts, denn so rasch schoß er in die Tiefe, daß ihm Luft und Gedanken ausgingen, während er umsonst versuchte, sich irgendwo festzuhalten. Nicht einmal der bekannte Strohhalm war bei der Hand, nach welchem sonst ein Ertrinkender gewöhnlich greifen soll, und er kam eigentlich erst wieder zur Besinnung, als er sich gar nicht mehr besinnen konnte, wo er sei und was mit ihm vorging

Da er aber keinen festliegenden Gegenstand mehr

um sich her erkennen konnte, fühlte er auch nicht mehr, daß er sank, und die ganze Welt kam ihm nur in dem Augenblick wie eine riesige grüne Glasflasche vor, in welcher er eingestöpselt herumschwamm. — Er wollte dabei Atem holen, aber das ging nicht, denn sobald er den Mund aufmachte, lief ihm das Salzwasser hinein, und trotzdem befand er sich wohl dabei, und es beschlich ihn eine Empfindung, als ob er kaum so viel wiegen könne, wie ein Schneidergeselle gleichen Alters.

Wenn ihn aber während dieser Zeit nicht eine — wie bisher irrtümlich berichtete — purpurfarbene, sondern weit eher bouteillenglasfarbene Finsternis umgeben hatte, so bemerkte er jetzt zu seinem Erstaunen, daß sich die Dämmerung augenscheinlich lichtete, Gegenstände umher wurden sichtbar — hier und da begegnete er einem riesigen Seeungeheuer, das sich faul in seinem Element herumwälzte und keine Ahnung von der Nähe eines fremden Hutmachergesellen zu haben schien — unangenehme Quallen und Blasen trieben sich dort umher, und Fische sah er hier- und dorthin schießen — ob *die* aber *aufwärts* fuhren, oder er *abwärts*, war er nicht imstande zu sagen, denn seine ganze Aufmerksamkeit blieb in diesem Augenblick auf den unter ihm befindlichen Raum gerichtet, der mit jeder Sekunde mehr aus der dichten Finsternis heraustrat und mit einem ganz eigentümlichen Licht übergossen schien.

So mußte es einem Menschen zu Mute sein, der aus hoher Luft in einem Ballon zur Erde niedersank, so daß unter ihm, je tiefer er kam, das weite Land heller und klarer sichtbar wurde, bis sich endlich die einzelnen Baumgruppen und Ortschaften und zuletzt Häuser und Menschen klar und genau erkennen ließen.

Dort lagen weiße, zackige Flächen, aus denen er

nicht klug werden konnte, denn sie sahen aus wie beschneit — dort breiteten sich weite grüne Ebenen, mit Tieren auf der Weide, dort standen Häuser, die in jenem wunderbaren Licht funkelten und blitzten und in rasender Schnelle zu wachsen schienen. Ehe Zacharias aber nur einen Überblick über das Ganze gewinnen konnte, fuhr er plötzlich bis über die Knie in weichen Sand hinein, blieb aber nicht darin sitzen, sondern wurde wie von selber wieder herausgehoben. — Und was das für eine kuriose Gegend war, in der er sich befand!

„Jetzt — wenn ich nicht auf Reisen wäre," brummte er leise vor sich hin, „sollt' ich meiner Seel' denken, die Pappelallee führte nach Halle hinein — aber puh, wo liegt Halle!"

Er befand sich in der Tat in einer langen, schnurgeraden Allee die freilich aus den wunderbarsten Bäumen bestand. Sie sahen wohl so aus wie Pappeln, hatten aber gar keine Blätter, sondern nur dünne, elastische und sich fortwährend bewegende Zweige. Gar nicht weit voraus aber lag ein Haus — er konnte das Dach im Lichte blitzen sehen, und ohne sich lange zu besinnen, marschierte er darauf zu. — Aber sein Blick fiel dabei unwillkürlich auf den Weg, in dem er auch nicht die Spur von einem Wagengleis bemerkte — mit den Extraposten sah es jedenfalls windig aus.

Zu solchen Betrachtungen blieb ihm jedoch keine lange Zeit, denn viel rascher, als er gedacht, erreichte er das Haus. Und wie sonderbar leicht sich das hier ging; den Tornister fühlte er fast nicht auf den Schultern, die Füße nicht auf dem Boden, und der schwere Knotenstock hob sich bei jedem Schritt immer ganz von selber wieder.

Und da lag das Haus: es war aus rauhen Korallenblöcken aufgeführt, aber mit den herrlichsten Perlmutter-

schalen gedeckt, und hatte Türen und Fenster, wie die Häuser an der Oberwelt — die Fenster bestanden aber nicht aus Glas, sondern aus Hausenblase, und der Türgriff war aus Bernstein wie der Türklingelgriff aus einem Zahn des Spermacetiwals gemacht.

Aber nur einen Blick warf er auf diese äußeren Baulichkeiten, denn zu seinem Erstaunen bemerkte er jetzt, daß vor dem Haus, auf einer dort angebrachten Austernbank, ganz gemütlich ein menschenähnliches Individuum saß, das ihn, anscheinend ebenso überrascht, betrachtete.

Es war eine kleine, dicke Gestalt mit einer runden Schuppenmütze auf, aber sonst wohl ganz kahlem Kopf und einem Gesicht, das weit eher einem Karpfen als einem menschlichen Wesen glich. Übrigens hatte es Arme und Beine, nur daß der untere Teil derselben an den Seiten Flossen zeigte; auch trug es eine Art Schlafrock aus irgend einer Seegrasart geflochten, der um den Leib mit einem Korallengürtel festgebunden war.

„Gu'n Morgen," sagte der Fischschwänzige ruhig, und Zacharias erschrak ordentlich über die deutsche Anrede, aber alte Gewohnheit ließ vorderhand kein anderes Gefühl in ihm aufkommen, und seinen Hut schnell herunterreißend, erwiderte er höflich:

„Armer reisender Handwerksbursch; seit drei Tagen keinen warmen Löffel im Leibe gehabt."

„Jemine, Junge," lachte da der kleine Dicke vergnügt, ohne aber in die Tasche zu greifen, „das ist eine lange Zeit, seit ich keinen Handwerksburschen hier gesehen habe. Wo kommst du denn her? Bist du erst kürzlich ersoffen?"

„Bitte," sagte Zacharias, „soviel ich mich erinnere, noch gar nicht — ich habe meinen ordentlichen Paß bei

mir und wollte nur einmal sehen, wie's hier unten ausschaut — sehr hübsche Gegend."

„So?" sagte der Kleine, aber dabei ungläubig mit dem Kopf schüttelnd, „also du bist nicht ersoffen — das ist doch eigentlich merkwürdig. Woher kannst du denn das Wasser vertragen?"

„Entschuldigen Sie," sagte Zacharias, der die Möglichkeit eines Geschenkes noch nicht aufgab und deshalb seine Höflichkeit bewahrte, „ich bin wasserdichter Hutmachergesell, und da —"

„Ja so, das ist 'was anderes," nickte der Kleine, „aber du bist noch nicht lange hier, wie? — gefällt's dir hier bei uns?

„Muß schon sagen, daß mir's gefällt," meinte der Hutmacher, „nur ein bißchen feucht kommt mir die Gegend vor."

„Aber man gewöhnt's," meinte der Kleine wieder, „ich wohne nun jetzt schon etwas über zweitausend Jahre hier und befinde mich ganz wohl —"

„Donnerwetter, das ist eine schöne Zeit!" rief Zacharias, „und darf man fragen, was Sie eigentlich für ein Geschäft hier treiben und wo Sie so gut Deutsch gelernt haben?"

„Geschäft," sagte der Kleine, „gar keins, ich bin Seegreis und beziehe meine jährliche Pension, und Deutsch hab' ich von meinen neuen Nachbarn gelernt, die gar nicht weit von hier wohnen."

„Deutsche?" rief Zacharias erstaunt aus.

„Jawohl," nickte jener, „vor etwa fünfzig Jahren versank grad' über uns ein großes Schiff mit lauter Deutschen, die nach Amerika hinüber wollten, und die kamen denn grad' herunter und siedelten sich da an. Wollen wir einmal hinüber gehen?"

Zacharias hätte gar nichts Erwünschteres angeboten werden können, denn der kleine komische Kauz hatte ihm noch nicht einmal einen Schluck Branntwein angeboten, und er wußte, daß er bei Landsleuten jedenfalls besser behandelt würde. Der Kleine stand indessen auf, schwamm ins Haus hinein, kam aber gleich darauf wieder heraus und hatte zu Zacharias' unbegrenztem Erstaunen einen Regenschirm unter der einen Flosse, den er dann aufspannte, und sagte:

„So, nun kann's losgehen."

„Aber entschuldigen Sie," meinte der Hutmacher, „brauchen Sie denn hier im Wasser einen Regenschirm?"

„Regenschirm?" sagte sein Begleiter, „einen Schirm gewiß. Es fahren hier jetzt in letzter Zeit so eine Menge Schiffe drüber weg, und die Leute darauf kehren sich den Henker darum, was sie über Bord werfen, so daß man nie sicher ist, einmal unterwegs einen zerbrochenen Teller oder sonstige Porzellan- und Glasscherben, alte Nägel und Gott weiß was, auf den Kopf zu bekommen. Ich gehe deshalb nie ohne Schirm aus." Und damit schwamm er ganz behaglich die Allee entlang.

„Was sind denn das nur für komische Bäume," sagte Zacharias, der nebenher keuchte und kaum mitkommen konnte, „solche hab' ich doch mein Lebtag noch nicht gesehen."

„Bäume?" sagte der Seegreis, „da drüben stehen Bäume — Korallenbäume — andere haben wir hier unten nicht. Das hier sind Polypen, die in Reihen gepflanzt werden, weil's hübscher aussieht."

„Polypen — 's ist die Möglichkeit," rief Zacharias erstaunt aus, „wenn ich wieder nach Hause komme, glauben sie mir's gar nicht."

„Nach Hause kommen," sagte der Seegreis, mit dem

Kopf schüttelnd, „ich lebe nun hier unten über zweitausend Jahre, kann mich aber nicht besinnen, daß jemals irgend wer, der uns hier besuchte, wieder nach Hause gekommen wäre.“

„Das ist bei uns gerade so,“ rief Hasenmeier, „die ältesten Leute in einem Orte wissen sich nie auf etwas zu besinnen — aber entschuldigen Sie, verehrter Seegreis, was ist denn das da drüben? — das sind ja komische Tiere.“

Rechts, wohin er zeigte, dehnte sich eine weite grüne Seegraswiese aus, und Hasenmeier bemerkte jetzt zu seinem Erstaunen, daß dort ein paar hundert große Schildkröten auf der Weide herumgingen, während die Hirtin, ein junges allerliebstes Seenixchen, wie er sie schon oft hatte abgemalt gesehen, mit einem Seehund neben sich, sie überwachte.

„Das ist ja ein allerliebstes Mädel,“ fuhr der galante Hutmachergesell fort, der sie schmunzelnd betrachtete, denn sie gefiel ihm ausnehmend, „können wir nicht einmal dort vorübergehen?“

„Warum nicht?“ erwiderte der Seegreis gefällig, „wenn wir nachher schräg durch den Korallenwald halten, schneiden wir sogar ein tüchtiges Stück Weges ab, denn die Kolonie liegt gerade dort hinüber,“ und ohne weiteres bog er rechts durch die Grasebene ein und hielt auf die kleine Nixe zu, die neugierig aufschaute, als sie den wunderlichen Fremden bemerkte.

Es läßt sich nicht leugnen, sie war eigentlich unanständig einfach gekleidet, und trug nichts als ihre langen, grünen, mit Meerrosen durchflochtenen Haare, aber die klugen großen Augen funkelten wie ein paar Sterne, und der Arm, den sie ihnen entgegenstreckte, war weiß und zart wie Elfenbein. Zacharias Hasenmeier fühlte auch.

daß er hier die Gesetze der Höflichkeit nicht außer acht lassen dürfe. Er nahm also den Hut ab, und das ihm schon aus alter Gewohnheit und mit der Bewegung zusammenhängende und auf den Lippen schwebende „Armer reisender Handwerksbursch" gewaltsam hinunterschluckend, sagte er mit größter Artigkeit:

„Mein schönes Fräulein, äußerst angenehm, Ihre werte Bekanntschaft zu machen."

Die kleine Nixe sah ihn lächelnd an, was ihm Mut zu einer größeren Freiheit machte: er hob also den Arm und wollte ihr mit dem Finger unter das Kinn greifen, zog aber die Hand blitzschnell zurück, denn das kleine Hirtennixchen, dessen Augen plötzlich einen grünen Schein annahmen, schnappte danach mit den Zähnen, und der Seehund knurrte und fuhr ihm auch zu gleicher Zeit nach den Beinen.

„Donnerwetter," rief Hasenmeier zurückspringend, und hatte eben noch Zeit, seinen Stock vorzuhalten, um wenigstens von dem Hund frei zu kommen.

„Ja, die beißt," lachte der Seegreis, „du darfst ihr nicht zu nahe kommen.

„Das ist aber doch hier ganz anders als bei uns," sagte Hasenmeier bestürzt, „bei uns beißen die Mädels nicht."

„Ländlich, sittlich," bemerkte der Seegreis; „aber laß uns weiter gehen, siehst du, dort fängt schon der Wald an."

Zacharias war nicht böse darüber, denn die kleine Nixe hatte auf einmal alle Reize für ihn verloren, und er warf nur noch einen Blick auf die wunderliche Herde von Schildkröten, die auf ihren platten Bäuchen im Seegras herumkrochen und unter Obhut der kleinen bissigen Hexe standen. Vergebens sah er sich aber nach einem

Wald um, denn das, worauf sie jetzt zuschritten, glich weit eher einer überzuckerten Hecke, als was er sich bis jetzt unter einem Wald gedacht. Als er aber hinein kam, sah er doch, daß es große, stämmige Korallenbäume waren, die ihre zackigen laublosen Äste nach allen Seiten hin ausstreckten, so daß man kaum seine Bahn hindurch finden konnte.

Da blieb der Alte plötzlich unter einem der Bäume halten und zankte hinauf, und als Zacharias erstaunt dorthin sah, bemerkte er oben in den Zweigen ein paar kleine Jungen, die sehr verdutzt zu sein schienen und sich hinter den Ästen zu verstecken suchten.

„Nichtsnutziges Gesindel," schimpfte aber der Seegreis, „ihr glaubt wohl, ich seh' euch nicht? Wollt ihr machen, daß ihr herunter kommt; wenn ich euch noch einmal dabei erwische, häng' ich euch bei den Flossen auf und lass' euch eine Woche zappeln," — und rechts und links glitten die scheuen Bengel jetzt, wie blitzende Fische, durch die Wipfel hinaus, in deren Gewirr sie bald verschwanden.

„Aber was haben denn die da oben gemacht?" sagte Zacharias erstaunt.

„Was sie gemacht haben?" rief der Alte, „die Nester der fliegenden Fische nehmen sie aus und saufen die Eier aus — aber wartet, ich passe euch auf den Dienst, darauf könnt ihr euch verlassen. Jetzt sind wir übrigens gleich durch den Wald, — siehst du, dort drüben stehen schon die Häuser deiner Landsleute, und denen wollen wir nun einmal einen Besuch abstatten. Die werden sich freuen, wenn sie einen aus ihrem Lande zu sehen bekommen."

Der kleine Korallenwald wurde hier schon lichter, und bald betraten sie wieder eine offene Ebene, in der

auf einem flachen Hügel, ganz nahe bei dem Wald, die Ansiedelung der damals gescheiterten deutschen Auswanderer lag. Daß sie aber zu Deutschen kamen, sah Zacharias augenblicklich, denn die Wege waren hier nicht allein vortrefflich in Ordnung gehalten, sondern er kam auch bald darauf zu einem weiß und grün angestrichenen Wegweiser, dessen Arm gerade nach dem Dorf hinüberdeutete, und auf dem die Worte standen:

„Nach Seeburg, eine halbe Pfeife Tabak“,

was die Entfernung andeutete, in welcher sie sich von dem Ort noch befanden. Hasenmeier mußte freilich die Beine tüchtig unter den Arm nehmen, um mit dem Seegreis Schritt zu halten, der trotz seiner zweitausend Jahre noch vortrefflich auf den Füßen schien, sie rückten dadurch aber auch rasch näher, und nach kaum einer halben Stunde, nachdem sie den Wald verlassen, erreichten sie die äußeren Einfriedigungen des Dorfes, das mit seinen reinlichen Straßen vor ihnen lag.

Allerdings hatten sie unterwegs noch ein paar Herden von Seekühen mit ihren Kälbern und auch Schildkröten getroffen, die ebenfalls von kleinen allerliebsten Nixen gehütet wurden; der Hutmachergesell schien aber jede Lust verloren zu haben, mit ihnen anzubinden, und es drängte ihn jetzt selber, wieder in „gesittete Gesellschaft“ zu kommen.

---

## 4. Der Kampf mit der Seeschlange.

Was unsern Handwerksburschen wunderte, war, daß er noch gar keinen Menschen auf der Straße sehen konnte, und er wollte sich eben deshalb gegen seinen Begleiter aussprechen, als hinter einer Korallenhecke, die

hier zum Einfassen der Gärten benutzt zu werden schien, plötzlich ein Gendarm hervortrat und den Handwerksburschen mit barscher Stimme nach seinem Wanderbuch frug.

„Herr du meine Güte," rief Hasenmeier überrascht aus, „haben sie denn hier unten auch Gendarmen?"

„Hast du schon ein deutsches Dorf gesehen, mein Bursche," rief aber der Mann des Gesetzes trotzig, „wo keine gewesen wären?" — und in der Tat konnten sich weder der zweitausendjährige Seegreis noch der Hutmachergesell auf eins in der Geschwindigkeit besinnen — „also mach rasch, denn ich habe keine lange Zeit."

„Das ist merkwürdig," murmelte der Handwerksbursch erstaunt vor sich hin; aber nicht gewohnt, einer solchen Persönlichkeit gegenüber irgend eine Widersetzlichkeit zu zeigen, warf er seinen Tornister ab, schnallte ihn auf und suchte das Buch.

„Ei du mein Herrgottchen," rief er dabei, „alles klatschenaß — wenn hier nur ein Platz wäre, wo man sein Zeug ein bißchen trocknen könnte."

„Trocknen?" sagte der Seegreis erstaunt, während der Gendarm es unter seiner Würde hielt, mit dem reisenden Handwerksburschen ein Gespräch anzuknüpfen, ehe sich dieser nicht vollständig legitimiert hatte — „was ist denn das?"

„Was trocknen ist?" rief Zacharias, „das nehmen Sie mir aber nicht übel —"

„Na wird's bald!" rief der Gendarm.

„Entschuldigen Sie gütigst," meinte der Handwerksbursch, „hat ihm schon — hier, verehrter Herr Gerichtsbehörde, ist mein Paß — alles in Ordnung — Zivil- und Militärbehörden werden ersucht, mich gefälligst —"

„Schon gut," unterbrach ihn der Mann des Gesetzes, indem er das Papier wieder zusammenfaltete und seinem Eigentümer zurückgab, „können sich hier aufhalten, müssen den Paß aber beim Bürgermeister vorher visieren lassen."

„Beim Herrn Bürgermeister? Haben Sie denn hier auch einen Bürgermeister?"

„Ist das wieder eine dumme Frage," brummte der Gendarm, „wo sechs Deutsche zusammen wohnen, brauchen sie doch auch eine Obrigkeit; wofür sollte man denn sonst nur Steuern erheben? — alles hier wie oben — alles genau so!"

„O du lieber Himmel," seufzte Hasenmeier, aber ganz im stillen, denn was er jetzt dachte, durfte er nicht laut werden lassen, „und deshalb die schreckliche Seereise gemacht?"

„Hutmachergesell?" frug der Gendarm lakonisch.

„Wasserdichter," bestätigte Hasenmeier ebenso.

„Gut — können einmal meinen alten Filz wieder aufbügeln — ist ein wenig lappig geworden hier unten."

Zacharias warf einen prüfenden Blick auf den besagten Toilettegegenstand und bemerkte allerdings, daß die Krempen des alten dreieckigen Filzhutes, der einmal mit silbernen Borden besetzt gewesen, eine sehr trübselige Form angenommen hatten.

„Wird mir eine Ehre sein," erwiderte er höflich, „aber wo finde ich den Herrn Bürgermeister?"

„Ist gerade auf der Jagd," sagte der Gendarm, „können so lange ins Wirtshaus gehen — zum goldenen Haifisch."

„Wirtshaus?" rief Hasenmeier rasch, „alle Wetter, ist hier auch ein Wirtshaus im Ort?"

„Na, wenn ein Bürgermeister da ist, wird doch auch

ein Wirtshaus da sein," sagte der Gendarm, „gleich dort neben der Kirche — dem Haus mit dem kleinen Turm."

Hasenmeier schulterte vergnügt seinen Ranzen wieder und faßte seinen Knotenstock fester, denn jetzt fing ihn sein Leben an zu freuen. Das eine nur genierte ihn, daß der Seegreis fortwährend um ihn herum schwamm und ihn dabei immer über die Achsel ansah. Was sollte denn das eigentlich heißen? Ob er sich vielleicht über ihn lustig machte, weil er sich hatte von dem Gendarmen so anfahren lassen? Bah, was verstand so ein Seegreis davon; wie Gendarmen behandelt sein wollten, das wußte er besser, und sich an den Alten gar nicht mehr kehrend, wanderte er vergnügt der bezeichneten Stelle zu.

Rechts und links standen Häuser, alle aus Korallenblöcken aufgebaut und mit breiten Muscheln wie mit Schindeln gedeckt. Auch Trottoirs hatte das Dorf, gar künstlich von Austernschalen gelegt, und an einer großen Ökonomie kam er ebenfalls vorüber, wo in einem mächtig breiten Stall eine Menge Seekühe mit ihren Kälbern standen; aber keinen einzigen Menschen konnte er entdecken — nirgends die Spur von Leben und Tätigkeit, und das Ganze fing schon an ihm unheimlich vorzukommen. War das Dorf ausgestorben und der Gendarm ganz allein zurückgeblieben?

Jetzt hatte er das Wirtshaus erreicht — fehlen konnte er's nicht, denn ein großes Schild mit einem goldenen Haifisch verriet den Platz schon von weitem, und rasch schritt er darauf zu, blieb aber ganz erstaunt in der Tür stehen, als er das ganze Gebäude, das etwa noch einmal so groß wie die gegenüberliegende Kirche sein mochte, gedrängt voll fröhlicher, zechender Menschen sah.

„Ja, alle Wetter!“ rief er erstaunt aus, „da wundert's mich freilich nicht mehr, daß ich niemanden in den Häusern gesehen habe, wenn sie alle im Wirtshaus sitzen.“

„Mach die Tür zu!“ rief ihn aber der Wirt an — eine große breitschultrige Gestalt mit Pockennarben, dessen Gesicht ihm merkwürdig bekannt vorkam — „Donnerwetter, das ganze Wasser läuft ja herein!“

Hasenmeier zog rasch die Tür hinter sich zu und den Hut vom Kopf.

„Armer reisender Handwerksbursch,“ sagte er dabei mit kläglicher Stimme, „bittet allerseits um ein kleines Geschenk.“

„Hurra, ein Handwerksbursch!“ lachten und schrieen aber die Gäste durcheinander, und ein Toben entstand jetzt, wie es auf der Oberfläche der Erde nicht natürlicher hätte aufgeführt werden können.

Hasenmeier sah auch hier zu seinem Erstaunen, wie reichlich mit Getränken und Speisewaren versehen die Bewohner dieser unterseeischen Station sein mußten, denn rings an den Wänden waren Massen von Fässern mit allen nur denkbaren köstlichen Weinen und Spirituosen aufgeschichtet, während nebenan ein anderes weites Lokal die Speisekammer zu sein schien. Lange Zeit ließen ihm aber die Insassen nicht zum Umschauen, denn von allen Seiten wurden ihm Krüge und Gläser entgegengehalten, und Hasenmeier wußte gar nicht, wo er zuerst zulangen sollte.

„Wo habt ihr nur alle die guten Sachen her?“ rief er endlich, „ihr lebt ja hier wahrhaftig wie der liebe Gott in Frankreich.“

„Woher?“ lachte der Wirt, „glaubst du denn, mein Bursch, daß alle die guten Sachen verloren gehen, die

uns die Schiffe herunter schütteln? — Ladungsweise bekommen wir sie, daß wir manchmal gar nicht wissen, wohin damit — aber jetzt trink aus, denn wir müssen fort."

„Fort? wohin?" frug der Handwerksbursch, der gar nicht daran dachte, so bald wieder fortzugehen, „hier ist's doch hübsch genug."

„Ja, es wird Zeit," riefen aber die anderen und holten jetzt aus Ecken und Winkeln alle nur erdenkbaren Arten von Mordwaffen: Lanzen, Spieße, Flinten, Säbel, Pistolen und wer weiß was hervor.

„Aber was ist denn nur los?" rief Hasenmeier, „wollt ihr in den Krieg?" — Donnerwetter, halten Sie mir die Flinte nicht so auf den Leib; das Ding kann losgehen."

„Was los ist, Kamerad," sagte der Wirt, „das sollst du gleich wissen. Hier ganz in der Nähe läßt sich nämlich seit einigen Monaten die Seeschlange blicken und holt uns unsere Kühe und Kälber von der Weide, ja hat neulich sogar ein kleines Nixchen, das mit einer Muschel nach ihr warf, mit Haut und Haaren aufgefressen."

„Und hat denn das der Gendarm gelitten?" frug Hasenmeier.

„Ja, die kehrt sich wohl an einen Gendarmen," lachte der Wirt; „nein, wo wirklich etwas los ist, da müssen wir immer selber hinaus und uns Ruhe schaffen, denn solche Bestien gibt's leider nur zu häufig in unserer Gegend. Der Bürgermeister ist auch schon heute morgen in aller Frühe mit seinen Hunden ausgegangen, um einmal abzuspüren, und wenn wir dann wissen, wo sie sich versteckt hält, wollen wir sie nachher schon kriegen."

„Na, dann will ich derweile ein bißchen hier bleiben und mich ausruhen," sagte Hasenmeier, dem nichts ferner

lag, als hier unten mit einer Seeschlange anzubinden, da diese allen früher gelesenen Beschreibungen nach ja ein ganz entsetzliches Beest sein sollte.

„Möchtest du wohl," meinte der Wirt lachend, „ne, mein Bursche, wenn du hier unten bei uns leben willst, gehörst du auch mit zur Landwehr und mußt ausrücken."

„Aber ich bin militärfrei," rief Zacharias, „der Doktor hat mich untersucht und erklärt, ich hielte die dreijährige Dienstzeit nicht aus — und dann bin ich auch auf dem linken Ohr taub."

„Papperlapapp!" riefen aber die anderen, „das macht hier alles nichts — gebt ihm einmal eine Lanze oder sonst 'was, und nun vorwärts, sonst schimpft der Herr Bürgermeister."

Alle weiteren Gegenvorstellungen, daß er sich eine Blase unter den rechten Fuß gelaufen und Rheumatismus im Knie hätte, halfen ihm in der Tat nichts. Sie schnallten ihm einen furchtbar großen Säbel um, der wohl einen Fuß hintennach schleifte und ihm, wenn er sich umdrehen wollte, zwischen die Beine kam, und dann brach die ganze Gesellschaft auf, sammelte sich draußen auf der Straße und marschierte nun in Reih und Glied, während ein paar Jungen vorneweg auf Muscheln bliesen, zum Dorf hinaus.

Hasenmeier war bei der Sache nicht recht wohl.

„Wenn ich das gewußt hätte," dachte er bei sich, „so wäre ich lieber noch einen Tag an Bord geblieben," aber es nützte ihm nichts. Als Vaterlandsverteidiger mußte er mit in Reih und Glied marschieren und dabei auch noch vergnügt aussehen, wenn er nicht von seinen Nebenmännern verhöhnt sein wollte.

So zog der kleine Trupp, etwa vierzig Mann stark, durch die stillen Straßen der Stadt, und Hasenmeier

bemerkte wohl, daß hie und da verstohlen ein Frauenkopf an die Fenster kam, um nach einem oder dem andern der jungen Leutnants hinunterzuschielen; aber es blieb ihm nicht viel Zeit zu solchen Betrachtungen, denn schon öffnete sich vor ihnen das weite Feld, eine mit hohem Seegras bewachsene Wiese, in der ihnen jeden Augenblick die gefürchtete Seeschlange unter den Füßen herausfahren konnte.

Dort draußen bewegte sich jetzt eine menschliche Gestalt, die ihnen zuzuwinken schien — das mußte der Bürgermeister sein, und die Muschelbläser vorn wurden bedeutet, ruhig zu sein, denn man konnte ja nicht wissen, wie nahe die Bestie versteckt lag.

So rückten sie leise und geräuschlos vor, aber das Seegras war hier so tief und verwachsen, daß Hasenmeier kaum darin fortkonnte und immer ärger stöhnte und schwitzte.

Der Herr Bürgermeister, der seine Flinte in der Hand hielt, suchte indessen das nächste Feld ab, hielt plötzlich still und sah vorsichtig voraus. Zacharias bemerkte jetzt, daß er ein paar große Seehunde bei sich hatte, und der eine stand — der Bürgermeister winkte, daß sie sich ruhig verhalten sollten, und schritt leise vor. Der eine Seehund zog vortrefflich an — plötzlich fuhr ein Volk fliegender Fische aus dem Gras heraus und der Bürgermeister machte eine famose Dublette nach rechts und links, während die beiden Seehunde vorsprangen und jeder seinen Fisch apportierte.

Hasenmeier, von dem ermüdenden Marsch durch das Seegras vollständig erschöpft, war froh genug, einen, wenn auch nur kurzen Ruhepunkt zu gewinnen, wischte sich den Schweiß von der Stirn und setzte sich dann auf einen der nahebei befindlichen Korallenblöcke, die hier

überall aus dem Gras hervorschauten. Mit einem lauten Aufschrei sprang er aber auch schon in demselben Moment wieder in die Höhe, denn er hatte sich den Platz, auf den er sich niederlassen wollte, vorher nicht genau angesehen und sich dabei mitten auf einen Meerigel gesetzt, der dort zusammengerollt lag.

Die anderen lachten, aber es war jetzt doch keine Zeit zur Kurzweil mehr, denn der Bürgermeister kam heran und teilte den Leuten mit, daß er das Versteck des Meerungeheuers aufgespürt habe. Es sollte zusammengeknäult in einem kleinen Dickicht von Algen und Korallenbäumen liegen, die etwa tausend Schritt von dort entfernt standen und deutlich von hier aus zu erkennen waren.

„Wer ist der Neue da," sagte der Bürgermeister plötzlich und streng, als sein Blick auf Hasenmeier fiel, „wo kommt er her?"

„Bitte um Entschuldigung, Herr Bürgermeister, ich wollte nur —" stammelte der Handwerksbursch.

„Paß in Ordnung?" fragte der Beamte.

„Alles — wenn Sie erlauben —"

„Nachher — jetzt ist keine Zeit dazu," wehrte aber der Bürgermeister ab, der übrigens wie ein ganz gewöhnlicher Mensch aussah, nur daß er Schwimmhäute zwischen den Fingern trug — und Hasenmeier überzeugte sich jetzt, daß dies bei allen übrigen ebenso der Fall war. Der Bürgermeister aber fuhr fort: „Wir müssen das Dickicht umzingeln und dann zwei Mann hineinschicken — denn meine Hunde wollen nicht dran, und ich mag sie auch nicht riskieren. — Zwei Mann, die das Beest aufstören und hinaus ins Freie treiben — und nun vorwärts marsch, damit wir nicht zu spät zum Essen kommen."

Er hatte dabei sein Gewehr wieder auf eine ganz eigentümlich rasche Art geladen, und fort ging's aufs neue, gerade auf das furchtbare Dickicht zu, dem Hasenmeier viel lieber, so weit er nur irgend gekonnt hätte, ausgewichen wäre. Es lag ihm auch jetzt gar nichts daran, daß sie so rasch vorrückten, aber all diese verzweifelten Seemenschen schienen auf einmal eine ganz entsetzliche Eile zu haben, und ehe eine Viertelstunde verging, befanden sie sich dicht vor der Dickung, in welcher das Ungeheuer seinen Mittagsschlaf halten sollte.

Da winkte der Bürgermeister mit der Hand, denn die Seehunde drückten sich scheu zwischen seine Füße — ein sicheres Zeichen, daß die Bestie in der Nähe sei.

„Kameraden," redete er hier die kleine Schar an, „wir sind am Ziel. Da drinnen liegt das Ungeheuer, das unsere Herden und Hirten frißt, und nächstens auch vielleicht einmal nach Seeburg hinein kommt, um einen von uns zu holen. Das müssen wir verhüten, denn ein solcher Satan respektiert nicht einmal die Obrigkeit, also zieht euch jetzt um das Dickicht herum und tut eure Pflicht, wenn der richtige Moment naht. — Vorher aber zwei Freiwillige vor, die kühn in das Dickicht hineinbrechen und den tückischen Feind zum Weichen bringen — dann läuft er uns nachher von selber in die Hände. — Also habt ihr mich verstanden? — zwei Freiwillige vor!"

Niemand rührte sich.

„Na?" rief da der Bürgermeister entrüstet und fuhr Hasenmeier an, „hast du es nicht gehört, du Lump! Freiwillige vor! warum kommst du nicht? soll ich dir etwa erst Beine machen?"

„Aber, bester Herr Bürgermeister," rief Hasenmeier erschrocken, „als wasserdichter Hutmachergeselle —"

„Wirst du dein Maul halten und freiwillig vortreten oder nicht!“ schnauzte ihn da noch einmal der Schreckliche an, und Hasenmeier sah eben keinen andern Ausweg, als sich für das allgemeine Wohl zu opfern. Nur erst einmal im Dickicht drin, wollte er aber schon Sorge tragen, daß er dem Seeungetüm nicht zu nahe käme, denn es mutwillig aufzustören und böse zu machen, daran dachte seine Seele nicht. — Aber auch hierin sollte er sich getäuscht sehen, da sich der Wirt selber als zweiter Freiwilliger meldete und jetzt, dem Hutmacher auf die Schulter klopfend, rief:

„Und nun komm, Kamerad — es ist Zeit, Donnerwetter, du hast dich doch jetzt genug ausgeruht, und die Seeschlange geht dir sonst meiner Seel' durch!“

„Das wär' ein Unglück,“ dachte Hasenmeier, aber was half's, vorwärts mußte er, und sich den Hut verzweifelnd in die Stirn rückend, sagte er:

„Na denn man zu, aber wenn das eine Behandlung ist für eine Zivil- und Militärbehörde, so will ich Schulze heißen,“ — und mit den Worten sprang er so rasch in das Dickicht hinein, daß ihm der Wirt kaum folgen konnte. — Am meisten störte ihn aber dabei der lange Schleppsäbel, der bald in den Algen hängen blieb, bald zwischen seine Füße hineinkam, daß er darüber hinstürzen mußte. Aber er achtete das alles nicht — vorwärts — weiter hatte er in diesem Augenblick gar keinen Gedanken, und ehe er nur recht wußte, wie er dahin gekommen, stak er mitten im Dickicht drin und in einem wahren Gewirr von Korallen und ekelhaften Seegewächsen.

Da raschelte etwas vor ihm, deutlich konnte er sehen, wie sich die langen, grünen, schleimigen Blätter bewegten, und in den Korallenästen krachte und brach es, daß die

bröckeligen Zweige herumstoben. Der Wirt, der dicht hinter ihm war, faßte ihn jetzt an der Schulter und schrie ihm ins Ohr:

„Auf! auf! Hutmacher. Zieh den Degen! sie kommt!"

Hasenmeier wollte seinen Degen aus der Scheide reißen, aber es ging nicht — die verwünschte Klinge war in dem Seewasser fest eingerostet.

„Herr du meine Güte!" schrie er, „das hat noch gefehlt."

Vor ihm hob sich ein furchtbares Ungetüm aus dem Gebüsch und sperrte gierig den weiten, mit ganz entsetzlichen Zähnen bewehrten Rachen gegen ihn auf — heißer Dampf schoß daraus hervor, die kleinen grünen Augen blitzten ihn mit funkelnder Wut an und schienen das ausersehene Opfer schon voraus zu durchbohren.

Nur den Säbel jetzt heraus, daß er sich gegen das Scheusal wehren konnte — mit der Linken hatte er die Scheide gefaßt, mit der Rechten riß er an dem Griff, daß es ihm die Stirnader zu sprengen drohte — der Säbel saß fest — noch einmal — jetzt brach der Griff ab, als ob er von Glas gewesen wäre, und mit einem jähen Sprung warf sich das Ungeheuer auf ihn und faßte ihn mit den Zähnen.

„Hilfe! Hilfe!" brüllte Hasenmeier und hörte nur noch, wie der Wirt ganz ruhig sagte:

„Aber was schreist du denn so, Hutmacher? — Donnerwetter, Mensch, du alarmierst mir ja das ganze Haus."

„Ja — ja — wo ist — wo ist denn die Seeschlange?" rief Hasenmeier und richtete sich erschreckt empor.

„Die Seeschlange?" lachte der Wirt, „die soll wohl

auf dich warten, die ist mit der Ebbe ausgesegelt und schon aus Sicht."

„Die Seeschlange? — aber du meine Güte — wo bin ich denn?" rief der arme Teufel, sich erschreckt die Augen reibend, „wo ist denn der Bürgermeister und — ich war doch? —"

„Der Bürgermeister?" sagte der Wirt schmunzelnd, „von Zivil- und Militärbehörden hast du genug gefaselt, aber jetzt wach einmal ordentlich auf — es ist bald Mittag, und das Mädchen will die Stube reinmachen."

Hasenmeier saß in seinem Bett, aber im Kopf ging's ihm wie ein Mühlrad herum — da stand der Wirt aus dem goldenen Haifisch, und hier lag er in einer fremden Stube im Bett, und von Seeschlangen, Algen und Korallen keine Spur — nicht einmal den Säbel hatte er umgeschnallt.

„Aber wo bin ich denn, Herr Wirt," rief er mit kläglicher Stimme, „was ist denn nur mit mir vorgegangen?"

„Was mit dir vorgegangen ist, mein Bursche?" meinte der Blatternarbige, „nichts Besonderes — einen höllischen Rausch hast du dir gestern abend angetrunken und geschlafen wie ein Ratz und das tollste Zeug dabei geschwatzt. — Jetzt mach aber, daß du hinaus kommst, denn das Zimmer soll gelüftet werden."

Zacharias Hasenmeier war wie vor den Kopf geschlagen. Die Erinnerung an den gestrigen Abend stieg wohl dämmernd in ihm auf, aber Seegreise, Nixen, Schildkröten und Seeschlangen schwammen dazwischen herum, und seine Reise selbst — war denn das alles nur ein Traum gewesen? — Angezogen wie er gestern in das Wirtshaus gekommen, lag er überdies im Bett — nur die Stiefel hatten sie ihm ausgezogen — nicht

etwa seiner Bequemlichkeit, sondern des Bettes wegen, und fast mechanisch griff er in die Tasche nach seinem Geld. — Herr du meine Güte, das war fort und — das machte ihn munter.

Wie der Blitz sprang er auf und visitierte bestürzt alle Taschen — nicht die Spur davon war mehr zu finden.

„Na, was suchst du, Schatz?“ sagte der Wirt, der ihn kopfschüttelnd betrachtet hatte, „deine Brieftasche?“

„Nein, die ist da,“ rief der Hutmachergesell — „aber mein Geld — zehn Taler siebzehn und einen halben Silbergroschen.“

„So?“ lachte der Blatternarbige, „einen ganzen Abend zechen und die Gesellschaft traktieren und den Mädels Geld schenken, und dann soll am andern Morgen auch noch die Barschaft vollständig beisammen sein — wäre nicht übel. Einen solchen Geldbeutel wünschte ich mir auch!“

„Ja, aber,“ stammelte Hasenmeier, „hab' ich denn alles bezahlt?“

„So weit es reichte, ja,“ lautete die Antwort, „drei Mark zehn Schilling bist du aber noch schuldig, mein Bursche, und wenn du die nicht zahlen kannst, werde ich indessen deine neuen Stiefel als Pfand behalten.“

Zacharias Hasenmeier saß, die Hände gefaltet, auf dem Bettrand und starrte wie verloren vor sich hin. Fortwährend schüttelte er dazu mit dem Kopf, und so wenig er im Anfang begriffen haben mochte, wie alles zusammenhing, kam er doch jetzt endlich zu der Überzeugung, daß er der unglückseligste wasserdichte Hutmachergesell wäre, der je einer Pappelallee Fährten eingedrückt. Er machte allerdings einen Versuch, seinen Unwillen und sogar einen Verdacht zu äußern, daß vielleicht nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sei, aber der Wirt wurde, nur bei der

geringsten Andeutung dahin, so furchtbar grob, daß er das bald in Verzweiflung aufgab.

Und jetzt? — der Walfischfänger, die „Seeschlange“, war allerdings schon an dem Morgen ausgesegelt; wäre er aber auch noch vor Anker gelegen, Hasenmeier hatte, mit der Erinnerung an das Ausgestandene, alle Lust zur Seefahrt und zu fremden Ländern verloren und dankte sogar noch Gott, als er später in Hamburg selber Arbeit fand, um zuerst seine Stiefel wieder auszulösen und dann neues Reisegeld zu verdienen. Von Schiffen wollte er aber nichts mehr wissen und hütete sich von da an ganz besonders, einer Matrosenkneipe wieder zu nahe zu kommen.

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Friedrich Gerstäckers ausgewählte Erzählungen.
Neunter Band.

# Aus dem Matrosenleben.

## Eine Erzählung.

An Bord. — Der Markt in Sidney. — Die Matrosenkneipe. — Die Flucht von Bord. — Die Entdeckung. — Sidney im Dunkeln. — Was das Geld vermag. — Die Ausfahrt. — Hans. — Die Exekution. — Der Sturm. — Die Riffbank. — Das Wrack. — Die Mannschaft trennt sich. — Die Bootfahrt. — Der Morgenbesuch. — Die Landung. — Der australische Busch. — Das Biwak. — Bills Wache. — Die Rettung.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

## 1. An Bord.

„Kapitän an Bord?" fragte am Morgen des 2. August ein sonngebräunter, breitschultriger — Herr muß ich sagen, denn er stak wenigstens in seinen Tuchkleidern, trug einen hohen schwarzen Seidenhut und feine Wäsche. Seine breiten braunen Fäuste, die allen Glacéhandschuhen ingrimmig Trotz boten und ihrem Eigentümer in jeder anderen Kleidung gewiß Ehre gemacht hätten, ließen aber weit sicherer auf einen Arbeitsmann als auf ein Mitglied der „höheren Klassen" schließen, und doch schien er zu denen zu gehören oder rechnete sich wenigstens selbst dazu.

Der Fremde stand in einem der gewöhnlichen Baiboote von Sidney und hatte die Fallreeps der herunterhängenden Schiffsleiter gefaßt, während er zu dem oben über Bord sehenden Steuermann des Pelikan, der schon draußen in der Bai von Sidney lag und am nächsten Morgen unter Segel gehen wollte, hinaufrief.

„Ay, ay, Sir," lautete die seemännische Antwort; der Fremde sprang auf die Leiter und lief, nach ein paar mit den Bootsleuten gewechselten Worten, die ihr kleines Fahrzeug gleich darauf festmachten und seine Rückkehr zu erwarten schienen, an Deck.

Das Deck des Pelikan bot nichts Außergewöhnliches dar. Die Leute waren teils beschäftigt, von dem am anderen Bord liegenden Watertank Wasser einzunehmen, teils hier und da Kleinigkeiten am Tauwerk auszubessern, oder ausgebessertes zu teeren. Der Zimmermann kalfaterte das Deck, und die eintönigen Schläge seines hölzernen

Hammers waren fast das einzige Geräusch an Bord, so still und ruhig ging alles zu.

So beschäftigt übrigens die ganze Mannschaft auch mit dieser oder jener Sache schien, denn selbst der Mate oder Steuermann war dabei, die Logleine auszumessen und neu zu „märken“, so müßig sahen sich zwei junge Leute die Sache an, die ruhig an Deck auf und ab schlenderten und nur dann und wann bei einer oder der anderen Gruppe stehen blieben, einmal nach dem Boot hinuntersahen und ihre Wanderung langsam wieder fortsetzten. Sie trugen leichte Sommerhosen, kurze dünne Jacken und einen breitrandigen Strohhut von sogenanntem cabbageleaf (der Kohlpalme), um den ein breites schwarzes Band befestigt war mit dem gelb darauf gemalten Worte „Waterpolice“.

Der Fremde ging nach einem flüchtigen über Deck geworfenen Blick, der zum größten Teil dem Takelwerk galt, nach hinten, und stieg, ohne einen von den Leuten weiter zu grüßen, die Kajütstreppe hinunter.

„Kanntest du den?“ fragte einer der Polizeileute den anderen.

„Nein,“ sagte der Gefragte, „weißt du, wie er heißt?“

„Wirst schon noch seine Bekanntschaft machen,“ lachte der erste — „es ist Kapitän Oilytt vom Boreas; er will nach Kalkutta. — Das Schiff ist auf Dienstag angezeigt.“

„Noch niemand fortgelaufen von den Leuten?“

„Noch nicht; aber wie ich gestern gehört habe, wollen sie morgen fort. — Ich könnt's leicht hintertreiben, damit ist uns aber nicht gedient. — Es sind Ausländer, der größte Teil wenigstens von ihnen, und wenn erst einmal eine tüchtige Belohnung auf sie gesetzt ist, wollen wir sie schon wiederkriegen.“

„Wo gehen sie denn gewöhnlich abends hin?“ fragte der zweite — „hast du sie schon im Auge gehabt?“

„O, schon seit acht Tagen — sie sind bis jetzt meistens im ‚Elefant‘ und ‚Castle‘ in Pittstreet und ein paarmal auch in einer von den Kneipen in Kentstreet gewesen; es scheint aber, daß sie sich jetzt weiter hinauf in Pittstreet gezogen haben. Es sind teils Franzosen, teils Deutsche und nur vier Engländer an Bord, und dort oben herum wohnen einzelne von ihren Landsleuten.“

„Die werden sie dann aber auch nicht verraten wollen“, meinte der zweite, der noch nicht lange in seinen jetzigen Posten eingetreten war.

„Nicht verraten?“ lachte der erste; „laß nur erst einen tüchtigen Preis darauf stehen, dann ist mir vor dem anderen auch nicht bange. Derart Leute wollen Geld verdienen, und die Art, wie das geschieht, ist ihnen gewöhnlich verdammt gleichgültig, wenn ihnen nur die Polizei nichts dabei anhaben kann.“

Kapitän Oilytt war indessen, während dies für ihn so wichtige Gespräch an Deck verhandelt wurde, in die Kajüte des Pelikan getreten und hatte mit dem am Tisch sitzenden Kapitän die ersten Begrüßungen gewechselt.

„Also morgen wollen Sie fort?“ fragte er. „Wie ich sehe, haben Sie Polizei an Deck? Fürchten Sie, daß Ihnen noch einige von Ihren Leuten weglaufen sollten?“

„Ja und nein“, antwortete Kapitän Howell vom Pelikan. „Der Henker traue den Schuften. — Sie werden auf meinem Schiffe so gut behandelt wie kaum auf einem anderen. Kein hartes Wort wird zu ihnen gesprochen, keine unnötige Arbeit wird von ihnen verlangt, mein Mate ist ein sehr ruhiger, ordentlicher Mann, und das Essen ist ebenfalls gut und nahrhaft; in der Hinsicht können sie sich also über nichts beklagen. Das verwünschte Gold steckt ihnen aber darum nicht minder im Kopf — der große Klumpen hat ja ganz Sidney verrückt gemacht, warum

nicht die Leute, und mit allen möglichen Schwindeleien werden sie überdies noch, sobald sie nur einmal den Fuß an Land setzen, von allen Seiten bestürmt. All die sogenannten ‚Schlafbase' gehen ja darauf aus, sie von den Schiffen abzulocken. Hat so ein Kerl sie dann in den Klauen, dann zieht er sie aus bis auf den letzten Fetzen oder auf den letzten Penny und verkauft sie dann wieder an ihr altes Schiff oder an irgendein anderes — ihm gleich, wenn er nur seinen Verdienst daraus zieht. Das wollen aber die Leute nicht einsehen, und wenn sie auch tausend solcher Beispiele hören, so halten sie sich selber doch immer für klüger und denken, sie werden es schon besser machen. Um mich deshalb vorzusehen und nicht im letzten Augenblick etwa noch sitzen zu bleiben, hab' ich lieber das Geld angewandt, mir die Polizei aufs Schiff zu nehmen, bis ich absegle, und ich glaube, das Geld ist nicht gerade unnütz ausgegeben."

„Wieviel zahlen Sie für die Polizeiaufsicht täglich?" fragte Dilytt.

„Für jeden Mann eine Guinee," erwiderte der Kapitän des Pelikan, „es ist teuer, läßt sich aber doch nun einmal nicht ändern."

„Eine Guinee?" rief Dilytt erstaunt — „na, da dank' ich. Dafür kann ich meine Leute selber bewachen. Überdies halt' ich gar nicht so viel von dem, was Sie auf See ‚gute Behandlung' nennen. Die Leute müssen natürlich ihr ordentliches Essen und Trinken, ihren Brandy oder Rum haben, nachher aber auch wissen, wen sie vor sich sehen, und ich für meinen Teil habe wenigstens stets mit Strenge mehr ausgerichtet als mit Güte und Zureden. Sie wollen wahrhaftig gar nicht gut behandelt sein und lachen einen nur dafür hinter dem Rücken aus. Wenn ich nur mit den Augen blinzle, wissen sie schon,

was die Glocke geschlagen hat, und gnade Gott dem, der da noch muckst. — Sie mucksen aber auch nicht."

Der Steward, der Wein und Gläser auf den Tisch gesetzt hatte, sah den Sprecher mit einem halb verächtlichen, halb höhnischen Lächeln von der Seite an, war aber gleich wieder ganz ernsthaft, als dieser zufällig zu ihm aufschaute.

„Und wann gedenken Sie zu segeln?" fragte Kapitän Howell den anderen, „Sie liegen am Slip, nicht wahr?"

„Ja, am Patent Slip; Montag morgen will ich die noch übrigen Pferde einnehmen, und Dienstag morgen leg' ich in die Bai hinaus; — ist der Wind gut, so geh' ich noch Dienstag abend oder spätestens Mittwoch morgen in See."

„Weggelaufen ist Ihnen noch keiner von Ihren Leuten?"

„Nicht ein einziger," lachte Oilytt, „ja, sie haben zuviel Respekt. Sie wissen recht gut, wieder krieg' ich sie doch, und nachher geht's ihnen erbärmlich."

„Mit dem Wiederkriegen ist es aber doch eine mißliche Sache," sagte Howell kopfschüttelnd, „und ich würde mich an Ihrer Stelle nicht zu sicher darauf verlassen. Aber wenn auch, ich setze den Fall, Sie bekommen sie mit hoch darauf gestellten Belohnungen wirklich wieder, kostet Sie das weniger als die paar Pfund Sterling, die Sie jetzt an die Polizei ausgeben?"

„Das kostet mich gar nichts," lachte Oilytt; „das versteht sich doch von selbst, daß die ausgesetzte Belohnung die eingefangenen Schufte auch selbst bezahlen müssen, und dafür hab' ich schon gesorgt, daß sie dazu noch alle genug guthaben."

„Und Ihre Zeit? Das andere ist das wenigste. Rechnen Sie aber einmal, was Sie allein an Futter und

Wasser für Ihre Tiere, die Sie an Bord haben, mehr brauchen. Außerdem müssen Sie dann sogar noch Leute für sechs Schilling den Tag mieten, die Ihnen nur die nötigen Arbeiten besorgen. Ich will nichts davon sagen, wenn man keine Polizei an Bord nimmt, sobald man noch acht oder vierzehn Tage im Hafen zu liegen hat; die Kosten wären sonst zu bedeutend. Wer aber schon den größten Teil seiner lebendigen Fracht eingenommen hat und in ein oder zwei Tagen zum Absegeln gekommen ist, ohne Leute zu verlieren, der sollte auch die paar Pfund Sterling nicht scheuen. Die Verführung ist jetzt zu groß; man kann auf die besten Leute nicht mehr mit Bestimmtheit rechnen. — Aber wir wollten ja über unsere Passage sprechen — Sie gedenken durch die Torresstraße zu gehen?"

„Ich weiß noch nicht," sagte Oilytt, indem er sein Glas austrank und wieder füllte, „ich mag mich nicht gerne in die verdammten Klippen hineinwagen. — Am liebsten ging ich um den Süden, wenn man jetzt nur trauen dürfte, wie's mit dem Wind steht, und nachher nicht die ganze Reise gegen den Monsun anzupeitschen hat. Sind Sie schon einmal durch die Torresstraße gegangen?"

„Nein," sagte Kapitän Howell; „aber die jetzt darüber ausgefertigten Karten sollen ausgezeichnet sein, und ich werde jedenfalls die Passage von Raines-Island versuchen."

Die beiden Kapitäne unterhielten sich jetzt noch eine Zeitlang über die Torresstraße und einige andere Geschäftssachen, und Kapitän Oilytt nahm endlich Abschied und stieg wieder in sein Boot hinunter, das ihn rasch nach dem Zirkularwerft hinüberruderte.

„Da fährt auch einer," sagte ein Matrose oben in den Marswanten, wo er die Pardunen teerte, zu seinem Kameraden, der mit dem Fettopfe zwischen den Zähnen

eben von oben niederglitt und dicht neben ihm Posto faßte — „da fährt auch einer, wo ich ebenso gern in der Hölle wäre, als daß ich sein Biskuit kaute."

„Das ist der Kapitän vom Boreas," sagte der andere, „nicht wahr? Der Kerl sieht auch gleich so aus, als ob er einen Monat in heißem Pfeffer gelegen und nachher mit Essig abgerieben wäre. Es ist zum Tod zu verwundern, daß ihm noch keiner von den Leuten weggelaufen ist."

„Lauf' du jetzt einmal weg, wenn du Lust hast," lachte der erste, „sie werden wohl nicht können."

„Nicht können? Dicht am Land liegt das Schiff, und keine Seele von Polizeidiener an Bord. Da wollte ich einmal den Steuermann oder Bootsmann oder selbst Polizeidiener sehen, der mich hindern sollte, nicht allein mich selbst, sondern auch meinen Kleidersack fortzuschaffen. Ne, die Burschen müssen etwas anderes auf der Wippe haben, oder sie wären nicht solange geblieben. Vielleicht warten sie auch nur bis zum letzten Augenblick. — Die Geschichte ist aber faul; wenn sie sich da nicht vorsehen, kann's ihnen am Ende gerade so gehen wie uns. Hätt' ich mir damals nicht von dir abreden lassen, so säß' ich jetzt vielleicht ganz bequem oben in den Minen und fände Stücke Gold wie mein Kopf groß. Das Matrosenleben soll doch der Teufel holen, sobald er nur im mindesten Lust dazu spürt."

„Ja, und das Minenleben soll noch viel ärger sein," meinte der andere — „d. h. man ist freilich sein eigener Herr dort, das ist richtig — mit dem Verdienst ist's aber auch dafür desto unsicherer, denn an die großen Klumpen glaub' ich nun einmal nicht."

Der eine glitt mit seinem Fettopf weiter nach unten, und das Gespräch war abgebrochen.

## 2. Der Markt in Sidney.

Ein Sonnabendabend in Sidney ist das lebendigste, was die sonst gewiß nicht tote Stadt nur irgend aufzuweisen hat. Alles scheint auf den Beinen zu sein, und wen nicht besondere Geschäfte hinaustreiben, den läßt die Neugierde schon nicht zu Hause, und er muß wenigstens einmal „durch den Markt gehen".

Der englische Sonntag trägt hieran allein die Schuld. Da er sehr streng gehalten wird, kann man an diesem Tage natürlich gar nichts zu kaufen bekommen. In vielen, sehr orthodoxen Haushaltungen wird sogar schon am Sonnabend alles für den Sonntag gekocht, gebraten und vorbereitet, damit der Sabbat durch nichts Alltägliches entweiht werde. Der äußerste Termin aber für Fromme und Nichtfromme, was man braucht, noch zu bekommen, ist der Sonnabend Abend, und Fleischer, Gärtner, Obst- und Blumenhändler, überhaupt alle, die nur irgend etwas Wirtschaftähnliches zu verkaufen haben, drängen sich an diesem Abend herzu, es auszulegen.

Der Markt von Sidney besteht aus vier langen, hohen, luftigen und höchst praktisch eingerichteten Gebäuden, die übrigens noch auf eine bedeutende Vergrößerung der Stadt berechnet waren, denn sie wurden damals nur zur Hälfte benutzt. Eins stand wenigstens ganz leer, und ein zweites hatte einen sehr geringen Teil seiner Stände erst im Gebrauch.

Das eine von diesen ist ausschließlich für rein tierische Erzeugnisse bestimmt, und hier fallen neben den Schlächtern am meisten die reinlichen Butter- und Käseſtände ins Auge mit ihren aufgehäuften Massen von Hühner- und Enteneiern, mit ihren Schmalz- und Butterkufen und den gelb glänzenden, halb durchschnittenen Käsen, die

den Vorübergehenden aus ihren tausend Argusaugen verlangend nachschauen.

Neben diesem befinden sich ebenfalls die Stände mit Geflügel; mit diesem aber geht's den Bewohnern von Sidney wie mit dem Fleisch: sie haben keine Abwechselung darin, weil ihnen das wilde Geflügel, wilde Enten ausgenommen, fehlt, und immer und ewig sind Hühner, Tauben oder Truthühner das einzige, was ihrem Gaumen geboten wird. Im Lande drin gibt es allerdings hier und da viel kleine Rebhühner, Wachteln und einige andere Arten; wer die schießt, ißt sie aber auch gewöhnlich selber, und sie kommen nicht auf den Markt.

Aus diesen tausenden, der menschlichen Gier gemordeten Leben tritt man jedoch in ein viel freundlicheres Bild ein, sobald man den schmalen Gang überschreitet und in das andere, rein pflanzlichen Erzeugnissen bestimmte Gebäude kommt. Die hervorragendste Stellung nehmen hier unstreitig die in wahren Unmassen aufgestapelten Orangen ein. Die australische Orange ist vorzüglich und im Verhältnis auch billig genug und wird viel gegessen. Über diesen hängen Ananas von Moretonbai, und aufgeschichtete Wände von Blumenkohl und anderen Gemüsen bilden den Hintergrund. Es war jetzt gerade nicht die eigentliche Fruchtzeit, sonst hätten auch noch Pfirsiche und Feigen einen nicht unbedeutenden Platz hier angefüllt.

Durch dieses „vegetabilische Marktgebäude", wenn ich es so nennen darf, schlenderten langsam und mit der Miene von Leuten, die nichts auf der Gotteswelt, am wenigsten aber Zeit zu verlieren haben, vier Matrosen — der erste Blick auf ihre weit zurückgesetzten Hüte und blauen Jacken ließ sie als solche erkennen — und sahen sich ziemlich gleichgültig die rechts und links aufgestapelten Fruchtmassen, und, zu ihrer Schande muß ich's gestehen, ebenso gleich-

gültig auch die manchmal wirklich lieben und freundlichen Gesichtchen an, die geschäftig zwischen den einzelnen Ständen hin und her glitten und ihre Einkäufe für den morgenden Tag besorgten. Sie waren eben hierher gekommen, weil sie alle anderen Menschen hatten hierher gehen sehen, und ihr Spaziergang schien eher den Grund zu haben, ihre Beine wieder einmal „gegen Straßenpflaster zu reiben", als irgend etwas anderes.

„Du, Jack," sagte da endlich der eine von ihnen zu dem Vorangehenden, „braß einmal hier einen Augenblick back und leg' ein halb Dutzend von den Apfelsinen ein."

„Hast du Geld?" wandte sich der also Angesprochene langsam nach ihm um. — „Mir hat der Alte heut abend keinen Penny geben wollen. — Er sagte, er hätte es heute ganz vergessen, Geld mitzubringen; wir sollten aber morgen früh jeder ein Pfund haben, und dann möchten wir noch einen Sonntagabend, wenn wir wollten, an Land gehen — denn Dienstag morgens legte er in die Bai hinaus. Er war verdammt gesprächig."

„So? Dann traue ich ihm gerade am allerwenigsten," meinte der andere; „er hat übrigens höllische Angst, daß wir ihm auskneifen, und verdient hätt' er's zehnmal. — Wenn man nur wegkommen könnte! Die Straße in den Minen soll ganz besetzt mit Polizeidienern sein, und hier versteckt einen auch niemand. — Die Strafe ist zu groß, wenn sie erwischt werden."

„Du, sprich nicht so laut," sagte der dritte — „ich habe da hinten eben unseren Steward gesehen, der Grünes einkaufte. Wenn der ein Wort aufschnappen kann, bringt er's dem Alten brühheiß wieder. Das wäre so Wasser auf seine Mühle; — er traut uns überhaupt nicht."

„Hat auch alle Ursache dazu", brummte der erste und zog sich die Hosen etwas höher über die Hüften. — „Wie

ich wenigstens jetzt gestimmt bin, trau' ich mir selber nicht und sollte mich gar nicht wundern, wenn ich mich morgen oder übermorgen früh einmal in irgendeinem dunkeln, aber sicheren Winkel weggestaut fände und dort krumm läge, bis der Boreas beim — Boreas wäre — oder sonstwo, wohin er immer Lust hat. Es ist schon schlimm genug, bei dem alten Schuft Matrose zu sein, wieviel weniger denn Pferdejunge."

Der eine von ihnen, der etwas Geld bei sich hatte, war bei dem nächsten Obststande stehen geblieben und hatte seinen Hut voll Apfelsinen gekauft.

„Wo sind denn die übrigen?" fragte er seine Kameraden, als er sie wieder eingeholt, „ich dachte, es hätte uns heute abend irgend jemand sprechen wollen?"

„Die sitzen im goldenen Kreuz in Pittstreet," lautete die Antwort, „ein Irländer hat dort eine Schenke, und da wollten wir heut abend zusammenkommen."

„Aber was machen die Deutschen und Franzosen bei dem Irländer?"

„O, er hat eine Frau, vom Rhein glaub' ich, die Deutsch und Französisch spricht — und dann ist noch ein wunderhübsches Mädchen im Hause — Jean hat sich schon sterblich in sie verliebt."

„Das passiert Jean sehr oft," sagte der Engländer trocken — „das könnte er billiger haben. Aber kommt; es wird Zeit — es muß schon acht Uhr sein."

„Zum Donnerwetter — da ist der Alte!" — rief plötzlich der eine von ihnen, und als sie sich umsahen, war ihr würdiger Kapitän auch schon dicht hinter ihnen. Er sah sie aber nicht — die breiten Schultern suchten sich, herüber und hinüber arbeitend, Bahn durch das Gedränge zu brechen, und jedenfalls hatte er irgendein Ziel, dem er nachstrebte; denn er schaute weder rechts noch links,

und das Gebäude entlang konnten sie der langen, riesigen Gestalt mit dem dicken roten Gesicht mit den Augen folgen.

„Da schwimmt er hin," sagte der erste lachend — „mit einer fliegenden Fahrt vor dem Wind. Möchte nur wissen, auf was er Jagd macht."

„Wahrscheinlich auf das kleine Fahrzeug da vor ihm mit dem schwarzseidenen Jäckchen. Ob er uns wohl gesehen hat? Er guckte aber gar nicht her."

„O Gott bewahre", lachte ein anderer. „Der nahm eben ganz genaue Peilung voraus und schiert sich auch überhaupt den Teufel um uns. Sobald wir nur immer zur rechten Zeit an Bord kommen und kein Geld von ihm wollen, sind wir ihm gut genug. In allem anderen können wir zum Teufel gehen. Aber kommt, wir halten hier gerade durch Georgestreet durch und die kleine Straße hinunter. An der nächsten Ecke gehen wir über Stag, und dann haben wir reines Fahrwasser, bis wir das goldene Kreuz über der Tür sehen."

Die vier Matrosen verließen das Marktgebäude und gingen die Marktstreet hinunter nach Pittstreet zu, der sie aufwärts folgten. Am Courthause standen zwei Männer in dunkeln Überröcken und Mützen. Sie sahen den Matrosen nach, und der eine von ihnen sagte leise:

„Weißt du, von welchem Schiffe die sind? Im Markthaus machte mir der eine ein paar sehr verdächtige Bemerkungen; ich möchte wohl wissen, wo sie hingehen. Wenn ich nicht irre, so nannte der eine den Namen Boreas. — Sind sie von dem Schiffe, so können wir nur immer die Augen offen haben."

„Weit marschieren werden sie nicht," sagte der zweite, „und da brauchen wir ja nur einmal mitzugehen."

Die beiden Männer folgten langsam den vier Matrosen, bis diese in der Tür des goldenen Kreuzes ver-

schwanden, — dann blieben sie auf der anderen Seite der Straße stehen.

„Wollen wir einmal hinein?" fragte der eine.

„Ja, aber jetzt noch nicht," entgegnete der andere; „es ist noch zu früh. Wir müssen ihnen ein Weilchen Zeit lassen, bis sie erst ein halb Dutzend Gläser im Kopfe haben." Und mit diesen Worten gingen sie langsam die Straße wieder hinunter nach dem Theater, wo um diese Zeit das regste Leben war.

## 3. Die Matrosenkneipe.

Das goldene Kreuz zeichnete sich vielleicht durch nichts als eben sein frommes Aushängeschild vor den übrigen tausend Schenken Sidneys aus, wo der Wirt über der Tür die vom Staat erhaltene Erlaubnis mit den stereotypen Worten anzeigt: „Licensed to sell spirituous and fermented liquors", was er sich selber übersetzt: „Du darfst jeden Schund verkaufen, den man nur in eine Flasche gießen und aus einem Glase trinken kann."

Im Innern sah es aber reinlich und selbst behaglich genug aus, denn es ist kaum so sehr des Wirtes Vorteil, seine Gäste hereinzulocken, als sie nachher darin zu halten. Das große mittlere Fenster, das die halbe Wand einnahm, war inwendig mit weißer Farbe leicht überstrichen, und nur auf den Scheiben prangten oben die Worte „Wine Vaults" und rechts und links „London Porter" und „Baß's Ale", zierlich mit Wein- und Hopfenreben umrankt. Im Innern aber standen oben auf den blank lackierten Gefachen messingbeschlagene kleine Fäßchen, deren Inhalt in sauberen goldenen Buchstaben darauf verzeichnet war, und reinliche geschliffene Karaffen mit neusilbernen gravierten Schildern.

Nur rechts und links war das schwere Geschütz, eine dunkle Batteriemasse von Ale- und Porterflaschen mit ihren bleiernen Deckeln, aufmarschiert, und unten lagen kleine rundbäuchige weiße Glasflaschen, fest zugebunden, mit Sodawasser und moussierender Limonade, wie denn auch an der Wand eine Hand mit einer daringehaltenen Sodaflasche die werte Adresse des Fabrikanten jedem verkündigte, der sich nur die Mühe geben wollte, sie zu lesen.

Auf dem Ladentische waren die nach unten niedergehenden Pumpen mit elfenbeinernen Knöpfen angebracht, draught Ale and Porter gleich frisch heraufzuziehen, und rings im Zimmer aufgestellte Tische und Stühle mit kleinen heimlichen hölzernen Verschlägen, in die nur höchstens immer vier Menschen hineinpaßten. Diese hatten statt der Türen Gardinen.

Hinter dem Schenktische stand auf der einen Seite der Wirt, eine vierschrötige pockennarbige Gestalt mit roten Haaren und kleinen, verschmitzten Augen und einem besonderen humoristischen Zug um den Mund. Es war der Irländer Mac Carther und Eigentümer des goldenen und eines anderen Kreuzes, das mit weißer Schürze und kleiner blumenbesetzter Mütze an der anderen Seite hinter dem Schenktische stand und die bestellten Gläser füllte. Das flinke Schenkmädchen, Polly, trug sie dann an den Ort ihrer Bestimmung und kokettierte dabei nach besten Kräften mit den Gästen. Mac Carther zog die Pfropfen aus den Flaschen und spülte die Gläser aus.

Mrs. Mac Carther war eine Elsässerin mit schwarzen Haaren und schwarzen Augen, etwa dreißig Jahre alt, was man ihr aber kaum ansah, und von resolutem, festem Charakter, was auch Mac Carther, der sonst gewiß nicht zu den Schwächlingen gehörte, nicht umhin konnte zu bezeugen. Daran war kein Zweifel, sie regierte das Kreuz,

und da sich dasselbe unter den zarten Händen ungemein wohl befand und an Gästen und Einnahmen fast wöchentlich wuchs, fügte sich auch Mac Carther sehr gern dieser Autorität und begnügte sich, daneben nur noch allerlei kleine Beigeschäfte auf seine eigene Rechnung zu treiben.

Polly war das Muster eines Sidneyschenkmädchens, drall und schlank gewachsen und mit ein paar Augen, die denen ihrer Herrin an Schwärze und Feuer wahrlich nicht nachstanden, die sie selber aber an jugendlicher Frische weit übertraf. Mrs. Mac Carther war aber deshalb nicht im mindesten eifersüchtig. Gerade diese „jugendliche Frische" zog ihr allabendlich soundso viel mehr Gäste in das Haus, und deshalb hatte sie Polly zum Schenkmädchen angenommen.

Es war noch nicht spät am Abend; darum hatten sich auch noch nicht soviel Gäste eingefunden. Nur an zweien der Tische saßen die Leute vom Boreas, fünf Deutsche und drei Franzosen, und tranken, die ersteren Ale, die anderen Claret. Polly brachte diesen eben eine frische Flasche auf den Tisch, und Jean hatte die Hand gefaßt, die sie nach der geleerten ausgestreckt. Sie sah ihn lächelnd an und versuchte, sich leise loszumachen.

„Polly," sagte der junge hübsche Matrose, und legte ihr die linke Hand auf die Schulter, „du bist auch heut abend wieder einmal recht häßlich und willst mich gar nicht ansehen. — Hab' ich dir irgend etwas zuleide getan?" — Er sprach das Englische etwas gebrochen, es klang aber doch gut, und das Mädchen schüttelte lachend den Kopf.

„Nichts zuleide getan, Mr. Jean, aber loslassen müßt Ihr mich, denn Missis sieht schon scharf nach mir herüber, und ich habe viel zu tun. — Da kommen noch andere Gäste."

„Polly, ich habe dir etwas zu sagen," flüsterte ihr

Jean jetzt leise und rasch ins Ohr, — „willst du mir nachher nur auf wenige Sekunden hinaus folgen?"

„Ich weiß noch nicht", sagte das Mädchen halblaut und machte sich von ihm los. Die Augen wußten es aber und sagten ja, und Jean leerte sein Glas auf einen Zug.

„Hallo, schon wieder so geschäftig?" lachte Bill, der zuerst eintretende von den englischen Matrosen, „da ist ja die ganze Bescherung beieinander, und Jean hat alle Hände voll zu tun, wie ich sehe. Guten Abend, Mac Carther, guten Abend, Missis — jung und schön wie eine Rose — aber nicht wie die letzte — he, Missis? — Was trinkst du, Jack, und du, Bob — wie? Jims Geschmack kenne ich schon, der hält's, wie ich, mit Brandy und Wasser!"

Die vier traten zum Schenktisch und tranken und setzten sich dann an den an der hinteren Wand quer vorstehenden langen Tisch, wohin ihnen die anderen bald darauf mit ihren Flaschen und Gläsern folgten und ein leises Gespräch miteinander begannen. Außer den Leuten vom Boreas waren nur noch wenige andere Gäste im Zimmer, und der Wirt, der eben erst noch zwei Porterflaschen für die letztgekommenen geöffnet hatte, rückte sich nach einer kleinen Weile einen Stuhl zu ihnen, sprach aber noch kein Wort. Er schien etwas auf dem Herzen zu haben.

„Wer ist denn das, der uns heute hier sprechen wollte?" fragte Jean endlich, sich zu ihm wendend; „heraus mit ihm und mit dem, was er zu sagen hat. Ich kann heut abend nicht lange hier bleiben, und wir sind jetzt so ziemlich alle zusammen."

„Hm", sagte Mac Carther und warf einen anscheinend gleichgültigen Blick über das Zimmer, der übrigens keinen der sonstigen Gäste, so flüchtig er auch über ihnen hin-

streifen mochte, unbeobachtet ließ. Gleich darauf, als ob ihn diese Rundschau befriedigt hätte, bog er sich über den Tisch etwas vor und sagte mit leiser Stimme, die Umsitzenden dabei alle mit den Augen musternd:

„Seid ihr gesonnen, an Bord zu bleiben, oder wollt ihr hier in der Stadt eine Beschäftigung haben? — Das heißt — versteht sich wohl — ich weiß nicht, was ihr für einen Kontrakt an Bord habt; geht mich auch gar nichts an. — Hält euch aber nichts dort, so weiß ich euch hier eine Stelle, wo ihr mit Bequemlichkeit eure sechs bis acht Schilling den Tag verdienen könnt — und dafür müßt ihr an Bord eine ganze Woche wie die Pferde arbeiten. Sind welche von euch Segelmacher?"

„Vier von uns sind gelernte Segelmacher," sagte der eine Deutsche, „und die anderen verstehen meist alle genug davon, die laufenden Arbeiten verrichten zu können."

„Das wäre dann noch besser; die verdienen jetzt noch mehr mit Zeltmachen", sagte der Wirt sinnend. „Habt ihr noch Geld zugute, oder sind welche unter euch, die vielleicht selber etwas anfangen können?"

„Ich habe sechshundert Franken", sagte Jean rasch, „und Lust genug, hier für immer an Land zu bleiben, wenn nur —" Er hielt inne und sah forschend nach Polly hinüber, diese aber warf ihm einen freundlichen Blick zu, und Jean schien dadurch plötzlich zu einem Entschluß gekommen. — „Was wollt Ihr mit uns tun? — was könnt Ihr? — heraus mit der Sprache und haltet nicht so lange hinter dem Berge."

„Ich?" sagte der Wirt erstaunt, gab ihm aber doch dabei ein Zeichen, nicht so laut zu sprechen — „ich? was ich mit euch will? — gar nichts. — Was kann ich mit euch wollen? Ich frage euch nur euretwegen und habe

euch schon gesagt, ich weiß gar nicht und kann nicht wissen, wie ihr mit dem Schiffe steht. Soviel aber ist gewiß — jetzt wäre die Zeit hier in Sidney für einen jungen Mann, sein Glück zu machen, und wer das mit Füßen von sich stößt, der hat es nachher selber zu verantworten."

„Ja, das ist alles recht gut, aber wie können wir vom Schiffe loskommen?" sagte der eine Engländer, „und wenn wir los sind, denn das wäre noch das wenigste, wo können wir bleiben? Wir müssen erst einen Zufluchtsort hier am Ufer haben, und einen sicheren Zufluchtsort, denn sonst ist die Sache nachher verdammt Essig. Vom Schiffe hat jeder von uns allerdings noch zugute, Ihr wißt aber wohl selber, das können wir nicht bekommen, und das einzige, was wir imstande sind mitzunehmen, sind vielleicht unsere Kleider. Wer soll uns nachher aufnehmen, und wer wird uns so lange Kredit geben?"

„O, soviel sind unsere Kleider schon wert!" sagte ein anderer. „Wo die so lange in Versatz bleiben, können wir auch ein paar Tage essen und trinken, bis das Schiff fort ist, und mit dem hohen Lohne sind wir dann leicht imstande, unsere Schulden wieder abzutragen."

„Ich will euch was sagen," meinte Mac Carther und beugte sich zu ihnen über den Tisch hinüber, „wenn ihr meinem Rate folgen wollt, so —" In diesem Augenblick fiel hinter dem Schenktisch ein Glas herunter und zerbrach klirrend am Boden. Mrs. Mac Carther hatte es selbst fallen lassen. Mac Carther fuhr aber, ohne sich dadurch irre machen zu lassen, ja ohne den Kopf dorthin zurückzudrehen, ruhig und langsam fort, „so malt ihr euer Schiff mit einer hellen Farbe und nicht mit Schwarz. — In dem heißen Klima, wohin ihr geht, zieht Schwarz die Sonne viel zu sehr an, während eine hellere Farbe das Holz ungemein konserviert."

„Aber was zum Donnerwetter geht uns denn in diesem Augenblick die Farbe an, wo wir —"

„Nichts mit dem Bezahlen des Schiffes zu tun haben," unterbrach Mac Carther den Engländer, indem er ihm zugleich einen warnenden Blick zuwarf, — „das weiß ich wohl, ich sage nur, i ch täte das, wenn ich Kapitän von einem Schiffe wäre und in ein heißes Klima hinaufginge."

Während er noch sprach, waren die beiden Männer vom Markthaus in das Zimmer und, gerade als das Glas zerbrach, dicht hinter den Wirt getreten und ließen sich jetzt an demselben Tische nieder, wo sie eine Flasche Porter verlangten.

Der Wirt ging hin, diese zu öffnen, und das Gespräch war für den Augenblick abgebrochen. Die Matrosen merkten bald genug, daß Mac Carther seine wohlbegründete Ursache haben mußte, in Gegenwart der beiden Fremden nicht weiter über die bewußte Sache zu reden. Jean stand auf, blinzelte Polly mit den Augen zu und ging hinaus an die Hoftür. Wenige Minuten später stand das wunderhübsche Mädchen an seiner Seite und legte ihre Hand in die dargebotene Rechte des jungen Mannes.

„Polly," sagte Jean und zog die nur leise Widerstrebende fester an sich, — „ich habe keine Zeit zu großen Umschweifen, ich will dich auch gar nicht mit langen Redensarten plagen. Höre mir nur wenige Sekunden zu und sage dann ja oder nein."

„Aber ich weiß ja nicht —"

„Du sollst es gleich erfahren", unterbrach sie der junge Franzose. — „Ich bin des Seefahrens, ja überhaupt des Herumschweifens satt. Zehn Jahre lang habe ich mich nun in der Welt und in allen Weltteilen umhergetrieben und bin nicht imstande gewesen, etwas für ein reiferes Alter zu tun; es liegt das auch eigentlich nicht im Blut

meiner Landsleute. Hier aber, glaub' ich, ist der Zeitpunkt gekommen, wo ich etwas Besseres ergreifen kann, doch allein will ich das nicht tun. — Willst du mir helfen, Polly? willst du — mein Weib werden?" flüsterte er leise, sich zu ihr niederbeugend und ihr einen heißen Kuß auf die Stirn drückend.

„Do'nt — do'nt", bat das Mädchen flüsternd und suchte sich von ihm loszumachen. Es war ihr aber nicht recht Ernst damit, denn Jean konnte sie leicht zurückhalten; doch dringender bat er jetzt:

„Antworte mir, Polly! — Von dir hängt es ab, ob ich in Sidney — in Australien bleiben soll oder nicht. Sage du ja, dann sollst du einmal sehen, wie tüchtig ich arbeiten kann, und haben wir uns etwas verdient, dann kehren wir nach meinem schönen Frankreich zurück. — Es soll dir schon gefallen in der Provence. — Aber du sagst ja kein Wort, und ich weiß doch, daß du dich in den Verhältnissen hier nicht glücklich fühlst, nicht glücklich fühlen kannst."

„Glücklich?" sagte das Mädchen leise und schüttelte wehmütig mit dem Kopfe. „Es ist ein schreckliches Leben, fortwährend dem wüsten Trinken und Treiben zuzusehen. — Aber was soll ein armes Mädchen anderes tun — und es ist doch immer ein ehrlicher Unterhalt."

„Und sagst du ja, Polly?" bat der junge Mann dringender und küßte die jetzt nicht mehr widerstrebenden rosigen Lippen — „sagst du ja?"

„Komm' nur erst an Land", flüsterte Polly, und ehe er sich's versah, war sie ihm unter den Händen fort und ins Haus geschlüpft. Mit leuchtenden Augen folgte ihr aber Jean und war auch gar nicht böse darüber, daß sie seinen suchenden Blick im Anfang vermied und sich mit ihrer Arbeit eifrig beschäftigte, während sie Mrs. Mac

Carther ausschalt, was sie draußen herumzustreifen habe, indessen in der Stube alles drunter und drüber ginge.

In derselben Zeit übrigens, in der Jean draußen zu einem Entschluß gekommen war, hatte sich auch in der Stube selber manches geändert. Die beiden Polizeidiener, welche Mrs. Mac Carther ebensogut kannte als ihr Mann und deshalb das Vorsichtszeichen mit dem klirrenden Glas gab, waren, als sie sahen, daß sie nichts Besonderes hören und erfahren konnten, weiter gegangen. Dafür aber kam ein neuer Besuch, und zwar der Steward vom Pelikan, der früher mit einem der Engländer auf ein und demselben Schiff gefahren war und heut abend noch einmal in die Stadt gemußt hatte, mehreres Vergessene an Gemüse und Früchten für das morgen früh in See gehende Schiff einzukaufen. Er wußte, wo die Leute vom Boreas heut zusammentrafen, und schien sie dort aufgesucht zu haben. Als Jean hereintrat, waren sie im eifrigsten Gespräch. — „Und ich sage euch," behauptete der Steward auf einen der Gegeneinwürfe Bills, „daß ich heute morgen mit meinen eigenen Ohren und aus dem eigenen Munde eures Kapitäns gehört habe, wie er morgen früh um sechs Uhr mit dem kleinen Dampfschiff The Brothers in die Bai hinauslegen will. — Dasselbe Boot soll ihm auch dann am Montag morgens die noch fehlenden Pferde hinausbringen, und dann geht er wahrscheinlich noch den Montag mittag in See. Euer Kapitän war heute zweimal bei uns an Bord. Das erstemal tat er furchtbar dick, das zweitemal schien er sich aber doch besser besonnen zu haben und will euch vor allen Dingen in Sicherheit bringen. Ihr seht also, daß ihr keine Zeit zu verlieren habt."

„Seeschlangen und Schildkröten!" brummte der eine Engländer; — „das wäre ein verdammter Streich. Deshalb wollte uns der alte schlaue Fuchs erst morgen das

Geld geben. Nachher hatte er uns alle sicher an Bord und setzte uns am Ende gar noch ein paar von den Polizeiknechten obendrauf.“

„Und Ihr wißt uns einen Platz, Mac Carther,“ sagte der eine von den Franzosen, „wo Ihr uns sicher unterbringen könnt? — Wahrhaftig, ich komme heut abend mit Sack und Pack an Land.“

Mac Carther ging fort, als ob er die Frage nicht gehört hätte; seine Frau aber, die inzwischen zum Tische getreten war, sagte mit halb unterdrückter Stimme auf Französisch:

„Laßt ihn gehen; — er darf sich mit den Geschichten nicht befassen; denn kommt so etwas vor Gericht, so muß er am Ende schwören, und wenn er nichts davon weiß, kann er das auch mit gutem Gewissen. Ich werde aber schon dafür sorgen. Bringt nur heut abend spät eure Kleidungsstücke her. Die Hintertür kennt ihr ja, wenn die vordere Tür geschlossen sein sollte, und mit Tagesanbruch schaff' ich euch aus der Stadt. Es ist ein Arbeiter von meinem Schwager über der Bai drüben gerade hier, mit dem könnt ihr Holz schlagen oder Segel machen, wozu ihr Lust habt, bis das Schiff fort ist.“

„Was zum Teufel ist das für ein Gewelsch!“ brummte Bill. — „Redet Englisch, daß ein anderer auch ein Wort verstehen kann.“

„Seid ruhig, Jean wird es euch übersetzen,“ flüsterte Mrs. Mac Carther; „es sind hier noch andere Ohren, die gerade nicht zu wissen brauchen, worüber wir gesprochen haben.“ Damit wandte sie sich vom Tische ab und trat hinter ihren Schenkstand zurück. Die Leute vom Boreas flüsterten aber noch eine Weile miteinander und verließen dann die Schenke. Jean selbst hatte mit Polly keine weitere Abrede nehmen können.

## 4. Die Flucht von Bord.

Der Boreas, ein volles Schiff, lag dicht am Patent Slip, einer Art Dock, wo die Schiffe durch Maschinerie hinaufgezogen werden, bis sie vollkommen trocken zu liegen kommen und bis zum Kiel hinunter nachgesehen und ausgebessert werden können. Nach dem Herunterlassen hatte der Boreas dicht daneben angeholt, seine Takelage nachgesehen, Ballast, Wasser, Mais, Heu und Pferde eingenommen und lag nun dort dicht an der angebauten Werft vor einem Anker, der nach der Bai zu ausgeworfen war. Zwei starke Taue hielten noch außerdem das Schiff am Land befestigt, und man stieg an der Fallreepstreppe gleich auf die Werft hinunter.

Die Mannschaft des Boreas kam in einzelnen Gruppen, zu zweien und dreien, an Bord zurück. Der Zimmermann, ein Engländer, hatte die Wache, als sie kamen, und die Leute gingen rasch in das Vorcastle hinunter, um diese Zeit zu benutzen und ihre Sachen zusammenzupacken.

Den Zimmermann und Mate durften sie natürlich nichts merken lassen; der Mate schlief aber gewöhnlich um diese Zeit schon. Einer von ihnen blieb bei dem Zimmermann an Deck, um, wenn irgendeiner der Offiziere Miene machen sollte, zu ihnen hinunterzusteigen, das verabredete Zeichen zu geben, d. h. irgend etwas Schweres auf Deck fallen zu lassen. Es konnte das ohne Aufsehen geschehen:

Jean war an Deck und schlenderte mit dem Zimmermanne langsam den Gangweg auf und nieder. — Er erzählte ihm Geschichten aus der Provence, um ihn beschäftigt zu halten, und es gelang ihm auch so weit, daß er seinen Kameraden vollständig Zeit verschaffte, sich zu rüsten. Die einzige Schwierigkeit war jetzt, ihre Sachen

an Deck zu bringen und von hier damit an Land zu kommen, ohne daß Lärm geschlagen wurde. In dem Falle befanden sie sich nämlich in einer höchst fatalen Lage, da nur ein ganz schmaler, langer Weg von der Werft, an der sie lagen, nach Sussexstreet hinaufführte und eine Masse von Konstablern in der Gegend fortwährend auf und ab gingen. Der geringste Lärm konnte einen davon an den Eingang der Straße führen, und dann hatte er, wenn er wollte, zwanzig andere mit Blitzesschnelle zu seiner Hilfe herbeigezogen.

Am besten wäre es gegangen, wenn sie eins der an den Pfählen befestigten Boote geborgt hätten und damit an das gegenüberliegende Ufer der Bai gefahren wären. Auf jeden Fall konnten sie solcher Art ihre Sachen am leichtesten in Sicherheit bringen. Dort drüben standen auch noch keine oder nur wenige Häuser, keinesfalls waren Polizeidiener dort. Sie selber brauchten nur bis Georgestreet hinaufzugehen, wo sie die dort einlaufende Bai umgangen hatten, und konnten dann ihr ganzes Gepäck leicht und ohne Verdacht zu erregen, quer über Georgestreet in das Wirtshaus zum goldenen Kreuz schaffen.

Es war noch nicht zwölf, als der zweite Mate von Land an Deck kam und nach vorn ging. Jean stand mit dem Zimmermann gerade an der Kambüse, und als er die dunkle Gestalt auf sich zukommen sah, stieß er mit dem Fuße an eine dort zufällig liegende Handspake, nahm sie auf und warf sie von sich, daß sie mit lautem Gepolter auf Deck niederschlug.

„Gott verdamme das verwünschte Holz!“ fluchte er dabei und hielt sich den Fuß. — „Stößt man sich auf dem sakermentschten Deck auch noch die Gliedmaßen zuschanden.“

„Was für ein Heidenlärm ist denn das da drüben?“

rief der Mate ärgerlich und kam herüber nach Backbord. — „Wer ist da? Jean, kommt Ihr eben erst von Land?"

„Nein, ich bin schon fast eine Stunde mit dem Zimmermann hier auf und ab gegangen."

„Chips" (Spitzname des Zimmermanns), sagte der Mate und zog den Zimmermann etwas beiseite — „haltet Eure Augen offen. — Im Vorcastle war eben, als ich auf Deck kam, noch Licht — jetzt ist's aber aus. Sind die Leute schon lange an Bord?"

„Die letzten kamen vor etwa einer halben Stunde. — Ich denke, sie sind jetzt wohl zu Koje gegangen", sagte der Zimmermann. „Wieviel Uhr ist's? — Es muß doch bald Mitternacht sein."

„In fünf Minuten etwa ist's zwölf", sagte der Mate. — „Ich will den Steward jetzt wecken, um zwei Uhr löst Ihr ihn wieder ab. Beim geringsten Verdächtigen, was Ihr seht, ruft Ihr mich. Ihr könnt zu Bett gehen, Jean," wandte er sich dann lauter an den unterdessen weiter nach vorn gegangenen Matrosen; — „es wird gleich zwölf Uhr sein."

„Soll ich Bill rufen?" fragte Jean, der stehen blieb; — „ich glaube, Bill hat die nächste Wache."

„Nein, ist nicht nötig", lautete die Antwort. — „Ihr könnt alle zu Koje gehen."

„Das ist eine schöne Geschichte", dachte Jean, als er in das Logis hinabstieg, die übrigen mit dem neuen Befehle bekannt zu machen. Vorher lauschte er aber noch eine Weile unter der Logiskap, zu sehen, ob ihm auch niemand folge. Als er alles sicher wußte, sagte er leise:

„Hallo da — schlaft ihr?" — Es war stockfinster, und man konnte keine Hand vor Augen sehen.

„Ist das Jean?" fragte vorsichtig eine einzelne Stimme.

„Ja", lautete die ebenso leise Antwort, — „habt ihr alles in Ordnung?"

„Alles in Ordnung", erwiderte Bill. „Ist die Luft rein? Meine Wache muß gleich angehen."

„Gebt euch keine Mühe", sagte Jean. „Die Schufte müssen Lunte gerochen haben; wir brauchen die Nacht nicht zu wachen. Wahrscheinlich will der Mate mit dem Zimmermann, und vielleicht auch der Steward, selber Wache gehen. Der Kapitän ist auch schon an Bord, wie mir der Zimmermann gesagt hat."

„Verflucht noch einmal", rief der Koch, der es in diesem Fall ganz mit den Matrosen hielt, und sprang mit einem Satz aus der Koje, in die sie sich alle hineingeflüchtet hatten, als sie das Zeichen hörten. „Jetzt sind wir geleimt."

„Doch noch nicht", meinte Jean, der vorher noch einen vorsichtigen Blick nach oben geworfen hatte. „Erst wollen wir einmal abwarten, wer die nächste Wache hat, und dann sehen, was sich tun läßt. — Wenn ich nur erst meine Siebensachen in Ordnung hätte. Ein Licht darf ich mir aber gar nicht anstecken, sonst haben wir den Satan gleich wieder auf dem Halse."

„Hier nimm die kleine Laterne", sagte Bill und reichte sie ihm aus der Koje. — „Die kannst du in deine Kiste stellen, da fällt kein Strahl nach oben." Jean fühlte sich nach ihm hin, ging in die vorderste Ecke, die Kerze darin anzuzünden, und brachte dann den vollkommen geschützten Strahl sicher in seine Kiste, die glücklicherweise an einer Wand stand und von oben aus nicht leicht gesehen werden konnte. Er brauchte auch nicht lange, mit seinen Sachen in Ordnung zu kommen; um halb ein Uhr war alles gerüstet, das Licht wieder ausgelöscht, und Bob wurde jetzt zum Rekognoszieren an Deck geschickt. Er kam

nach zehn Minuten etwa wieder herunter. Der Steward war auf Wache, und kaum hatte er diesen Bericht abgestattet, als der Zimmermann ins Logis kam, sich auszog und zu Koje ging.

Es war jetzt weiter nichts zu tun, und Jean faßte schon den Entschluß, noch bis Tagesanbruch zu warten, dann aber, wenn sich bis dahin kein anderer Ausweg zur Flucht zeigen sollte, seine Sachen im Stich zu lassen und nur mit seinem Gelde an Land zu gehen, oder, wenn auch das nicht gehen sollte, über die Bai ans andere Ufer zu schwimmen.

Bis zwei Uhr lagen die Matrosen alle in peinlichster Erwartung; keiner schlief, keiner wagte aber auch nur ein Wort zu sprechen, denn der Zimmermann schnarchte nicht und verriet auch sonst durch nichts, daß er selber eingeschlafen sei. Was da tun?

Ihrer Rechnung nach mußte es bald Tag werden, als der Steward in das Logis herunterkam. Er blieb erst ein paar Minuten stehen und horchte. Aus allen Kojen tönte das tiefe, regelmäßige Atmen fest Schlafender. Selbstzufrieden und stillvergnügt nickte er mit dem Kopfe, fühlte sich dann leise, um ja keinen der Leute zu stören, nach des Zimmermanns Koje hin und weckte diesen.

„Wer ist da?" rief der Zimmermann aus tiefem Schlafe auffahrend; — „halt sie — da laufen sie."

„Halt' doch das Maul," flüsterte der Steward und schüttelte ihn aus Leibeskräften, „du machst ja die ganze Mannschaft munter. — Es ist zwei Uhr, steh' auf! — Ich bin müde wie ein Hund."

„Ay, ay", sagte der Zimmermann, noch immer halb im Schlaf. — „Ich komme gleich — wo sind denn? — O ja — 's ist alles recht — ich weiß schon. — Alles in Ordnung?"

„Alles! Steh' nur auf und schlaf' nicht wieder ein,“ antwortete ihm der Steward und wandte sich nach der Treppe zurück, stieß sich aber mit dem Schienbeine an eine dort vorgeschobene Kiste — „Gott verdamme den Plunder!“ rief er leise mit verbissenem Schmerz; — „da muß ein ganzer Fetzen Haut herunter sein. — Ich wollte, daß die Kerle da —“

Er brummte das andere, als er auf der endlich erreichten Treppe langsam an Deck kletterte, leise vor sich hin und verschwand gleich darauf oben.

Der Zimmermann lag noch etwa zehn Minuten still, wälzte sich dann stöhnend aus seiner Koje, tappte nach seiner dicken wollenen Jacke, die er endlich fand und anzog, nahm die Mütze von dem Nagel, an dem sie inwendig in seiner Schlafstelle ihren Platz hatte, und folgte dem Steward an Deck.

Er hatte kaum den letzten Fuß von der Leiter genommen, als Jean ebenfalls aus der Koje sprang, ihm leise nachschlich und an Deck horchte, wo er blieb. Er war zurück nach dem Quarterdeck gegangen.

„Was jetzt tun?“ fragte er leise, als er wieder herunterstieg; — „in ein paar Stunden ist es Tag, und das größte Glück, daß wir den Burschen wenigstens aus dem Logis haben. Das hätt' ich aber wissen sollen, daß er so fest wie ein Bär schlief; — wir könnten jetzt alle in Sicherheit sein. Wer gibt nun den besten Rat?“

„Ob es der beste ist, weiß ich nicht,“ sagte der eine Deutsche, „aber etwas kann ich euch vorschlagen: ich will mich, wenn die Luft klar ist, vorn hinunterlassen und eins von den kleineren Booten dicht unter die Klüsen holen. — Dann müßt ihr sehen, wie ihr die Säcke, ohne daß der Zimmermann etwas merkt, einen nach dem anderen hin-

unterbringt, und ich schaffe sie dann ans andere Ufer hinüber, wo ich auf euch warte, bis ihr mich abholt."

„Aber sollen wir es denn doch nicht lieber erst einmal versuchen, die Sachen an Land zu schaffen?" fragte Bob, der eine Engländer. „Das wären doch verdammt weniger Umstände, als mit dem Wasser — und nachher das Herumlaufen um die Bai. Es wird ja heller, lichter Tag, ehe wir nur hinüberkommen."

„Wir dürfen es nicht wagen, unsere Sachen hier an Land zu bringen," sagte der Deutsche rasch; — „wenn die solche Vorsichtsmaßregeln treffen wie mit der Wache, so werden sie auch nicht versäumt haben, den Konstablern in Sussexstreet aufzutragen, alle, die etwa hier heraus mit Bündeln kommen sollten, einfach zu arretieren. — Das ist wenigstens das Wahrscheinlichste, und dem wollen wir uns doch nicht aussetzen. Übrigens muß der Zimmermann auch jeden sehen, der hier über den langen, schmalen und an allen Seiten offenen Platz nach den Häusern zu geht, und würde augenblicklich Lärm schlagen!"

„Wie kommen wir selber aber nachher fort?" fragte Jean wieder.

„O nur erst einmal die Sachen in Sicherheit, das andere findet sich dann von selber", sagte der Deutsche. — „Alles klar an Deck, Jean?"

„Ja, jetzt noch; der Zimmermann kommt aber gerade wieder die Quarterdeckstreppe herunter. — Es ist die höchste Zeit."

Ohne weiter ein Wort zu erwidern, glitt der Deutsche wie eine Schlange die Treppe hinaus, um die Logiskappe herum und in die Gallione hinaus, dort an der Ankerkette hinunter und ins Wasser hinein. Jean horchte aufmerksam, konnte aber kein Plätschern hören, so vorsichtig hatte sich jener hineingelassen.

Der Zimmermann ging ein paarmal an Deck auf und ab, und die Leute saßen indessen des Zeichens harrend, daß das Boot am Steven liege, mit klopfendem Herzen im „Logis". Sie hatten all ihr Zeug an, was sie nur auf den Leib bringen konnten, und das übrige in die gewöhnlichen Leinwandsäcke, die den Reisesack eines Seemanns bilden, „eingestaut". Bill nahm seinen Sack zuerst heraus und schaffte ihn, als der Wächter gerade nach vorn ging, auf die Gallione. Jean wollte aber keinen weiter hinauslassen, bis das Boot darunter liege. — Fiel es dem Zimmermann einmal ein, nur ein paar Schritte weiter nach vorn zu gehen wie gewöhnlich, so waren sie zu sehr der Gefahr ausgesetzt, entdeckt zu werden.

Endlich kam das erwartete Zeichen — schneller fast, als sie eigentlich hoffen konnten. — Leise wurde von außen vorn an das Schiff geklopft, und Jean horchte hinaus, ob er etwas vom Wächter hören konnte.

„Wo ist der Zimmermann jetzt?" fragte Bill von unten herauf; — „kannst du ihn sehen, Jean?"

„Nein," flüsterte dieser zurück, „weiß der Teufel, wo er steckt. — Ich will lieber einmal über Deck gehen."

„Gott bewahre," rief Bill — „da machst du ihn nur aufmerksam. — Er wird wahrscheinlich hinten an dem Quarterdeck bei den Wasserfässern sein. — Komm' nur rasch und hol' deine Sachen."

„Wir wollen uns das anders einrichten", erwiderte Jean. — „Einer muß hinaus in die Gallione steigen und das, was ihm gegeben wird, hinunterreichen. Bob mag sich hier hinter die Logiskappe drücken, und ich kann dann von hier aus ihm alles zugeben und zugleich das Deck übersehen. — Aber nachher auch kein Wort mehr gesprochen. — Höll' und Teufel! wer hat denn da unten Licht angesteckt?"

Er sprang rasch hinunter, einer Unvorsichtigkeit zu begegnen, die so leicht zu ihrer Entdeckung führen konnte; denn sobald der Wachthabende Licht im Vorcastle sah, mußte er ja gleich wissen, daß etwas Außergewöhnliches vorgefallen war.

„Löscht das Licht aus!“ rief er mit ärgerlicher, aber vorsichtig gedämpfter Stimme. — „Ihr wollt wohl die ganze Geschichte verderben? Wer hat die Laterne angesteckt?“

„Ich,“ brummte Jim, ein Irländer — „und habe verdammt gute Ursache dazu. — Ich habe eine halbe Krone hier unter die Kiste rollen lassen; ich glaube, jeder steckte sich ein Licht an, wenn er damit sein ganzes Vermögen auf einen Strich wieder kriegen kann. Außer der halben Krone hab' ich nur noch drei Schilling Schulden.“

Hinter Jean stieg in diesem Augenblick jemand die Treppe herunter. — Der Deutsche vor dem Steven gab zu gleicher Zeit noch einmal, und jetzt etwas lauter, das verabredete Zeichen. Jim hatte seine halbe Krone gefunden, steckte sie in die Tasche und öffnete die Laterne, um sie auszublasen.

„Hallo!“ sagte in diesem Augenblick eine Stimme mitten zwischen ihnen, und zwar so laut, daß alle wie von einem elektrischen Schlage zusammenzuckten, — „was ist das?“

„Das ist mir ja eine schöne Geschichte,“ rief er verwundert aus, — „da soll ja gleich —“

Er sagte nichts weiter — nur zwei Worte hatten die an der Treppe stehenden Bill und Jean miteinander gewechselt, und in derselben Sekunde fast fühlte er sich von zwei riesenstarken Armen dermaßen umfaßt, daß seine Hände wie von einer eisernen Zange gehalten wurden, während ihm zu gleicher Zeit irgendein anderer guter

Freund ein festgedrücktes Tuch wie einen Knebel in den Mund stieß. Jim ließ bei dieser zauberschnellen Veränderung der Szene den Strahl der noch immer hochgehaltenen Laterne links und rechts fallen und sah Bill und Jean mit ihrem Opfer beschäftigt. — Im nächsten Augenblicke schloß er aber das Licht, und alles war wieder in tiefste Dunkelheit gehüllt.

Draußen ertönte zum drittenmal, und jetzt laut und ungeduldig das Zeichen.

„Der wird den Steven noch einschlagen", lachte Jim — doch immer noch halblaut vor sich hin. — „Sollen wir ihm den Zimmermann hinuntergeben, daß er sich beruhigt?"

„Jetzt rasch und keine Zeit mehr verloren!" — rief aber Jean den anderen zu. — „Bill, schafft die Sachen hinauf und dann fort ins Boot!"

Der Zimmermann sträubte sich aus Leibeskräften; er wollte freikommen oder wenigstens den Knebel aus dem Munde bringen, daß er den Alarm geben konnte; Jean lag aber mit Riesenkraft auf ihm, und jeder derartige Versuch war umsonst.

„Reich' mir einer von euch ein Ende" — stöhnte er endlich, als der Zimmermann einen Augenblick ruhig lag. — „Hier, Bob — bind' ihm einmal die Hände zusammen! — So — das ist gut. Jim, zeig dein Licht noch einmal, hast du sie fest?"

„Die kriegt er nicht wieder los", lachte Bob zwischen den Zähnen durch. — „Die Füße auch?"

„Ja, es ist besser. — So, nun schlag' das hier um den Pfosten. — So — noch fester — das wird's tun, und nun noch den Knebel!" — Und damit nahm er sein eigenes Halstuch vom Nacken und band es dem unbeweglich an den mitten im „Logis" stehenden Pfosten Ge-

schlossenen fest um den Mund, so daß er nur die Nase zum Atmen freibehalten konnte. „Nun rasch fort!“ rief er, als er endlich auf die Füße sprang. — „Sind die Sachen oben?“

„Dies ist das letzte“, rief Bob, als er zwei Säcke nach der Treppe hob und hinauflangte. — „Nun ade, Boreas, und bleibt hübsch gesund, Zimmermann! — Wenn nur der Steward die Zeit nicht verschläft!“

Damit sprang er die Treppe hinauf und von den übrigen gefolgt über die Gallion hinunter ins Boot. Jean war der letzte, der das Schiff verließ; — es regte sich aber nichts darauf. Oben in Sussexstreet hörte er, wie die Konstabler ihre Stunde abriefen. Es war gerade drei Uhr. An der Bai herum fingen hier und da schon die Hähne an zu krähen, und von den Schmelzöfen glühten noch immer die roten Flammen aus den Schornsteinen heraus; sie hatten die ganze Nacht gebrannt. Sonst schlief ganz Sidney noch, und die Bai lag so ruhig, daß die auf sie niederfunkelnden Sterne ihr Licht so rein und ruhig wiedererhielten, wie sie es gegeben. Kein Lufthauch bewegte das Wasser, und man konnte deutlich den regelmäßigen Schritt der Wache auf einer nicht weit davon vor Anker liegenden englischen Barke hören.

Jean glitt, als er sich überzeugt hatte, daß niemand auf ihrem Schiffe nur das mindeste von dem Vorgefallenen ahne, wie seine Kameraden vor ihm an der Ankerkette in das da vorn befestigte Boot hinunter, und im nächsten Augenblick schossen sie, von zwei kurzen Brettern, die als Ruder gebraucht wurden, vorwärts getrieben, über die Bai schräg hinüber ans andere Ufer. Dort banden sie das Boot fest, das sich der Eigentümer, wenn er es haben wollte, am nächsten Morgen selber holen konnte, nahmen ihre Säcke auf die Schultern und waren im

nächsten Augenblick in dem Schatten der dicht dabei gelegenen Häuser, zwischen denen sie sich nach verschiedenen Richtungen hin zerstreuten, verschwunden.

Von der ganzen Mannschaft war nur ein einziger — ein Deutscher — an Bord des Boreas zurückgeblieben. — Er hielt sich, ohne daß ihn die anderen vermißten — und als sie ihn vermißten, war es zu spät —, ruhig in seiner Koje, band aber auch den Zimmermann nicht los, legte sich, als seine Kameraden das Schiff verlassen hatten, auf die andere Seite, und war bald wieder wirklich fest eingeschlafen.

## 5. Die Entdeckung.

Der Kapitän vom Boreas lag in seiner Koje. Er hatte den vorigen Abend bös geschwärmt, und der Kopf glühte ihm noch von all den „Brandys hot" und „Brandys cold", die er in sich hineingegossen. Er träumte.

Der Tag brach eben im Osten an, ja der hellere Schein drängte sich schon durch das obere Kajütenfenster, das sogenannte Skylight, in die Kajüte. Der Kapitän murmelte etwas von „half and half". Er trank gern Porter und Ale zusammen und mochte wahrscheinlich Durst haben, stöhnte noch ein paarmal, und warf sich dann auf die andere Seite.

Der Steward war indessen ebenfalls munter geworden, — nicht daß ihn jemand geweckt hätte, sondern mehr von einem halb unbewußten Gefühl aufgetrieben, das uns manchmal ohne die geringste äußere Einwirkung aus dem tiefsten Schlafe aufrüttelt, wenn wir uns nur abends vorher fest vorgenommen haben, zu einer gewissen Stunde aufzuwachen.

War er aber noch im halben Schlaf, so brachte ihn

der Stoß, mit dem er seine eigene Stirn beim in die Höhe Fahren gegen den quer durch seine Koje laufenden „Beam" stieß, augenblicklich zur Besinnung, und er sprang jetzt erschrocken aus der Koje, denn zu ihm herein drang das Tageslicht, und um vier Uhr hatte er ja schon wieder auf Deck sein sollen.

Warum mochte ihn denn der Zimmermann nicht geweckt haben? Er lief, ohne sich erst weder die Jacke anzuziehen, noch nach der neben ihm liegenden Mütze zu greifen, an Deck. Alles war hier stumm und still. — Dem Steward klopfte das Herz wie ein Schmiedehammer, denn er dachte an das, was ihm, im Fall wirklich etwas passiert sei, selber bevorstand.

Im „Logis" fand er denn auch nur zu bald seinen schlimmsten Argwohn bestätigt, und den armen Teufel von Zimmermann in der wirklich traurigsten Lage von der Welt. Als er ihm aber das Tuch vom Gesicht band und den Knebel aus dem Munde zog, war es gerade, als ob er den Stöpsel aus einer Flasche Weißbier gezogen hätte, denn wie aus dieser der Schaum, so sprudelten aus dem endlich befreiten Munde des Gebundenen jetzt eine wahre Unzahl von Flüchen und Verwünschungen in solcher Schnelle und Kraft heraus, daß der Steward im ersten Moment wirklich vergaß, seine Hände zu lösen, und nur ganz erstaunt und verdutzt neben ihm stand und ihn ansah.

Durch den Lärm munter gemacht, wachte auch der Deutsche auf und sah aus seiner Koje. Über diesen fielen nun beide her und wollten von ihm erfahren, was aus den anderen geworden sei, und wo sie sich aufhielten. Er wußte von gar nichts, hatte keinen Menschen weggehen hören oder irgend etwas mitgeteilt bekommen, was die Absicht der Entlaufenen betreffen konnte. Er war spät an Bord gekommen, sehr müde gewesen, gleich eingeschlafen

und in diesem Augenblick durch das gotteslästerliche Fluchen des Zimmermanns zum erstenmal aufgewacht.

Aus ihm war auch nicht das mindeste herauszubekommen, und dem Steward lag jetzt die höchst unangenehme Pflicht ob, den Kapitän von dem Vorgefallenen in Kenntnis zu setzen, damit dieser augenblicklich seine Maßregeln danach nehmen könnte. Er ging in die Kajüte hinunter, zog seine Jacke an, strich sich die Haare aus dem Gesicht und trat zu des Kapitäns Koje.

„Kapitän Oilytt!“ sagte er, als er ihn am Arme faßte und leise schüttelte.

„Brandy hot,“ antwortete der Kapitän; — „der Teufel soll das Ale holen, das brennt wie Feuer.“

„Kapitän Oilytt!“ wiederholte der Steward. — Wär' er ein Zauberer gewesen, er hätte den Kapitän einmal vor allen Dingen einige tausend Jahre so fortschlafen und nachher in einer kühlen Grotte mit einer wunderschönen verwunschenen Prinzessin wieder aufwachen lassen. So aber konnte er das nicht und schüttelte ihn noch einmal etwas stärker als das erstemal.

„Sieben Schilling Sixpence,“ lautete diesmal die hartnäckige Antwort, die sich wahrscheinlich auf irgendeine gestern bezahlte Zeche bezog; — „lieber Gott!“ und ein tiefer Seufzer folgte.

„Ja, jetzt ruft er den lieben Herrgott an, wenn er nicht weiß, was er spricht“ — brummte der Steward leise vor sich hin, „und wenn er nachher aufwacht und zur Besinnung kommt, flucht er wie ein Heide. — Und wenn er nur bloß noch fluchte? — Ich muß ihn aber wecken.“

Diesmal wich der tiefe Schlaf dem stärkeren und entschlossenen Schütteln des Dieners, und der Kapitän fuhr, die Augen weit aufgerissen, in seinem Bett in die Höhe.

„Was zum Donnerwetter gibt's nun?“ rief er ärger-

lich aus; — „kann man denn in des drei Teufels Namen nicht einmal ruhig schlafen, bis es Tag ist, daß du einem mitten in der Nacht herausrütteln mußt? — Was ist los? — na? — wird's bald?"

Der Steward, der bis dahin gar nicht hatte zu Worte kommen können, sagte jetzt schnell:

„Kapitän Oilytt, die ganze Mannschaft ist fortgelaufen — der Koch und der ganze andere Schwarm. — Nur der Zimmermann und Hans, der eine Deutsche, sind noch an Bord."

Der Kapitän war mit einem Satz aus seinem Bett und mit einem zweiten in seinen Hosen, während er eine wahre Sintflut von Flüchen ausströmte. Damit wurde die Sache aber um kein Haarbreit geändert. Natürlich hatten der Zimmermann und der Steward die alleinige Schuld, und der zurückgebliebene Deutsche sollte nun, als der Kapitän wie ein Wütender nach vorn gefahren war, gezwungen werden, zu beichten. Er wußte aber, dabei blieb er trotz allen Drohungen und Versprechungen, von gar nichts. Er hatte die ganze Nacht, wenigstens von der Zeit an, wo er an Bord gekommen, bis zu der, wo der Steward den Zimmermann losband, geschlafen. Früher sei, wie er weiter erzählte, allerdings vom Fortlaufen die Rede gewesen; da er aber stets fest erklärt habe, daß er nicht mitginge, hätte man ihm diesmal, wie es scheine, gar nichts davon gesagt.

Der Kapitän schäumte vor Wut. — „Das kommt davon," rief er, „daß ich mich mit dem verdammten fremden Gesindel eingelassen habe. — Hätte ich lauter Engländer gehabt, wäre das nicht geschehen. — Aber wartet, wartet, Canaillen, euch will ich ein Gericht einbrocken, auf das ihr nicht gerechnet haben sollt, und hab' ich euch erst wieder, dann Gnade euch Gott! Dann geb'

ich euch mein Wort darauf, ihr sollt euch lieber in die Hölle als bei mir an Bord wünschen. — Und du, Steward, vor allen anderen, du verdientest überhaupt, daß ich dich an die Railing binden und dir fünfundzwanzig aufzählen ließ, — du — Holzkopf du."

Und damit schoß er wie ein Pfeil in seine Kajüte hinunter, in seine Kleider hinein und dann an Land, um die Anzeige bei der Wasserpolizei von den Entflohenen zu machen und eine Belohnung auf ihren Fang zu setzen.

Kaum war er aber fort, und ehe sich der Steward noch von dem ersten Erstaunen über die entsetzliche Drohung erholen konnte, so kam der erste Mate schon auf ihn zu, faßte ihn am Kragen und überschwemmte ihn mit einer wahren Flut von Schimpfreden.

„Du Lump!" — rief er, „bist der einzige, der die ganze Geschichte zu verantworten hat. — Warum hast du nicht aufgepaßt — he? — Was zum Donnerwetter hast du denn sonst auf der Welt zu tun? — Wozu bist du nütz?"

Nach diesem Ausbruch innerer Gefühle stieg er an Deck und lief eine gute Stunde das Quarterdeck auf und ab. Der Steward fing unterdessen an, die Tische unten abzuwischen. Er hatte aber noch nicht einen fertig, als der zweite Mate ebenfalls den Kopf hereinsteckte.

„Du bist doch das nichtsnutzigste, miserabelste Stück Takelwerk am ganzen Bord", sagte er und sah den Steward an, als ob er ihn mit Haut und Haaren und ohne Pfeffer und Salz verschlingen wolle. — Damit schlug er die Tür wieder zu und ging ebenfalls an Deck. Er war die halbe Nacht an Land gewesen und erst um Mitternacht an Bord gekommen.

Der Steward aber setzte sich mit dem Abwischtuch in der Hand am Tische nieder, schüttelte in einem fort mit dem Kopfe und murmelte leise vor sich hin:

„Na, nu wird's Tag — ich habe die Schuld — ich bin die alleinige Ursache, daß die anderen fortgelaufen sind. — Natürlich — wenn ich nicht meine zwei Stunden geschlafen hätte, wo die anderen auf Wache waren, hätte das alles nicht geschehen können. Na, das wird eine schöne Reise werden — ich glaube wahrhaftig, es wäre das beste, ich liefe auch fort — nachher wär' ich denn doch neugierig, wer die Schuld davon hat — ich wieder, natürlich. Und wieder kriegen? — Wenn sie die wiederkriegen, fress' ich sie — alle zusammen." Und mit diesem kannibalischen Entschlusse stand er auf und begann seine Arbeit aufs neue.

## 6. Sidney im Dunkeln.

Eine ganze Woche war verflossen, und noch immer lag der Boreas auf seinem alten Platz am Werft, ohne trotz der darauf gesetzten Belohnung einen einzigen von seinen Leuten wiederbekommen zu haben. Natürlich konnte er mit einem Mann an Bord auch nicht in See gehen, und andere Matrosen waren nicht zu bekommen. Der Kapitän hatte schon der schlechten Behandlung seiner Leute wegen einen solchen Namen in Sidney bekommen, daß niemand mit ihm segeln wollte, und der Goldschwindel machte überdies die Leute die übertriebensten Preise fordern.

Natürlich mußte er unter der Zeit Arbeiter annehmen, um die an Bord notwendigen Geschäfte zu verrichten, und an diese ebenfalls sehr teuren Lohn bezahlen; das ging aber freilich alles aus der Tasche der weggelaufenen Leute, und zwar von dem ihnen gutstehenden Geld, was sie an Bord zurückgelassen — vorausgesetzt natürlich, daß man sie wiederbekam. Wurden sie wieder eingefangen, so hatten

sie die Arbeiterkosten für fremde Hilfe, wie selbst den auf ihr Einfangen gesetzten Preis von dem ihnen noch gutstehenden Geld oder von ihrer nächsten Reise — und wenn das nicht zulangte, von der nächstfolgenden — zu bezahlen.

Die Wasserpolizei war inzwischen, wie sie sagte, sehr tätig gewesen, die Leute wieder einzubringen oder wenigstens auf ihre Spur zu kommen, doch ohne Erfolg. Es war erst ein Pfund Sterling auf den Kopf gesetzt, und man konnte nicht gut erwarten, daß sie sich den Preis mutwillig verderben sollten, da er mit der Zeit von selber steigen mußte.

Der Kapitän hoffte jetzt das meiste von dem Sonnabendabend, wo sich die Matrosen in Sidney gewöhnlich am freiesten gehen lassen und, wenn sie einmal erst ins Trinken kommen, nicht mehr die sonst kaum vergessene Vorsicht gebrauchen, die Straße oder alle öffentlichen Häuser zu vermeiden. Von vielen anderen Schiffen war ebenfalls die Mannschaft fortgelaufen, und die ganze Wasserpolizei sollte an diesem Abend auf den Beinen sein. Die beiden Steuerleute des Boreas hatten sich ebenfalls erboten, mit den Steuerleuten noch zweier anderen Schiffe, je zwei mit einem Polizeidiener zu gehen, um, falls sie einen der Ihrigen treffen sollten, ihn gleich zu kennen und festhalten zu können.

Um sieben Uhr setzte sich der ganze Zug in Bewegung, zerstreute sich aber bald nach verschiedenen Richtungen hin, um mehrere Stadtteile auf einmal durchstreifen zu können, und man bestimmte einen Platz am entferntesten Ende der Stadt, wo man sich um zwölf Uhr nachts treffen und die gemachten Beobachtungen mitteilen wollte. Bis ein Uhr morgens ist es auf den Straßen stets lebendig.

Der erste Mate vom Boreas, der zweite von einer

anderen englischen Barke und ein Polizeidiener nahmen den oberen Teil der Stadt: Georgestreet, Pittstreet und was dort in der Nähe lag, obgleich in Georgestreet, als der Hauptstraße der Stadt, wohl kaum einer der Weggelaufenen anzutreffen sein mochte. Sie wagten sich schon nicht in diesen Stadtteil, wo eine so zahlreiche Menschenmenge fortwährend hin und wieder strömte, und zwischen diesen leicht jemand sein konnte, der sie kannte und den Händen der überall postierten Konstabler übergab. Nichtsdestoweniger gingen die drei Männer Georgestreet hinauf und bogen dann oben links ab, durch Liverpoolstreet in Pittstreet hinein, um vor allen Dingen einmal das „goldene Kreuz“, was ihnen als der frühere Hauptaufenthaltsort der Leute des Boreas beschrieben war, zu revidieren.

Es war noch zu früh am Abend, um schon viele Gäste in den Wirtshäusern anzutreffen; die meisten wanderten noch in der Nähe des Markthauses und durch den Markt auf und ab und erfreuten sich des schönen mondhellen Abends. Dennoch saßen etwa zehn oder zwölf Männer, meistens Matrosen, an den verschiedenen Tischen, und in einem der kleinen Verschläge, wo zwei Seeleute ihre beiden Mädchen mit hineingenommen hatten und ihnen zutranken, ging es besonders lustig und auch laut zu.

Der Mate vom Boreas warf einen schnellen, aber forschenden Blick über sämtliche Gäste hinüber und trat auch in das kleine „Privatzimmer“, in das er indiskret genug und von einem „what do you want“ der darin Sitzenden angeschnauzt, hineinschaute, konnte aber kein bekanntes Gesicht entdecken. Mrs. und Mr. Mac Carther warfen sich übrigens einen Blick zu, den sie beide zu verstehen schienen, und die „Dame“ wandte sich dann mit der größten Freundlichkeit an die Neuangekommenen und fragte, was sie zu trinken wünschten. Sie ließen sich eine

Flasche Porter und drei Gläser geben und setzten sich an einen der Tische.

Polly ging ab und zu. Sie schien besonders mit dem Polizeidiener, einem jungen, hübschen und schlanken Mann, gut bekannt zu sein. Als Mr. Mac Carther die zweite Flasche auf den Tisch setzte, stand der junge Mann von der Wasserpolizei auf und ging hinaus — wenige Minuten darauf folgte ihm Polly — sie standen beide in der offenen Haustür.

„Polly," sagte der Polizeidiener, und hob ihr mit dem rechten Zeigefinger das Kinn empor, — „wo sind die Leute vom Boreas, die ihr versteckt habt?"

„Die ihr versteckt habt!" sagte das Mädchen schnippisch und schnell, und schlug den Finger mit der verkehrten Hand weg. — „Die ihr versteckt habt! — Was gehen mich die Leute vom Boreas oder irgendeinem anderen ‚as' an, und was hätt' ich davon, Matrosen zu verstecken? — Wenn Ihr mir weiter nichts zu sagen habt, Mr. Naseweis, dann seid so gut und laßt mich ein andermal zufrieden." Und damit wollte sie sich von ihm losmachen und wieder ins Schenkzimmer gehen. Charles, wie der junge Mann hieß, faßte aber ihre Hand und sagte schmeichelnd: „Sei nicht närrisch, Polly — du verstehst, wie ich's meine, und daß ich recht gut weiß, wie du selber nichts damit zu tun hast — obgleich mir Gerüchte zu Ohren gekommen sind von einem jungen Franzosen, der —"

„Charles," sagte das Mädchen, und schien ernstlich böse zu werden, „du hast es heut abend ordentlich darauf angelegt, mich zu ärgern; und ich antworte dir keine Silbe weiter."

„Was das betrifft, mein Schatz," lachte der andere, während er jedoch die Hand des Mädchens noch immer fest dabei hielt — „so hast du mir auch noch gar keine

Silbe geantwortet. — Ich weiß aber, daß du ein vernünftiges Mädchen bist; du hast mir davon schon zuviele Proben gegeben. So laß uns denn auch ohne weitere Umschweife ein vernünftiges Wort miteinander reden. Auf das Einfangen der Leute vom Boreas wird in der nächsten Woche, wenn der Kapitän erst einmal weg muß, ein sehr bedeutender Preis gesetzt werden. — Wenn du die Hälfte davon verdienen kannst, wirst du doch vielleicht zusehen, ob du mir eins oder das andere von Mr. und Mrs. Mac Carther herausbekommst?"

„Du glaubst doch nicht etwa," fiel ihm das Mädchen rasch in die Rede, „daß Mr. und Mrs. Mac Carther weggelaufenen Matrosen in ihrem eigenen Hause . . . ."

„Gott bewahre," unterbrach sie Charles lachend, „da sind sie beide viel zu vernünftig dazu, als daß sie sich einer solchen Gefahr aussetzen sollten — es stehen fünfzig Pfund Sterling Strafe darauf. — Nein, aber sie — haben doch manches — o hol's der Henker, du bist klug genug, und dir brauch' ich doch weiter keine Erklärung zu geben."

Das Mädchen sah einen Augenblick vor sich nieder und sagte dann leise:

„Wie hoch wird die Belohnung etwa sein?"

„Wie hoch? Nun unter vier Pfund Sterling per Mann auf keinen Fall, wahrscheinlich aber sechs, und wieviel sind es gleich — vier, sieben — neun, nicht wahr?"

Das Mädchen sah zu ihm auf und schüttelte verschmitzt mit dem Kopfe — die Falle war ein klein wenig zu plump gewesen. Charles mochte das auch wohl fühlen, denn er wurde bis über die Ohren rot, sagte aber gleich darauf lachend: „Bitt' um Entschuldigung, ich hatte ganz vergessen, daß du gar nichts davon weißt. Doch genug für jetzt. Mir liegt selber nichts daran, daß wir sie heut abend erwischen sollten, und sind sie in der Nähe, so

täten sie sehr wohl, sich ein wenig von den Straßen oder aus den öffentlichen Trinkhäusern zu halten; sie könnten sich sonst leicht morgen an einem Orte befinden, auf den sie heute schwerlich gerechnet haben. Also good bye, Polly, sei ein gut Mädchen und halte die Augen offen."

Damit trat er mit ihr in den dunkeln Gang zurück, zog sie etwas näher an sich, und — doch es war zu dunkel, etwas weiter zu erkennen. Als aber gleich darauf die Tür aufging, stand Charles vorn im Haus, und Polly kam allem Anschein nach eben vom Hof und trat in die Schenkstube.

Als Charles wieder in die Stube kam, hatten die beiden Steuerleute schon die Zeche bezahlt und sich zum Fortgehen gerüstet. — Sie hielten sich erst einmal vor allen Dingen nach der Rowson- oder Rosenstraße hinüber, wo ein freier eingezäunter Platz die eine Reihe der Straße begrenzt, und die Matrosen in der Nähe zahlreicher verrufener Häuser gern umherschlendern. Obgleich sie aber manchen von diesen begegneten und alle scharf ins Auge faßten, war doch keiner der rechten darunter. Einmal freilich glitt eine dunkle Gestalt rasch und flüchtig vor ihnen hin, verschwand aber auch gleich darauf durch die dort hohe Palissadenfenz in eine kleine Tür, die sich hinter ihr schloß. Es war dies kein öffentliches oder Kosthaus, und der Polizeimann hätte erst einen „warrant" ausnehmen müssen, ehe er ein Privathaus untersuchen durfte. Oft blieb Charles aber eine kurze Strecke zurück und flüsterte hier und da mit einer im Schatten irgendeines niederen Hauses neben einem erleuchteten Fenster stehenden weiblichen Gestalt — er schien mit allen Winkeln und Höhlen der ganzen Stadt bekannt zu sein.

Es war etwa neun Uhr, als sie nach Pittstreet zurückkamen; hier hatte sich indessen manches verändert, und

die im Anfang noch ziemlich öde Straße wimmelte jetzt, besonders in der Nähe des Theaters, von Menschen. Dem Theater gerade gegenüber war eine Anzahl kleiner Spelunken oder Trink- und Tanzhäuser, nur von liederlichen Dirnen besucht, zu denen sich die Menschen förmlich drängten. Unsere drei Wanderer traten ebenfalls ein, und zwar zuerst in das bedeutendste, das sogenannte „Shakespeare-Haus".

Unten befand sich die sogenannte Bar, ein Schenktisch mit den dazu gehörigen Vorräten von Flaschen und Gläsern; dahinter ein kleines Zimmer für solche, die ruhig ein Glas Bier trinken wollten. Beide Lokale waren fast leer von Gästen, und doch sollte dies Haus ungemein großen Absatz haben. Außer diesen beiden Zimmern hatte es aber noch andere Räume. Gleich neben der Bar, von dieser nur durch eine Mauer getrennt, und mit einem besonderen Eingange von der Straße, ging eine schmale Treppe in die erste Etage hinauf, wo der ganze Raum in zwei große Lokale geteilt war. Das eine war ein hoher Saal, dessen äußerstes Ende ein lebensgroß gemaltes Bild Shakespeares zierte.

Es war noch ziemlich leer im Saale; in der äußersten linken Ecke stand ein altes, abgepauktes Pianino wie ein Luftspringer auf einem Dorfe, der sich auf die Hände stellt und mit den Füßen an der Wand hinaufreicht. — Vor diesem saß ein junger Mann, der Horn an den Fingern haben mußte; denn er schlug unablässig eine alte Polka von vorn bis hinten durch und fing, wenn er fertig war, von vorn wieder an. Neben ihm stand ein kleiner Junge mit einer Violine, der ihn zu begleiten suchte, aber nicht mitkommen konnte. Allerdings hielt er ziemlich Takt mit ihm, aber er konnte ihn nur nicht einholen. — Der Schweiß stand ihm auf der Stirn, die Augen traten ihm

aus dem Kopfe, die Finger gingen in rastloser Hast auf den gequälten Saiten auf und nieder, aber vergebens; zwei Noten war er regelmäßig hinter ihm. Hätte der Klavierschläger nur eine Sekunde gewartet — nur den Gedanken einer Sekunde; aber nein — vorwärts, unaufhaltsam vorwärts ging es, wie die wilde Jagd, kein Rückblick, außer für die, denen das Gesicht auf den Nacken gedreht war, und der Violinspieler gab die Verfolgung endlich in Verzweiflung auf.

Rings an den Wänden hin standen Bänke und Sofas; unter der Shakespearestatue das beste, und auf diesem lag lang ausgestreckt ein junges wunderhübsches Mädchen in einem seidenen, hochanschließenden Kleid, unter dem die kleinen zierlichen Füße nur eben mit den Spitzen hervorschauten. Ihre Beschäftigung war, wie sich das unter einer Shakespearestatue auch gar nicht anders denken läßt, eine rein geistige — sie schlürfte ein Glas Brandy und Wasser, und stellte das Glas, als sie es ausgetrunken, der Bequemlichkeit wegen vor sich auf die Erde nieder.

Auf den anderen Sofas und Bänken saßen viele andere Mädchen und junge Leute, von jenen einige sehr elegant gekleidet, mit Hüten und Schleiern und großen Schals, andere wieder mit schlicht zurückgekämmten Haaren und kattunenen Kleidern. Ein ebenso großer Unterschied war bei dem männlichen Geschlechte; von dem feingekleideten Stutzer bis zum einfachsten Matrosen herunter, so standen, saßen und lehnten sie in den buntesten und verschiedenartigsten Gruppen umher. Nur der eine Unterschied war doch wohl, daß die Mädchen alle einem bestimmten *jugendlichen* Alter angehörten, während sich unter den Männern auch sogar einige aus dem „besten" befanden, die mit noch recht jugendlichem An-

stand scheinbar teilnahmlos hin- und herwanderten, oder an einem der Tische eben „Portwein St. Gris" sippten.

Der Tanz hatte aber noch nicht begonnen; der verzweifelte Wettlauf der beiden Musiker schien nur erst eine Vorübung gewesen zu sein.

Unsere drei Freunde fanden hier übrigens nicht, was sie suchten, und Charles meinte, sie wollten lieber später noch einmal hierher zurückkehren und erst nebenan in die anderen Lokale hineinsehen. Es sei wahrscheinlicher, daß sich einzelne der Leute, wenn sie sich überhaupt in eine öffentliche Wirtschaft getraut, eher dort als hier aufhalten würden.

Ehe sie übrigens die Treppe wieder hinuntergingen, traten sie noch einen Augenblick in das nach vorn hinaussehende Zimmer. Drei junge Mädchen saßen hier an dem mittleren Fenster und schauten nach dem gegenüberliegenden Theater hinüber; ein paar andere lehnten in verschiedenen Sofaecken und schienen zu schlafen, und an dem Tische stand eine sechste im eifrigen, aber leise geführten Gespräch mit einem jungen Manne, der sehr elegant gekleidet war und augenscheinlich den höheren Ständen angehörte.

Hier war weiter nichts für sie zu tun. Sie stiegen die Treppe hinunter, bogen rechts ab und traten in das erste Lokal hinein, das sie drei oder vier Türen weiter hin fanden. Wilder Lärm tönte ihnen schon bei ihrem Eintritt entgegen; aus dem Saale hinter der Bar kreischten die schrillen Töne einer Violine hervor, und kaum hatten sie diesen Platz betreten, als sie auch in eine wahre Wolke von Tabaksqualm und Brandygeruch eingehüllt waren.

Alle drei hatten aber schon in ihrem Leben weit schlimmere Dinge mitgemacht und bewegten sich in diesem

Chaos wie in ihrem Elemente. In der Tat gingen auch all diese äußeren Eindrücke an ihnen vorüber; denn die männlichen Gäste bestanden fast einzig und allein aus Matrosen von den verschiedenen Schiffen in der Bai, und die Dirnen, die sich zwischen ihnen herumtrieben, gehörten der verworfensten Klasse an. — Auch lag der Platz weiter zurück und mehr getrennt von der Hauptstraße, und mehrere der Leute vom Boreas sollten in dieser Woche hier gesehen worden sein.

Charles rief den Barkeeper beiseite und sprach eine kurze Zeit heimlich mit ihm. — Es war sehr wahrscheinlich, daß sich die Leute des Boreas nicht alle an einem Orte aufhielten, besonders da sie verschiedenen Nationen angehörten, und leicht möglich wäre es gewesen, einen oder den anderen hier aufzutreiben. Der Barkeeper wußte aber von nichts; er schüttelte wenigstens höchst entschieden mit dem Kopfe und machte dabei fortwährend eine Bewegung mit seinem Körper, als ob ihn hinten jemand am Hosengurt gefaßt habe; denn eine Jacke trug er nicht. Nur der Respekt vor dem Polizeidiener, den er, obgleich er in Zivil war, doch jedenfalls kannte, hielt ihn noch zurück.

„Ich bin sicher, daß hier einer oder ein paar von den Burschen gewesen sind“, sagte Charles, als er zu den Steuerleuten zurückkam. „Der Schuft erschrak, als ich es ihm auf den Kopf zusagte, und war gar so ängstlich bemüht, wieder von mir abzukommen. Wir wollen fortgehen und nachher noch einmal einsprechen, dann aber gleich hinten in die kleine Kammer gehen, ehe sie uns vermuten können.“

Zwei Häuser weiter war eine andere solche Kneipe. Dort standen zehn oder zwölf Mädchen vor der Tür und zankten sich und schimpften einander. Von der anderen

Seite der Straße kamen mehrere Konstabler herüber, und die Dirnen, die nicht arretiert sein wollten, traten rasch ins Haus, setzten aber hier den Streit in einer der Nebenstuben unerbittlich fort. Es waren meist noch junge Dinger von sechzehn bis achtzehn Jahren. Mehrere hatten aber schon blaugeschlagene Augen, die Folgen eines früheren Gefechts, vielleicht vom letzten Sonnabendabend, viele trugen brennende Zigarren im Munde. Natürlich drängte sich dabei alles um sie her, den fast stets in Tätlichkeiten ausartenden Skandal bis zu Ende zu sehen, und was nur von Matrosen in der ganzen Straße war, schien sich hier auf einmal versammelt zu haben.

„Jetzt ist unsere Zeit", flüsterte Charles den beiden Steuerleuten zu. „Stellen Sie sich beide an verschiedenen Seiten der Stube auf und betrachten Sie sich vor allen Dingen die Gesichter der Hereinkommenden. Die wieder hinaus wollen, müssen nachher immer bei mir vorbeidefilieren. Sehen Sie einen der Burschen, dann geben Sie mir nur ein Zeichen; für das andere werde ich sorgen." Er schlug dabei bedeutungsvoll auf seine Tasche, in welcher er ein paar von der Regierung bezeichnete Handschellen trug, für ihn zugleich der eiserne Ausweis seiner Amtsgewalt.

Der Streit im Innern nahm einen immer bedenklicheren Charakter an. Die beiden Feindinnen hatten die Arme in die Seite gestemmt und bliesen den Rauch ihrer Manilas in dicken Wolken von sich. Es war das ein Zeichen sehr heftiger Gemütsstimmung, und beide gehörten jedenfalls dem verworfensten Teile der menschlichen Gesellschaft an.

„Und was tust du überhaupt hier, du gotteslästerliches Ding du mit deinen großen Glotzaugen?" rief die eine jetzt, die Unterhaltung, wie es schien, auf ein anderes

Feld überführend. „Was hast du hier zu suchen, als dich unnütz machen und Skandal anfangen, du — Preisverderber du!"

„Was ich hier tue?" schrie die andere aber und schleuderte mit einem entsetzlichen Fluche ihre brennende Zigarre zur Erde nieder, während sie sich zu gleicher Zeit die Ärmel in die Höhe streifte und zum nicht mehr zu vermeidenden Kampfe vorbereitete; sie hatte die Geduld verloren. — „Ich gehe meinem Broterwerb nach so gut wie du, und wenn dir das nicht genügende Auskunft ist, so will ich dir meine andere mit roter Tinte in die Fratze zeichnen."

„Go it Nelly — go it ye cripples — Hurra für Sally — fünf Schilling auf Nelly!" — schrien mit einem wilden Gejauchze die umstehenden Matrosen, die einen festen Kreis um die beiden gebildet hatten.

„Vier Brandy hot", schrie in diesem Augenblick der rothaarige Kellner und versuchte mit einem Präsentierteller und vier halbgefüllten Gläsern in das Zimmer zu dringen. Es wäre für ihn aber viel vorteilhafter gewesen, hätte er statt des bestellten heißen Brandy kalten gebracht, denn irgendeiner von den fünfzig Ellbogen, die ihm in seiner nächsten Nähe entgegenstarrten, fuhr ihm — ob absichtlich oder unabsichtlich, wer kann das sagen — unter den Teller und sandte dem armen Teufel die ganze Ladung im wahren Sinne des Wortes „über den Hals" und in das Vorhemdchen.

Sally war übrigens zuviel „game", auf solche Herausforderung auch nur noch weiter ein anderes Wort als höchstens einen Fluch zu erwidern. In demselben Augenblicke schleuderte sie ebenfalls ihre Zigarre mitten zwischen die sie umdrängende Schar, die lachend das

Feuer von sich abschlug, und fiel in richtiger Vorerstellung auf ihre Gegnerin aus.

Das Schreien und Hurraen hatte in diesem Augenblick seinen höchsten Grad erreicht, und die Stube drängte so voll von Menschen, wie sie nur Kopf an Kopf nebeneinander stehen konnten. Alles, was in der Nachbarschaft gewesen war, preßte herzu.

Der Mate vom Boreas, der sich im Anfang ziemlich nahe der Tür aufgestellt hatte, um im Falle der Not gleich bei der Hand zu sein, war durch das Zuströmen immer neu Hinzukommender viel weiter zurückgeschoben worden, als ihm selber lieb sein mochte. Hinaus konnte er aber nicht wieder, bis sich wenigstens ein Teil der Menge verlaufen hatte, und er tat deshalb nur sein möglichstes, einen Platz auf dem Fensterbrett zu gewinnen. Nicht aber, um dem Kampfe zuzusehen, denn der interessierte ihn sehr wenig, sondern die stets wechselnden Gesichter zu beobachten, die sich teils immer noch in das Zimmer drängten, teils die Tür in einem dichtgeschlossenen Ringe von Köpfen umstanden.

An der Tür hatte Charles noch immer trotz jeden Andrangs von außen, seinen Posten behauptet, nur war er ein klein wenig nach innen geschoben worden und blickte abwechselnd nach den beiden Mates hinüber, ob nicht einer von ihnen seine Tätigkeit für irgendein noch näher zu bezeichnendes Individuum in Anspruch nehmen wollte. Da sah er, wie sich plötzlich der Steuermann vom Boreas so hoch aufrichtete, wie er sich nur immer auf seinen Zehen heben konnte und, ein Bild der gespanntesten Aufmerksamkeit, in die Masse von Menschen starrte. Ein Gesicht war vor ihm aufgetaucht, das er nur noch nicht erkennen konnte, weil die Lampe darüberhing, die ihren Schatten hinunterwarf.

Dies Gesicht gehörte aber niemand anderem als unserem alten Bekannten Bill, der, die Hände in den Taschen und eine Zigarre im Munde, eben am Haus vorbeigeschlendert war, als der Lärm innen sich erhob, und nun bloß einmal sehen wollte, was hier vorging. Fast ohne daß er es merkte, war er aber weiter und weiter in das Zimmer hineingeschoben worden, und der Kampf selber hatte im ersten Augenblick seine Neugierde so erregt, daß er wirklich an gar keine weitere Gefahr für seine eigene Person dachte. Endlich, aber nur zufällig, und nicht etwa aus irgendeiner Ahnung ihm drohenden Unheils, warf er den Blick einmal höher, senkte ihn aber nicht wieder, denn er begegnete gerade in diesem Augenblicke dem seines eigenen Steuermanns, von dem er, sobald der nur einmal sein Auge sehen konnte, ebenfalls erkannt wurde. Der Steuermann stieß halb in Überraschung, halb in Freude einen lauten Schrei aus.

Den Schrei würde nun freilich der an der Tür stehende Charles in all dem wilden Lärm nicht gehört haben, aber die damit begleitete Bewegung entging ihm nicht, und fast unwillkürlich griff er schon in die Tasche, um die eisernen „darbies“ herauszuholen.

Bill war übrigens viel zu klug, nicht mit einem einzigen Blicke seine ganze Gefahr zu übersehen; denn er wußte recht gut, daß der Steuermann hier in dies Lokal nicht allein hereinkommen würde, ohne jedenfalls noch Hilfe, am Ende gar Polizei bei sich zu haben. Dabei hatte das Zimmer nur eine Tür, und war die — und wie konnte es anders sein — besetzt, so befand er sich allerdings in einer Falle, die ihn um so mehr ärgerte, da ihn sein eigener fabelhafter Leichtsinn hineingeführt hatte. Für den Augenblick ließ sich noch dazu gar nichts tun, seine Lage auch nur im geringsten zu verbessern. Er konnte

seine Hände nicht einmal aus der Tasche bekommen, so drängte das Volk um ihn her, denn der Kampf nahte sich seinem Ende: Nelly hatte schon ein, Sally zwei blaue Augen, und diese empfing gerade unter dem beifälligen Hurrageschrei der Masse einen letzten entscheidenden Schlag, der sie wie tot zu Boden warf. Nelly war ein sehr nervöses Mädchen, d. h. sie hatte ausgezeichnete Nerven und Muskeln.

Bill interessierte sich aber nicht im mindesten mehr für den Kampf; seine eigene Lage nahm seine Aufmerksamkeit viel zu sehr in Anspruch, und rasch warf er den Blick umher, jede nur irgend günstige Gelegenheit zu seinem Vorteil zu benutzen.

Der Mate hatte inzwischen mit Charles eine Art Telegraphie unterhalten, womit er ihm bemerkbar machte, daß einer der gesuchten Leute hier in der Mitte des Zimmers sei. Zugleich gab er ihm dabei zu verstehen, daß er einen großen Bart habe. Bill sah das alles selbst mit an. So gern er aber auch seinen Feind mit eigenen Augen kennen gelernt hätte, wagte er doch nicht, den Blick dorthin zu wenden, und wäre am liebsten in dem Meere von Köpfen, das ihn umgab, untergetaucht, wenn er sich nur einen Zoll hätte bewegen können. Aber fest eingekeilt stand er da, und der Mate warf dem Polizeidiener einen triumphierenden Blick zu. Bill war ihm sicher.

Gerade in diesem Augenblicke machte Nelly noch einen Ausfall auf die schon gefällte Feindin. Das aber war zu unritterlich, als daß es die Umstehenden hätten zugeben sollen, und sie warfen sich zwischen sie. Dadurch bekam Bill wenigstens so viel Luft, die Hände aus den Taschen zu ziehen und sich selber niederzuducken. Zu gleicher Zeit nahm er einen verzweifelten Anlauf gegen die Beine der ihn Umdrängenden. Es blieb ihm kein

anderer Ausweg mehr, als mit Gewalt durchzukommen, wußte er doch recht gut, daß jeder versäumte Augenblick seine Gefahr nur immer noch vergrößern mußte. Wie ein unter Wasser Fortschwimmender hielt er dabei geraden Kurs auf die Tür zu, obgleich er das Schlimmste von den draußen stationierten Konstablern fürchtete. Er konnte aber nicht anders und vertraute jetzt nur seinem guten Glück.

Sowie aber der Mate diese Bewegung des Flüchtlings bemerkte, von der er augenblicklich den richtigen Grund erriet, schrie er dieses dem Polizeidiener zu, und da er wohl merkte, daß der in dem Heidenlärm kein Wort verstehen konnte, suchte er ihm die Absicht ihres Opfers pantomimisch begreiflich zu machen. Aber auch dies hatte seine Schwierigkeiten, denn er mußte sich mit einer Hand am Fenster festhalten und durfte sich auch nicht tief bücken, sonst konnte ihn Charles nicht sehen. Durch diese unbequeme Stellung wurde er gezwungen, die wunderlichsten und entsetzlichsten Bewegungen zu machen, so daß Charles ganz erstaunt zu ihm hinübersah und gar nicht begreifen konnte oder wollte, was das alles eigentlich zu bedeuten habe.

Das rettete Bill. Gerade in diesem Augenblicke glitt er wie eine Schlange, obgleich unbewußt, an den Beinen seines gefährlichsten Gegners vorbei, der schon die Handschellen für ihn gefaßt hielt, und war in der nächsten Sekunde auf der Straße — in Kingstreet, Kingstreet hinauf in alle kleinen Quergassen, die er auftreiben konnte, und spornstreichs nach seinem Versteck zurück, fest entschlossen, dieses von jetzt an mit keinem Schritt wieder zu verlassen.

Der Steuermann vom Boreas wollte erst gar nicht glauben, daß ihnen der Matrose entgangen sein konnte; es war aber doch so, und er tröstete sich zuletzt damit, er

habe sich am Ende gar getäuscht, und Bill sei das gar nicht gewesen. Es war auch nicht wahrscheinlich, daß sich dieser öffentlich und allein herauswagen sollte, und doch hatte er ihm erstaunlich ähnlich gesehen.

Von hier aus gingen sie noch einmal in das Shakespeare-Haus zurück. Hier schien indessen alles in vollem Gange; das Theater war gerade aus, und zu den jetzt vereinigten Tönen des Klaviers und der Violine, die wunderbarerweise zusammen stimmten, drehten sich die flüchtigen und mitunter auch sehr graziösen Paare in Quadrillen und Contretänzen. Alle Sofas waren besetzt, alle Stühle und Tische von Menschen beiderlei Geschlechts in Beschlag genommen, und eine ungeheure Menge von Brandy und Portwein wurde vertilgt. Shakespeare sah noch mit demselben nichtssagenden Gesicht auf die bunten Gruppen nieder, und Hamlet war noch immer am Schub.

Für ihren Zweck fanden sie aber nichts, weder hier noch nebenan, und verließen bald darauf Pittstreet, um zuerst einmal ein Stück Georgestreet hinaufzugehen, wo sie ein besonderes Haus an der Ecke von George- und Kingstreet im Auge hatten.

Es war dies ebenfalls ein Schenkhaus, aber zugleich mit einer Art Abendunterhaltung. Sie gingen durch die Schenkstube und ein paar Stufen hinauf in ein anderes saalartiges Zimmer, sehr einfach mit hölzernen Bänken und Tischen ausgestattet und im Hintergrunde mit einer Art schmaler Bühne, in dessen einer Ecke ein Klavier traurig auf drei Beinen stand und von einem jungen Virtuosen in einem abgetragenen blauen Frack „geschlagen“ wurde. Diese musikalische Abendunterhaltung war aber nicht zum Tanz eingerichtet, sondern hatte einen höheren, geistigen Zweck, der sich ihnen bald offenbaren sollte.

Auf die Bühne trat eine Gestalt in einem Charakter-

anzug, für die Person aber jedenfalls höchst passend gewählt. Sie war in einen zerrissenen Frack, in an dem bedenklichsten Teile stark beschädigte Beinkleider, einen eingedrückten Hut und schiefgetretene Schuhe gekleidet und sang ein komisches, sehr langes und unanständiges Lied, das bei dem Publikum den unbegrenztesten Beifall fand. Dieses bestand zur einen Hälfte aus Matrosen und Handarbeitern aus der Stadt und zur anderen aus liederlichen Dirnen, die wie in all den anderen derartigen Häusern hierherkamen, um ihre Zigarre zu rauchen, ihren Brandy zu trinken und Bekanntschaften anzuknüpfen. Es waren widerliche, freche, ekelerregende Geschöpfe.

Auch hier fanden sie keinen ihrer Leute. Gerade aber, als sie wieder aus der Tür auf die Straße traten, rannte in ziemlicher Eile ein junger Bursche gegen den Mate des Phönix an und wollte eben mit einer Entschuldigung ausweichen, als dieser sein Gesicht zu sehen bekam und rasch zugriff.

„Hallo, Smith," rief er dabei aus, „ich bin höllisch froh, dich hier so zufällig zu finden; habe schon einen langen Spaziergang dir zuliebe gemacht. Mr. Charles, ich möchte Sie einmal um Ihre Handschellen bemühen." Charles war rasch damit bei der Hand; der arme Teufel von Matrose aber, der hier so plötzlich dem Feinde gerade in den Rachen gerannt war, wollte wenigstens noch einen letzten Versuch machen, zu entwischen. Sich deshalb auf seine schnellen Beine verlassend, riß er sich rasch von dem Mate, der daran gar nicht mehr dachte, los und sprang Kingstreet hinauf. Die Straße war aber hier hell erleuchtet, und an den Ecken von King- und Kentstreet stand ein wahres Nest von Konstablern. Der Alarmschrei wurde gegeben, die Straße war augenblicklich besetzt, und fünf Minuten später befand sich Smith in den Händen

und Handschellen des Polizeidieners Charles von der Sidney-Wasserpolizei.

Es war unterdessen schon ziemlich spät geworden, und Charles ging mit seinem Gefangenen zu seiner Station hinunter. Die beiden Steuerleute wollten aber erst noch einmal zu dem besprochenen Sammelplatz hinauf, wo sie weiteres von den übrigen Dienern der Gerechtigkeit und ihren eigenen Kameraden über den Verlauf und das „Glück" des Abends hören sollten.

Dicht vorher, ehe sie das in Pittstreet ihnen bezeichnete Haus erreichten, oben zwischen Druitt- und Bathurststreet, kamen die beiden an einem kleinen niederen Schenkhause vorbei, wo sie ebenfalls Lärm hörten. Die Tür stand offen, und sie traten ein.

Es war eins der gewöhnlichen Branntweinhäuser geringerer Klasse, und es schien hier an diesem Abende schon wild hergegangen zu sein. Eine Masse Gläser standen ungespült mit Löffeln und Zuckersatz auf dem Schenktische; andere lagen zerbrochen auf der Erde. Unter einem der Tische lag ein trunkenes menschliches Wesen, das weibliche Kleidung trug, auf dem anderen Tische lehnte mit dem Kopfe ein Mann und schnarchte schwer. Hinter der Bar stand der Wirt, der auch der Flasche bös zugesprochen zu haben schien; denn er konnte die kleinen, dickgeschwollenen Augen nicht mehr offen halten und schlief im Stehen.

Die scheußlichste, aber auch interessanteste Gruppe bestand aus fünf Frauen und Mädchen, zwei noch jung, dem Anschein nach wenigstens nicht mehr als zwanzig bis einundzwanzig Jahre alt und vielleicht noch jünger, denn das wüste Leben altert vor der Zeit, die anderen aber schon über die Dreißig hinaus, mit widerlichen, schmutzigen, geschwollenen Gesichtszügen und alle betrunken.

Den ungemischten Brandy gossen sie in die ausgebrannten Kehlen und lachten und schrien sich die rohesten, wüstesten Sachen zu. Es hörte aber schon keine mehr, was die andere sprach.

Die beiden Männer schlugen im Ekel die Tür hinter sich zu und erreichten bald darauf den bestimmten Versammlungsort, wo sie die übrigen schon ihrer harrend fanden.

Vom Boreas war ein Franzose unten am Wasser eingefangen, von dem Phönix noch ein anderer, und drei Matrosen von einem schon länger eingelaufenen Walfischfänger. Man hatte aber sonst nutzlos all die Plätze durchstöbert, wo den Polizeileuten, wie sie sagten, gewisse Kunde zugegangen, daß sie heimlich versteckte Matrosen finden sollten. Wie sie meinten, war ihnen der auf den Fang gesetzte Preis noch nicht hoch genug; denn sie könnten nicht anders hinter ihre Schlupfwinkel kommen, als wenn sie die Leute, die sie versteckt hielten, bestachen, ihnen selbst den Zufluchtsort anzuzeigen. Das kostete natürlich viel Geld, und wollten die Kapitäne nicht so viel anwenden, so sollten sie nur noch „ein bißchen Geduld" haben. Mit der Zeit hofften sie schon alle wiederzubekommen.

Mit der Zeit! — Das konnte aber noch vier bis sechs Wochen dauern, und sie wußten recht gut, daß die Schiffe dann das Zehnfache an Unkosten haben würden. Sie bezweckten aber auch damit, was sie wollten. Die Kapitäne waren gezwungen, höhere Belohnungen auf den Einfang der weggelaufenen Leute zu setzen.

Als sie auf ihre Schiffe zurückkehrten, mochte es schon ein Uhr morgens sein, und die Straßen waren still und öde. Einzelne Konstabler gingen langsam auf und ab, und ihre Schritte hallten von den hohen Gebäuden wieder.

Nur nach unten, nach dem Wasser zu zeigte sich der helle Schimmer weiblicher Kleidungsstücke. Es waren zwei Frauen, die betrunken auf einem Haufen dort gebrochener Steine lagen und ihren Rausch ausschliefen. Da sie keinen Lärm mehr machten, ließen sie die Konstabler ruhig liegen.

## 7. Was das Geld vermag.

Noch volle zehn Tage nach diesem Abende hatte der Boreas draußen in der Bai gelegen und auf das Einfangen seiner Leute gewartet, ohne nur das mindeste weiter erzielt zu haben. Neue konnte der Kapitän ebenfalls nicht bekommen; seine frühere Mannschaft hatte seinen Ruf durch die ganze Stadt verbreitet, und ein Prozeß, den er gleich beim Einlaufen mit dem Koch und einem französischen Matrosen gehabt, und der gegen ihn entschieden und in den Blättern besprochen worden war, diente auch nur noch dazu, Matrosen, die schiffen wollten und dazu hundert andere Gelegenheiten finden konnten, vor seinem Schiffe zu warnen.

Er mußte aber jetzt fort. Schon hatte er sich wieder genötigt gesehen, frisches Wasser und sogar noch mehr Futter für die Pferde, die er an Bord hatte, einzunehmen. Die Preise der Leute stiegen dabei von Tag zu Tag, und es geschah endlich, was die Diener der Wasserpolizei schon lange vorhergesehen hatten: er mußte sechs Pfund auf jeden eingefangenen Matrosen stellen. Dadurch brachte er die ganze Polizei in Bewegung. Hier war etwas zu verdienen, und Charles wenigstens wußte, an wen er sich zu wenden hätte. —

*   *
*

Die Mannschaft des Boreas hatte sich an dem Morgen, wo sie ihre Flucht so glücklich von Bord bewerkstelligte, nach Verabredung in das goldene Kreuz begeben. Hier harrte ihrer schon der Wirt, nahm ihre Sachen in Empfang, die er sorgfältig in ein besonderes Zimmer verschloß, und ließ die Flüchtigen dann durch einen jungen Burschen, den er zu diesem Zwecke die Nacht bei sich behalten hatte, über die Bai schaffen. Er beköstigte sie dort und war durch ihre Kleider für die Auslagen der wenigen Lebensmittel, durch ihre Entfernung aber auch dagegen gesichert, daß das Gesetz ihm, wenn sie wirklich aufgespürt wurden, nicht zuleibe konnte.

Ging nun alles gut, d. h. segelte das Schiff, ohne seine Matrosen wiederbekommen zu haben, so bekümmerte sich die Polizei entweder gar nicht mehr um sie, oder war besonderer Befehl zu diesem Zwecke vom Kapitän hinterlassen worden, so wurden sie im schlimmsten Fall auf kurze Zeit hingesetzt und sahen sich dann wieder frei, Arbeit anzunehmen, wo sie es für gut hielten. Die besorgte ihnen aber dann ihr sogenannter „Schlafbas“ und sah sich wohl vor, daß er vor allen Dingen seine Kost und sein Logis bezahlt bekam, indem er den ersten oder die beiden ersten Monate Löhnung, die besonders Schiffe in solchem Falle stets vorausbezahlen müssen, in Empfang nahm. Bekam er das, so konnten die Leute ihre Sachen wiederbekommen, geschah das nicht, so waren sie ihm verfallen, und er hatte immer reichlich seine Kosten gedeckt.

In den meisten Fällen verdienen diese Schlafbase, die in solcher Weise gewissermaßen eine Art Seelenhandel treiben, schönes Geld. Hundertmal ist es schon dagewesen, daß sie zuerst die Matrosen selbst überreden, ihr Schiff zu verlassen, und sie dann, sowie nur ein richtiger Preis auf ihren Fang gesetzt wird, dem Kapitän des Schiffes

oder am häufigsten dem Polizeidiener selber anzeigen, mit denen sie zwar den Raub teilen müssen, aber auch gegen die Folgen vollständig gedeckt sind.

Man sagte, daß der Wirt im goldenen Kreuz auf solche Art und Weise ebenfalls sein ganzes Vermögen zusammengeschlagen habe und den armen Matrosen ein wirkliches Kreuz gewesen sei. Er hatte auch stets eine ganze Zahl solcher Leute, die bei ihm in Kost gingen und in seinem eigenen Hause wohnten. Dorthin kamen sie aber erst, wenn er von dem Gesetze nichts mehr zu fürchten brauchte. Bis dahin wußte er bessere und sicherere Plätze für sie. An einen solchen Ort hatte er denn auch die Leute vom Boreas geschickt, die sich jetzt unter keiner Bedingung in der Stadt durften sehen lassen.

Es war am 22. August, ziemlich spät am Abend, und schon seit drei Tagen hatte das Gerücht in der Stadt Umlauf gefunden, der Boreas habe Mannschaft und wolle in See gehen. Nichtsdestoweniger durfte noch keiner der Leute aus seinem Versteck, und Polly hatte es besonders Jean, der sich bis dahin an solche Verordnung wenig gekehrt, sehr streng anbefohlen, sich unter keiner Bedingung in der Nähe des goldenen Kreuzes sehen zu lassen.

Diesem Verbot gehorchte Jean auch auf das Pünktlichste; keine Seele wurde ihn in der Nähe des Platzes, der für ihn die größte Anziehungskraft hatte, gewahr; aber im goldenen Kreuz selber stellte er sich jeden Abend pünktlich ein, gab Polly das verabredete Zeichen und schlüpfte dann zwei Treppen hinauf in das kleine Hinterstübchen, wo er doch wenigstens manchmal, wenn sie unten für kurze Zeit abkommen konnte, ein paar Worte mit ihr plaudern mochte. Jean hatte Polly der Sicherheit wegen sein ganzes Geld zum Aufheben gegeben und s i e ihm

dafür, sobald der Boreas erst einmal fort sei, ihre Hand versprochen.

Jean wollte mit einem Landsmanne, den er in Sidney getroffen, ein kleines Geschäft anfangen, und die Aussichten waren dazu gerade in dieser Zeit vortrefflich.

Er wie seine Kameraden wohnten unterdessen gerade über der Bai drüben am sogenannten North Shore in einem kleinen abgelegenen Häuschen, an einer Stelle im dichten Busch, die selten jemand betrat, und wo gewiß niemand entflohene Matrosen gesucht hätte.

Denselben Abend um acht Uhr stand Polly mit Charles von der Wasserpolizei im Hausflur — im Schenkzimmer war es fast ganz leer heut abend. Mr. Mac Carther lehnte hinter der Bar und schlief, und Madame saß und strickte und betrachtete nur dann und wann mit ziemlich verdrießlichen Blicken zwei Kunden, die schon seit einer halben Stunde hinter dem Tische saßen und an einem „nobbler brandy“ zogen. Polly wurde nicht vermißt.

„Also es bleibt bei unserer Verabredung,“ sagte Charles gerade in diesem Augenblicke und reichte Polly die Hand zum Einschlagen, die er nachher fest in der seinen behielt, — „es bleibt dabei und — keine Ausnahme.“

„Ich weiß nicht,“ sagte Polly pikiert, „was du immer mit der Ausnahme meinst, daß du die mit einem so bedeutenden Ton erwähnst. Wenn ich einmal etwas sage, so kannst du dich darauf verlassen.“

„Polly,“ meinte Charles lächelnd, „ich habe dir schon einmal gesagt, daß mir von zwei Personen als ganz gewiß mitgeteilt ist, du habest dich mit einem Franzosen versprochen.“

Polly zog ihre Hand rasch aus der seinen und rief ärgerlich:

„Mit einem Franzosen! Ich dächte doch, du kenntest

mich besser, als daß ich mich an einen der Parlewus hängen sollte. Daß er mir den Hof gemacht hat, weißt du, und in Ehren kann man auch ein Geschenk annehmen. Damit ist die Sache aber auch fertig, und wenn du noch einmal —"

Ein scharfer, vom Hofe gellender Pfiff unterbrach hier ihre Rede, und das Mädchen schrak so auffallend zusammen, daß es Charles selbst im dunkeln Flur auffallen mußte.

„Hallo!" sagte er leise und horchte. Polly wollte nach dem Hofe zu gehen, er faßte sie aber am Arm und flüsterte: „Bleib' nur einen Augenblick hier, Polly; wir gehen gleich zusammen."

Vorsichtige Schritte wurden jetzt gehört, die fast geräuschlos, aber rasch die Treppe hinaufgingen. — Sie verrieten, daß der, welcher diesen Weg nahm, ihn schon mehr als einmal gegangen sein mußte. Charles mochte das wohl auch fühlen; denn als die Tritte mehr nach oben verhallten und die Stufen jetzt kaum hörbar im zweiten Stock knarrten, sagte er leise vor sich hinlachend:

„Der kennt jede Stufe im ganzen Hause, darauf wollt' ich schwören. — Also das sind die ersten sechs Pfund, Polly, wie? —"

Das Mädchen stand einen Augenblick wie unschlüssig da; — sie erwiderte kein Wort. Endlich, als oben eine Tür leise aufging und wieder geschlossen wurde, sagte sie, mehr zu sich selber, als zu dem jungen Mann und wie nur mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt:

„Er hat mir Geld zum Aufheben gegeben."

„Für so dumm hätt' ich ihn nicht gehalten," meinte Charles trocken, — „doch Matrosen wissen überhaupt nicht ihr Geld zu wahren. Gehe aber jetzt in die Stube, Polly, ich will noch etwas warten, damit kein Verdacht auf dich fällt."

„Aber, Charles! —“

„Aber, Polly! — und nicht etwa ein Zeichen gegeben! — Ich gehe nicht fort, ich bleibe hier unten an der Treppe stehen. — Good bye, Polly! Heut' abend werden wir nicht weiter miteinander sprechen können; morgen mittag aber komm' ich her, sage dir Antwort, und — laß der Alten nichts merken.“ Damit nahm er die sich nur schwach Sträubende ohne weitere Umstände beim Kopfe, küßte sie herzhaft ab und öffnete dann selber, ihr jede weitere Einrede abzuschneiden, die Tür, hinter der er sich aber wohlweislich verborgen hielt. Es blieb Polly auch gar kein anderer Ausweg, als einzutreten, und um ihre Bewegung zu verbergen, machte sie sich, soviel sie konnte, im Zimmer Beschäftigung, wischte die Tische ab und trocknete die Gläser aus.

Noch war sie mit dieser Arbeit beschäftigt, als dicht vor dem Fenster, draußen auf der Straße, dreimal mit einem schweren Stock aufgestoßen wurde. — Sie erschrak so heftig darüber, daß sie das eben erst aufgenommene Glas fallen ließ, wobei es in Scherben brach. Während Mr. Mac Carther noch darüber zankte, standen die beiden Männer, die am Tisch gesessen hatten, auf, tranken aus, was sie noch im Glas hatten, und verließen langsam das Zimmer. Das diente ebenfalls nicht dazu, Madame in bessere Laune zu bringen.

„Da geht das Lumpengesindel, das in zwei Stunden für einen Sixpence verzehrt hat — und dafür muß man Licht verbrennen und Gläser zerbrechen lassen. Wenn ich meinen Willen hätte, so würden die Tische und Bänke hier eher zu Feuerholz verbrannt, als daß sie mit helfen, das faule, povere Gesindel auch noch hier in seinem Müßiggang zu bestärken und einem zu Schimpf und Ärger da sitzen zu bleiben.“

Mac Carther, der durch das Zerbrechen des Glases erwacht und aufgefahren war, warf einen vorsichtigen Blick im Zimmer umher. Da er aber niemanden bemerkte, wollte er sich eben wieder auf seinen alten Sitz niederlassen, als er schwere Tritte auf dem Hausflur hörte. Er war noch nicht ganz hinter dem Schenktische vor, als die Tür aufging, Charles den Kopf hereinsteckte und sagte:

„Mr. Mac Carther, auf ein Wort!"

Polly horchte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, und das Herz schlug ihr fast hörbar in der Brust, aber sie konnte nichts verstehen. Die Männer gingen die Treppe hinauf. — Sie konnte es endlich nicht länger aushalten, ging an die Tür und öffnete diese. Oben entstand ein Geräusch, ein Schlüssel wurde im Schloß umgedreht und dann angeklopft; — alles ruhig — im nächsten Augenblick schallte ein Lärm herunter, als ob eine Tür aufgebrochen würde.

„Polly!" rief Mrs. Mac Carthers Stimme. Polly drehte sich um, und ein ganzer Schwarm Matrosen kam in diesem Augenblick durch die Mitteltür ins Zimmer. — Brandy, Ale, Porter, Portwein, alle nur möglichen Getränke wurden verlangt, und Polly hätte gerade in diesem Augenblicke Gott weiß was dafür gegeben, nur wenigstens eine ungestörte Viertelstunde zu haben. Bald darauf kamen die Schritte wieder die Treppe herunter; Stimmen wurden auf dem Hausflur gehört, und das Geräusch verlor sich auf der Straße. Fast in demselben Augenblicke kam Mr. Mac Carther herein, warf die Tür hinter sich zu, daß die Fenster klirrten, griff seinen Hut auf und stürmte wieder hinaus.

Gleich darauf war alles ruhig, und Polly sagte leise vor sich hin: „Gott sei Dank, daß es vorbei ist!"

Als Charles Mr. Mac Carther zu sich auf den Flur gerufen hatte, sagte er zu diesem freundlich:

„Mr. Mac Carther, wollten Sie wohl die Güte haben, mir das kleine Hinterzimmer im zweiten Stock noch einmal aufzuschließen. Ich und meine beiden Freunde hier" — die Männer, die zum Ärger seiner Frau so lange an dem „Nobbler" (ein halbes Glas) getrunken hatten — „wünschen sich die Gelegenheit zu besehen."

„Mit dem größten Vergnügen!" sagte Mr. Mac Carther, bei dem solche Haussuchungen keineswegs eine Seltenheit waren, und ging ruhig die Treppe vorn hinauf. Er hatte keine Idee von dem Schreck, der ihm bevorstand.

Charles kannte nur zu genau den Ort, wo er zu suchen hatte. Als sie die Tür von innen verschlossen fanden, wurde sie einfach aufgebrochen, und Jean sah sich im nächsten Augenblick in Eisen und in den Händen eines der Gerichtsdiener, der den weiter keinen Widerstand Leistenden nach schon früher erhaltenem Befehle direkt zur Wasserpolizei hinunterführte.

Der Wirt war über diese Entdeckung, die ihn in die größte Unannehmlichkeit bringen konnte, außer sich und suchte sich nur vor allen Dingen bei Charles, dem er die heiligsten Versicherungen seiner Unschuld und gänzlichen Unwissenheit von dem Vorgefallenen gab, zu verteidigen. In dessen eigenem Interesse lag es aber, ihn zu beruhigen, und er versicherte Mr. Mac Carther daher, daß er recht gut wisse, der Gefangene habe nicht bei ihm gewohnt, ja er sei ihm sogar die ganze Straße herauf bis ins Haus und an die Tür gefolgt, und er glaube, der Franzose habe sich hier hereingeflüchtet, weil er jemanden hinter sich bemerkt habe, der ihm nachschliche, um dadurch vielleicht seinen etwaigen Verfolger von der richtigen Spur abzubringen. Er konnte ja nicht wissen, daß dieser gerade so genau in dem Goldenen Kreuz bekannt sei.

Mr. Mac Carther drückte ihm die Hand, faßte ihn dann unter den Arm und führte ihn, während der eine der Leute mit dem Gefangenen abging, etwas beiseite.

„Mr. Charles," flüsterte er hier leise und vertraulich, „nicht wahr, es sind auf das Einbringen der Matrosen vom Boreas sechs Pfund Sterling für den Mann gesetzt, — wie? Ich habe es heut' abend erst gehört und wollte Sie morgen früh selber aufsuchen."

„Allerdings," erwiderte ihm Charles lächelnd; — „haben Sie eine Spur?"

„Eine Spur?" sagte Mac Carther leise und kniff den Polizeidiener vertraulich in den Arm, — „wollt Ihr ein hübsches Trinkgeld verdienen, Freundchen?"

Der junge Mann von der Wasserpolizei beugte sich zu ihm hinüber, hielt seinen Mund dicht an das Ohr des Wirts und flüsterte:

„Nicht wahr, wenn ich hinüber an das North Shore in Kennedys alte Hütte ginge?"

Mac Carther machte sich rasch von ihm los und sah ihn erschrocken an. Charles lachte. — „Ja, ja, mein alter Fuchs," fuhr er dann weiter fort, „manche Nasen sind schärfer, als man es ihnen zutraut; meine reicht bis zum North Shore hinüber. — Und noch mehr," fuhr er wieder mit unterdrückter Stimme fort, „unten am Werft liegt schon ein Boot mit zwölf Mann, die nur auf mich warten. In einer halben Stunde sind wir an Ort und Stelle, und übermorgen früh segelt der Boreas. Der Wind ist günstig, und ich habe mein Wort darauf gegeben. Guten Abend, Mac Carther! —" Und damit schnellte er, von seinem Begleiter gefolgt, zur Tür hinaus auf die Straße. Mac Carther aber stürzte, wie schon erwähnt, in die Schenkstube, griff seinen Hut auf und eilte, so rasch er konnte, nach einer anderen Richtung hin zum Wasser hinunter.

Charles hatte seine Maßregeln aber viel zu gut und sicher getroffen; außerdem kannte er den Platz selber schon genau, und zwei seiner Leute mußten den ganzen Nachmittag dort in der Nähe versteckt liegen und auf die geringsten Bewegungen der Entflohenen achten. Die armen Teufel von Matrosen waren, als sie sich gerade am sichersten fühlten, schon verraten und verkauft.

Das Boot landete; zwei Mann ließ man schwer bewaffnet als Wache dabei zurück; die kleine Hütte wurde dann umzingelt und die ganze Mannschaft des Boreas, mit Ausnahme eines Deutschen und eines Franzosen, die gerade in der Stadt waren, um Lebensmittel zu holen, gefangen genommen und in Eisen gelegt. Die beiden kamen gerade zurück, als die Polizei in das Haus drang, und flüchteten in den Busch, wo sie sich verborgen hielten, bis der Boreas, den sie von ihrem Versteck aus in der Bai liegen sehen konnten, wirklich abgesegelt war.

Gerade als das Polizeiboot mit seinen Gefangenen vom Lande abstieß, schoß ein anderes kleines, scharfgebautes Boot, mit zwei Männern darin, in eine kleine, durch einen Felsenvorsprung gebildete Bucht. Einer von diesen sprang augenblicklich an Land und sah dem Boote nach. Man konnte die Gestalt in der Dunkelheit nicht mehr genau erkennen; Charles hatte aber allen Grund, auf den richtigen Mann zu raten, und rief deshalb auf gut Glück nach dem Lande zurück:

„Guten Abend, Mr. Mac Carther!"

Die Gestalt verschwand in demselben Augenblicke wieder in den Büschen, und das kleine Boot ruderte eine halbe Stunde später mit den beiden Männern nach der Stadt zurück.

*   *
*

Am Montag morgens wehte vom großen Maste des Boreas die Signalflagge für die Wasserpolizei. Alles andere war zur Abfahrt fertig, der Lotse an Bord, vom Anker schon alles Unnötige an Kette eingeholt, und die Segel hingen gelöst von den Rahen nieder. Der Wind wehte stark von Westen, und die Brise konnte zum in See Gehen nicht günstiger sein.

Eine Viertelstunde später schossen um das Kastell zwei schmale, lange Boote. Es war die Wasserpolizei mit den Gefangenen, die sie an Bord brachte; denn der Boreas hatte indessen, um die notwendigsten Arbeiten zu verrichten, andere Arbeiter an Bord gehalten.

Die Gefangenen trugen sämtlich Handschellen. Da es zuviele waren und die Polizei vielleicht einen letzten Fluchtversuch fürchten mochte, ließ sie den einzelnen, wenn sie die Fallreepsleiter hinaufsteigen sollten, auch die Eisen nicht abnehmen, sondern es wurde eine Leine heruntergelassen, diese um das Eisen geschlagen, und der Gefangene mußte dann nach oben steigen. An Bord nahm man ihnen die Schellen ab, die Boote ließen sich aber an langer Leine bis hinter das Schiff treiben.

Die im Goldenen Kreuz versetzten Kleider der Entflohenen waren auch schon wieder an Bord; der Kapitän hatte sie bei Mr. Mac Carther durch Charles' Vermittelung einlösen lassen, denn er konnte die Leute natürlich nicht ohne Kleider mit in See nehmen. Es war das seinerseits überdies nicht etwa aus Menschlichkeit geschehen; er wußte recht gut, aus wessen Tasche das Geld bezahlt werden mußte. Die Matrosen schienen jedoch bis zu diesem Augenblicke noch immer nicht recht geglaubt zu haben, daß es wirklich schon so bald in See gehen sollte. Wahrscheinlich hatten sie noch auf Rettung gehofft, und jetzt erst, da sie die Segel gelöst und den Lotsen an Bord sahen,

mochte ihnen die Gewißheit ihres Schicksals zuerst in ihrer vollen Wirklichkeit vor Augen treten.

Am meisten freute sich aber der Zimmermann über das Einfangen derer, die ihn am Morgen ihrer Flucht in einem so schmählichen Zustand zurückgelassen, und er konnte nicht umhin, Bill sowohl als Jean ganz besonders um ihr Befinden zu befragen.

Bill antwortete ihm mit einem kernigen Fluch, Jean lachte ihm aber gerade ins Gesicht, denn er mußte trotz seiner jetzt keineswegs angenehmen Lage doch unwillkürlich an die trostlose Gestalt des Zimmermanns denken, als sie ihn vor vierzehn Tagen mit dem Knebel im Munde in dem Logis vorn liegen hatten. Andere Sachen nahmen aber seine Aufmerksamkeit gleich darauf mehr in Anspruch.

Die Polizei war fertig an Bord und machte sich eben bereit, wieder in ihre Boote zurückzukehren, als Jean auf Charles zutrat und ihn am Arme faßte.

„Ah, Jean!“ sagte der Polizeidiener und wandte sich freundlich zu ihm, — „noch etwas zu bestellen am Ufer? — Werde es mit dem größten Vergnügen zur Besorgung übernehmen.“

„Weiter nichts als diesen Brief“, sagte der junge Mann, ohne seine Freundlichkeit weiter zu erwidern. „Ich glaubte nicht, daß wir so bald in See gingen, und — ich weiß, Sie sind dort im Haus bekannt“, setzte er mit etwas bitterem Ausdruck hinzu. — „Wollen Sie vielleicht so gut sein und ihn an seine Adresse — aber heute noch — besorgen?“

Charles las statt aller Antwort die Adresse: Miss Polly Whitby. — Golden cross. „Soll richtig besorgt werden, und zwar noch vor Tisch“, sagte er dann und legte den Brief in seinen Strohhut. — „Sonst noch etwas, Jean?“

„Ich danke, weiter nichts", erwiderte der Matrose, und ging langsam nach dem Vorcastle, wo indessen die Mietleute des Boreas den Anker heraufbekommen hatten. Die Marsrahen stiegen in die Höhe, das große Vorsegel fiel herunter, und die Halsen wurden festgemacht. Die Klüver und leichteren Segel folgten, und vor dem Winde schoß das flüchtige Schiff den Heads zu, zwischen denen hindurch sie schon die offene See erkennen konnten. Eine halbe Stunde später befanden sie sich zwischen den Heads, den beiden schroffen Felsbänken, die den Eingang des schönen Sidneyhafens bilden, und auf deren südlichem Kamme der hohe, treffliche Leuchtturm steht.

Hier ging der Lotse mit den gemieteten Leuten von Bord; die Segel wurden etwas angebraßt, und mit einer herrlichen Brise hielt der Boreas mit Nordostkurs in die offene See hinaus.

## 8. Die Ausfahrt.

Der Boreas hatte die Heads des schönen Sidney-Hafens kaum hinter sich, als er, von einer scharfen Südbrise gefaßt, pfeilschnell durch die Wogen schoß. Die Rahen standen eben genug zu Backbord angebraßt, daß der Wind auch die Klüver füllen und voll in alle Segel hineinstehen konnte, und noch war die Nachmittagswache nicht gesetzt, als die leichteren Segel schon wieder nieder mußten.

Gegen Abend wurde der Wind immer stärker, und da das Schiff nicht so stark bemannt war, um mit sehr viel Segeln in schlechtem Wetter rasch hantieren zu können, ließ der Kapitän noch vor Dunkelwerden ein Reff in die Marssegel nehmen. Das Schiff loggte neun Knoten.

Von den letzteingefangenen Leuten waren außerdem

noch zwei auf der Krankenliste: der eine englische Matrose Jack, der schon mit einem leichten Fieber an Bord gekommen, und der deutsche Matrose Hans, derselbe, der damals bei der Flucht der anderen in Sidney an Bord geblieben war. An demselben Morgen, an dem sie ausliefen, hatte diesen beim Füttern eins der Pferde an den Schenkel geschlagen, und obgleich ihm die Wunde vom zweiten Mate ziemlich gut verbunden war, schmerzte sie ihn doch noch sehr. Er konnte nicht auftreten, mußte also gleichfalls die Koje hüten.

Die ganze Mannschaft bestand außer diesen beiden und dem Kapitän mit seinen beiden Mates nur noch aus zehn Personen, und zwar dem Steward und Zimmermann, dem Koch (einem Neger), aus drei Engländern, unseren alten Bekannten Bill, Bob und Jim, zwei Franzosen, Jean und François, zwei Deutschen und einem Jungen.

Der Junge war ein Malaie und gehörte eigentlich, wenn das Schiff Passagiere führte, mit in die Kajüte, dem Steward und Koch als Hilfe, wurde aber jetzt, da der vorn nötiger war, mit in das Vorcastle getan und ging seine Wachen wie die anderen.

Auf der Starbords- oder Steuerbordswache, der ersten, waren der Kapitän mit dem zweiten Mate, der Steward, Bill, Jean, Hans und der junge François; auf der Backbord- oder zweiten Wache der erste Mate mit dem Zimmermann, der auch zugleich mit Bootsmannsdienste verrichtete, mit Bob, Jack, Karl, Jim und dem Malaien.

Zu seiner vollen Besatzung hätte der Boreas die doppelte Mannschaft gebraucht; der Kapitän war aber, wie die Sachen jetzt in Sidney standen, nur froh, mit diesen fortgekommen zu sein, und glaubte sich bis Indien in einem ziemlich günstigen Monsum auch wohl behelfen zu können. Bei günstigem Winde, und wenn das Schiff

nicht zwischen vielen Inseln hindurch und aus engen Straßen hinauszukreuzen hat, wo die Mannschaft durch das ewige Wenden erschöpft und aufgerieben wird, kann man auch ein Schiff mit verhältnismäßig sehr wenig Leuten vorwärts bringen.

Die Mannschaft saß unten im Logis oder Vorcastle (wie der vorderste Raum im Schiff genannt wird, wo die Matrosen gewöhnlich ihren Aufenthalt haben) beim „Schaffen". Zwei große hölzerne Schüsseln oder besser Wannen, die eine mit einem gar verdächtig aussehenden Stück gesalzenem Speck und Rindfleisch, die andere mit hartem mulmigen Schiffszwieback gefüllt, standen zwischen ihnen, und daneben dampfte eine riesige Blechkanne, aus der sich jeder, wie es ihn gutdünkte, seinen vor ihm stehenden Blechbecher mit dem allerdings etwas sehr dünnen und unschuldigen, aber kochend heißen Getränk füllte.

„Da seid ihr schuld daran, Gott verdamm' mich", brummte der Zimmermann, als er sich eben selber zu einer „Tasse Tee" half, wie dies Wasser schmeichelhafterweise genannt wurde. — „Ich glaube wahrhaftig, sie wollen uns knapp halten, und nun muß ich das verfluchte Zeug mitsaufen. Koch, du schwarze Bestie, was hast du hier für eine Brühe zurechtgebraut? — Ist das Aufwaschwasser da Tee — he?"

„Kann nicht helfen, Massa", sagte der Schwarze, der eben die Stiege heruntergekommen war und seine Pfeife an der kleinen, in der Mitte schwingenden Lampe angezündet hatte. Er zuckte dabei mit den Achseln und tat, als ob er selber sehr betrübt darüber sei; die großen rollenden Augen fuhren aber zu gleicher Zeit und mit unverkennbarem Humor im Kreise herum, und man sah es ihm an, daß es ihm gerade das Schmerzlichste war, den Zimmermann über seinen Tee entrüstet zu finden.

„Massa Steward“, setzte er hinzu, „gibt nur ganz kleine Fingerspitzen voll Tee — meinte, wenn die Leute dort in den Minen wären, hätten sie auch keinen stärkeren Tee gehabt — wäre gerade recht.“

„Oho,“ knurrte der Zimmermann, — „wenn die Sache so gemeint ist, werde ich mir meine Teekanne künftig besonders halten. — Spaß ist Spaß, — aber nach warm Wasser wird mir immer schlecht.“

Er stieß seinen Becher auf die Kiste nieder, auf der er gesessen hatte, und kletterte ärgerlich und vor sich hinbrummend an Deck.

„Hallo, Doktor“ (denn der Koch wird gewöhnlich auf den englischen und amerikanischen Schiffen mit diesem ihm auch wohlklingenden Titel belehnt), sagte jetzt, als der Zimmermann aus der Logiskappe verschwunden war, Bill, indem er mit seinem Messer ein Stück Speck aus der Schüssel stach, an die Nase hob und wieder hineinwarf, — „shiver my timbers, wenn ich nicht glaube, die haben da hinten das alte Faß Speck wieder aufgeschlagen, was schon vor vier Wochen einmal verworfen wurde. Wenn der Kapitän oder Steward im Sinn haben, uns hier, nachdem wir wieder in der Falle sitzen, auch noch auszuhungern, so weiß ich einen Fehler. Dann kenn' ich einen gewissen Bill Stumper, der sterbenskrank wird und sich in seine Koje legt, und so lange jeden Morgen mit dem größten Vergnügen eine Dosis Salz nimmt, als der Vorrat an Bord dieses braven Schiffes aushält, was doch hoffentlich nicht so entsetzlich lange dauern soll. Seine Segel kann er nachher allein herüber und hinüber brassen.“

Der Koch sah sich nach oben um, ob der Zimmermann auch nicht mehr in der Luke stand, und sagte dann leise:

„Massa Bill, Timor“ (wie der malaiische Junge nach der Insel, von der er stammte, genannt wurde) —

„Timor hat gehört, wie Kapitän zu Steward sagte — alte Faß wieder aufzumachen und den Leuten zu geben — wollte Schufte schon zwiebeln, hat er gemeint.“

„So? — das nennt er also zwiebeln?“ lachte Jean. „Alter, Alter, ein zu straff angespanntes Tau reißt leicht und — wir sind noch nicht in Kalkutta.“

„Nur sehr gut ist, daß Zimmermann mittrinken und essen muß,“ lachte der Doktor — „wird auch mit gezwiebelt, hi, hi, hi, für seinen guten Willen.“

„Ja, aber Hans kriegt ja auch nichts Besseres,“ sagte der andere Deutsche, „und der hat doch ebenfalls keinen Fuß in Sidney von Bord gesetzt.“

„Der hat aber nicht sagen wollen, wo wir hin sind,“ murrte Bill, „und deshalb wird er natürlich mit uns über einen Kamm geschoren. Wenn wir nur den verdammten Zimmermann hier nicht mit unten in unserer Back hätten, ließe sich das alles schon machen. Im Zwischendeck liegt nur Heu, und zwischen den Ballen durch kann man leicht nach der Vorratskammer kommen; — doch der Lump verriete, glaub' ich, seinen eigenen Bruder, wenn er sich selber einen weißen Fuß dadurch machen könnte.“

„Steward ist der Schlimmste,“ sagte der Doktor, aber noch leiser als vorher; — „hat Massa Jean so auf dem Strich, weil ihn der mal durchgeprügelt hat — will's wieder gut machen.“

„Daß ich ihm nicht zum zweitenmal auf den Pelz komme“, brummte Jean zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch. — „Diesmal möcht's besser fördern — der Wille ist wenigstens da.“

„Brassen!“ lautete des ersten Mate Stimme vom Quarterdeck herunter, und „Brassen“ rief der Zimmer-

mann auch in demselben Augenblick in die Back nieder, — „Brassen, Boys — Donnerwetter, macht nicht so lange da unten; der Mate hat schon dreimal gerufen.“

„Schade, daß Massa Span nicht am Lügen erstickt“, lachte der Koch und sprang vorneweg die Leiter hinauf.

Bis acht Uhr abends, und zwar von morgens fünf Uhr an, hatte er die Wache auf Deck, nach acht Glasen abends aber war seine Wache bis zum anderen Morgen zu Koje. Jetzt aber, da die beiden Leute krank oder doch wenigstens zur Arbeit für einige Zeit unfähig waren, mußte er solange des Kapitäns Wache mithalten und durfte dafür, um doch seinen gehörigen Schlaf zu bekommen, nachmittags bis vier Uhr zu Koje gehen.

Die Rahen mußten vierkant gebraßt werden. Der Wind drehte mehr und mehr nach Westen herum, so daß er jetzt von hinten in den Segeln lag, und um zwölf Uhr schon gingen sie über Backbord-Bug mit halbem Wind, und es wehte ein fliegender Sturm. Der Boreas zischte vor dichtgerefftem Vormars-, Sturm- und Vorstengenstagsegel wie ein Pfeil durch die kochende, schäumende Flut. — Drei Tage lang dauerte der Sturm; da dieser aber vom Lande herüberwehte, konnte keine so gewaltige See stehen, wie das der Fall gewesen, wäre er von der anderen Seite gekommen. Das Schiff brauchte deshalb auch nicht beizulegen, sondern lief mit ganz kleinen Segeln und nur weniger Unterbrechung fast seine zehn Miles die Stunde.

Am schlechtesten befanden sich die im Raume stehenden Pferde dabei, die, noch nicht an unruhige See gewöhnt, gleich vom ersten Anfang an in solch ein Unwetter hineinkamen. Zwei starben auch schon den dritten Morgen, und eins hatte ein Hinterbein nachts zwischen die Stangen bekommen und gebrochen und mußte, da hier keine Mög-

lichkeit war, es zu heilen, mit den anderen beiden über Bord geworfen werden.

Das Füttern und Besorgen der Tiere geschah in den verschiedenen Wachen immer von denen, die gerade auf Wache waren, und man kann sich denken, daß die Leute, außerdem noch unfreundlich vom Kapitän behandelt, eben nicht viel Lust zu einer Arbeit zeigten, welche Matrosen selbst unter den günstigsten Verhältnissen ungewohnt und zuwider ist.

Hierzu kam noch, daß die Pferde, durch die starke Bewegung des Schiffs, wie das dadurch unvermeidliche stete Hin- und Hergeworfenwerden, dann durch das Knarren der Balken, den Dunst, die Dunkelheit, wie alle die fremden Gestalten, wild und scheu gemacht und oft gar nicht zu bändigen waren und die Leute mehrmals nur mit genauer Not der Gefahr entgingen, von den wütend ausschlagenden Tieren Arm und Bein zerschmettert zu bekommen. In der Tat hatten auch schon fast alle Quetschungen und Wunden davongetragen. Selbst beim Wassergeben bissen ein paar der boshaftesten nach denen, die ihnen den Eimer hinhielten, und Bill machte schon Vorschläge, wie man die sämtlichen „Bestien", wie er sie nannte, mit einem Male vergiften und los werden könnte.

Der zweite Mate, ein ruhiger, ordentlicher Mann, tat sein Bestes, die Leute zufrieden zu stellen, und da er auch den Proviant auszuteilen hatte, so versprach er ihnen schon gleich am zweiten Tage, daß sie bessere Lebensmittel haben sollten, wenn ihm Kapitän und Steward nur erst nicht mehr so auf die Finger sähen. Damit mußten sie sich aber für jetzt begnügen, denn für den Augenblick ließ sich darin noch nicht viel ändern. Der zweite Mate half auch, wo es irgend ging, mit im Raume bei den Pferden; weder Steward noch Zimmermann ließen sich dort aber nur ein

einzigesmal blicken. — Sie hatten immer ungemein viel andere notwendige Sachen in der Zeit gerade zu tun.

## 9. Hans.

Am vierten Tag ging der Wind wieder mehr nach Süden herum und wurde schwächer. Dadurch legte sich die See allerdings etwas, der Boreas kam aber nun auch wieder platt vor den Wind und hiermit in so viel stärkere Bewegung. Nur in Ballast geladen, mit den Pferden im unteren Raume, das Heu in das Zwischendeck gestaut, und sogar noch mit einem Dutzend Wasserfässern oben an Deck, war er etwas kopfschwer geworden und lief allerdings ziemlich ruhig, sobald er von dem mehr schräg einstehenden Wind auf einer besonderen Seite gehalten wurde. War das aber nicht mehr der Fall, so schlingerte er so herüber und hinüber, daß die Rahenocken manchmal fast die Wogen berührten. Es sah oft aus, als ob er sich im Leben nicht wieder aufrichten würde.

Den Pferden bekam dies noch schlechter als das Stampfen des Schiffes. — Noch an dem nämlichen Tage verendete ein viertes, und zwei hatten sich die Brust, mit der sie fortwährend gegen die Querbalken geworfen wurden, vollkommen aufgescheuert.

Kapitän Oilytt war wütend darüber; er stieg selber in den unteren Raum hinunter, und als er den Zustand sah, in dem sich einige der Tiere befanden, fluchte und lärmte er auf eine entsetzliche Weise und schwur, er wolle den letzten Mann von der „Räuberbande", die er jetzt an Bord habe, zu Tode — oder aus seiner Haut hinauspeitschen lassen, wenn auch noch einem seiner Tiere nur „das Fell geritzt würde".

Kapitän Oilytt hatte noch eine andere Tugend an

sich, — er trank. Nach dem Mittagstische nahm er seinen „Verdauungstropfen", wie er es nannte — ein Bierglas halb mit Brandy, halb mit heißem Wasser gefüllt und mit etwas Zitronensaft versetzt — er verschmähte Zucker. Dabei blieb es aber nicht. Dem „Verdauungstropfen" folgte ein anderer und noch einer, bis sein Gesicht glühte und manchmal ordentlich Funken zu sprühen schien, und in solchem Zustande sah er sich gewöhnlich nach ein wenig „Sport" oder Vergnügen, wie er meinte, um, und stieg auf Deck oder zu den Leuten hinunter. Gnade dann Gott dem, der ihm dort verkehrt in den Weg kam oder Ursache zum Mißfallen gab. Er verschmähte es oft nicht, selber Hand anzulegen, und da er ein breitschultriger, schwerer Gesell und überdem Kapitän des Schiffes war, also vor Gericht stets das Recht auf seiner Seite hatte, hüteten sich die Leute auch wohl, wo sie das nur irgend vermeiden konnten, mit ihm anzubinden, und gingen ihm lieber aus dem Wege.

Es war am achten Tag ihrer Ausfahrt von Sidney. Der Wind wehte ziemlich stetig aus Süd-Südost, und der Boreas lief, jetzt einen Nord zu West Kurs haltend, an der Küste Australiens vor einer herrlichen Brise hinauf. Der Kapitän hoffte, am nächsten Tag in Sicht der Riffe zu kommen, zwischen denen hinein er durch die Torresstraße seine Bahn suchen wollte.

Die Torresstraße ist jene an Flächenraum ziemlich breite Straße, die im Süden von der nördlichen Küste Australiens, im Norden durch die große, damals noch fast unbekannte Insel Neu-Guinea gebildet wird, aber dermaßen mit Inseln und Sandklippen überstreut und von Korallenriffen durchwachsen ist, daß die Passage, selbst bei günstigem Wetter, immer gefährlich bleibt und die größte Umsicht erfordert, bei stürmischem Wetter aber

selten oder nie gewagt wird. Hierzu kommt, daß gerade in dieser Gegend, vielleicht durch die vielen Inseln und die nahe, so heiße australische Küste hervorgerufen, das Wetter höchst unbeständig ist, und Nebel und plötzliche Böen etwas sehr Gewöhnliches sind, vor denen sich die Schiffer dann natürlich nicht genug hüten können.

Die Riffe selbst haben eben einen so eigentümlichen als gefährlichen Charakter. Sie bestehen einzig und allein aus Korallenfelsen, steigen aber nicht selten, und besonders an diesem Teile der australischen Küste, über tausend Fuß steil und schroff, manchmal bis an die Oberfläche, manchmal diese nicht ganz erreichend, empor, nie aber so weit über dieselben emporragend, daß mehr als das Schäumen der auf ihnen überstürzenden Brandung sichtbar wäre und dem Schiffer die Nähe seines gefährlichen Feindes verriete. Hier und da nur lauscht zuzeiten eine schwarze Felsspitze aus dem weißen Gischt des erregten Wassers empor und kündet die Grenze irgendeines in einem schmalen Streifen vielleicht weit auszweigenden Riffs, während dicht davor, ja vielleicht selbst in dem Bogen, den das eigentliche Riff umschließt, das ganz dunkelblaue Wasser die fast unergründliche Tiefe zeigt. An vielen Stellen ragen die Korallen bis zur Oberfläche empor, während dicht daneben, oft keine zwanzig Schritt davon entfernt, über zweihundertundsechzig Faden, also eintausendfünfhundertundsechzig Fuß Tiefe sind.

Mit der australischen Küste von Süden nach Norden gleichlaufend, zieht sich nun eine förmliche Mauer dieser teils mehr, teils minder steil aufschießenden Riffe bis nach Neu-Guinea hinauf, und nur hier und da laufen schmale, gewundene und natürlich höchst gefährliche Eingänge in diese Riffe hinein, an denen sich das Meer in einer östlichen Strömung mit aller Kraft und Stärke bricht. In

einigen Meilen Entfernung gesehen, bieten sie dem Auge auch nichts als eine einzige ununterbrochene Kette weißen Schaumes, die sich von Süden nach Norden in schneeiger, beweglicher Linie hinaufzieht, und erst dicht hinanfahrend entdeckt der Schiffer von seiner Vorbramrahe aus hier und da einen schmalen dunkeln Eingang, der zwischen den milchigen Massen hin auf die innere spiegelglatte und stille Flut führt.

Macht aber das Schiff wirklich diesen schmalen Eingang, so ist immer noch nicht gesagt, daß es darin auch weiter kann, daß dieser nämlich eine förmliche Durchfahrt in die tiefere innere Bai gestattet. Eine starke, gewöhnlich nach Nordwesten setzende Strömung droht ihm zugleich fortwährend in dem engen Fahrwasser mit den nördlich von ihm liegenden Klippen, während es, dicht von Riffen eingeschlossen, sich vielleicht auf einer Tiefe befindet, in der seine beiden aneinander gesteckten Ketten nicht einmal Ankergrund erreichen würden.

Der Kapitän war an dem Tage besonders mürrisch gewesen. Er hatte sich mit dem zweiten Steuermann irgendeiner Kleinigkeit wegen gezankt und diesen einer Sache beschuldigt, die sich nachher als unwahr herausstellte. Aus Ärger darüber schien er mehr als seine gewöhnliche Zahl Verdauungstropfen zu sich nehmen zu wollen. Da fiel ihm aber möglicherweise ein, daß er an dem zweiten Mate doch vielleicht noch einen anderen Haken finden könne, da er ja auch die Aufsicht über das Füttern und Halten der Pferde hatte. Er beschloß deshalb, einmal selber in den unteren Raum hinabzusteigen, um zu sehen, wie seine Pferde sich befänden. Er rief den Steward, ihm mit einer Laterne zu folgen.

Jean stand am Ruder, und Bill saß nicht weit davon auf dem Quarterdeck und besserte das dort ausgebreitete

große Marssegel aus, das in der letzten Bö beschädigt worden war. Der zweite Mate, der bis jetzt daran mit geholfen hatte, stand auf und ging nach vorn.

Hans und François, die beiden übrigen auf Wache, waren gerade im unteren Raume mit dem Füttern und Tränken der Tiere beschäftigt. Hans hatte sich soweit wieder erholt, daß er wenigstens herumhinken und die notwendigsten Arbeiten mit verrichten konnte. Auch Jack war besser geworden, lag aber immer noch, zu schwach, irgend etwas angreifen zu können, zu Koje.

„Na, heut' nachmittag wird's wieder was Schönes setzen," meinte Jean mit halblauter Stimme zu Bill, der nicht weit von ihm saß, und nachdem er erst einen vorsichtigen Blick über Deck geworfen; der Mann am Ruder darf mit niemandem sprechen und von niemandem angeredet werden, damit er seine Aufmerksamkeit ungeteilt Kompaß und Segeln zuwenden kann. Dann fuhr er fort: „Der Alte ist in vortrefflicher Laune, und wenn er erst noch ein paar ‚Tropfen' weggestaut hat, gibt's aller Wahrscheinlichkeit nach einen Wolkenbruch. Sollte mich gar nicht wundern, wenn er unten schon anfinge. — Dort hat er aber niemanden. François versteht nicht, was er sagt, wenn er schimpft, und Hans muckst nicht, und wenn er dem das Leder vollschlüge."

„Das laß gut sein," meinte Bill kopfschüttelnd, „Hans läßt viel mit sich machen; wenn es aber zum äußersten kommt, trau' ich ihm gerade weniger als jedem anderen. Er hat was im Auge, was mir nicht gefällt, und muß seine ganz besonderen Gründe gehabt haben, in Sidney nicht mit fortzulaufen; denn aus Feigheit ist es wahrhaftig nicht geschehen."

„Er hat Frau und Kind zu Haus," entgegnete ihm Jean, „das wird der Grund gewesen sein."

„Fällt ihm nicht ein,“ meinte Bill kopfschüttelnd, „der hat so wenig eine Frau zu Haus wie ich und du. Nein, ich will dir sagen, was er mir geantwortet hat, als ich ihn deshalb fragte — er meinte, er hätte dem Kapitän sein Ehrenwort gegeben, an Bord zu bleiben, und das könne er nicht brechen.“

„Den Teufel auch!“ rief Jean rasch und erstaunt, „das hätt' ich Hans gar nicht zugetraut. — Es ist überhaupt ein sonderbarer Kauz, und so wenig er sich damit ausläßt, spricht er doch jedenfalls auch Französisch. Er versteht wenigstens alles, obgleich ich ihn nie zum Antworten bringen kann. Er weicht dann immer aus und meint, die Zunge sei ihm zu schwer dazu. Ich glaub's aber nicht.“

„Manchmal kommt's mir vor, als ob er gar kein Deutscher wäre“, sagte Bill. „Obgleich er sonst nur ganz gebrochen Englisch spricht, sind ihm doch schon ein paarmal Worte herausgefahren, die mich ganz stutzig machen, und im Schlaf neulich, will ich verdammt sein, wenn er nicht den einen Satz so rein Englisch herausbrachte, wie nur je ein an den alten Kreideküsten Geborener. Nachher kam freilich eine Menge Kauderwelsch dazwischen, das ich nicht verstand, wahrscheinlich ‚Dutch‘ (holländisch) —. Holla, da unten geht's los — hörst du's, Jean?“

„Ich hab's mir von vornherein gedacht“, sagte dieser gleichgültig. „Daß er dem Mate nichts anhaben konnte, war dem alten Höllenhund schon ein Dorn im Fleisch, und jetzt hat er denn richtig so lange herumgesucht, bis er sich ein anderes Vergnügen herausstöbern konnte.“

„Hm!“ sagte Bill, „da unten ist's laut — hallo, da kommt der Alte zu Luft. — Donnerwetter, was er für einen roten Kopf hat! — Wahrhaftig ich glaube, er blutet. Na, jetzt werden wir was Neues hören.“ Und mit un-

endlichem Fleiß, als ob er bis dahin gar nicht von seiner Arbeit aufgesehen, machte er sich wieder über das alte, von Wetter und Zeit schon arg mitgenommene Marssegel her. —

Im Raume war es unterdessen allerdings bunt hergegangen. Als der Kapitän hinunterkam, standen Hans und François eben und tränkten die Pferde, von denen einige immer noch ungern aus dem Eimer soffen. Sie schnupperten und schnarrten und schnaubten, stießen mit der Nase nach dem Eimer oder versuchten auch wohl mit einem Vorderhuf hineinzufühlen, wie sie einen schwanken Steg oder zu weichen Boden erst versuchen würden, ob er auch stark und sicher genug wäre, sie zu halten.

Es war natürlich sehr dunkel im unteren Raume; denn das wenige Licht, was durch die schmalen Luken fiel, wurde fast gänzlich durch die beiden Windfänge gebrochen und aufgehalten, die von oben herunter niedergelassen sein mußten, um den Dunst der Pferde, der sonst nirgends Abzug hatte, hinauszutreiben und reine Luft hinabzuführen. Die Hitze war dadurch auch in der Tat sehr gemäßigt worden, und wenn man sich erst einmal eine kurze Zeit unten befand, gewöhnte sich das Auge eher an die Dunkelheit und konnte die Gegenstände, gegen die der eben Niedersteigende wie erblindet war, leichter unterscheiden.

Als der Kapitän hinunterkam, stolperte er gleich bei den ersten Schritten über eine dort lehnende Mistgabel, mit der die Leute die Streu etwas aufgelockert und die trockene von der feuchten geschieden hatten. Der Steward, der mit der Laterne hinter ihm herkam, half ihm natürlich wenig oder gar nichts mit seinem Licht, und das erste, was die beiden Leute unten von der Gegenwart ihres Kapitäns erfuhren, war ein entsetzliches Schwören und Fluchen über die erstlich, die in ihrer „verdammten Nach-

lässigkeit" das Werkzeug dort hatten stehen lassen, und dann über die ganze „nichtsnutzige, diebische, strickwerte" Schiffsmannschaft.

„Parbleu," sagte François leise auf Französisch zu Hans — denn die beiden sprachen einem Verständnis gemäß, das sie unter sich getroffen, der eine sein Französisch und der andere sein Deutsch, womit sie vollkommen gut auskamen — „der Alte ist heut' in einer besonders rosenfarbenen Laune. — Ich gäb' was drum, wenn er dem Fuchs da drüben ein bißchen nahe käme. Er und der würden's bald zusammen kriegen."

Der Fuchs, von dem François sprach, war das bösartigste Tier im ganzen Schiff, und Hans der einzige, der ihm selbst Wasser oder Futter geben durfte. Sobald sich nur ein anderer der Leute ihm näherte, und er nur eben glaubte, sie mit seinen Zähnen erreichen zu können, fuhr er wie ein Tiger aus seiner Höhle zwischen den beiden Querbalken mit dem Kopfe durch, und gnade Gott dann allem, was er erwischte. Die übrigen Pferde hatten sich schon etwas mehr in die Umstände gefügt, obgleich sie trotzdem noch immer gern nacheinander bissen und schlugen.

„Was Gutes hat er nicht im Sinn, wenn er nachmittags hier herunterkommt", erwiderte Hans, mehr jedoch mit sich selber redend, als auf die Bemerkung des anderen antwortend.

„Komm hier, Schwarzer", rief er dann laut gegen das Pferd gewandt, an dem er gerade stand, und das nach dem jetzt näher kommenden Licht der Laterne hinüberschnupperte. Es trat ängstlich dabei soweit zurück, als es ihm das etwas kurze Seil, an dem seine feste Halfter saß, erlaubte. — „Komm hier, Bursche — es tut dir niemand was — hier — sauf' dein Wasser, daß die anderen auch was kriegen. — Steward, haltet ihm die Laterne nicht so

vor die Nase," wandte er sich jetzt aber rasch gegen diesen, der indessen mit dem Kapitän ganz nahe getreten war und das Licht so hoch als möglich hielt, um selber darunter wegsehen zu können; — „es scheut vor dem ungewöhnten Strahl und wird die Halfter am Ende zerreißen."

Der Steward senkte das Licht und wollte zurücktreten, der Kapitän hatte aber in demselben Augenblick auch eine Schramme am Halse des Pferdes bemerkt, eine Stelle, wo es das Seil ein wenig wund gescheuert hatte, und die jetzt, da es mit dem ganzen Gewicht seines Körpers nach hinten zog, frei kam und sichtbar wurde.

„Halt, Steward — gib mir einmal die Laterne", sagte er rasch. — „Gott verdamme mich, wenn sie mir hier unten die Tiere nicht zu Tode schinden, falls ich nicht selber dann und wann danach sehe. — Woh, Poney — woh, mein Tier! — — Come up here, you damned son of a bitch — come up here — w-o-h! — Daß dich die Pest!"

Das Pferd — durch das ihm dicht vorgehaltene Licht und die fremden Laute scheu und furchtsam gemacht — drängte nur immer mehr zurück, schnürte sich fast die Kehle zu, so daß ihm die Augen weit aus dem Kopfe traten, sprengte endlich, als der Kapitän mit dem „Daß dich die Pest" den Arm mit der Laterne rasch und heftig gegen das Tier in die Höhe stieß, das Halfterseil und stürzte auf seinen Hinterteil zurück gegen die Schiffswand. Allerdings war es noch mit einem anderen Nottau um den Hals befestigt und festgehangen. Dieses war länger als das andere, so daß es ihm mehr Raum gab. Als es deshalb wieder in die Höhe sprang, drückte es mit aller Kraft hinter die ihm zunächst stehenden Tiere hinein, die durch den ganzen Lärm und die ungewohnten heftigen Stimmen scheu gemacht, ausschlugen und wieherten und stampften und einen Lärm

machten, als ob sie das ganze Unterdeck auseinander reißen wollten.

Die Verwirrung hatte ihren Höhepunkt aber noch lange nicht erreicht. Das einzige Pferd nämlich, was sich bis jetzt bei der ganzen Sache vollkommen ruhig verhalten, ja, nicht ein Glied gerührt und nur vorsichtig gebückt mit zurückgezogenem Kopf, aber lebhaft und tückisch blinzelnden Augen dagestanden hatte, war eben der Fuchs gewesen, von dem François vorher gesprochen, und der geduldig ein Opfer für seinen nächsten Angriff zu erwarten schien. Der Steward war ihm der Nächste. Dieser stand, nicht das mindeste von der ihm im Rücken drohenden Gefahr ahnend, mit der ihm vom Kapitän wieder zugereichten Laterne mitten in dem Gange, der zwischen den beiden Reihen Pferden gelassen worden war. Er war aber nicht drei Schritt von der Stelle ab, wo der Fuchs, mit fest zusammengebissenen Zähnen, gierig auf die nächste Bewegung seiner auserſehenen Beute lauerte.

Die sollte auch nicht lange auf sich warten lassen. Der Kapitän bedeutete den Steward, mit dem Lichte nach hinten zu gehen, daß die Tiere sich wieder beruhigen möchten. Dieser wollte auch eben dem Befehle Folge leisten, hatte aber kaum seinen zweiten Schritt getan, als er einen lauten Angst- und Schmerzensschrei ausstieß und die Laterne fallen ließ. Der Fuchs war nämlich ohne weitere Warnung mit dem Kopfe durch seine beiden Querbalken hingefahren, und den Mann gerade über der Hüfte packend, hielt er ihm hier Hose und Fleisch ingrimmig zwischen seinen scharfen, ehernen Zähnen eingeklemmt; an Losreißen war nicht zu denken.

„Pfui, Fuchs, schäm' dich!" rief Hans, der wegen seines kranken Beines nicht gleich so schnell hinüber konnte, um den Gefangenen zu befreien. Der Fuchs aber, obgleich

er sonst gewöhnlich auf seines Fütterers Wort hörte, schämte sich diesmal nicht und ließ den jetzt Zeter und Mord Brüllenden auch nicht eher los, bis der Kapitän zusprang, ihn zu befreien; dann geschah es aber auch nur, um nach dem neuen Opfer zu schnappen. An diesem hafteten jedoch seine Zähne nicht; denn er stieß ihn so heftig mit dem Maul gegen den Leib, daß er zurücktaumelte und mit dem Kopf an den gegenüberstehenden Pfosten schlug.

Als er sich wieder in die Höhe richtete, wollte der Fuchs seinen Angriff erneuern, jetzt sprang aber Hans dazwischen und trieb das freudig und fast höhnisch wiehernde Tier in seine Grenze zurück. Der Steward aber kroch wie eine Schlange in dem schmalen Gang hin und her und hielt nicht eher an, bis er die Leiter halb hinauf war. Dort blieb er stehen und schrie nun zurück, das sei eine schändliche Gemeinheit; denn er habe selber gesehen, wie Hans das Tier auf ihn gehetzt hätte.

„Tropf!" war das einzige, was Hans halb lachend, halb verächtlich auf die Anschuldigung erwiderte, und er wandte sich dabei wieder nach dem Rappen um, diesen aufs neue festzumachen und die anderen Tiere zu beruhigen und zu tränken. So leichten Kaufs sollte er aber bei dem Kapitän nicht davonkommen, denn dieser, durch Rum, Ärger und den letzten Fall zu wahrer Wut gebracht, schäumte fast vor innerlich kochendem Grimm und suchte nur noch ein Opfer, an dem er ihn auslassen konnte.

François merkte das und drückte sich aus dem Weg, und auch Hans fühlte, wie der Kapitän nur eine Ursache suche, mit ihm anzubinden, tat aber, als ob er entweder nichts merke oder sich nur wenig um die Sache bekümmere. Den ersten allgemeinen Ausbruch des Gereizten oder eigentlich sich selber erst Aufreizenden: „Ihr verdammten Halunken hier unten, macht, was ihr wollt mit den Tieren;

ich muß euch nur erst einmal die Katze zu fühlen geben!" ließ er deshalb auch unbeantwortet und machte sich mit dem Rappen zu schaffen, den er durch Zureden so weit vorn an die Stange zu bringen versuchte, daß er ihm das Halfterseil wieder anknoten konnte.

„You; Sir, there," rief aber der Kapitän, „ich spreche mit Euch! — Gott verdamm' es, wollt Ihr wohl so gut sein und mir Antwort geben! — Was ist das hier für eine Wirtschaft? — überall liegt das Geschirr herum, daß man Hals und Beine darüber bricht; die Pferde sind wund gescheuert und liederlich angebunden, daß sie sich einander zuschanden schlagen müssen; — damn it to hell and damnation, ich will Ordnung sehen, oder ich lasse euch alle miteinander krumm schließen und abpeitschen."

Hans zuckte zusammen, als ob er schon einen Schlag empfangen hätte, und hielt einen Moment, wie unschlüssig, was er tun solle, in seinen Bewegungen ein. — Was ihm aber auch für Gedanken im Kopfe herumgegangen waren, seine Vernunft siegte.

„Geduld — Geduld", murmelte er leise, wie eine Art Beschwörungsformel, vor sich hin und griff eine andere neben ihm liegende Mistgabel auf, um das den Pferden kurz vorher gegebene und jetzt umhergestreute Heu wieder zusammenzuschieben. Der Kapitän mochte aber wohl die leise geflüsterten Worte gehört haben; denn er sprang rasch auf den Mann zu, faßte ihn am Kragen und rief wütend:

„Was murmelt der Hund? — Willst du auch noch gegen mich knurren? Einen Mucks noch, Canaille, und ich schlage dir den tückischen Schädel bis in den Kragen hinunter!" Bei diesen Worten riß er dem nicht den mindesten Widerstand Leistenden die Mistgabel aus der Hand und hob sie drohend wie zum Schlag in die Höhe.

Hans sagte kein Wort; er drehte sich nur halb nach

ihm um und sah ihm starr ins Gesicht. — Er war totenbleich geworden, und das kranke Bein, auf dem er zu lange gestanden hatte, fing plötzlich so an zu schmerzen, daß er sich an dem nächsten Pfeiler halten mußte.

„Faule, schuftige Bande," schrie jetzt der Kapitän in fast trunkener Wut, ohne jedoch zuzuschlagen, denn der Mann stand ihm, ohne eine Hand aufzuheben, gegenüber — „die das Brot nicht verdienen, was sie ihrem Herrgott abstehlen! Nun, zum Donnerwetter, was steht der Lump da und hat Maulaffen feil? — Wird's bald, und kriegen die Pferde heute noch etwas zu saufen?"

Hans wandte sich um; als er jedoch auf sein Bein trat, knickte er zusammen und konnte sich nur mit Mühe aufrichten, suchte aber doch mit äußerster Anstrengung seinen Schmerz zu verbeißen. Er hatte dabei die Laterne umgestoßen, die neben ihm stand, nahm sie indes gleich wieder in die Höhe und hängte sie in einen dazu bestimmten Haken.

„Ungeschicktes Vieh!" sagte da der Kapitän und stieß ihm, noch während er damit beschäftigt war, den Stiel der Gabel gegen den Nacken.

„Kapitän!" knirschte aber auch in diesem Augenblick der Gemißhandelte zwischen den fest zusammengebissenen Zähnen hindurch, — „ich habe meine Schuldigkeit, so viel in meinen Kräften stand, getan und keine Mißhandlung verdient!"

„Bestie!" schrie jetzt ordentlich jauchzend, daß er eine gegründete Ursache gegen einen Widersetzlichen hatte, der Kapitän und drehte die Gabel in der Hand um, daß er das schwere Eisen nach oben schwang, — „willst du mucksen?" Und im nächsten Augenblicke fuhr das Instrument sausend nach dem Kopfe des Matrosen; aber es traf nur den Pfosten, und während die Pferde wieder in

wilder Scheu zurückschreckten und stampften, schlugen und an den Tauen rissen, griff eine eiserne Faust des Kapitäns Kehle, und ein schwerer Schlag schmetterte ihn zu Boden.

## 10. Die unterbrochene Exekution.

Eine Stunde etwa nach diesen Vorgängen lag der Kapitän mit Essigumschlägen über den Kopf in seinem Bett in der Kajüte und der deutsche Matrose Hans schwer in Eisen geschlossen in einer kleinen Art von Behälter des untersten Raumes dicht neben dem Steuer, zwischen zwei dort angebrachten eisernen Wasserbehältern. Der Kapitän hatte sich seine Bestrafung auf den anderen Tag vorbehalten und wollte, wie er gemeint, ein schreckenerregendes Beispiel zur Warnung geben. — Er hatte mit dem ersten Mate eine lange Besprechung darüber gehabt.

Der Steward lag übrigens auch in seiner Koje; wo ihn das Pferd gepackt gehabt, war ihm der Leib bös aufgeschwollen, und er wimmerte vor Schmerzen. Mit Jack ging es ebenfalls nicht besser; er hatte den Abend wieder starkes Fieber und konnte nicht an Aufstehen denken. Des Kapitäns Wache war dadurch so eingeschmolzen, daß der Koch mit dazu genommen werden mußte, obgleich er sich keineswegs, wie er sich ausdrückte, ein „Vergnügen daraus mache".

Es herrschte übrigens ein dumpfes Schweigen unter der Mannschaft. Hans war seines stillen, anspruchslosen Wesens wegen von allen gern gesehen; dabei gab es keinen tüchtigeren Matrosen an Bord als ihn, und François' Erzählung, der ja Zeuge des Vorfalls im unteren Raum gewesen war, diente gerade nicht dazu, sie gegen den Kapitän günstiger zu stimmen. Nichtsdestoweniger hatte er Hand an seinen Vorgesetzten gelegt, und — wie er immer

gereizt sein mochte — die angeborene, fast möchte ich sagen, Scheu, die in dieser Hinsicht in den Leuten steckte, ließ sie auch von seiner Bestrafung als von einer Sache sprechen, die sich von selbst verstände und durch nichts geändert werden könne.

„Der Teufel muß heute in Hans gefahren sein," meinte Jack, als die Leute nach eben eingenommenem Abendessen noch auf ihren Kissen und um die hölzerne Schüssel herum im Logis saßen, „das hätte ich ihm gar nicht zugetraut, daß er so hitzig werden könnte."

„Ich hab' dir's gestern wohl gesagt," lachte Bill, „'s ist mir schon ein paarmal so vorgekommen, als ob der kleine Dutchman vom richtigen Stoff wäre und nur einen mittelmäßigen Stahl brauche, um vortreffliches Feuer zu geben. Schade, daß er den alten betrunkenen Schuft nicht gleich totgeschlagen hat; dann wären wir ihn auf einmal los." — Er sah sich dabei um, ob ihn auch der Zimmermann nicht gehört habe, doch der war schon an Deck.

„Schade für uns, aber nicht für ihn", meinte Jean nachdenkend. — „Dem armen Teufel wird's so schlecht genug gehen. Ich möchte morgen früh nicht in seiner Haut stecken."

„Sie können ihm doch weiter nichts tun, als daß sie ihn in Eisen lassen," sagte Karl rasch, „das ist für jetzt Strafe genug, und nachher mögen sie ihn den Gerichten übergeben. Auf dem festen Lande wird er nicht so schwer abkommen, wie an Bord."

„Das kommt aufs Wetter an", meinte Bill trocken und schob sich ein tüchtiges Priemchen in den Mund, den er sich vorher mit einem halben Kumpen Tee ausgespült hatte.

„Aufs Wetter?" fragte Bob, „wie soll das aufs Wetter ankommen? — Meinst du die Laune vom Alten?"

„Ich meine das Wetter,“ behauptete Bill; — „nach Recht und Gesetz weiß ich nicht einmal, ob er ihn schlagen darf. Wird aber das Wetter morgen unbeständig, und es sieht heute gerade so aus, als ob wir vor dem alten miserabeln Riffnest Gott weiß wie lange herumkreuzen müßten, dann kann ihn der Alte, so schwach wie wir jetzt bemannt sind, gar nicht in Eisen lassen, oder er muß erwarten, daß ihm einmal über Nacht ein Vierteldutzend Masten über Bord gehen. Nachher heißt's ‚Wieder auf Deck‘, und daß er ihn dann nicht so ohne alle Strafe frei herumlaufen läßt, ich dächte, dazu kenntet ihr doch unsern Alten zu gut.“

„Er darf ihn doch nicht schlagen lassen!“ rief Karl entrüstet.

„Darf nicht?“ lächelte Bill verächtlich; — „ich möchte sehen, wer ihn daran hindern wollte. Wenn wir's täten, wär's weiter nichts als ‚Seeräuberei‘ von unserer Seite — ‚Rebellion und Aufruhr‘ und wie die schönen Worte sonst noch alle heißen, nach denen man eines ehrlichen Menschen Hals so lang zieht, daß er bis an die nächste Rahenocke reicht. Und wollte ihn Hans nachher verklagen, wenn wir an Land kommen, so möchte ich drei Monat Lohn gegen eine Prieme Tabak wetten, daß der Kapitän recht und der Kläger — wenn sie ihn nicht gar noch einmal einstecken — höchstens den Verweis bekommt, sich in Zukunft besser zu betragen. Das nennen sie nachher Gerechtigkeit.“

„Ich hebe keine Hand gegen ihn auf,“ beteuerte Karl, „wenn sie mich krumm und lahm schließen lassen.“

„Du wirst auch gar nicht dazu kommen,“ meinte Bill; — „das ist des Bootsmanns Sache, und da ‚Span‘ jetzt überhaupt hier an Bord den Bootsmann spielt, so wird der also auch wohl die kleinen Nebengeschäfte zu be-

sorgen haben. Doch hoffentlich bekommen wir besser Wetter, und dann macht sich vielleicht noch alles."

„Ich glaube auch nicht, daß ihn der Kapitän wirklich peitschen lassen wird," tröstete sich Jean, — „er mag wohl den Teufel im Kopf haben, wenn er die ‚Tropfen' im Magen spürt; — aber morgens ist er ja sonst immer still und ruhig und flucht nicht einmal besonders viel."

„Trau' du dem morgens," brummte Bob aus seiner Ecke vor; „ich hab' ihn einmal morgens bei solchem Geschäft gesehen und verlang' es nicht wieder."

Bob war außer Hans der einzige von der ganzen Mannschaft, der schon früher einmal eine Reise mit dem Kapitän in ein und demselben Schiffe gemacht; aber man hatte ihn bis jetzt nie dazu bringen können, auch nur das mindeste darüber zu erzählen. Desto gespannter drehten sich jetzt alle gegen ihn um, weil sie glaubten, er würde ihnen nun das, worauf er anspielte, zum besten geben. Bob aber, der vielleicht fürchten mochte, daß er dazu gedrängt würde, stand auf, zündete seine Pfeife an und stieg auf Deck, und da der Zimmermann gleich nach ihm herunterkam, hörte jede weitere derartige Unterredung von selber auf.

Der Gefangene bekam von dem zweiten Mate Wasser und einen Schiffszwieback auf des Kapitäns Befehl hinuntergebracht, auf seinen eigenen aber fügte er ein Stück Fleisch und ein Fläschchen mit Rum bei und sprach dem armen Teufel Mut ein: er solle nicht das Schlimmste glauben; es würde noch alles gut gehen.

„Gut gehen?" lachte Hans leise und bitter vor sich hin, nachdem er dem Mate, der mit der Laterne neben ihm stand, freundlich zunickte — „gut gehen? — Was der Kapitän tun kann, daß mir's schlecht geht, tut er gewiß,

darauf könnt Ihr Euch verlassen, und e r hat jetzt die Macht in Händen. Das Blatt hat sich gewendet."

„Das Blatt hat sich gewendet?" wiederholte der Mate verwundert, — „wie meint Ihr das?"

„Oder es wendet sich vielleicht, wollte ich sagen", erwiderte der Matrose und tat einen kräftigen Zug aus der ihm dargereichten Flasche. „Ich spreche schlechtes Englisch, Mate, und Ihr dürft bei mir die Worte nicht so auf die Wagschale legen."

„Donnerwetter, Mann, Ihr sprecht heut' abend ein recht g u t e s Englisch, besser wie ich's noch je von Euch gehört habe; — Ihr müßt schnell lernen."

„Wenn man den ganzen Tag weiter nichts hört," meinte der Gefangene, „bleibt einem ein bißchen hängen, und a n d e r e Menschen lernen's ja, warum soll gerade m e i n Kopf von Holz sein."

„Nun, laßt's Euch schmecken," sagte der Mate, „und wenn Ihr das Fläschchen leer habt, steckt's hier in die Ecke zwischen die beiden Balken hinein. Der Lump, der Steward, könnte wieder aufstehen und herunterkommen, und wenn der's ausschnupperte, wüßte es der Kapitän auch schon in den nächsten fünf Minuten."

„Ist denn der Steward krank?" fragte Hans erstaunt, — „was fehlt ihm?"

„Alle Wetter, Ihr wart doch selbst mit unten und sollt ja das Pferd gerade auf ihn gehetzt haben, was ihn gebissen hat", lachte der Mate leise.

„O, hat ihn der Fuchs so derb gepackt!" meinte Hans kopfschüttelnd. „Hm, hm — ja, Pferde beißen scharf, wenn sie einmal richtig zufassen. — Liegt er denn zu Bett?"

„Ja — aber ich kann jetzt auch nicht länger unten bleiben; ich habe die Wache an Deck. — Also gute Nacht,

Hans!" — Damit nahm er seine Laterne wieder in die Hand, stieg die Leiter in die Höh', und Hans blieb im Dunkeln allein.

Am nächsten Morgen war der Wind ziemlich schläfrig geworden; das Schiff machte nur wenig Fortgang. Am vorigen Tage hatten sie dabei gar keine Observation bekommen, und auch heute verdunkelte sich gegen Mittag die Sonne. Der Logrechnung nach mußten sie allerdings dem südlichen Eingang der Riffe ziemlich nahe, d. h. fast auf einer Breite mit ihm sein. Wie aber der Wind jetzt stand, wäre es gefährlich gewesen, zu nah' an die Klippen anzulaufen, denn die Strömung setzte in dieser Jahreszeit stark dagegen. Befiel sie vor dem Eingang Windstille, so war die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie gegen die Riffe getrieben werden mußten. Außerdem konnten sie dabei unter keiner Bedingung vor Anker gehen; mit ihrer längsten Lotleine hätten sie dicht vor den Riffen keinen Grund gefunden.

Der Morgen war so vorübergegangen, ohne daß der Kapitän auch nur ein Wort über den Gefangenen erwähnt hätte. Erst mit sechs Glasen (drei Uhr) gab er dem zweiten Mate den Befehl, Hans an Deck zu bringen. Im Südwesten stieg eine dichte Wolkenschicht auf, und es war jede Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß sie eine häßliche Nacht bekommen würden.

Hans war totenbleich, als er das Deck erreichte, aber vollkommen ruhig. Er stieg durch die hintere Luke vor dem Mate die Zwischendeckstreppe hinauf und blieb auf ein Zeichen desselben an der Nagelbank des großen Mastes stehen. Hier aber, ob ihn sein Bein vielleicht noch schmerzte, oder ob er sich durch die Aufregung, in der er sich jedenfalls befand, erschöpft fühlte, er lehnte sich bald auf das neben ihm stehende Fleischfaß und erwartete dort die An-

kunft des Kapitäns, der gleich darauf über das Quarterdeck herüber auf ihn zukam.

Kapitän Dilytt sah gerade im Gegenteil zu Hans glühend rot im Gesicht aus, und über der Stirn saß ihm ein breites und langes schwarzes Pflaster. Es war dieselbe Stelle, auf die ihn der jetzt in Eisen Geschlossene gestern getroffen hatte. Seine Augen hafteten aber nur für kurze Zeit auf dem Gefangenen, der seinem Blicke fest begegnete; er schaute unruhig über sein Schiff hinweg und befahl dann dem zweiten Mate mit heiserer, fast nur halblauter Stimme all hands on deck zu rufen und aufs Quarterdeck zu bringen.

Die Leute kamen still und schweigend an und sammelten sich um Hans, keiner aber außer dem Zimmermann, ohne ihm nicht halb verstohlen und freundlich zuzunicken.

Um des Gefangenen Züge spielte ein leises schmerzliches Lächeln; — aber sein Blick suchte wieder die im Südwesten aufsteigenden Wolken, die er in den letzten Minuten schon aufmerksam betrachtet hatte. Wie unruhig schaute er dann nach dem Oberbramsegel hinauf. Bill, der neben ihm stand, hatte den Blick gesehen und sagte leise:

„Du hast recht, Hans, wir kriegen heut' abend faul Wetter, und wenn der Alte nicht bald Segel —"

Des Kapitäns Stimme unterbrach ihn hier. Dieser war bis dicht an die dünne eiserne Railing getreten, die das Quarterdeck, das halb aus dem unteren Raum emporragte, von dem Mitteldeck trennte, und redete jetzt die Mannschaft mit lauter, aber doch nicht fest klingender Stimme an:

„Leute, wie ihr wohl wissen werdet, so hat gestern der deutsche Matrose da — könnt Ihr nicht aufrecht stehen, Sir, wenn man zu Euch spricht? — he?" — Hans

versuchte, sich jetzt mit dem gesunden Bein gegen das Faß zu stützen.

„Sein Bein tut ihm noch weh“, sagte der zweite Mate leise zum Kapitän, hinter dem er stand.

„Sein Bein soll verdammt sein!“ erwiderte dieser barsch und laut; „übrigens hab' ich Euch nicht gefragt, Sir, daß Ihr Euch hier das Wort erlaubt.“

„Ich meinte nur —“

„Ihr habt nichts zu meinen; Ruhe, Sir! — Gott verdamm' mich, ich will Ordnung hier an Bord haben oder mit Schiff und Mannschaft zugrunde gehen — und gnade Gott allen denen, über die ich vorher noch weg muß. Also wie ich euch sagte, Leute, so hat gestern der deutsche Matrose sich erst im Raum unten, als ich ihn wegen Unordnung und Liederlichkeit zurechtwies, mit Worten gegen mich vergangen und zuletzt sogar einen mörderischen Angriff auf mich gewagt, bei dem er mich, von der Dunkelheit begünstigt, mit irgendeinem schweren Gegenstande vor den Kopf traf und zu Boden warf.“

„Ich hätte meinen Hals verwettet,“ flüsterte Bill dem neben ihm stehenden Jean zu, „daß er's genau so herausbringen würde, — ein Advokat hätt's nicht besser machen können.“

„Dem Gesetz nach könnte ich ihn nun bis Indien“ — fuhr der Kapitän fort — „schwer geschlossen im unteren Raume lassen. Da wir aber überdies schwach bemannt und einige von uns noch dazu krank sind, so dürfte ich das jetzt kaum mit der Sicherheit des Schiffes verantworten können. Ganz ohne Strafe soll er aber natürlich, bis ich ihn in Kalkutta den Gerichten übergeben kann, nicht wegkommen, und der Bootsmann wird ihm deshalb hier vor euren Augen fünfzig Hiebe aufzählen als Warnung

für jeden einzelnen unter euch für die Zukunft. Ihr habt mir in Sidney Ärger und Kosten genug gemacht, und ich will mir hier an Bord wenigstens nicht länger von euch auf der Nase herumspielen lassen oder mich gar euren mörderischen Angriffen aussetzen. Bootsmann — tut Eure Schuldigkeit."

Er wandte sich um, als ob er nach hinten gehen wollte. Des Gefangenen Stimme hielt ihn da zurück; er blieb mitten im Gange stehen, drehte sich aber nur halb nach diesem wieder um.

„Kapitän," sagte Hans, dem die Worte kaum aus dem Munde wollten, so erstickte die innere fürchterliche Aufregung seine Stimme. Er sprach auch sehr langsam, wie er immer tat, wenn er sich des Englischen bediente, — „Kapitän, in Sidney haben fast alle Euer Schiff verlassen, nur ich nicht, weil ich Euch mein Wort gegeben hatte, zu bleiben."

„Du bist geblieben, Schuft, weil ich den Lohn von voriger Reise für dich in Händen hatte," lachte der Kapitän und drehte sich wieder ab, — „nicht wegen deines Ehrenworts."

„Kapitän," rief aber Hans noch einmal, dem das Blut jetzt wie in vollen Strömen aus dem Herzen herauf ins Gesicht stieg, „ich blieb, weil ich mein Wort gegeben, und ich gebe es Euch hier noch einmal; — nehmt die Strafe zurück. Ihr wißt selber, wie Ihr mich gereizt habt. — Ich war meiner Sinne nicht mächtig, als ich nach Euch schlug, — aber nur mit meiner nackten, unbewaffneten Faust, so helfe mir Gott! — Nehmt die Strafe zurück, und ich will arbeiten, daß mir das Blut unter den Nägeln vorkommt — oder in Eisen liegen, wie Ihr wollt. — Ich will nicht murren. — Setzt mich die ganze Reise auf Wasser und Brot — behaltet zur Strafe für mich

jeden Cent, den ich bis jetzt hier an Bord verdient habe, — aber — aber keine Schläge."

Der Kapitän war stehen geblieben, aber allem Anschein nach ohne den Worten auch nur die geringste Aufmerksamkeit zu widmen. — Er wandte sich jetzt rasch gegen den Zimmermann und sagte schnell:

„Hab' ich Euch nicht befohlen, Eure Schuldigkeit zu tun? — Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren; dort hinten kommt ein Wetter auf. — Bob — Jim, bindet den Gefangenen an die Leeseite — nur mit den Händen — er mag aufrecht dabei stehen bleiben oder — wenn ihm das bequemer ist — auf die Knie niederfallen."

„Kapitän!" schrie aber jetzt Hans plötzlich, als die beiden auf ihn zutraten, mit lauter, fast drohender Stimme und in so reinem, fließendem Englisch, daß selbst der Kapitän sich erstaunt nach ihm umschaute, — „Ihr wißt, daß ich mein Wort halte, — beim heiligen Gott des Himmels! Der, der Hand an mich legt, schlage mich lieber gleich tot, denn so wahr ich einst selig zu werden hoffte, so wahrhaftig morde ich ihn im nächsten Augenblicke, wo ich die Hände frei bekomme."

„Ah, wenn die Sachen so stehen, wollen wir wohl zusehen, daß du die Hände nicht frei bekommst, mein Bursche", lachte der Kapitän höhnisch. — „Gott verdamm' es, wie der Kerl auf einmal so gut Englisch spricht! — Das bringt die Angst heraus. Also Mord — gut, Sir, wir werden's nicht vergessen. — Und nun an die Arbeit, Bootsmann, und legt gut auf, oder ich laß Euch auf Eurem eigenen Rücken zeigen, wie man's machen muß. Allons, Bob — Jim! — Pest noch einmal, Burschen, soll ich's euch zum drittenmal sagen?"

Die beiden hatten unschlüssig dagestanden. Dem direkten Aufruf des Kapitäns wagten sie aber nicht den

Gehorsam zu verweigern und führten den Gefangenen an die Leeseite, wo sie ihm das Hemd abzogen und den Rücken entblößten. Brust und Schultern waren ihm mit blauen wunderbaren Zeichen tätowiert, und auf der ersteren hatte er noch außerdem drei tiefe, aber schon seit Jahren verharschte Narben. Sie banden ihm die Hände hoch in die Höhe. Er sprach kein Wort mehr und ließ alles ruhig mit sich geschehen. Der Zimmermann hatte inzwischen ein schon bereit liegendes, noch neues Reffband vorgenommen, wickelte sich das eine Ende davon um die rechte Hand und trat auf den Gefangenen zu.

Im Südwesten hatte es schon lange geblitzt, und es folgte gerade in diesem Augenblicke ein so heftiger Donnerschlag, daß alle, die bis jetzt nur mit dem Gefangenen beschäftigt gewesen waren, erschrocken aufsahen.

„Werft die Bramsegelfalle los", schrie aber jetzt auch der Kapitän, der auf einmal fand, daß ihn das Wetter ganz plötzlich überrascht hatte. — „Bramsegel fest — schnell — Falle los! — Donnerwetter, Zimmermann, laßt den Burschen jetzt stehen und werft die Taue los."

Die Leute sprangen, froh, dem peinlichen Schauspiel enthoben zu sein, blitzschnell auf ihre verschiedenen Posten, und im nächsten Augenblick schien alles nur Verwirrung in den gelösten Tauen und flatternden Segeln. — Niemand kümmerte sich um den Gefangenen, der noch mit entblößtem Oberkörper an den Wanten hing.

Über die See kam es indessen in dumpfem, hohlem Brausen herangestürmt. — Noch standen die Wolken tief am Horizont, aber die Luft wurde schon dick und düster, und das Wasser fing an, sich vor der andrängenden Gewalt zu kräuseln und zu gären. Die leichteren Segel waren jetzt, so rasch es die schwache Mannschaft nur irgend erlaubte, festgemacht, die Marsrahen rasselten jetzt zum

Reffen nieder, und in das eintönige Heulen der Matrosen, die an den Refftaljen hingen und die schweren Segel zum Reffen aufholten, mischte sich schon das Brausen des Sturmes, und die Segel schlugen dabei an die von den Brassen gelösten Rahen, als ob sie der kommenden Windsbraut ängstlich entfliehen und hinaus ins Weite wollten.

Hier besonders zeigte sich jetzt der Nachteil einer zu schwachen Bemannung. — Sämtliche Mannschaft wurde gebraucht, um ein einziges Segel zu reffen, und war selbst dazu kaum stark genug. Ehe denn auch das Vormarssegel fest gemacht werden konnte, brauste der Sturm heran, riß das große Marssegel mit einem Schlag, wie aus einer Kanone geschossen, voneinander, und in der nächsten Sekunde peitschten schon die Streifen davon um die Rahen. Der Kapitän stampfte ingrimmig mit dem Fuße.

„Soll ich Hans lieber losbinden, daß er mithilft?" sagte der erste Mate zum Kapitän, mit dem er allein auf dem Verdeck stand; der zweite Mate war mit oben auf der Marsrahe.

„Verdammt, nein!" rief aber dieser; „ich traue dem Burschen nicht, und er soll nicht sagen, daß er oder das Wetter mir die Erlassung der Strafe abgetrotzt habe. Das Segel ist nun doch einmal zum Teufel, und mit den anderen werden sie schon fertig werden. So wie der Zimmermann herunterkommt, soll er ihm seinen Teil auflegen, und dann wieder marsch hinunter in sein Loch. Wenn er so mordlustige Gedanken hat, wollen wir den Wolf doch lieber nicht aus der Falle herauslassen."

Der Wind, der unterdessen eher an Stärke zugenommen, als nachgelassen hatte, war erst ganz nach Norden herumgegangen, und bis die Leute mit Reffen fertig waren, neigte er sich sogar so weit gegen Nordost, daß der Kapitän, der in den letzten beiden Tagen keine

Observation bekommen und die Nacht vor der Tür sah, der Nähe der Riffe nicht mehr traute und lieber gleich zu wenden befahl.

Jetzt war aber der Angebundene wirklich im Wege, und da der Kapitän auch wohl einsehen mochte, daß unter den jetzigen Umständen, und während der Sturm über die aufgeregten Wogen heulte, die Vollziehung der Strafe unter den Leuten weit eher einen bösen Eindruck machen, als sie vor ähnlichen Vergehungen zurückschrecken würde, befahl er dem jetzt wieder an Deck gekommenen zweiten Mate, ihn abzubinden und nach unten zu führen, „bis das Wetter besser geworden wäre".

Der Mate, ein gutherziger Bursche, hatte wohl kaum einen Befehl seines Obern mit größerer Freudigkeit befolgt als eben diesen. Er sprang rasch nach unten, warf ihm sein Hemd wieder über und stieg mit ihm die Luke hinunter.

„Es kann sich noch alles machen, Hans," sagte er ihm hier freundlich, als er ihn wieder in sein kleines Behältnis eingebracht hatte — „Zeit gewonnen, alles gewonnen, und wenn wir morgen glücklich in die Riffe einlaufen, denkt der Alte vielleicht gar nicht mehr an die ganze Geschichte."

„Ich dank' Euch für Euren freundlichen Wunsch, Mate", sagte der Gefangene düster und warf sich auf seine Matratze, die ihm Jean heute, allerdings gegen des Kapitäns Befehl, zu verschaffen gewußt hatte. Der Mate hatte auch nicht lange Zeit, denn von oben nieder tönte schon das Schreien und Heulen der Matrosen, die an den Schoten und Brassen rissen, um das Schiff auf den anderen Bug zu legen, und er sprang rasch die Leiter wieder hinauf.

## 11. Der Sturm.

Als an Deck alles klar war, die nicht durchaus nötigsten Segel geborgen und die Rahen scharf angebraßt standen, lief das Schiff wieder nach Süden zurück. Südost lag freilich auf dem Kompaß an, aber ein paar Striche trieb es doch immer weiter nach Süden hinüber, so daß es vielleicht einen Süd-Südost-Kurs steuerte. Unter der Zeit war es aber auch vollkommen dunkel geworden, und der Kapitän saß in der Kajüte und trank, teils aus Ärger über das schlechte Wetter, teils über die vereitelte Exekution an dem Deutschen, von dessen schwerer Faust ihm das Zeichen noch immer auf der Stirn brannte, ein Glas Grog über das andere. Der erste Mate, der die Wache auf Deck hatte, ging ab und zu, bald in die Kajüte hinunter, das Nötige mit dem Kapitän über die Fahrt zu besprechen, bald einmal wieder an Deck schauend, wie es mit dem Wetter stehe.

Die Karte der Torresstraße lag mit Zirkeln und Parallellineal auf dem Tische der Kajüte, und es schien ihm nichts weniger als angenehm, daß sich der Kapitän heute gerade um seinen Verstand trank.

„Um zwölf wollen wir wieder über den anderen Bug gehen", sagte endlich Kapitän Dilytt, der in der einen Sofaecke lehnte und das rechte Bein zu sich heraufgezogen hatte. — „Damn it, wir dürfen nicht so weit von der Straße ablaufen, wir haben sonst morgen abend wieder dieselbe Geschichte."

„Um zwölf möchte wohl ein wenig früh sein, Kapitän," meinte der Steuermann; „ich war noch vor Dunkelwerden oben im Mast, und wenn ich's auch nicht gerade bestimmt behaupten will, so war mir's doch, als ob ich

im Westen Land gesehen hätte. — Die Strömung setzt uns hier sehr stark nach den Riffen hinein, und es wäre eine fatale Geschichte, wenn wir im Dunkeln drauflies̃en."

„Unsinn," brummte der Kapitän und füllte sich aufs neue sein Glas; — „wenn's Tag wird, werden wir gerade in der rechten Entfernung sein, bis Mittag die Einfahrt machen zu können, und dann soll auch der Bursche, der Hans, seine Ladung haben, der Schuft der!"

„Kapitän Oilytt," sagte der Mate ruhig, „ich würde die Sache sein lassen, bis wir durch die Torresstraße sind. Es ist nicht gut, jetzt böses Blut unter der Mannschaft zu machen. Nachher, wenn Ihr Euch nicht anders besonnen habt, könnt Ihr ja immer noch tun, was Ihr wollt. — Er läuft uns in der Zeit wahrhaftig nicht weg, und da unten in Eisen liegen, ist auch eben kein Spaß."

„Papperlapapp!" rief der Kapitän, ärgerlich auffahrend, „glaubt Ihr, ich soll vor meiner Mannschaft mit zerschlagenem Gesicht herumlaufen und den Schuft nicht gezüchtigt haben, der es gewagt hat, Hand an mich zu legen? Pest und Gift — und hinter dem Burschen steckt auch noch mehr. — Ich habe ihn im vorigen Jahre zuerst von Sidney mit fortgenommen, und er sprach fast kein Wort Englisch, und gestern abend, Gott verdamme mich, ging's ihm vom Maule, als ob er in seinem ganzen Leben keine andere Sprache gesprochen hätte. Hier an Bord kann er das in der kurzen Zeit nicht so gelernt haben, also hat er sich vorher verstellt, und da sitzt ein Haken dahinter. Es sollte mich nicht so viel wundern, wenn er irgendein durchgekniffener Verbrecher von Neusüdwales oder Vandiemensland wäre. — Ich wollte, ich hätte früher eine Ahnung davon gehabt."

„Ja, sein englisch Sprechen ist mir auch gestern abend aufgefallen", sagte der Mate nachdenkend. — „Was sollte

er aber für eine Ursache haben, seine Sprache zu verstellen?"

„Und den ganzen Leib hat der Schuft voller Narben," fuhr der Kapitän, ein anderes Glas leerend, fort, „ich möchte nur wissen, wo er die gekriegt hat. Im ehrlichen Kriege wahrhaftig nicht; denn so alt ist er gar nicht, irgendeinen Krieg mitgemacht zu haben. — Verdammte Bestie! — Und dabei ist mir's immer, als ob ich seine grauen Katzenaugen schon irgendwo einmal früher gesehen hätte."

„Er müßte denn mit in Indien gewesen sein", meinte der Mate.

„Indien — pah —" sagte Oilytt; „die Tätowierungen hat er auch nicht aus Indien, die sind aus der Südsee. — Wo sich der Schuft nur überall mag herumgetrieben haben!"

Er schenkte sich ein frisches Glas ein und rührte dieses wütend zusammen, während der Mate, der das nicht länger mit ansehen mochte, die Kajüte verließ. Dem Kapitän gingen aber jetzt allerlei Dinge durch den Kopf; die Narben des Gefangenen gefielen ihm nicht. Der Mann hatte schon mehr erlebt, als er wiedererzählen mochte, und war allerdings imstande, seine Drohung auszuführen.

„Hol ihn der Teufel!" brummte er endlich vor sich hin; „er soll nicht sagen können, daß er Bill Oilytt erst geschlagen und nachher ins Bockshorn gejagt hat. — Morgen früh, wenn wir gesund bleiben, soll er seine fünfzig — Narben oder keine Narben — richtig aufgezählt kriegen. — Wart', Canaille, ich will dir das Fell noch einmal übertätowieren, und nachher kann er sehen, wie er sein Wort hält, wenn er unten im Eisen krumm liegt. — Verdammte meuterische Hundeseele!" Mit diesen Worten zog er auch das andere Bein aufs Sofa herauf, um sich

zum Schlafen zurechtzulegen. Das Rückenkissen unter den Kopf schiebend, rief er dann, erst in seiner gewöhnlichen Stimme, zum zweiten Male jedoch laut und ärgerlich nach dem Steward; — er hatte ganz vergessen, daß der im Bett lag. An dessen Statt erschien aber Timor, der malaiische Knabe, in der Tür und fragte, was der Kapitän befehle.

„Wo ist der Steward, der Lump?“ schrie dieser ihn an — „schon zu Bett? — Ach ja so, hat eine dicke Seite — Pest noch einmal, daß ich ihm nicht einen dicken Buckel dazu gebe. — Timor — Timor!“

„Ich bin hier, Sir,“ sagte der Junge und trat dicht zum Sofa hinan.

„Timor — um zwölf Uhr weckst du mich — verstanden?“

„Ja, Sir.“ — Der Junge blieb noch eine ganze Weile auf seinem Platz, fernere Befehle seines Herrn, von dem er wohl wußte, daß sich in diesem Zustand mit ihm nicht spaßen ließ, abzuwarten. Der Kapitän war aber schon eingeschlafen, und Timor drückte sich in seinen Verschlag, um — wenn es ihm der Mate verstattete — ein Gleiches zu tun.

Unter fast gar keinen Segeln und gegen eine ziemlich schwere See an, machte das Schiff nur sehr geringen Fortgang. Trotzdem sie aber ihrem Kurs nach vom Lande abgingen, schickte der zweite Mate, der bis zwölf Uhr die Wache hatte, mehrmals Leute nach oben, um zu sehen, ob sich nach Westen zu doch irgend etwas erkennen ließ. Der Himmel war jedoch bewölkt und die Luft zu dunkel. Ohne daß etwas Besonderes vorgefallen wäre, kam zwölf Uhr heran.

Timor schüttelte jetzt seinen Herrn und tat im Anfang wirklich, was er tun k o n n t e, ihn munter zu be-

kommen. Dann sprang derselbe aber auch mit beiden Füßen zugleich empor, rieb sich die Augen und sah nach dem über ihm hängenden Kompaß. Fünf Minuten blieb er noch etwa wie in tiefe Gedanken versunken auf dem Sofa sitzen — er besann sich wahrscheinlich, was in den letzten Stunden mit ihm vorgegangen war, und erst jetzt, mit einem plötzlichen „Ja so! —" stand er auf, sah nach der Kanne, die er jedoch leer fand, und stieg, darüber auch eben nicht ganz zufrieden, an Deck hinauf.

Der Wind wehte noch aus derselben Gegend, ja hatte sich eher noch mehr nach Osten gedreht; die See ging hoch und hohl, und es war eine häßliche Nacht. Der erste Mate kam eben an Deck und zog sich seinen dicken Rock an, den er fest unter dem Halse zuknöpfte.

„Guten Morgen, Kapitän," sagte er, als er an diesem vorüberging, „noch immer um nichts besser — da hinten sieht's noch häßlich aus."

„Guten Morgen, Mr. Black! — Nun, ich denke, mit Sonnenaufgang sollen wir wieder klar Wetter bekommen, die Luft sieht da drüben schon lichter aus. Sind die Leute an Deck? — He, Bill," wandte er sich zu dem Manne, der eben vom Ruder abgelöst war, „geht noch nicht zu Koje; wir wollen wenden."

Das Manöver, das auf vollkommen bemannten Schiffen nicht viele Minuten dauern darf, erforderte mit der schwachen Mannschaft, bis alles wieder in der gehörigen Ordnung war, fast eine halbe Stunde, und der Boreas nahm, gegen die schwere See an, eine Masse Wasser über Bord. Wie der Wind stand, konnte er dabei nur eben einen Nordkurs liegen und hatte jedenfalls nach Westen hin, ohne die dort hinüber setzende Strömung, anderthalb Strich Abdrift. —

„Kapitän Oilytt," sagte der Mate, als die letzten

Brassen angeholt waren und das Schiff wieder mit etwa drei Meilen Fahrt langsam gegen die Wogen ankämpfte, — „ich glaube wahrhaftig nicht, daß wir bis vier Uhr über diesen Bug liegen dürfen. Unserer Berechnung nach sind wir allerdings noch über einen Grad von der Küste ab; wir haben aber in zwei vollen Tagen keine ordentliche Observation gehabt, und — es ist eine verdammt gefährliche Küste."

„Kommen Sie mit hinunter, wir wollen einmal auf der Karte ablegen", sagte Kapitän Oilytt und stieg voran die Treppe hinunter.

Ihrer Berechnung nach waren sie allerdings noch weit genug von den Klippen ab, und mit dem geringen Fortgang, den das Schiff machte, ließ sich eben nichts Besonderes für die wenigen Stunden fürchten. Der Mate schüttelte aber doch mit dem Kopfe und meinte, „sicher sei jedenfalls sicher."

„Gut, dann wecken Sie mich um zwei Uhr", brummte der Kapitän mürrisch und legte sich wieder aufs Sofa, um dort die anderthalb Stunden zu verbringen.

## 12. Die Riffbank.

Der Mate kam um die bestimmte Zeit selber herunter, legte die Entfernung ab, die sie nach Log und Kompaß gemacht, und fand, daß sie der Küste, wenn die Strömung hier nicht sehr stark war, etwa um fünf Meilen näher gekommen waren. Sie gingen dann miteinander auf Deck, und es wurde ein Mann nach oben gesandt, um auszuschauen, während vorn auf der Back ein anderer die Wache halten mußte. Es ließ sich aber nicht das mindeste erkennen, und der Kapitän blieb bis zu seiner Wache oben. Gewendet wurde aber nicht.

Um vier Uhr ging der erste Mat nach unten, und als er den zweiten weckte, prägte er ihm noch besonders ein, ja fortwährend jemand auf dem Ausguck zu haben, der nicht allein nach der Brandung aussähe, sondern auch ausborche; denn sie würden sie in dieser stockfinstern Nacht eine Stunde eher hören als sehen können. Er ging dann zu Koje, konnte aber nicht schlafen und wälzte sich unruhig, alle Augenblicke aufhorchend, auf seinem Bett herum.

Es war um fünf Uhr morgens, als er ganz deutlich durch sein offenes Fenster bei einem plötzlich herüberwehenden Windstoße das ferne dumpfe Rollen der Brandung zu hören glaubte. Mit einem Satz war er aus dem Bett und an Deck. — Einen Augenblick war alles still; dann kam es dumpfgrollend und deutlich wieder über die empörte See daher und mischte sich in das Heulen des Windes.

„Kapitän Oilytt, wir sind dicht auf der Küste", rief der Mann erschrocken und sprang rasch die wenigen Stufen hinauf und auf den Kapitän zu, der bis jetzt auf dem hintern Teil des Quarterdecks mit schnellen Schritten auf und ab gegangen war.

„Unsinn, Sir — was macht Sie das glauben?" fragte der Kapitän, indem er stehenblieb.

„Hörten Sie nichts?" fragte der Mate und hielt die gebogene Hand trichterförmig an das lauschend vorgebeugte Ohr. Eine halbe Minute wohl ließ sich nichts deutlich unterscheiden; dann aber plötzlich quollen die dumpfgrollenden Töne ferner Brandung so deutlich zu ihnen hinüber, daß sich die Sache nicht mehr bezweifeln oder gar wegleugnen ließ.

„Ich höre nach vorn zu auch die Brandung, Kapitän," sagte Jean, der am Ruder stand und schon eine

Weile nach der Richtung hinübergehorcht hatte, „gerad' da drüben."

„Er hat wahrhaftig recht," rief der Mate, „wir sitzen mittendrin."

„All hands on deck", donnerte der Kapitän jetzt, ohne etwas darauf zu erwidern, über Deck hin. — „Schnell, Jungens, treibt mir die Schläfer aus den Kojen! — Nach oben, ihr Leute, und schüttelt mir die Reffen aus den Marssegeln! — Rasch, munter, Jungens! — Zwei nach vorn und zwei für die Besan. — Jetzt fehlt uns das große Marssegel. Den großen Klüver los, einer von euch, und nun Marsrahen in die Höhe, was das Zeug halten will!"

Die Leute waren aus dem Logis halb bekleidet herausgesprungen und flogen an die Taue. Die Vormarsrahe ging rasch, diesmal ohne Singen und nur unter dem schnellen Taktheulen eines einzelnen, nach oben, und das gewaltige Segel faßte bald voll und kräftig den Wind. „Vor-Bramsegel los!" tönte der nächste Ruf, und ob sich gleich die Stenge vor der ungeheuren Last, die gegen sie preßte, ordentlich bog, als die Schoten nach den Nocken flogen und der Wind plötzlich hineinschlug, sie brachen wenigstens nicht. Das große Besan war ebenfalls gesetzt, und das Schiff bewegte sich etwas schnell durchs Wasser.

„Ist das neue Marssegel zur Hand, Mr. Black?" fragte der Kapitän jetzt diesen, der neben ihm stand und die Besanschot befestigen half.

„Alles in Ordnung, Sir — liegt gerade hier unter der Luke. Ich wollte es überhaupt schon heute früh anschlagen lassen."

„Ich wollte, Sie hätten's gestern getan", erwiderte der Kapitän. — „Allons, hinauf damit! — Wir müssen

sehen, daß wir es festkriegen. Wenn wir nicht Segel setzen können, jagen wir unrettbar auf die Riffe hinauf."

Es ist eine schlimme Arbeit an Bord eines Schiffes, in solchem Wetter und solcher See ein Segel anzuschlagen, das schon durch sein ungeheures Gewicht ein stetes Hindernis bietet. In offener See wäre es auch sicher unterblieben. Hier aber lag ihre einzige Rettung darin, um von der Küste oder den Riffen vielmehr, die sich hier gefährlicher als an irgendeiner Küste hinauf erstreckten, wieder abzukommen, und die Marssegel sind durch ihre Größe wie ihren Platz bei solchem Absegeln gerade die wichtigsten von allen. Ob die Stengen und Masten hielten, mußte sich jetzt zeigen. Aber halten oder nicht, — brachten sie nicht mehr Segel auf, so saßen sie in einer Stunde zwischen den Klippen.

Die Luke war geöffnet, und die Männer arbeiteten daran, das schwere Segel auf Deck zu heben, während der Kapitän unruhig vorgebeugt nach der Brandung horchte und in der sich mehr und mehr lichtenden Dämmerung den weißen Schaumstreifen, der jetzt sichtbar sein mußte, zu erkennen suchte. Einer der Leute war nach oben geschickt, eine Talje an eine der Pardunen zu schlagen, um das Segel nachher in die Marsen hinaufheben zu können. Zuerst mußte es aber auf Deck vollkommen dicht gerefft und so fest zusammengeschnürt werden, daß oben der Wind, ehe es festgemacht war, nicht hineingreifen konnte.

„Kapitän Dilytt," sagte der Mate, jetzt zu diesem tretend, „wir sind zu schwach an Händen — soll ich Hans vielleicht aus dem unteren Raum heraufholen lassen?"

„Nein," sagte der Kapitän rasch; — „es geht auch ohne den — ich will nicht. — Doch meinetwegen," setzte er, sich eines Besseren besinnend, hinzu — „wir dürfen nichts versäumen; denn wenn wir Unglück haben, käme

uns am Ende die Versicherungsgesellschaft auf den Kragen. Bringt ihn herauf und nehmt ihm die Eisen ab. Wenn wir von der Küste los sind, können wir immer noch tun, was wir wollen."

Der Zimmermann mußte den Gefangenen heraufbringen, und auch der Steward war inzwischen aus dem Bett geholt. Obgleich er ächzte und stöhnte, als ob er am Spieße stäke, half ihm das diesmal nichts. Kaum hatte er aber einen Blick über See und Takelwerk geworfen und nach den donnernden Riffen hinüber gehorcht, als er auf einmal so gesund schien, als ob ihm im Leben nichts gefehlt hätte. Er war lange genug zur See gewesen, um bald einzusehen, wie die Sachen hier standen.

Als Hans an Deck kam, warf er einen einzigen flüchtigen Blick über Segel und Luft; im nächsten Moment schlug aber schon das dumpfe, jetzt deutliche Rollen der Brandung an sein Ohr, und ein leichtes, fast triumphierendes Lächeln überflog seine bleichen Züge.

„Nehmt ihm die Eisen ab, Zimmermann!" sagte der erste Mate rasch, als ob er befürchte, daß vom Kapitän wieder Einsprache geschehen könnte, — „und dann rasch ans Werk, mein Bursche. Wir arbeiten heute morgen alle nur für uns selber, denn wer den Hals nicht voll Seewasser haben will, mag zusehen, daß er seinen Mund noch eine Weile über hoch Wassermark behält. — Rasch mit dem Segel, ihr Jungens, das dauert ja eine Ewigkeit."

„Mr. Black," sagte aber in diesem Augenblick Hans, der dem Zimmermann seine Hände wieder entzogen hatte, daß er ihn noch nicht freimachen konnte, — „ehe ich einen Finger dazu aufhebe, dies Schiff vom Untergang mit freizuarbeiten, will ich erst wissen, ob der Kapitän die — Prügelstrafe, die er mir zugedacht, zurückgenommen. —

Ist das der Fall, so soll er wahrlich keinen willigeren Mann als mich an Bord haben, und er mag mich nachher geduldig wieder in Eisen legen. — Ist das aber nicht der Fall, so ist mir's lieber, wir treiben auf die Klippen. — Ich für meinen Teil ersaufe nun einmal lieber, als daß ich mich peitschen lasse."

„Das ist Unsinn, Mann," rief aber der Mate, — „macht keine Flausen, und seid froh, daß man Euch Gelegenheit gibt, Euer eigenes Leben mit retten zu helfen. — Erst einmal von der Küste ab — das andere findet sich nachher."

„Was? — will sich der Hund noch widersetzen?" schrie aber der Kapitän jetzt, auf das Mitteldeck springend und eine Handspeiche, die beim Öffnen der Luke gebraucht war, aufgreifend. Und ehe ihn jemand daran verhindern konnte, schlug er sie dem Gefangenen, der wehrlos und mit gefesselten Händen vor ihm stand, über den Kopf, daß er besinnungslos zu Boden stürzte. Bill und Karl wollten ihm zu Hilfe springen und ihn aufrichten. Der Kapitän schrie sie aber an, bei ihrer Arbeit zu bleiben und sich nicht zu rühren, warf dann die Handspeiche auf Deck und befahl Timor, den „Körper" aus dem Weg und auf die Seite zu ziehen.

Mr. Black, sonst wohl ein rauher Gesell, aber keineswegs mit solcher unnötigen Grausamkeit einverstanden, wartete diesmal auf keine weiteren Befehle von seinem Kapitän, sondern rief dem ihm nächsten Matrosen zu — es war Bill —, den Bewußtlosen aufzuheben und hinunter in das Zwischendeck zu schaffen. Dort legten sie ihn auf ein paar aufgestapelte Heuballen und ließen ihn liegen; — es war nicht möglich, in diesem Augenblick weiter etwas mit ihm vorzunehmen.

Der Kapitän sah dies wohl, da aber Mr. Black, und

wie es schien, fest entschlossen, selber dabei beteiligt war, ließ er ihn gewähren und ging mürrisch nach hinten.

Das Segel war jetzt an Deck dicht gerefft und fest zusammengeschnürt. An einem Ende an die Talje befestigt, zogen es die Leute mit leichter Mühe in den großen Mars. Zwei von den Leuten hatten unterdessen die Refftalje von den Marsrahenocken bis hierher niedergeholt, schlugen diese an beiden Seiten durch eine der Reffkausen und holten nun das Segel nach Steuer- und Backbord aus. Eine andere Talje um die Mitte geschlagen, brachte es dicht unter die Rahe, und die ganze jetzt über die Rahe verteilte Mannschaft zog mit unendlicher Schwierigkeit zwar, aber doch sicher und gut das Segel mit den ersten Reffbändern an seine gehörige Stelle und befestigte es dort mit allen Bändern.

Nach kaum einer Viertelstunde schlug das Segel, von den beiden Tauen befreit, auf. Mit der Geschwindigkeit von Affen glitten aber auch die Leute zu gleicher Zeit an Wanten und Pardunen nieder, um die Schoten auszuziehen, und hoch flog die wilde Spritzwelle über den Bug des Schiffes aus und schleuderte förmliche Wellen über Deck weg, als die neue Gewalt das ächzende Fahrzeug gegen die anstürmende Wassermasse trieb.

Es war ein Glück für das Fahrzeug, daß sich der Wind mit der Tagesdämmerung etwas gelegt hatte; es wäre sonst gar nicht imstande gewesen, diese Segel zu führen. Selbst jetzt noch standen die Taue zum äußersten gestrafft, und die starken Stengen bogen sich und schienen nur eines einzigen Druckes mehr zu bedürfen, um wie ein Glas voneinander zu springen.

Mr. Black war inzwischen selber nach oben gegangen, und sein gleich darauf nichts weniger als tröstlich klingen-

der Ruf: „Brandung einen Strich über den Leebug“ brachte auch den Kapitän bald an seine Seite.

„Da drüben sind die Riffe, Sir“, sagte der Mate, auf der Bramrahe stehend und sich mit dem linken Arm um die Stenge festhaltend. Er deutete dabei mit der Rechten nach einem weißen Kamm hinüber, der, aus hohen Brandungswellen bestehend, weit vom Süden heraufkam und den ganzen Westen zu umschließen schien.

„Können Sie gar kein hohes Land erkennen, Sir?“ fragte der Kapitän, der auf die Rahe mit hinaufstieg und sein linkes Bein darüber wegschlug. — „Wenn wir nur den Turm von Raines Island ausmachen könnten! In einer Stunde wären wir in Sicherheit.“

„Es ist zu neblig“, lautete die Antwort. — „Gerad' hinter der Brandung liegt es wie schwerer Duft auf dem Wasser, und es läßt sich nichts erkennen. — Ich glaube nicht, daß wir abkommen, Kapitän.“

„Laßt das große Bramsegel auch beisetzen, Mr. Black,“ sagte dieser, unruhig den drohenden Küsten- oder vielmehr Inselstreifen übersehend, — „wir müssen.“

„Die Stenge hält es nicht, Kapitän,“ sagte der Mate; „sie ist alt und schon einmal geflickt — wir werfen sie augenblicklich über Bord.“

„Wir müssen, Mr. Black; wir kommen wahrhaftig nicht einmal mehr mit diesen Segeln um die Südspitze der Riffe dort weg, und wenn wir noch einmal zum Wenden gezwungen werden, sind wir rettungslos verloren. Wir verlieren mehr dabei, als wir in einer vollen Woche wieder gut machen können.“

„Große Bramsegel los!“ schrie der Mate, statt weiterer Antwort nach unten. — Einer von den Leuten, es war der Deutsche, Karl, stieg nach oben, um das Segel zu lösen. — Unten zogen sie schon die Rahe auf. Als das

Segel ausflatterte, ächzte die Stenge, und Karl sah sich erschrocken um.

„Nieder mit Euch — nieder!" schrie ihm der Mate hinüber und winkte ihm mit der Hand, daß er sich rasch niederlassen sollte. Das Brausen des Windes übertönte aber seine Worte, und Karl war eben damit beschäftigt, einen der Geitaublöcke, der unklar gekommen war, wieder frei zu machen. Die Schoten fuhren aus, und der Wind schlug in das Segel.

„Nieder mit Euch aus dem Top!" schrie der Mate, während er und der Kapitän selber blitzschnell nach unten glitten; aber Karl hörte die warnende Stimme nicht. — Um ihn krachte und brach es. — Seine Geistesgegenwart verlierend, griff er nach dem ersten besten Tau, das er erfassen konnte, und seine Sinne schwanden in der Gewalt des Sturzes.

„Mann über Bord!" schrie Jean vom Ruder aus durch den Lärm des krachenden Holzes und das Brüllen der See hindurch. — Wie instinktartig flog auch Bill die Quarterdeckstreppe hinauf, und ein dort liegendes Tau ergreifend, schleuderte er es mit geschicktem Wurf dem eben vorbeitreibenden Körper fast über den Kopf; aber es war umsonst. — Die Fähigkeit, es zu halten und zu greifen, war aus den erschlafften Muskeln gewichen. — Im Fallen mußte er mit dem Kopfe gegen irgendeinen der Blöcke oder Rahenocken geschlagen sein; die Stirn zeigte, eben als Bill noch in Todesangst hinübersah, eine klaffende Wunde. — Die See schlug über dem Unglücklichen zusammen, und er sank in die Tiefe.

Das alles geschah, während es über den Häuptern der beiden ebenfalls krachte und zusammenbrach. — Dicht neben Bill schlug der Besantop herunter und fuhr gerade

durch das eine der Boote, die an beiden Seiten in eisernen Kranen aufgehißt und befestigt waren; aber der Matrose hörte es gar nicht. Wie erstarrt hing sein Blick an der wegsinkenden Leiche des Kameraden. Als er sich wieder umschaute, war das Schiff ein Wrack. Alle drei Stengen waren niedergebrochen und der Klüverbaum nach Lee herumgeschlagen. Das Schiff, welches im Anfang fast schon durch die Segellast auf der Seite gelegen und eine Unmasse Wasser übergenommen hatte, richtete sich dadurch allerdings wieder etwas auf, wurde aber auch zu gleicher Zeit durch das jetzt nebenherschleifende Takelwerk mit Rahen und Stengen so in seinem Laufe gehemmt, daß es fast nicht den geringsten Fortgang machte und nur der hier stark nach Nordwest setzenden Strömung gerade auf die Klippen trieb.

„Kappt weg, Jungens, kappt alles!" schrie der Mate und suchte selber, mit gutem Beispiel vorangehend, das Schiff von dem Anhängsel, das es sogar im Steuern hinderte, zu befreien, was ihm auch mit Hilfe der anderen Zuspringenden bald gelang. Sie kappten alles frei, was über Bord hing; das Schiff vermochten sie aber nicht mehr zu retten. Nur noch womöglich eine Stelle zu treffen, wo sie in ruhiges Wasser kommen konnten, war das einzige, was ihnen zu tun übrig blieb, und der Kapitän hatte sich durch das hängende und schlagende Tauwerk bis zu dem Stumpf des vorderen Mastes hinaufgearbeitet, von dem er jetzt niederschrie, das Schiff zwei Striche abfallen zu lassen. — Der Befehl wurde augenblicklich befolgt, und sie näherten sich den brandenden, schäumenden Klippen mit rasender Schnelle.

„Können Sie die Backbordrahen etwas anbrassen, Mr. Black?"

„Ay, ay, Sir! — Brassen, meine Jungens! — Nur

ein wenig — für euer Leben — greift zu hier! Ahoy — ahoy — noch einmal — so — Vorrahen jetzt!"

„Noch mehr abfallen — halt — Steady! —" tönte der langgezogene Ruf.

Die Leute standen an Deck und wagten kaum zu atmen. Eine, wie es von hier aus schien, durchaus ununterbrochene Mauer von Klippen streckte sich vor ihnen aus, auf die das Schiff jetzt halb vor dem Wind mit wenigstens neun Meilen Fahrt hinaustrieb. Sobald sie aufstießen, mußte sie die erste nachstürzende Woge zerschmettern, und in diesem Chaos von scharfen Korallenfelsen und Sturzseen wäre es nicht möglich gewesen, auch nur ein einziges Leben zu retten.

„Noch mehr abfallen!" lautete der eintönige, ruhige Ruf.

„Noch mehr abfallen!" wiederholten fast bewußtlos mehr als ein halbes Dutzend der Umstehenden. — Jean stand am Steuer und sah totenbleich aus, aber ein fast trotziges Lächeln spielte um seine Lippen, als er die Befehle, zum Zeichen, daß er sie gehört, und während sie schon ausgeführt waren, wiederholte.

Die Brandung stürmte jetzt so gewaltig und so nahe, daß es schon fast war, als ob das Wasser auf Deck spritzen könnte. Bill sah nach den Masten hinauf; denn er erwartete mit jedem Augenblick den ersten Stoß und wußte, daß sie dann auch rettungslos nach vorn übergehen mußten. Keiner sprach aber ein Wort, und wohl drei oder vier Minuten standen die Männer still und lautlos, den Augenblick der Entscheidung erwartend.

An Hans dachte keiner mehr von ihnen. Der Tod lauerte vor jedes einzelnen Tür und mahnte mit ernstem Klopfen an Zeit und Ewigkeit.

„Luff — ein klein wenig Luff nur!“ rief der Kapitän in diesem Augenblick von oben herunter.

„Luff it is!“ war die Antwort des Steuernden.

„Steady!“ Die Stimme klang geisterhaft wild durch das Heulen des Sturmes und das Brausen der Brandung — „Steady, um Euer Leben!“

Rechts und links am Schiff hinauf stürzten die Wogen, die sich an den Korallenfelsen neben ihnen brachen, aber das Schiff schoß mit Blitzesschnelle hindurch.

„Hart a port“ — überschrie der Kapitän mit seiner Donnerstimme das Toben der Elemente, und während fast jede bleiche Lippe den Befehl wiederholte und der Mate sich selbst mit in die Speichen des Rades warf, ihn auszuführen, glitt Kapitän Oilytt blitzschnell an einer der Pardunen an Deck hinunter. Er hatte dieses aber kaum berührt, und das Schiff war noch nicht mehr wie seine eigene Länge in der neuen Richtung fortgeschossen, als ein furchtbarer Stoß es bis in den Kiel hinunter erschütterte. — Was nicht fest stand, stürzte auf Deck nieder, und wie mit einem Schlage brachen die drei Masten über Backbord nieder und schmetterten in das wie kochend schäumende milchige Wasser.

Alle schienen einen zweiten Stoß und das Zerschmettern des Schiffes selber zu erwarten — aber er kam nicht. — Die ungeheuren Wogen des stürmenden Meeres wälzten gegen sie heran, aber sie erreichten das Schiff nicht. — Dieselbe Wand starrer Korallen, die ihnen vorher Verderben gedroht und auf denen sie, wenn sie dort aufgestoßen, auch rettungslos verloren gewesen wären, lag jetzt, ein unerschütterlicher Schutz, zwischen ihnen und dem drohenden Verderben.

Die Leute wagten kaum zu atmen, und viele Minuten lang rührte sich keiner von seiner Stelle, als ob sie an

Rettung noch gar nicht glauben konnten. Bill war der erste, der auf das kleine hinter dem Rad angebrachte Haus, das sogenannte Farbenspintje, sprang und mit einem Jubelruf die Rettung verkündete.

„Sicher festgefahren!" schrie er den anderen zu; „verdammt will ich sein, wenn das nicht der niedlichste Platz ist, den ich in meinem ganzen Leben gesehen habe."

Die Worte brachen den Zauber, und alles sprang jetzt auf die hohe Railing, um soviel als möglich die Stelle, wo sie sich befanden, zu übersehen und die Möglichkeit einer Rettung zu berechnen.

Das Schiff war glücklich zwischen zwei hohen Korallenriffen und durch einen Durchgang eingelaufen, der vielleicht nicht viel breiter war als das Fahrzeug selber. — Der glatte Streifen Wasser, der den Weg wenigstens bezeichnete, in dem sie eingekommen, war kaum Mannslänge breit, und an beiden Seiten stürzte die Brandung der Nachbarklippen hinein. Weiter ließ sich aber auch, so weit das Auge reichte, keine einzige Einfahrt erkennen, und nur ihre verzweifelte Lage hatte den Kapitän veranlassen können, sein Schiff auf den schmalen Streifen zuzutreiben, der ebensogut wie das übrige eine versteckte Klippe hätte bergen können. Hier, inmitten der Riffe, lagen sie nun in einem kleinen, kaum hundert Schritt langen See mit hellem, fast gelblich grünem Wasser, in dem sich die den Grund bildenden Baumkorallen klar und deutlich erkennen ließen.

Ringsum waren sie gänzlich von Korallenbänken eingeschlossen, die an den meisten Stellen bis dicht an die Oberfläche reichten, hier und da aber kleine, zwei, drei und vier Fuß tiefe Kanäle bildeten, von denen einige offen lagen, andere mit langen treibenden Seegewächsen überzogen waren. Diese Korallenriffe konnten indessen kaum

zweihundert Schritt breit sein; denn dicht dahinter lag wieder tiefes, blaues, nur jetzt von der schweren Brise aufgeregtes Wasser, das nicht so durch die hohe Brandung von dem darüberhinstreifenden Winde geschützt war wie die Stelle, auf der sie gerade saßen.

## 13. Das Wrack.

Vor allen Dingen galt es jetzt, die Möglichkeit einer Rettung zu überlegen.

Wenn sie ihr großes Boot flott bekamen, schien nicht die mindeste Schwierigkeit vorhanden, in die wirkliche Fahrstraße durch die Torresstraße einzulaufen, und dann konnten sie leicht auf einer der kleinen Inseln halten, bis ein anderes von Sidney nach Britisch- oder Holländisch-Indien bestimmtes Schiff vorbeikommen und sie aufnehmen würde. Es war jetzt noch die günstigste Jahreszeit für diese Fahrt, und Kapitän Dilytt wußte selbst mehrere Schiffe, die beabsichtigt hatten, ihm in acht oder vierzehn Tagen zu folgen.

Aber selbst von ihrer eigenen Lage wurden sie in diesem Augenblick durch einen furchtbaren Lärm, der aus dem unteren Deck heraustönte, abgezogen, und alles sprang an die Luken, um hinabzuschauen. Um das Schiff selber brauchten sie sich jetzt auch in der Tat nicht weiter zu kümmern, das lag fest genug zwischen seinen Korallen, und hätte es ja noch gescheuert, so durften sie höchstens die Anker auswerfen, um es ganz fest und sicher zu bekommen.

Der Lärm rührte von den armen Pferden her. Natürlich war das Schiff leck geworden und das Wasser in den unteren Raum gedrungen, und die festgebundenen Tiere rangen nun mit ihren letzten Anstrengungen gegen den

sie bewältigenden Tod an. Manchmal, wenn eins der unglücklichen Geschöpfe seinen Kopf noch über Wasser bekam, hörten sie deutlich das Schnauben, und oft drang ein entsetzlicher Notschrei zu ihren Ohren und machte sie schaudern; — aber Hilfe zu bringen, war nicht mehr möglich. — Wären sie selbst imstande gewesen, die Stricke zu zerschneiden, mit denen die Tiere festgebunden standen, aus dem unteren Raum konnten sie sie doch nicht herausbekommen, und dort stieg das Wasser mit rasender Schnelle.

Jean sprang zwar die Leiter hinunter, mehr, um sich von der vollkommenen Nutzlosigkeit einer Hilfe zu überzeugen, als irgend etwas zu tun. Gerade da aber wurde diese, wahrscheinlich durch eins der losgerissenen Tiere, das sich dagegen geworfen, umgestoßen. Er konnte eben noch das zum Auf- und Niedersteigen befestigte Tau fassen und sich vor einem Sturz in die Tiefe retten, der ihn nur zu wahrscheinlich unter die Hufe der verzweifelten Tiere geworfen hätte. Als er festen Fuß auf dem Heu faßte und traurig in den dunkeln Raum hinabstarrte, wo es jetzt stiller und stiller wurde, sagte eine leise schwache Stimme an seiner Seite:

„Jean, was ist mit dem Schiffe vorgegangen?"

„Hans, um Gottes willen," rief der junge Franzose und sprang rasch nach ihm hinüber, — „armer Teufel, wie geht dir's? Hol's der Henker, wir haben die Hände, oder vielmehr Augen und Ohren die letzte Stunde so voll gehabt, daß beim Himmel keine Seele an etwas anderes als sich selber denken konnte — Jesus Maria, wie blutig du aussiehst, — wie ist dir?"

„Besser, viel besser; aber was ist mit dem Schiffe vorgegangen?" sagte der Verwundete.

„O, das sitzt fest und wacker auf einer Korallenbank", lachte Jean, der, einmal aus der nächsten Todesgefahr

heraus, schon all seinen frischen und fröhlichen Mut wiederbekommen hatte. „Masten über Bord, alle drei, und so sicher vor Anker, wie nur je ein gutes Fahrzeug nach langer Reise gelegen hat. Der arme Karl ist aber auch über Bord", setzte er ernster und fast traurig hinzu.

„Ich wollte, ich wäre an seiner Stelle", sagte Hans und fiel mit geschlossenen Augen auf das Heu zurück.

„Unsinn," lachte aber Jean wieder — „deine Leiden sind jetzt zu Ende. — Wer weiß, ob's nicht am Ende ganz gut ist, daß wir den alten verdammten Kasten auf soliden Grund gesetzt haben. Der Schuft von Kapitän kann jetzt sehen, wo er ein neues Schiff bekommt, mich kriegt er aber wahrhaftig nicht wieder als Matrose an Bord, soviel ist gewiß. Pest, Mann, du hast aber die Eisen noch an, das geht nicht, die müssen herunter. Das Wasser ist auch schon bis ins Zwischendeck gestiegen; der untere Raum ist ganz voll. — Wie still und ruhig es jetzt da unten ist!" setzte er schaudernd hinzu. — „Der Mensch ist doch ein entsetzliches Geschöpf mit seiner Gewalt über das Tier."

„Jean," rief in diesem Augenblicke der Mate herunter, „wo zum Teufel steckt Ihr?"

„Komme," antwortete der Matrose, wandte sich dann aber noch rasch zu Hans und sagte tröstend, „ich bin bald wieder bei dir. Hab' keine Furcht, wir wollen die Sache schon machen."

Er schob die Leiter, die nur auf die Seite geschlagen war, wieder zurück und kletterte rasch an Deck. Dort wurden inzwischen schon die nötigen Vorbereitungen getroffen, ein paar Notspieren aufzurichten, um das große Boot über Bord zu heben und flott zu bekommen, was der doppelten Mannschaft ohne die Hilfe von diesen und Flaschenzügen nicht möglich gewesen wäre.

Jean wandte sich nun an Mr. Black, Hansens Frei-

lassung zu bewirken. — Der Mann lag verwundet im unteren Raum und durfte nicht ohne Hilfe liegen bleiben, wenn man sein Leben nicht in Gefahr bringen wollte. Mr. Black sprach auch augenblicklich mit dem Kapitän darüber; dieser aber wollte von nichts hören. Solange er an Bord Herr sei, schwur er, bleibe der Schuft in Eisen. Er habe sich widersetzt und dem den Tod gedroht, der ihn bestrafen würde, also offene, unverhehlte Meuterei, und er wolle sich nicht der Gefahr aussetzen, gemeuchelmordet zu werden. Damit wandte er sich ab und den Arbeitenden wieder zu.

„Aber, Sir," sagte der Mate, „Sie können ihn doch nicht gut geschlossen mit ins Boot nehmen? Er wird da mehr im Wege sein, und — ich weiß auch nicht, ob Sie das später werden verantworten können."

„Verantworten?" lachte der Kapitän höhnisch. „Übrigens wer sagt Ihnen denn, Mr. Black, daß ich ihn überhaupt mit ins Boot haben will? Es fällt mir gar nicht ein, mich mit dem rebellischen Schurken länger zu behelligen."

„Sie werden ihn doch nicht hilflos zurücklassen wollen?" rief der Mate rasch.

„Hilflos?" meinte Oilytt, „ist das hilflos? Ich lasse ihn im Besitz meines ganzen Schiffs, und da ist auch die Jolle, die er nehmen kann, wenn es ihm beliebt, sollte ihm der Aufenthalt hier nicht länger behagen. — Was verlangt er mehr?"

„Das geht wahrhaftig nicht an, Kapitän Oilytt", sagte der Mate kopfschüttelnd.

„Sie sollen einmal sehen, wie schön es geht", lachte dieser zurück. — „Es geht alles auf der Welt, was man nur will, und der Bursche kann noch seinem Gott danken, daß ich ihn nicht mit nach dem nächsten Hafen nehme, um ihn dort als einen meuterischen Hund, der er ist, auf-

hängen zu lassen. Sähe ich die Möglichkeit ein, wieder nach Sidney zurückzukommen, so geschähe das auch jedenfalls. All die Schiffe aber, die in nächster Zeit auslaufen, und auf die wir hier hoffen können, sind nach Batavia bestimmt, und mit der holländischen Regierung mag ich nichts zu tun haben. — Ich und sie sind schon einmal zusammen gewesen und eben nicht als die besten Freunde geschieden."

„So will ich ihm wenigstens jetzt die Eisen abnehmen, daß wir nach seiner Wunde sehen können", sagte Mr. Black und wollte sich abdrehen, um in das Zwischendeck hinunterzusteigen.

„Halt, Mr. Black," hielt ihn aber sein Vorgesetzter zurück, „nicht eher, bis ich Ihnen das sage, wenn's Ihnen gefällig ist. — Nach der Wunde kann auch ohne das gesehen werden. Hier haben Sie den Schlüssel zur Medizinkiste, und seien Sie so gut und besorgen Sie das. — Der dickköpfige Schuft wäre auch ohne dies nicht sogleich abgefahren; aber die Eisen behält er, bis wir von Bord gehen."

Der Mate konnte nichts dagegen einwenden, stieg aber augenblicklich in die Kajüte hinunter, um das nötige Wundpflaster heraufzuholen. Von dem steckte er auch etwas in die Tasche, um es Hans zum ferneren Gebrauche zu lassen, und sah dann nach seinem Kranken, den er aber weit besser fand, als er wirklich erwartet hatte.

Unterdessen gingen die Arbeiten an Deck rasch vor sich. Lebensmittel wurden heraufgeschafft, der Kapitän hatte seine Instrumente, Karten, den Kompaß für den Notfall und seine Papiere geborgen, verteilte dann die an Bord befindlichen Musketen mit der gehörigen Munition unter die Leute, da man in der Straße sehr häufig auf Schwarze stößt, von denen man nicht immer weiß, ob sie

freundlich oder feindlich sind, und ließ dann die Leute an die Arbeit gehen, um das große Boot vom Verdeck hinunter in See zu heben.

Unter all diesen Arbeiten rückte der Abend mehr und mehr heran, und es war schon kein Gedanke mehr, noch an diesem Tage sich einzuschiffen. Um zwölf Uhr hatte der Kapitän, da die Sonne heut' hell und klar am Himmel stand, seine Observationen genommen, um die Breite zu bekommen, auf der sie sich befanden, die Länge wußten sie nur zu genau. Er fand dabei, daß sie etwa dreißig Meilen oberhalb Raines Insel auf den Riffen saßen. Von hier aus konnten sie leicht in die südliche, am häufigsten befahrene Straße kommen, und an Gefahr für ihr Leben, wenn sie sich nur ein wenig mit ihren Vorräten einschränkten oder sich zugleich auf den Fischfang legten, war nicht zu denken. Die einzige Vorsicht, die sie gebrauchen mußten, war, einen gehörigen Vorrat von Wasser einzulegen, und damit konnten sie dann getrost nach einer der Zwischeninseln oder auch nach Booby Island hinfahren, an welchem Orte sogar Vorräte für Schiffbrüchige von mehreren englischen Schiffen niedergelegt sind. Die gehörigen Segel für die Barkasse, die jetzt vollkommen gut instand und mit allem Nötigen versehen fertig lagen, wurden ebenfalls hergerichtet, und mit Tagesanbruch am nächsten Morgen wollten sie ihre Pilgerfahrt beginnen.

Die Matrosen packten unterdessen ebenfalls das Nötigste, was sie an Wäsche gebrauchten, mit ihren wollenen Decken zusammen, denn sonstiges Gepäck oder gar ihre Kisten konnten sie natürlich nicht mitnehmen, stauten das alles in eine Kiste hinein und waren somit ebenfalls gerüstet. Nur Jean, François und Bill hatten ihre paar Hemden zurückgelassen; die Kiste war auch gerade von den

anderen Sachen voll geworden. Sie meinten, sie wollten das ihrige nur lieber so ins Boot werfen. Alle drei schienen übrigens andere Absichten zu haben.

An dem Abend hätten die Leute gern viel miteinander unterhandelt, der Zimmermann, der sonst nie lange im Logis blieb, wich und wankte aber gerade heute nicht von seiner Kiste. Jean, François und Bill gaben sich deshalb einen Wink und gingen nach oben.

Mit kurzen Worten vereinigten sie sich. Sie waren fest entschlossen, Hans nicht allein an Bord des Wracks und mit einem Boot zurückzulassen, mit dem allein er wenig oder gar nichts anfangen konnte; sie wollten bei ihm bleiben. Hierzu kam auch noch, daß alle drei viel lieber nach Sidney zurückzukehren, als mit dem Kapitän auf irgendeinem anderen Fahrzeug nach Indien zu gehen wünschten, und sie machten sich deshalb schon die schönsten Pläne einer Landreise an der Küste hinunter. Sie kannten das Land und die Schwierigkeiten einer solchen Reise nicht, und der leichte Sinn eines Matrosen, der Gefahren überhaupt gar nicht achtet, weil er eben zwischen ihnen aufwächst, ließ sie das alles mit frohem Mute betrachten.

Heut' abend beschlossen sie aber noch nichts darüber zu äußern, sondern alles bis morgen früh zu verschieben.

## 14. Die Mannschaft trennt sich.

Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch weckte der Mate; denn der Zimmermann, der mit dem Steward die letzte Wache gehalten hatte, schnarchte auf Deck mit diesem um die Wette. Eine Stunde später war das letzte Frühstück an Bord eingenommen und die Mannschaft zur Abfahrt gerüstet.

Jean, der mit seinen Verbündeten an diesem Morgen

nur wenige Worte wechseln konnte, Hans aber, dem er in der Nacht eine Decke hinuntergetragen, den ganzen Plan schon mitgeteilt und natürlich nicht im mindesten auf dessen Einwendung gehört hatte, stand vorn auf der Back, jetzt dem höchsten Teil des Schiffs, und suchte einen Überblick über die Binnenwasser zu bekommen, durch welche sie nun bald ihre einsame Bahn in einem kleinen, schmalen Boote steuern sollten. Da glitt Timor, der kleine Malaie, zu ihm heran und flüsterte in seinem halb Englisch, halb Malaiisch:

„Tuwan Jean — gestern hab' ich gehört — Ihr mit Tuwan Hans gehen wollt — ich auch. — Wollt Ihr mich mitnehmen? Ich kann gut rudern und will recht folgsam sein."

„Donnerwetter, Junge, herzlich gern, wenn's von mir abhinge. Da mußt du aber den Kapitän fragen; denn ich kann wohl über mich selber, aber über niemanden anderes von seiner Schiffsmannschaft bestimmen."

„Ja, der Kapitän wird nicht wollen," meinte der Bursche traurig und schüttelte mit dem Kopfe, — „habe schon müssen meine Sachen in sein Boot legen."

„Ja, dann kann ich's nicht ändern, Timor", sagte Jean. — „Es tut mir aber leid; ich möchte dich gern mithaben."

„Gewiß?" rief der Junge, und seine Augen leuchteten vor Freude.

„Gewiß," erwiderte ihm der junge Matrose, — „sieh' zu, daß du's einrichtest."

„Timor," rief gerade der Kapitän, „was hast du da vorn zu suchen, Schlingel? — Marsch, hier die Sachen hinunter ins Boot, und dann bleibst du selber unten dabei. — Was gibt's noch, he?"

„Wer bleibt denn bei Tuwan Hans, Kapitän?" fragte

der Junge schüchtern und sah seinen Herrn von der Seite an.

„Ist der Junge verrückt geworden?“ rief aber der Kapitän wütend. „Was zum Donnerwetter geht das dich an, du lederbraune Canaille? — Laß mich noch einmal eine derartige Frage von dir hören, und ich tätowiere dir das braune Fell mit blauen und roten Streifen, daß du deine Freude daran haben sollst. — Marsch, die Sachen ins Boot und dann das andere, was hier noch liegt, auch hinunter, und dann setzest du dich hinein und muckfest nicht mehr. — Sind die Flaschen alle unten, die ich dir gestern abend gegeben habe? — he?“

„Saya, Tuwan“, murmelte der kleine Bursche erschrocken und sprang hin, den Befehl des strengen Gebieters zu erfüllen. — Es wäre nicht die erste Mißhandlung gewesen, die er von seinen Händen zu erdulden gehabt, und er wollte sich dem nicht selber mutwillig aussetzen.

Jetzt wurden die Matrosen zusammengerufen, um sich einzuschiffen. — Der Kapitän stand an der Fallreepstreppe, fertig, niederzusteigen. Alle seine Sachen, sowie Nahrungsmittel und Wasser waren im Boot, und Timor hatte eben das letzte Kistchen, den Peilkompaß, den sie vielleicht zwischen den Inseln gebrauchen konnten, hinuntergebracht. Der erste Mate war ins Zwischendeck gestiegen, um Hans loszuschließen und ihm anzukündigen, was der Kapitän über ihn beschlossen hatte. Da traten Jean, Bill und François vor und erklärten dem Kapitän, daß sie mit Hans an Bord bleiben und versuchen würden, sich in dem kleinen Boote zu retten. Hans sei zu schwach, sich allein zu helfen, und sie wollten ihn nicht umkommen lassen.

Der Kapitän wütete und befahl ihnen, augenblicklich

in die Barkasse hinunterzusteigen, Bill aber, der in dieser Sache das Wort genommen hatte, blieb ganz ruhig und erklärte, das Schiff sei ein Wrack, und die Mannschaft könne sich retten, wie sie es für zweckmäßig halte. Kapitän Dilytt, da ihn seine Steuerleute nicht im mindesten dabei unterstützten, sondern eher noch das Betragen der Matrosen zu billigen schienen, sah bald, daß er gegen sie in dieser Sache nichts ausrichten könne, und rief endlich trotzig, sie sollten seinetwegen zum Teufel gehen, aber vorher die Gewehre und Munition, die sie bekommen hätten und die dem Schiff gehörten, wieder abliefern.

„Die Gewehre abliefern, Sirrah?“ rief Bill erstaunt — „wollen Sie uns hier von den Wilden, wenn sie in ihren Kanus ankommen, morden lassen? Gott verdamme mich, wenn das nicht zu arg wäre! Dem Schiffe gehören die Gewehre, Kapitän; der Lohn, den wir beim Schiffe gut haben, gehört auch uns, und wir kriegen nicht die Probe davon. — Wenn's bloß das wäre, könnten Sie die paar Schießeisen auf Abschlag rechnen.“

„Schufte,“ schrie aber der Kapitän wütend — „ihr gut haben? Ihr seid dem Schiffe noch schuldig für das, was ich in Sidney für euer Wiedereinfangen als Belohnung zahlen mußte. — Glaubt ihr, euer Schlafbas hätte euch umsonst verraten?“

„Also Mr. Mac Carther hat uns den freundlichen Streich gespielt“, sagte Bill lachend. „Nun das bleibt sich gleich, aber die Gewehre behalten wir, und ich will mich lieber später einmal, wenn es noch dazu kommen sollte, auf sechs Wochen von irgendeinem Gerichtshof einsperren, als hier von den Wilden fangen und auffressen lassen. — So — und damit fertig.“

Mr. Black flüsterte leise einige Worte mit dem Kapitän. Dieser blieb einen Augenblick noch wie unschlüssig

stehen; da aber die drei Matrosen mit ihren Gewehren in der Hand ruhig seinen wild und boshaft auf sie gerichteten Blick aushielten, und die anderen, die noch an Deck waren, zu ihnen traten und ihnen herzlich die Hand schüttelten, drehte er sich mit einem Fluch um und wollte eben die Fallreepstreppe hinunter ins Boot steigen. Da wurde unten im Raum ein Fall in das jetzt bis ins Zwischendeck heraufsteigende Wasser gehört, und gleich darauf tönte ein gellender Hilfeschrei zu ihnen auf. Alles, was in der Nähe war, drängte sich um die Luke, um hinunter zu sehen. Unten auf dem erregten Wasser schwamm ein Strohhut.

„Das war Hans!" schrie Jean erschreckt, — „er ist ins Wasser gestürzt!"

„Nein, Hans habe ich selber eben ins Logis gebracht," sagte der erste Mate, „und ihm dort die Eisen abgenommen. Als ich fortging, war er dabei, seine Kiste aufzuschließen."

„Wo ist Timor?" rief aber jetzt der Kapitän, der einen Blick in sein Boot hinuntergeworfen und den Jungen dort vermißt hatte, schnell und erschrocken aus, „wo ist Timor?"

„Vor ein paar Sekunden stand er hier an der Luke", beteuerte der Steward, der ein Paket mit seinen eigenen Kleidungsstücken und noch einige andere Sachen unter dem Arme trug, mit denen er dem Kapitän ins Boot hinunter folgen wollte.

„Timor!" rief der Kapitän noch einmal, als ob er gar nicht glauben könnte, der arme kleine Bursche sei hier hineingestürzt, „wo steckt der Schlingel?" — Er sah sich ängstlich dabei nach allen Seiten um. Jean aber, rasch entschlossen, wie er immer war, hatte schon alles, was er trug, dem neben ihm stehenden Bill in die Hände ge-

drückt und glitt jetzt mehr als er stieg, an der steilen Leiter in den Raum hinunter. Einen Augenblick faßte er auf dem Rande des Zwischendecks festen Fuß, dann verschwand er in der Flut, die kaum über dem ihm vorangegangenen Körper zu kreisen aufgehört hatte.

Alles stand in sprachloser Erwartung um die Luke her und schaute auf die unheimliche Flut in den Raum nieder. Jeder andere Hader, jeder andere Gedanke war vergessen, und jedes Auge hing nur in peinlicher Spannung an den da unten jetzt langsam aufsteigenden Luftblasen, welche die Tätigkeit des Untergetauchten verkündeten.

„Bei Gott, der kommt auch nicht wieder!“ rief François endlich mit vor Angst fast erstickter Stimme. — „Jean, — um Gottes willen, Jean!“ —

„Da ist er!“ tönte es plötzlich von den erleichterten Herzen der Schar, aus deren Brust sich e i n tiefer Seufzer aufrang. — Sie hatten in der Zeit nicht einmal zu atmen gewagt. — Das kohlschwarze, sonst so lockige, jetzt straff niederhängende Haar des jungen Franzosen wurde sichtbar, gleich darauf sein totenbleiches Gesicht. Mit einer einzigen Armbewegung war er an der Leiter und hob sich, auf eine der Sprossen tretend, in die Höhe und mit den Schultern aus dem Wasser. — Er war allein.

„Kannst du gar nichts fühlen, Jean?“ rief ihm der erste Mate ermunternd hinunter, „er wird ja doch so entsetzlich schnell nicht hinweggewaschen sein. Lieber Gott, der Junge kann schwimmen wie ein Fisch, er muß sich beim Hinunterstürzen an den Kopf geschlagen haben.“

Jean erwiderte nichts, verschwand aber zum zweitenmal unterm Wasser und blieb diesmal länger aus als zuerst. Als er endlich wieder zu Tag kam, stieg er schweigend, ohne ein Wort zu sagen, an Deck und schnürte sein Bündel auf, um sich trockene Kleider anzuziehen.

„Armer Junge“, murmelte der Mate, als er dem Kapitän, der sich rasch und mürrisch abwandte, ins Boot folgte. Der Steward aber, der sich neben den Zimmermann niedersetzte, brummte leise vor sich hin:

„Das ist mir auch noch nicht vorgekommen, daß einer in einem Schiff drin ersaufen kann. Das hat die Kröte aber nur mir zum Possen getan, damit ich jetzt alles allein besorgen muß.“

In wenigen Minuten war das Boot zur Abfahrt bereit. „Good bye, Kameraden,“ riefen Bob und Jim herüber, und die an Bord Zurückgebliebenen winkten mit der Hand.

„Stoßt ab — Gott verdamm' euch!“ zürnte aber der Kapitän, den freundlichen Gruß unterbrechend, „und macht euch da vorn Platz, daß ihr, wenn wir einmal rudern müßten, nicht gehemmt seid.“

Der kranke Jack lag vorn auf seiner Matratze im Boot. Er war noch sehr schwach und sah unwohl aus, obgleich ihn das Fieber verlassen zu haben schien; dadurch entstand eine kleine Verzögerung, während die beiden Mates beschäftigt waren, die Segel in Ordnung zu bringen.

Der Sturm von gestern hatte gänzlich nachgelassen; die Luft war hell und klar, und eine leichte Ostbrise versprach ihnen eine rasche und glückliche Fahrt nach Booby Island. Nur durch die Strömung aber und durch das Segel, das den leichten Wind doch schon etwas gefaßt hatte, waren sie ungefähr zwanzig Schritt vom Schiff abgetrieben, als plötzlich ein Ruf vom Schiff niederschallte und aller Augen dorthin zog. Der Kapitän, der ebenfalls aufsah, bekam eine Aschenfarbe; denn dort stand Hans, und in seinen Händen hielt er ein kurzes, in der Sonne blitzendes Doppelgewehr.

„Mörder!“ entfuhr fast unwillkürlich den bleichen

Lippen des Kapitäns der Angstlaut, der bis zu den Ohren seines früheren Opfers drang. Hans aber schüttelte verächtlich lächelnd mit dem Kopf und rief, indem er das Gewehr neben sich auf Deck stieß:

„Habt keine Furcht, Kapitän Oilytt, ich will Euren letzten feigen Angriff auf mich nicht solcher Art erwidern. Hättet Ihr mich peitschen lassen, wäret Ihr jetzt ein toter Mann, aber den Schlag, den Ihr einem Gefesselten gabt, vergelt' ich Euch ein andermal. Wir sehen uns wieder!" Mit diesen Worten drehte er sich von dem Boote ab, das jetzt zum erstenmal den Wind ordentlich in seine Segel faßte und rasch durch die grüne Flut dahinschoß. Als er sich aber wandte, sah er, wie Jean und Bill plötzlich auseinanderstoben. In demselben Augenblick pfiff auch eine Kugel, aber schlecht genug gezielt, über sie hin. Mit Blitzesschnelle flog er herum und riß die eigene Büchse in die Höhe, doch ein Blick auf das Boot sagte ihm, wie sehr er dabei das Leben anderer Menschen gefährden mußte. Er setzte das Gewehr rasch wieder nieder, hob aber, zum Zeichen seines Wohlbefindens, die Mütze, schwenkte sie um den Kopf und rief mit trotzigem Hohn:

„Dank' Euch, Kapitän — werd's Euch gutschreiben! — Auf Wiedersehen!"

Er sah, wie der Kapitän im Boot einen Versuch machte, eine andere neben ihm liegende Muskete nach ihm hin zu richten, aber der erste Mate hinderte ihn daran, und fünf Minuten später war das Boot außer Schußweite, — eine halbe Stunde später kaum noch in Sicht.

Die Matrosen blieben noch eine Weile auf Deck stehen, ehe sie an ihre Vorbereitungen gingen. Sie schauten, jeder in seine Gedanken versenkt, dem wegschießenden Boote nach, solange sie noch eine Gestalt darin unterscheiden konnten, und dann erst, als es nur noch wie ein schwarzer

Punkt auf dem Wasser lag, reichte Hans Jean, Bill und François die Hand und dankte ihnen für ihre ausharrende Freundschaft.

„O Unsinn, Mann,“ lachte Jean, „reiner Eigennutz von uns. Wir wollen nicht mit dem Alten nach Indien, ich möchte gern wieder nach Sidney zurück, und darum sind wir alle drei hier geblieben, die Landreise zusammen zu versuchen.“ Hans schüttelte aber zweifelnd mit dem Kopf und sagte bedächtig:

„Jean, Jean, ihr irrt euch da alle drei in der Natur des Landes, das ihr durchwandern wollt. Ich habe euch das schon diese Nacht gesagt. Ich fürchte sogar, wir dürfen nicht einmal den Versuch wagen, wenn wir uns nicht der größten Gefahr aussetzen wollen. Die Schwarzen in diesen Küstenstrichen sind nichtswürdiges, blutdürstiges Gesindel.“

„Pah, wagen!“ lachte Jean mit seiner ganzen sorglosen Keckheit, die nie einer Gefahr aus dem Wege ging, ja sie eher noch aufsuchte. „Wir sind hier vier entschlossene Männer und gut bewaffnet. Wetter noch einmal, wer mein Fleisch kochen und braten wollte, würde es verdammt zäh finden! Gott sei Dank nur, daß wir den Alten mit seinem Schwarm los sind; für das andere ist mir wahrhaftig nicht bange. Jetzt an die Ausrüstung, und in einer Stunde können wir segelfertig sein. Wenn uns nur der arme Teufel von Junge nicht heute morgen ertrunken wäre!“

Jean hatte kaum das Wort ausgesprochen, als er wie von einer Natter gestochen in die Höhe sprang, denn dicht unter seinen Füßen — er stand keine zwei Schritt von der offenen Luke —, flüsterte eine leise Stimme, die ihm das Blut aus dem Gesicht ins Herz zurücktrieb:

„Tuwan Jean — Tuwan Jean — ist Kapitän fort?“

— Und im nächsten Augenblick kletterte der kleine Malaie flink wie eine Katze an dem Mittelpfosten des Decks auf, griff den oberen Lukenrand und schwang sich an Deck, über das er zuerst einen flüchtigen, noch ängstlichen Blick warf. In der höchsten Freude haftete aber bald sein großes schwarzes Auge auf dem schimmernden Segel des fernen Boots, und in ein lautes, jubelndes Lachen ausbrechend, sprang er wie besessen auf Deck herum.

Hans wußte von dem ganzen Vorgange nichts und begriff nicht, weshalb die anderen so erschrocken waren und der Junge zurückgeblieben sein konnte. Jean sammelte sich aber zuerst wieder und rief mit komischer Wut, denn es schien ihm nicht halb Ernst bei der Sache zu sein:

„Nun seh' ein Mensch in der Welt so eine kleine schwarze Bestie an! Trocken wie eine Pulverkammer und läßt mich da zweimal hinunter zwischen die toten Pferde tauchen, um ihn wieder herauszufischen. Ob ich jetzt nicht wahrhaftig Lust habe, ihn kopfüber da hinunter zu schicken, wo ich gewesen bin, nur um zu probieren, wie sich's da im stockfinsteren Raume bei den toten Tieren herumschwimmt. — Der kleine Heide, der!"

Timor aber, der wohl wußte, daß ihm von all denen, die er noch an Bord sah, kein Leid geschähe, lachte, daß ihm die Tränen aus den Augen liefen, wobei Jean und François natürlich mit einstimmten, und erzählte seinen neuen Freunden nun, daß er unter keiner Bedingung mit dem alten garstigen Kapitän hätte weiter segeln wollen, aber auch gar nicht gewußt habe, wie er von ihm anders abkommen konnte, als auf solche Art.

„Als ihr alle damit beschäftigt wart, euch zu zanken, wer dableiben wollte und mitgehen sollte," erzählte der kleine Bursche in seinem gebrochenen Englisch, „und als ich sah, daß niemand auf mich achtete, glitt ich auf das

Heu ins Zwischendeck hinunter, warf ein kleines Fäßchen mit Nägeln, das ich mir schon heute morgen früh zu dem Zwecke dahin geschafft, ins Wasser hinunter, daß es recht aufplätscherte, meinen Strohhut dann hinterher, und kroch nun, während ich einen lauten Schrei ausstieß, rasch zwischen ein paar Heuballen hinein und zwischen diesen fort, bis ich sicher war, daß sie mich nicht finden könnten, und wenn sie eine Stunde nach mir suchten. Dort bin ich liegen geblieben, bis ich hörte, daß Jean hier sagte, das Boot sei abgefahren. Nun bin ich da und will mit euch gehen." Er setzte sich hierauf ruhig auf eins der Wasserfässer nieder und schien geduldig eine Antwort auf seinen Vorschlag abwarten zu wollen.

Hans lachte und meinte, der kleine Strick habe jetzt gut auf eine Antwort warten, er wisse recht wohl, daß sie ihn nicht zurücklassen könnten. Er solle aber nur, was er mitzunehmen wünsche, zusammenpacken und dann helfen, daß sie ihre Vorräte in Ordnung brächten, um die heutige, herrliche Brise wenigstens zu benutzen, um Land zu erreichen.

## 15. Die Bootfahrt.

Hierbei war ihnen jetzt Timor, der ja früher auch mit in der Kajüte aufgewartet und viel mit den Nahrungsmitteln zu tun gehabt hatte, von unendlichem Nutzen. Der Steward hatte nämlich, um den Zurückbleibenden womöglich nichts als d i e Speisen zu lassen, die nicht unter seiner Aufsicht standen, alles, was von Eingemachtem, sauren Gurken, feinen Zwiebacken, Weinen und Likören nur irgend noch vorrätig war, entweder selber mitgenommen, oder, wo das nicht anging, zerstört. — Die ganze Kajüte schwamm in Brandy und Wein; es schien, als ob er alle

Flaschen, die er nur möglicherweise erreichen konnte, zerstoßen hätte, als er zuletzt unten war.

Die Mühe war vergebens gewesen; denn Timor wußte zu genau überall Bescheid und brachte in kurzer Zeit eine solche Unmasse von Delikatessen und Likören angeschleppt, daß sie drei solche kleine Boote damit hätten versorgen können. Das Beste wurde natürlich von alle diesem ausgesucht, ein ziemlich bedeutender Wasservorrat in kleinen Brandyfässern als Ballast unten angelegt, eine der Kisten mit ihren notwendigsten Sachen gepackt an Bord geschafft, und um elf Uhr morgens konnten sie schon die leichte Jolle von den eisernen Kranen, an denen sie noch unversehrt hing, in See lassen.

Dies war des Kapitäns Jolle. Obgleich in Sidney wenig gebraucht, da das Schiff dort dicht an Land lag, nahm sie doch nicht viel Wasser ein, und als sie eine Stunde in See gelegen hatte, stand sie vollkommen dicht. Etwa eine Stunde später war das Boot zum Absegeln bereit.

„Alle fertig?“ rief Bill, indem er sein Ruder gegen die Seite des Wracks setzte, das noch immer unbeweglich auf den Riffen saß.

„Alles klar!“ lautete die Antwort, und im nächsten Augenblick glitten sie von dem kahlen Rumpf ab und in denselben schmalen Kanal hinein, durch den ihnen schon diesen Morgen die Barkasse vorangegangen war.

Bill saß am Steuer, Jean und François standen an den Segeln, Timor kauerte vorn im Bug und schaute auf die unten vorübergleitenden Korallenbäume nieder. Jean und Hans saßen in der Mitte, jener von den Strapazen des Morgens, von seiner Schwimmpartie, die ihm Timors List verschafft, verschnaufend, dieser sein Bein ausruhend.

Fünf Minuten später rannten sie aber plötzlich fest.

— Einzelne Korallenstämme stiegen hier überall aus der Tiefe auf, und der hinten am Steuer Sitzende konnte von dort aus solche Stellen auf dem blendenden Spiegel des Wassers nicht deutlich genug erkennen, um sie zu vermeiden. François, mit den englischen Ausdrücken nicht so vertraut, war auch nicht dazu geeignet, und Hans nahm deshalb den Platz vorn, dicht am Bug ein, um die nötige Warnung zu geben, wenn irgendein Hindernis in ihrem Fahrwasser liegen sollte.

Sie mußten aber auch über eine halbe Stunde arbeiten, von dem einzelnen Korallenbaum wieder abzukommen, der sie gerade in der Mitte unter dem Boot gefaßt hatte und festhielt und so steil ringsum niederlief, daß sie mit ihren Rudern weder den Grund, noch ihr gerade unten befindliches Hindernis erreichen konnten. Endlich gelang es ihnen, den Bootshaken zwischen den Kiel und die Koralle zu bringen. Mit einem kurzen Ende Tau an der äußersten Spitze der starken Stange hoben sie das Boot etwas und konnten es seitwärts wieder in tief Wasser schieben. Hans paßte von da an sorgfältig auf, und sie näherten sich mehr und mehr dem tiefen Wasser des innern Beckens.

Gerade an der letzten Wand oder Mauer, die hier wieder zu einer beträchtlichen Tiefe niederschoß, hatten sie aber wohl den weitesten Kanal verfehlt, denn hier starrten überall Korallenbäume empor. Sie mußten Segel bergen, daß sie nur langsam mit der Strömung hindurchliefen.

„Luff, Bill, Luff!" rief Hans, als sie auf diese „Barriere" (denn barrier reefs werden diese Felsen ja auch genannt) zuliefen und sich hier von einem breiten Streifen gelbgrünen Wassers eingeschlossen sahen, aus dem überall oft wie dichtes Gebüsch, das zum Teil wunderlich geformten und verkrüppelten Bäumen glich, eine braune Korallenart emporschoß. „Luff, mehr noch, so, halt, Steady jetzt —

tiefer — tiefer — noch tiefer — Steady — Luff wieder — und nun Kurs!" — rief er, sich lächelnd nach Bill umdrehend, der sich die größte Mühe gab, den so rasch wechselnden Befehlen zu folgen. „Allons, François, Segel wieder in die Höhe, wir sind jetzt sicher!"

„Donnerwetter, Hans, du jagst mich ja förmlich im Zickzack herum", rief Bill, während er das Ruder von Steuer- nach Backbord und wieder zurückbrachte. „Sind wir hinaus?"

„Frei und sicher in die Torresstraße eingelaufen", gab ihm Hans, viel gesprächiger, als er sich bis jetzt nur je gezeigt, zur Antwort. — „Wetter, Mann, als ich das letztemal hier war, dachte ich nicht, daß ich in einer Nußschale, wie dies Ding hier ist, zurückkommen würde!"

„Bist du schon früher hier einmal durchgekommen?" fragte Bill schnell und erstaunt.

„Dies ist das fünftemal, Kamerad, und ihr könntet keinen besseren Lotsen hier hindurch haben als mich. — Wäre der Kapitän ein vernünftiger Mann gewesen, er hätte das Schiff da draußen nicht zu verlieren brauchen; doch so ist's besser, und einmal flott, bekommen wir auch wieder festen Boden, oder, was mir lieber wäre, ein anderes gutes Fahrzeug unter die Füße, mit dem wir weiter gehen können. Ist's aber nicht anders, so mögen wir auch getrost mit diesem kleinen Ding dem Monsun folgen. Wie die Jahreszeit jetzt hier ist, wollte ich in einem Kanu von hier nach Batavia oder Singapore laufen."

„Hör' einmal, Hans," sagte jetzt Bill, der ihm die ganze Zeit schweigend zugehört hatte, „ich wollte dich schon lange — aber Wetter noch einmal, wo steuern wir denn jetzt hin? Der verdammte Schuft von Kapitän hat uns nicht einmal einen Kompaß gelassen, und ich halte da immer ins Blaue hinein."

„Hier ist einer,“ sagte Hans und löste ein Band von seinem Nacken los, an dem eine kleine, wunderzierlich von Kupfer gearbeitete und mit Gold eingelegte Kapsel hing; „gebrauch' den solange, er tut's wenigstens zur Not, und steuere nur einen West-Südwest-Kurs, bis wir Land in Sicht bekommen.“

„Verdammt wunderliches Ding,“ brummte Bill, als er, das eine Steuerreep solange zwischen den Zähnen, die kleine Kapsel öffnete und mißtrauisch von allen Seiten betrachtete, „wo ist denn darauf Norden oder Süden? — Donnerwetter, das Ding steht ja nach allen Seiten hin und — hol's der Henker, die Nadel ist verkehrt angesetzt, die Pfeilspitze sitzt auf der falschen Seite oder zeigt wahrhaftig nach Süden hin.“

„Es ist ein japanesischer Taschenkompaß,“ lachte Hans, „doch komm', laß mich hin, ich will steuern, und dabei kann ich dir erklären, wie er eingeteilt ist; du wirst dich bald hineinfinden.“

Bill ließ ihn auf seinen Platz, blieb aber neben ihm sitzen, und als er sich die Sache hatte auseinandersetzen lassen, die er bald begriff, sagte er, Hans auf einmal wieder ansehend:

„Ja, Kamerad, was ich dich vorher fragen wollte, wie mir da der Kompaß durch den Kopf fuhr, und was mir die letzten Tage im Schädel hin und her gegangen ist. — Wo zum Teufel hast du denn auf einmal das viele Englisch hergekriegt, und warum hast du's vorher nicht gesprochen? — Ich will verdammt sein, wenn ich jetzt glaube, daß du irgendwas anderes bist als ein Engländer. Hol' mich dieser und jener, wenn's nicht wahr ist.“

„Und ich glaube, er spricht auch eben so gut Französisch, wie ich selber,“ lachte Jean, „und hat uns hier die

ganze Reise zum besten gehabt; — ich möchte nur wissen, warum."

„Wenn ich keinen Grund dazu gehabt hätte, Kameraden," sagte Hans gutmütig, jetzt aber auf einmal ganz ernst geworden, „so hätt' ich's nicht getan. Da ich also einen Grund dafür haben muß, laßt mir den auch. Wenn ich kann, sollt ihr ihn später erfahren, bis dahin müßt ihr aber Geduld haben."

„Kurz und süß, wie wir bei uns sagen," lachte Bill, „jetzt glaub' ich aber auch, François verstellt sich ebenfalls und kommt nächster Tage einmal, nur hoffentlich bei einer anderen Gelegenheit, mit einem so reinen Englisch zutage, wie's unser Schulmeister nur zu Hause aus uns Jungen herausquetschen wollte. Doch meinetwegen, jeder nach seinem Spaß, und wie er's verantworten kann — und nun erst einmal einen Schluck auf gute Kameradschaft und glückliche Reise!"

Und damit langte er sich eine Flasche Portwein, die er, wie er versicherte, ganz besonders zu diesem Zwecke beigepackt habe, aus dem kleinen Spintge, was unter dem Sternsitz angebracht war, heraus, tat erst selber einen kräftigen Zug und ließ dann die Flasche im Kreise herumgehen. Selbst Timor wurde nicht vergessen.

Sie waren nun vollkommen in diesen wunderbaren Ort eingedrungen, der, nicht See, nicht festes Land, nicht Inselgruppe — ein Mittelding zwischen allen dreien zu sein schien. Wenn sie über Bord schauten, lag es tief unter ihnen manchmal wie die unergründliche Tiefe des Meeres selber da, und manchmal wieder war es, als ob sie in einem Luftballon über weiten schneeigen Feldern mit Blitzesschnelle hingeführt würden. — Waldungen, Ströme — selbst Städte schwanden mit einer nur etwas regen Einbildungskraft rasch vorüber, und wenn sie plötzlich

wieder in tiefer Wasser kamen, sah es gerade so aus, als ob eine dunkle Wolke unter sie getreten sei und nur die eben noch gesehenen Bilder verdecke.

„Es wird einem ganz schwindlig, wenn man so hinunterschaut", brach Jean endlich ein ziemlich langes Schweigen, in dem sich jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt hatte. „Ist das nicht gerade so, als ob man meilenhoch über einer wundervollen, vom Mondlicht beschienenen Landschaft hinwegflöge? Sieh', Bill, da kommt es wieder — dort der Wald — dort das tiefe Tal."

Bill warf einen Blick über Bord, wechselte sein Priemchen aus einer Backe in die andere und lachte.

„Aber, Mann, das sind ja die Korallen unten, über die wir weggehen, — kaum drei Faden Tiefe und all solch verdammt bröckliches, aber zähes Zeug wie die dort, die über das Wasser vorragen. — Bless you, ein Wald und Täler — der Mann phantasiert. — Nimm noch einen Schluck von dem Portwein, es wird dir ausnehmend gut tun."

Bill war nichts weniger als ein Romantiker, und wenn er Bäume oder Täler sah, so mußten sie auch wirklich mit allem nötigen Zubehör da sein. Jean lächelte und blinzelte nach Hans hinüber, Bill, der das aber sah, meinte gutmütig:

„Ja, lacht nur, Jungens; mir ist's recht, aber hier haben wir in Wirklichkeit Salzwasser unter und Korallen um uns, und wir mögen wieder frei von der ganzen Geschichte kommen, das ist wahr; der Teufel kann aber auch sein Spiel haben und uns sonst einen Possen spielen, und nachher ist die Geschichte faul. Soviel ist jedoch gewiß, wenn das Bäume da unten sind, so will ich nur wünschen, daß keiner von uns in ihren Schatten zu liegen kommt, das ist alles." — Und damit hob er die Flasche

gegen das Licht, zu sehen, ob der Inhalt noch eines Zuges wert war, und leerte sie dann ohne abzusetzen. Fertig damit, machte er eine fast unwillkürliche Bewegung, sie über Bord zu werfen, hielt aber auch ebenso rasch wieder ein und legte sie auf ihren alten Fleck zurück. „Halt," sagte er dabei, „zum Wegwerfen ist's noch immer Zeit, und wer weiß, wozu wir die noch einmal gebrauchen können, ehe wir andere kriegen."

Vor einer ziemlich steten und frischen Brise in dem jetzt hier und da leise gekräuselten Wasser dahingleitend, schwand das Wrack mehr und mehr am Horizont, und im Westen tauchten dafür schon einige dunkle Punkte kleiner Inseln in diesen Korallengruppen empor und boten dem Steuernden, der nun seinen Kompaß wieder schloß, ein festes Ziel, auf das er halten konnte.

„Dort links hinüber liegt auch Land, wenn ich nicht irre", sagte Bill, als sie mehrere Stunden ruhig fortgesegelt waren und wenig mehr sprachen, als eben zu ihrer Fahrt gehörte. — „Am Ende ist das das feste Land, und wir hielten am besten gleich dort hinüber."

„Habt ihr Lust, gefressen oder wenigstens eures bißchen Fetts beraubt zu werden, so mögen wir sehen, daß wir die Nacht auf australischem Boden zu schlafen kommen", meinte Hans. „Ich meinesteils hätte geglaubt, wir wollten erst einmal eine von den Inseln erreichen und dann Kriegsrat halten. Wir fahren uns dabei nicht einmal aus dem Wege; denn was du siehst, Bill, kann schwerlich die Küste, sondern wird Hendricks-Insel sein — eine kleine aufragende Spitze; — wie?"

„Ja," sagte Bill, der auf eine der Bänke getreten war und seine Augen mit der Hand gegen das helle Licht schützte, „ich kann auch weiter nichts sehen als den Punkt. — Doch halt, da rechts hinein liegt noch mehr Land,

glaub' ich. — Luff ein wenig mehr auf, Hans, wir halten besser Strich."

„Ich seh' übrigens gar nicht ein," meinte Jean, „weshalb wir uns hier im Boot nicht ebensogut beraten können, wie auf irgendeinem der kleinen Sandflecke in der Straße hier. Wir haben weiter nichts zu tun, und je eher wir uns einen festen Plan bilden, desto besser."

„Gut," sagte Hans — „und seid ihr wirklich entschlossen, den Landweg nach Sidney zu wagen?"

„Entschlossen?" rief Bill erstaunt; „ei, Mann, ich glaubte, das bedürfe gar keiner Frage mehr, sondern wir wollten nur beraten, wie wir am schnellsten zum Lande kämen."

„Aber, Leute, ihr bedenkt gar nicht, was für ein Land ihr durchwandern wollt. — Ich bin von Herzen gern dabei, den Versuch mitzumachen, euch zu überzeugen; aber wir kommen keine fünfzig Meilen ins Innere, soviel ist gewiß. Wir finden kein Wasser und verwünscht wenig zu essen und werden zuletzt froh sein, wenn uns die Schwarzen nur wieder zur Küste zurücklassen."

„Ja, aber was zum Donnerwetter sollen wir denn da eigentlich tun?" fragte Bill verblüfft. — „Ich habe bis jetzt noch an gar nichts anderes gedacht. Dann bleibt uns nichts übrig, als hinter dem Alten herzufahren und uns vielleicht von demselben Schiff auflesen zu lassen, was den mit fortnimmt. Deshalb haben wir ja doch keinen Skandal mit dem Kapitän angefangen?"

„Nein, daran denk' ich wahrhaftig nicht," sagte Hans schnell; — „das Schiff, das ich betrete, möchte ich mir vorher wählen, und deshalb können wir erst meinetwegen irgendwo an der Küste landen und einen Versuch machen; ich möchte das feste Land selber gern einmal sehen. Geht es aber dort nicht, dann schiffen wir uns wieder ein und

segeln mit diesem Monsun und von dieser Strömung begünstigt frisch und fröhlich in den Indischen Archipel ein — vielleicht gar nach Timor, wo wir ja hier einen herrlichen Dolmetscher und Führer haben."

„Gut, dabei bleibt's," rief Jean schnell; „es wäre doch wunderbar, wenn vier starke, junge Kerle — und Timor dürfen wir immer für einen halben rechnen — sich nicht durch die Welt schlagen könnten, sei's, wo's sei. Also frisch einen Südkurs hinüber, Hans! Hier verlieren wir zuviel Grund und Boden, und wir wollen gleich von vornherein wissen, welche Aufnahme wir an der Küste zu erwarten haben."

„Aber wird François damit einverstanden sein?" fragte Hans, auf diesen blickend.

François verstand nicht viel Englisch, doch genug, um den Sinn der Verhandlung begriffen zu haben, und nickte lachend mit dem Kopf.

„C'est la même chose pour moi, camarade," rief er fröhlich, „wohin es auch gehe, ich bin dabei, und was die Indianer betrifft, so denk' ich, brauchen wir uns derentwegen keine Sorge zu machen. Wir sind gut bewaffnet, und Schießgewehre kennen sie vielleicht hier oben noch gar nicht."

„Was sagt er?" fragte Bill, der ihn indessen scharf angesehen hatte.

„Vorwärts!" lachte Hans und luffte mit einer leisen Bewegung des Ruders scharf gegen den Wind an. „Brassen, meine Burschen — brassen; so, das tut's, François. Ich denke, wir können mit diesem Kurs der Küste nahen."

„'s ist doch ein merkwürdiges Gibberish (Kauderwelsch), das Französische", brummte Bill kopfschüttelnd. „Ich habe mich nun so lange zwischen Franzosen herumgetrieben, aber nie mehr davon wegkriegen können, als

merci Monsier und sil woo place, was beinah wie breit Irihs klingt. 's ist eigentlich merkwürdig, daß wir Engländer, wenn wir uns ein paar Worte Französisch merken, immer nur Höflichkeiten, und die Franzosen bei ihrem ersten Englischsprechen nur Fluchen lernen. Hol' mich dieser und jener, wenn nicht das erste Wort, was ein Franzmann von unserer Sprache begreift, jedesmal God dam ist. — Ich möchte nur wissen, woher das kommt, denn es ist ja doch gerade gegen beider Natur. Wenn ich z. B. höflich sein soll, komme ich mir immer vor wie eine Katze, die schwimmen will. Wir sind einmal nicht daran gewöhnt."

„Es mag doch wohl daher kommen," sagte Hans lächelnd, „daß ihr Engländer so entsetzlich viel flucht und die Franzosen so entsetzlich viel höfliche Redensarten haben. Was die eine Nation nun von der anderen am meisten hört, behält sie auch am leichtesten."

„Hm," brummte Bill, „das wäre möglich, daran habe ich noch nicht gedacht", und er saß eine Zeitlang so in Gedanken versunken da, daß er nicht einmal merkte, wie er eine neue Flasche vorgeholt, geöffnet und einen langen Zug daraus getan hatte.

Timors Augen, obgleich er an dem Gespräch nicht teil nahm, leuchteten, als er die Möglichkeit vor sich auftauchen sah, sein lange nicht gesehenes Heimatland wieder zu betreten. Nur so viel eifriger machte er sich jetzt daran, die Angelgerätschaften, die er auch an Bord des Boreas unter den Händen gehabt, hervorzusuchen und seinen Fischfang zu beginnen. Zu dem Zwecke befestigte er jetzt ein Stück rotes Zeug an einen ziemlich starken Haken und ließ es, etwa zehn Ellen vom Boot entfernt, nachschleifen.

Das kleine, ziemlich schwer beladene Boot legte sich indessen mit dem Wind recht breit von der Seite in die

Segel, fast bis an den Steuerbordrand auf das Wasser, und die Besatzung mußte nach Backbord hinüberrücken, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. Nach Südwesten zu wurden jetzt schon die drei Spitzen der Hannibals-Inseln sichtbar. Nachmittag starb der Wind aber plötzlich weg, und um nicht von der Strömung zu weit westlich getrieben zu werden, ruderten sie nach einer kleinen Sandbank, deren weißen Rücken sie über dem dunkeln Wasser vielleicht zwei Meilen vor sich konnten herausschimmern sehen, und warfen dort Anker. Timor hatte allerdings einen Fisch gefangen, niemand aber daran gedacht, Feuerholz vom Schiff mitzunehmen, und da auf dieser Sandbank auch nicht der kleinste Strauch, ja kein Grashalm wuchs, mußten sie ihr Abendbrot von ihren Vorräten halten und den Fisch auf morgen sparen.

Die Nacht schliefen sie im Boot, mit regelmäßig ausgestellter Wache. Es ließ sich indessen nicht das mindeste hören oder sehen, was sie hätte beunruhigen können. Die Nacht war warm und ruhig, und erst gegen Morgen erhob sich wieder eine schwache Ostbrise, bei der Hans, dessen Wache es war, den leichten Anker hob, die Segel setzte und langsam über das spiegelglatte Wasser hinglitt. Als die anderen erwachten, fanden sie sich zu ihrem Erstaunen schon wieder unterwegs und die Sandbank, die jetzt bei Flutzeit auch fast bedeckt war, weit hinter sich.

Der Wind blieb übrigens den ganzen zweiten Tag sehr schwach; sie mußten zweimal wieder ankern und erreichten den zweiten Abend mit genauer Not die nördlichste der Hannibals-Inseln, wie sie auf der Karte genannt sind, einen niederen, nur mit wenigem Gesträuch bedeckten Felsen, unter dessen Lee sie ankerten und es vorzogen, wieder im Boot zu schlafen. Abends gingen sie aber vorher an Land und brieten mit zusammengesuchtem trockenen

Holz eine tüchtige Portion delikater Fische, die Timor über Tag gefangen.

Hans war allerdings nicht recht damit einverstanden, daß sie ein Feuer anmachten, denn wenn sie das auch vorsichtigerweise auf der Nordseite der Insel taten, so daß es von der jetzt deutlich sichtbaren Küste des festen Landes aus nicht gesehen werden konnte, so mochte der aufsteigende Rauch dort etwa herumstreifenden Wilden leicht verraten, daß sich hier Fremde aufhielten. Bill wollte davon aber nichts hören und meinte, die schwarzen Schufte würden dann eben so wenig wissen, ob es nicht Fischer von ihrem eigenen Stamm wären, als Weiße, und wenn sie jetzt schon in der Hinsicht so ängstlich sein wollten, wie das dann nachher werden sollte? Die Fische wurden deshalb auch gebraten und schmeckten ausgezeichnet.

Am nächsten Morgen wehte ihnen ein schwacher Landwind gerade entgegen, und erst um zehn Uhr konnten sie Segel setzen und den Anker lichten. Die australische Küste trat jetzt immer klarer und deutlicher heraus. Sie konnten schon das niedere buschige Gehölz, das ihre Ufer bedeckte, unterscheiden. An der weißen, sandigen Bank ließen sich aber keine menschlichen Wesen erkennen, und sie sahen auch nirgends Rauch aufsteigen. Der ganze Strich hier schien vollkommen unbewohnt, und Hans, der wieder am Steuer saß, bat Bill, ihm doch das kleine Fernrohr, das gleich oben links in der Kiste lag, herüberzureichen.

„Wenn wir hier nicht mit Wilden zu tun bekommen, finden wir auch kein Wasser", sagte er, nachdem er das Land eine Weile mit dem Fernglas überflogen hatte. — „Willst du das Glas haben, Bill?"

„Merci," meinte dieser trocken, ohne den Arm danach auszustrecken, „wenn Brandy drin wäre, ja, — weiß der Henker, woher es kommt, ich bin doch sonst nicht so un-

geschickt. Mit den Dingern da aber habe ich mich nie befreunden können, und wenn ich durchsehe, schwimmt mir immer alles vor den Augen. Gerade so geht mir's auch mit den Gewehren; abdrücken kann ich sie, aber wo die Kugel hingeht, das ist ihre Sache. Siehst du nichts, Hans?"

„Nicht das mindeste", sagte dieser, das Glas Jean hinüberreichend. „Nun so viel besser, denn da können wir die Gegend ungestört untersuchen und nachher immer noch tun, was uns gefällt."

Gegen Abend starb der Wind wieder weg, und sie mußten diesmal zu den Rudern greifen, denn es war hier so tief, daß sie nicht einmal hätten ankern können. Mit Sonnenuntergang waren sie etwa noch einen Büchsenschuß vom Lande ab, in vier Faden Wasser, und beschlossen, dort auch die Nacht zu bleiben. Sie wollten sich nicht gerade mit Dunkelwerden einem vollkommen fremden Küstenstrich anvertrauen, an dem sie weder die Bewohner, noch die Tiere kannten.

„Was es nur hier für Bestien geben mag?" fragte Jean, als sie ihren Anker fallen gelassen, die Segel geborgen und niedergelegt und ihr Abendbrot auf zwei besonders dazu aufgestellten Weinkisten ausgebreitet hatten; „weiß man denn gar nichts davon?"

„Der erste, der hier ins Innere eingedrungen ist und durch den wir einigermaßen Nachricht von diesem lange noch beinahe geheimnisvollen Küstenstrich erhalten haben," sagte Hans, „war ein Deutscher, ein Dr. Leichhardt, der mit einer kleinen Gesellschaft und mit aufopfernder Kühnheit diese Küste bis weit gegen Westen besucht hat. Diesem nach haben wir hier aber eine ganz andere Tierwelt als im südlichen Australien, und es soll an der nördlichen Küste Krokodile und Büffel geben. Ob wir die auch hier so weit im Osten finden würden, weiß ich nicht. Känguruhs

gibt's aber jedenfalls, und deren Erlegung wäre das einzige, von dem wir hoffen könnten, im Innern zu existieren. — Seht aber das Land erst, und wenn ihr euern Plan, durch das Innere zu gehen, dann nicht aufgebt, dann seid ihr die ersten Matrosen oder Fischer, die das Land nicht satt hatten und wieder nach Salzwasser schnappten."

„Unsinn," lachte Jean, „ich will Gott danken, wenn ich nur erst einmal wieder vom Salzwasser herunter bin. — Nein, ich habe mir Australien zu meiner künftigen Heimat erwählt, und je schneller ich Sidney wieder erreiche, desto besser — und nachher nie mehr zur See."

Hans hatte das Fernglas wieder aufgenommen und schaute so lange nach der Küste hinüber, als es ihm die jetzt rasch einbrechende Dämmerung erlaubte. Es ließ sich aber nicht das mindeste Verdächtige erkennen, und auf dem blendend weißen Korallensand, der das Ufer bildete, hätte ihm der kleinste dunkle Gegenstand, der sich nur ein wenig bewegte, augenblicklich ins Auge fallen müssen.

Darüber beruhigt, ging er wieder an sein Abendessen, und die Wache wurde, als sich die anderen zum Schlafen niederlegten, aufgesetzt. Hans hatte die erste Wache, Jean die zweite, François die dritte und Bill die Morgenwache. Timor durfte die ganze Nacht schlafen.

Als sich die Männer, so gut das der enge Raum erlaubte, ausgestreckt und für eine gute Rast eingerichtet hatten, sah Hans noch einmal nach seinem Gewehr, setzte frische Zündhütchen auf und legte es zum augenblicklichen Gebrauch an seiner Seite nieder. Dann schob er sich seine zusammengerollte Decke unter den Rücken und schaute, auf diese gestützt, träumend zu den leichten über ihn hinziehenden Wolken und blinkenden Sternen empor, manchmal nur aufhorchend, wenn er irgendein fernes Geräusch zu hören glaubte oder ein aufschnellender Fisch, zweimal auch

ein eigentümlicher Schrei vom Lande herüber, der Ruf irgendeines fremdartigen Nachtvogels, die Stille unterbrach.

Hätte er die sechs dunkeln Gestalten gesehen, die still und geräuschlos, aber schnell wie das Wild ihrer Wälder durch die düsteren Uferbüsche glitten und nach Osten zu den Strand hinanfliefen, dessen hellen Sand zu betreten sie sich aber wohl hüteten, er würde die Stunden seiner Wache nicht so ruhig verträumt und sich nachher mit so leichtem Herzen zum Schlafen niedergelegt haben. So aber wandte sich sein Geist bald von der Gegenwart ab. — Den Kopf in die Hand gestützt und mit den Blicken an den funkelnden Sternen über ihm haftend, dachte er bald keiner Gefahr mehr, die ihnen hier drohen konnte. — Die Bilder der Vergangenheit gingen vor seiner inneren Seele vorüber, und die Stunden der Wache schwanden ihm wie Minuten dahin.

Jean hatte eine Uhr, die einzige an Bord, die der Wachthabende jedesmal in Verwahrung bekam. Die ersten drei Wachen verliefen übrigens vollkommen ruhig, und als Bill sich, von François geweckt, aufrichtete, schliefen Hans, Jean und Timor so fest, als ob sie in irgendeiner wohlverwahrten Stadt in ihren Betten lägen und dort auch, bis der Kaffee käme, jedenfalls liegen bleiben wollten.

„Hallo," sagte Bill und rieb sich die Augen — „was zum Henker, ist's schon zwei Uhr? — Ich glaubte, ich hätte mich eben erst niedergelegt. — Es wird ordentlich kalt morgens."

„Schon drei Uhr fast, Kamerad," versicherte François. „Alles ruhig gewesen." Damit übergab er dem Wachthabenden die Uhr und rollte sich ebenfalls in seine Decke, die Beine über die nächste Bank streckend.

Bill war übrigens zu lange in Australien gewesen, um sich nicht an ein Pfeifchen gewöhnt zu haben, aus

dem sich sonst Matrosen, wenn sie ihren Kautabak haben, gewöhnlich nicht viel machen. Vor allen Dingen knöpfte er sich aber erst einmal warm in seine dicke Lotsenjacke ein, denn die Morgenluft zog schon scharf von Osten her über das Wasser, schnitt sich dann in der Hand eine Pfeife voll Kautabak klein, stopfte seinen kurzen irdenen Stummel und schlug Feuer. — Das dauerte aber wohl eine Viertelstunde lang, denn der Schwamm war feucht geworden und wollte nicht fangen. Bill wurde auch endlich ärgerlich darüber und fluchte nach Matrosenart, bis er zuletzt all seine Kraftwörter erschöpft hatte und nur immer bei jedem Schlage damn it — damn it — damn it — brummte. Endlich bekam er Feuer, setzte sich dann mit übergeschlagenen Beinen und die Schulter bequem gegen den kleinen Mast gestützt in Wachtpositur und qualmte aus Leibeskräften.

## 16. Der Morgenbesuch.

Durch das Feuerschlagen war Timor wach geworden und richtete sich ebenfalls auf. Es schien ihm aber zu frisch außerhalb der Decke, und noch halb im Schlaf sah er nur einmal über den Bootsrand weg, neben dem er lag, nach dem Lande zu und wickelte sich dann wieder warm ein.

So mochte es fünf Uhr geworden sein. Bill hatte sich seine dritte Pfeife gestopft, und im Osten zeigte sich eben der erste graue Dämmerschein des nahenden Tages. Der Schwamm war aber diesmal nicht gefälliger als das erstemal, und Timor, der überdies die ganze Nacht vortrefflich geschlafen hatte und auch vom Schiff daran gewöhnt war, meist um diese Zeit aufzustehen und Kaffee zu kochen, richtete sich bei dem hartnäckigen Feueranschlagen des

Matrosen auf den Ellbogen in die Höhe und fragte leise, um die anderen nicht zu stören:

„Wieviel Uhr, Tuwan Bill? — Wird's schon Tag? — Es muß noch früh sein!"

Bill, überhaupt kein großer Freund von vielen Worten, zeigte mit der Pfeifenspitze nur gerade nach Osten hin und sagte, indem er den Kopf ebenfalls dorthin drehte: „Kommt eben."

Timor folgte seiner Bewegung und schaute mehrere Minuten lang schweigend nach dem östlichen Horizont hinüber, das Wachsen des lichten Streifens zu beobachten. Plötzlich richtete er sich aber ein wenig höher auf, machte sich seinen rechten Arm frei, rieb sich die Augen und schaute wieder unverwandt nach der Gegend hin. Er faßte zugleich Bills Knie und drückte es leise.

„Tuwan Bill," flüsterte er dabei, doch so geräuschlos, daß die Laute kaum zu des Mannes Ohr drangen, „was ist das dort — Fische?"

Bill drehte den Kopf dorthin, wohin der junge Malaie zeigte, und sah allerdings gerade in diesem Augenblick einen dunkeln Gegenstand über dem Wasser vorkommen. Aber er hob sich nur höchstens einen Fuß über die Oberfläche, glitt etwa zwei oder drei Fuß darüber hin und verschwand dann wieder.

„Tümmler," sagte Bill laut, als gleich darauf vier oder fünf derselben Art dem ersten folgten; „es sind Fische, Timor, mit denen können wir uns jetzt aber nicht einlassen. Wenn wir an so einen festkämen, schleppte uns der mit Anker und allem Gott weiß wohin." Er nahm seine alte Stellung wieder ein und rauchte ruhig weiter, während Timor eine Weile die Fische beobachtete. Sie kamen nach kurzer Zeit noch einmal zum Vorschein — etwas näher dem Boote, wo auch eine ziemliche Menge Seetang,

an einen der vorragenden Korallenfelsen wahrscheinlich, an- und festgeschwemmt war. Der Tang, der nach Nordosten zu lag, bildete dort eine volle, dunkle Masse. Der Tag war aber noch nicht weit genug vorgerückt, um mehr als einen schwarzen, schattigen Streifen davon erkennen zu lassen.

Es ist vielleicht nötig, darauf aufmerksam zu machen, wie das Boot zu der Küste geankert hatte. Die australische Küste, an deren nördlichem Ufer sie sich hier befanden, streckte sich von Osten nach Westen hin und bildete dadurch die südliche Bank der Torresstraße. Der vorherrschende Wind war in dieser Jahreszeit der Ostwind, und die Strömung setzte deshalb auch, durch Ebbe und Flut nur wenig beherrscht oder geändert, in ziemlicher Stärke nach Westen. Das kleine Boot „ritt" vor seinem Anker, der es festhielt, während es zugleich der Strömung, soweit es der Anker zuließ, nachgab und deshalb mit seinem Bug gerade nach Osten, vielleicht einen Strich noch südlich zeigte, da eine gerade hier oberhalb liegende kleine Bucht die Strömung gewissermaßen aufgefangen hatte und da, wo sie lagen, in die Straße zurückführte. Die Steuerbord- oder Starbordseite des Bootes zeigte deshalb nach dem Lande, die Backbordseite nach der offenen Straße hin.

Timor, der vorn im Bug kauerte, fing an zu frieren; die Morgenluft war trotz der niederen Breite, in der sie sich befanden, ziemlich frisch, und er wickelte sich wieder in seine Decke. Die Fische wollten ihm aber doch noch nicht aus dem Kopf, und ehe er sich aufs Neue hinlegte, warf er noch einen Blick nach dem Tang hinüber, wo sie verschwunden waren. Der graue Streifen im Osten war inzwischen auch etwas breiter und lichter geworden, ohne jedoch noch mehr zu vermögen, als einen matten, falben Schein auf das sonst fast spiegelglatte Wasser zu werfen,

was eher das Auge blendete, als ihm die Gegenstände unterscheiden half. Trotzdem glaubte er, etwas sich wieder nach jener Richtung hin bewegen zu sehen, und sprang noch einmal auf, stieg auf die vordere Bank und schaute scharf hinüber.

„Das sind im Leben keine Tümmler," murmelte er dann für sich auf Malaiisch, „das sind entweder Schildkröten oder andere Fische, und vielleicht kommen sie dicht ans Boot heran, daß wir einen mit dem Elker (kleine, fünf- oder dreizackige Harpune) erreichen können. — Ich will wenigstens alles fertig machen."

Der Elker lag aber mitten im Boot, und die Spitzen staken unter dem hinteren Sitz, damit sich niemand daran reißen konnte. Um ihn zu bekommen, mußte der junge Bursche über François wegsteigen, und die Stange jetzt hebend und vorziehend, konnte er nicht verhindern, daß er Hans anstieß und weckte. Dieser, als er sich berührt fühlte, fuhr rasch in die Höhe und fragte, was es gäbe.

„O nichts," sagte der Malaie leise, „legt Euch ruhig wieder hin, ich wollte nur die Harpune vorholen und bin ungeschickt dabei gewesen. — Es sind Fische da, die vielleicht zum Boot herankommen."

„Was für Fische, Timor?" fragte Hans, sich die Haare aus dem Gesicht streichend und seine Mütze, die ihm im Schlaf heruntergefallen war, wieder aufsetzend.

„O, ich weiß selber noch nicht; ich kann nur sehen, wo sie sich bewegen", erwiderte Timor. — „Sie scheinen hier ums Boot herum zu spielen und kommen vielleicht näher." Timor sprach mit Hans gewöhnlich in seiner eigenen Sprache und deshalb lauter mit ihm als den anderen.

Hans richtete sich auf und warf einen Blick um sich. Er schaute nach den sich lichtenden Wolken und dem noch düster vor ihnen liegenden Küstenstreifen hinüber. Timor

aber, der glaubte, daß er den Platz suche, wo die Fische wären, zeigte mit dem Arm nach dem Tang hinüber, der aber jetzt vollkommen regungslos blieb. Der Tang konnte etwa sechzig Schritt von ihnen entfernt sein.

„Da war aber etwas, mehr nach dem Lande hin“, sagte Hans, dessen Blick unwillkürlich der Richtung gefolgt war, die ihm Timors Arm bezeichnete. — „Das muß ein großer Fisch gewesen sein, und ich hätte gar nicht geglaubt, daß sich die so weit nach dem Lande zu verlieren. Wirf ja nicht die Harpune nach solch einem Burschen, wenn er hier herankommen sollte, Timor; denn entweder riss' er dich selber mit über Bord, oder wir sehen nie etwas von dem Elker wieder, und es ist der einzige, den wir mithaben. — Halt, da wieder! — Er will zwischen dem Land und uns durch.“

Der Fisch ging aber tief und kam nicht wieder auf, wenigstens nicht, daß es Hans und Timor bemerkt hätten. Durch das Sprechen war jedoch François ebenfalls munter gemacht, richtete sich auf und rief den anderen beiden seinen guten Morgen zu.

„Qu'est — ce que c'est ça?“ — rief er aber plötzlich, den Arm nach dem Lande ausstreckend — „des poissons?“

„Nein, bei Gott nicht!“ rief Hans, der bei dem jetzt deutlich zu ihnen herüberschallenden Plätschern den Kopf rasch dorthin drehte, — „das sind keine Fische — das ist ein Schwarzer, und ich habe doch niemand ins Wasser steigen sehen!“

„Wo?“ rief Bill und richtete sich rasch in die Höhe; auch Jean wurde munter.

Bill hatte seine Muskete aufgegriffen und schaute scharf nach dem Gegenstande hin, der sich jetzt gar nicht mehr verkennen ließ. Es war jedenfalls ein Indianer, der hier ganz unbesorgt, etwa sechzig Schritt von ihrem Boote

entfernt, herumschwamm und tauchte. Als er übrigens merken mochte, daß aller Blicke nach ihm gerichtet waren, hob er sich, so weit er das schwimmend konnte, aus dem Wasser und rief etwas nach ihnen herüber.

Was er rief, konnten sie natürlich nicht verstehen; Hans aber, um ihm zu zeigen, daß er gesehen sei, antwortete ihm auf gut Glück in einem südaustralischen Dialekt, obgleich er kaum hoffen durfte, von ihm verstanden zu werden. Jeder australische Stamm hat fast eine andere Sprache.

„Parni tirriapindo — komm' näher heran.“ Der Wilde, als ob er wisse, was man von ihm verlange, kam jetzt einige Striche herangeschwommen und hielt dann wieder unschlüssig.

In demselben Augenblick wurden nach Norden zu, also an der dem Land entgegengesetzten Seite, mehrere Köpfe über Wasser sichtbar, tauchten aber auch schon nach wenigen Sekunden wieder unter. Sie waren nur zum Atemholen in die Höhe gestiegen und befanden sich keine dreißig Schritt mehr vom Boote. Die Aufmerksamkeit der Matrosen wurde jedoch durch den neuen Aufruf des Wilden zu sehr in Anspruch genommen, um sich der anderen Seite zuzuwenden. — Sie sahen nicht, was hinter ihnen vorging.

„Es wäre gut, wenn wir uns einen der Burschen zum Freunde machen könnten,“ sagte Hans zu Jean gewandt; — „der würde uns auf dem festen Land von unberechenbarem Nutzen sein. Wir wollen es jedenfalls versuchen.“

„Nunja ngun renga patlerti!“ rief der Wilde jetzt deutlich zu ihnen herüber.

„Hol' der Teufel die Sprache!“ brummte Hans, „ich verstehe kein Wort davon.“

Dicht unter Backbord des Bootes tauchte ein schwarzer Kopf auf, und ein Paar dunkler Augen blickte scheu empor — jetzt noch einer, jetzt ein dritter. Die Männer im Boot hätten sie müssen Atem holen hören.

„Wir wollen ein Tuch nehmen und damit wehen,“ rief Jean; — „einen grünen Busch haben wir ja doch hier nicht, und er wird verstehen, daß das freundlich gemeint ist.“

„Parni tirriapindo!“ munterte ihn Hans noch einmal dabei auf, weil jener das vorher verstanden zu haben schien, und Jean schwenkte das Tuch.

„Diable!“ schrie in diesem Augenblick François und riß sein Messer, das er wie jeder Matrose an der Seite trug, aus der Scheide. — Hans wollt' sich umdrehen, verlor aber auch schon das Gleichgewicht und fiel mit beiden Händen auf den Bootrand zu Steuerbord. Am Backbordrand hingen in dem Augenblick fünf dunkle Gestalten und suchten, sich, so hoch das ging, aus dem Wasser schnellend, mit ihrem Gewicht den Rand niederzudrücken und das Boot jedenfalls dadurch zu füllen und zu versenken.

Die Jolle schwankte natürlich mit einem plötzlichen Ruck nach ihnen hinüber, und zwar so stark, daß Jean auf Steuerbord überstürzte und nur noch glücklicherweise mit der linken Hand den Rand ihres kleinen Fahrzeugs erfaßte. Dadurch hielt er sich nicht allein über Wasser, sondern bewahrte auch, wahrscheinlich durch das Gegengewicht, was er hiermit an die andere Seite warf, das Boot vor dem gänzlichen Füllen und Sinken, auf das der Angriff berechnet gewesen. Freilich konnte er nicht verhüten, daß trotzdem eine Masse Wasser über Bord schlug.

Ein zweiter solcher Stoß wäre ihnen auch jedenfalls verderblich gewesen, und er mußte erfolgen, sobald die Schwarzen nur einfach mit ihrem Gewicht hängen blieben.

Bill aber rettete sie diesmal, und zwar ganz gegen seinen Willen, denn mit dem ersten Ruck schon hintenüber fallend, stürzte er gerade in den Vorderteil des Bootes hinein. Wahrscheinlich aber dabei mit dem Finger den Drücker der Muskete berührend, oder auch nur durch das Anstoßen den Kolbens auf den Sitz, entlud sich diese, und die Kugel fuhr zischend ins Blaue.

Die Wirkung zeigte sich zauberschnell. — Im Nu waren die sechs schwarzen Köpfe, die eben noch ein gellendes Siegesgeschrei ausgestoßen, in der über ihnen zusammenschlagenden Flut verschwunden. Durch das schnelle Loslassen des Bootes und Jeans Gewicht nach der anderen Seite hätten sie aber beinahe das erreicht, was sie durch ihren Angriff verfehlt, denn die Jolle schlug nun ebensoviel nach Steuerbord über als vorher nach Backbord und nahm wieder eine Menge Wasser ein.

Das kleine Boot war doch glücklicherweise ziemlich breit gebaut, und das nächste Zurückschwanken nach Steuerbord zeigte ihnen, daß die Gefahr für den Augenblick vorüber sei.

Während aber Jean, so rasch ihm das irgend möglich war, zurück ins Boot kletterte — Timor faßte ihn dabei und half ihm hinein —, hatte Hans sein Gewehr aufgegriffen und gespannt, und François, noch immer mit dem Messer in der Faust, bewachte scharf die beiden Bootränder, ob sich wieder eine schwarze Hand auf ihnen blicken ließ. Aber nirgends zeigte sich auch nur eine Spur von den Flüchtigen, und Hans meinte erstaunt, es wären doch keine Fischmenschen, daß sie ganz unter Wasser leben könnten, sie müßten wieder vorkommen. Da deutete Timor nach dem Seetang, der an den Korallen hing, an dem sie schon vorher das Auftauchen der geglaubten Fische beobachtet hatten.

Alle folgten mit ihren Augen der Richtung, nur François nicht, der die Feinde noch einmal auf ihrem alten Angriffsplatz — er wußte nur nicht recht, auf welcher Seite — zu erwarten schien.

„Dort sind sie!“ rief aber jetzt auch Hans, und Jean, der indessen ebenfalls seine Muskete aufgefaßt, wollte schon auf das Dunkle dort zielen, was sich ziemlich deutlich als die dunkeln Köpfe der Feinde erkennen ließ. Hans verhinderte ihn aber daran und meinte ruhig, es wäre besser, Blutvergießen zu vermeiden, bis es nicht anders möglich wäre.

Die Köpfe verschwanden auch in demselben Augenblicke wieder, und erst weit außer Schußweite kamen sie zum zweitenmal hervor. Als sie sich zum drittenmal zeigten, war es dicht am Ufer, und sechs schwarze Gestalten, mit kurzen Speeren in der Hand, wie es Hans deutlich durch das jetzt aufgegriffene Fernrohr erkennen konnte, sprangen aufs Trockene und tauchten in der nächsten Minute in die dichten Büsche ein, die sie den Blicken der Nachschauenden gänzlich entzogen.

Deren nächste Sorge war jedoch jetzt ihr Boot, und zwei gingen daran, es so schnell als möglich wieder auszuschöpfen, während die anderen noch immer auf Wache blieben; denn sie glaubten kaum, daß so wenige von den Wilden es gewagt haben sollten, sie anzugreifen.

Der Plan war auch gar nicht übel gewesen und nur daran gescheitert, daß die Schwarzen nicht die Natur einer solchen Jolle kannten, die weit fester mit ihrem breiten Boden auf dem Wasser liegt als eins der gewöhnlichen Kanus. Keins derselben hätte einem solchen Gewicht, plötzlich an die Seite geworfen, widerstehen können, und einmal die Mannschaft über Bord, hätte sie den Wilden,

die im Wasser fast gewandter sind als auf festem Land, sicherlich nicht widerstehen können. Mit ihren kurzen Speeren würden sie die Weißen entweder ermordet oder untergezogen und ertränkt haben, und das Boot mit der Ladung, die sie leicht wieder vom Grund mit Tauchen aufbringen konnten, wäre ihre gute Beute geworden.

Ihr ganzes Manöver ließ sich jetzt auch sehr leicht erklären. Zuerst hatten sie versuchen wollen, im Dunkel der Morgendämmerung (fast alle wilden Stämme machen ihre Angriffe zu dieser Tageszeit) heimlich anzuschwimmen. Timors Munterwerden machte ihnen das aber unmöglich, und einmal die richtige Zeit versäumt, war auch die andere Mannschaft wach geworden. Einer schwamm also deshalb wieder von den übrigen ab, um die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich und von den Kameraden abzulenken, während diese unbeachtet herantauchten und den vorher verabredeten Plan ausführen konnten. Vor Feuergewehren aber haben diese Stämme, die mit Weißen fast noch nie in Berührung gekommen, eine heilsame Furcht, und das zufällige Losgehen von Bills Muskete erschreckte sie so, daß sie jeden Gedanken an Angriff aufgaben und nur ihre eigene Haut in Sicherheit zu bringen suchten.

„Nun, wie gefällt euch der Empfang bei den Schwarzen?" fragte Hans die anderen, als sie ihr Boot wieder in Ordnung gebracht und ihre Speisen vorgesucht hatten, um ein hastiges Frühstück einzunehmen. „Nicht wahr, es sind gastliche Gesellen, die nicht einmal abwarten, bis wir zu ihnen an Land gekommen sind, sondern uns gar schon vor der Tür besuchen."

„Hol' der Teufel die Landlubbers!" brummte Bill, der damit das schlimmste Wort seines Kraftwörterbuchs ausgesprochen. — „Wenn die Sachen hier so stehen, hab' ich wenigstens allen Appetit verloren, mich viel bei ihnen

zu Gaste zu bitten. — Das sind ja verteufelte Kerle! — Und wie die Bestien schwimmen und tauchen können!"

„Die Hälfte von unserem Brot ist naß geworden," sagte Timor, der sich unterdessen eifrig damit beschäftigte, den beschädigten Vorrat nachzusehen, — „ein Glück nur, daß das meiste hoch lag."

„Wir essen das naßgewordene zuerst weg," meinte Jean, „wenn das Brot auch ein wenig salzig schmeckt, das schadet nichts, und aufgeweicht ist's doch nicht. Da müssen unsere Schiffszwieback länger im Wasser liegen, wenn sie wirklich weich werden sollen; für solche Fälle haben unsre Reeder glücklicherweise gesorgt. — Aber so heimtückische Canaillen; auf einer Seite Freundschaftsversicherungen, auf der anderen Meuchelmord. Doch feige sind die Kerle. Hei, wie sie ausbrannten, als Bill sein Gewehr unter sie abschoß! Mich wundert nur, daß sich Bill so rasch fassen und schießen konnte; der Angriff kam so schnell, daß ich an mein Gewehr gar nicht dachte."

Bill sah ihn mit einem trocken-komischen Ausdruck in den Zügen an, und die anderen lachten.

„Ja," sagte Bill endlich, „wenn ich jedesmal mein Gewehr auf die Art abfeuere, dann tu' ich meinem eigenen Leichnam mehr Schaden dabei als jemand anderem. Nicht allein, daß ich mir meine ganze hintere Front auf den scharfen Kistenecken abgescheuert habe, nein, die verdammte Muskete stieß mich auch, wie sie losging, so gegen den Leib, daß ich erst fürchtete, ich hätte einen förmlichen Dezimalbruch gekriegt. — Das sind verwetterte Dinger, solche Schießgewehre; — da ist's ja wahrhaftig ebenso gefährlich dahinter wie davor zu stehen, und ich hatte nur eine einzige Handvoll Pulver drin. Aber, Donnerwetter, ihr braucht nicht so furchtbar zu lachen; wir sitzen hier keineswegs in einer so angenehmen Lage, um

viel Spaß machen zu können. Gebt lieber einen guten Rat, wie wir aus dieser Klemme wieder hinauskommen, und was wir tun sollen."

## 17. Die Landung.

„Sail ho!" rief in diesem Augenblick Timor, der trotz seiner Beschäftigung im Boot doch nicht aufgehört hatte, den Horizont wie seine nächste Umgebung zu beobachten.

Dieser Ruf gab natürlich den Gedanken der kleinen Mannschaft eine andere Richtung. Aller Augen richteten sich blitzschnell nach der einzigen Himmelsgegend hin, wo ein Segel sichtbar werden konnte — der Einfahrt der Torresstraße zu. Und richtig, über dem Horizonte waren deutlich die oberen Segel eines wahrscheinlich großen Schiffes zu sehen, das schon gestern abend in die Straße eingelaufen und vor Anker gegangen sein mußte und jetzt mit einer guten, wenn auch leichten Brise und von der starken, westwärts setzenden Strömung begünstigt, seine Durchfahrt antrat.

„Da wär' eine Gelegenheit, von hier fortzukommen," sagte Hans lächelnd, nachdem sie das Segel, dessen Fortgang sie leicht bemerken konnten, eine Weile schweigend beobachtet hatten, „was meinst du, Bill? Sollen wir unser Glück damit versuchen?"

Bill schüttelte aber finster mit dem Kopf und sagte endlich, nachdem er sich ein tüchtiges Stück von seinem Kautabak abgebissen und den Rest wieder in die Mütze, den gewöhnlichen Aufbewahrungsort, gelegt hatte: — „Ne — so gern ich hier weg wäre, aber die Gesellschaft Kapitän Oilytts ist doch zu gut für mich — ich bin sie nicht wert und — ich will mich nicht gern wieder hineindrängen. —

Wenn wieder eins käme, ja, da will ich nichts dagegen sagen, aber ich denke, dies erste gönnen wir unserem Alten zu seiner alleinigen Verfügung."

„O, wenn's nur deshalb wäre," rief Jean, „das sollte mich wahrhaftig nicht abhalten! Auf einem fremden Schiffe hat er nichts zu sagen, denn er ging' höchstens als Kajütenpassagier und wir kämen als Wachtverstärkung mit ins Vorcastle. Was könnte er uns da anhaben?"

„Was er uns da anhaben könnte?" wiederholte Bill; „weiter nichts, Mann, als daß er uns viere hier einfach in Eisen legen ließe wegen Widersetzlichkeit. Und täte er das wirklich nicht, so kannst du dich drauf verlassen, er würde uns bei dem anderen Kapitän einen solchen Namen machen, daß ich lieber mit sieben Jahr Urlaub nach Norfolk Island oder Vandiemensland geschickt werden möchte, als dort Matrose sein. Frag' einmal Hans, was er dazu meint. — Und Timor erst für sein bißchen Versteckensspielen. — Aus dem seiner Haut machten sie, Gott straf' mich! Kabelgarn."

„Unsinn, Mann," lachte Jean, „es fällt mir ja gar nicht ein, Kapitän Oilytts Gesellschaft je wieder aufzusuchen. Im Gegenteil, ich danke Gott, daß ich sie mit so guter Manier losgeworden bin. Das Schiff hat aber jedenfalls den Vorteil für uns, daß es den Kapitän mit seiner ganzen Gesellschaft aus der Straße herausnimmt, und kommt später einmal ein anderes und es gefällt uns dann nicht auf dem festen Lande, dann können wir immer noch tun, was wir wollen."

„Hallo, Hans, was machst du da?" wandte er sich plötzlich zu diesem, der nach vorn gegangen war und, ohne weiter etwas zu sagen, den kleinen Anker aufholte.

„Was ich mache? — ich mache uns flott", lautete die Antwort. — „Oder wollen wir hier liegen bleiben?"

„Gut denn, an Land!“ rief Jean fröhlich, „und gefällt uns das Innere, so sollen uns alle Wilden Australiens nicht abhalten, unser Ziel zu erreichen.“

„Damit bin ich auch einverstanden,“ meinte Bill, „meine Flinte kann aber Timor nehmen. Ich will verdammt sein, wenn ich das Ding noch einmal losschieße oder vielmehr sich selber losschießen lasse. Was ich bis jetzt davon gesehen habe, so scheint es mir verwünscht unabhängig zu sein und sich wenig daran zu kehren, ob an dem kleinen Stück Eisen da gedrückt wird oder nicht.“

Als der Anker gelichtet war, wollten Bill und François nach den Rudern greifen, um die kurze Strecke hinüberzurudern; Hans richtete aber das Segel auf und schlug ihnen vor, noch eine Strecke an der Küste hinabzufahren, bis wo sich wieder Hügel zum Strand niederdachten. Die Gegend war hier vollkommen flach, die kleinen Hügel standen aber mit anderen höheren, deren blaue Spitzen sie jetzt schon erkennen konnten, jedenfalls in Verbindung. Es war dort auch eher wahrscheinlich, daß sie Wasser finden würden als hier, und Wasser blieb ihnen ja doch, bei einem Marsch ins Innere, die Hauptsache, wo sie wohl dann und wann ein Stück Wild erlegen konnten, ihren Hunger zu stillen, aber nie imstande gewesen wären, sich ohne Wasser zu behelfen.

„Und dann kommen wir auch ein Stück von diesen verdammten schwarzen Heiden fort“, sagte Bill, als er die Schote des kleinen Segels anholte und fest machte. — „Hol' sie der Henker!“

„Das nun wohl nicht,“ meinte Hans; „denn ich bin fest überzeugt, daß wir die ganze Zeit von mehr als den wenigen beobachtet wurden, und selbst diese können uns leicht zu Lande folgen. Laufen wir aber scharf gegen die Küste an, so werden sie sich jedenfalls zurückziehen, und ich

bin ziemlich gewiß, daß sie uns beim Landen nicht im geringsten stören."

Nach zwei Stunden etwa erreichten sie das höher gelegene Land und fanden hier sogar ganz gegen Erwarten ein wohl dreißig Schritt breites kleines Strombett, in dem eine ziemlich starke Quelle niederrieselte. Es war gerade Regenzeit, und sie durften jetzt allerdings weit eher erwarten, dann und wann Wasser zu finden als im Sommer, wo auch diese Quelle sicher vertrocknete.

Bei der Landung gebrauchten sie nichtsdestoweniger jede Vorsicht, die ihnen unter diesen Umständen nur möglich war. Während Bill vorn mit dem Springtau in der Hand auf das Anlaufen des Bootes wartete und dann hinaussprang und es ans Ufer zog, standen Jean und François mit ihren geladenen Gewehren neben ihm. Hans hielt das Ruder. Es ließ sich aber kein Indianer blicken, ja nicht einmal die Spur ihrer Füße konnten sie in dem Ufersand entdecken, und nachdem sie erst zu diesem Zweck eine kleine Runde durch die Büsche gemacht und dort auch nichts Verdächtiges gefunden hatten, zogen sie ihr Boot in die kleine Süßwasserbai, die hier das frische Wasser in den sonst überall nahe zum Ufer kommenden Korallen gebildet zu haben schien, und fanden sich zum erstenmal wieder auf festem, trockenem Lande.

## 18. Der australische Busch.

François und Jean hielten es allerdings noch für unumgänglich nötig, Posten auszustellen und unterdessen ihr Boot in Sicherheit zu bringen. Hans aber, mit den Sitten dieser Stämme, wie es schien, besser bekannt, beruhigte sie darüber und gab ihnen die Versicherung, daß sie gewiß keinen neuen Überfall, solange es hell sei, zu fürchten

hätten, obgleich er keineswegs dafür nach Dunkelwerden einstehen möchte.

Was aber nun tun? Ihr Boot am Strande oder irgendwo im Dickicht versteckt zurücklassen und geradezu den Landweg durch das Innere versuchen? Die Sache wurde bald als unmöglich verworfen, denn die gerade, die im Anfang am eifrigsten für einen solchen Plan gewesen waren, schienen durch diese erste Begrüßung einen heilsamen Schreck vor irgendeinem solchen Unternehmen bekommen zu haben.

Hierzu kam noch, daß jetzt die Lebensmittelfrage in Anregung gebracht werden mußte und es sich nun herausstellte, wie die Vorräte auf keine andere Weise fortzubringen wären, als auf den eigenen Rücken. Hans setzte ihnen dabei die etwaige Entfernung auseinander, bei der Bill schon vollkommen genug hatte, sobald er die Zahl der Tagemärsche hörte, und selbst François und Jean wurden kleinmütig, als sie das ihnen nächste Wasser, das sie für frisches gehalten, kosteten und salzig fanden. Allerdings hatte das seine sehr natürlichen Ursachen, da die Mündung des kleinen Creek oder Flusses — denn das Bett desselben sah breit genug aus — hier jedenfalls der Ebbe und Flut ausgesetzt war.

Hansens Rat lautete nun, wie er von Anfang an gewesen: in ihrem Boot zu bleiben und so rasch sie könnten, nach Westen zu segeln, um jedenfalls Timor oder eine andere Insel jener dichtgedrängten Gruppe zu erreichen. Bis dorthin führten sie auch genug Nahrungsmittel bei sich; Wasser konnten sie, wenigstens etwas, bei einzelnen doch jedenfalls zu erwartenden Regengüssen oder Gewitterschauern mit ihrem Segel auffangen.

Wenn nun aber auch die übrigen im ganzen mit dem Plane vollkommen übereinstimmten, versicherten doch

François sowohl wie Jean, das feste Land hier nicht eher wieder verlassen zu wollen, bis sie mehr davon gesehen hätten, denn der Beweis wäre ihnen geworden, welchen Respekt die Wilden hier vor Feuerwaffen hätten. François besonders, mit der eigenen Leidenschaft, die Matrosen für jede Art von Jagd zeigen, wenn sie einmal festes Land betreten haben, verschwor sich hoch und teuer, hier erst einmal die Gegend untersuchen zu wollen, ehe er wieder in See ginge. — Die Zeit sei ihm lang genug an Bord geworden, und er müsse jedenfalls erst „sein Gewehr einmal anschießen". Etwaige Gefahren konnten ja nur den Reiz erhöhen, aber nimmer vermindern.

Der einzige, dem es ziemlich gleichgültig schien, was vorgenommen wurde, war Bill, wenn sie nur nicht von ihm verlangten, lange Tagemärsche mit einer Last auf dem Rücken zu machen. Er gestand jetzt ein, daß er sich das Leben ebenfalls anders gedacht habe, und stimmte Hans bei, so rasch als möglich Timor zu erreichen. — Gegen einen kleinen Ausflug ins Innere hatte er aber ebenfalls nichts, vorausgesetzt, daß er dieselbe ohne Flinte mitmachen könne, denn nur im äußersten Notfalle möchte er, wie er meinte, gezwungen sein, solch ein „hintenausschlagendes Schießeisen" wieder abzufeuern. — Aber was sollte aus dem Boote werden? — Die Frage war die natürlichste, und wenn auch besonders François im Anfang geglaubt hatte, man würde es irgendwo leicht verstecken können, überzeugte sie doch bald die ganze Natur des Bodens, daß dies wohl leicht gedacht, aber schwer ausgeführt werden könne. Handelten sie übrigens hierin leichtsinnig, so waren sie der fast unvermeidlichen Gefahr ausgesetzt, alles, was sie bei sich hatten, nicht allein zu verlieren, sondern auch noch zugleich der Möglichkeit eines Rückzugs von hier beraubt zu werden.

Dagegen erklärte sich auch Hans auf das bestimmteste, und erbot sich, mit Timor im Boot zu bleiben und dies flott zu halten, bis die drei Kameraden ihrer „Landungswut“ genügt und vom Lande so viel gesehen hätten, wie ihnen zuträglich wäre, was, wie er hoffte, gar nicht so sehr lange dauern sollte. Timor war sehr gern damit einverstanden, Jean aber nicht, der Hans mit an Land zu haben wünschte und dagegen Bill, als am schlechtesten auf den Füßen, zur Bootswache vorschlug. Als Station für das Boot konnte der dann eine kleine Insel nehmen, die jetzt, in der Flutzeit, nur eben über die Oberfläche des Wassers vorragte und mit dichtem Gebüsch bewachsen war. Trotzdem lag sie gerade bequem und etwa eine englische Meile vom Lande ab, so daß sie dort wenig oder gar nichts von einem Überfall, ausgenommen in Kanus, zu fürchten hatten. Den aber brauchten sie am hellen Tag um so weniger zu fürchten, da sie gesehen hatten, welchen Eindruck die Schießgewehre auf die Eingeborenen gemacht hatten.

Bill, überdies nicht sehr lebhaften Temperaments, war mit diesem Plane vollkommen einverstanden, ließ ihn derselbe doch in unbeschränktem, unverkümmertem Besitz und unmittelbarer Nähe des Portweins, für den er anfing, eine stille Neigung zu fühlen.

Hans wünschte selber gern einen Teil der Küste und das Innere des Landes zu sehen, wenn sich die Kameraden denn doch nun einmal nicht von ihrem Plan abbringen ließen, und da er sich auch wohl bewußt war, manche Gefahr von ihnen abwenden zu können, stand der Ausführung des beabsichtigten Streifzugs nichts weiter im Wege. Timor schien mit allem einverstanden, was ihn nur nicht wieder in den Bereich der Schwarzen brachte, die sich bei ihm durch den so schlau ausgeführten Angriff gar tüchtig in Achtung gesetzt.

Mit Vorbereitungen verloren sie denn auch keine lange Zeit weiter. Jeder nahm nur an Munition und Mundvorrat, was er auf zwei oder drei Tage notwendig zu brauchen glaubte, — denn etwas zu schießen mußten sie ja doch auch hier im Walde finden — und als Signal, wenn sie zurückkehren wollten, wurden zwei rasch hintereinander abgefeuerte Schüsse bestimmt. Sobald Bill dieselben höre, sollte er sich, aber immer noch sehr vorsichtig, dem Festlande nähern. Auch jetzt wurde es ihm zur Pflicht gemacht, um ganz gesichert gegen einen Überfall zu sein, augenblicklich vom Land abzustoßen. Zuerst aber nahm er noch herzlichen Abschied von den Kameraden und ermahnte sie ernstlich, ganz besondere Acht auf ihre eigene Haut zu haben, damit sie dieselbe nicht unnötiger Gefahr aussetzten. Dann zwang er noch jedem, sie mochten dagegen einwenden was sie wollten, eine Flasche Madeira auf. — Madeira, meinte er, sei besser als Portwein, wenn man ihn mit Salzwasser trinken müsse. Dann schob er mit Hilfe der Zurückbleibenden vom Lande ab. Hier wandte er rasch den Bug seines kleinen Fahrzeugs, setzte das Segel und suchte mit Timor am Steuer vom Land abzukreuzen, was ihm jetzt, von der eintretenden Ebbe begünstigt, auch bald gelang.

Die drei Matrosen sahen ihn aber kaum frei und unter Segel, als sie auch ihre verschiedenen Packen schulterten, die Gewehre unter den Arm nahmen und dem nächsten Hügel zuwanderten, den sie vor allen Dingen erst einmal besteigen wollten, um einen ungefähren Überblick über das benachbarte Land zu gewinnen.

Hansens Bein schmerzte allerdings noch ein wenig. Die letzten Ruhetage und die gute Pflege hatten ihn jedoch so weit wieder hergestellt, einen nicht zu langen Marsch ohne große Gefahr für sich wagen zu können.

Da sie sich hier noch innerhalb des Flußtals befanden, das nach Osten und Westen in einem, wenn auch schmalen, doch weit auslaufenden Streifen abzweigte, so hatten sie sich vor allen Dingen durch einen höchst beschwerlichen Mangrovesumpf hinzuarbeiten. Im Anfang durften sie auch wirklich kaum wagen, auf den Schlamm zu treten, der oft unter ihnen wegsank. Sie mußten sich über die hoch emporstehenden Wurzeln, die nach allen Seiten hin wie die Beine einer Spinne vom Stamme wegstarrten, hinarbeiten, um erst einmal höheres und damit auch festeres Gelände zu gewinnen.

Hans fühlte sich aber gleich von vornherein in diesem Sumpfe nicht wohl, denn hätten die Wilden wirklich noch böse Absichten auf sie gehabt, so wären sie hier, wo sie ihre beiden Hände gebrauchten, um sich nur fortzuhelfen, ihren Angriffen jedenfalls auf eine höchst gefährliche Weise preisgegeben gewesen. Aber nicht ein einziger ließ sich sehen, keine Spur konnten sie von ihnen, selbst in dem weichen Schlamm erkennen, und François meinte lachend, als sie den ersten festen Platz erreicht hatten und hier einen Augenblick stehen blieben, um sich zu erholen, die schwarzen Schufte, die am Morgen einen Angriff versucht hätten, liefen wahrscheinlich noch, so seien sie über den Knall von Bills unfreiwilligem Schuß erschreckt worden.

Hans war anderer Meinung, aber er begnügte sich damit, vorsichtig auszuschauen und erhielt dazu noch kräftigeren Grund, als sie hier, am Rande eines kleinen „Teebaum"-Dickichts nicht allein Spuren, sondern einen festgetretenen Pfad von Indianern fanden, der am Rande des Ufers hinzulaufen und wahrscheinlich dem nächsten frischen Wasser am Flusse weiter hinauf zuzuführen schien.

Hier, mit dem ersten hohen Land, wurde auch die Vegetation eine andere, üppigere, und hier zum ersten Male

schienen selbst Bäume den Hügelkamm zu decken, während weiter unten sowohl als oben die nächsten Küstenhügel nur starre, dürftige Sandberge gewesen waren. Kleine, schmale Lagunen oder flache, mit frischem Gras bewachsene Ausläufe zogen sich hier zum Flusse hinunter, deren Ränder mit Banksias eingefaßt standen, während dahinter einzelne Kohlpalmen aufragten und der ganzen Landschaft mit dem dunkeln Hintergrunde von Stringybarkbäumen und Kasuarinen einen freundlichen Anstrich gaben. Nach rechts hinüber schienen diese Palmen in noch größerer Menge zu stehen, und weiter eindringend in den Wald, kamen sie auch zu einzelnen Pandanusdickichten, an denen besonders die Wilden ordentliche Lager gehabt zu haben schienen. Hans, wie Jean und François fühlten sich aber beengt in dem dichten Unterholz, das übrigens eine Masse weißer Tauben belebte, und gerade das ewige Geflatter und Aufschrecken dieser Vögel diente nur dazu, sie mehr und mehr zu beunruhigen. Glaubten sie doch anfänglich in jedem solchen Geräusch einen versteckten Wilden zu hören, der mit Speer oder Waddie (Keule) auf sie losbrechen wolle. Hier noch im flachen Lande wäre auch ein solcher Überfall nicht so unmöglich gewesen; denn der üppige Pflanzenwuchs würde einen Hinterhalt sehr begünstigt haben. Deshalb wandten sich alle drei, wie nach gemeinsamer Verabredung, dem nächsten Hügellande zu und erreichten bald darauf einen vollkommen baum- und buschfreien Hang, dürftig mit Rasen und kleinen gelbroten Blumen bedeckt, an dem hinauf sie rasch und ungefährdet ihre Bahn verfolgen konnten.

Eigentümlich war hier eine Masse einzeln stehender hoher und spitzer Lehmhaufen, die ihnen von fern wie zugespitzte alte Baumstümpfe vorkamen, und überall am Hügel hin, oft zu zweien und dreien, manchmal zwanzig

und fünfundzwanzig zusammenstanden. Diese erwiesen sich jedoch bald als Ameisenhaufen, die, meist acht bis zehn Zoll unten im Durchmesser, bis vier Fuß hoch und scharf abgespitzt, von dem gelblichen Lehm des Bodens errichtet, der ganzen Landschaft einen wunderlichen Anstrich gaben. François glaubte in der Tat im Anfang, es sei eine gewaltige Schar von lederfarbenen Eingeborenen, die dort, über den Berg zerstreut, nur ihr Hinaufsteigen abwarteten, um von allen Seiten über sie herzufallen. Hans kannte aber diese Hügel schon von früher, und bald konnten sie sich auch selber von dem harmlosen Wesen derselben überzeugen.

Übrigens schienen Tauben, von einer ihnen fremden Gattung, mit dunkelbraunem Körper und heller Zeichnung, die einzigen Bewohner dieses Hügelhanges zu sein. Diese hatten in einzelnen vorragenden Felsen ihre Wohnungen aufgeschlagen, aus denen sie scheu hervorschwirrten, sobald sich ihnen die Fremden näherten. Die Seeleute wollten aber weder ihr Pulver nach so kleinem Wild verschießen, noch die benachbarten Wilden unnötigerweise auf sich aufmerksam machen, und kletterten deshalb, ohne ein Gewehr abzudrücken, den jetzt steiler werdenden Hang empor. Hier befanden sie sich, etwa eine halbe Stunde später, auf dem äußersten Kamm des Bergrückens, der sich nach Süden zu hinunterzog und im Osten durch die noch höhere Kette, die in Kap York ausläuft, begrenzt wurde. Nach Westen zu öffnete sich ihnen dagegen die Aussicht über ein weites, buschiges Tal, um das der Ozean seinen endlosen blaunebligen Gürtel zog. Aber auch dorthin sah das Land traurig genug aus. Dürre, teils mit dichtem Busch bewachsene Strecken, teils grausandige Flächen dehnten sich rings um sie her, und nicht das geringste Anzeichen irgendeines bedeutenden Wasserlaufes ließ sich darin erkennen.

Es war eine trostlose Wildnis, die ihre Einbildungskraft noch nach Gefallen mit den heimtückischen Schwarzen bevölkern konnte, und gegen diese Ufer donnerte im ewigen Ansturm die weite See.

„Großer Gott!“ brach François endlich zuerst das Schweigen, nachdem sie eine ganze Zeitlang lautlos auf das weite, eintönige Land hinabgeschaut hatten, „wie verlassen, wie entsetzlich tot sieht diese weite, furchtbare Fläche aus. Hier in den Hügeln haben wir zwar auch gerade nichts Besonderes, aber ich kann mir denken, wie man von da unten aus ordentlich mit einer wahren Sehnsucht hier heraufschauen könnte.“

„Und durch ein solches Land wolltet ihr, von allen Mitteln entblößt, die einer solchen Reise wenigstens die Möglichkeit des Gelingens ließe, den Marsch versuchen?“ fragte Hans.

„Aber es wird auch nicht überall so sein“, entgegnete Jean rasch. „Da, wo sich der Fluß durch das breite Tal zieht, grünt und blüht es so üppig, wie sich's der Wanderer nur wünschen kann, und diesem Strome folgend —“

„Kämst du nur zu bald an seine Quelle, wo all die Schrecken und Gefahren einer Wüste beginnen“, unterbrach ihn Hans kopfschüttelnd. „Wir können uns ein Beispiel an dem Deutschen, an Doktor Leichhardt, nehmen, der diesen Landstrich allerdings, aber Gott weiß auch mit welchen Mühseligkeiten und Gefahren, durchzogen und auf einer zweiten Reise sein Leben dennoch eingebüßt hat. Mit allem Nötigen zu einem solchen Marsch ausgerüstet, mit der Kenntnis des Landes, die er auf der ersten Tour erwörben, mit Mut und Ausdauer, wie sie nur je ein Mensch bewiesen, mußte er doch in den entsetzlichen Wüsten, die das Innere dieses weiten Landes bilden, elendiglich umkommen, und seine Gebeine bleichen jetzt vielleicht neben

irgendeiner Salzquelle, vom Sand der Wüste bedeckt. Ich bin sonst wahrlich nicht furchtsam, aber ein heimliches Grausen durchrieselt mich jedesmal, wenn ich auf das Innere dieses ungeheuren rätselhaften Landes blicke, das seinen kühnen Bewohnern noch immer hartnäckig die starre Sandwüste entgegenhält. Trotz allen Versuchen, das Innere zu erforschen, trotz aller Aufopferung, trotz allem Todesmut blieb es vergebens, und wer weiß, ob es je den Menschen gelingen wird, die ganze Insel zu durchwandern."

„Es hat aber auch einen eigenen Reiz, in solche noch unbetretene Wildnis vorzudringen", sagte Jean, der, auf sein Gewehr gestützt, lange und sinnend nach Süden hinabgeschaut hatte. „Fast unwillkürlich treibt und drängt es uns vorwärts, und — der Drang wird um so mächtiger, wenn gerade dahinter das Ziel unseres Lebens liegt und unseren ausgestreckten Armen fast erreichbar scheint."

„Dir steckt die Dirne aus dem goldenen Kreuz noch im Kopf," lachte François, „aber ich weiß nicht, ob ein paar tausend Meilen Sand und Salzwasser nicht selbst die heißeste Liebe, ich will nicht gerade sagen abkühlen, aber doch wenigstens auftrocknen könnten. Wenn ich meinesteils ein ganzes Pensionat von lauter Geliebten in Sidney sitzen hätte, es würde mir nicht einfallen, so parteiisch für mein Herz, Magen und Kehle auf eine so entsetzliche Weise zu behandeln."

„Pah," sagte Jean leicht errötend, „du bist reiner Materialist, François, und hast keine Idee davon, was wirkliche Liebe ist. Der allein glaub' ich auch, wäre es nur möglich, alle solche Schwierigkeiten zu besiegen, die uns bei ruhigem Blut, bei kalter Überlegung geradezu unüberwindlich scheinen."

„Es gibt für solche Zwecke ein noch mächtigeres

Gefühl, Jean," nahm aber Hans jetzt das Wort, — „und zwar den Ehrgeiz. Es ist das die mächtigste, aber auch furchtbarste Gewalt unseres ganzen Systems und kann sich selber nur in solchem Falle übertreffen, wo er sich mit der Liebe vereinigt und das arme Menschenherz dann zu Sieg und Ruhm oder — zu ewigem Verderben mit fortreißt. — Ich habe in meiner Zeit von beiden Beispiele erlebt, die —"

Ein wilder, merkwürdiger Laut unterbrach ihn plötzlich, und alle drei griffen wie unwillkürlich nach ihren Gewehren.

„Ku-ih!" tönte es aus dem Walde heraus, das den oberen Hügelhang begrenzte, „ku-ih!" und der gleiche Ruf antwortete von zwei verschiedenen Stellen im Tale.

„Was für ein Tier war das?" fragte François leise, als die Töne endlich schwiegen, indem er vorsichtig nach dem nächsten Dickicht hinüberhorchte.

„Vielleicht unsere Freunde von heut' morgen", lachte Hans endlich, mit den Blicken den Waldrand nach jener Richtung hin musternd, von woher der Laut zum erstenmal getönt. — „Jedenfalls waren es Eingeborene; denn das ist ihr Ruf. Möglich kann es auch sein, daß es als eine Art telegraphische Meldung beabsichtigt wurde, um die Kameraden unten im Tale wissen zu lassen, daß wir bis hier oben glücklich angelangt sind."

„Wir reisen ja da ordentlich wie die hohen Herrschaften in Europa," lachte Jean, „von denen auch die Zeitungen jeden Schritt und Tritt, jeden Bissen, den sie essen, jeden Schluck, den sie trinken, melden, und — noch mehr melden würden, wenn sie sich eben nicht genierten. Aber — ich muß aufrichtig gestehen, ich mache mir für den Augenblick nichts aus einer derartigen Berühmtheit, und wenn ich wüßte, daß ich die Rolle auch gut durchführen

könnte, hätte ich gar nichts dagegen, mich, solange ich hier an Land wäre, schwarz anzustreichen und inkognito zu reisen."

„Hier auf dem Berge sind wir ihnen auch vollkommen preisgegeben", meinte François kopfschüttelnd. „Sie können jede unserer Bewegungen beobachten und sich nachher prächtig ins Dickicht in den Hinterhalt legen, ehe wir nur einmal ahnen, daß sie in der Nähe sind. — Wenn sie nur mit Bill unter der Zeit nichts anfangen. Bill ist ein ganz tüchtiger Kerl und fürchtet sich vor dem Teufel nicht; aber wo es heißt, irgendeiner List zu begegnen, da traue ich ihm eben nicht übermäßig viel zu."

„Mir ist das auch schon im Kopfe herumgegangen," sagte Hans, „und ich habe nur dabei meine Hoffnung auf Timor gesetzt, der, selber halb ein Wilder, sich nicht so leicht wird überlisten lassen. — Hättet ihr nicht euer Herz einmal daraufgestellt, ich wäre auch gar nicht aus dem Boote gegangen."

„Ja, und ich glaube, wir haben dabei einen dummen Streich gemacht", entgegnete ihm Jean kopfschüttelnd. „Ich gebe allerdings zu, daß ich selbst jetzt noch dabei wäre, wenn ihr euch alle dazu entschlösset, die Landtour nach dem Süden hinunter zu unternehmen, so verzweifelt das Mittel auch sein möchte, um von hier fortzukommen. Dann aber hätten wir auch unser Boot ganz im Stich lassen und unsere Kräfte nicht zersplittern sollen. Überdies sehe ich jetzt nicht recht gut ein, was wir hier eigentlich wollen. Nahrungsmittel brauchen wir hier noch nicht, sondern verzehren im Gegenteil mehr, als mir scheint, daß wir hier wieder einlegen können, und vom Lande werden wir auch nicht mehr zu sehen bekommen, als wir bis jetzt gesehen haben. Es ist eine trostlose, entsetzliche Wildnis, und ich stimme dafür, daß wir so bald als möglich wieder abzu-

kommen suchen. Wollen wir dabei noch ein übriges tun, so können wir ja eben nur einen Bogen durchs Tal ziehen, die Pflanzenwelt unten ein wenig genauer kennen zu lernen, dann sind wir gegen Abend wieder am Ufer, rufen unser Boot an und schlafen die Nacht an Bord wahrhaftig besser und sicherer als hier, wo man nie weiß, von welcher Seite die schwarzen Schufte zuerst über uns einbrechen mögen."

„Ja, und je eher wir von hier fortkommen, desto besser," stimmte François etwas kleinmütig bei, „denn, weiß der Böse, woher es kommt, aber meine Schuhe fangen auch an zu drücken, und den einen hab' ich mir auch schon in dem scharfen Boden hier aufgetreten. — Mit keiner Silbe hatt' ich ja daran gedacht, daß man zu einer Fußreise auch tüchtiges Schuhwerk nötig hat; denn das leichte Zeug, womit wir an Deck herumlaufen müssen, damit wir dem Kapitän das Quarterdeck nicht zerkratzen, würde bald fertig werden. Was aber dann? Nein, eine Landreise klingt recht gut von Bord aus, aber mir ist's doch jetzt ungemein lieb, daß wir noch den Hinterhalt an unserem Boote haben. Nun, Hans, wie steht's? — was gibt's wieder?"

„Meine Meinung braucht ihr nicht erst zu hören", sagte dieser, ohne die Augen jedoch von einem gewissen Punkte des Waldstreifens, der sich unfern über den Berg hinzog, zu verwenden. — „Ich bin von Anfang an gegen einen solchen Marsch gewesen und wußte recht gut, ihr würdet das Wahnsinnige eines solchen Unternehmens einsehen, sobald ihr nur einmal den Fuß an Land gesetzt hättet. Aber ich glaube, wir bekommen Besuch", fuhr er dann fort, den Arm nach der Richtung hin ausstreckend, nach der er schaute. „Dorthin regt sich's jedenfalls, will aber noch nicht recht heraus. Nun, wir brauchen uns

wenigstens keine Mühe zu geben, unsere Anwesenheit geheimzuhalten, denn ich bin fest überzeugt, wir werden von allen Seiten scharf genug beobachtet."

„Ku-ih!" rief es in dem Augenblicke wieder aus dem Walde herüber, und Hans wollte eben die Hand an den Mund heben, um den Ruf diesmal zu beantworten, als dicht hinter ihnen, wo ein kleiner Vorsprung des Hügels auslief, daß sie die Ecke nicht hatten übersehen können, der Schrei laut und sorglos beantwortet wurde. Wie der Blitz fuhren die drei nach dem unerwarteten Rufe herum, und unwillkürlich rissen sie ihre Gewehre in die Höhe; Hans aber winkte ihnen auch ebenso rasch, sich ruhig zu verhalten, und nur nach der Gegend zu Front machend, von der der Laut kam, standen sie still und regungslos.

Sie brauchten nicht lange zu warten. Noch keine halbe Minute hatten sie so gestanden, als ein Schwarzer, vollkommen nackt und nur mit einem kurzen Speer bewaffnet, um den Absprung des Hügels bog. Er hielt den Blick auf den Boden geheftet, und es war augenscheinlich, daß er keine Ahnung von der Anwesenheit der weißen Männer haben konnte. In dem Augenblick aber, wo sie glaubten, daß er jetzt erstarrt vor Schreck zu ihnen aufschauen und die entsetzlichen Weißen vor sich erblicken sollte, war er plötzlich wieder fast wie in den Boden hinein verschwunden.

„Pest!" riefen Jean und François fast zu gleicher Zeit. Als Hans aber rasch dem kleinen Abhang zusprang, um zu sehen, was aus ihm geworden wäre, konnte er eben noch die dunkle Gestalt erkennen, wie sie an dem bröckligen Gestein, ganz gleichgültig gegen irgendeine Gefahr von Knochenbrüchen oder Quetschungen, mehr niederrollte als glitt und wie eine Schlange unter den nächsten Büschen verschwand.

„Wenn der Bursche nicht fest überzeugt ist, den Teufel gesehen zu haben," lachte Jean, „so will ich nie wieder auf Salzwasser fahren. Der wird eine schöne Geschichte erzählen, wenn er zu Haus ankommt."

„Der muß noch keine Ahnung von uns gehabt haben", meinte François.

„Es mag wohl selten genug vorkommen," sagte Hans, „daß Weiße hier an der Küste landen; denn die Eingeborenen hier haben vielleicht einen noch schlimmeren Ruf, als sie verdienen. — Wir würden auch manchem auf diese Art begegnen, wenn wir länger hier blieben. Aber Jean hat recht — auch ich sehe nicht den geringsten Nutzen weiter für uns darin, nur Schaden; also je rascher wir wieder fortkommen, desto besser, und zu diesem Zweck nehmen wir ebensogut den nächsten Weg nach der Küste zu, wo wir allerdings durch eine längere Strecke Talland gehen müssen, aber auch die offene Küste eher erreichen und das Boot anrufen können." — Und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, wollte er den bezeichneten Weg vorangehen, als ihn Jean noch einmal am Arm ergriff und gegen den Hügel, an dem sie standen, hinüberdeutend ausrief:

„Aber sieht das hier nicht so aus wie bewohnter Boden? Die freie, scharf vom Wald begrenzte Fläche, die baumstumpfähnlichen Ameisenhügel, jene fast regelmäßig eingeschnittene Hecke! — Ich glaube wahrhaftig, hier ist einmal Feld gewesen."

„Ein Schlachtfeld feindlicher Stämme vielleicht," erwiderte Hans kopfschüttelnd, „sonst wahrlich kein anderes. — Nein, Kamerad, all diese weiten ungeheuren Strecken des nördlichen Australien liegen noch wild und unberührt, ein oder zwei kleine Forts weiter westlich hin ausgenommen, — und werden auch wohl so lange liegen

bleiben, bis es hier auf unserer guten Erde recht an Platz zu fehlen anfängt, oder — die Leute sich mit Salzwasser anstatt frischen Quellen zu begnügen lernen. — Aber fort — da gerade vor uns tönt schon wieder ein Ku-ih der Eingeborenen; es wird Zeit, daß wir nach unten gehen, denn die Sonne sinkt mehr und mehr, und — ich weiß nicht, ich fühle mich Bills wegen beunruhigt. Dort hinüber kann ich auch nicht einmal das Boot sehen, und das müßte doch eigentlich von hier aus gut zu erkennen sein."

„Es wird hinter der kleinen Insel liegen," meinte François — „die steigt so mit der Ebbe höher und höher hinauf. — Mir scheint, wir haben jetzt niedrig Wasser. Wetter noch einmal, wie lange wir schon hier herumgeklettert sind!"

Hans warf noch einen langen, forschenden Blick über den ruhigen Spiegel dieses weiten, mit Inseln und Klippen überstreuten Binnensees und stieg dann ohne weiteres nach unten, den Weg gegen die Küste hin zu suchen. Das war aber nicht so leicht ausgeführt, wie sie im Anfang geglaubt haben mochten. Gerade dem Strande zu breitete sich ein so entsetzliches Dickicht von jenem Teegesträuch mit durcheinander gestürzten Zykas und Banksias und Pandanus aus, daß sie mit ihren Packen oft Viertelstunden lang gebrauchten, sich nur eine kleine Strecke weit fortzuarbeiten, und die zähen Stämmchen nie brechen, sondern höchstens nur aus dem Wege biegen konnten.

Hans hatte gleich von Anfang an vorgeschlagen, wieder umzukehren und lieber den Weg zurückzugehen, den sie gekommen waren. Jean und François wollten aber den mühseligen Pfad nicht zurück, da diesen besonders die Füße wie Feuer brannten. Während sie deshalb mit jedem Schritte hofften, den helleren Waldstreifen zu erreichen,

hinter dem endlich der offene Strand sichtbar werden mußte, arbeiteten sie sich tiefer und tiefer in das Dickicht hinein. Zuletzt fehlte ihnen sogar die Richtung, und sie fanden bald, daß sie viel weiter in den Talgrund hinein geraten sein mußten, als sie im Anfang beabsichtigt hatten.

Dabei rückte der Abend mehr und mehr vor, und Hans blieb endlich stehen, da ihm der Pflanzenwuchs um sich her vorkam, als ob sie sich eher wieder den Hügeln als dem Strande der See näherten. — Die verschiedenartigsten Gumbäume, Eisenrinde, Melaleuka, Stringybark, Akazien und Zypressen zeigten sich, und von dem Mangrovesumpf, den sie kreuzen mußten, ehe sie den Strand erreichten, war noch nicht die Spur zu sehen.

„Hier dürfen wir nicht weiter,“ sagte er endlich; „denn ich fürchte, wir haben uns schon seit zwei Stunden die größte Mühe gegeben, von unserem Boote fortzukommen, anstatt darauf zuzugehen. — Wo ist jetzt die See? — Wo sind die Hügel? —“

„Ja, wenn mich einer auf den Kopf stellte,“ lachte Jean, „ich könnt's nicht sagen; Wetter noch einmal, ich weiß nicht einmal, wo Nord und Süd ist, solange ich die Sonne nicht sehen kann!“

„Norden ist dort,“ sagte Hans, „und Süden hier; aber ich fürchte, wir sind zu weit in das Tal des Flusses selber hineingeraten, und da wird uns die Himmelsrichtung insofern irre geführt haben, als sich die breiteste Strecke Sumpfland gerade hier nach Norden hinaufzog; unsere einzige Wahl bleibt jetzt nur, geradezu nach Osten hinüberzuarbeiten und dann unserem guten Glücke zu vertrauen, wohin wir kommen, und wo wir zuerst frei von diesem Chaos von Zweigen und Stämmen werden.“

## 19. Das Biwak.

Die beiden Franzosen, so schon durch das ungewohnte Gehen und Klettern ermüdet und abgemattet, waren durch das Hindurcharbeiten durch Dornen und Schlingpflanzen und niedergebrochenes trockenes Holz oder verwachsene Büsche so erschöpft, daß sie kaum mehr ihre Glieder regen konnten. Das Bewußtsein, sich verirrt zu haben oder wenigstens nicht mehr genau zu wissen, wo man sei — jedenfalls ein geringerer Grad desselben — schien dabei nicht geeignet, sie heiterer zu stimmen. Der Wasservorrat, den sie mitgenommen hatten, war ebenfalls schon aufgezehrt, die Zunge klebte ihnen am Gaumen, und das in den Flaschen warm gewordene Getränk löschte nicht einmal mehr ihren Durst.

Hans wußte zu gleicher Zeit recht gut, daß ein Beratschlagen mit den beiden doch weiter nichts gefruchtet hätte. Ruhig deshalb die Bahn verfolgend, die er für die richtige ansah, hielt er sich jetzt am Ufer einer schmalen Salzwasserlagune, die nach Nordosten zulief und in ihrem inneren Bett etwas weniger Pflanzenwuchs zeigte, und suchte dabei so rasch als möglich vorwärts zu dringen. Aber es half ihm alles nichts, die Nacht brach an, ehe sie auch nur einen anderen, der See näher scheinenden Ort erreicht hatten, und es blieb ihnen jetzt nichts weiter übrig als da, wo sie sich gerade befanden, ein Lager aufzuschlagen und den dämmernden Tag zu erwarten.

Jean wollte nun freilich auch noch die Nacht benutzen, den Strand doch am Ende zu erreichen, da, wie er gehört hatte, die Eingeborenen in dunkler Nacht nie gern ihren Lagerplatz verließen. Hans weigerte sich aber entschieden, aufs Geratewohl noch weiter, besonders im Dunkeln durch die Büsche zu kriechen, und warf nicht mit Unrecht ein,

daß sie möglicherweise dadurch immer weiter vom Boot abkämen. Dagegen konnten sie in der Nacht, wenn alles ruhig geworden war, und besonders der Lärm der wilden Tauben im Unterholz aufgehört hatte, ihre Gewehre abschießen und Antwort vom Boot aus bekommen, wonach sie dann die genaue Richtung wußten, in der dasselbe lag.

Diesem fügten sich François und Jean endlich ebenfalls, und bald loderte mitten in einem Pandanusdickicht ein lustiges Feuer auf, um das sie ihre Gewehre, jedoch immer schußfertig, neben sich lagerten und von ihren Vorräten ein reichliches Mahl hielten. Der mitgenommene Wein kam ihnen jetzt sehr zustatten, denn sie hatten kein Wasser finden können, und erst nachdem alles still und ruhig um sie her geworden, und nur noch hier und da das Zirpen einer Grille oder das wunderliche Geräusch eines einzelnen „fliegenden Fuchses" die Ruhe der Nacht unterbrach, nahm Hans sein Gewehr, um es nach der Richtung zu abzufeuern, nach der er das Boot vermutete.

In dem Augenblicke tönte schwach, aber nichtsdestoweniger deutlich, der Schall eines Schusses zu ihnen herüber, und als sie sämtlich von ihren Sitzen emporfuhren und horchten, hörten sie unverkennbar das zweite Signal.

„Halt!" unterbrach ihn aber Hans, indem er die Hand auf das Gewehr des Franzosen legte, „Bill erspart uns die Notwendigkeit, der ganzen Nachbarschaft anzugeben, wo wir uns gegenwärtig befinden, und es wäre mehr als töricht, das jetzt leichtsinnig zu mißbrauchen."

„Aber sie werden im Boote glauben, wir hätten es nicht gehört", sagte Jean.

„Desto besser," erwiderte Hans, „dann schießen sie noch einmal, und die Schwarzen hier herum erfahren um so deutlicher, daß auf dem Wasser noch andere Weiße sind, die sich um ihre Landsleute bekümmern."

Das Zeichen wurde deshalb nicht erwidert, die regelmäßige Wache aber mit jeder nur möglichen Vorsicht gestellt. Hans selber übernahm die Morgenwache, weil diese von den wilden Stämmen fast stets zur Zeit ihrer Angriffe gewählt wird, wenn sie überhaupt etwas Bösartiges und Feindliches im Sinne haben. Die Nacht verging aber wirklich wider Erwarten vollkommen ruhig. — Sie hörten das Ku-ih der Wilden wohl nach verschiedenen Richtungen hin in den Büschen, aber niemand belästigte sie, und mit dem ersten Dämmerschein des jungen Morgens hatte Hans schon seine beiden Kameraden geweckt.

Munter, jedes Angriffs gewärtig, hatten sie eine halbe Stunde zusammen gesessen und eben ihr Frühstück beendet, um mit vollem Tageslichte zum Aufbruch fertig zu sein. Der Tag war auch nicht mehr fern; denn der östliche Himmel deckte sich schon mit einem rotglühenden Schein. Da hörten sie plötzlich in einem kleinen Pandanusdickicht dichtbei Schritte, und gleich darauf, die Gewehre im Anschlag und lautlos das Näherkommen des Gegners erwartend, trat keineswegs ein Feind, sondern niemand weiter als ein einzelner, nur mit seinem kurzen Speer und dem Wurfholz bewaffneter Schwarzer aus den nächsten Büschen. Dieser kam aber allem Anschein nach ganz unbekümmert um die Anwesenheit der Weißen, den Blick nur auf das Feuer gerichtet, auf sie zu, und stand wirklich schon zwischen ihnen, dicht vor den glimmenden Kohlen, ehe er nur einmal aufschaute. Die Wirkung aber war auch fabelhaft.

Einen Blick nur warf er umher. Dann aber, als er entdeckte, in wessen Nachbarschaft, ja in wessen Gewalt er sich befand, vielleicht zur selben Zeit auch halb seiner Sinne beraubt, in dem einen entsetzlichen Gedanken, dem Devil Devil oder sonst einem anderen Ungetüm seiner Heimat

in die Hände geraten zu sein, lief er, wie es eine Katze unter ähnlichen Umständen getan haben würde, in fast wunderbarer Schnelle an dem ihm nächsten Gumbaum empor, wo er in dem höchsten Wipfel regungslos stehen blieb.

Daß dieser Schwarze nichts Böses gegen sie im Schilde geführt, ja ihre Anwesenheit nicht einmal geahnt und ihr Feuer für das seines eigenen Stammes oder seiner Bekannten gehalten hatte, war natürlich, und die jungen Leute suchten ihn nun durch Zureden, durch Winken und Schwenken von Büschen zu überzeugen, daß er von ihnen nichts zu fürchten habe und ruhig und ungehindert herunterkommen möge. Umsonst — wie eine aus schwarzem Marmor gehauene Bildsäule stand er starr und regungslos oben in dem Baumwipfel. Kein Lärm, der unten gemacht werden konnte, schien ihn zu bewegen, auch nur das geringste Lebenszeichen von sich zu geben, und selbst als Hans jetzt sein Gewehr aufgriff, seine beiden Signalschüsse abzufeuern und Bill zugleich mit dem Boote zum Strande zu rufen, blieb er noch in seiner Stellung da oben, als ob er zu dem Baum gehöre und mit ihm, als wunderliche Frucht, aus der Erde aufgewachsen sei.

„Hol' den Burschen der Henker!" rief François endlich ungeduldig. — „Wir wollen ihm doch zeigen, daß wir ebenfalls klettern können und imstande wären, ihn herunterzuholen, wenn wir ihn nur haben wollten." Damit lehnte er sein Gewehr gegen einen umgefallenen Stamm und fing an den ihm nächsten Baum hinaufzuklimmen. Er war aber noch nicht seine eigene Länge vom Boden auf, als der Wilde plötzlich bewies, er sei weder taub noch stumm. Er schrie und „birrrrte", ku-ihte und hallote und machte in der Tat jede Art von Lärm, die er da oben möglicherweise machen konnte, und das alles mit solcher Beharrlich-

keit, daß François erschreckt wieder niederglitt und zu ihm aufschaute.

„Der Bursche wird uns den ganzen Stamm über den Hals ziehen," fluchte Jean; — „ich glaube, er schreit Beschwörungsformeln von da oben herunter, daß wir ihn nicht fressen sollen. — Seht nur, wie er spuckt und prustet. — Es wird uns nichts übrig bleiben, als ihm eine Kugel durch den Kopf zu schießen. Wer weiß, ob er nicht mit zu den Schuften gehört, die gestern morgen ihr Bestes versuchten, uns zu ersäufen, und der Spektakel da oben nur die Folge seines bösen Gewissens ist."

„Horch — das war ein Antwortschuß vom Boot!" rief Hans dagegen. — „Kommt, laßt dem armen Teufel Raum, vom Baum herunter und ins Freie zu kommen; er hat Angst genug ausgestanden, und sein Tod könnte uns wenig nützen. Wir sind sicher nicht weit mehr vom Strand entfernt und können ihm das Vergnügen, sich einmal ordentlich auszuschreien, schon gönnen."

„Und unter der Zeit brüllt uns der Bursche die ganze Nordküste zusammen", fluchte Jean.

„Nun, so laß ihn", lachte Hans. „Sind wir erst auf offenem Strande, wagt sich keiner der schwarzen Burschen an uns, hier dagegen, wenn wir länger blieben, wären wir allerdings leichter einem Angriff ausgesetzt. Überdies wird das Boot jetzt so rasch herankommen, wie es Bills und Timors Ruder bringen können, und je eher wir das erreichen, desto besser."

Damit waren seine beiden Kameraden ebenfalls einverstanden, und ihre wenigen Sachen zusammenpackend, zogen sie sich vor allen Dingen erst einmal eine kurze Strecke von dem Baume zurück, auf dem der Schwarze noch immer schrie und tobte und jedenfalls die Genugtuung hatte, daß ihm schon von mehreren Seiten geantwortet

wurde. Sie hörten jetzt das Ku-ih der Eingeborenen an verschiedenen Stellen im Walde.

Kaum aber sah der so wunderlich Gefangene die friedliche Bewegung der vermuteten Feinde, als er seine Schreiübungen einstellte, und noch hatten ihm diese kaum zwanzig Schritte freigegeben, als er mit Blitzesschnelle und gänzlicher Mißachtung aller seiner Gliedmaßen an dem Stamme mehr herunterschoß wie glitt, und zwei Sekunden später auch in dem dichten Gebüsch von Pandanus- und Teegesträuch spurlos verschwunden war. Das Ku-ihen der Schwarzen kam indes näher und näher, und so komisch auch wohl der Rückzug des eingeschüchterten Wilden war, durften sie sich doch nicht lange damit aufhalten. Der Richtung also folgend, die sie sich nach dem Schusse gemerkt, und die allerdings von der gestern vermuteten um ein Bedeutendes abwich, durchschritten sie rasch ein hier etwas offenes Gelände von Boxholz und Kasuarinen, das seinerseits wieder von Pandanus, Teesträuchen und Zykas, sowie einzelnen Arten von Akazien begrenzt war, begingen ein altes Lager der Blacks, neben dem ganze Berge von Muschelschalen lagen, und erreichten nach einem etwa halbstündigen Marsch, unangefochten von den Schwarzen, aber oft durch ihre jetzt ganz nahen Rufe gewarnt, den Mangrovesumpf und mit diesem, das Überklettern über Wurzeln und niedergestürzte Stämme nicht achtend, den freien, offenen Strand von glattem hartgeschlagenen Korallensand.

„Hurra!“ rief Jean, der mit einem etwas gewagten Satz den letzten Schlammstreifen überflogen hatte und zuerst wieder festen, sicheren Boden betrat, — „hurra — alle Achtung vor der Landpartie! — Mir ist Salzwasser lieber. — Aber wo ist das Boot?“

Hans war im nächsten Augenblick an seiner Seite, und

das leichte Fernrohr, was er sich umgehängt hatte, als sie das Boot verließen, rasch öffnend und richtend, überflog er zuerst die nächste Nähe der kleinen Insel, wo sie das Boot vermuten mußten, und dann den Horizont mit dem Glase, ohne etwas zu finden.

François, der erst noch einmal in ein Schlammloch geraten war, sich aber wieder herausgearbeitet hatte, stand jetzt ebenfalls an ihrer Seite, und rief, nachdem er einen flüchtigen Blick über die Oberfläche des Wassers geworfen hatte und diesen jetzt wenige Sekunden aufmerksam auf der Insel haften ließ:

„Was ist das dort?"

„Was? — wo?" fragten Jean und Hans rasch und zu gleicher Zeit, und Hansens Fernrohr haftete auch in demselben Augenblicke, wo er die Richtung von François' ausgestrecktem Arm gewahrte, auf der kleinen, schon mehrfach besprochenen Insel.

„Dort ist Bill!" rief er aber kaum zwei Sekunden später, und das Wort war kaum seinen Lippen entflohen, als der Knall des Gewehres wieder zu ihnen herüberdrang.

„Er will uns zeigen, daß er uns gesehen hat," rief Jean lachend, „mich wundert's nur, wo er die Courage hergenommen, seine alte Muskete so oft abzufeuern; — er muß sich schon ordentlich daran gewöhnt haben."

„Dort geht das Boot", rief François plötzlich, dessen scharfes Auge die dunkeln Umrisse des kleinen Fahrzeugs eben erspähte, als es hinter der kleinen Insel vorschoß, die es bis dahin ihren Blicken entzogen hatte.

„Teufel!" schrie aber auch Hans in diesem Augenblicke, mit dem Fuße stampfend, — „wir sind verloren. — Es ist in der Gewalt der Schwarzen."

„Der Schwarzen?" stöhnten die beiden Franzosen entsetzt, — „das ist ja nicht möglich."

„Da seht selber", erwiderte ihnen Hans tonlos, indem er Jean das Glas hinüberreichte. — „Nun sei uns Gott gnädig in unserer Not!"

## 20. Bills Wache.

Bill und Timor waren vom Land abgekreuzt, um in sicherer Entfernung das Zeichen ihrer ans Ufer gegangenen Kameraden zu erwarten.

„Hm!" sagte Bill nach einer langen Weile, in der keiner der beiden auch nur ein Wort gesprochen hatte, — „eigentlich ärgert's mich, daß ich nicht mit an Land bin. — Ist doch ein anderes Leben, als hier ewig die Knie eingezwängt zu haben zwischen die Bootsdosten und blaue Luft über sich, blaues Wasser unter sich zu sehen. So acht Tage halt' ich's immer vortrefflich am Ufer aus, nachher wird's aber langweilig, und ich setze dann allerdings am liebsten wieder Segel, — aber eine Weile gefällt mir's doch."

„Tuwan Bill würde sich hier aber sehr wenig unterhalten", entgegnete Timor lachend in seinem gebrochenen Englisch, indem er den eben wieder zugerichteten Fischhaken über Bord warf und nachschleifen ließ. — „Viel Wald hier und viel Busch und viel böse Wilde — und viel Tiere, und viel nichts zu essen und zu trinken."

„Viel nichts zu trinken, ah!" sagte Bill und verzog den Mund fast zu einem Lächeln, was aber selten oder nie bei ihm ganz zum Ausbruch kam; „das wäre freilich bös, Timor, herzlich bös, und ein ordentlicher Kerl sollt' es bald satt bekommen. — Aber es wäre doch eine Verände-

rung, und man könnte jeden Augenblick wieder an Bord kommen."

„Wenn man nicht im Walde irre läuft," setzte Timor hinzu; — „Wasserleute wissen selten viel mit Wald Bescheid. — Wasserleute steuern bald den, bald den Kurs im Busch, wenn sie keinen Kompaß haben — australische Busch viel schlimm zu laufen."

„Hm! Das wäre ein schöner Spaß," brummte Bill leise vor sich hin, „wenn unserer Gesellschaft da drin etwas Ähnliches passierte. Hätten wir nur wenigstens eine Rakete, so könnten wir die heut' abend aufsteigen lassen, — das bliebe jedenfalls das Sicherste."

„Tuwan Bill muß heute nach Dunkelwerden zweimal Gewehr abschießen," versetzte dagegen der kleine Malaie — „Tuwan Bill . . ."

„Will verdammt sein, wenn er das verwünschte Schießeisen wieder in die Hand nimmt," unterbrach ihn der Matrose aber rasch und mürrisch; — „ich habe mir einmal die Schulter damit ausgerenkt, und der Knochen sitzt eben nur erst wieder in der Pfanne."

Der Malaie ließ sich aber nicht so leicht abweisen. Er wollte schon früher einmal in diesem Teile des Landes, den er Marega nannte, mit seinen Landsleuten von Timor aus zum Fischen gewesen sein und konnte die Gegend gar nicht traurig und wasserarm genug beschreiben. Hätten die Wanderer dann auch noch die Richtung verfehlt, so müßten ihnen ein paar Signalschüsse, nachdem der Wald ruhig geworden, von unendlichem Nutzen sein, und wenn Bill sich zu schießen fürchtete — der schlaue kleine Bursche faßte den alten Matrosen beim Ehrgefühl —, so solle er ihm nur die Flinte geben, er wolle sie selber abfeuern.

Das konnte Bill doch unmöglich zugeben und tat

endlich eine halbmürrische Zusage, dem Rate Folge zu leisten — heißt das mit der vorsichtigen Klausel: nur wenn sie nicht selber noch vor Dunkelwerden wieder etwas von den Ihrigen gesehen hätten.

Gestern abend — sie hatten den Tag über dicht hinter der kleinen Insel gelegen — hatte Timor die „Wacht zur Koje", d. h. er konnte schlafen, während Bill „an Deck" munter bleiben mußte. Als Timor endlich die Augen wieder aufschlug, denn der kleine Bursche schien ordentlich zu fühlen, wie ihre beiderseitige Sicherheit mehr von seiner eigenen Wachsamkeit, als der seines älteren Gefährten abhänge, saß Bill im Heck vom Boot und nähte, ohne nur einen Blick links oder rechts hinauszuwerfen, eifrig an einem kleinen viereckigen Säckchen, das er eben beendet und mit etwas Heu aus einer der Flaschenkisten gestopft hatte. Er war gerade damit fertig und jetzt dabei, eine Strippe daran zu befestigen. Timor, nachdem er im Boot aufgestiegen und sich rings umgeschaut hatte, sah ihm eine Weile neugierig zu und sagte endlich, ganz verwundert der sonderbaren Verrichtung zuschauend:

„Aber, Tuwan Bill, was das? — macht kleine Polster für Boot? — Hier nicht Felsen und nicht neue Schiff."

„Für Boot? knurrte aber Bill zwischen den Zähnen durch, indem er seiner Hände Werk wohlgefällig betrachtete und auf dem Knie vorn eindrückte und weich machte, „Boot soll verdammt sein; nein, meine eigenen Schultern will ich mir nicht schamfielen (durch Reiben beschädigen). Wenn ich denn doch einmal die blutige Donnerbüchse wieder abbrennen soll, hab' ich mir hier das Kissen gemacht, zum Unterlegen. Aber was gibt's nun wieder? — he? Was hast du zu gucken, Braunfisch? — Sind die schwarzen Canaillen wieder im Ansegeln?"

„Was der weiße Punkt da, Tuwan Bill?“ sagte aber Timor, der auf eine der Dosten gesprungen war und, sich soviel als möglich auf die Fußspitzen hebend, nach Osten, wo die „Barrierriffe“ lagen, hinüberzeigte — „da drüben, da weiter links — gerade über die kleine Sandbank dort.“

„Hm, das sieht wahrhaftig wie ein Segel aus,“ sagte Bill nach einer Weile, in der er sich bemüht hatte, den von dem schärferen Auge des Knaben bezeichneten Punkt zu finden; „aber ausmachen kann ich's doch noch nicht recht. Es kann auch ein Wasservogel oder ein weißes Riff oder Gott weiß was sonst in diesem verwünschten Fahrwasser sein, wo ein ordentlicher Seemann eigentlich gar nichts drin zu verlieren haben sollte. Wo sonst eine Klippe oder Sandbank in der Karte angegeben ist, gibt man ihr gewöhnlich fünf bis sechs und mehr Meilen Seeraum und ist froh, wenn man sie gar nicht oder doch nur wenigstens von den Marsen aus zu sehen kriegt, und hier jagt man mit dem Schiff gerade mitten hinein, als ob man im Notfall auch ein paar Räder oder Kufen drunterschrauben und damit über alle möglichen Steine und Korallen und Sandbänke wegfahren könnte. Nun, meinetwegen,“ setzte er hinzu, während er wieder von der Bank herunterstieg und seinen vorigen Platz einnahm, „laß es auch ein Segel sein; desto früher kommen wir vielleicht von hier fort. Weit kann es heut' abend nicht mehr gehen, ehe es Anker werfen muß, und dann wird's morgen nachmittag etwa gerade in Zeit hier eintreffen, unsere ganze Gesellschaft wieder beieinander zu finden.“

Timor hätte sich nun gern noch besser von der Identität des Segels überzeugt, aber mit dem sinkenden Abend legte sich ein leichter Dunst über die Oberfläche des Wassers, der die entfernteren Gegenstände bald umhüllte und jede weitere Beobachtung unmöglich machte. Der Nebel zwang

sie aber auch zu noch weit größerer Vorsicht und Aufmerksamkeit, denn unter seinem Schutz, wenn er nur etwas dichter wurde, hätten sich ihnen selbst Kanus nähern können, wieviel mehr denn einzelne Wilde mit ihren so einfachen und doch so gefährlichen Waffen.

Timor drang deshalb darauf, daß sie von der Insel ablegten und weiter draußen Anker würfen. Bill sah auch endlich selber ein, daß das nötig sein würde, wollte sich aber später, als er nach Dunkelwerden die beiden Signalschüsse, und zwar diesmal ohne schlimme Folgen, abgefeuert hatte, unter keiner Bedingung dazu verstehen, den Ankerplatz noch einmal zu verändern, um etwa lauernde Schwarze irre zu führen. Der Nebel legte sich nämlich gleich nach Dunkelwerden in dicken Schwaden auf das Wasser, und Bill hielt es für unnötig, sich Mühe und Arbeit zu machen, wo bei solchem Wetter selbst ein Indianer sein kleines, vor einem leichten Wurfanker liegendes Boot nicht hätte finden können.

Um Mitternacht erhob sich übrigens eine leichte östliche Brise und trieb die Schwaden nach Westen und Nordwesten hinüber. Die Sterne leuchteten hell und klar von dem dunkelblauen Firmament hernieder, und die See funkelte und blitzte in der leisen Bewegung ihren Glanz tausendfach wieder.

Bill war ganz damit einverstanden, die erste Wache von sechs bis zwölf zu nehmen und die zweite dem Malaien zu überlassen. Dieser streckte sich denn auch ziemlich sicher, daß sie um diese Zeit wenig von einem Angriff zu fürchten hätten, in seiner wollenen Decke im Bug des kleinen Fahrzeugs aus und war bald sanft und süß eingeschlafen. Bill indes, in dem doppelten Genuß einer guten Pfeife Tabak und eines vorzüglichen Glases Portwein, welchen beiden er ohne den mindesten Rückhalt zu-

sprach, teilte seine Aufmerksamkeit gewissenhaft zwischen diesen und dem dann und wann über das Wasser tönendem Geräusch von Fischen oder Seevögeln.

Er war jedoch weit davon entfernt, der Flasche mehr zuzusprechen, als er vertragen konnte, denn er wußte recht gut, von welchen Gefahren sie, wenn auch nicht wirklich umgeben, doch jedenfalls erreicht werden konnten, und wie nötig es in einer solchen Lage sei, seine Sinne vollständig beisammen zu haben.

Ein paarmal aber nur wurde er wirklich beunruhigt, indem ein wunderliches Gurren und Schnalzen, wahrscheinlich von auf dem Wasser schlafenden oder träumenden Seevögeln, seine Lebensgeister zu voller Tätigkeit weckte und anspannte. Einmal stand er sogar im Begriff, Timor zu wecken; denn die Laute kamen weit näher als ihm lieb war, und doch konnte er nicht das mindeste über dem Wasser erkennen. Mit einem derben und ziemlich lauten Fluch sich Luft machend, nahm er sein Gewehr auf die Knie, dem ersten sich zeigenden verdächtigen Gegenstand erst vor allen Dingen einmal eins aufzubrennen. Von dem Zeitpunkte an war aber wieder alles ruhig, und selbst die Töne ließen sich nur erst später in einiger Entfernung zum zweitenmal hören.

So kam Mitternacht heran. Der Nebel zog sich fort, und Timor, dem Bill von den wunderlichen Lauten um das Boot her erzählt hatte, legte sich vergebens flach in das Boot und nur mit dem Kopf über den Rand desselben auf die Lauer, irgend etwas Verdächtiges weiter zu erspähen. Bis gegen Morgen blieb alles ruhig, und nur ein einzigesmal glaubte er in der Richtung nach der kleinen Insel zu, neben der sie den Tag über gelegen, etwas zu hören, das nicht, weder von einem Bewohner der Tiefe noch der Luft herzurühren schien. Es kam dem von Bill

erwähnten Laut nahe, klang aber anders, als er beschrieben worden war, und schien von zwei verschiedenen Seiten beantwortet zu werden.

Timor lauschte den Tönen auf das Aufmerksamste, bis er den vollen Klang derselben begriffen hatte, und ahmte jetzt denselben erst leise, dann laut und zuversichtlich nach. In demselben Augenblicke schon hatte er auch die Genugtuung, sich beantwortet zu hören, und zehn Minuten später etwa glaubte er in dem bewegten und sternblitzenden Wasser etwas heranschwimmen zu sehen. Was es aber auch gewesen war, es verschwand in Sicht von dem Boot, und ein gleich darauf ganz in der Nähe des vermuteten Gegenstandes aufsteigender großer dunkler Seevogel, der mit flappenden Schwingen über die Oberfläche der See eine Strecke lang schwerfällig hinflog, bis seine Flügel die Luft ordentlich faßten und ihn nach oben trugen, beruhigte ihn über die Ursache der gehörten, scheinbar verdächtigen Laute.

Nichtsdestoweniger wußte er, selbst ein Kind des Waldes, viel zu gut, wie nötig in der Nähe feindlicher Stämme stete und unausgesetzte Wachsamkeit sei, und verwandte während der Stunden seiner Wache kein Auge von dem nur leise durch die leichte Brise bewegten Wasserspiegel.

Im Osten dämmerte endlich der Tag. Dem kleinen Burschen hatte aber lange keine Nacht so wirklich endlos geschienen, und um gerade in dieser gefährlichsten Stunde keine Vorsicht zu versäumen, weckte er jetzt auch seinen Kameraden. Der Seemann war rasch munter gebracht; aber mehr Mühe kostete es, Bill zu bewegen, die beiden Signalschüsse zu geben. Er entschloß sich auch erst dazu,, als dieselben wirklich vom Lande her abgefeuert waren und er die Antwort nicht schuldig bleiben durfte. Dies

Signal sollte ihnen den doppelten Vorteil gewähren, den Freunden die genaue Richtung, in der das Boot lag, anzuzeigen, als auch ihren Feinden zu verstehen zu geben, wie sie gerüstet wären und gute Wache hielten. Den ersten Schuß tat Bill auch, bekam aber, da er im Dunkeln am vorigen Abend geladen und wahrscheinlich zuviel Pulver genommen hatte, trotz des „Schamsielkissens" wieder einen so fürchterlichen Stoß, daß er durch keine Überredung von seiten Timors bewogen werden konnte, seinen rechten Schulterknochen noch einmal in Gefahr zu bringen. Ja, er wollte im Anfang nicht einmal wieder laden und verstand sich erst nach langer Weigerung dazu. Mit der aufgehenden Sonne, die den Meeresspiegel um sie her rings beleuchtete, und nicht das geringste Verdächtige erkennen ließ, schien aber auch die Gefahr eines Angriffs, für jetzt wenigstens, vollkommen verschwunden, und Bill beschloß, seinen Anker zu lichten und nach der kleinen Insel zurückzukehren, von der sie nur eine kurze Strecke entfernt waren. Dort gedachte er zum Frühstück einige Fische zu braten, die Timor in der Nacht auf seiner Wache gefangen hatte.

Der Anker war rasch gehoben, und da sie am vorigen Abend absichtlich nach windwärts aufgegangen waren, brauchten sie fast nur mit der Strömung wieder niederzutreiben, um die Insel gerade anzulaufen. Um vier Uhr morgens etwa war es vollkommen windstill geworden. Kein Hauch hatte gegen Morgen die spiegelglatte Fläche dieses „Binnensees im Ozean" bewegt, und erst jetzt hob sich wieder eine leichte Brise und schien zu wachsen, je höher die Sonne über die Meeresfläche emporstieg.

„Was nur aus dem Segel von gestern geworden sein mag?" sagte Timor jetzt, der sich vergebens Mühe gegeben hatte, den weißen Punkt von gestern abend zwischen den

verschiedenen, dort umhergestreuten Inseln wieder herauszufinden. — „Sie müssen doch jetzt bei der Brise schon wieder Segel gesetzt haben?“

„Segel können sie immer gesetzt haben,“ meinte Bill, „ob wir sie aber jetzt gerade sehen können, ist die Frage, denn sie scheinen heute morgen nicht so hell als gestern abend. Gestern leuchtete nämlich die Sonne im Westen gerade gegen die helle Leinwand, während sie heute dahinter aufgeht und wir dadurch nur die Schattenseite zu sehen bekommen. — Aber geh' nach vorn, Timor,“ setzte er dann hinzu, „nimm das Segel wieder nieder und steh' bei dem Tau, daß du gleich an Land springen kannst. Wir wollen keine Zeit verlieren, damit wir unser Frühstück wenigstens verzehrt haben, ehe uns Hans und Jean vom Ufer aus das Zeichen geben.“

„Tuwan Bill,“ sagte aber Timor jetzt, der jedoch den ersten Befehl, das Segel niederzulassen, rasch befolgt hatte, „ich weiß nicht, ob gut ist, so rasch auf Insel zutreiben — viel dichtes Buschwerk auf kleinen Insel. Lieber erst einmal hineinschießen mit Gewehr — ist besser.“

„Was du immer so verdammt rasch mit deinem Gewehrschießen bei der Hand bist, du verwetterter kleiner brauner Halunke,“ fluchte Bill, „wenn du deine Schulter dagegen halten solltest, würdest du das Mittel sparsamer verschreiben, denk' ich. — Wer ist nun wieder tot, daß ich schon wieder Pulver verplatzen soll?“

„Tot?“ fragte der kleine Bursche verwundert, der die Redeweise des Matrosen noch nicht so recht verstand. — „Niemand tot, glaub' ich, aber vielleicht Lebendige da drin, und ist besser, ein bißchen Feuer hineinmachen.“

„Darin hast du recht,“ lachte aber jetzt Bill — „Feuer wollen wir auch hineinmachen, und das so rasch als möglich, aber nicht, um mir die Glieder auseinander zu schla-

gen, sondern unsere Fische zu braten. — Und so mach', daß wir hinankommen; was hast du in einem fort zu gucken und dir den Hals halb auszurenken? — Wenn die Schufte da drin stäken, würden sie sich auch ein Feuer anmachen und ihre paar Lebensmittel kochen oder braten, gerade wie andere Christenmenschen. — Leben wollen wir alle, und sein Frühstück versäumt niemand gern — ich am allerwenigsten."

Timor lachte bei dem Gedanken vor sich hin, daß im Hinterhalt liegende Eingeborene ein Feuer anmachen sollten, um ihr Frühstück zu braten. Aber der kleine Bursche hatte auch dabei eine unbestimmte Ahnung, welchen Gefahren sie ausgesetzt sein konnten. Während sie also jetzt von der Strömung gerade auf die kleine Insel zugetrieben wurden, die mit der wachsenden Flut noch kaum etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Fuß aus dem Wasser lag, stand er vorn auf der niedern Back oder dem Vorboot und betrachtete aufmerksam und mißtrauisch das dichte Gebüsch, das von der Flut hier auf der obersten Kuppe zusammengedrängt schien, und aus dem nur drei oder vier kleine Stämme mit knorrigen Ästen dürftig hervorragten.

Fast dicht an die nächste Korallenbank, die sich rings um den schmalen Erdhügel hinzog, hinangekommen, stieg Bill ebenfalls auf eine der Dosten oder Bänke. Von hier aus einen Blick über den Horizont werfend, was die Matrosen aus alter Gewohnheit selten oder nie unterlassen, wenn sie nach oben gehen, oder auch nur einen etwas höheren Punkt besteigen, haftete sein Auge plötzlich auf einer gar nicht weit entfernten anderen, etwas längeren und höher bewachsenen Insel, die nach Osten zu lag und, wie es von hier aus schien, teilweis von einer breiten Sandbank umschlossen war.

„Hallo, Timor," rief er dabei, „ich glaube wahrhaftig, gleich hinter den Büschen dort liegt das Fahrzeug, das wir gestern abend gesehen haben; mir war's wenigstens, als ob der weiße Fleck da, der auch jetzt noch wie ein Segel aussieht, eben aufgezogen wurde, als ich danach hinsah. — Die müssen die halbe Nacht gefahren sein."

Timor folgte der angegebenen Richtung mit den Augen und glaubte auch, einen weißen Schein hinter den Büschen zu erkennen, stand aber zu niedrig oder war zu klein, um es genau unterscheiden zu können, und hatte auch in der Tat seine Aufmerksamkeit viel zu sehr der Insel vor ihnen zugewandt, um sich mehr, als ein flüchtiger Blick erforderte, mit dem Segel zu beschäftigen. Das lag jedenfalls noch eine Strecke hinter ihnen und mußte seinerzeit schon von selber sichtbar werden.

Bill dagegen interessierte sich weit mehr für das fremde Fahrzeug, wenn es wirklich ein solches und nicht vielleicht ein Streifen Sand war, der so hell da herüberblinkte. Wies es sich jedoch wirklich als ein Segel aus, so mußten sie vor allen Dingen darauf zufahren und es zu bewegen suchen, daß es beilege, bis seine drei Schiffskameraden abgeholt werden konnten. Der Gedanke an ihre hier mögliche und baldige Rettung beschäftigte ihn dabei so, daß er darüber wirklich sogar sein Frühstück vergaß. Nur in aller Geschwindigkeit schob er sich rasch ein frisches Priemchen Kautabak in den Mund, und seinen Hut dann in die Stirn drückend, nahm er den einen Riemen auf, legte ihn hinten ein und begann das Boot nach der Insel zuzuwricken.

„Von da oben aus muß man sehen können, ob es ein Segel ist oder nicht, Timmy," sprach er dabei vergnügt zu dem jungen Malaien, dem aber das zuversichtliche Benehmen des älteren Gefährten gar nicht so besonders

zu gefallen schien — „der Erdhaufen da liegt wenigstens drei oder vier Faden höher als das Wasser, und ist es wirklich ein Schiff oder ein Schoner wenigstens, denn nur ein klein Ding von einem Fahrzeug dürfte wagen, hier in den Klippen und Untiefen die Nacht zu fahren, so segeln wir hinüber und belegen uns Plätze nach irgendeinem christlichen Seehafen. Stand by, old Fellow! Komm, Timmy, spring hinaus und mach' das Boot fest!"

„Timmy", wie ihn Bill zutraulich nannte, sprang aber nicht hinaus, sondern schaute nur ängstlich und kopfschüttelnd nach den dichten Büschen hinauf, die jetzt fast über ihn herüber hingen. — Hatten sich hier in der Tat Schwarze in den Hinterhalt gelegt — und eine Art Instinkt warnte ihn vor den Feinden —, so befanden sie sich in einer mehr als nur gefährlichen, in einer wirklich verzweifelten Lage. Ein großes Messer aufgreifend, das er schon lange neben sich gelegt hatte, schien er auch wirklich in dem Augenblicke, als der eisenbeschlagene Bug des Bootes den Korallensand berührte, einen förmlichen Angriff zu erwarten.

Nicht das mindeste rührte sich aber zwischen den Büschen, und Bill, der keine Ahnung vor irgend etwas Bedrohlichem hatte, zog den Riemen ein, ließ ihn mitten im Boot „vor und aft" liegen und trat über die Dosten weg, um an Land zu springen.

„Nehmt die Flinte mit, Tuwan Bill," bat aber Timor und faßte ihn am Arm. — „Viel besser Flinte; weiß nicht, was an anderer Seite ist."

„Viel besser, Hell", rief Bill aber ärgerlich, der nun einmal eine gründliche Abneigung gegen das Gewehr gefaßt hatte. „Wenn du mir noch einmal mit dem verdammten Dings da kommst, werf' ich es über Bord, nachher ist Ruhe. — Weshalb soll ich denn das alte Eisen

überall mit hinschleppen? — ich komme ja gleich wieder herunter."

Er wollte wirklich ohne die Waffe an Land gehen; Timor ließ aber nicht mit Bitten nach, und Bill griff nach der ihm gereichten Muskete; mochte ihm doch selber vielleicht bei den Befürchtungen des Knaben etwas weniger sicher zumute werden.

„Na meinetwegen," rief er unwillig, „und nur damit du endlich Frieden hältst, will ich das nichtsnutzige Ding noch einmal zum Vergnügen da hinauf und dann wieder herunter schleppen. Nachher läßt du mich aber damit ungeschoren; soviel sag' ich dir."

Damit sprang er an Land, und sich durch das nächste Gesträuch drängend, kletterte er, so rasch er konnte, an dem bröckligen Korallengestein empor. Lag ihm doch vor allen Dingen daran, von oben aus einen freien Überblick nach jener Gegend hin zu bekommen, wo er das Segel vermutete.

Allerdings warf er zuerst einen flüchtigen Blick über die kleine Insel selber. Da er hier jedoch nichts Verdächtiges entdecken konnte, wandte er sich auch gleich darauf sorglos der Richtung zu, in der das Segel liegen mußte. Nur wenige Sekunden hatte er auch, seine Augen mit der Hand schützend, dorthin gesehen, als er die Mütze schwenkte und jubelnd nach Timor hinunterrief:

„Hurra, mein Junge, sail ho! bei allem, was da schwimmt. Gerade hinter — alle Wetter", unterbrach er sich aber selber und fuhr blitzschnell herum, denn dicht vor ihm, wie aus dem Boden heraus, tauchten plötzlich ein paar schwarze Gestalten auf und schleuderten ihre Lanzen auf ihn.

Allerdings fuhr er fast instinktartig mit dem Gewehr nach ihnen nieder, aber lange vorher, ehe er zielen konnte,

war er schon wieder mit dem Finger an den Drücker gekommen, und die Kugel zischte harmlos über die Köpfe der Feinde hin.

Diesmal hatte ihn aber sein gutes Glück vor einem sonst gewissen Tode bewahrt. Die Lanzen waren allerdings in der kurzen Entfernung mit tödlicher Fertigkeit nach seiner Brust geworfen, trafen aber, die eine den Kolben der Muskete, an dem sie abglitt und ihm nur eben den Arm ritzte, die andere das Stück Kautabak, das er in der Brusttasche trug, und das sie nicht durchbohren konnte. Die schlimmste Wunde in dem ganzen Kampf erhielt er wieder von dem eigenen Gewehr, das ihm mit dem scharfen Bügel Haut und Fleisch vom Zeigefinger der rechten Hand abschlug.

In dem Augenblicke fühlte er aber weder den Schmerz des verwundeten Fingers, noch den Wurf der Lanzen; denn die Feinde, die den Weißen nach den beiden Lanzenwürfen auf kaum sechs Schritt Entfernung sicher unschädlich gemacht glaubten, kümmerten sich weiter gar nicht um ihn, sondern sprangen in wilden Sätzen die steile Uferbank nieder, dem Boote zu, um dieses vor allen Dingen in Sicherheit zu bringen.

Timor fanden sie nun freilich nicht unvorbereitet. Schon bei dem ersten Ausruf Bills hatte er die vorn im Boot liegende Stange ergriffen, das Fahrzeug rasch vom Land abzuschieben, um es flott zu haben, sobald sein Gefährte zu ihm niederflüchten würde. Daran schien Bill aber noch gar nicht gedacht zu haben, so hatte ihn der Angriff eines gar nicht mehr vermuteten Feindes überrascht und fast seiner ganzen Besinnung beraubt. Der kleine Malaie sah da plötzlich vier dunkle Gestalten zu sich niederspringen, von denen eine schon zum Wurf nach ihm ausholte. Recht gut begriff er dabei, wie jeder Wider-

stand von seiner Seite vollkommen nutzlos und nur für ihn allein verderblich sein müßte. Rasch deshalb den Bootshaken fallen lassend, warf er sich rückwärts über Bord, als der kurze spitze Wurfspeer über ihn wegsauste.

Der Anblick brachte den Matrosen wieder zu sich selber. Er sah, wie der Knabe, den er ermordet glaubte, über Bord stürzte, sah die vier Schwarzen, denen sich noch ein fünfter anschloß, dem Boot zuspringen, und mit dem Schrei „Mord!“ packte er es am Lauf und flog den Feinden nach.

Aber er kam zu spät. — Die Wilden hatten beim Hineinspringen in das kleine schwanke Fahrzeug dieses schon durch ihr eigenes Gewicht eine Strecke vorwärts getrieben, und als er das Ufer erreichte, waren sie schon wenigstens fünfzehn Schritt von diesem entfernt. Die in voller Wut nach ihnen geschleuderte Muskete fiel dicht von ihnen in die Flut, das aufspritzende Wasser selbst bis ins Boot werfend, und in blinder, aber machtloser Wut griff der junge Matrose lose Stücke Korallen auf, sie den Flüchtigen nachzuschleudern.

Er selbst blieb dabei dem Wurf ihrer Speere, falls es ja einem von ihnen eingefallen wäre, diese nach ihm zu schleudern, vollkommen bloßgegeben. Die Schwarzen hatten aber in diesem Augenblick zuviel mit ihrem eroberten Boot zu tun, es außer dem Bereich seines vorigen Eigentümers zu bringen, um sich noch weiter mit diesem zu beschäftigen. Ohne sich selbst nur nach ihm umzusehen, griffen sie die Riemen auf, die sie recht gut zu benutzen verstanden, und während drei mit diesen arbeiteten, setzten die beiden anderen das Segel, das sie bald in einem Nordkurs der Insel entführte.

## 21. Die Rettung.

Noch war das genommene Boot übrigens kaum dreimal seine eigene Länge vom Ufer abgeschossen, als die funkelnden Augen des Malaien schon wieder über der Oberfläche des Wassers emportauchten. — Wenige Sekunden blieb der Kopf sichtbar, dann verschwand er wieder, und gleich darauf stieg, jetzt aber von einem schmalen Vorsprung der Insel gedeckt, der kleine Bursche rasch aufs Trockene und glitt, ohne auch nur einen Blick um sich her zu werfen, ins Dickicht. Wenigstens vor den Wurflanzen des Feindes wollte er gesichert sein, sollte sich dieser ja noch nahe genug befinden, ihn damit zu erreichen. Nur erst, als er Bill unten am Ufer jubeln und Hurra schreien hörte, wagte er sein Versteck zu verlassen, um zu sehen, was es plötzlich draußen so ungemein Erfreuliches gäbe.

An das fremde Fahrzeug hatte er im ersten Schreck des Überfalls gar nicht mehr gedacht. Das aber erschien gerade jetzt im entscheidenden Augenblicke und unter vollen Segeln hinter der Insel vor, hinter der es jedenfalls während der kurzen Morgenwindstille vor Anker gelegen.

Es war ein kleiner Schoner von vielleicht neunzig bis fünfundneunzig Tonnen mit langen, weit nach vorn gesetzten, keck aussehenden Masten, aber lichtbraun angestrichen, mit kleinen gemalten Kanonenluken wie ein Kauffahrteischiff und mit alten, ziemlich abgenutzten Segeln.

Im Anfang und selbst nach dem Schusse, den er jedenfalls gehört haben mußte, behielt er noch seinen Westkurs bei. Bills Auge aber, das sich auf der See nur selten täuschte, obgleich niemand leichter als er auf dem festen Lande irre zu führen war, erkannte schon einen

nach oben gesandten Mann in den Wanten. Als dann auch noch gleich darauf der scharfgeschnittene Bug des kleinen Fahrzeugs etwas mehr gegen sie und das flüchtige Boot anluvte, da stieß Bill einen Triumphschrei aus; denn er wußte jetzt nicht allein, daß sie gesehen waren, sondern daß auch der Schoner wahrscheinlich das Boot mit den Eingeborenen anhalten würde.

Eine gute Weile blieb aber der Erfolg dieser Jagd ziemlich zweifelhaft, denn die Schwarzen, die selbst mit ihren einfachen, nicht selten mit doppelten Lee- und Luvbäumen versehenen Kanus vortrefflich umzugehen wissen, hatten sich gar bald in die Führung des Segels hineingefunden, dessen größere Nützlichkeit sie leicht vor ihren gewöhnlichen Mattensegeln erkennen lernten. Außerdem lag, wenn auch das fremde Fahrzeug rasch näher kam, nördlich vor ihnen, gar nicht weit entfernt, eine breite Kette von Sandbänken und Korallenfelsen, und konnten sie diese glücklich erreichen, war es dem Schoner jedenfalls unmöglich, ihnen zu folgen. Dieser aber, der jetzt ihre Absicht erkannte und die für ihn gefährliche Strecke schon übersehen konnte, versuchte sein letztes, dicht an dem südlichen Rande dieses Klippen-Archipels niederzulaufen. Zu dem Zweck wieder etwas mehr von der frischen Südostbrise abfallend, hielt er scharf gegen die Einfahrt auf, welcher das Boot zuzustreben schien, und, ein tüchtiger Renner, glaubte er den Wilden schon jede Möglichkeit zu entkommen abgeschnitten zu haben. Da entdeckten die vorn auf der Vormarsrahe aufgestellten Wachen des kleinen Fahrzeugs einen schmalen, aber gefährlich lichten Streifen hellgrünen Wassers, der sich quer vor ihnen nach Süden niederzog, und den sie vielleicht hoch genug gingen, um ihn zu befahren, auf dem sie aber auch ihr wackeres Seeboot, wenn sie irgendeine heimtückische Klippe berühren

sollten, leicht verlieren konnten. Mit dem rasch gegebenen und im Augenblicke befolgten Befehl flog das behende Fahrzeug dem Wind in die Zähne herum, und während alle Segel back lagen und das eroberte Boot der Einfahrt zuschoß, stießen die Schwarzen ein wildes, gellendes Freuden- und Siegesgeschrei aus.

Ihr Triumph sollte nicht lange dauern. Vom Deck des Schoners hob sich ein leichter Rauch, und während der dumpfe Schall eines Schusses über die weite Meeresfläche dahindröhnte, schlug der Mast des geraubten Bootes nach Lee über. Mit ihm stürzte zugleich einer der Wilden mit jähem Aufschrei über Bord. Die Schwarzen erwarteten aber keinen zweiten Schuß. — Hals über Kopf warfen sie sich, wie nur der erste starre Schreck vorüber war, in die Flut, und das Boot, durch dessen Backbordbug die Kugel hindurchgeschlagen war, füllte sich langsam und sank. — Zwei Minuten später sah man hier und da einen schwarzen Kopf auftauchen und den nächsten Klippen zuschwimmen; dann verschwanden auch diese zwischen den einzelnen Riffen, und einzelne auf der Flut treibende Kisten und Fäßchen zeigten nur die Stelle an, wo das Boot vor kurzen Minuten zerschmettert gesunken war.

Die Rahen des Schoners waren inzwischen herumgebraßt, und an der gefährlichen Klippenzunge niederlaufend, kam er in Lee von der Insel, auf der Bill jetzt alle nur möglichen Anstalten getroffen hatte, nicht unbeachtet sitzen zu bleiben. Sein Hemd wehte an einem Busche, und Timor hatte rasch ein Feuer anmachen müssen, denn Bill führte noch glücklicherweise das Feuerzeug bei sich, zu dessen friedlicher Benutzung er besonders an Land gestiegen war. Der Rauch stieg in dicken Schwaden in die blauklare Luft empor, während Bill selber noch außerdem auf der weißen, jetzt allerdings von der Flut sehr

eingeschränkten Uferbank auf und ab sprang und schrie und seine Jacke um den Kopf schwenkte. — Er würde sich ruhig hingesetzt und das Nahen des Schoners erwartet haben, hätte er die Späße hören können, die an Bord desselben auf seine Unkosten gemacht wurden.

Die Gefahren der Schiffbrüchigen sollten hiermit ihr Ende erreicht haben. Etwa eine halbe Stunde später sank die kleine Jolle vom Bord des Schoners nieder und schoß, von zwei Matrosen gerudert und von dem Mate gesteuert, gegen die Insel zu, um Bill und Timor an Bord zu nehmen. Die auf dem Festlande noch zurückgebliebene Mannschaft hatte unterdessen auch wieder mehrere Schüsse abgefeuert. Das Boot ging gleich von der Insel zu ihnen hinüber, und zwei Stunden später hatte der Shooting Stear (die Sternschnuppe), wie der kleine Schoner hieß, die bootlos gewordene Mannschaft des Boreas sicher an Bord, braßte seine Rahen auf und glitt vor einer herrlichen Brise gen Osten dem indischen Meere zu.

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Friedrich Gerstäckers ausgewählte Erzählungen.
Zehnter Band.

# Der Schiffszimmermann.

# Die Nacht auf dem Walfisch.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

# Der Schiffszimmermann.

Leise wogte die See und warf nur wie spielend ihre durchsichtigen tiefblauen, silberbeschäumten Wogen gegen die Korallenriffe von Tubuai, der Hauptinsel einer kleinen Gruppe von Eilanden im Stillen Meere, deren Palmen die milde Luft durchrauschte, und über deren bis zur höchsten Kuppe bewaldeten Bergen der Himmel sich rein und sonnig spannte.

Am sandigen Korallenstrande spielten, als die Schatten länger wurden und das heiße Tagesgestirn sich mehr und mehr dem Horizonte zuneigte, eine ganze Schar bronzefarbiger munterer Kinder. Sie haschten sich, indem sie über die scharfen Korallenstücke mit den nackten Sohlen hinliefen, als ob ihre Füße mit Leder und Eisen gegen jede Verletzung geschützt wären, oder schaukelten sich an langen, aus Kokosfaser gedrehten und in den Kronen der Palmen befestigten Seilen herüber und hinüber — jetzt weit über das blaugrüne Binnenwasser hinaus, über das die mächtigen Bäume ihre Wipfel neigten, jetzt hinein in das Guiaven- und Orangendickicht, mit keckem Fuße die Gefahr abwehrend, gegen irgendeinen der nahen Stämme geschleudert zu werden.

Die erwachsenen Männer lagen behaglich ausgestreckt im Schatten eines kleines Orangen- und Bananenhains, dessen Ausläufer wunderlich starrästige Pandanusbäume bildeten, und schauten teils den Spielen der Kinder zu, teils ziemlich gleichgültig nach einem in der Ferne sichtbar gewordenen Segel, das mit der leichten Brise langsam

näher kam. — Geschäftiger dagegen waren die Frauen, die hier und da in der durchsichtigen Flut Kokosschalen zu Bechern abschliffen, Kränze und Haarschmuck aus den weißen, zarten Fasern der Pfeilwurz wanden, oder auch mit der Angel bis zum Gürtel im Wasser zwischen den Korallen standen, ein leckeres Abendmahl von kleinen Fischen zu fangen. Diese wurden dann roh, nur in Kokosmilch und Salzwasser getaucht, mit der gerösteten oder gedämpften Brotfrucht gegessen.

Früher schallte hier freilich auch das muntere Getön der Tapaklöppel durch das schattige Dunkel der Waldung. Die Frauen und Mädchen verfertigten sich damals aus der gegorenen Rinde des Brotfrucht- und Bananenbaumes ihre eigenen Stoffe zu Pareu und Schultertuch, und während ihnen lachend und singend die Arbeit zum Spiele wurde, sammelten sich die jungen Leute um sie her, halfen ihnen den Teig einkneten und ausbreiten und schnitzten ihnen aus dem harten Holz der Kasuarine die Klöppel.

Jetzt ist das freilich vorbei. Zuerst brachten ihnen die Missionäre, dann andere anlegende Schiffe, besonders Walfischfänger, buntfarbige Kattune und andere billige Stoffe, die ihnen besser gefielen als die einfache, selbstgefertigte Tapa. Die einzige wirkliche Arbeit, die sie bis dahin gekannt, wurde also beiseite geworfen, und der edle Müßiggang, dem die Natur hier mehr als an irgendeinem andern Ort der Welt Vorschub leistet, ward ihnen bald lieber als alles andere. Manchen schlimmen Einfluß hatte das allerdings auf sie, aber das Gutmütige, Einfache, Herzliche in ihrem ganzen Wesen konnte es ihnen doch nicht rauben. Froh und fröhlich lebten sie in den sonnigen Tag hinein, und der Gott da oben, der über ihre Heimat das ganze Füllhorn seiner reichen Schätze aus-

geschüttet hatte, mußte ihnen ja wohl ein lieber Vater sein.

Wenig waren sie dabei mit den Weißen, die sich schon auf den benachbarten Inselgruppen festgesetzt, ja einen Teil derselben sogar gewaltsam in Besitz genommen hatten, in Berührung gekommen. Zwei Missionäre siedelten sich allerdings an der Nordseite der Insel an, deren gutmütige Bewohner sie bald ihrem Glauben gewonnen hatten. In wirklich innigem Verkehr mit ihnen lebte aber nur ein einziger Weißer, ein junger, blauäugiger, frohsinniger Schotte, der vor fünf oder sechs Jahren auf einer der Tongainseln einem Walfischfahrer, auf dem er als Zimmermann gefahren, entlaufen war und seinen Weg hierher gefunden hatte. Hier aber fesselte ihn sein Herz. Er verliebte sich in eins von den lieben Gesichtern der jungen Tubuaimädchen, die dort zu Dutzenden umherliefen, und da ihm das stille gemütliche Leben dieses, wenn auch von der Welt abgeschiedenen, doch reizenden Platzes ebenfalls gefiel und die Eltern nicht die geringsten Schwierigkeiten machten, sondern nur eine rechtsgültige Trauung von dem Missionär verlangten, gab er sein unstetes Umhertreiben auf und wurde erstlich ein verheirateter Mann und dann später ein Familienvater auf Tubuai.

Er selber war zwar nur mit der Schulbildung aufgewachsen, die Knaben in seinen Verhältnissen daheim gewöhnlich erhalten; aber sein Handwerk hatte er tüchtig und brav gelernt und machte an ein gesellschaftliches Leben weiter keine größeren Ansprüche, als ihm die Insel eben bieten konnte. Unter dem blauen Himmel und den wehenden Palmen dieses kleinen Paradieses und zwischen den guten und einfachen Menschen verlangte er nichts weiter; denn das häusliche Glück, das er dort gesucht, hatte er ja gefunden. Überdies fesselten ihn an die verlassene

Welt keine Familienbande mehr. Seine Eltern daheim waren tot, Geschwister hatte er nie gehabt, und Intaha, sein liebenswürdiges Weib, das ihm zwei Kinder geboren, war ihm alles.

Ehrlich und offen in seinem ganzen Wesen und bei weitem nicht so rauh und dem Trunk ergeben, wie es die englischen Seeleute sonst nur zu häufig sind, waren ihm auch die Eingeborenen bald alle freundlich geneigt, und durch seine Geschicklichkeit in manchen für sie höchst wertvollen Kenntnissen wurde er ihnen bald zu einem ebenso nützlichen als gerngesehenen Gefährten.

Tomo, in welchen Namen die Eingeborenen sein Tom Burton bald umgetauft, lag auch heute wieder mit ihnen am Strand und schaute halb träumend, halb sinnend zu dem fernen Segel hinüber, das nur langsam und schwerfällig mit der leichten Brise näher kam. Wohl gingen ihm dabei die früheren Szenen wieder durch den Sinn, die er selber damals an Bord eines Schiffes durchlebt: die schwere böse Arbeit, der ewige Unfrieden mit dem Kapitän, — dann seine glückliche Flucht, wo er, fünf Tage an wilden Bananen, sogenanntem Feis, zehrend, auf den Höhen von Hapai zugebracht, — dann seine späteren Kreuzfahrten zwischen den schönen Inseln und nun sein jetziges friedliches Stilleben auf der kleinen Scholle mitten im Weltmeere.

„Und wenn du jetzt mit dem Schiffe dort in die Heimat zurückkehren könntest“ — gingen seine Gedanken dabei — „möchtest du fort? — möchtest du Intaha und die Kleinen verlassen, um da draußen wieder unter den kalten, herzlosen Menschen das alte Leben zu beginnen? Nein, bei Gott nicht. Es gibt nichts dort, was mich zurück zu ihnen locken könnte, und es kommt mir manchmal wirklich so vor, als ob ich nur eigentlich aus Ver-

sehen im alten Europa geboren wäre, so ganz und völlig gehör' ich hierher, wohin mich mein gutes Glück zur rechten Zeit geführt. Da draußen mögen sie sich drängen und treiben, um Geld, nur immer mehr Geld zu verdienen und das Verdiente dann im wüsten Schlemmen zu verprassen, wie ich es selber früher manchmal getan. Ich will jetzt hier genießen und mich meines Glückes freuen, — die Welt — pah — so viel für den ganzen unnützen Lärm, den sie darum machen!" —

Die Sonne war unterdessen, ein roter Glutenball, im Meer versunken, und seine Frau, ein blühendes, blumengeschmücktes, junges, lächelndes Weib, kam, das jüngste Kind ihr auf der linken Hüfte reitend — wie die Frauen dort ihren jungen Nachwuchs tragen —, das älteste, einen kleinen, muntern, dreijährigen Burschen, an der Hand, um ihn abzuholen. Der Tau fing schon an naß niederzufallen.

Das Schiff war noch eine ganze Zeit in dem hellen Streifen sichtbar, der im Nordwesten auf dem Horizont lag, und zeichnete jetzt sogar deutlich seine Rahen und Segel ab. Bald jedoch verschwanden die Umrisse desselben in dem Bleigrau des sinkenden Abends, und als der Mond im Osten über die Berge stieg, war es ganz verschwunden.

Die Indianer interessierten sich aber in der Tat nur für die Schiffe, die wirklich bei ihnen anlegten, was indessen sehr selten geschah. An diese konnten sie dann Früchte, Gemüse, die sie ihr weißer Freund bauen gelehrt, und auch wohl geschlagenes Holz gegen Beile, Tabak, Kattun, Schmuck, Nägel, Spiegel und andere Kleinigkeiten eintauschen. Daß sie dabei nicht so sehr übervorteilt wurden, überwachte Tomo ebenfalls, und wie er ihnen bei solchen Gelegenheiten als Dolmetscher wertvolle Dienste

leistete, war er ihnen auch in dieser Hinsicht unendlich nützlich.

Mühe genug hatte es ihn aber gekostet, die Eingeborenen zu einer wirklich schweren Arbeit zu bringen, wie das Holzhauen in diesem Klima ist, und wenig nützte es dabei, daß er ihnen selber mit gutem Beispiele voranging. Sie setzten sich um ihn her, sahen ihm zu und wollten sich tot lachen, wenn ihm der Schweiß in großen Tropfen von der Stirn lief, wurden aber stets sehr ernsthaft, sobald er ihnen selber die Axt in die Hand drückte, und warfen sie auch bald wieder fort. Nur als sie später in die Hände derer, die am fleißigsten gewesen waren, ziemlich reichen Gewinn fließen sahen, ließen sie sich eher dazu bewegen mit zuzugreifen. Zureden kostete es indes noch immer.

Solch Holzschlagen war aber trotzdem ein Fest für die fröhlichen Kinder dieser Palmenwelt, die das Freundliche einer Sache stets am leichtesten und schnellsten herausfanden. Dann sammelten sich die Mädchen und Frauen um die Arbeiter, pflückten Blumen und banden Kränze, mit denen sie die Geschicktesten und Fleißigsten krönten, oder lachten auch wohl über die Unbehilflichkeit des einen oder des andern. Das geschah aber auf so gutmütige, herzliche Weise, daß er nie hätte darüber böse werden können und jetzt schon durch eine Art von Ehrgeiz angetrieben wurde, seine Sache besser zu machen und ebenfalls einen Kranz zu verdienen.

Der nächste Morgen dämmerte eben im Osten, und ein paar der jungen Leute waren früh aufgestanden, um auf den Fischfang hinauszufahren. Deren Ruf weckte aber bald noch mehrere Kameraden, die, als sie erstaunt aus ihren Hütten schauten, das gestern abend erspähte Schiff klar und deutlich und schon ziemlich nahe heran=

kommen sahen. Hätte es nicht die Absicht gehabt, bei ihnen anzulaufen, so würde es die Nähe der Korallenriffe, die sich um alle diese Inseln bilden und sie oft auf viele Meilen im Umkreis einschließen, gewiß gemieden haben.

Der Seemann hat von diesen Plätzen noch keine guten Karten, und in der Tat wechseln auch die verborgenen Klippen zu oft, um all die gefährlichen Stellen mit Gewißheit angeben, und wenn sie angegeben wären, sich auf sie verlassen zu können. Wenn deshalb Schiffe an einer solchen Insel anlegen wollen, halten die Fahrzeuge darauf zu und kreuzen entweder über Nacht in sicherer Entfernung, das Tageslicht abzuwarten, oder werfen auch wohl Anker, wenn sie sichern Grund erreichen können.

Dies geschieht freilich nur selten, da die Koralle fast immer von bedeutender Tiefe jäh und schroff bis an die Oberfläche emporsteigt. Während hier die Woge über das bis zum Wasserrand gehobene Riff hinüber schäumt, findet dicht daneben das Senkblei oft auf fünf- und sechshundert Fuß keinen Grund. An ein Ankern ist natürlich in solcher Tiefe nicht zu denken.

Das fremde Schiff — darüber war kein Zweifel mehr — hatte jedenfalls die Absicht, mit dem Lande in Verbindung zu treten, und eine rege, fröhliche Geschäftigkeit kam bald über die noch eben schlaftrunkenen Bewohner des Strandes. Vor allen Dingen weckten sie Tomo, um ihn von dem erfreulichen Ereignisse in Kenntnis zu setzen, und gingen dann eifrig daran, teils Kokosnüsse und Bananen, Orangen, Guiaven, Papayas, und wie die hundert Früchte alle heißen, zu pflücken, teils Brotfrüchte abzunehmen und süße Kartoffeln, Yams und Wassermelonen aus den Feldern zu holen. Die Frauen waren dabei ebenso fleißig, mit rasch niedergeworfenen Blättern der Kokospalme auf

eine eigene geschickte, aber unendlich einfache Weise Körbe zu flechten. In diesen konnten sie die Früchte weit besser verpacken und an Bord liefern und hatten dadurch auch eher einen Maßstab für die Masse und den Wert derselben.

Intaha, die geschickteste und fleißigste der Insulanerinnen, hatte aus Bambusstreifen und zierlich gefärbten Pfeilwurzfasern allerliebste kleine Körbchen und Taschen gefertigt, um dieselben bei nächster Gelegenheit gegen manche kleine Bequemlichkeit von landenden Weißen einzutauschen. Von Tomo selber standen sechs Klaftern Holz aufgestellt, und er hoffte, mit seinen Gemüsen, die er gebaut, seinen Früchten, die ihm Gottes Güte wachsen ließ, und seinen Hühnern und Schweinen, die er gezogen, diesmal ein ordentliches kleines Kapital anlegen zu können.

Das Schiff kam inzwischen immer näher, und als es fast bis dicht an die Riffe aufgekreuzt war, wurde ein Boot ausgesetzt. Dieses, von vier tüchtigen Riemen getrieben, hatte schon die schmale Einfahrt in die Riffe bemerkt und kam jetzt durch das glatte Binnenwasser, das stets zwischen den Riffen und dem festen Lande liegt, rasch herbeigerudert. Und wie drehten die Matrosen, die nun solange da draußen an Bord Salzfleisch und harten Schiffszwieback gekaut und nichts gesehen hatten als das weite, weite Meer, beim Anrudern den Kopf so sehnsüchtig bald rechts, bald links über die Schultern, um das Auge einmal wieder an dem saftigen, frischen Grün der Bäume zu laben, wieder einmal Frauen und Kinder zu schauen und das Rauschen und Flüstern des Windes im Laube zu hören!

O ihr, die ihr auf festem Lande lebt und noch nie aus Sicht des heimischen Bodens gekommen seid, ihr wißt gar nicht, welcher unendliche Zauber für den seemüden

Wanderer allein nur in dem kleinen Wörtchen Land verschlossen liegt. Wie leicht sich das unter der Sohle fühlt, wenn es der springende Fuß zum erstenmal wieder berührt; wie süß die Blumen duften; wie melodisch die Vögel singen; wie wunderbar gefärbt alles erscheint! — Ein eigener Zauber liegt auf solchem fremden Boden. Wenn aber schon der Seemann selbst der unwirtbarsten, rauhesten Küste ihre freundliche Seite abzugewinnen weiß, über das kleine dürftige Heideblümchen jubelt, das er zwischen nacktem Felsgestein gefunden, und bunte Muscheln und Kiesel am Strande sucht, um sie zur Erinnerung mit aufs Schiff zu nehmen — wie ist ihm da zumute, wenn sein Fuß ein fertiges Paradies betritt, wo die Natur das Schönste, was sie irgend bietet, in kleinem, engem Raume mit vollen Händen aufgehäuft. Daß die Leute dann oft wie im Taumel umhergehen und wie die Kinder gar nicht wissen, nach welchem Genuß sie zuerst langen, welche Frucht sie zuerst pflücken sollen, kann man ihnen wahrlich nicht verdenken.

Wie der Gefangene, der nach langen Jahren schwüler Kerkerhaft zum erstenmal wieder die freie, von Mauern nicht umschlossene Luft einatmet, den blauen Himmel nicht durch ein Eisenfenster gegittert sieht, so verlassen sie das Schiff auf kurze Zeit, sich das Firmament einmal wieder durch einen Baumwipfel anzusehen und gleich nachher — die lange, mühselige Fahrt aufs neue zu beginnen. Daß die Leute dann beim Anblick der wehenden Palmen, süßen Früchte und lieben, freundlichen Gesichter manchmal eine Art von Heimweh bekommen und dem Schiffe zu entlaufen suchen, ist allerdings unrecht, denn sie brechen einen eingegangenen Vertrag, — aber erklärlich und menschlich bleibt es immer.

Die Kapitäne wissen das auch, und obgleich schwere

Strafen darauf gesetzt sind und die Leute oft den seit Jahren mühsam verdienten Lohn, den der Kapitän für sie in Händen hat, im Stich zu lassen genötigt sind, um nicht wieder mit hinaus auf das öde Meer, um nicht wieder diese Küsten verlassen zu müssen, so trauen sie ihrer Mannschaft doch nimmermehr. Wo sie einmal an solcher Insel anlegen, brauchen sie jede nur mögliche Vorsicht, und diejenigen von den Matrosen, welche nicht das Boot mit rudern, dürfen das Land gar nicht betreten.

Auf solche Art sehen dann die armen Teufel von Matrosen von dem wunderschönen Lande, das sie nach langer Fahrt zu betreten hoffen, gewöhnlich unendlich wenig. Vor ihnen rauschen die Palmen und fließt der murmelnde Quell unter fruchtschweren schattigen Zweigen hin — aber nicht für sie. Was hilft es ihnen, daß sie dem Namen nach fremde Länder besuchen? Wie der Gefangene aus dem Fenster seiner Zelle die grünen Felder und die darauf schaffenden freien Menschen erkennen kann, ohne hinaus zu ihnen zu dürfen, so lehnt der Matrose an seinem Bord und schaut sehnsüchtig nach dem wundervollen Schauspiel hinüber, das sich seinen Augen bietet. Er mißt vielleicht mit einem verzweifelten Blick die Entfernung zwischen Schiff und Land, das vielleicht mit Schwimmen zu erreichen wäre, während er die Unmöglichkeit kennt, es zu gewinnen, bevor er von dem nachgeschickten Boot wieder eingeholt und zurückgebracht würde, und wendet sich dann seufzend ab, seinen allerdings freiwillig übernommenen Geschäften, die ihn jetzt rettungslos binden, in alter Weise nachzugehen.

Nur wenig mehr Freiheit haben die Ruderer. Allerdings betreten sie den Boden und dürfen sich selber, wenn sie Lust haben, die am Strand wachsenden Früchte pflücken, aus der Quelle trinken und mit den Eingeborenen

verkehren, ihnen die Hand drücken und ihren herzlichen Gruß erwidern. Aber ehe sie nur eigentlich recht zur Besinnung kommen können, ist auch die kurze Zeit schon wieder vergangen, der Befehl zum Einschiffen erfolgt, und hinter ihnen liegt wieder auf lange, lange Monde, vielleicht auf Jahre, der schöne Traum von Früchten, Land und Bäumen und den freundlichen lieben Gesichtern guter, harmloser Menschen. Ihre Heimat ist von da aufs neue das Meer, ihr Geschäft, den schmutzigen, übelriechenden Tran auszukochen und den Elementen ihre Existenz, ihr Leben abzuringen.

Doch daran dachten sie jetzt nicht. Kaum berührte der scharfe Kiel des leichten, die Wogen rasch durchschneidenden Walfischbootes den rauhen Korallensand, als sie auch wie mit einem Schlage ihr Ruder hineinwarfen und nach allen Seiten hin über Bord sprangen, um das Boot höher hinauf an Land zu ziehen. Fröhlich und geschäftig umringte sie dabei das neugierige, lachende, jubelnde Volk der Eingeborenen, die recht gut wußten, daß sie von solchen anlandenden Booten nichts zu fürchten hatten, wie diese Mannschaft ja auch eben so sicher in ihrer Mitte war.

Der Harpunier nun, der jetzt ebenfalls langsam das Boot verließ, überschaute erst forschend und langsam die fremden ihn umgebenden Menschen, um irgendeinen darunter herauszufinden, der vielleicht eine Autorität unter den übrigen sein könnte, und dann mit diesem seinen beabsichtigten Handel abzuschließen. Da fiel sein Blick auf die Gestalt des weißen Mannes, der eben noch ganz in seiner europäischen, nur aus leichten Stoffen gefertigten Tracht unter dem kühlen Schatten der den Strand umschließenden Bäume sichtbar ward und langsam zum Boot herunterkam.

Auf diesen schritt er zu, nicht wenig erfreut, jetzt einen sichern Dolmetscher zu haben, streckte ihm die Hand entgegen, die Tom nahm, und sagte auf Englisch: „Ein Landsmann etwa? — Sollte mich verdammt freuen, den hier zwischen dem Kauderwelsch der Burschen zu finden."

„Ein halber wenigstens — ein Schotte!" lachte Tom. „Wie geht's Euch? — Freue mich, Euch hier auf Tubuai begrüßen zu können." —

Der Seemann drückte die ihm gebotene und noch nicht wieder losgelassene Hand aus Leibeskräften und sprach freundlich: „Vortrefflich! Und nun können wir auch gleich unsere Geschäfte rasch miteinander abmachen, denn der Kapitän brennt vor Ungeduld, wieder in See zu gehen. Wir wollen, wie Ihr Euch wohl denken könnt, ein bißchen von allem und bringen Euch hier dasselbe; könnt Euch dann aussuchen, was Euch am besten behagt. Holz habt Ihr doch wohl keins gehauen?"

„Wieviel braucht Ihr?"

„Ach, wir brauchten schon viel, denn das letzte ist fast verbrannt; aber der Alte will nicht bleiben, bis welches geschlagen werden kann."

„Es stehen sechs Klaftern gleich dort hinter der Kasuarine aufgeschichtet", sagte Tom. „Wie heißt Euer Schiff?"

„Sechs Klaftern — das ist famos, da werden wir bald handelseinig darüber werden. — Die Lucy Evans heißt das Fahrzeug."

„Scheint nicht besonders schnell zu sein", meinte Tom, der sich noch aus früherer Zeit her genug für die Seefahrt und für die Schiffe interessierte, mit denen er in Berührung kam. „Es dauerte gestern lange, bis Ihr heraufkamt."

„Ein Schnelläufer ist's nicht," lachte der Harpunier; „aber 's ist auch kein Wunder, denn wir sind schon bald drei Jahre aus, und das Kupfer hängt uns in Lappen und Fetzen vom Rumpf herunter. Übrigens fängt sie ziemlich glücklich. — Apropos," unterbrach er sich aber, „Ihr seid selber Seemann gewesen und wißt, daß ich die Verantwortung für meine Leute habe. Es ist hier doch keine Gefahr, daß sie davonlaufen könnten?"

„Wenn sie Bescheid am Strand wüßten, wär's schon möglich," sagte Tom mit eben so leiser Stimme, wie die Frage an ihn gestellt war, „aber so nicht, denn eine Lagune schneidet hier hinten ein, die sie nicht kreuzen würden; auch wären sie leicht wieder aufzufangen. Habt keine Angst."

„Desto besser! — Aus den Augen werd' ich sie so nicht lassen. Es ist doch eine verwünschte Geschichte mit dem Auskneifen der Halunken. Seit wir ausgefahren, sind uns schon dreizehn Mann davongelaufen."

„Dreizehn Mann, das ist viel, da werdet Ihr knapp an Mannschaft sein.

„Verdammt knapp, obgleich wir ein paar neue von den Sandwichsinseln dazu genommen haben. Wie wär's hier? Sollten sich nicht ein paar von den Insulanern bewegen lassen, einmal einen Kreuzzug auf Walfische zu versuchen?"

Tom schüttelte lachend den Kopf und sagte:

„Du lieber Gott, das sollte den leichtherzigen und an diesen sonnigen Himmel gewöhnten Burschen wunderlich vorkommen, wenn sie plötzlich zwischen die nordischen Eisberge hinaufgeführt und dort gezwungen würden, Tag und Nacht Tran auszukochen. Sie sind beinahe zu bequem, sich hier im Warmen ihre eigene Brotfrucht zu backen."

„O, das wollten wir ihnen schon angewöhnen!" erwiderte der Seemann.

„Ja, das glaub' ich", nickte Tom ernst. „Ich möchte ihnen jedoch nicht dazu raten; — aber," setzte er freundlich hinzu, „macht Euch darüber keine Sorge, Ihr hättet auch schlechte Matrosen an ihnen. Wenn Ihr von hier Tahiti anlauft, glaub' ich ziemlich sicher, daß Ihr dort wenigstens Eure Mannschaft vervollständigen könntet. Die Franzosen sollen, wie ich früher einmal gehört habe, ziemlich regelmäßig eine Partie von aufgefangenen armen Teufeln in ihrer Kalebouse sitzen haben."

„Ich glaube, der Alte hat nicht übel Lust dazu", sagte der Harpunier. „Jetzt aber, vor allen Dingen, zeigt mir erst einmal Euer Holz, und dann seid so gut und laßt von Brotfrüchten, Orangen und Gemüsen, von denen Ihr, wie ich da sehe, einen Vorrat habt, alles zum Verkauf Angebotene dicht zum Boot hinunter schaffen. Ich werde nachher auslegen, was ich an Tauschwaren mitgebracht. In solcher Art kommen wir am schnellsten zu einem Resultat."

Sich dann an seinen Bootsteuerer wendend, dem er heimlich die Warnung zuflüsterte, während er in das Holz ging, auf die Leute ordentlich acht zu geben, schritt er mit Tom, der seinen Indianern ebenfalls die gewünschte Anordnung in ihrer Sprache zurief, nach dem gar nicht weit entfernten Holzplatze. Obgleich hier das geschlagene Holz dem Harpunier sehr behagte, konnte er doch keinen festen Handel mit dem Eigentümer abschließen, da er hierzu nicht einmal genug Waren oder Geld mitgebracht, auch keinen bestimmten Auftrag vom Kapitän erhalten hatte.

„Wißt Ihr was, Freund," wandte er sich da an den Schotten, „fahrt in meinem Boote mit an Bord. Ein

paar von Euren Indianern können uns ja in einem ihrer Kanus begleiten, um Euch, falls Ihr nicht handelseinig würdet, wieder mit zurückzunehmen. Ich zweifle aber nicht im mindesten daran, daß der Alte das Holz nimmt und noch außerdem übermäßig froh ist, es nur zu bekommen. Unter uns gesagt, muß er es entweder hier nehmen oder in nächster Zeit noch eine andere Insel anlaufen, wo es ihm dann kaum so leicht gemacht werden würde, es fertig gespalten und nah am Strand zu finden. Wem gehört es? — Euch?"

„Nur zum Teil — etwas gehört den Eingeborenen."

„Gut, für die schließt Ihr ja doch den Handel ab, und nun kommt mit mir zum Strande zurück, daß ich meine Leute wieder unter den Augen habe."

„Wollt Ihr nicht erst einmal in meine Hütte treten und Euch dort etwas erfrischen?" fragte ihn Tom. „Sie ist kaum zweihundert Schritt von hier entfernt. Dort liegt schon die Fenz, die sie und meinen Garten umschließt."

„Dank' Euch, dank' Euch," erwiderte der Seemann, „guckte gern einmal hinein, aber es geht nicht. Der Boden brennt mir hier, wo ich meine Bootsmannschaft nicht übersehen kann, unter den Füßen. Überhaupt müßt Ihr mir versprechen, das Holz, wenn wir es übernehmen, bis zum offenen Strand zu schaffen, wo es die Eingeborenen meinetwegen abwerfen können. Hier in den Wald darf ich meine Leute nicht lassen, die Verführung wäre zu groß, und sie brennten mir, Gott straf' mich! durch."

„Ihr scheint schlechtes Vertrauen zu ihnen zu haben", lachte Tom. „Ist denn Euer Kapitän solch ein Seeteufel oder das Leben an Bord so schlecht?"

„Ih nun, der Alte hat wohl ein bißchen von dem,

was Ihr Seeteufel nennt, im Leibe, Ihr werdet das wohl schon kennen. Die Kost an Bord ist übrigens vortrefflich, und überarbeitet werden die Leute ebenfalls nicht. Um fünf Uhr ist alle Abend Feierzeit, ausgenommen natürlich, wir haben einen Fisch langseit oder Speck an Bord."

„Nun, das versteht sich von selbst," sagte Tom; „aber da sind wir wieder am Strand und dort auch Eure Leute, Ihr könnt Euch also beruhigen."

„Gott sei Dank", murmelte der Seemann leise vor sich hin, als ob er eine ganz andere Vermutung gehabt hätte.

Der Handel mit den Früchten begann jetzt, der auch schon von den Matrosen durch einzelne Gebärden und Vorzeigen von Stücken Tabak, Messern, Hemden und anderen Dingen, die sie notdürftigerweise glaubten entbehren zu können, geführt war. Frische Gemüse und vielleicht etwas Limonensaft bekamen sie schon vom Schiff, um den Skorbut von ihnen fern zu halten, aber Orangen, Ananas und andere saftreiche Früchte mußten sie sich, wenn sie deren unterwegs haben wollten, selber einlegen.

Tom hatte indessen mit dem Häuptling dieses Distrikts, dem der Harpunier vorher auf sein Anraten einige kleine Geschenke gemacht, den Handel über eine gewisse Menge von jungen Kokosnüssen, Brotfrüchten und Gemüsen usw. abgeschlossen. Die Eingeborenen waren emsig damit beschäftigt, alles zum Strand hinunter zu schaffen, wo es die Matrosen sogleich in Empfang nahmen und in ihr Boot packten. — Intaha war ebenfalls zum Strande gekommen, um dem Gatten zu bringen, was sie an zum Verkauf gefertigten Arbeiten bereit hatte, und der Bootsteuerer, ein junger Amerikaner, handelte ihr hier schon einen kleinen Teil der Sachen ab. Das übrige ließ Tom

in das Schiff legen, um es dem Kapitän wie den Offizieren anzubieten.

„Ich will mit dem Vater hinausfahren," sagte sein kleiner Knabe, als er ihn aufhob und küßte und dann seinem Weib die Hand reichte, — „ich will auch das große Kanu da drüben sehen."

„Das geht nicht, mein Herz," beruhigte ihn der Vater, „da drüben bist du nur im Wege, und die Mutter ängstigte sich um dich."

„Laß ihn hier," bat auch die Frau, „ich wollte, du gingst ebenfalls nicht mit, Tomo. — Wenn ich dich mit den fremden Männern in solch einem Boote wegfahren sehe, ist mir's doch immer, als ob du nicht wiederkämst und in deine eigene Heimat zurückgingst — und was sollte Intaha dann mit sich und den Kindern beginnen!"

„Fürchte dich nicht", lachte der Mann. „Wieviele Schiffe hab' ich schon besucht, und ich kenne auch das Leben da draußen viel zu genau, um durch irgendeine Vorspiegelung verlockt zu werden. Ich weiß, was die mir bieten können, aber auch, was ich hier besitze, und werde kein Tor sein, dich und die kleinen Schelme da im Stich zu lassen. Übrigens fährt dein Bruder Alohi mit uns hinüber, und ich hoffe diesmal Geld genug mitzubringen, um den ganzen Kokosgarten, der hinter unserem Grundstücke liegt, vom Häuptling anzukaufen. Nachher werden wir von dem Kokosnußöl reich, was ich jährlich ausschmelzen kann."

„Kommt an Bord!" rief die Stimme des Harpuniers, der seinen Platz im Boote schon eingenommen hatte. Tom sprang hinein, Alohi und ein anderer Indianer stiegen in ihr Kanu, das Boot, wie es verabredet worden, zum Schiffe hinaus zu begleiten, und bald schäumten die kleinen Fahrzeuge durch das Wasser hinaus, der Einfahrt in den Riffen zu.

Die beiden Indianer taten allerdings ihr möglichstes, mit dem europäischen Boote gleiche Fahrt zu halten, und arbeiteten, daß ihnen die schweren Tropfen von der Stirn liefen. Die langen Riemen der Matrosen waren aber doch kräftiger als die leichten, nur durch den Druck der freigehaltenen Hand geführten Ruder, und noch ehe sie die Riffe erreichten, hatte das Walfischboot schon wenigstens dreihundert Schritte Vorsprung gewonnen. Als die Indianer endlich einsahen, daß sie mit den Bleichgesichtern nicht Schritt halten konnten, legten sie ganz gelassen ihre Ruder ein, um sich erst einmal ein wenig auszuruhen, drehten sich dann eine Zigarre aus dem frisch eingehandelten Tabak, den sie in den Streifen eines trockenen Bananenblatts geschickt einwickelten, und rieben hierauf mit zwei dazu mitgenommenen Stücken trockenen Guiavenholzes Feuer.

Das Walfischboot hatte schon seine Fracht an Bord gelöscht und wurde eben unter seinen Kranen hinaufgeholt, ehe sie die Ruder wieder ergriffen und ihm langsam nachfuhren. Sie kamen zeitig genug dorthin.

Tom war, als das Boot die Lucy Evans erreichte, hinter dem Harpunier her rasch an Bord geklettert. Noch wie sie anruderten, hörten sie die kleine Kompaßglocke acht Glasen — zwölf Uhr — schlagen, und als sie an Deck sprangen, stieg der Kapitän gerade nach genommener Beobachtung in die Kajüte hinunter, um seine heute morgen erhaltene Beobachtung mit der jetzigen zu berechnen und dadurch sein Chronometer zu kontrollieren. Die Lucy Evans war ein trefflich eingerichtetes, aber durch die lange Fahrt und kürzlich genommene Beute, von der die Spuren noch an Deck zu sehen waren, ziemlich arg zugerichtetes Schiff. Auch die Mannschaft, die herbeisprang, um die langersehnten Früchte und frischen Gemüse in Empfang

zu nehmen und zum großen Teil in die Vorratskammern hinunter zu schaffen, Ananas und Bananen aber an Deck aufzuhängen, hatte ein verwildertes, liederliches Aussehen.

Die Leute, die jahraus und -ein mit schmutzigem Speck und Tran umgehen, sind nur zu leicht geneigt, auf ihren Körper nicht die da gerade doppelt nötige Sorgfalt zu verwenden, und auch hier hatte der Kapitän soviel Ärger mit dem Volke gehabt, daß er es endlich aufgab, sie zu dem zu machen, zu dem er sie im Anfang heranzuziehen gehofft — zu ordentlichen Matrosen. Nur wenn ihm einmal einer gerade zur unrechten Zeit unter den Wind lief, kanzelte er ihn tüchtig ab und machte seinem Herzen für kurze Zeit in einer gerade nicht gewählten Zahl von Flüchen und Verwünschungen Luft.

„Ihr scheint wirklich ziemlich knapp an Mannschaft zu sein," sagte Tom endlich, der sich das Deck eine Zeitlang schweigend betrachtet hatte, zum Harpunier, „wenn sie das nämlich alle sind, die ich hier an Deck sehe, und ich glaube doch kaum, daß sich bei der Ankunft von solch frischem Gut viel unten gehalten."

„Ihr habt recht," sagte der Harpunier mürrisch, „das ist die ganze Bande, und ein nichtswürdigeres Gemengsel von Schneidern, Schustern und verlaufenen Handwerksburschen ist wohl noch nie an Bord eines ordentlichen Seeschiffes zusammen gefunden worden. Mit Müh' und Not haben wir ihnen in den letzten zwei Jahren wenigstens das Rudern beigebracht; ein volles Jahr hat es aber gedauert, ehe sie nur zusammen anzogen. Es war ein ordentlicher Skandal, und wenn wir oben in der Behringsstraße in der Nähe eines andern Schiffes lagen, schämten wir uns wahrhaftig ein Boot auszuschicken, und haben dadurch mehrere Fische verloren. Was das Takelwerk betrifft, können die Kerle noch jetzt kaum einen Reefknoten schlagen."

„Zum Auskochen sind sie gut," lachte Tom, „wenn nur die Offiziere ihre Sache verstehen."

„Offiziere? Ja, Harpuniere und Bootsteuerer haben wir vollzählig — einen Bootsteuerer noch ausgenommen, der unten krank liegt — aber keinen einzigen Zimmermann und keinen Schmied, und der erste Böttcher ist uns ebenfalls auf Hawaii davongelaufen. Es ruht ein wahrer Fluch auf dem alten Kasten, und wenn uns noch ein paar Boote ernstlich beschädigt werden, müssen wir wahrhaftig irgendeine amerikanische Küste anlaufen. Aber da kommt auch Euer Kanu heran — die Burschen nehmen sich Zeit. — Ist doch ein faules Volk, diese Indianer!"

„Lieber Gott, wer kann's ihnen verdenken?" lachte Tom. „Die Natur gibt ihnen alles, was sie brauchen, mit vollen Händen, ohne daß sie nötig hätten, sich dabei zu rühren. Übrigens sind sie lebendig genug, wo sie wirklich etwas interessiert, und ich glaube, auch größerer Leidenschaft und Regsamkeit fähig, wenn sich ihnen irgendeine notwendige Gelegenheit dazu bieten sollte. Solange die ausbleibt, lassen sie sich eben gehen. — Aber kommt da nicht Euer Kapitän? Wie heißt er?"

„Rogers. — Ihr werdet Euer Kanu wohl nicht brauchen, denn ich bin überzeugt, er schickt die Boote gleich wieder hinüber, um das Holz abzuholen."

„Rogers?" rief Tom, „ich glaube wahrhaftig, das ist ein alter Bekannter. Welches Schiff hatte er früher?" setzte er rasch hinzu, ohne den Blick von dem jetzt eben an Deck kommenden Kapitän zu wenden.

„Den Bonnie Scotchman, wenn ich nicht irre", lautete die Antwort.

„Alle Teufel!" murmelte Tom halblaut vor sich hin und warf wie unwillkürlich den Blick nach dem eben anlegenden Kanu hinunter. Der Harpunier war unter-

dessen auf den Kapitän zugegangen, um ihm sowohl Bericht von dem abgeschlossenen Handel mit Früchten und Gemüsen abzustatten, als auch von dem Holz zu sagen, das fertig geschlagen und ausgetrocknet drüben am Strande liege und eben nur an Bord geholt zu werden brauche.

„Das ist vortrefflich, Mr. Hobart," sagte der Kapitän rasch, „besser können wir es uns gar nicht wünschen. — Und der Preis?"

„Ist auch mäßig. — Es wohnt ein Weißer drüben zwischen den Rothäuten, der die ganze Sache zu leiten scheint. Ich habe ihn deshalb gleich mit herübergebracht, damit Sie den Kauf selber mit ihm abschließen können. Da drüben steht der Mann."

„Desto besser, desto besser! Spricht er Englisch?"

„Es ist ein Schotte."

„O, vortrefflich! — Ah, guten Tag, Mister! — Pest noch einmal — das Gesicht kommt mir verdammt bekannt vor!"

„Wie geht's, Kapitän Rogers?" fragte Tom, der rasch gefaßt, aber doch leicht errötend und etwas verlegen lächelnd auf ihn zuging. Er reichte ihm dabei die Hand, die jener langsam nahm, ihm jedoch immer aufmerksamer ins Auge sah. — „Sie kennen mich wohl kaum noch, wie? — Ja, ich bin braun geworden in den langen Jahren und unter der heißen Sonne hier."

„Wart Ihr nicht auf dem Bonnie Scotchman?"

„Allerdings."

„Zimmermann?" — Tom nickte. — „Und liefst mir auf Hapai davon?"

Tom wurde blutrot im Gesicht, aber ein gutmütiges und doch halb verschmitztes Lächeln durchzuckte dabei seine Züge, als er erwiderte: „Und Sie hätten mich beinah wieder erwischt; denn die nach mir ausgeschickten Eingeborenen waren mir ein paarmal dicht auf den Fersen.

Fünfzehn Stunden habe ich einmal bei einem furchtbaren Regenguß in dem Wipfel einer Palme zugebracht."

„Vier Tage bin ich Euch zu Liebe damals an der verdammten Insel liegen geblieben und habe dabei nicht allein den Fang versäumt, sondern mich auch nachher die ganze übrige Reise mit dem Esel von zweiten Zimmermann behelfen müssen."

„Es war vielleicht nicht recht damals, Kapitän Rogers," gestand Tom ehrlich ein, „aber das Land lachte gar zu verlockend herüber, und Sie wissen selbst, was für ein grober, ungerechter Mensch Ihr damaliger erster Harpunier war. Er brachte uns fast alle zur Verzweiflung und trieb die meisten vom Schiff, wo sich ihnen nur die geringste Gelegenheit dazu bot."

„Das ist keine Entschuldigung, Mr. — wie war doch Euer Name gleich?"

„Tom Burton."

„Ach ja — Mr. Burton, das ist gar keine Entschuldigung. Ihr hattet Euch mir und dem Reeder für die ganze Fahrt verpflichtet und wart nicht allein uns, sondern auch Euren Kameraden schuldig, daß Ihr bliebt. Ihr wißt recht gut, daß auf einem Walfischfänger die ganze Mannschaft gemeinsamen Anteil an dem Fang hat, den Fang aber nicht betreiben kann, wenn ihr die wichtigsten Handwerker dazu, Zimmermann und Böttcher, an Bord fehlen. Da wir alle an Bord umsonst herumfahren würden, wenn die Boote nicht hinausgingen und an Fische festkämen, so ist das Instandhalten eben dieser Boote auch eine der wichtigsten Sachen an Bord eines Walfischfängers, und deshalb gerade werden die Zimmerleute engagiert und verpflichtet. Sobald sie ihren Vertrag brechen, gefährden sie den Fang und ziehen nicht allein dem Reeder, der das Schiff ausgerüstet hat, ungeheure Verluste zu, sondern

schneiden auch der ganzen übrigen Mannschaft, vom Kapitän hinunter bis zum Schiffsjungen, die Möglichkeit eines Verdienstes ab. Und zum Spaß treiben wir uns doch wahrhaftig auch nicht drei und vier Jahre bald zwischen Eisschollen, bald unter einer solchen Sonne umher und lassen Weib und Kind indes zu Hause."

„Sie haben vollkommen recht, Kapitän", sagte Tom, der jetzt ganz ernst und etwas blaß geworden war. „Hier und da liegt auch der Fehler wohl mit an den Offizieren, die ihre Macht zu sehr mißbrauchten. Ich weiß allerdings, daß an Bord eines solchen Fahrzeugs ebensogut wie an Bord eines Kriegsschiffes unbedingte Subordination herrschen muß, wenn nicht Schiff und Mannschaft darüber zugrunde gehen sollen. Aber die Herren — und Ihr früherer erster Harpunier war ein solcher, Kapitän Rogers — glauben manchmal, daß sie mit ihren Untergebenen eben nach Willkür machen können, was sie wollen — widersetzen darf sich ihnen ja doch niemand — und mißbrauchen dann die ihnen erteilte Würde ebenso zum Schaden des Schiffs, wie es der Untergebene tut, der sich solcher ihm lästig oder unerträglich werdenden Herrschaft durch die Flucht entzieht."

„Mr. Williams war einer der tüchtigsten Offiziere, die es geben kann, und ein ausgezeichneter Walfischfänger."

„Ich will ihn nicht anklagen, um mich zu verteidigen, Kapitän Rogers", entgegnete Tom freundlich. „Junge Leute, wie sie recht gut wissen, sind oft leichtsinnig, und ich war damals noch ein ganz junger, unerfahrener Bursch. Jetzt bin ich vernünftiger und denke anders, vernünftiger darüber."

„Es ist mir lieb, das zu hören," erwiderte der Kapitän, „noch dazu, da es selbst jetzt nicht zu spät ist, um das Geschehene wieder gut zu machen."

„Durch Holz wenigstens,“ lächelte Tom, „um Ihnen das Auskochen an Bord zu erleichtern. Sie scheinen schon eine hübsche Ladung Tran genommen zu haben?“

„Es geht an,“ sagte der Kapitän, immer noch zurückhaltend, und fuhr dann in dem früheren Thema fort: „So ist es auch diesmal mit den Leuten, und trotzdem daß wir ganz vorzügliche und ruhige Offiziere an Bord haben — welchem Umstand Ihr großen Einfluß auf die Mannschaft zuschreibt — haben eine große Anzahl und unter ihnen sogar beide Zimmerleute und der erste Böttcher heimlich und widerrechtlich das Schiff verlassen und uns in die peinlichste Verlegenheit gebracht.“

„Hm, das ist allerdings fatal.“

„Desto mehr,“ sprach der Kapitän ruhig, „freue ich mich, daß uns der Zufall zu so günstiger Zeit wieder zusammengeführt hat. Ihr hättet zu keiner gelegeneren Stunde an Bord zurückkommen können.“

„Nur mit dem Unterschied,“ lächelte Tom, der aber doch fühlte, daß ihm das Herz dabei stockte, denn er ahnte, was der Kapitän mit den Worten meinte, „daß ich nicht an Bord gekommen bin, um wieder zu fahren, sondern Ihnen nur mein Holz am Strand zu verkaufen.“

„In welcher Absicht, bleibt sich ziemlich gleich“, erwiderte der Kapitän mit einem leichten, aber nichts Gutes weissagenden Lächeln um die zusammengepreßten Lippen. „Ich will übrigens das Geschehene vergessen sein lassen und Euch die damals versäumten Tage bei dem, was wir künftig fangen, nicht in Anrechnung bringen. Euer früherer Anteil hat auch schon zum Teil dafür bezahlt.“

„Künftig fangen, Kapitän?“ sagte Tom, der sich gewaltig zwang ruhig zu bleiben; „ich glaube nicht, daß ich je wieder auf den Walfischfang ausgehe. Ich bin älter seit der Zeit geworden und ruhiger und habe mir außer=

dem auch noch eine der Töchter dieses Landes zur Frau genommen. Dort unter den Palmen steht meine eigene Heimat, lebt meine Familie, und die darf ich schon nicht mehr verlassen, wenn ich selber wollte."

„Familie? Pah!" meinte der Kapitän, „hab' ich etwa keine Familie zu Hause? Das ist das Schicksal der Seeleute, daß sie die Jahre lang entbehren müssen. Desto besser gefällt es ihnen aber auch dafür, wenn sie wieder nach Hause kommen."

„Mag sein; — die Ansichten sind verschieden", brach Tom das Gespräch, das ihm peinlich zu werden begann, kurz ab. „Jetzt, Kapitän, möcht' ich Sie bitten, zu bestimmen, was und wieviel Sie von dem Holze brauchen. — Und hier," setzte er lächelnd hinzu, „hab' ich auch noch einige Kleinigkeiten mitgebracht, die meine Frau gearbeitet hat, und von denen sich die Offiziere vielleicht einiges mit nach Hause nehmen. Das Körbchen hier, Kapitän Rogers, möchte ich Sie bitten, zum Andenken an mich zu behalten."

Der Kapitän zögerte, es zu nehmen, stellte es aber dann neben sich auf das Gangspill und sagte: „Wir wollen das nachher zusammen abmachen. — Wieviel Holz habt Ihr drüben?"

„Sechs Klaftern."

„Und der Preis?"

„Ich bin beauftragt, Handelsartikel dafür einzutauschen."

„Gut. Mr. Hobart," sagte der Kapitän zu dem jetzt näher tretenden Offizier, „das Holz wäre mir allerdings erwünscht, wenn ich es an Bord hätte, aber — wir wollen uns nicht solange damit aufhalten. Nehmen Sie Ihr Boot und das des zweiten Harpuniers und fahren Sie damit an Land. Die Leute mögen da einladen, was sie

herüberschaffen können. Wir sehen dann, wieviel es beträgt, und können Mr. Burton den gewünschten Preis dafür auszahlen."

„Es ist mir dann lieber, daß ich mit hinüberfahre," sprach Tom ruhig, „denn wenn Sie so wenig nehmen, wünschte ich gern, daß Sie das trockenste bekämen."

„Das wird sich Mr. Hobart schon aussuchen."

Die Boote waren im Augenblick niedergelassen, die dazu bestimmte Mannschaft sprang hinein, und nur der erste Harpunier zögerte noch. Er war zum Kapitän hingegangen und sagte leise:

„Lieber wär' es mir, der Schotte führ' mit hinüber; — ich verstehe die Sprache der Leute nicht."

„Sie müssen schon sehen, wie Sie durchkommen", entgegnete ihm ebenso leise der Kapitän. „Der Schotte bleibt an Bord. Setzen Sie den dritten Harpunier, Mr. Elgers, davon in Kenntnis"

Der Harpunier erwiderte nichts darauf, aber der überraschte Blick desselben, der fast unwillkürlich nach dem Schotten hinüberflog, wurde von diesem ebenso schnell aufgefaßt und verstanden, und wie mit einem Messer stach dem armen Teufel das Bewußtsein der Gefahr ins Herz, der er sich hier plötzlich ganz freiwillig preisgegeben. — Aber der Kapitän durfte doch auch nicht wagen, jetzt noch, nach solangen Jahren Gewalt gegen ihn zu brauchen. — Und wenn er es doch tat? Wer hier auf der weiten See sollte ihn daran verhindern oder sich des Schutzlosen annehmen?

Mißtrauisch überlief sein Blick das Deck, aber er hütete sich wohl, die mindeste Furcht zu zeigen. Dabei konnte es ihm jedoch nicht entgehen, daß der erste Harpunier, ehe er in das Boot stieg, rasch ein paar Worte mit dem dritten Harpunier wechselte, und dieser warf

ebenfalls einen überraschten, flüchtigen Blick nach ihm hinüber. Er wußte jetzt, er war ein Gefangener. — Aber was jetzt tun? An Flucht mit dem Kanu war nicht zu denken; er hatte vorher schon gesehen, wieviel rascher die Seeleute mit dem schwer mit Früchten beladenen Walfischboot gefahren waren; das leichte leere Boot hätte sie eingeholt, ehe sie zwei Schiffslängen entfernt gewesen wären. Gewaltsame Befreiung? An dieser Seite der Insel lagen nur drei Kanus, und was hätten die unbewaffneten Indianer, selbst wenn sie sich seinethalben hätten schlagen wollen, gegen die Mannschaft eines Walfischfängers ausrichten können? — Die einzige Möglichkeit blieb, die Eingeborenen zu veranlassen, die Mannschaft der beiden Boote, oder wenigstens nur die Offiziere gewissermaßen als Geißeln zurückzuhalten, bis er selber ausgeliefert wäre; aber dann mußte er das Kanu jetzt fort und ans Land schicken.

Der Kapitän hatte ebenfalls hinten am Steuer mit dem dritten Harpunier gesprochen und stieg jetzt in seine Kajüte nieder, den früheren Ausreißer scheinbar sich selbst überlassend und vollkommen frei. Tom kannte aber viel zu gut die strenge Subordination eines Walfischfängers, wo besonders der Ruf zu den Booten im Nu ausgeführt wurde. Die einzige Möglichkeit einer Rettung blieb in der Tat noch das Festnehmen der Offiziere am Ufer, und als Tom das erst einmal erkannt hatte, beschloß er auch, es so rasch wie möglich auszuführen.

Alohi lehnte, seine Zigarre rauchend und mit keiner Ahnung der Gefahr, die dem Gatten seiner Schwester drohte, an Bord und betrachtete sich mit besonderer Aufmerksamkeit das künstliche durcheinander schießende Tauwerk des Schiffes, welches ihm jedenfalls das größte Interesse bot. Tom näherte sich ihm und sagte mit

gedämpfter, aber nichtsdestoweniger ängstlich gepreßter Stimme:

„Alohi, die weißen Männer wollen Tomo an Bord behalten."

„Ati!" rief Alohi erstaunt.

„Ruhig! Laß niemand merken, daß ich dir ein Wort davon gesagt habe; aber wenn du von mir den Befehl erhältst, an Land zu rudern, so tue das, so rasch Ihr das Kanu vorwärts treiben könnt. Versichert Euch dort augenblicklich des Mannes, der heute morgen die Matrosen hinüberbrachte, schafft ihn ins Innere und gebt ihn nicht heraus, bis ich wieder an Land und in Eurer Mitte bin."

„Matoi!" sagte der junge Bursche, dessen Augen in dem willkommenen Auftrag leuchteten, „soll ich jetzt gehen?"

Tom warf einen Blick nach der Schanze zurück. Der dritte Harpunier lehnte über Bord und schien gar nicht auf ihn zu achten — wenn nun sein Verdacht ungegründet war? — Aber er gab sich dieser Täuschung nicht lange hin, denn er kannte seine Leute.

„Ich werde zu dem Mann dort hinten gehen und mit ihm sprechen", sagte er jetzt wieder. „Sobald er nicht mehr über Bord sieht, stößt du ab und ruderst langsam hinüber. Erst wenn ihr den Eingang der Riffe erreicht habt — denn mit dem Vorsprung können sie Euch nicht wieder einholen — mache dein Kanu über das Wasser fliegen."

„Aber warum fährst du nicht lieber gleich mit?" fragte der Indianer erstaunt, „es hält dich niemand."

„Jetzt nicht; — aber der Befehl ist schon gegeben, mich nicht von Bord zu lassen. Daß ihr glücklich an Land kommt, ist die einzige Möglichkeit, mich noch zu retten."

Der Indianer erwiderte weiter kein Wort, und Tom wandte sich ebenfalls langsam von ihm ab und schritt dem hintern Deck zu, auf dem der Harpunier noch immer über Bord lehnte.

„Seid Ihr recht glücklich gewesen, Sir, auf Eurer letzten Fahrt?“ knüpfte hier Tom ein Gespräch mit ihm an; „das Schiff muß schon eine hübsche Ladung einhaben, es liegt ziemlich tief im Wasser.“

„Es geht an“, antwortete ihm der Harpunier, indem er sich zu dem Frager umdrehte. „Wir haben schon etwas über 3000 Tonnen Tran ein und etwa 50000 Pfund Barten. Wenn sich's nur halbwege macht, können wir in der nächsten Jahreszeit voll werden. — Es ist auch Zeit,“ setzte er dann mürrisch hinzu; „wir treiben uns nun schon fast drei Jahre hier draußen herum.“

„Das ist recht lange“, sagte Tom, mit dem Kopfe nickend, „da wird mancher an Bord das Heimweh bekommen haben. Ich weiß nicht — wenn man erst einmal eine Zeitlang an Land ist —“

„Sagt einmal deu Leuten dort in dem Kanu, daß sie nicht abstoßen“, unterbrach ihn da der Harpunier, indem er den Blick wieder über Bord warf. „Der Kapitän hat befohlen, daß sie warten, bis die Holzboote zurück sind.“

„Das Kanu? Der Kapitän hat, soviel ich weiß, dem wohl nichts zu befehlen“, erwiderte Tom, dem das Blut ins Gesicht schoß.

„An Bord, wißt Ihr, Kamerad, hat ein Kapitän wohl so ziemlich über alles zu befehlen“, erwiderte der Harpunier ruhig. „Bitte, ruft die Leute zurück; — Ihr wißt recht gut, daß sie das Walfischboot in ein paar Minuten wieder einholen würde. Was sollen sie an Land?“

„Sie wollen, soviel ich weiß, noch mehr Früchte holen."

„Das ist unnütz, die Boote bringen schon alles mit, was wir etwa noch brauchen könnten. Seid vernünftig, Freund, und ruft sie zurück! — Dritte Bootsmannschaft, steht bei eurem Boot!" rief er zugleich mit lauter, aber vollkommen ruhiger Stimme über Deck, und die Leute, mit dem Bootsteuerer an der Spitze, standen wenige Minuten später an den Fallen, an denen das kleine Fahrzeug unter seinen Kranen hing. — Es bedurfte nur noch eines Wortes oder Zeichens, und es glitt auf das Wasser nieder.

Tom sah ein, daß ihm dieser Ausweg abgeschnitten sei, aber er wollte es noch nicht zum Äußersten kommen lassen.

„Alohi!" rief er mit einem eigentümlichen schrillen Ruf über das Wasser hinüber dem kaum hundert Schritt entfernten Kanu nach. Die Indianer, die drin ruderten, drehten den Kopf nach ihm um. — „Kommt an Bord zurück!" — Die Eingeborenen ließen die Ruder im Wasser, zögerten aber noch, dem Befehle Folge zu leisten.

„Kommt zurück!" rief Tom noch einmal; „aber legt nicht an Bord an, sondern haltet euch nur dicht neben dem Schiff."

Er hatte einen neuen Plan gefaßt, so verzweifelt dessen Ausführung ihm auch selber schien. Die Indianer gehorchten jetzt, und der Harpunier, die Bootsmannschaft wieder an ihre Arbeit schickend, lehnte sich wie vorher nachlässig an die Schanzkleidung des Schiffs.

„Ihr werdet begreiflich finden, Sir," sagte der Schotte endlich, der genau wissen wollte, wie er mit dem Schiffe stand, „daß ich nicht recht einsehe, weshalb Ihr das Kanu verhindern wollt, zu gehen, wohin es ihm beliebt."

„Und wollt Ihr denn nicht wieder mit dem Kanu zurückfahren?“ lächelte der Seemann.

„Allerdings will ich das.“

„Nun gut, dann dürfen wir es doch nicht von Bord lassen. Glaubt Ihr, daß Euch der Kapitän in einem seiner Boote an Land fahren ließe?“

„Ihr weicht mir nicht aus, Sir, — welcher Befehl ist Euch über mich gegeben?“

„Welcher Befehl? — Keiner als der, Euch und die Indianer nicht vom Bord zu lassen, bis Ihr das Geld für das Holz in Empfang genommen habt.“

Tom fühlte den Hohn in den Worten, — wußte, daß es Lügen waren, und der kalte Angstschweiß trat ihm bei dem Bewußtsein der Gefahr, in der er sich jetzt befand, auf die Stirn. Er biß die Unterlippe zwischen die Zähne und wandte sich, die Arme fest verschränkend, von dem Harpunier ab, daß dieser seine aufsteigende Bewegung nicht bemerken sollte. Nur eine Hoffnung, nur eine Aussicht zur Flucht blieb ihm noch. Wenn es ihm gelang, das eine noch unter den Krahnen hängende Walfischboot leck zu machen, daß sie ihm nicht mit dem folgen konnten, durfte er hoffen, mit dem Kanu zu entkommen. Die anderen beiden Boote hatten das Land schon erreicht, und kurze Zeit reichte hin, sie mit Holz zu füllen. Dann waren sie aber auch zu schwerfällig, um eine Jagd unternehmen zu können, und außerdem wußte er eine andere Einfahrt in die Riffe, die, in sich selbst geschlossen, aus dem dortigen Binnenwasser nicht einmal erreicht werden konnte.

Hier galt es jetzt, das Äußerste zu wagen; der Feind durfte aber auch keinen Verdacht fassen, sein Plan wäre ihm sonst gleich von vornherein vereitelt worden. Langsam ging er deshalb wieder mehr nach vorn, von wo er

seinem Schwager die nächsten Verhaltungsregeln zurufen und ihn von dem, was er beabsichtigte, in Kenntnis setzen konnte. Die Einfahrt in die Riffe, aus der sie herausgekommen, war etwa der halbe Weg zwischen dem Land und dem Schiff, und allerdings mußte er dort ziemlich nahe vorbei. In den Booten konnten sich aber die Leute, wenn sie Holz geladen hatten, nicht so gut bewegen; nur deshalb die Einfahrt passiert, und er brauchte kaum zu fürchten, daß er noch eingeholt werde. Außerdem lag noch ein Ruder im Kanu, und drei, wenn es galt, konnten das leichte kleine Fahrzeug auch wohl rascher vorwärts treiben, als es vorhin geschehen war.

Das Herz schlug ihm, als ob es die Brust zerschmettern wolle, aber er biß die Zähne fest zusammen, und wieder zum Schanzdeck zurückschreitend, ging er dort, als ob er jetzt gesonnen wäre, die Rückkunft der Boote ruhig abzuwarten, langsam auf und ab.

Der Harpunier hatte sich inzwischen ebenfalls aus seiner lehnenden Stellung aufgerichtet und war zu Backbord, wo das Boot unter den Kranen hing, auf und ab gegangen. Ein Blick, den er über Bord warf, überzeugte ihn, daß die Indianer ruhig in ihrem Kanu saßen und nur langsam mit der Strömung zurücktrieben. Das Schiff hatte seine großen Segel auf, die Brise war aber so schwach, daß sie eben die Strömung der Flut stemmten und sich etwa auf einer Stelle hielten.

Der Wind hatte ein klein wenig aufgeräumt, und es war nötig geworden, die Brassen zu Starbord etwas anzuziehen — der Harpunier ging dort hinüber und rief die Mannschaften. — Das war der entscheidende Augenblick. — Tom stand dicht neben dem Walfischboote. Mit einem Satze war er auf der Schanzkleidung, hatte das in jedem unter den Kranen hängenden Boote vorn be-

festigte Handbeil ergriffen und herausgerissen, und ein einziger Schlag an das scharf angespannte Tau oder Fall, das es auf dieser Seite hielt, machte, daß es, während es hinten noch gehalten wurde, vorn herunter und gegen den Schiffsbord anschlug.

„Hierher — alle! — Hilfe! hierher!" schrie der Harpunier und sprang selber, eine Handspeiche aufgreifend, auf den kecken Schotten zu; aber er kam zu spät. Mit einem Satz die Schanzkleidung entlang war Tom am anderen Kran. Ein Schlag seines haarscharfen Tomahawks traf in die dünnen Planken des so schon durch den Sturz arg beschädigten Bootes, und das Beil war so tief hineingefahren, daß er es nicht einmal mit demselben Ruck wieder herausbekommen konnte. Daran lag ihm aber auch nichts; in der Verteidigung suchte er seine Rettung nicht, nur in der Flucht. Mit weitem Sprunge deshalb von der Schanzkleidung nieder über Bord, sank er im nächsten Augenblick schon in die blaue, über ihm zusammenschlagende Flut, kaum zwanzig Schritt von dem Kanu hinein, das jetzt mit Blitzesschnelle nach ihm hinüber hielt.

Wilde Flüche und Verwünschungen schallten hinter ihm drein von Bord. Während der Kapitän aber an Deck sprang und die Bootsmannschaft nach dem zertrümmerten Boote flog, um es so rasch wie möglich wieder aufzuholen und instand zu setzen, zog der dritte Harpunier, der recht gut einsah, wie klug der Flüchtling seine Lage überschaut und seine Aussicht berechnet hatte, die unter die Gaffel niedergeholte Flagge auf. Dadurch gab er ein Zeichen, und der erste Harpunier wußte, was das bedeutete.

Tom war unterdessen rasch wieder nach oben gekommen, und ehe nur die Mannschaft an Bord einen Entschluß fassen oder etwas mit dem mißhandelten Boot

anfangen konnte, erreichte er die Spitze des Kanus und schwang sich mit Alohis Hilfe hinein. Sein erster Blick war aber nach dem Schiffe zurück, an dessen Gaffel eben die englische Flagge emporstieg, sein erster Griff nach dem neben ihm liegenden Ruder, das er rasch erfaßte und brauchte, und die drei Männer wußten jetzt, daß ihre glückliche Flucht allein in der Kraft ihrer Arme lag.

„Halt dort!" schrie der Kapitän, der sich das schon sicher geglaubte Opfer in so kecker Weise unter den Händen fort wieder entzogen sah, „halt, oder ich schieße Euch über den Haufen!" Seine Drohung war aber machtlos; er hatte nicht einmal ein Gewehr zur Hand, und nur eine von dem Bootssteuerer mit nach hinten gebrachte Harpune aufgreifend, schleuderte er sie in blinder Wut hinter dem schon wenigstens hundert Schritt entfernten Kanu her. Sie durchflog nicht die halbe Entfernung und verschwand zischend unter der Oberfläche.

Vorn am Bug des Kanus aber schäumte die klare Flut, und das schlanke leichte Fahrzeug hätte, von den kräftigen Rudern getrieben, wie ein Pfeil über die See dahinfliegen müssen, wäre ihnen bei der raschen Fahrt der sogenannte Luvbaum nicht im Wege gewesen.

Die Kanus der Eingeborenen, die aus einem ausgehauenen Baumstamm bestehen, würden nämlich auf offener See und bei dem geringsten Wellenschlage, der sie seitwärts träfe, dem Umschlagen leicht ausgesetzt sein. Das zu verhindern, befestigen sie auf einer Seite mit über dem Kanu angeschnürten Querhölzern ein Stück sehr leichtes Holz, etwa acht bis zehn Fuß lang, das, vielleicht vier Fuß vom Kanu entfernt, neben ihm auf dem Wasser schwimmt. Dieses hält es allerdings so vortrefflich im Gleichgewicht, daß es selbst ziemlich schweren Wogen Trotz bieten kann, hemmt es aber auch natürlich in seinem

Laufe. Auf übergroße Schnelle kommt es freilich den Indianern selten an, sie wollen nur sicher und bequem fahren, und diesen Zweck erreichen sie dadurch vollkommen.

Toms kühner Angriff auf seinen gefährlichsten Feind an Bord — das Walfischboot — war übrigens so vollkommen geglückt, daß er von dort aus nicht das mindeste zu fürchten hatte — das Zeichen ausgenommen. Das Boot war für die nächste Zeit vollkommen unbrauchbar; denn es hattte sich, außer dem Schlage, den er mit dem Tomahawk hineingeführt, durch den Sturz auch noch eine der Planken losgerissen, — aber die Flagge! Er wußte recht gut, daß die Leute an Land stets ein aufmerksames Auge auf das Schiff richten, und wenn die beiden Boote dem jetzt rasche Folge leisteten — —. Doch hoffentlich hatten sie sich schon mit ihrer Holzladung beeilt und mochten auch gewiß nicht ganz leer zurückkehren. Keineswegs konnten sie wissen, was hier vorgegangen war, und die aufgezogene Flagge war ihnen höchstens nur ein Zeichen zu rascher Rückkehr. Das Innere der Bai ließ sich vom Kanu aus allerdings nicht eher übersehen, bis sie die Einfahrt passierten, da die Brandungswellen der Riffe wie eine Mauer dazwischen lagen. Hatten sie die aber erst einmal erreicht, dann wurde ihnen auch die jetzt entgegenkommende Strömung günstig.

Kein Wort wechselten die drei Männer miteinander, und selbst die sonst lässigen Indianer legten sich mit aller Kraft ihrer Sehnen in die Ruder. Jetzt waren sie in einer Höhe mit der Einfahrt; — noch eine Bootslänge, und sie mußten den Landungsplatz ihrer Hütten erkennen können. — Lagen die Boote noch dort, so waren sie gerettet. —

„Da kommen sie!“ rief Alohi und deutete mit dem Ruder hinüber. — „Vorwärts!“ lautete der zwischen den

zusammengebissenen Zähnen durch gegebene Befehl des Schotten, und in demselben Augenblicke verhüllte auch die nächste Brandungswelle der Einfahrt wieder die weitere Aussicht.

* * *

Die beiden Walfischboote hatten während der letzten Vorgänge das Land erreicht, und der Harpunier, den der Kapitän mit wenigen Worten davon in Kenntnis gesetzt hatte, daß er nicht gesonnen sei, seinen ihm früher entlaufenen Zimmermann wieder frei zu lassen, war beauftragt worden, nur wenigstens etwas des sehr notwendig gebrauchten Holzes an Bord zu nehmen und so rasch wie irgend möglich zurückzukommen. Natürlich durften die Eingeborenen nicht erfahren, was sie beabsichtigten, denn so gern sie sonst entlaufene Matrosen auslieferten, hätten sie die Wegführung eines jetzt vollkommen zu ihnen gehörenden Weißen doch am Ende nicht gutwillig zugegeben.

Der Kapitän hatte dabei geglaubt, den Schotten ohne die geringste Schwierigkeit an Bord halten zu können; im guten natürlich so lange wie möglich, sobald das aber nicht mehr anging, mit Gewalt. Einem vollbemannten Walfischboote hätte er sich ja doch nicht, selbst wenn er die Flucht im Kanu wagte, widersetzen können. Dabei war es ihm fatal, dem solcher Art überlisteten Opfer lange Rede und Antwort zu stehen; — er wußte, er hatte gesetzlich kein Recht, ihn zu halten; denn auf dies Schiff hatte er sich nie verdungen, und er schämte sich vielleicht der Gewalt dem Schwächeren gegenüber. Der wachthabende Harpunier bekam jedoch strenge Order, ihn gleich durch Aufstampfen an Deck heraufzurufen, sobald der Schotte sich ernstlich widersetzen sollte. In der Ausübung seiner Gewalt an Bord konnte er dann auch jedes

unangenehmen Gefühls leichter Herr werden. Daß der Zimmermann auf solche Art seine Flucht versuchen könne, war ihm nicht eingefallen.

Mr. Hobart stand indes am Strande und trieb die Eingeborenen zur Eile an, das Holz herbeizuschaffen. Das ging nur nicht so rasch; denn erstlich war er ihrer Sprache nicht mächtig, und dann haben diese Leute auch wirklich gar keinen Begriff von Zeit und kennen deshalb auch keine Eile. Was bei ihnen heut nicht fertig wird, bleibt eben auf morgen liegen, das ist der ganze Unterschied und der morgende ein ebenso guter Tag dafür. Daß die fremden Boote übrigens anders dachten, war ihnen schon von früher her bekannt, — die machten immer, daß sie nur so rasch wie möglich wieder fortkamen. Daher, und weil Tomo sich ja auch noch draußen an Bord befand und alles übrige schon abmachen würde, verstanden sie sich endlich dazu, das Holz aus dem Schatten der Waldung heraus bis auf den Sand zu werfen. Während einige dreißig Mann, von allen Frauen und Mädchen begleitet, die sich um sie her lagerten und ihnen zuschauten, lachend und miteinander schwatzend an die Arbeit gingen, bildete der Harpunier aus seinen Leuten mit einem andern Teile der Eingeborenen zwei Ketten, um sich die Scheite einander bis an die Boote zuzuwerfen. Die Bootssteuerer legten es dort so ein, daß es später den Rudernden nicht im Wege sein sollte.

Scheit nach Scheit folgte solcher Art einander ziemlich rasch und wurde in beiden Booten zugleich untergebracht. Noch waren dieselben aber nicht zur Hälfte gefüllt, als der zweite Harpunier, der die eine Kette unter seiner Aufsicht hatte, die wehende Flagge an Bord bemerkte und seinen Vorgesetzten darauf aufmerksam machte.

„Alle Teufel!“ rief dieser, „da ist etwas vorgefallen! —

In eure Boote, Leute — rasch! — Wir müssen erst sehen, was es ist. In eure Boote, sag' ich!"

„Und das Holz?" fragte der zweite Harpunier.

„Mögen die Faulenzer unterdessen zum Strand schaffen!" rief der erste. „Das bißchen Bewegung wird ihnen überhaupt ganz heilsam sein."

Während die Leute, dem Befehle gehorsam, auf ihre Plätze sprangen, sahen die Eingeborenen ganz erstaunt die so plötzlich aufgegebene Arbeit an. Daß ihnen der Harpunier dabei mit Zeichen bedeutete, nur ungehindert Holz zu tragen, bis er zurückkomme, machte auch keinen weiteren Eindruck auf sie. Wenn er zurückkam, war es eben noch Zeit genug, und sie sammelten sich jetzt noch am Strande, um den rasch abstoßenden Booten nachzuschauen. Im ganzen war es ihnen übrigens recht; brauchten sie doch jetzt vorderhand nicht länger Holz zu schleppen, und wenn die Weißen das andere haben wollten, würden sie schon wiederkommen. Kamen sie aber nicht, nun so brachte Tomo die Waren für das mitgenommene Holz zurück.

„Wetter noch einmal!" sagte der Harpunier, der vorn auf der Bank seines kleineren Bootes stand und nach dem Schiffe hinüberzusehen versuchte, „ich möchte nur wissen, was der Alte hat. Wenn er uns noch eine Viertelstunde drüben ließ, waren wir mit allem fertig, und nachher haben wir das verdammte Anlaufen gleich an der nächsten Insel wieder. Da soll immer Zeit gespart werden und wird nur mehr verwüstet."

„Am Ende ist irgend etwas mit dem ‚frischen Matrosen' vorgefallen", lachte der Bootssteuerer.

„Nun, mit dem einen Mann und den paar roten Jungen werden doch die zwölf oder dreizehn Menschen, die noch an Bord sind, wohl fertig werden", brummte der Seemann mit einem halb verbissenen Fluch durch die

Zähne. „Das ist überhaupt fauler Kram, und ich wollte — aber was geht's mich an? — Was er tut, mag er auch verantworten."

Die Boote hatten inzwischen keinen besonders schnellen Fortgang gemacht, da das Holz den Rudernden im Wege war. Nur die ausgehende Ebbe begünstigte sie, und sie näherten sich eben der Ausfahrt, als der alte Harpunier die Flüchtigen erblickte, die eben in wilder Eile an der Einfahrt vorbeiruderten.

„Verdamm' mich," rief er, „da geht das Kanu! — Legt euch in die Riemen, Jungen, daß wir nachkommen! Weshalb, zum Teufel, setzen sie denn da nicht mit ihrem Boote nach?"

„Vielleicht sind sie hinterher, — wir können sie nur von hier aus noch nicht sehen", warf der Bootssteuerer ein.

„Hol' der Henker das verdammte Holz!" fluchte der Harpunier wieder; „die Leute können sich nicht rühren — werft den Bettel über Bord! — Doch nein, laßt uns erst draußen sein, daß wir den Platz übersehen können." —

Das wäre auch leichter gesagt als ausgeführt gewesen; denn wenn sie das Holz über Bord werfen sollten, mußten sie unterdessen die Ruder ruhen lassen. Schärfer griffen sie aus, und es dauerte nicht lange, so erreichten sie die Einfahrt in die Riffe, an denen hin sie jetzt das Kanu flüchtig hinabgehen sahen. Der Harpunier, der sein kleines Fernrohr bei sich hatte, erkannte aber damit den Schotten, und wenn er auch noch nicht begriff, wie das alles gekommen sein konnte, so wußte er doch, was der Kapitän von ihm wollte, und folgte seiner Pflicht.

Der in der Richtung nach dem Kanu hin ausgestreckten Hand, das Zeichen für den Steuernden, gehorchte dieser augenblicklich, der Bug des Bootes flog herum, und während die Leute ihr möglichstes taten, rascher vorwärts

zu kommen, sprang der Harpunier mitten ins Boot hinein und schleuderte selber alle Stücke Holz, die nur irgend den Ruderern im Wege lagen, über Bord. Ein Blick auf das Schiff zeigte dabei, daß er die Absicht des Kapitäns erfüllte; denn die Flagge war wieder eingezogen worden, und die Lucy Evans wendete sich sogar und setzte die oberen Segel, um der Jagd so nahe wie möglich zu bleiben.

Je mehr Holz der Seemann hinauswarf, desto leichter wurde das Boot, desto rascher schoß es vorwärts, und es war schon augenscheinlich, daß sie sich dem verfolgten Kanu näherten. Eine andere Einfahrt in die Riffe, der dasselbe jedenfalls zustrebte, war auch noch nicht zu sehen, oder lag wenigstens von der Brandung verdeckt, und Tom erkannte bald zu seinem Entsetzen, daß die Gefahr, wieder genommen zu werden, mit Riesenschritten über ihn hereinbreche. — Aber die Einfahrt lag gar nicht mehr so fern, und so schmal war diese, daß das Boot kaum wagen durfte, ihm dahinein zu folgen, noch dazu, da es an dieser selben Stelle nie wieder hätte ausfahren können. Die offene See wieder zu erreichen, mußte es einen weiten Umweg machen, und zwar im Binnenwasser hin, an der volkreichsten Stelle der Insel vorbei, von wo aus ihm Toms jetzige Landsleute doch vielleicht Hindernisse in den Weg legen könnten. Nur jene Einfahrt vor dem Boote zu erreichen, war jetzt die Aufgabe, und das schien nur möglich, wenn sie den hindernden Luvbaum abwarfen.

Ein paar rasch mit Alohi gewechselte Worte erhielten dessen Zustimmung, und Tom riß das Messer, das er noch vom früheren Seeleben an der Seite trug, heraus, um den Bast zu durchschneiden, mit dem die Querstücke daran befestigt waren. Das war im Nu, wenigstens dort, wo er saß, geschehen, der Luvbaum war indes hinten so=

wohl als vorn befestigt. Während er aber das Querstück mit der Hand hielt, um sein Messer Alohi zurückzureichen, fuhr ihm das glatte Holz, gegen das die Flut jetzt preßte, unter der Hand weg. Das Kanu, noch von den beiden anderen Ruderern fast mit derselben Schnelle vorwärts getrieben, bekam durch das gegen das Wasser stemmende Querholz eine andere Richtung und schoß, aus seinem Kurs abdrehend, gerade gegen die Brandungswellen zu.

Alohi beseitigte allerdings mit zwei kräftig geführten Schnitten das Hindernis, aber das schmale Fahrzeug kam dadurch ins Schwanken, und die Indianer sowohl wie besonders Tom, die das Balanzieren in so leicht beweglichem Kahne nicht gewohnt waren, brauchten mehrere Minuten, ehe sie nur wieder fest genug saßen, um den Bug desselben der vorigen Richtung zuzudrehen und von den drohenden Brandungswellen abzuwenden.

Das Walfischboot war in dieser versäumten Zeit auf kaum zweihundert Schritt herangekommen, und so nah klang das regelmäßige Ruderausheben in seinen Dollen, daß Tom wieder und wieder scheu den Kopf danach zurückwarf. Einen Augenblick, als sich das Kanu so plötzlich wandte, hatte der Harpunier allerdings schon geglaubt, das verfolgte Boot hätte irgendeine Einfahrt zwischen den Brandungswellen erreicht und wolle dieselbe benutzen, bald erkannte er aber die wahre Ursache, und ein triumphierendes Lächeln zuckte über seine Züge. Ihn selber dauerte der arme Teufel, den er hier wie einen Verbrecher wieder einfangen mußte, und er würde an des Kapitäns Stelle vielleicht anders gehandelt haben, aber der Reiz der Jagd riß ihn auch wieder so weit mit fort, daß er jetzt sein eigenes Leben mit Freuden in die Schanze geschlagen haben würde, nur um den Flüchtigen wieder in seine Gewalt zu bringen.

Es ist das oft ein wunderlicher Zwiespalt in unserem Herzen, von dem wir uns nur selten Rechenschaft zu geben wissen, und manchmal ist's, als ob irgendein Dämon mit unserem besseren Selbst ringe und kämpfe, — und leider trägt der Teufel fast stets den Sieg davon.

Außerdem wäre es ja aber auch eine Schande gewesen, wenn ein Kanu, von drei Rudern getrieben, seinem Boot, dem schnellsten an Bord, in dem vier Riemen mit äußerster Anstrengung geführt wurden, entkommen sollte. Er hätte sich ja geschämt, wieder an Bord zurückzukehren. Unterdessen warf er, mit diesen Gedanken beschäftigt, Scheit nach Scheit über Bord, daß ihm der Schweiß in großen hellen Tropfen von der Stirn lief.

„Das Kanu hat den Luvbaum abgeworfen, um schneller vorwärts zu kommen!“ rief jetzt der Bootssteuerer, der es ebenfalls bemerkt hatte, triumphierend aus. „Seht nur, wie sie hin und her schwanken. Wir gewinnen mit jedem Ruderschlag!“

„Hurra, meine Jungen!“ schrie der Harpunier, „doppelten Grog heut abend für euch, wenn ihr die Burschen einholt. Nur zehn Minuten, und sie sind unser!“ —

„Wir kommen nicht von der Stelle, Tomo!“ rief jetzt Alohi mit Todesangst dem Weißen zu; „denn wenn wir uns viel regen, schlagen wir um!“

„So steuere gerade in die Brandung hinein!“ antwortete der Schotte in Verzweiflung, „dorthin wagen sie nicht zu folgen, und — besser tot als gefangen.“ —

„Hier nicht!“ rief aber Alohi ängstlich zurück — „um unser aller willen hier nicht. Die Riffe liegen scharf und ausgedehnt dahinter, und unsere Leiber würden zerschmettert und zerrissen werden, ehe sie das Binnenwasser erreichten.“

„Dann sind wir verloren," murmelte Tom dumpf vor sich hin, während durch eine unvorsichtige Bewegung das Kanu wieder ins Schwanken kam. Die drei Ruder mußten aufhören zu arbeiten, und in derselben Minute schoß der Bug des Walfischbootes an sie hinan.

„Komm herüber, mein Bursche, und mache keine unnützen Schwierigkeiten mehr", sagte der Harpunier, fast eher in einem freundlichen als barschen Tone. „Du siehst, du kommst nicht fort; — spring ins Boot und laß die roten Jungen ihr Kanu in Gottes Namen weiter rudern."

„Mit welchem Rechte fallt Ihr mich hier auf offenem Meere an?" rief aber der Schotte entrüstet. „Seid Ihr Freibeuter, daß Ihr preßt, was Ihr zu Eurem Dienste braucht?"

„Das macht mit dem Alten aus," erwiderte ruhig der Harpunier; „ich habe nur den Auftrag, Euch einzubringen."

Die Matrosen hatten unterdessen das Kanu gefaßt, und der Harpunier streckte den Arm nach dem Unglücklichen aus.

„Es tut mir bei Gott selber leid," setzte er dann leise hinzu, „aber — zum Teufel, wer hieß Euch auch wieder in des Löwen Rachen hineinsteigen; macht aber jetzt gute Miene zum bösen Spiel; denn das Schlimmste ist doch nur eine Trennung von zehn oder zwölf Monaten von Eurer Insel. Bis dahin haben wir unser Schiff voll, und daß Euch der Kapitän dann hier wieder abliefert, versteht sich wohl von selbst."

Tom Burton stand einen Augenblick zaudernd in seinem schwanken Kahne. Noch konnte er sich losreißen und über die Brandungswellen hin Tod oder Freiheit suchen; — aber die Lust zum Leben siegte doch in ihm. Vom Bord des Schiffes aus war vielleicht noch Rettung möglich,

während die Wellen hier ihn dem sichern Tode entgegengeschleudert hätten.

„Leb' wohl, Alohi," sprach er, dem Schwager die Hand reichend, „grüß' deine Schwester von mir und sag' ihr, was du gesehen hast. Wenn die Brotfrucht zum zweiten Male reift, bin ich hoffentlich wieder bei euch — vielleicht auch früher", — setzte er mit fest zusammengebissenen Zähnen hinzu.

„Alohi geht nicht nach Tubuai zurück," sagte aber der Indianer ruhig, indem er sein Ruder ruhig in das Kanu warf und von seinem Sitz aufstand, „Anahona mag das Fahrzeug zurücknehmen. Ich bleibe bei dir."

„Du willst mit uns gehen?"

Alohi nickte nur als Antwort mit dem Kopfe.

„Was sagt er?" rief der Harpunier.

„Er will mich nicht verlassen. — Darf er uns begleiten?"

„Versteht sich, mein Junge," lachte der Seemann, froh, einen Mann mehr an Bord hinüberzubringen, „und wir wollen sehen, daß wir einen tüchtigen Matrosen aus ihm machen. Aber nun rasch! — Wir treiben hier mit der Strömung gegen die Brandung zu. — Kommt über, Tom! — Daß Euch der Alte nicht schlecht behandeln soll, dafür laßt mich sorgen."

Alohi wechselte nur einige Worte mit seinem Landsmann und stieg dann zuerst in das Walfischboot hinein. — Tom folgte ihm langsam. Die Ruder wurden wieder eingeworfen, der Bug des Bootes flog herum, und während das Kanu, von dem einen Indianer geführt, nach der alten Einfahrt in den Riffen zusteuerte, den Eingeborenen die traurige Kunde zu bringen, ruderten die Weißen guter Dinge der Lucy Evans entgegen.

Den Leuten mochte die Gefangennahme des armen

Teufels vielleicht leid tun, und viele sahen darin ihr eigenes Schicksal, wenn sie selber eine oft und oft überdachte Flucht versuchen sollten; aber im ganzen war es ihnen doch recht. Einmal an Bord eines Walfischfängers, wäre ihnen der Mangel eines Zimmermanns bald fühlbar geworden, er mußte sogar zuletzt ihren Fang beeinträchtigen. Dadurch aber wurde ihr Verdienst geschmälert, und der Eigennutz regiert ja nun doch einmal die Welt.

Es war ein furchtbares Gefühl, mit dem Tom das Schiff wieder betrat, wo er auch auf eben nicht freundliche Weise mit Flüchen und Verwünschungen von dem vorhin überlisteten dritten Harpunier empfangen wurde. Vollkommen ruhig benahm sich dagegen der Kapitän, der trotz des ausgeführten Gewaltstreiches dem Manne seine jetzt versuchte und allerdings gerechtfertigte Flucht nicht noch durch harte Reden oder gar irgendeine Strafe wollte entgelten lassen.

Tom selber war dagegen nicht willens, sich so ganz geduldig in sein hartes und, wie er glaubte, ungerechtes Los zu finden. Der Kapitän sollte sich wenigstens später nie entschuldigen können, nicht gewußt zu haben, was er begehe, indem er ihn seiner Familie und seiner jetzigen Heimat entreiße. Ohne deshalb einen weiteren Befehl von dessen Seite abzuwarten, schritt er, sobald er die Schanzkleidung überstiegen hatte und ohne auf die bitteren Reden des gereizten dritten Harpuniers auch nur mit einem Blick zu antworten, auf den Kapitän zu. Dieser stand neben dem Steuernden, das Auge auf die Segel geheftet und der Mannschaft die Befehle zum Umbrassen zurufend.

„Kapitän Rogers!"

„Ah, Mr. Burton, — wieder an Bord? Ihr werdet vor allen Dingen daran gehen müssen, das Boot auszu-

bessern, das Ihr vorhin, in der Eile an Land zu kommen, zerschlagen habt. Wir brauchen es notwendig."

„Kapitän Rogers," wiederholte Tom und mußte sich Gewalt antun, um die nötige Ruhe zu behaupten, „Sie wissen, daß Sie eine ungesetzliche — unmenschliche Tat begehen, indem Sie mich gewaltsam von hier fortführen."

„Ungesetzlich? — Begingt Ihr etwa eine gesetzliche Tat, als Ihr von dem Bonnie Scotchman flüchtig wurdet?"

„Das war der Bonnie Scotchman," sagte Tom ruhig, „und hätten Sie mich damals wieder eingefangen, wären Sie in Ihrem vollen Rechte gewesen, mich zu strafen, wie Sie es für gut fanden. Gegen dieses Schiff aber habe ich keine Verbindlichkeiten gebrochen."

„Gegen dieses Schiff allerdings nicht, aber gegen mich", sprach der Kapitän gleichfalls ruhig. „Unsere Ansichten mögen darüber verschieden sein, und glaubt Ihr recht zu behalten, gut, so könnt Ihr mich im nächsten englischen Hafen, den wir erreichen, verklagen. Für jetzt bitte ich Euch aber, Eure Pflicht ruhig und ordentlich zu erfüllen und mir die unangenehme Notwendigkeit zu ersparen, Euch — doch wozu harte Worte?" unterbrach er sich rasch. „Ihr kennt die Verhältnisse an Bord eines Walfischfängers so gut, wie ich sie Euch schildern kann, und seid vernünftig genug, das Beste zu wählen. Unsere Reise wird überdies hoffentlich nicht solange mehr dauern." Er wandte sich ab von Tom, als sein Auge auf den Indianer fiel, und sagte lächelnd: „Habt Ihr da noch einen Matrosen für mich geworben?"

„Er ist der Bruder meines Weibes, der mich nicht verlassen will", versetzte Tom finster.

„Ah, Euer Schwager, desto besser! Ich hoffe, es soll ihm bei uns gefallen, und nun — seid so gut und geht an Eure Arbeit."

Tom war entlassen und sein Schicksal entschieden. Er wußte, daß er nichts weiter von Bitten noch Drohungen zu hoffen hatte, ja, dadurch seine Lage nur verschlimmern konnte, und war vernünftig genug, sich zu fügen. Unbelästigt von irgend jemand — denn der dritte Harpunier hatte strengen Befehl bekommen, dem neuen Zimmermanne des letzten Fluchtversuchs wegen keine weiteren Vorwürfe zu machen — verrichtete er jetzt seine Arbeit, und wenn ihm auch das Herz hätte brechen mögen, als das Schiff seinen Kurs in die See hinaus nahm und Tubuai mehr und mehr am Horizont verschwand, verbiß er doch seinen Schmerz. Es sollte niemand ahnen, was in ihm vorging; — seine Zeit kam doch vielleicht.

Nicht so ruhig aber nahm Alohi den Abschied von seinem Vaterlande. Im Anfang zwar hatte er sich mit ziemlicher Gleichgültigkeit dem Entschluß hingegeben, sein Schicksal an das seines Schwagers zu knüpfen; — eine gewisse Furcht mochte ihn ebenfalls dazu getrieben haben, den Klagen der Schwester auszuweichen. Jetzt aber, als die palmenreiche Küste, als die grünen Gipfel seiner Berge niedriger und niedriger wurden und endlich auch der letzte in die See versank und die weite Öde furchtbar bewältigend vor ihm lag, da wurde ihm doch recht weh und ängstlich zumute, und er kauerte still und traurig an Deck nieder, senkte den Kopf und verhüllte sich das Gesicht mit seinem Schultertuche.

Niemand belästigte ihn an dem Tage; die Seeleute wußten schon aus früherer Zeit, daß sie den Eingeborenen, wenn sie deren einmal als Arbeiter auf ihre Schiffe bekommen, Raum zu ihrem Heimweh geben mußten. Nachher fanden sie sich schon besser hinein. Ihr leichter Sinn hob sie bald über den wirklichen Verlust hinweg und ließ sie in dem Neuen und Wunderbaren, das sie umgab, so=

gar das Vaterland vergessen — freilich nur, bis irgendeine neue Hügelspitze am Horizont auftauchte und die Sehnsucht dann wohl so stark zurückkehrte wie je.

Tom war indes fest entschlossen, jede nur mögliche Gelegenheit zu neuer Flucht zu benutzen, und mit Alohis Hilfe den die Indianer einer fremden Insel gewiß eher unterstützt als ausgeliefert hätten, hoffte er auch auf gutes Gelingen. So nachsichtig ihn aber auch der Kapitän in See behandelte, so streng wurde er überwacht, solange sie nur in Sicht einer der zahlreichen in den dortigen Meeren zerstreut liegenden Inseln kamen, und als sie später in Hilo auf Hawaii anlegten, durfte der arme Teufel, außer unter Bewachung, nicht einmal das Zwischendeck verlassen. An Flucht war da gar nicht zu denken. Alohi dagegen konnte frei umhergehen, wohin es ihm beliebte. Kapitän Rogers wußte recht gut, daß ihm der nicht davonlaufen würde, solange er nur den Schotten hielt.

Der einzige Feind, den Tom an Bord hatte, war der dritte Harpunier, Mr. Elgers, der ihm die damalige Flucht nicht vergessen konnte, und peinlich wurde dies Verhältnis sogar, als er und Alohi gerade seinem Boote zugeteilt wurden. So knapp war die Lucy Evans nämlich an Mannschaft, daß der Zimmermann, wenn nicht besonders nötige Arbeit an Bord seine Anwesenheit erforderte, nicht einmal beim Fang der Fische entbehrt werden konnte.

Alohi besonders hatte dort eine schwere Zeit, denn an das eisige Klima nicht gewöhnt, konnte er sich trotz der erhaltenen warmen Kleidung gar nicht mehr erwärmen. Die schwere Arbeit dazu, das Rudern am Tage, das Auskochen bei Nacht — oder in der Dämmerung wenigstens, da es dort oben in den Sommermonaten nicht Nacht wurde — rieb seinen Körper fast auf. Aber keine Klage

kam über seine Lippen, und nur manchmal, wenn er oben im Top der Masten den Ausguck nach Walfischen hatte, drangen die leisen wehmütigen Töne eines kleinen heimischen Liedes, das Tom nur zu gut kannte, auf das Deck nieder und verrieten ihm wenigstens, wie weh es dem armen Indianer im Herzen sei.

Ihre Jagd war ziemlich glücklich. Sie nahmen so viel Fische, daß der Kapitän beschloß, wenn auch sein Schiff noch nicht ganz gefüllt war, keine weitere Jahreszeit hier oben abzuwarten, sondern nach Hause zurückzukehren. Auf der Heimfahrt konnte er dann das Fehlende vielleicht noch nachholen. — Auf Oahu wurde das Schiff wieder mit frischen Lebensmitteln und Wasser versehen, und der zweite Harpunier wie zwei Bootssteuerer, die auf den Sandwichsinseln zu bleiben wünschten, ausgezahlt. Es geschieht dies sehr häufig, wenn ein Schiff seine Heimfahrt antritt, und ist stets ein Nutzen für die an Bord Zurückbleibenden. Die Abgehenden brauchen nämlich nicht allein nicht mehr beköstigt zu werden, sondern sie sind auch genötigt, ihren Anteil am Tran hier billiger anzunehmen, als es in England der Fall gewesen wäre.

Nur den Zimmermann und Böttcher brauchte das Schiff noch notwendig für die weitere Fahrt, und trotz des ersten Harpuniers Bitte für Tom Burton, ihn in der Nähe seiner Heimat abzusetzen, wenn sie diese erreichen würden, erklärte der Kapitän, ihn notgedrungen mit nach Hause nehmen zu müssen, da er das Schiff nicht der Gefahr aussetzen durfte, unterwegs bei schwerem Wetter und so tief geladen zu Schaden zu kommen. Was konnten sie dann ohne Zimmermann anfangen? — Der Harpunier schwieg. Der Kapitän hatte recht — und auch nicht; er selber mochte mit der Sache nichts weiter zu tun haben.

Sobald sie den Äquator wieder passiert hatten, bat übrigens Tom ebenfalls den Kapitän darum, bei Tubuai anzulaufen und sie beide ihren Familien zurückzugeben; der Kapitän gab ihm aber ganz aufrichtig dieselbe Antwort wie seinem Harpunier, und Tom war zuviel Zimmermann und Seemann, um nicht selber einzusehen, daß jener von seinem Standpunkte aus vollkommen recht hatte. Aber zur Verzweiflung trieb es ihn bald, wenn er daran dachte, wie er jetzt vielleicht in einer Tagereise Entfernung an dem kleinen Inselland vorbeischwamm, das seine Heimat geworden und alle die Menschen in sich faßte, die ihm lieb und teuer waren, und daß trotzdem doch vielleicht noch Jahre vergehen müßten, ehe er den Boden wieder betreten konnte. Und doch sah er keine Möglichkeit zur Flucht.

Weiter und weiter verfolgte inzwischen das Schiff seine Bahn. Die Breite von Tubuai mußten sie jedenfalls schon passiert haben, und die Ungewißheit darüber fraß ihm nur noch mehr am Herzen. Der Kapitän nämlich, der die Beobachtungen der Sonne selber nahm und berechnete, vermied stets, irgend jemand anderem ihre Bahn mitzuteilen. Die Leute durften auch gar nicht danach fragen, und die Harpuniere bekümmerten sich nicht darum. Das war eine Sache, die sie nichts anging. Sie hatten nur mit dem Fang der Fische zu tun; das Schiff in den richtigen Hafen zu bringen, war des Kapitäns Sache.

Mehrfach tauchten jetzt wieder einzelne Inselgruppen am Horizont auf, und Alohi hatte diese stets mit peinlichster Spannung beobachtet. Ihm allerdings hatte der Kapitän freigestellt, das Schiff zu verlassen oder zu bleiben; der treue Bursche aber wollte nicht von Tomo weichen. Wohin der ginge, ginge er mit, und wenn die Weißen

schlecht genug wären, den noch einmal mit fortzuschleppen, sollten sie ihn auch mitnehmen.

So standen die Sachen, als Tom Burton eines Morgens vorn an der Galerie beschäftigt war, die Stevenpumpe in Ordnung zu bringen. Aber die Arbeit ging ihm heute nicht vonstatten. Da drüben, leewärts, lag wieder Land, lagen die Spitzen zweier, wie es schien, ziemlich hoher Inseln, und er konnte die Augen nicht abwenden von dem teuern Boden — vielleicht dem letzten Palmengrund, den sie zu sehen bekamen, ehe sie die schwere, kalte Fahrt um Kap Horn antraten. Was es für Inseln seien, konnte er freilich nicht erraten. Er hatte den ersten Harpunier, der immer noch am freundlichsten mit ihm gewesen, darum gefragt, aber dieser wußte es selber nicht oder wollte es nicht wissen.

„Tomo,“ sagte da plötzlich eine leise, scheue Stimme an seiner Seite, „weißt du, was das da drüben für Land ist?“

Tom fuhr von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt nach ihm herum. „Tubuai?“ rief er mit angstgepreßter und doch wild herausgestoßener Stimme. „Aber nein — nein,“ setzte er dann leise und kopfschüttelnd hinzu, „das sind die heimischen Berge nicht, an deren Fuße wohnt nicht —“

„Halte dich ruhig,“ flüsterte Alohi, „die andern brauchen nicht zu wissen, daß wir über das Land sprechen.“

„Und was hülfe es uns? Haben wir ein Boot, daß wir es erreichen könnten?“

„Dorthin liegt nicht Tubuai,“ sprach Alohi vorsichtig. „Das ist Tahiti — die große Insel, auf der die Feranis wohnen. Die andere links davon ist Morea.“

„Aber woher kennst du die Inseln?“

„Als Knabe war ich mit dem Missionskutter einst auf Tahiti; ich habe den spitzen Gipfel nicht vergessen.“

„Und Tubuai? Wohinaus liegt das?“

„Gerade dorthin, wo die Sterne abends stehen, die ihr das Kreuz nennt — nur ein wenig mehr nach leewärts zu“, flüsterte der Eingeborene, ohne den Kopf nach der bezeichneten Richtung zu wenden. „Wir sind noch lange nicht an Tubuai vorbei. Wenn wir ein Boot frei machen könnten — ich fände jetzt leicht die Richtung dorthin.“

„Es geht nicht — es geht nicht“, seufzte Tom. „Die Boote hängen zu nah am Steuerruder, und wenn ich selbst die Wache dort hätte — einer der Harpuniere ist stets an Deck.“

„Und zwischen den Wachen, nachts, — wenn sie unten im Buche schreiben?“

Tom schüttelte traurig den Kopf. „Das erste Reiben des Taus in den Blöcken müßten sie hören, und ehe wir nur das Boot auf dem Wasser hätten, wären wir verraten. Nein, armer Bursche, es bleibt uns jetzt schon keine andere Wahl, als geduldig auszuharren die schwere Zeit — noch viele lange, lange Monde.“

Alohi gab seinen Plan noch nicht auf. Das Land in Sicht, das ihm plötzlich die Richtung der eigenen Heimat zeigte, hatte die Sehnsucht stärker als je in ihm erweckt. Aber selbst die Elemente schienen ihm entgegen, denn der Wind legte sich fast ganz, und es wurde so still, daß eine Flucht im Boote, selbst wenn sie glücklich das Schiff damit verlassen hätten, unmöglich geworden wäre. Nur bei kräftiger Brise hätten sie hoffen können, mit Segeln zu entkommen.

Die Nacht brach ein, und am nächsten Morgen, als die Sonne wieder im Osten emporstieg und das spiegelglatte Meer beschien, war das Land verschwunden. Bald nach Sonnenaufgang erhob sich aber der Wind auch wieder,

und die Lucy Evans lief jetzt mit ziemlich kleinen Segeln etwa vier Knoten die Stunde wieder nach Süden. In den letzten acht Tagen hatte sie keinen Fisch gefangen, und das Deck lag rein und sauber gescheuert. Zu arbeiten war ebenfalls wenig und der Böttcher so ziemlich die einzige ununterbrochen tätige Person, da die mit dem heißen Tran gefüllten Fässer scharfes Aufpassen und mehrmaliges Nachtreiben der Reifen verlangen, wenn sie nicht leck werden sollen. Die Ausgucks wurden jedoch regelmäßig in den Tops der Masten gehalten, denn sie befanden sich hier noch im besten Spermfischrevier und hätten noch ein halbes Dutzend der fetten Burschen brauchen können, um ihr Schiff bis zum Deck zu füllen.

Vier volle Tage, nachts dabei nur wenig Fortgang machend, lagen sie so dicht am Wind, um soviel wie möglich nach Osten anzuhalten. Daß sie Tubuai jetzt passiert hatten, war gar keine Frage mehr, und die weite, öde See lag vor ihnen, ein traurig wildes Ziel. Am vierten Nachmittag war Tom oben in den Top des Vormasts zum Ausguck gesandt und konnte die Blicke nicht abwenden von der Richtung, in der er die Heimat wußte. Er schaute so lange nach Westen, in die untergehende Sonne, bis ihn die Augen schmerzten, und wandte sich endlich in Pein und Unmut ab, damit seine Gedanken nicht über ihn Herr werden möchten.

Eine Zeitlang flimmerte es ihm vor den Augen, so hatten ihn die Strahlen der Sonne geblendet, und doch kam es ihm vor, als ob er da drüben zu windwärts einen dunklen Punkt erkennen könne. War das ein Fisch? — Er wäre der letzte gewesen ihn anzurufen, denn jetzt, nachdem sie seine Insel im Rücken hatten, lag seine einzige Hoffnung auf einer schnellen Fahrt, der alten Heimat zu, um von dort dann mit dem ersten Schiffe den

Rückweg hierher zu finden. Das Einschneiden eines Fisches hätte die nur verzögert. — Aber nein, das war kein Fisch. Ein dunkler Gegenstand lag gar nicht so sehr weit entfernt, ziemlich hoch auf dem Wasser. Was es sei, konnte er nicht erkennen, rief aber das Schiff unten an und meldete mit dorthin ausgestreckter Hand, was er bemerkt hatte. Er war selber neugierig geworden.

Einer der Harpuniere stieg rasch mit dem Fernglase nach oben und erkannte bald in dem dunkeln Gegenstand einen kleinen entmasteten Kutter, der dort, anscheinend herrenlos, auf dem Wasser trieb. Niemand auf der Welt hat aber besser Zeit, etwas Derartiges zu untersuchen, als gerade ein Walfischfänger, da er nicht das mindeste dabei versäumt. Die Ausgucks bleiben natürlich fortwährend in den Masten, und während er beilegt oder gegen den Wind aufkreuzt, können ihm ebensogut Fische in den Wurf laufen, als wenn er mit vollgeblähten Segeln vor dem Wind fortginge. Außerdem war hier eine Aussicht auf Gewinn — es konnte ein mit Perlmutterschalen oder Kokosöl beladener Kutter sein, der aus irgendeinem Grunde von seiner Mannschaft verlassen worden war. Jedenfalls lohnte es der Mühe, die Stunde daran zu wenden, um ihn zu untersuchen, und die Sonne war eben noch hoch genug, um ihn wenigstens vor ihrem Untergange zu erreichen.

„Mr. Hobart!“ rief der Kapitän, „nehmen Sie Ihr Boot und zugleich — oder lassen Sie lieber Mr. Elgers gehen,“ unterbrach er sich, „der hat den Zimmermann in seinem Boot. Tom mag sein Handwerkszeug mitnehmen, Meißel, Säge, Hammer und Beil; man weiß nicht, was da aufzuschlagen ist. Lohnt es der Mühe, so bleiben Sie dort liegen, bis wir dazu aufkreuzen können — Sie mögen sich auch eine Laterne mitnehmen, falls es zu dunkel werden sollte.“

Der Befehl wurde rasch ausgeführt und Tom vom Mast heruntergerufen. Hier blieb ihm auch wirklich kaum Zeit, sein notwendigstes Geschirr zusammenzuraffen und in das Boot zu springen. Das hatte die übrige Mannschaft indes mit allem Nötigen versorgt, und sie stießen gleich darauf von Bord ab, um das Wrack zu untersuchen. Unten auf dem Wasser konnten sie es aber noch nicht erkennen, und von der großen Rahe aus gab ihnen ein dort hinaufgeschickter Matrose die Richtung an, in der sie steuern mußten, bis sie selber nahe genug kamen, es von der blitzenden Flut zu unterscheiden, die ihren Horizont begrenzte.

„Legt euch in die Riemen, meine Burschen," ermunterte der Harpunier die Leute, „es wird sonst dunkel, eh' wir hinkommen; die Sonne geht ja schon unter. Regt ein bißchen die faulen Knochen! — Wer weiß, ob nicht in dem Kasten da drüben mehr steckt als zwei Walfische wert sind!"

Das war jedenfalls die beste Anregung für die Leute. Mit aller Macht legten sie sich in die Ruder, und das schlanke treffliche Boot sprang leicht über die kaum bewegten, aber von einer frischen Brise dunkelgekräuselten Wellen der blauen See, so daß sie bald das ersehnte Ziel erreichten.

Es war in der Tat ein kleiner inländischer Kutter, wie ihn die Weißen hier und da für die Eingeborenen auf den Inseln bauen, und womit auch oft Europäer, besonders Franzosen, zwischen den verschiedenen Inselgruppen herumfahren und Perlmutterschalen, Kokosöl, Limonensaft oder andere Produkte gegen europäische Waren, seltener gegen Geld, eintauschen. Jedenfalls hatte ein Sturm das kleine Fahrzeug erfaßt und die Mannschaft, wenn sie nicht verunglückt war, sich in ihrem Kanu zu retten ge=

sucht. An Deck lagen nur einige Kokosnüsse, die Alohi, ohne weiter einen Befehl deshalb abzuwarten, in das Boot warf. Außerdem war aber von dem Takelwerk noch manches zu gebrauchen, der Anker z. B. allein war schon etwas wert, und der Harpunier ließ sich jetzt die Laterne anzünden, um in den innern Raum, der nur teilweise mit Wasser gefüllt schien, hineinzusteigen und nach Papieren oder sonst wertvollen Sachen zu suchen. Die Mannschaft sprang indes sämtlich an Deck des kleinen Fahrzeugs, um so viel wie möglich wenigstens von dem Tauwerk zu bergen, falls sich die Ladung als wertlos erweisen sollte. Die Sonne war allerdings schon unter, und die Nacht fing an, sich von Osten her langsam über die weite, leise wogende See auszubreiten. Die Dämmerung ist in jenen Meeren ungemein kurz, und dem Tage folgt fast unmittelbar die Nacht.

„Hierher, Zimmermann; gebt einmal ein Beil herunter!“ rief der Harpunier, der mit dem Bootssteuerer nach unten geklettert war, an Deck hinauf, „und bringt einen Meißel mit.“

Tom stieg in das Boot, das in Lee vom Kutter angebunden hing, um das kleine Kästchen mit Handwerksgerät heraufzuholen, als plötzlich jemand zu ihm in das Boot sprang und dieses ein Stück vom Kutter abschoß. Er richtete sich überrascht empor und erkannte Alohi, der mit einem trotzigen Lächeln über den dunkeln Zügen, ein Messer in der Hand, mit dem er eben das Tau durchschnitten hatte, einen Augenblick stolz und hoch aufgerichtet vorn im Boot stand. Es war aber auch wirklich nur ein Augenblick, denn im nächsten Augenblick schon warf er das Messer von sich und griff einen der Riemen auf.

„Hallo — das Boot ist flott!“ rief einer der zurück=

gebliebenen Leute. „Auf der andern Seite, Kanaka*), mußt du den Riemen einsetzen! — Du schiebst es ja noch immer weiter ab.“

„Was tust du, Alohi?“ rief Tom erschreckt.

„Was ich tue, Tomo? Ich will nach Tubuai fahren. — Und nun Segel auf und fort, denn es dauert noch wenigstens eine Viertelstunde, ehe es vollkommen Nacht ist. Die anderen Boote werden bald hinter uns her sein.“

„Aber, Alohi!“ rief Tom, „mit diesem Boote sollen wir die Entfernung —“

„Und wenn's ein Kanu wäre,“ lachte der Indianer wild vor sich hin, „besser hier zugrunde gehen als länger bei jenen weißen Teufeln auszuharren. Alohi bleibt nicht mehr bei ihnen.“

„Nun denn mit Gott!“ rief Tom laut aufjubelnd, indem er mit raschem Griff den kleinen Mast in den dazu bestimmten Platz setzte. „Land werden wir schon irgendwo treffen, und nun hinaus in die See!“

„Tom — o Kanaka!“ riefen indessen die beiden zurückgelassenen Matrosen erschreckt durcheinander, — „hallo, Mr. Elgers, das Boot ist fort!“

„Den Teufel auch!“ schrie dieser, indem er rasch nach oben sprang. Aber in die gotteslästerlichsten Verwünschungen brach er aus, als die beiden Flüchtlinge seinen Anrufen nicht gehorchten, sondern mit geblähtem Segel scharf am Winde hin das Weite suchten. In wilder Hast und Wut schwang er dabei die Laterne hin und her als einzig mögliches Zeichen für das Schiff, von dort so rasch als möglich Hilfe herbeizuholen.

An Bord hatten sie unterdessen von oben aus eben=

*) Der Name bedeutet eigentlich einen Sandwichsinsulaner, aber die Seeleute geben ihn gewöhnlich allen Eingeborenen der Südsee.

falls, wenn auch nicht das Abstoßen des Bootes, denn dazu war es nach Osten hin zu dunkel geworden, aber doch das gesetzte Segel entdeckt. Der Mann, der als Ausguck oben saß, rief es an Deck hinunter. Nichtsdestoweniger zerbrach er sich den Kopf, weshalb das Segel nicht gerade auf das Schiff zu hielt und auf dem Wrack noch immer jemand die Laterne schwenkte. Seiner Pflicht nach rapportierte er das endlich ebenfalls, und der erste Harpunier lief rasch an der Wand hinauf, um sich von dem Tatbestand zu überzeugen. Mr. Hobart brauchte indessen keine lange Zeit, den wahren Verlauf zu durchschauen.

„Mein Boot aufs Wasser!" schrie er in dem nämlichen Augenblicke an Deck hinab und glitt dann selber an einer von den Pardunen nieder.

„Was ist vorgefallen, Mr. Hobart?" rief der Kapitän, der unten neben dem Steuerrade stand. „Ist das Boot verunglückt?"

„Halb und halb," lachte der Harpunier mit einem derben Fluch zur Bekräftigung, „für uns wenigstens hier. Es geht mit vollgeblähtem Segel nach Lee zu, und ich müßte mich sehr irren, wenn Tom und der Kanaka nicht eine Vergnügungstour darin vorhätten." —

„Verdammnis!" schrie der Kapitän, das Deck stampfend.

„Sie hätten ihn sollen laufen lassen, als es noch Zeit war", sagte der Harpunier, seinen dicken Rock, der schon für die Nachtwache bestimmt auf dem Gangspill lag, aufnehmend und anziehend. „Jetzt werden uns die Burschen wieder zu einer verteufelten Hetze zwingen und — verdenken kann ich's ihnen auch nicht —; ich täte an ihrer Stelle dasselbe." Er war dabei auf die Bulwarks gesprungen und glitt an dem Tau draußen nieder in das hinuntergelassene Boot.

„Sehen Sie sich vor, Mr. Hobart, daß Sie das Schiff im Auge behalten,“ ermahnte ihn der Kapitän, „ich werde Laternen an den Tops aufhängen lassen.“

„Ay, ay, Sir“, rief der Harpunier zurück, murmelte aber in den Bart: „Werde den Teufel tun und in Nacht und Nebel dem Schiff aus Sicht laufen, — keine Furcht, Alter. Nun zu, Jungen, greift aus!“ rief er den Leuten zu, und die vier Riemen tauchten zu gleicher Zeit in die Flut und machten das Boot rasch davonschießen. — Aber die beiden Flüchtlinge hatten, obgleich es rascheren Fortgang machte als sie, nicht viel von ihm zu fürchten. Es war nämlich unter der Zeit so dunkel geworden, daß der Mann im Ausguck dem verfolgenden Boote nur noch die ungefähre Richtung des flüchtigen Segels angeben konnte, und der mußte es folgen, so gut es eben ging.

Zugleich mit ihm hatte Kapitän Rogers auch das zweite Boot — und zwar in Ermangelung eines zweiten Harpuniers unter dem Befehle des Böttchers — nach dem Wrack abgeschickt, die noch dort befindlichen Leute abzuholen. Von oben war das Licht zu erkennen, und einen darüber befindlichen Stern annehmend, konnten sie dadurch leicht ihren Kurs halten.

Die Lucy Evans setzte jetzt alle Segel, braßte auf und lief eine Strecke hinter den Flüchtlingen her.

Als jedoch der Schein der Laterne auf dem Wrack immer schwächer wurde und endlich ganz verschwand, blieb ihr nichts anderes übrig als beizudrehen und auf ihre beiden Boote zu warten, die der Lucy Lichter besser erkennen konnten. Im Westen zeigte sich außerdem eine aufsteigende Wolkenschicht, und der Kapitän durfte seine Mannschaft in den Booten draußen, die nicht einmal mit Nahrungsmitteln versehen waren, nicht der Gefahr aussetzen, verloren zu gehen.

In zwei Stunden etwa kehrte der Böttcher mit den Leuten vom Wrack zurück, und eine halbe Stunde später auch Mr. Hobart mit seinem Boote. Von den Flüchtlingen hatte er aber nichts mehr finden können, und als am nächsten Morgen die Sonne mit einer scharfen Brise, die ihre weißen Schaumwellen über die weite blaue, aufgewühlte Fläche warf, dem Horizont entstieg, war nichts mehr von ihnen zu entdecken. Sie mußten die Verfolgung aufgeben. Die Segel wurden wieder umgebraßt, und der Walfischfänger wandte seinen Bug aufs neue der Heimat zu.

* * *

Eine Nacht voll Todesangst verbrachten inzwischen die beiden Flüchtlinge; denn wohl wußten sie, daß das Schiff ihrer Bahn folgen würde, und zufällig konnte es ja doch immer dieselbe Richtung beibehalten wie sie. Befanden sie sich aber bei Tagesanbruch noch in Sicht und wurden sie entdeckt, so waren sie jedenfalls verloren.

Eine volle Stunde behielten sie nichtsdestoweniger ihren Kurs bei, um nur erst den Blicken der Nachsetzenden entzogen zu werden, dann aber kreuzten sie auf Toms Rat, so wenig Fortgang sie auch dabei machten, gerade in den Wind auf. Dadurch behielten sie die Wahrscheinlichkeit für sich, daß sie das Schiff im Dunkeln passieren würde; an ein Wiederfinden war dann nicht leicht zu denken. Mit der Morgendämmerung, um keine Vorsicht außer acht zu lassen, nahmen sie das weiße Segel ein, das sie vielleicht hätte verraten können, und suchten sorgfältig den ganzen Horizont nach irgendeinem Schiffe ab. — Es war nichts zu sehen. Da voll guten Mutes setzten sie bei der frischen Brise das Segel wieder, das sie jetzt in vollem Fluge nach Westen, der Heimat entgegen trug.

Noch waren sie keineswegs außer Gefahr; denn wenn sie auch das Schiff nicht mehr zu fürchten hatten, befanden sie sich doch in einem dünnen, leicht zerbrechlichen Boote ohne Lebensmittel, nur mit dem kleinen Fäßchen voll Wasser, das in allen Walfischbooten liegt, mitten auf dem weiten Ozean und sollten ihr Ziel ohne Instrumente fast auf gut Glück nur finden. Aber ihr Mut verließ sie nicht, und wie sie, von der kräftigen Brise getragen, lustig über die tanzenden Wogen glitten, jubelten sie ihre Lust und Seligkeit laut und jauchzend hinein in die wiedergewonnene freie, herrliche Welt.

So ganz ohne alle Hilfsmittel waren sie aber auch nicht. Da die Boote eines Walfischfängers oft in der Verfolgung eines Fisches weit abgezogen werden, oder auch halbe und ganze Tage lang draußen bei einem gefangenen Fisch liegen müssen, bis das Schiff bei ihnen aufkreuzen kann, so befindet sich hinten im Spiegel bei allen ein kleiner Verschlag, zu dem der Harpunier den Schlüssel hat, und in dem meist immer ein kleiner Taschenkompaß, ein Feuerzeug, Fischangeln und Leinen, ein paar Dutzend Schiffszwieback und nicht selten auch einige Bücher weggestaut sind.

Diesen Verschlag brach jetzt Tom, während Alohi steuerte, mit seinem Handbeil auf und fand sich hier reichlicher versorgt, als er geglaubt hatte. Der Kompaß besonders konnte ihm die besten Dienste leisten. Das Wichtigste aber, was er neben dem Schiffszwieback in dem Verschlag fand, war ein kleines, von dem Rev. Russel über die Südseeinseln herausgegebenes Buch, an dem sich eine allerdings sehr unvollkommene, aber doch eine Karte der Inseln befand. Wenn auch nur die Lage der einzelnen Gruppen darauf angegeben war, sah er doch, daß sie sich, seit sie Tahiti verlassen, gerade etwa westlich von

ihren Inseln befinden müßten, wodurch Alohis Meinung, der diesen Kurs genommen haben wollte, vollkommen bestätigt wurde.

Drei Tage und Nächte fuhren sie so ihre lange, einsame Bahn und lebten von Kokosnüssen, die Alohi von dem Kutter ins Boot geworfen, den paar Zwiebacken und einigen Bonitos, die sie unterwegs fingen. In Toms Seele begannen dabei schon Zweifel aufzusteigen, ob sie nicht am Ende gar südlich unter allen Gruppen wegsteuerten und nicht besser täten, mehr nördlich aufzuhalten. Alohi wollte aber davon nichts wissen — wenigstens noch nicht für diesen Tag. So brach der Abend herein, und als die Sonne im Westen sank und den Horizont dort mit durchsichtigem Licht erfüllte, hatte des Indianers scharfes Auge einen Punkt südwestlich von ihnen entdeckt, der vielleicht ein Segel, möglicherweise aber auch eine Landspitze sein konnte. Ihr Plan war bald gefaßt. Da die Dunkelheit ihnen nur zu bald den Gegenstand entzog, hielten sie einige Stunden lang der Richtung zu und nahmen hierauf das Segel ein, um ihr Boot bis zum nächsten Morgen treiben zu lassen. Fanden sie mit Tageslicht den dunklen Punkt nicht mehr, so war es ein Segel gewesen, und sie beschlossen dann weiter nach Norden aufzuhalten. Als aber die Sonne im Osten ihr erstes Licht sandte, schrie Tom mit freudigem Entzücken: „Land — Land, Alohi! Dort drüben liegt Land!“ Und Freudentränen liefen dem starken Mann die sonnverbrannten Wangen nieder.

Noch war freilich nichts weiter zu erkennen als ein stumpfer, aus dem Wasser vorragender Bergkegel. Als sie aber rasch das Segel wieder gesetzt hatten und jetzt mit der frischen Brise darauf zuhielten, tauchte er auch schnell höher und höher empor, und „Vavilu!“ rief da plötzlich

Alohi, sein Steuerruder loslassend und von seinem Sitze emporspringend, „Vavilu!“

Es war die Nachbarinsel von Tubuai, nur etwa noch zwanzig Seemeilen von ihr entfernt, und ihre Richtung lag von hier fast ganz West. Nichtsdestoweniger hielten sie auf die Insel zu, wenn das auch ihre Rückkunft verzögerte, um sich dort erst wieder zu erholen und besonders Früchte und Kokosnüsse an Bord zu nehmen.

Noch an demselben Morgen gewannen sie das Land — für sie der Freiheit Boden; aber nicht eine Nacht litt es sie unter den Palmen, ihre Rast war erst in der Heimat. Sowie die Sonne sank und die Luft kühler wurde, schifften sie sich deshalb, mit allem reichlich versehen, was sie jetzt brauchten, wieder ein, und mit der Morgendämmerung konnten sie auch in der Ferne das hohe, breite Land von Tubuai erkennen, das sie an demselben Nachmittag erreichten.

Das war ein Jubel und ein Jauchzen auf der kleinen Insel, als die für immer verloren Geglaubten mit vollgeblähtem Segel in die Einfahrt der Riffe liefen und von weitem schon die Tücher schwenkten. Als das Boot nur den Sand berührte, warf sich Intaha jauchzend an des Gatten Brust, und die Kleinen — nicht die seinigen allein, sondern fast die ganze kleine Bevölkerung der Insel drängte herbei, umfaßte seine Knie und suchte ihn zu sich niederzuziehen.

* * *

Tom Burton war wieder in seiner Heimat, und nie im Leben schien es ihm, als ob die Palmen so traulich gerauscht, die Blüten so süß geduftet, der Himmel so blau und wonnig ausgesehen hätte, wie an dem Tage. Aber

er blieb auch dort und betrat bis zu jener Zeit, als ich ihn kennen lernte, nie wieder ein europäisches Schiff.

Manche legten dort wieder an, — eins sogar einmal mit seinem alten Freunde Mr. Hobart an Bord, der ihn zum ersten Male gefangen nahm. Die beiden Männer schüttelten auch einander die Hände und lachten über jene Zeit; aber an Bord ging Tom doch nicht, so freundlich ihm Mr. Hobart, der jetzt selber Kapitän geworden war, auch einlud, und so heilig er ihm das Versprechen gab, ihn nicht einmal mit einem Gedanken zurückzuhalten.

„Das ist alles recht schön und gut," sagte Tom, „solange wir das hier auf festem Grund und Boden abmachen. Da seid ihr Seeleute auch ganz andere Menschen; auf dem Wasser aber, auf eurem eigenen Schiff — der Teufel trau' euch, und ich für mein Teil hab' an der Spazierfahrt damals gerade genug gehabt."

---

# Die Nacht auf dem Walfisch.

Der englische Walfischfänger König Harold kreuzte in der Nähe der Kingmillsgruppe, ziemlich unter der Linie, auf Spermfische, in der Absicht, die Wintermonate hier zuzubringen, um mit Beginn des Frühjahrs wieder nach Norden auf den Fang des rechten Walfisches aufzulaufen. Vergebens waren sie aber jetzt monatelang hin- und hergefahren und durch die sonst besten Jagdgründe für die Fische wieder und wieder auf und ab gesegelt. Die Ausgucks in den Tops der Masten, die dort oben den ganzen Tag gehalten werden, um nach etwa auftauchenden Fischen auszuschauen und einander zu gewissen Stunden ablösen müssen; blieben still und stumm, und wenn wirklich einmal ein Ruf kam, glaubte schon niemand mehr daran. Solche Meldungen hatten sich bis jetzt auch fast jedesmal als ein nicht zu gebrauchender Finback oder vielleicht eine School kleinerer Braunfische ausgewiesen, auf die man nicht Jagd machen wollte. Die Sonne brannte dabei heiß und sengend auf das ihren vollen Strahlen preisgegebene Deck nieder, und das Schiff, so still und reinlich, mit den klein gerefften Segeln in der leichten Brise, sah gerade so aus, als ob es hier an einem freundlichen, aber etwas langen Sonntagsnachmittag zum Vergnügen herumfahre und eben keinen andern Zweck, kein bestimmteres Ziel kenne.

Die Leute haben dabei natürlich immer ihre Arbeit: Segel müssen ausgebessert, das Takelwerk, stehendes wie laufendes, muß nachgesehen werden; die Eisen und Lanzen

für den Fang des Fisches selber dürfen nicht rosten, und den Bootssteuerern liegt die besondere Pflicht ob, sie blank und instand zu halten. Auch der Böttcher an Bord hat seine Arbeit, mit den Fässern zu einem etwaigen Fang gleich bereit zu sein, und der Zimmermann macht sich eine Beschäftigung an den zur Vorsorge mitgenommenen Booten, hier und da morsche Stellen daran zu finden und neue Stücke einzusetzen. Aber in der ganzen Sache ist kein Leben, keine wirkliche Tätigkeit; man sieht, daß die Leute, die sich schon monatelang auf dieselbe Art herumgetrieben, eben nur arbeiten, um nicht müßig zu stehen, und von der Arbeit fort schweift bei allen der sehnsüchtige Blick über die leicht gekräuselte Meeresfläche, in der allerdings vergeblichen Hoffnung, vom Deck aus den aufgeblasenen Strahl eines Fisches zwischen dem Blitzen der Wogen zu erkennen. Wäre aber wirklich etwas Derartiges in Sicht, so hätten es die Leute oben in den Masten schon lange angeschrieen.

There she blows! (Dort bläst sie.)

Wie auf Kommandowort ruht die Arbeit. Der Böttcher wirft seinen Hammer, der Tischler seinen Hobel hin, und der Kapitän, der unten in seiner Kajüte auf dem Sofa gelegen und gelesen oder geschlafen hat, um die entsetzlich langweilige Zeit eines solchen müßigen Umherfahrens zu töten, springt die Kajütstreppe hinauf, um zu windwärts und nach dem Mann oben im Top zu sehen und die Einzelheiten über die „aufgekommenen“ Fische erfahren zu können.

„There she blows!“ ruft der Mann oben wieder — und blow — blow — blow — setzt er langsam und gedehnt hinzu, als mehrere Strahlen nacheinander aufschießen, jeden Strahl bezeichnend.

„Wo hinaus zu?“ lautet die Frage vom Deck, und

der ausgestreckte Arm des Ausgucks bezeichnet die Richtung; aber der Arm deutet zu windwärts, d. h. gegen den Wind an, und die Bootssteuerer rufen in wilder Eile ihre Bootsmannschaften zusammen, die ersten zu sein, die fertig in See sind — immer eine ehrenvolle Auszeichnung. Das kleine Wasserfaß wird gefüllt, die Butte mit dem aufgerollten Tau für die Harpunen, die auf einem Gestell an der Want dicht über dem Boot gestanden, damit sie dieses durch ihre Schwere nicht schädige, wird hineingelassen, das Boot selber gleitet unter den Kranen nieder aufs Wasser. Die Leute folgen, wie Katzen an den Außenwänden des Schiffes niederkletternd, die Riemen werden eingelegt, und wie der Harpunier oder boatsheader seinen Platz hinten am Steuerriemen eingenommen, stoßen sie ab, und der Bug des scharfgebauten leichten, kleinen Fahrzeugs strebt schäumend und die Flut an beiden Seiten zurückwerfend, der bezeichneten Richtung zu.

Kommen die Fische in leewärts, d. h. unter dem Wind auf, dann können ihnen die Schiffe selber mit vollen Segeln bis zu einer gewissen Entfernung folgen, ohne sie scheu zu machen, und die nun rasch ausgesetzten Boote gleiten ebenfalls mit ihren Segeln geräuschlos und unbemerkt an ihre Beute heran; die Jagd ist in dem Fall auch immer weit schneller gemacht und sicherer sowohl, als auch weit weniger mühsam. Wollte das Schiff aber zu windwärts aufkreuzen, um den Fischen den Wind abzugewinnen, so würde dadurch viel Zeit verloren gehen und die Beute jedenfalls nur höchst selten eingeholt werden. Das Aufrudern ist deshalb, wenn auch das Mühsamste, doch gewiß in diesem Fall das Schnellste und Sicherste, und das Schiff folgt dann mit der zurückgelassenen Mannschaft, so rasch es eben kann, seinen Booten, um diese nach vollendeter Jagd wieder auf- und einen etwa ge-

worfenen und getöteten Fisch langseit zu nehmen. Die vier Boote des König Harold ruderten denn auch, so rasch sie die elastischen Riemen vorwärts treiben konnten, dem Winde gerade in die Zähne und kamen nach einer etwa halbstündigen wackern Arbeit in Sicht der ersten „Strahlen" der dort wahrscheinlich spielenden und bald auf-, bald untertauchenden Fische. Von Bord des Walfischfängers wurde ihnen bis dahin mit einem an einer Stange befestigten und schwarz bemalten runden Korbe das Zeichen gegeben, nach welcher Richtung die Fische sich wandten. Ein dort aufgestellter Matrose mußte diesen nämlich, der auf sehr weithin sichtbar ist, hinaushalten, und die Boote richteten oder änderten danach ihren Kurs.

Ein eigener Wetteifer herrscht bei solcher Fahrt, nicht allein unter den Bootssteuerern und Harpunieren, wer zuerst an einen Fisch „festkommt", sondern unter der ganzen Mannschaft. Es wird zur Ehrensache, welches Boot den ersten glücklichen und auch einträglichen Wurf getan, indem bei solcher Jagd alle, vom Kapitän bis zum Schiffsjungen hinunter, auf Anteil ausgehen, und die Leute tun gewiß ihr Äußerstes, um nicht hinter den anderen zurückzubleiben. Die drei schnellsten Boote hatten denn auch heute wieder die beste Aussicht, bald in Wurfsnähe zu kommen, während das vierte, das ein junger, tollköpfiger Ire befehligte, trotz der wirklich verzweifelten Anstrengung seiner Mannschaft nicht imstande war, ihnen nachzukommen. Als sich in den ersten Booten die Bootsteuerer schon zum Harpunenwurf fertig machten, war es wohl noch eine ganze Kabelslänge hinter diesen zurückgeblieben.

Gerade da ging rechts von ihnen, aber freilich noch eine weite Strecke entfernt, ein einzelner Strahl auf, und wenn sich auch die Boote nicht gern zu weit voneinander

trennen, um im Fall der Not einander Hilfe leisten zu können, sah doch der hinten an seinem Steuerriemen stehende junge Ire kaum den einzelnen Strahl, der ihm auch nach der Richtung zu Fische versprach, als er den Bug seines Bootes blitzschnell herumwarf und, von den übrigen Booten ab, dem neu aufgetauchten Wild nachjagte.

In dem Augenblicke hatten die anderen Boote zuviel mit sich selber zu tun, um darauf achten zu können. Die rudernden Matrosen aber, die mit dem Gesicht nach rückwärts im Boote saßen und den veränderten Kurs ihrer Kameraden sahen, konnten sich leicht denken, daß dort ebenfalls Fische aufgekommen waren, und hatten nicht das mindeste dagegen, einen Konkurrenten auf ihrer Hetze los zu werden. Überdies befanden sie sich näher bei den Fischen, als sie im Anfang selber gedacht, denn als diese plötzlich nach unten gegangen waren und eine Zeitlang fortblieben, während die Boote, so rasch sie konnten, ihren Kurs beibehielten, tauchten sie plötzlich kaum dreißig Schritt vor ihnen wieder empor, und ein Fisch kam sogar in Wurfsnähe von dem ersten Harpunier auf, dessen Bootssteuerer denn auch sein Eisen augenblicklich an ihm festwarf. Die anderen beiden kamen ebenfalls fest, ehe sie zehn Minuten gelaufen waren; das Eisen des zweiten Bootes riß aber wieder aus, und der Fisch ging tief, so daß das zweite Boot, jetzt außer dem Bereich der anderen Fische, dem dritten folgte und dessen Beute mit zu sichern suchte, was ihm auch nach einiger Anstrengung gelang. In voller Flucht gingen aber die festgekommenen Fische gerade nach Norden auf, die Boote hinter sich drein reißend, daß die Wellen an ihrem Bug hoch emporschäumten, bis es dem dritten Harpunier zuerst gelang, seine Lanze hinter der Finne eines Fisches einzuwerfen und ihm den Todesstoß zu geben. Der erste Harpunier

wurde wohl noch eine englische Meile weit mit fortgenommen, tötete aber den seinigen dann ebenfalls und blieb auf seinen Rudern liegen, das Schiff zu erwarten. Mit dem gewaltigen Fisch im Schlepptau wäre es ihm nicht möglich gewesen, zu rudern. So weit hatten sie sich übrigens von ihrem Schiff entfernt, daß sie den Rumpf schon nicht mehr über Wasser sahen, und mühselig genug mußte dieses jetzt zu ihnen gegen die schwache Brise aufkreuzen, wieder und wieder über Stag gehend, um dem Nordost die verlorenen Meilen abzugewinnen.

Die drei Boote sahen sich jetzt auch, freilich vergebens, nach dem vierten um, das ihnen ganz aus Sicht gekommen, und suchten rund um sich her das vielleicht gesetzte hellere Segel desselben irgendwo zu erkennen. Es blieb verschwunden, und sie trösteten sich damit, daß sie es von Bord und den Masten aus wohl jedenfalls im Auge behalten haben und genau die Richtung kennen würden, die es genommen.

Der König Harold war aber keineswegs ein sehr schneller Segler, wenigstens nicht dicht am Wind, und der Nachmittag ging darüber hin, bis es ihm gelang, zu den beiden Fischen aufzukreuzen und sie an beiden Seiten seines Bordes zu befestigen. Der zweite Harpunier war schon früher an Bord zurückgekehrt, um mit der also vergrößerten Mannschaft das Schiff leichter regieren zu können, und ein Mann wurde jetzt wieder mit dem Fernglase nach oben geschickt, sich zu vergewissern, wo das vierte Boot läge, damit man ihm, falls es ebenfalls einen Fisch hätte, lieber alle anderen Boote zu Hilfe schicke, um die Beute ins Schlepptau zu nehmen.

„Nun, Sirrah, nach welcher Richtung liegt es?“ fragte der Kapitän vom Deck aus, als er die bis jetzt gemachte Beute geborgen wußte und nun auch dem andern

Boot seine Aufmerksamkeit zuwandte; „ist es weit von hier?“

„Kann es nirgends finden, Sir!“ lautete die Antwort zurück, und der Mann begann von neuem den Horizont um den ganzen Kompaß herum zu bestreichen.

„Ach, Unsinn, du brauchst nicht nach windwärts zu sehen; dahin zu ist es nicht!“ rief der Kapitän wieder hinauf; „laß die Sonne rechts und such' aufmerksam nach Süden hinüber — dort muß es liegen.“

Der Mann gehorchte der Weisung, schaute aber ohne ein scheinbares Ergebnis so lange durch das Glas, bis der Kapitän endlich ungeduldig wurde, selber auf die Schanzkleidung sprang und die Wanten hinauflief, um nach dem Boot auszuschauen. Er fing doch an, unruhig über dessen Verschwinden zu werden.

„Da drüben ist es mir schon ein paarmal so vorgekommen, Sir,“ sagte der Mann, dem er das Glas abgenommen, während er nach Süd-Südwest hinunter deutete, — „als ob ich einen etwas dunkleren Punkt auf dem Wasser erkennen könnte; wenn ich aber genauer hinsah, war es immer wieder verschwunden.“

„Wo hinaus?“

„Gerade dorthin; etwa in der Richtung, wo die kleine weiße Wolke liegt — vielleicht noch ein wenig mehr nach Westen.“

Der Kapitän folgte der angegebenen Richtung eine Zeitlang mit dem Glase, schüttelte dann mit dem Kopf und fing an, weiter zu suchen. Aber vergebens blieb er oben, bis die Sonne hinter den Horizont sank und dabei alle, auch die geringsten Gegenstände auf das Klarste und Deutlichste hervortreten ließ. Er konnte nicht das mindeste von dem Boote bemerken, das doch auch jedenfalls um diese Zeit, wo es wußte, daß man es besonders mit dem Glase suchen würde, sein Segel hätte setzen müssen, denn

dessen weißer Schein leuchtet dann weithin über das Wasser. Auch der erste Harpunier war jetzt nach oben gekommen; — dem Boote mußte jedenfalls ein Unglück zugestoßen sein, und die Leute fingen an, unruhig zu werden. Aber auch dieser konnte durch das ihm gereichte Glas nicht das mindeste erkennen, was einem Boot oder Segel glich, und die jetzt rasch einbrechende Dämmerung, der die Nacht in jenen Breiten auf dem Fuße folgt, machte ein weites Ausschauen bald unmöglich. Dem Kapitän des König Harold blieb aber keine Wahl, was er in diesem Falle zu tun habe. Auf und ab kreuzen konnte er schon der langseits genommenen Fische wegen nicht, hätte er aber nur eine Richtung gewußt, wohin er halten solle, würde er doch vielleicht selbst die gemachte Beute im Stich gelassen haben, um seine verlorenen Leute wieder aufzufinden. So aber hatte er noch immer die Hoffnung, daß er sie in Lee finden würde, und dorthin trieb jetzt überdies das Schiff, an dem alle Segel aufgegeit*) waren, mit dem Passat und der Äquatorialströmung. War dann am nächsten Morgen noch nichts von dem Boote zu sehen, so konnte er, was über Nacht von den Fischen noch nicht eingeschnitten worden war, mit einer darauf gesteckten Flagge zurücklassen und nach dem verlorenen Boot umherkreuzen. Lieber Gott, immer ein verzweifelter Versuch, verlorene Boote wieder anzutreffen. Die See ist so entsetzlich groß, und hatten die Leute wirklich ihr Boot verloren und schwammen auf dem Wasser — wo sie finden? Es wäre das auch eben nur geschehen, um sich selber nicht den Vorwurf machen zu müssen, daß man einen Teil der Kameraden leichtsinnig aufgegeben habe.

---

*) Geien (ndrl.) = zusammenziehen.

Die höchste Wahrscheinlichkeit blieb immer, daß ein verwundeter Spermfisch das Boot zertrümmert hatte und die Mannschaft nicht imstande gewesen war, sich solange mit Schwimmen an der Oberfläche zu halten. Die See war freilich ruhig genug, aber der furchtbare Hai wittert rasch das Blut eines geworfenen Fisches, und wie jetzt sechs oder sieben dieser gierigen Burschen ihr Schiff umschwammen und ungeduldig das Anschneiden der Beute erwarteten, daran herumzerrten und doch die scharfen Fänge nicht in die riesige zähe Masse einschlagen konnten, so waren sie auch sicher dort aufgekommen, wo sich das andere vermißte Boot befand, und wehe den Unglücklichen, die, des schützenden Fahrzeugs beraubt, ihrem Heißhunger preisgegeben wurden.

Freilich blieb noch immer die Möglichkeit, daß das unbeschädigte Boot durch die Jagd nur zu weit nach Lee zu verschlagen worden, um so bald wieder aufrudern zu können; ein Boot ist nur ein kleiner Fleck auf dem ungeheuren Ozean und kann mit dem besten Fernrohre wohl dem Auge entgehen.

Dann wußten sie aber auch recht gut, welcher Richtung sie zu folgen hatten, und um ihnen die auch für die Nacht klar und deutlich anzugeben, wurden zwei Laternen auf dem Vor- und Haupttop befestigt, damit sie an dem Schiffe nicht etwa in der Dunkelheit vorbeiruderten. Nach Dunkelwerden dann, um Mitternacht und vor der Morgenwache ließ der Kapitän ebenfalls die kleinen Kanonen lösen, die er auf dem Deck stehen hatte, um durch deren Schall dem Boote die Richtung anzudeuten; aber umsonst, die Nacht verging und von den Vermißten war nichts zu hören und zu sehen.

Das Einschneiden der Fische ging indessen rüstig vor sich; der Blubber oder Speck war angestoßen und wurde

mit einem besonders dazu eingerichteten Windewerk aufgeholt, und selbst das Auskochen begann zugleich mit dem Anbordnehmen, um keine Zeit zu versäumen und das unter der Linie sonst leicht in Verwesung übergehende Material aus dem Wege zu bekommen. Große, mit Streifen Blubber genährte Fackeln hingen in einer aus Eisenbändern gefertigten Art von Käfig oder Netz über Bord und warfen ihren blutroten, flammenden Schein über ein wildbewegtes, reges Bild. Doch vor Mitternacht war auch der eine gewaltige Fisch schon eingeschnitten, und mit dem schwermächtigen Blubberhaken wurde der riesige Kopf, der im Wasser noch von der Wirbelsäule abgestoßen worden, ganz an Bord gehoben, so daß sich das Schiff unter der gewaltigen Last neigte, als er über die Seite kam.

Mit Tagesanbruch, wo die ganze Mannschaft schon scharf an dem zweiten Fische arbeitete, mußten aber wieder ein paar von den Harpunieren, jeder mit einem Fernrohr, nach oben, und vergebens hatten sie schon bis Sonnenaufgang den Horizont nach jeder Richtung hin durchsucht und nichts entdecken können, als der Blick des ersten Harpuniers auf einen dunkeln Punkt in dem jetzt hellblitzenden Wasser traf und diesen festhielt. Die Entfernung war aber selbst für das gute Glas zu groß, etwas Genaueres unterscheiden zu können, nichtsdestoweniger wurde der Kapitän gleich davon in Kenntnis gesetzt, der dann ebenfalls nach oben kam. Jedenfalls schwamm dort irgend etwas auf dem Wasser, was es auch sein mochte, aber es lag zu windwärts. Sie mußten in der Nacht daran vorbeigetrieben sein, und um sich erst davon zu überzeugen, was es sein könne, wurde der zweite Harpunier mit seinem Boote beordert, hinzufahren. Wenn auch nicht das vermißte Boot, denn so sah es nicht aus, war es möglicher-

weise ein toter Walfisch und lohnte nicht allein die Mühe, danach zu sehen, sondern konnte sie auch auf die Spur der Verlorenen bringen, da der Fisch, wenn er von ihnen geworfen worden war, jedenfalls noch eine der Schiffsharpunen oder „Eisen“ in sich trug.

Der Befehl wurde hinunter an Deck gerufen, und wenige Minuten später stieß das Boot schon vom Bord und schoß, von den vier kräftigen Riemen getrieben, pfeilschnell der Richtung zu, die ihm von dem Hauptmast aus durch den ausgehaltenen Korb fortwährend angedeutet ward. Der Kapitän aber blieb oben in der großen Bramstengensalung, um den einmal gefaßten Punkt nicht wieder aus dem Glase zu verlieren und den Erfolg des Bootes beobachten zu können.

Wohl eine halbe Stunde war dieses indes, nur dem Zeichen vom Bord aus folgend, gerudert, ohne selber etwas nach vorn wahrnehmen zu können, als endlich der vorn im Boot auf der Back stehende Harpunier einen dunkeln Gegenstand gerade vor sich und dicht über dem Wasser zu erkennen glaubte. Der eingezogene Korb an Bord zeigte ihnen ebenfalls, daß sie die rechte Richtung hätten, und nicht lange mehr dauerte es, so rief der Harpunier plötzlich, indem er sich nach seinen Leuten halb umwandte und mit dem Arme nach vorn deutete:

„Greift aus, meine Burschen, greift aus! — Das ist bei Gott ein Mensch, der da auf einem Floß oder Boot oder sonst was steht! — Greift aus, denn wie mir scheint, kommen wir eben noch zur rechten Zeit!“ Dann ein lautes „Hallo!“ ausstoßend, suchte er dadurch den Gegenruf von da drüben zu erwecken; aber kein Laut antwortete ihm, und indem sie nun alle Kraft in den Druck der Ruder legten, daß sie sich fast zum Zerspringen bogen, schäumte das scharfgebaute schlanke Fahrzeug seinem wunderlichen Ziel entgegen.

„Ein Mann! ein Mann!“ riefen aber auch die Leute jetzt im Boote, die neugierig den Kopf nach ihm wandten, und: „Damn my eyes!“ brummte der Bootssteuerer, der ebenfalls mit dem Steuerriemen in der Hand hoch im Boot stand — „if that ai'nt Patrick!“ (Verdamm' meine Augen, wenn das nicht Patrick ist.)

„Patrick, by God!“ rief auch jetzt der Harpunier — „aber wo sind die anderen?“ Jede weitere Frage erstarb jedoch in den neuen Ausrufen des Staunens, als sie näher kamen und nicht allein wirklich den vierten Harpunier, den jungen Iren Patrick, in dem Schiffbrüchigen erkannten, sondern auch fanden, daß er keineswegs auf einem Floß oder umgedrehten Boot, sondern auf einem toten Spermfisch kniete, der mit seiner Last einige Zoll unter der Oberfläche des Wassers lag. — Die linke Hand hatte er dabei um das kurze Tau einer noch in dem Blubber steckenden Harpune geschlagen, was ihn allein auf seinem schlüpfrigen Stand gehalten, und mit der rechten hielt er den Harpunenstiel, den er von der Leine losgeschnitten, so krampfhaft umfaßt, daß er ihn nicht einmal lassen wollte, als das Boot an ihn hinanschoß, und sich aller Arme nach ihm ausstreckten, um ihm hineinzuhelfen.

Der arme Teufel sah totenbleich aus und brachte keinen Laut über die Lippen, ja sein Blick schweifte wild und stier selbst über die Kameraden hin, als ob er sie nicht mehr kenne. Wie mechanisch nur richtete er sich selber auf, in das Boot zu steigen, brach aber dort, sobald er nur die festen Planken unter sich fühlte, ohnmächtig zusammen. Er hatte eine furchtbare Nacht durchlebt, und wir müssen zu dem Augenblick zurückgehen, wo er mit seinem Boot die übrigen verließ, um den einzeln aufkommenden und von der übrigen School abschwimmenden Fisch zu verfolgen.

In etwa fünfhundert Schritt Entfernung von dem Cachelot ruderten sie hinter ihm drein und gewannen an ihn, wie er mehrmals untertauchte und dann langsam, keinen Feind hinter sich ahnend, wieder nach oben kam. Mehr und mehr drehte er dabei von dem bisher gehaltenen Kurs ab, möglicherweise vielleicht, um in einem weiten Bogen zu dem früheren Spielplatze zurückzukehren; aber auch diesen Kurs änderte er wieder und zog jetzt, während das Schiff selber, wie man im Boote recht gut sehen konnte, über den andern Bug von ihnen fort lag, gerade gen Westen mit Wind und Strömung. Patrick, der Harpunier oder boats-header des vierten Bootes, ließ nun, da ihnen der Wind günstig geworden, sein Segel setzen, um dem Fische desto schneller und geräuschloser folgen zu können. Dieser aber, ob er nur so auf eigene Faust in rasche Fahrt kam, oder doch, trotz aller Vorsicht, etwas von den Verfolgern gewittert hatte, lief jetzt so schnell durch das Wasser, daß selbst das leichte Boot mit einer günstigen Brise nur wenig an ihn gewinnen konnte. Da plötzlich, als sie nach mühsamer Arbeit schon fast in Wurfsnähe hinangekommen und der Bootssteuerer auch bereits zum Wurf mit seinem Eisen ausholte, ging er nach unten, und das Boot schoß im nächsten Augenblick über die Stelle hin, in der die Flut noch hinter dem gesunkenen Ungetüm kräuselte und wirbelte.

„Segel ein!" scholl da der rasch und dringend gegebene Befehl des Harpuniers; die kleine Rahe fiel im nächsten Augenblick, das Boot glitt nur noch langsam, einmal im Schuß, ein Stück weiter auf seiner Bahn, und der Bootssteuerer stand auf den Wink seines Obern mit gehobener Harpune still und regungslos vorn im Boote, um gleich zum Wurf bereit zu sein, wenn der Fisch sich

wieder zeigen sollte; aber er selber zweifelte, daß das Tier hier wieder nach oben kommen würde und deutete, den Harpunier dabei fragend ansehend, weiter nach vorn. Dieser, obgleich noch jung an Jahren, war doch ein alter Walfischfänger, und die ganze Art, wie der Fisch niedergegangen war, schien seine Vermutung zu rechtfertigen, daß er hier nur einen plötzlichen Halt gemacht und nicht weit gehen würde, bevor er aufs neue zur Oberfläche käme. Während das Segel nun an dem Mast flappte und der Harpunier das Schotenfall desselben noch um die Hand gewickelt hielt, um keinen Augenblick zu verlieren, wenn sie dennoch die Verfolgung wieder aufnehmen müßten, sahen die Leute an den jetzt leise wieder vorgenommenen und für jeden Fall eingelegten Rudern aufmerksam in die klare Flut unter sich nieder, in der allerdings etwas ungewissen Hoffnung, den vielleicht darunter hinschwimmenden Fisch zu sehen und seine genommene Richtung dadurch bestimmen zu können.

„Da schwimmt was!" rief plötzlich einer der Leute mit halbunterdrückter, erschreckter Stimme — „gerade von unten herauf!"

„Pst!" warnte aber der Ruf des Offiziers — „leise — leise! Ihr scheucht ihn fort! Wo?"

„Da kommt er — da kommt er!" kreischten aber drei oder vier Stimmen jetzt zu gleicher Zeit, und fast instinktartig griffen sie nach den Rudern.

„Zurück mit euch — zurück — um euer Leben!" schrie aber auch in diesem Augenblick der Harpunier, der, über Bord gebeugt, die hellgrüne riesige Gestalt blitzesschnell aus der Tiefe herauftauchen sah und die Gefahr recht gut kannte, der sie ausgesetzt waren, wenn der Koloß ihr Boot so im Aufkommen nur leise traf. Fast in demselben Augenblicke fielen auch die Ruder in das Wasser,

und das Boot, von dem Gegenschlag derselben zurückgeschnellt, konnte kaum um seine eigene Länge den Platz geräumt haben, als der riesige abgestumpfte Kopf eines mächtigen Spermfisches, den weiten schmalen Rachen halb geöffnet, an die Oberfläche tauchte. Mit dem halben Kopfe schnellte er zugleich darüber hinaus, um gleich darauf mit einem gewaltigen Satze, das Wasser dabei in vollen dicken Strahlen seitwärts abstoßend, nach vorn zu schießen und dem fremden Gegenstande, dem Boote, das er jedenfalls gesehen haben mußte, zu entgehen.

Vorn im Boot und dicht über dem „Berg von Blubber“, der sich eigentlich unter seinen Füßen aus der Flut hob, stand der Bootssteuerer mit gehobenem Eisen; aber sein Arm zitterte, und noch im Bereich des furchtbaren Gegners, der sie mit einem Schlag zermalmen konnte, wagte er es nicht, die Harpune in den fliehenden Koloß zu schleudern. „Wirf — wirf, in drei Teufels Namen!“ schrie aber Patrick, die Gefahr total mißachtend und in dem Augenblicke nur ihrer Jagd gedenkend, die ihnen die Beute fast in Armes Bereich gebracht, — „Mensch, du läßt dir ja den Fisch unter den Händen weg!“ Und die eigene Lanze aufgreifend, schien er den Augenblick mit wilder Lust zu erwarten, wo er den scharfen Stahl hinter die Finne des Wildes schleudern könnte.

Noch zögerte der Bootssteuerer, aber es waren nur Sekunden, die ihm zum Besinnen blieben, denn ließ er den günstigen Moment ungenützt vorbei, so war die Frage, ob er bei dem jetzt scheu gemachten Fisch je wiederkehrte. Aber das Segel, von des Harpuniers Hand rasch angezogen und gehalten, hatte schon den Wind erfaßt, und indem er den Steuerriemen scharf gegen die Hüfte preßte, um den Bug des Boots herumzubringen, ließ er es schäumend hinter dem flüchtigen Fisch dreinfliegen. Und jetzt

sauste die Harpune, von der kräftigen Hand des jungen Engländers geschleudert, tief in den Rücken des Gegners und haftete in dem zähen Blubber. Im Nu war das Segel niedergenommen, waren die Ruder eingeworfen, und der Bootssteuerer gab jetzt, indem er zurücksprang und seinen Platz am Steuerruder einnahm, dem Harpunier Raum, die Lanze zu werfen und dem Leviathan der Tiefe den Todesstoß zu geben. Der Harpunier ist nämlich der erste Offizier in einem Walfischboote, der Bootssteuerer der zweite; im Anfang der Jagd haben aber beide ihre Plätze gewechselt oder vielmehr die rechten noch nicht eingenommen, denn der Harpunier steuert das Boot an den Fisch hinan, was eine sehr sichere, geübte Hand erfordert, und der Bootssteuerer steht vorn mit der Harpune, den Fisch zuerst zu werfen und an ihm festzukommen. Hat aber die Harpune gefaßt, dann nimmt der eigentliche Harpunier mit der Lanze (eine wirkliche Wurflanze ohne Widerhaken) zum Töten des Walfisches den Platz vorn im Boot ein, und sein Wurf muß gerade hinter die Finne auf einen etwas ausgehöhlten dunkleren Fleck treffen, wo das mächtige Tier allein tödlich verwundet werden kann.

Die Leine, an der die Harpune saß, sauste indessen rauchend durch die vorn auf dem Boote zu dem Zweck angebrachte offene Klüse (Stoßpinnen), und das Boot schoß blitzschnell hinter dem herüber und hinüber zuckenden Fisch drein. Patrick stand jetzt vorn im Boote, die Lanze zum Wurf aufgehoben, und die Leute holten mit Macht Leine ein, um ihr kleines Fahrzeug wieder zum Todesstoß für den Gefangenen an ihn hinanzuziehen. Jetzt hatten sie ihn erreicht, Patrick bog sich zurück, und während der Schwanz des riesigen Tieres fast dicht neben ihnen in das Wasser schlug und es sich hob, um der ihm jetzt bewußten Gefahr zu entgehen, sauste der tödliche Stahl in

die weiche Flanke des Feindes tief hinein. Im Nu riß sie aber der Harpunier mit einem triumphierenden Blitzen der Augen zurück, den Stoß zu wiederholen, als sich der Fisch in Schmerz und Todeswut rasch und plötzlich wandte, daß die See, seine Seiten peitschend, zischte und schäumte.

„Dickes Blut, dickes Blut!" jubelten die Leute in diesem Augenblick, aber „Zurück!" schrie die Stimme des Harpuniers in lautem, gellendem Ton, und wie sich der Bootssteuerer mit ganzem Gewicht in seine Riemen warf und weit hinaus über das Boot lehnte, um den Bug desselben rasch herumzuwerfen, und bevor die Leute selbst ihre Ruder in die Dollen werfen konnten, kam der gereizte Wal, der seinen Feind jetzt so dicht vor sich sah, mit offenem Rachen heran. Mit halbem Wurf sich dabei aus dem Wasser schleudernd, hielt er den riesigen Rachen geöffnet, und während das Boot seinen Bug herumwarf, ihm zu entgehen, faßte er es gerade in der Mitte, und es mit seinen Kiefern zusammenpressend, riß er die dünnen Planken auseinander, als ob sie von Papier wären.

Patrick sah die Gefahr und wußte im ersten Augenblick, was ihnen bevorstand. Mit ruhiger, fester Hand schleuderte er aber dennoch die schon wieder gehobene Lanze gerade nach dem Auge des Feindes, das er traf und durchbohrte — aber das Boot konnte er damit nicht retten. Das wütende Tier fühlte im Todeskampfe vielleicht nicht einmal die neue Wunde; nur das dicke schwarze Blut ausblasend und allein noch in dem einen Bewußtsein, dem der Rache, knirschte es das Boot zusammen, und die schäumende blutige Flut wirbelte im nächsten Augenblick über eine Masse von Trümmern und Schwimmenden, die nur in dem nächsten Gefühl der Erhaltung ein Brett zu fassen suchten.

Patrick selber hatte fast unbewußt und krampfhaft noch im Sturz die Leine gepackt, in der die Harpune saß. Als sie sich um seinen Arm schlang, riß sie ihn wenige Minuten später mit fort durch die blutige Flut, hinaus in freies Wasser und nach unten, und er wäre verloren gewesen, wenn der Fisch nur noch für Sekunden länger Leben behalten hätte. Aber der erste Wurf hatte ihn zu sicher getroffen, und wieder nach oben kommend, schwamm er ein-, zweimal im Kreise herum, peitschte mit den riesigen Flossen die zitternden Wogen um sich her und trieb dann langsam und tot in der blutigen Flut.

Patrick, der mit ihm wieder nach oben gekommen und von dem getöteten Fisch so unfreiwillig eigentlich ins Schlepptau genommen war, zog sich jetzt rasch zu dem mit der Oberfläche gleich schwimmenden Koloß hin, und die dort noch haftende Harpune ergreifend, half er sich in demselben Augenblicke hinauf, als ein wilder Schrei dicht hinter ihm ertönte. Erschreckt wandte er sich danach um — der Hilferuf klang gar zu entsetzlich und markdurchschneidend; aber ihm selber stieß es wie mit einem Messer ins Herz, als er, gar nicht weit von sich entfernt, die dunkeln Flossen zweier Haie erkannte, die rasch und gierig herüber- und hinüberschossen, während das Gurgeln im Wasser dicht hinter ihm und das Peitschen der Wogen die Stelle verriet, wo einer seiner Kameraden in den erbarmungslosen Fängen einer dritten Bestie den Todeskampf kämpfte.

Wie sich die Geier und Raben um ein sterbendes Vieh sammeln, so steigt aus dem Grunde herauf der Hai, plötzlich und unerwartet, dem Schwimmer zum Verderben, und was er einmal gefaßt, das ist auch sein, und er hält es, sich herumwirbelnd, wie in eisernen Fängen.

Hier und da trieben jetzt noch einzelne der Unglück-

lichen aus dem zerschmetterten Boote, die sich teils an die Überreste desselben geklammert, teils einen Riemen gefaßt hatten, sich über Wasser zu halten; aber nur noch drei waren übrig von all den kräftigen, lebensfrohen Gesellen, die keck und trotzig noch wenige Minuten vorher der Gefahr ins Auge geschaut, und die Hyänen der Tiefe wüteten jetzt unter ihnen. Was half der mit dem Arme nach ihnen geführte machtlose Schlag, was der gellende Aufschrei der Verzweiflung! — Es war Musik in den Ohren der kalten furchtbaren Raubtiere mit den Katzenaugen und der riesigen Kraft, und der blutige Schaum, der in der nächsten Sekunde auf der Oberfläche des Meeres schwamm, war das Leichentuch der Unglücklichen und zeichnete ihr Grab.

„Das ist furchtbar!" stöhnte Patrick, der kaum die Kraft behielt, sich auf dem ihn jetzt noch schützenden Körper des Wals zu halten, — „furchtbar, so enden zu sollen, und keine Hilfe!" — Und das Auge suchte verzweifelnd das rettende Schiff, das weit, weit am Horizont von ihm ab kreuzte, den anderen Booten nach. Und wenn sie ihn dann auch vermißten, und suchten und das Boot nicht mehr finden konnten mit dem Glas und hier auf und ab segelten tagelang, was half es ihm? — Nur Stunden, Minuten vielleicht waren ihm noch gegeben, und seine Henker wälzten und jagten sich um ihn her und sprangen und tauchten in wilder, befriedigter, aber nimmer gesättigter Lust.

Schaudernd barg er das Gesicht in die Hand, die eigene Gefahr fast vergessend, nur den Todeskampf der Kameraden nicht zu sehen, — war es ja doch ein Spiegelbild dessen, was ihn selber erwartete. Aber das Zischen und Schlagen des Wassers um ihn her zwang ihn zuletzt, mit dem Instinkt der Selbsterhaltung, der sich bis zum

letzten Augenblick selbst an den Strohhalm klammert, auf eigene Rettung zu denken oder ein Ergeben in das Schicksal doch wenigstens so lange hinauszuschieben wie möglich.

Die Harpune in dem Rücken des Wals, die er, um ihr mehr Festigkeit zu geben, noch tiefer in den Blubber hineindrückte, bot ihm eine Stütze, sich auf der schlüpfrigen, glatten Masse zu erhalten, denn wenn er auch ein paarmal daran dachte, das Eisen herauszuschneiden und sich desselben als Schutzwaffe gegen den gierigen Hai zu bedienen, mußte er den Gedanken doch immer wieder aufgeben. Hinuntergespült in die Flut, wäre selbst das scharfe Eisen nicht Wehr genug gegen den schnellen Hai gewesen, der herüber- und hinüberschießend sein Opfer doch zuletzt gefaßt und dann trotz aller ihm vielleicht versetzten Wunden in die Tiefe gezogen hätte.

Aber eins konnte er tun. Der Stiel der Harpune, ein kurzer, stämmiger Eichenstock von vielleicht zwei Zoll im Durchmesser, stak noch im Eisen fest, und den bog er heraus, befreite ihn mit dem kurzen Messer, das in seinem Gürtel hing und das jeder Matrose bei sich trägt, von der Leine, und behielt noch Zeit, diese von der Harpune zu lösen und wieder daran zu befestigen. Indem er nun die Harpunenleine zum besseren Halt um seine linke Hand schlang, faßte er den stämmigen Stock jetzt mit frohem Selbstvertrauen in die Faust und sah mit zusammengebissenen Zähnen und neuerwachtem Mute dem ersten Angriffe des Feindes entgegen, der indessen lange auf sich warten ließ.

Die Haie waren für den Augenblick gesättigt und spielten mehr in den Strömen des Blutes, die rings das Wasser färbten, als daß sie nach neuer Beute verlangten. In dem Blute selbst hatten sie auch weiter keine Witte-

rung mehr und suchten nur manchmal, wenn auch vergebens, einen Halt an dem schlüpfrigen, breiten Körper zu bekommen, ja, schwammen auch wohl faul und schläfrig hinter den aus dem Boote geschlagenen, treibenden Brettern und Riemen her, hier eins fassend und eine Weile im Rachen haltend und dort eins mit dem runden, schaufelförmigen Oberkiefer vor sich hinstoßend.

Das Wetter war glücklicherweise still und ruhig, und nur der Ostpassat warf leichte Wellen, in deren Wogen der Fisch sich ebenfalls hob und senkte; aber keiner der Haie war bis jetzt so nahe gekommen, daß er ihn gesehen oder, wenn gesehen, beachtet hätte, und er hoffte schon, vielleicht unangegriffen seinen Platz behaupten zu können, bis das Schiff zu seiner Rettung herbeikäme oder wenigstens seine Boote schickte. Aber wo war das Schiff? — Heiliger Gott, keine Aussicht auf Entsatz noch in langer Zeit, denn selbst auf die Entfernung hin konnte es dem Auge des Seemanns nicht verborgen bleiben, daß es noch immer von ihm abhalte in den Wind hinein. Die anderen Boote waren also ebenfalls festgekommen und, mit den genommenen Fischen langseits, gar nicht einmal mehr imstande, nach ihm zu suchen.

Die Sonne brannte ihm dabei heiß und sengend auf den Scheitel, und die Zunge klebte ihm am Gaumen. Wasser! — die kühle Flut netzte seinen Fuß, und sollte er darin verschmachten?" — Er kniete nieder und wusch sich Stirn und Schläfe und Augen und Lippen, um einige Kühlung in der Glut zu haben, und dann band er sich, da er beim Zerschlagen des Bootes auch seinen Hut mit eingebüßt hatte, sein Taschentuch über den Kopf, um ihn etwas gegen die stechenden Strahlen zu schützen.

Durch diese Bewegung mußte aber einer der Fische auf ihn aufmerksam geworden sein, oder konnte auch,

wenngleich gesättigt und übersättigt, doch die Gier nach neuer Beute nicht mäßigen; denn als er den Kopf eben emporrichtete, bemerkte er, daß eine der größten ihn umschwimmenden, hoch aus dem Wasser ragenden dunkeln Rückenflossen gerade und rasch auf ihn zugeschwommen kam. Er behielt auch in der Tat kaum Zeit, sich emporzurichten und mit seiner Wehr zum Schlag auszuholen, als ein tüchtiger Bursch von vielleicht dreizehn Fuß Länge herangeschossen kam und sich mit der gerade steigenden Woge halb um auf den Rücken des Wals drehen wollte, um, was dort oben sich noch befand, herunterzulangen. Mit der Gefahr kehrte aber dem Seemann all der frische tollkühne Mut zurück, und, den schweren Harpunenstock in der Rechten und mit der Linken das Tau noch immer gefaßt, um seinen festen Stand zu bewahren, traf er den eben die Oberfläche berührenden Kopf des Ungetüms mit so kräftigem, gut gezieltem Schlage, daß der Hai halb betäubt von dem Fische zurückglitt und wegsank, ehe er sich zu einem neuen Angriff rüsten oder vielleicht auch entschließen konnte. Aber andere Haie hatte das Geräusch, das Plätschern und Schlagen herbeigelockt, und wenn sie auch nicht gleich einen unmittelbaren Angriff auf das kecke Menschenkind machten, das ihnen in ihrem eigenen Element zu trotzen wagte, so umschwammen sie doch den Ort, wo er stand, in immer engeren Kreisen und kamen ein paarmal selbst so nahe, daß Patrick sie mit dem starken Ende des Holzes genugsam über die Kiemen traf, um ihnen in Zukunft mehr Respekt einzuflößen. Der Hai ist aber ein gierig-störkisches Vieh und kehrt, wenngleich selbst schwer verwundet, immer wieder zu einer einmal gewitterten Beute zurück, solange er nur noch die Kraft dazu in sich fühlt. So auch hier. Wieder und wieder mußte sie das schwere Holz belehren, daß hier

noch nichts für sie zu holen sei, so lange wenigstens nicht, als sich der junge Ire noch stark genug fühlte, gegen Hunger und Durst, gegen den sengenden Sonnenstrahl und die stete furchtbare Anstrengung seiner Nerven in der entsetzlichen Gefahr anzukämpfen.

Und das Schiff? — Keine Rettung von dort! Tiefer und tiefer sank die Sonne, und weit zu windwärts noch lag das Schiff mit seinen hellschimmernden Segeln. Gieriger aber wurden die ihn umschwimmenden Bestien, die vergebens ihre Fänge in die zähe Haut des Spermfisches einzuschlagen suchten, und wie die Sterne sich im Osten entzündeten und nach und nach über den ganzen Himmel flammten, sah er die glühenden Strahlen in der phosphoreszierenden Flut herüber und hinüber streichen, wie die Fische zu- und abwärts schwammen und ihn in immer engeren Kreisen umzogen, und die Gefahr für ihn wuchs mit der Nacht.

Wohl erkannte er die für ihn ausgehängten Laternen seines Schiffes, ja, er sah, als es völlig dunkelte, den hellen Feuerschein der Blubberlampen und das matte Licht sogar, das von den Kochöfen der Transieder ausging und in den aufgegeiten Segeln seinen Widerschein fand; aber was half das ihm? Wie durfte er hoffen, von dem Schiffe aus in dunkler Nacht gesehen und aus seiner furchtbaren Lage gerettet, befreit zu werden? Und würden menschliche Kräfte bis zum nächsten Morgen das so ertragen können? Er war kaum noch imstande, sich auf den Füßen zu halten, und suchte kurze Erholung wenigstens darin, daß er minutenlang, oder solange ihn die immer näher kommenden Fische ließen, auf seinem wunderlichen Floß kniete. Einmal versuchte er sogar, sich, wenn auch im Wasser, o nur ein einziges Mal, der Länge nach auszustrecken. Vergebene Hoffnung! Seine Peiniger ließen

ihn nicht ruhen, und die Gefahr war zu furchtbar nahe, von ihnen überrascht, gefaßt und seinem Tode entgegen gerissen zu werden. Der gierigste der Burschen, ein junger Fisch von kaum mehr als acht Fuß Länge, packte sogar einmal die Harpune selbst, hinter die er getreten, und hielt sie lange genug, um von der zurückweichenden Welle halb trocken auf dem Spermfisch gelassen zu werden. Da traf ihn aber Patricks Harpunenstiel dermaßen über den tückisch-drohenden Schädel, daß er betäubt von dem schlüpfrigen Wal zurückglitt, das Weiße vom Bauche aufdrehte und versank. Aber andere nahmen seinen Platz ein, und nur der Glutenstreif, den sie im dunkeln Wasser zogen, verriet ihr Nahen und mahnte den Unglücklichen jedesmal, dem neuen Angriffe die Stirn zu bieten.

Stunde um Stunde verging so in dem entsetzlichen Ringen um sein Leben; aber neue Hoffnung erwachte in ihm, als das Schiff jetzt näher und näher kam und der wieder abgefeuerte Schuß hell und klar zu ihm herübertönte. Jetzt konnte er schon das Deck selber erkennen, ja, die Gestalten sogar, die sich in demselben Lichte hin und her bewegten. „Ahoy! — o ahoy!“ tönte sein wilder, verzweifelter Schrei hinüber zu den Kameraden, die, ohne ihn zu bemerken, an ihm vorübertreiben wollten — „ahoy!“

Wieder galt es, sein Leben zu verteidigen, denn die Fische, von dem Rufe der menschlichen Stimme angelockt, kamen von allen Seiten herbei, und die dunkeln Rücken streiften und teilten die Oberfläche des Wassers an vielen Stellen. Da und dort hin traf sein Schlag, das Ende des zähen Holzes war schon zerschlittert in den verzweifelten Streichen — Streiche, die einen Stier betäubt haben würden, aber bei dem Hai nur höchst selten mehr Wirkung ausübten, als ihn auf kurze Zeit zurückzutreiben.

Und das Schiff? — Da drüben trieb es, fast in Rufes Nähe. Wieder schmetterte ein Kanonenschuß zu ihm herüber, und die darauf folgende Pause benutzte er aufs neue, den gellenden Hilferuf dorthin zu senden, wo ihm so nah und doch unerreichbar die Rettung lag. Aber der Wind kam von dort herüber; so deutlich er den Schall des Geschützes hörte, ja, selbst dann und wann den einzelnen Laut einer Stimme vom Deck zu unterscheiden glaubte, so wenig vermochte sein eigener Ruf hinüber zu dringen. Nur die Feinde um ihn her machte er mehr und mehr rege und gierig, und ihre Angriffe wurden häufiger. — Was die Hoffnung auf Rettung bis dahin wach gehalten, seine Kraft, sein guter Mut, sie sanken, als er das Schiff vorbeitreiben sah, sanken, als ihm kein Mittel geblieben war, seine Nähe zu verkünden. Nur der krampfhafte, fast unbewußte Trieb der Selbsterhaltung ließ es ihn noch gegen den Angriff der gierigen Bestien bis zur letzten Kraft, zum letzten Atemzug verteidigen.

So schwand die Nacht — das südliche Kreuz am Himmel drehte sich langsam — langsam nach Westen, und dort hinten im fernen Osten dämmerte der Tag. Er sah das noch — erkannte, wie die Sonne dem Meer entstieg, erkannte wieder die Umrisse seines Schiffes, die schlanken Masten und die aufgegeiten Segel, wollte noch das letzte versuchen, sein Dasein zu verkünden, und suchte das Hemd auszuziehen und es zu schwenken, dem Ausguck im Mast ein deutliches Zeichen, — er vermochte es nicht mehr. Die Glieder waren ihm starr und steif, selbst die Stimme versagte ihm den Dienst und schwand in ein leises Röcheln. Seine Augen brannten, der Kopf wirbelte ihm, und eine neue wilde Idee, wie ein Irrlicht auf weitem Meer, blitzte in ihm auf und schien alles andere, jeden

Gedanken an Hilfe oder Rettung, jede Hoffnung, jeden weitern Blick um sich her zu verdrängen.

Er fing an, unter den ihn noch immer rastlos umschwimmenden Haien sich den einen auszusuchen, auf den er sich werfen und den er mit dem scharfen, kurzen Messer, das er trug, zugleich mit sich vernichten wollte. Wieder und wieder hatte ihn der bedrängt und nicht Ruhe noch Rast gelassen auch nur eine Stunde lang; immer aufs neue, wenn auch immer wieder mit dem schweren Holz empfangen und zurückgeschlagen, kehrte er zurück, der gierigste unter der gierigen Schar, und Rache wollte er nehmen an dem.

Aber die Kräfte verließen ihn, die furchtbare Aufregung seines Geistes und Körpers drohte ihn zu bewältigen. Während die Haie seit Tagesanbruch, wenn sie auch nicht den getöteten Wal verließen, doch keinen direkten Angriff mehr auf den Mann machten, der ihnen ja doch bald zur Beute fallen mußte, war er in die Knie gesunken und folgte halb bewußtlos nur mit den Blicken den dunkeln, dräuenden Flossen. Er hatte das Schiff vergessen.

Das laut herübergerufene Hallo des rettenden Bootes weckte ihn zuerst aus seiner Betäubung, er sah das Boot, aber er schien kaum zu begreifen, was es wolle, wo er sich eigentlich befinde. Aber er richtete sich noch einmal auf — fühlte sich von anderen Armen unterstützt, von freundlichen, herzlichen, ermutigenden Worten begrüßt und sank ohnmächtig zurück.

Der Harpunier hatte nun allerdings Order bekommen, wenn er den dunkeln Punkt, den sie von Bord aus gesehen, erreichte und einen toten Walfisch finde, ein Zeichen durch das Wehen einer mitgenommenen weißen Flagge zu geben, und dann dort zu bleiben, bis ihm die anderen Boote zu Hilfe geschickt werden konnten, um den toten

Fisch ins Schlepptau zu nehmen. Sie hatten aber nicht erwartet, einen einzelnen, halbtoten Kameraden darauf zu finden. Er gab deshalb wohl das Zeichen und stieß die mitgenommene Flagge in den Körper des toten Wals, damit die anderen Boote den Platz finden könnten, ruderte dann aber, so rasch ihn die Riemen seiner Leute vorwärts zu bringen vermochten, mit dem Geretteten zum Schiffe zurück.

Drei von den Haien, die sich die schon sicher gehoffte Beute nicht so leicht wieder wollten entreißen lassen, folgten dem Boot und wurden von dem Harpunier, der sich wohl denken konnte, wie sie den Kameraden dort geängstigt und bedrängt, einzeln vom Boot aus mit der Lanze geworfen und erlegt.

---

# Inhalt.



Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Friedrich Gerstäckers ausgewählte Erzählungen.
Elfter Band.

# Die versunkene Stadt.
# Germelshausen.
# Der Klabautermann.

Drei Erzählungen.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

# Die versunkene Stadt.

## I.

Hoch im Norden von Deutschland, wo die Weser ihre Fluten in die Nordsee ergießt, und unfern der Insel Wanger-Oog die äußerste Spitze des festen Landes bildend, lag vor langen, langen Jahren eine kleine, blühende Stadt, Hooge Weg genannt, über der sich jetzt weit oben die grüne Woge türmt und das Schiff mit vollen Segeln und tieffurchendem Kiel dahinfliegt.

Die fromme Sage behauptet, daß die Einwohner damals ein gottloses, böses Volk gewesen seien — d. h. nicht gerade bös gegeneinander und im Handel und Wandel, sondern in ihrer gründlichen Verachtung alles dessen, was Kirche und Religion betraf.

Oben im Oldenburgischen und Hannöverschen lebt diese Sache noch im Munde des Volkes. Die Einwohner jener Stadt, die sich durch Handel große Reichtümer erworben hatten, sollen in ihrem Stolz und Übermut gar nicht mehr gewußt haben, was anzufangen. Einen Siel oder eine Schleuse legten sie von reinem Kupfer an; ihren Pferden schlugen sie goldene Hufeisen unter, und hätten sie sich damit noch begnügt, nein, mit ihren Tieren ritten sie sogar in die Kirche, benutzten die heiligen Gebäude zu Ställen und riefen einmal in frevelhafter Lästerung den heiligen Diener derselben angeblich an das Bett einer Sterbenden, ihr das heilige Abendmahl zu geben, während sie ein unreines Schwein unter der Decke verborgen hatten.

Der Priester, der da solche Greuel erleben mußte, wußte recht gut, wie der liebe Gott trotz all seiner Langmut und Nachsicht solchen Frevel doch nicht länger würde mit ansehen können, und bat den Herrn, wenn die Stunde nahen sollte, um ein Zeichen, da er nicht im geringsten die Absicht hatte, unter diesen Leuten, die schlimmer als Heiden waren, und mit ihnen zugleich zugrunde zu gehen.

Ein solches Zeichen kam auch. Eines Tages stürzte die Köchin in sein Zimmer und schrie voller Entsetzen, die lebendigen Aale kämen durch die Küchendiele herauf. Der Geistliche wußte aber recht gut, was das zu bedeuten hatte; er ließ ohne Säumen anspannen, warf sich in seine Kutsche und jagte, was die Pferde laufen konnten, dem innern Lande zu.

Wunderbarerweise verschweigt die Sage dabei, ob er die Köchin, die ihm doch eigentlich durch ihre Meldung das Leben gerettet hatte, mitgenommen habe oder nicht; aber in toller Hast ging es fort, bis plötzlich sämtliche Stränge der Pferde rissen und der Wagen halten blieb. Bis zu dem Punkt aber sank hinter ihm der Boden weg, und dort, wo er halten oder vielmehr stecken blieb, steht das erste Haus wieder und heißt deshalb noch bis auf den heutigen Tag „zum Stick".

So die Sage. — Unschuldige und Schuldige wurden damals miteinander gestraft; denn man kann doch nicht wohl annehmen, daß der ganze Ort so entsetzlich verderbt gewesen wäre, nur Schuldige in sich zu schließen; aber nicht die Körper wurden vernichtet, die Seelen vor ihren strengen Richter zu ziehen und die Schuldlosen von den Schuldigen zu trennen, nein, die Stadt lebte fort. Nicht im Todesschlaf sollten die Frevler für ihre Sünden büßen, sondern im vollen Bewußtsein ihrer Strafe weiterleben, ja ein endloses Dasein führen. Und so von der

Welt, die Zeuge ihrer Missetat war, getrennt, liegt die Stadt noch heutigen Tages tief unten in der klaren Flut, und der Fischer, der in Windstille oben in seinem Kahne schaukelt, hört wohl morgens ganz früh das Geläute der Glocken, die zu spät die Sünder zum Gebet rufen, und Türen schlagen und Wagen rollen; ja, wenn die Sonne recht hell auf das durchsichtige, kristallreine Wasser scheint, wollen manche sogar die Spitze des Kirchturms mit dem kleinen Kreuz darauf tief aus dem dunkeln Abgrund haben hervorblitzen sehen. Das ist aber immer nur einmal zufällig gewesen, wenn sie gerade den rechten Ort und die rechte Stunde getroffen, und wer besonders danach ausfahren wollte, würde wohl manche lange Meile vergeblich rudern und am Ende unverrichteter Sache wieder heimziehen müssen.

* * *

Es sind jetzt eben sieben Jahre her, da lebte im Innern von Deutschland, in der Nähe von Halberstadt, der Regierungsrat Merkfeld. Er hatte drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter, alle drei schon ziemlich erwachsen. Der Sohn war vor etwa anderthalb Jahren von der Universität zurückgekehrt. Außerdem hatte aber der Regierungsrat auch noch eine Waise entfernter Verwandten zu sich genommen, und Elise war mit den drei Kindern ihrer Pflegeeltern wie eine zu ihnen gehörige Schwester aufgewachsen, ja, als sich später zwischen ihr und Eduard, dem Sohne Merkfelds, ein innigeres Verhältnis zu entwickeln schien, wurde dieses von den Eltern mit Freuden gesehen und gebilligt. Sie liebten Elise wie eine Tochter und hofften, ihre Kinder beide glücklich zu machen.

Eine solche Zuneigung war übrigens natürlich genug;

die beiden jungen Leute, zusammen aufgezogen, gewöhnten sich von Kindheit an so aneinander, daß ihnen etwas zu fehlen schien, wenn sie kurze Zeit getrennt leben mußten.

Eduard Merkfeld war dreiundzwanzig Jahre alt und hatte sich durch vielleicht zu ernstes und angestrengtes Studium einen für sein Alter ungewöhnlichen Schatz von Kenntnissen zu sammeln gewußt. Nach Hause zurückgekehrt, ergab er sich wieder mit solcher Leidenschaft seinen Lieblingsstudien, der höhern Physik und Chemie, daß er seine Gesundheit dabei zu zerrütten drohte und sein Vater schon längere Zeit von ihm verlangt hatte, er solle sich einmal auf ein paar Monate von seinen Büchern und Instrumenten losreißen und eine größere Reise durch Deutschland oder Italien machen. Des alten Regierungsrats eigner kränklicher Zustand, in dem der Sohn ihn nicht verlassen wollte, schob das aber immer noch hinaus, und es kam ihm auch fast vor, als ob sich Eduard nicht gern wieder auf längere Zeit von Elisen trennen wollte, in deren Gesellschaft er reichlichen Ersatz für jede Anstrengung seiner Arbeiten zu finden schien, und doch hätte man nach erster Bekanntschaft mit den beiden jungen Leuten im Leben nicht glauben sollen, daß so verschiedene Charaktere wie die ihrigen so innig zusammenpassen und sich einander anschließen sollten. Und selbst körperlich zeigte sich diese Verschiedenheit.

Eduard Merkfeld war schlank, ja zart gebaut, das edle, etwas bleiche Gesicht fast schön, die Stirn gewölbt und hoch, das blaue Auge schwärmerisch, zuzeiten aber voll von tiefem, innigem Gefühl und regem Geiste, der manchmal wohl in recht schwermütigen Ernst ausarten konnte. Hieran trugen aber auch nicht selten seine Studien die Schuld, und seine Kommilitonen auf der Universität hatten mehrmals sogar behauptet, daß er die Gabe des

Hellsehens besitze, oder das sei, was der gemeine Mann schlechtweg ein „Sonntagskind" nennt. Das leugnete er freilich, sobald man ihn darüber befragte, auf das hartnäckigste, wollte sich aber auch nie darüber in nähere Erklärungen einlassen. So viel war jedoch gewiß, daß er sich oft ganze Nächte lang in einem unnatürlich aufgeregten Zustande befand und dann am nächsten Morgen noch viel bleicher als gewöhnlich aussah und ungemein erschöpft und abgespannt schien.

Elise war das gerade Gegenteil. — Eine kleine, niedliche, runde Gestalt mit gesunden, roten Wangen und dunkelbraunen, treuherzigen Augen, gab es kein praktischeres, sorglicheres Wesen für eine Wirtschaft, als gerade sie, und der ihr besonders eigne stille, geräuschlose Sinn für Ordnung und Reinlichkeit flößte jedem, der nur in ihre Nähe kam, ein unwiderstehliches Gefühl freudiger Behaglichkeit und Zufriedenheit ein. Eduards kleine Eigenheiten kannte sie nun besonders aus dem Grunde; sie verstand jeden seiner Blicke oder Wünsche, oft lange vorher, ehe er selbst sich deren bewußt war. Nur mit seinen Träumereien und schwärmerischen Ideen durfte er ihr nicht kommen, da lachte sie ihm gleich die Sorgen und Falten von der Stirne und plauderte ihm so viel liebes, tolles Zeug dazwischen hinein, daß es ihm all die dunkeln Wolken, die sein Herz vielleicht umnachtet gehalten, im Nu vertrieb, und er dann nicht selten mit ihr lachte und scherzte wie ein fröhliches Kind.

Er fühlte den wohltätigen Einfluß, den sie dadurch auf ihn ausübte, und flüchtete nicht selten in ihre Nähe, um seinen eignen Gedanken oder Phantasien zu entgehen. Manchmal aber schien ihn auch wieder dies „praktische" Wesen des holden Mädchens zu verletzen; er suchte sie dann, wenn auch nur auf Augenblicke, für seinen Ernst

zu gewinnen, um ihr die Ahnung dessen zu verleihen, was in seinem Herzen, seinem Geiste mit unermüdlicher, schaffender Gewalt arbeitete und lebte. Aber Elise wollte sich auf solche traurige Hirngespinste, wie sie es nannte, selten oder nie einlassen, und es war dann wohl schon einigemal vorgekommen, daß er plötzlich selbst ihre Nähe gemieden, sich auf sein Pferd geworfen und das Freie mit einer Hast gesucht hatte, als ob er seinen eignen Gedanken entfliehen wollte, und jedesmal mußte er nachher tagelang sein Bett hüten.

Den Vater beunruhigte dies. — Er war ein Mann, der sich lange Jahre in der Welt umgesehen und das große herrliche Buch der Natur und der menschlichen Charaktere hauptsächlich zu seinem Studium gemacht hatte. Er sah die Neigung zwischen den beiden jungen Leuten und freute sich derselben; dennoch aber wieder konnte er sich auch manchmal des Gedankens nicht erwehren, daß der Grundton ihres Charakters nicht zusammenstimmte, und daß sie doch am Ende nicht so zusammenpaßten, um miteinander ganz glücklich werden zu können.

Die wirklichen Charaktere zweier Gatten mögen sich so verschiedenartig zeigen wie sie wollen — der Mann mag hitzig oder jähzornig, die Frau sanft und duldsam — der Mann unerschrocken und kühn, die Frau schüchtern, selbst furchtsam sein, harmoniert nur in ihnen der Grundton ihres Charakters, so können und werden sie gewiß und trotz allem andern glücklich zusammen leben können. — Sie verstehen sich selber; in ihrem eignen Herzen liegt füreinander die Lösung dessen, was dem dritten, Uneingeweihten, und stehe er ihnen noch so nahe im Leben, stets ein Rätsel bleiben wird, ja diese anscheinende Verschiedenheit der Charaktere kann sogar dazu beitragen, sie eins an das andre nur desto fester und inniger zu ketten.

Wählt aber dagegen solche aus, die in ihren Charakteren vollkommen gleich scheinen, die eine Grille oder Leidenschaft, die eine Religion und einen Glauben haben, wählt mit einem Wort solche, die von der Natur allem Anschein nach ganz besonders füreinander bestimmt schienen, und dieser Grundton ihres Charakters läßt eine Disharmonie erklingen, so mögen sie eine Zeitlang zusammen leben und sich auch äußerlich vielleicht zufrieden miteinander fühlen können, aber im Innern arbeitet's und nagt's, und die Zeit kommt, wo sie es sich selber nicht mehr verhehlen können, wenn sie es auch vor der Welt noch geheimhalten möchten, daß sie einander verkannt und sich vielleicht beide auf Lebenszeit unglücklich und elend gemacht haben.

Eduard war sich aber, wie der Vater hoffte, zu klar seines eignen Herzens, seiner eignen Gefühle bewußt, um für den wichtigsten Schritt seines Lebens, für die Wahl einer Lebensgefährtin, eine übereilte Handlung fürchten zu dürfen. Er hatte vor tausend andern Gelegenheit gehabt, die Jungfrau, die er sich selbst gewählt zu haben schien, in ihren kleinsten, unbedeutendsten Eigenheiten, ihren Tugenden, ihren Schwächen kennen zu lernen, und sein richtiger Verstand mußte ihn dann auf die richtige Bahn lenken und zum Besten leiten.

So standen die Sachen, als im Frühjahr der Vater plötzlich starb, und die Mutter durch den Tod des Gatten so angegriffen wurde, daß der Arzt, um sie ihren traurigen Gedanken zu entreißen, eine Veränderung der Luft und Umgebung für unumgänglich notwendig fand. Ein nordisches Seebad wurde hierzu am passendsten geglaubt, und da die alte Dame dadurch auch für ihren Sohn Zerstreuung und Festigung seiner Gesundheit hoffte, ließ sie sich gern zu einer solchen Reise mit ihrer ganzen kleinen Familie

bewegen. Ende Mai brachen sie deshalb nach Wanger-Oog auf, und das Neue, Eigentümliche der ganzen Landschaft, die frische Seeluft und die klare, salzige Flut versprachen schon nach den ersten Wochen ein höchst günstiges Ergebnis für alle ihre Erwartungen und Hoffnungen.

Eduard besonders schien körperlich vollkommen neu aufzuleben; die Farbe kam auf seine Wangen, das Feuer in seine Augen zurück. Sein Schritt selber wurde elastischer, kräftiger, und die Mutter sah mit stillem Behagen die günstige Veränderung, die durch die Seeluft und mehr noch vielleicht durch das Aussetzen jener anstrengenden und schwachen Körpern überhaupt gefährlichen übertriebenen Studien in ihm hervorgebracht schien.

Eduard war aber auch nicht imstande, selbst zu seiner Erholung, ein ganz untätiges Leben zu führen, und er fand bald ein Mittel, sich eine Beschäftigung zu verschaffen, die ihn, wenigstens ihrer Neuheit wegen, auf kurze Zeit anzuziehen und zu befriedigen versprach.

Er lernte auf Wanger-Oog einen alten Fischer kennen, mit dem er fast täglich in die See hinausfuhr und ihm fischen half. In wenig Tagen verstand er so gut ein Segel zu setzen oder einen Riemen*) zu handhaben, als ob er ebensoviel Monate dabei gewesen wäre, und er fand bald solchen Geschmack an dieser Bewegung, daß er sich selber eins der kleinen Boote kaufte und dann bei schönem, ruhigem Wetter seine Geschwister und Elisen so weit in See hinausfuhr, daß sich die Mädchen zu fürchten anfingen und in der friedlichen Nordsee in jedem sich nähernden unschuldigen Fischerboot einen verkappten blutigen Piraten, in jedem leichten Nebelgewölk einen aufsteigenden Orkan sahen.

*) Ruder.

Eduard lachte sie zwar deshalb stets aus; er vermochte sie aber doch nie ganz zu beruhigen und blieb endlich mit ihnen lieber näher an Land, um nicht immer die übertriebene Ängstlichkeit zerstreuen zu müssen.

Besondre Freude fand Eduard in den Gesprächen mit dem alten Fischer, der noch, recht aus der alten Zeit stammend, sämtliche Sagen der Umgegend auf das genaueste wußte. Er hatte den Klabautermann selber zweimal mit eignen Augen gesehen, und o wievielmal unten im Raume — denn der alte Mann war auch lange zur See gefahren — wirtschaften und oben aus den Rahen herunterrufen hören, ja sogar die Meerweibchen getroffen, im Mittelländischen Meere sowohl als an der grönländischen Küste, wie sie sich die goldenen Haare mit einem ebensolchen Kamme kämmten und nachts dem Schiffer verführerische Lieder sangen, ihn in Gefahr und Tod zu locken. Auch die heimischen Sagen wußte er alle genau; denn sie waren ihm nicht bloß von Eltern oder Muhmen erzählt, nein, von Jugend auf gleich mit in sein Leben eingeflochten worden, und keine alte Frau lebte an der ganzen Küste, von der er nicht genau die Anzahl Kühe kannte, denen sie die Milch verhext, oder die sie sonst zu Schaden gebracht, die Nächte, die sie nach dem fernen Brocken gefahren, oder die Zaubersprüche und Tränke, die sie gesprochen oder gebraut hatte, um vielen Menschen Schaden, manchen aber auch wieder, denen sie wohlwollte, Heil und Segen zu bringen.

Der alte Hansen war eine förmliche Chronik alter, vergangener Zeiten und Taten, und Eduard fand ein geheimes, aber mit jedem Tage mehr wachsendes Vergnügen daran, in derselben zu blättern und über den nicht selten sogar poetischen Bildern zu sinnen und zu träumen.

Ein Lieblingsthema für den jungen Schwärmer bildete die Sage von der versunkenen Stadt, die er eigentlich kaum als Sage annehmen konnte, da das Wegsinken jenes Landstrichs mit dem Städtchen darauf gewissermaßen historischen Grund hatte. Der alte Mann geriet aber oft bei der Erzählung all der Abscheulichkeiten, die sich die frevelhaften Bewohner jenes Ortes früher hatten zuschulden kommen lassen, in ordentlichen Eifer, und sonderbarerweise schien er das besonders für so entsetzliche Sünde zu halten, daß die Bauern und Bürger ihre Pferde mit Gold beschlagen hätten. Eduard vermochte ihm nicht auszureden, daß ein Mann mit seinem rechtmäßig erworbenen Eigentum machen könne, was er wolle, und daß es dann eine ebenso große Sünde sein müsse, eine goldene Uhrkette und goldene Ringe zu tragen, als seinen Pferden Gold unter die Hufe schlagen zu lassen.

Der Ort, wo diese Stadt früher gelegen, wurde denn auch sehr oft zu ihren verschiedenen Ausflügen gewählt, und was der alte Mann dabei mit Fischen versäumte — denn er hätte an der Stelle nicht um einen Petruszug sein Netz ausgeworfen —, wußte ihm Eduard schon wieder auf hundert andre Arten zu vergüten, und der Alte plauderte dann wohl stundenlang ruhig und ungestört fort, während Eduard über den Rand des Bootes gebeugt, dalag und in die Tiefe starrte. Aber keiner der soviel besprochenen Laute, kein Glockenton, kein Zuwerfen von Türen, kein Wagenrollen wollte an sein Ohr tönen, und er schüttelte wohl gar oft mißmutig den Kopf, daß entweder seine Sinne so stumpf seien, oder das Ganze wohl nur ein hübsches Märchen wäre, das von vernünftigen Menschen nicht beachtet oder gar geglaubt werden dürfe. — Und doch waren ihm selber schon Sachen begegnet, die sich noch wunderbarer gestaltet hatten, als eben

das wunderbarste Märchen klingen würde; er sprach aber eben mit keinem Menschen darüber und trug sie nur still und heimlich mit sich im Herzen herum.

„Und sind noch nie von den alten Bewohnern der Stadt einzelne an der Oberfläche des Wassers oder gar am Ufer gesehen worden?" fragte er einst, als sie wieder auf der spiegelglatten Meeresfläche trieben, den alten Mann, der schweigend am Steuer saß und mit seinen großen, klaren, lichtblauen Augen nach der untergehenden Sonne hinüberschaute.

„O ja," sagte der Alte leise und mit dem Kopfe nickend, „ich selber weiß zwei Fälle. Der eine davon ist am meisten beglaubigt, denn der, dem es passierte, ein Bremer Kapitän, war ein äußerst vernünftiger und glaubwürdiger Mann, wie das alle Bremer Kapitäne sind, und er hat es nicht allein, als er zurückkam, erzählt, sondern es ist auch nachher von all seinen Matrosen bestätigt worden. Dies war mit einem alten, weißhaarigen Manne, das zweite mit einem jungen, wunderhübschen Mädchen, — doch ist das weniger bestimmt."

„Und wie waren die beiden Fälle?" fragte Eduard gespannt.

„Nun seht, lieber Herr!" sagte der Alte, indem er auf die nahe Küste zeigte, — „wenn der Wind recht von Norden herunterstürmt, so wäre dies ein gar häßlicher Platz, um einen Anker auszuwerfen und dann nachher von der bösen Dünung, die hier stehen kann, auf die Küste geworfen zu werden. Es fällt auch keinem Christenmenschen ein, das hier in solchem Falle je zu tun, er müßte denn durch die äußerste Not dazu gezwungen werden, — und ich weiß nicht einmal, ob ich es selbst dann täte. So kam es aber einmal, daß ein Bremer Schiff — den Namen habe ich vergessen, der tut aber

auch nichts zur Sache, doch der Kapitän hieß Meier — von einer langen Reise aus Ostindien zurückkehrte, und vom Kap der guten Hoffnung schon ziemlich derb mitgenommen, fing es hier in der Nordsee noch einmal recht an zu wehen. Es kann hier manchmal recht aus Leibeskräften blasen, und er bekam ein tüchtiges Unwetter auf die Nase.

„Zwei Tage hielt er sich so und suchte einen Lotsen an Bord zu kriegen, um in die Mündung der Weser einlaufen zu können; am dritten Morgen aber schlug ihm eine etwas ungeschickt kommende Welle das Ruder los, und er mußte nun wohl oder übel seinen Anker fallen lassen, wollte er nicht rettungslos auf die Küste jagen.

„Das Schiff mochte aber keine halbe Stunde, jetzt ruhig und mit dem Bug gegen die hoch aufspritzende See an, gelegen haben und die Leute waren alle hinten am Steuer beschäftigt, um dieses soviel als möglich wieder so weit instand zu setzen, um wenigstens in den Fluß einlaufen zu können, als ganz urplötzlich ein greiser, wunderlich altmodisch gekleideter Mann an Bord kam — ohne daß sie irgendwo ein Boot entdecken konnten, das aber auch in dieser See gar nicht hätte leben können — schnurstracks zwischen den Leuten, die ihm scheu Platz machten, aber freundlich grüßend durch und geraden Wegs in die Kajüte ging, wo er den Kapitän ohne weitere Vorrede bat, seinen Anker wieder zu lichten, denn er läge ihm justament unten vor der Haustür und er hätte müssen zum Fenster heraussteigen, nur um hier nach oben kommen zu können.“

Eduard konnte sich nicht helfen, das Bild, das ihm der Alte in seiner gerade ernsten Stimmung vor die Seele rief, kam ihm so komisch vor, daß er laut auflachen mußte, und er bemerkte dabei gar nicht, wie sein alter

Freund, darüber bis ins Innerste gekränkt, plötzlich still schwieg und finster und verdrießlich nach dem Segel griff, um dies zu setzen und nach Hause zurückzusteuern. Es erhob sich gerade eine frische, günstige Brise, und es war überhaupt schon so spät geworden, daß sie jedenfalls an den Rückweg denken mußten.

Den alten Mann ärgerte dies Lachen heute besonders; es war überhaupt des jungen Herrn Sitte bis jetzt noch nie gewesen, auch nur das Geringste, was er ihm erzählt, zu bespötteln oder gar rundweg abzulachen. Eduard merkte etwas zu spät, daß er gefehlt habe, und er suchte es jetzt wieder gutzumachen, für heute aber gelang es ihm nicht; der alte Mann beobachtete ein mürrisches Schweigen, und vergebens waren die Fragen Eduards nach dem Erfolg des Besuchs oder nach dem zweiten Falle mit dem Mädchen. Hansen gab ausweichende Antworten und vertröstete ihn auf ein andermal, und da jetzt auch gerade der Wind schärfer einstand und ihre Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nahm, glitten sie schweigsam rasch dem schwer von den düstern Schatten der Nacht bedeckten Ufer zu, über dem das Feuer des Leuchtturms wie ein rotglühendes Meteor herniederschimmerte.

Zu Haus hätten sie den jungen Mann gern ausgezankt, daß er so spät draußen auf dem Wasser geblieben, er war heute aber ganz besonders guter Laune und erzählte den Seinen die gehörte Geschichte und beschrieb den Ernst und Eifer des alten Hansen, mit dem er sich beleidigt gefühlt, als er dem Märchen des Bremer Kapitäns nicht so unbedingt hatte Glauben schenken wollen. Er versprach auch den Mädchen, morgen mit ihnen nach der Stelle hinauszufahren, vielleicht, daß sie dem alten Herrn wieder begegnen könnten.

Am nächsten Tage war glücklicherweise ausgezeichnet

schönes Wetter, und die Partie kam zustande. Als sie die Stelle erreicht hatten, beschrieb Eduard den Mädchen all die kleinen Einzelheiten, die er von dem alten Mann über die unter ihnen liegende, von den Wogen bedeckte Stadt gehört hatte, und wie da tief unten noch jene Wesen, von dem strengen Richter gestraft, ein nicht endendes Leben fortführten und gewissermaßen noch auf Erden schon die Strafe der ewigen Verdammnis litten und für die Sünden, die sie in frevelhaftem Übermute begangen, büßten.

„Aber was ist aus den Kindern geworden?“ fragte da Elise plötzlich und sah Eduard fragend an, als ob er der sei, der ihr darüber Antwort geben könne; „würde der liebe Gott die armen, unschuldigen Kinder, die doch gewiß nicht an der Sünde ihrer Eltern schuld waren, ebenso hart gestraft haben als die mit vollem Bewußtsein begabten Eltern?“

„Und wie manches arme, unschuldige Mägdelein,“ scherzte Eduard, „mag trauernd an ihrem Fenster sitzen, hinausschauen in die grüne, davor hin und her wogende Flut und der Erlösung harren!“

„Spotte nicht über so etwas, Eduard!“ bat Elise, „ich weiß nicht, ich bin doch sonst nicht so kindisch, aber es klingt mir gerade an der Stelle hier, wo wir uns befinden, wie Lästerung; es ist nur gut, daß es doch eben nur eine Volkssage ist.“

„Volkssage?“ lachte aber Eduard, der heute in einer besonders lebendigen, fast mutwilligen Stimmung zu sein schien, „laß du das einmal meinen alten Hansen hören und sieh zu, was er dann sagt. Aber was brauchen wir uns da lange mit Vermutungen zu quälen, wo es eben nur eine einzige Anfrage kostet. Hallo, da unten!“ rief er, plötzlich sich über Bord biegend und tief in die grüne, klare Flut hinabschauend, — „hallo! alter

Herr, steigt einmal einen Augenblick herauf und sagt uns —"

„Das ist nicht recht, Eduard!" rief Elise und ergriff seinen Arm; in demselben Augenblick aber fühlte sie ihre Hand von der seinen mit einer wahren Eisenkraft gefaßt, daß sie hätte laut aufschreien mögen. — Eduard bog den Kopf noch nach unten; als er sich aber gleich darauf wieder emporrichtete, war sein Gesicht leichenbleich, und er sah die Mädchen mit einem so wilden, stieren Blick an, daß sie wie aus einem Munde riefen:

„Um Gottes willen, Eduard, was ist dir? — Du wirst krank!"

Im ersten Augenblick schien er ihre Worte gar nicht zu hören, dann aber strich er sich mit der flachen Hand langsam über die Stirn und sagte lächelnd:

„O, es ist nichts; mir wurde nur auf einmal so schwindlig, ich glaube vom Niederbeugen."

„Und mir hast du dabei fast die Hand abgedrückt," sagte Elise mit einem leisen, freundlichen Vorwurf, aber immer noch dabei ängstlich in seine Augen schauend.

„Siehst du, das war eine Strafe für deine Lästerung!" lachte seine jüngere Schwester, „und es sollte mich gar nicht wundern, wenn ihn von da unten herauf irgendein schreckliches Gesicht angestarrt und ihm gedroht hätte; aber, Eduard, du bist wahrhaftig krank," unterbrach sie sich schnell und ängstlich, „du siehst totenbleich aus."

„Wir wollen nach Hause fahren," sagte der junge Mann, die Ruder wieder in die Dollen werfend und der ältesten der Schwestern, die gewöhnlich bei diesen kleinen Partien am Steuer saß, mit dem Kopfe freundlich zunickend. „Komm, Sophie, Backbord-Steuer, mein Mädchen, richte den Bug deines Bootes dem heimatlichen Port zu, wie der wandermüde Seemann nach langer, beschwerlicher Fahrt."

Er suchte die seines plötzlichen Unwohlseins wegen besorgten Mädchen wieder aufzuheitern und den trüben Eindruck zu verwischen; aber es wollte ihm nicht recht gelingen, und sein ganzes Aussehen strafte ihn dabei Lügen. Jene unterseeischen Bewohner wurden gar nicht mehr erwähnt, und bis sie an Land kamen, war die Unterhaltung ganz eingeschlafen; jeder schien mit seinen eignen, nichts weniger als heitern Gedanken beschäftigt. Kaum am Ufer, gewann aber auch Elise rasch ihre muntre Laune wieder und beklagte sich nun bitter bei Mutter Merkfeld über den ungalanten Sohn, der ihr die Finger so zusammengepreßt hatte, daß die Zeichen der zwei Ringe, die sie daran trug, noch jetzt tief in das Fleisch eingeprägt standen.

„Und das nennt er wahrscheinlich, einer Dame die Hand drücken," sagte sie lachend.

Die Mädchen erzählten auch jetzt von Eduards plötzlichem Unwohlsein und verlangten, daß er zu Hause bleiben und sich lieber zu Bett legen solle. Auch der Mutter kam das Aussehen des jungen Mannes heute ganz eigentümlich vor; Eduard versicherte jedoch, daß ihm vollkommen wohl sei, aß auch ziemlich herzhaft zu Mittag, ließ sich dann aber nicht länger zurückhalten. Zum Vorwand nahm er ein Buch mit und ging wieder hinunter zu seinem Kahn, um in See hinaus und nach derselben Stelle hinzurudern, wo er am Morgen schon gewesen war. Erst abends spät kehrte er zurück und ging gleich auf sein Zimmer.

## II.

So verstrich eine ganze Woche. — Der alte Hansen war krank geworden und mußte mehrere Tage lang sein Lager hüten. Eduard war häufig bei ihm, um zu sehen,

wie es ihm gehe, und ihm auch allerhand kleine Erfrischungen und Stärkungen zu bringen; auch der Brunnenarzt mußte ihn besuchen. Da der alte Mann sonst noch kräftig genug war, erholte er sich bald wieder, mußte sich aber doch noch schonen und durfte, wenigstens in den ersten Tagen nicht, so scharf er auch dagegen Einspruch erhob, in See und seinen alten Beschäftigungen nachgehen.

Eduard aber versäumte keinen Tag, nach seiner gewohnten Stelle hinauszufahren, und war in der letzten Woche so ernst und schwermütig dabei geworden, daß seine Mutter endlich gerade in diesen Wasserfahrten eine neue Ursache zur Besorgnis fand und es schon bereute, diesen ernsten, eintönigen Küstenstrand gewählt zu haben, um darin Aufheiterung und Zerstreuung für ein junges, tatendurstiges Menschenherz zu finden.

Die nächste Woche setzte besonders kalt und unfreundlich ein; es hatte die ganze Nacht geregnet, und morgens lag ein feiner, feuchter Nebel auf dem Wasser. Die Badegäste, meist an ein wärmeres, milderes Klima gewöhnt, blieben fröstelnd in ihren Zimmern und hielten Fenster und Türen fest verschlossen, der feuchten, unfreundlichen Luft soviel als möglich den Zutritt zu versagen; nur Eduard war nicht von seiner ihm schon vollkommen zur Gewohnheit gewordnen Wasserfahrt abzuhalten. Er besuchte vorher noch einmal den alten Hansen, der ihn ebenfalls bat, heute nicht hinauszufahren, da der Nebel dichter einsetzen und er von der Strömung zu weit mit fortgenommen werden könnte. Eduard ließ sich aber nicht irremachen, stieg in sein Boot und fuhr hinaus in den weißgrauen, feuchten Nebelschleier. An seiner Lieblingsstelle angekommen, nahm er die Ruder ein, streckte sich auf seinem Sitz aus und schaute träumend nieder in die heute wohl klare, aber durch den düstern

Wolkenhimmel auch ebenfalls düster und unheimlich gefärbte Flut, als ob da drunten gerade all das Ziel seiner Sehnsucht, seiner heißesten Wünsche läge.

„Und willst du dich mir nicht wieder zeigen, du bleiches, schönes Mädchenbild?“ sagte er endlich leise und seufzend nach dem stillen Wasserspiegel nieder; — „bist du mir nur erschienen, mich in wilder, trostloser Sehnsucht vergehen zu lassen? Und hast du mir nicht versprochen, mir dein geheimes Wunderreich zu erschließen und mich einzuführen in all deine rätselhafte, unerforschte Herrlichkeit? — Wozu ahn' ich, fühl' ich es denn in meinem Innern mit so gewaltiger, nicht falsch zu deutender Sprache? Warum ruft es und klingt es laut in meinem Herzen wieder, daß ich hier an den Pforten einer neuen, uns armen Sterblichen so nahen und doch so fernen Welt stehe? Warum quälen mich meine Träume mit deinem Bild, und warum hast du mir selbst wachend schon hier aus dem Kristall heraus deine holden Züge zugeneigt, wenn es nur war, um mich doch ohne Trost, ohne Aufschluß vergehen zu lassen und die Fasern meines Hirns anzuspannen? Wie neckender Spott drängen sich dabei die tollen Erzählungen des alten Fischers dazwischen, wie Hohngelächter klingt es mir oft in den Ohren, und ich meine verzweifeln zu müssen, spräche es nicht auch laut und mit fester Zuversicht in meinem Herzen, daß ich dich dennoch wiedersähe, du holde, ernste Gestalt mit dem bleichen Antlitz und den wunderdunkeln Augen. Wie einen Schatz hab' ich dein liebes Bild seit jenem Tage in meinem Herzen getragen und gehegt — neidisch, wie es ein Geiziger mit seinem Golde tun würde. — Ich kann es ihnen ja auch nicht anvertrauen daheim; ihre Sinne sind nicht empfänglich für das Gewaltige, für das Geheimnisvolle einer andern Welt. — Stumpf und starr

an dem Irdischen klebend, dem sie gehören, drängt sie ihr Geist nicht aus der engen Sphäre hinaus, die ihnen die Natur gezogen, wie man einem Kinde verbietet, die Schwelle zu überschreiten, die auf die gefährliche, von Menschen bedrängte Straße, die in die Welt hinausführt. Nein, sie ahnen dich selbst nicht, und ihr Spott, selbst ihr ungläubiges Lächeln würde die Wunde nur tiefer, nur brennender machen, die das Bewußtsein deines Daseins mir tief, tief in die Seele gegraben hat. Den Schleier deines Reiches hast du mir aber so gelüftet, einen einzigen Blick mir in die Herrlichkeit seines Innern verstattet, um in der nächsten Sekunde alles mit nur noch düstrer Nacht zu decken und mich jetzt in Schmerz und Sehnsucht an dem geöffneten und doch so verschlossenen Heiligtume verschmachten zu lassen. O zürne nicht länger dem blinden Sterblichen, daß er dich einst in seinem Wahn verspottet! — Steige herauf zu mir aus deiner geheimnisvollen Tiefe und fürchte nicht, daß meine Sinne zu schwach wären, dich zu ertragen, daß ich nicht Mut besäße, dir zu folgen! — Nur Licht gib mir, Licht! — In deine Augen laß mich noch einmal, o nur ein einziges Mal schauen und löse mir das Rätsel meines Lebens!"

„Lasse die Toten ruhen!" sagte da plötzlich eine weiche, leise Stimme an seiner Seite, und mit jähem Schreck fuhr er empor; denn dicht neben seinem Boot und über den Rand desselben schaute ein bleiches, wunderschönes Mädchenhaupt gar ernst und traurig zu ihm hinüber.

Die langen, feuchten, rabenschwarzen Locken fielen ihr in schweren Massen über die marmorbleiche, hohe und edle Stirn, und unter den langen seidnen Wimpern blickten die dunkeln Augen so ernst, ja fast strafend auf den Verwegnen, der die Ruhe der da unten Schlummernden zu stören wagte, daß ihm das Blut im Herzen erstarrte und

sein Puls zu schlagen aufhörte. Es war aber nur ein Moment, nur der Moment der ersten gewaltigen Überraschung, das endlich verkörpert vor sich zu sehen, was nicht seit Tagen allein, nein, seit langen, langen Jahren die geheime, aber gewaltige und stets unbefriedigte Sehnsucht seines Herzens gewesen.

Doch war das auch in der Tat Wirklichkeit, was wie ein Traum seine Sinne zu umnachten drohte? — Wachte er denn, und sah er mit offnen, durch seine innre Aufregung nicht getäuschten Augen das holde, liebe Bild lebendig, frei und unabhängig von seiner eignen Phantasie, selbständig in eigner Kraft und eignem, freiem Willen vor sich?

Er deckte auf wohl eine halbe Minute seine Augen mit der Hand. Er sagte sich selber, daß er ein Träumer sei, der wilde Bilder seiner Einbildungskraft in täuschendem Leben an die Oberfläche seiner Seele gerufen habe. Er schalt sich einen törichten Schwärmer. Als er aber die Hand zurückzog, fiel sein Blick wieder voll und unzweifelhaft auf das holde Antlitz des bleichen Kindes, und die Augen desselben blieben mit dem nämlichen Ausdruck, halb erregt, halb schmerzlich, auf ihn gerichtet. Jetzt faßte er auch die äußern Umrisse der ganzen Gestalt ins Auge, und er fühlte, er begriff mit einem heiligen Schauer, der ihm jeden Nerv seines Körpers in jauchzender Lust erzittern machte, daß die Lösung seines Lebens wie jene geheimnisvolle und bis dahin so festverschlossene Pforte einer andern Welt geöffnet vor ihm liege.

Die Gestalt tauchte aber nicht, wie er im ersten Augenblicke geglaubt, aus der Flut selber auf, sondern schaukelte dicht neben ihm in einem dünnen, schmalen Kahne, wie sie die Fischer wohl in kleinen Flüssen und auf Teichen benutzen, mit denen sie sich aber nie in die

offne See hinauswagen. Ihre weiße, fast durchsichtig zarte Hand hielt ein schmales, kurzes Ruder, das sie jetzt neben sich niederlegte. Ihr Hals war trotz der naßkalten Witterung bloß und von einem einfachen roten Korallenschmuck geschmückt, und ihren schlanken Leib umschloß ein weißes, faltiges Gewand, das in der Mitte durch einen Gürtel grünen, fruchtbedeckten Seetangs zusammengehalten wurde. Auch durch ihre Locken wand sich ein einzelner dünner Zweig desselben.

Ihre Hand ruhte noch auf dem Ruder, und sie verwandte keinen Blick von dem staunenden Jüngling, in dessen Wangen jetzt das bis dahin gewaltsam gehemmte Blut mit voller, gewaltiger Kraft zurücktrat, und dessen Augen von einem fast überirdischen Feuer glühten.

„Bringst du mir Kunde, du holde Maid, aus deiner Heimat?“ rief er endlich mit leiser, fast bittender Stimme, „hast du mein brünstiges Gebet erhört und Mitleid gehabt mit diesem armen, kranken Menschenherzen? Dank, tausend Dank, du liebe, bleiche Maid; denn du weißt ja gar nicht, wie nur das Licht deiner holden Augen schon Balsam ist für diese arme, von wilder Sehnsucht so lange gequälte Brust.“

„Aus meiner Heimat willst du Kunde, Fremdling?“ sagte endlich die Maid mit leiser Stimme, und die Worte klangen dem lauschenden Ohr des Jünglings wie Sphärenmusik höherer Welten; sie aber strich, sinnend dabei vor sich niederschauend, die dunkeln Locken aus der marmorbleichen Stirn, und wie halb bewußtlos dann kleine Zweige von dem Seetang, der ihre Hüften umschlang, abpflückend und von sich werfend, daß einige sogar in Eduards Boot fielen, fuhr sie mit einer wunderlichen Mischung von Singen und Sprechen fort:

„Ich hab' es den Sternen am Himmel gesagt,
Den Weg mir nach der Heimat zu zeigen;
Ich habe die rauschenden Wipfel gefragt,
Die tanzenden Nixen im Mondes-Reigen.

Den Regenbogen in seinem Glühn,
Die Blätter, als sie im Sturm sich hoben,
Die Wolken, wie sie da droben ziehn,
Die heulende Luft in der Windsbraut Toben.

Das flüsternde Schilf an dem öden Strand,
Die Wellen, wie sie dem Sand entrollen,
Die wandernde Schwalbe vom fremden Land,
Daß sie die Heimat mir künden sollen.

Umsonst — sie mochten nicht Rede stehn,
Es wollte mir keines Antwort sagen;
Umsonst, umsonst war mein heißes Flehn,
Sie brausten davon und ließen mich klagen."

„Auch du?" sagte endlich Eduard, als die Maid schon lange geschwiegen und die Stirn wie in recht bitterm Schmerz und Nachdenken in der Hand gestützt hatte; „auch du fühlst noch dieses Drängen und Sehnen? Und ist denn selbst dort unten nicht Ruhe und Frieden für das arme, bedrängte Herz?"

Die Jungfrau hob rasch den Kopf und sah den Jüngling mit wilden, erstaunten Blicken an.

„Dort unten?" wiederholte sie endlich wie überrascht von den Worten, „dort unten? Und was weißt du von dort unten, du armes, verblendetes Menschenkind? — Ja dort unten ist Ruhe und Frieden; dort unten ruht das Herz aus von Qual und Jammer und unendlichem, schwer getragnem Seelenleid; dort unten kühlt sich wieder das brennende Hirn, und die Träume, die bösen, bösen Träume schwinden. Nicht die tollen, zum Wahnsinn treibenden Gedanken hetzen dich mehr, nicht die entsetzlichen

Bilder, die dein eigner wirrer Geist heraufbeschworen. — Dort unten — o wie es so still und freundlich klingt, schon das Wort allein, tief, tief unter der grünen Woge, fern von dem Sorgen und Treiben der tollen, freudlosen Welt — dort unten. Aber suchst du dort unten die Heimat, armes, getäuschtes Menschenherz du? Dort liegt deine Heimat nicht, und wenn du noch hier auf Erden —" und sie schaute ihn dabei mit wildverstörten, scheuen Blicken an und fuhr dann mit leiser, fast flüsternder Stimme fort — „nur noch eine einzige Seele hast, die du dein nennen kannst, nur ein einziges Herz noch, das mit dir schlägt und mit dir fühlt, o dann bleibe oben an der warmen, lichten Sonne, am glänzenden Tage, der für deine Augen geschaffen; denn da unten ists kalt" — setzte sie schaudernd hinzu — „kalt und traurig, und keine Rückkehr gibt es für dich mehr zu den Lebenden."

„Und wenn mich die Sehnsucht nur triebe nach deinem Lande der Ruhe, du holdes Wesen?" — rief Eduard, leidenschaftlich die Hand nach ihr hinüberstreckend, — „wenn es mich nun hinunterzöge mit dir in unendlicher Lust und Seligkeit, und mein armes Herz hier oben verzehren und verderben müßte vor unendlichem Weh? —"

„Ich kenne das, ich kenne das," sagte die Maid, still und unheimlich lächelnd und mit dem Kopfe nickend, „die Menschen hier oben nennen das Wahnsinn. Sie begreifen das nicht, wie es uns manchmal in Kopf und Herzen brennen kann, daß alle Fluten des Ozeans nicht imstande wären, die Glut zu löschen."

„Und darfst du mir Kunde bringen von jener geheimnisvollen Welt?" bat der Jüngling; „sollen mir deine süßen Lippen den frohen Trost eines neuen Lebens bieten? — o brächten sie den Tod, er wäre Seligkeit!"

„Kunde von jener Welt?" sagte die Jungfrau gar

ernst zu ihm aufblickend, berührte dann mit einem ihrer zarten Finger die klare Flut und hielt ihn langsam gegen den Jüngling ausgestreckt. „Siehst du den Tropfen hier?" fuhr sie fort, „nicht klarer und schwächer zittert er als Tau an der knospenden Rose, und doch hemmt er hier wie ein diamantnes Tor auch nur die leiseste Kunde von dort unten. — Nein, Freund," setzte sie leise und geisterhaft lächelnd hinzu, „das Tor mußt du dir selber öffnen, und — es öffnet sich leicht, es weicht dem geringsten Druck; aber hinter dir fallen die Riegel wieder ins Schloß, und eines Riesen Faust wäre machtlos gegen sie wie des Menschen Hand gegen das schwingende Rad der Zeit."

„So sei du meine Führerin, freundlicher Geist," rief der Jüngling in schwärmerischem Feuer, „zeige mir die Bahn, und führte sie durch alle Schrecken des Todes, ich fühle die Kraft in mir, sie zu ertragen. Ich habe gekämpft und gestrebt hier oben, den Drang meines Herzens niederzuhalten und mein Gleis in dem gewöhnlichen Menschenleben zu suchen, wie tausend andre; ich habe geglaubt, ich hätte ein Wesen gefunden, das mich verstehe und dem ich mich anschließen könne in reiner, heiliger Liebe; aber Schatten sind es, denen ich nachgejagt, das Auge blendeten sie, und das Herz blieb kalt und unbefriedigt; diese innre, heiße, glühende Sehnsucht konnten sie nicht löschen, und nur dann, wenn es mich in wilder Hast hinaustrieb in die dunkle Nacht, in den heulenden Sturm, fühlte ich, wie sich mir die Schläfe kühlten und meine Pulse ruhiger schlugen."

„Und was werden die Deinen sagen," erwiderte ihm mit unendlich weicher, rührender Stimme die Maid, „wenn die Fischer deine Leiche in ihrem Netz finden und sie hinein in die bis dahin glückliche Wohnung tragen? — Hast du auch daran gedacht, Verblendeter?"

Eduard barg schaudernd sein Antlitz in den Händen. — Wie ein jäher Schmerz durchzuckte es ihn. — Der Gedanke an die Seinen — das von Kindheit an geflochtne, gewaltige Band hielt noch fest, fest umklammert und schien ihn von dem Abgrund, an dem er stand, hinwegreißen zu wollen.

„Und möchtest du hier oben bleiben auf der kalten, unfreundlichen Erde?“ sagte er endlich traurig, während ihm die gefalteten Hände auf das Knie niedersanken. — „Möchtest du zurückkehren in jene seelenlose, geschäftige Menschenwelt?“

„Ich? — ich?“ rief da die Jungfrau und richtete sich wie in jähem Schreck empor in ihrem schwanken Kahne, „ich zurück in Kerker und Bande, wo der Geist hier frei über der Tiefe schweben und seiner Quäler spotten kann? — Ich zurück zu menschlicher Qual und Öde, zu all dem unsäglichen Jammer und Elend, das hinter mir liegt? — Zu jenen endlosen Jahren einer Höllenpein, die das Herz noch in seinen innersten Tiefen erzittern macht und die keine menschliche Lippe imstande wäre auszusprechen, ohne das Hirn des Hörers aus seinen Fugen zu drängen? — Ich zurück?“ Und ein leises krampfhaftes Lachen rang sich aus ihrer Brust; dann aber plötzlich den schönen Kopf emporwerfend, daß die dunkeln Locken ihr voll über Schultern und Nacken flogen, und die Augen an den mattblauen Himmel geheftet, der sich über dem jetzt dicht auf dem Wasser lagernden Nebel ausspannte, streckte sie die Arme nach oben und rief, wie in hoher, wilder Begeisterung:

„Dein bin ich, Vater, dein da oben in der blauen Höhe! — Frei ist mein Geist, frei wie die Woge, die jauchzend die Schwester jagt; frei wie der Aar, der sich wolkenhoch durch den Äther schwingt; frei wie der Gedanke

selbst, der bis zu dir, Allmächtiger, hinaufflüchtet; — frei — frei — frei! — Hinter mir liegt jeder Schmerz, jede Qual der Erde, hinter mir jedes getragne Herzeleid, und jubelnd, jauchzend fliegt das Kind ans Vaterherz!"

Ihr Kahn war dicht zu Eduards Bootrand getrieben; mit den letzten Worten aber trat sie auf die äußerste Spitze desselben, und Eduard war es, als ob ein Heiligenschein die ganze feenhafte Gestalt umfloß.

„O, fliehe nicht wieder!" rief er in herber Angst und streckte die Hand nach ihr aus. — „Laß mich nicht allein hier zurück, von nun an in brennender Sehnsucht nach dir zu vergehen und meine Seele aufzuzehren in wilden, quälenden Gedanken!"

„So komm'!" sagte sie freundlich, und der Jüngling fühlte, wie ihre Hand die seine faßte, sein Arm schlang sich in wilder Begeisterung um ihren Leib, und im nächsten Augenblick schwanden ihm die Sinne; denn über ihm zusammen schlug die Flut, und er fühlte nur, wie sie mit zauberhafter Schnelle tiefer und immer tiefer niedersanken.

## III.

Als er zuerst wieder die Augen aufschlug, sah er sich in einem weiten, wunderlichen Gemach; über ihn hingebeugt aber lehnte die schlanke, zaubersüße Gestalt, und ihre Lippen drückten sich in leisem Kuß auf seine kalte Stirn.

In ihrem ganzen Wesen war aber eine eigne reizende Veränderung vorgegangen, der ernste Schmerz um den holden Mund verschwunden, das trübe Weh aus den sanften, engelreinen Zügen wie mit tröstender Hand verwischt, und

mit lieblichem Lächeln und Erröten bog sie sich zu dem Jüngling nieder und weckte ihn mit den süßesten Schmeichelworten.

Eduard schlang seinen Arm um sie, zog sie sanft wieder zu sich und lag wohl viele Minuten mit geschlossenen Augen träumend da. Er konnte sein Glück nicht fassen, und es war ihm immer, als ob es ihm mit jedem Augenblick wieder unter den Händen entschwinden müßte.

„Wach' auf, wach' auf, mein lieber Freund!" sagte endlich die weiche Stimme der holden Maid; träume nicht länger und schlage die Augen auf! Du hast mit deinem trotzigen Herzen das Ziel deiner Wünsche erreicht. Fürchtest du jetzt, ihnen die Stirne zu bieten?"

„Fürchten?" rief der Jüngling und sprang rasch empor, „o, wie wenig kennst du mein Herz, Geliebte, wenn du Furcht in dessen Tiefe suchst! — Fürchten? Bin ich denn nicht bei dir? Ist nicht mein ganzes Dasein dir geweiht? Nein, das einzige, was ich jetzt auf der Welt wirklich fürchte, ist, daß du mir wieder entrissen werden könntest, und mein armes Herz müßte dann ja brechen, sollte es den Verlust ertragen."

„Wenn du's nur nicht selber müde wirst, hier unten bei uns!" lachte aber das schelmische Kind und entwand sich seinen Armen; „doch sieh, die Fische kommen schon ans Fenster, sie wollen gefüttert sein, und du bist schuld, daß ich sie heute habe so lange warten lassen. Nun schau' dich hier im Hause so lange um, mein Vater wird auch bald heimkommen; er weiß schon, daß du da bist. Der alte Hansen hat es ihm lange gesagt, daß du zu uns heruntersteigen würdest."

„Und kennst du den alten ehrlichen Hansen, du holdes Kind?" fragte Eduard rasch und erstaunt.

„Den alten Hansen?" lachte die Jungfrau neckend,

„was sollt' ich den nicht kennen? Kennt ihn doch jeder Fisch hier unten in der ganzen Nordsee, und ist er nicht selber vielhundert Jahre alt und eigentlich ein Verwandter von uns, von Mutter Seite?"

„Der alte Hansen?" rief Eduard staunend.

„Ei, versteht sich," sagte die Maid. — „Daß du mich aber dann nicht immer mit „holdes Kind" und solch andern wohl recht lieb und gut klingenden, aber doch schwärmerischen Namen zu nennen brauchst, die ich wohl schon gerne höre, die mein Vater aber nicht recht leiden kann, so muß ich dir wohl meinen Namen nennen. Sie heißen mich hier unten Bonita, nach dem muntern springenden Fische, der den Schiffer auf seinen langen Reisen in der Südsee begleitet. — Du mußt es aber dann nicht machen, wie es die bösen Menschen da oben oft tun," setzte sie plötzlich mit weicherer, recht herzlich klingender Stimme hinzu, — „daß sie schöne, blitzende Haken auswerfen, die armen vertrauenden Bonitos damit zu betören und zu verderben. — Die Menschen da oben sind schlimm genug, und du wirst gewiß nicht so bös sein und deiner armen Bonita weh tun wollen. Nein, ich weiß schon, ich weiß schon!" setzte sie aber schnell und lächelnd hinzu, als er beteuernd und bittend die Arme gegen sie ausstreckte, — „wenn man euerm Worte glauben dürfte, so seid ihr alle treu wie der Felsengrund selber — nein, ich will deinen Augen glauben, lieber Freund, denen trau' ich lieber als deinen Worten. Aber jetzt ade! In wenigen Sekunden bin ich wieder bei dir."

Und wie der Blitz glitt sie ihm unter den Händen weg und aus der Tür, und als er an das Fenster sprang, ihr nachzuschauen, schoß ein schlanker, silberblitzender Bonito draußen vorüber durch die kristallhelle, blitzende Flut und

verschwand gleich darauf in einem dichten Hain zackiger Korallen.

Eduard preßte die heiße Stirn gegen die kalten Scheiben des Fensters. — War es denn Wirklichkeit, was ihn umgab, und was ihm das Hirn schwindeln zu machen drohte? — Aber er konnte sich seinen Gedanken nicht lange überlassen, denn zu viel des Neuen, Fabelhaften stürmte auf ihn ein, um seine Sinne nicht alle und vollständig in Anspruch zu nehmen.

Das Gemach, in dem er sich befand, war hoch und gewölbt. Die Wände waren mit einer Art Seetang bedeckt, die langen, girlandenartigen Zweige zu bunten, phantastischen Mustern geflochten, aus denen die traubenförmigen, teils runden, teils länglichen Früchte oder Blütenknospen hervorhingen. Einzelne freie Räume hatte man aber dazwischen gelassen, und hier formten dicke Kränze blauer und goldgelber Seelilien künstliche Rahmen um wunderbar lebendig ausgeführte Bilder, die Taten aus dem Leben berühmter Fische darzustellen schienen.

Das Haupt- und Mittelstück hiervon bildete ein mächtiger Walfisch, dessen Mitte an der einen Stelle durchsichtig war und einen Blick in das Innre desselben verstattete, wo ein kleines, dürres Männchen mit zusammengezognen Knien und gefalteten Händen anscheinend auf dem Boden saß und traurig vor sich hinstarrte. Der Walfisch selber aber blies das Wasser in gewaltigen Strahlen von sich. Die kleinen Augen standen ihm weit aus dem Kopf, und das weite, breite Maul hatte er auf eine merkwürdige Weise verzogen, als ob ihn innerlich ein entsetzlicher Schmerz drücke.

Rechts davon hing der Delphin, der den Arion aus den Fluten rettete, und links war der Kampf eines riesigen Haies mit einem Sägefisch abgebildet. Die furchtbaren

Tiere wanden sich in grimmem Kampf, und während der Hai seinen Gegner mit dem eisernen Gebiß festhielt, suchte ihm dieser mit der tödlichen Säge den Bauch aufzureißen.

Zwischen den Fenstern hingen als freundliches Gegenstück zu dieser finstern Blutszene die Bilder zweier lieblicher Meerweibchen, die vollen üppigen Leiber nur noch verführerischer mit dem langen, wallenden Haar bedeckt, das ihnen über Nacken und Schultern herunterfloß und auf den blitzenden Wellen sich mit diesen fast zu vereinigen schien. — Und o, wie glich Bonita dem einen reizenden Bilde!

Aber von den Bildern ab wandte sich sein Blick bald den andern das Zimmer schmückenden Schätzen zu. Auf breiten, zierlich geformten Marmorplatten sah er mit staunenden Blicken alle Schätze der Tiefe angehäuft, wie sie verborgen liegen in den fernen südlichen Gewässern und wohl selten in solchem Reichtum eines Menschen Auge blendeten.

Perlen, wie sie noch nie selbst eines Sultans Turban schmückten, Ambra-Tränen in ihren duftenden Massen, rote und blaue Korallen, Muscheln in jeder Form und Gestalt, Seeschwämme und Flechten wie aus dem feinsten Seidenstoff gewoben, Kristall-Vasen mit Goldstaub aus den indischen Meeren und kostbaren Steinen aus der Krone der Seeschlange.

Der Boden des Gemaches selber war aus blauem und rotem Kristall kunstvoll zusammengesetzt und die Sitze im Zimmer aus mit weichem Seemoos dicht überzognen Korallenarmen.

Eduard konnte sich nicht satt sehen an all den Herrlichkeiten, und er begriff dabei nicht, wie er nur leben könne hier unten in den dicht von der Flut bedeckten Räumen,

während sich doch seine Brust so frei und leicht dabei hob, als atme er oben die gewohnte Luft seiner heimischen Berge.

Sonderbarerweise schien aber dennoch ein bedeutender Unterschied zwischen dem Zimmer selbst und der da draußen liegenden Straße zu herrschen; denn während er sich hier frei und trocken bewegen konnte, quoll draußen vor den Fenstern die grüne, durchsichtige Flut und füllte die Straße bis hoch über die Häuser hinauf, und die wunderlichsten, oft fast menschenähnlichen Fische schwammen darin auf und ab, hielten manchmal in der Mitte der Straße, wenn sie sich begegneten, still, wie um miteinander zu plaudern, und verfolgten dann wieder ihren Weg.

Die Straße selbst war wie aus einem uralten Bilderbuch herausgenommen; graue Giebelhäuser mit spitzen, hohen Dächern und schmalen, oft gerade, oft schräg laufenden Fenstern, die Außenwände mit Muscheln und Seetang an einigen Stellen förmlich bewachsen, an andern sauber und rein gehalten und mit zierlichen Malereien und Muschelbildern geschmückt, wie es dem Geschmack der einzelnen gerade zuzusagen schien. Vor jeder Tür stand ein hoher schattiger Korallenbaum, und an den Mauern waren nicht selten, wie daheim Wein und Rosen an schlanken Staketen, weitarmige Polypen gepflanzt, die hoch über die Fenster hinaus, oft bis unter die vorragenden Giebel der Dächer wucherten. Am reizendsten sahen die Fenster dazwischen aus, hinter denen alle Blumen der Oberwelt in unendlicher Frische blühten und dieser stillen, heimlichen Welt wieder einen eignen Anstrich alter, vergangner Zeiten gaben.

Auch Bonitas Zimmer schmückten eine Menge Rosen, Veilchen und Reseden, Narzissen und Aurikeln, und in den Fensterecken standen große, herrliche Wasserlilien nur

eben in das Gesims gepflanzt, durch das sie die Wurzeln hinschlugen. Die andern Landblumen hatten jedoch ihre eignen Töpfe oder vielmehr Muscheln, in die sie hineingepflanzt waren.

Am wunderlichsten erschien ihm der Himmel oben selber, denn als er dort hinaufschaute, kam es ihm vor, als ob sich oben über der glasigen Flut graugelbe Wolkenmassen hinüberzögen, und durch diese hin konnte er doch auch wieder das lichte, nur statt blau grünlich schimmernde Firmament deutlich erkennen.

Wie er aber noch so auf die Straße hinausschaute, sah er einen ziemlich starken, eigentümlich genug aussehenden Fisch den Weg herunter und gerade auf das Haus zugeschwommen kommen. Er hatte an seinem Körper die gewöhnliche stahlgraue Fischfarbe, auf dem breiten gemütlichen Kopfe — denn er gehörte keineswegs zu den Raubfischen — trug er aber ein kleines dreieckiges Hütchen, und unter der linken Flosse einen langen, oben mit einem schweren goldnen Knopf gezierten Rohrstock.

Als Eduard noch erstaunt zu ihm hinausschaute, fuhr er plötzlich gegen die Tür, und im nächsten Augenblick trat auch ein wohlbeleibtes, stattliches Männchen mit etwas altmodischem, stahlgrauem Frack und gar weißen, langen Manschetten, mit kurzen Hosen und großen silbernen Schnallen auf den Schuhen, schwarz durchwirkten, ebenfalls grauseidnen Strümpfen, weiß gepudertem Kopf und kurzem, aber ansehnlichem Zöpflein, und hoch oben auf dem Scheitel den kleinen, scharf ausgezackten Hut, den langen, goldbeknopften Stock in der Hand, rasch ins Zimmer. Er schüttelte sich auch einmal, wie jemand, der aus einem schweren Regen in das trockne Haus oder sonst unter ein Schutzdach kommt, und ging dann gleich, ohne, wie es schien, im mindesten über die Ankunft des Fremden

erstaunt zu sein, auf diesen zu, bot ihm freundlich die Hand und sagte mit herzlichem Gruß und Druck:

„Ei, sieh da, liebwertester Herr Merkfeld, freut mich ja ungemein, Sie einmal bei uns hier unten zu sehen! — Sind schon so oft hier in der Nähe gewesen," — meinte er mit einer lächelnden Bewegung des Stockknopfes nach oben, „daß ich mir immer dachte, wir würden auch einmal das Vergnügen Ihrer werten Bekanntschaft hier unten haben. — Aber Sie machen sich's ja gar nicht bequem. — Bonita — Bonita! — Wo steckt das Wettermädel nur wieder? Bitte, legen Sie ab, lieber Herr Merkfeld, und tun Sie, als ob Sie zu Hause wären! — Hier unten können wir ohnedies nicht viele Komplimente machen."

Und er nahm auch, ohne weiter ein Wort des erstaunten jungen Mannes abzuwarten, dessen breitrandigen Filzhut, den dieser noch immer in Gedanken aufbehalten hatte, und legte ihn mit seinem eignen kleinen Hütchen mitten auf eine der Perlmuscheln, stellte dann seinen Stock in die Ecke und sagte, während er sich die beiden untern Knöpfe seines Röckleins aufknöpfte:

„So — nun sind wir einmal wieder zu Hause. Das ist jetzt feuchtes Wetter draußen, Herr Merkfeld. — Wie geht's denn eigentlich da oben zu? — Was macht mein alter Freund Hansen? — Der ist mir auch in den letzten acht Tagen nicht mehr zu Gesicht gekommen."

„Lieber, bester Herr!" sagte Eduard und preßte sich mit beiden Händen fest gegen die Schläfe. — „Sie müssen es mir nicht übelnehmen, wenn mir's im Kopf noch wie ein Mühlrad herumgeht, — ich bin hier eigentlich zu Ihnen gekommen, ich weiß selbst kaum wie, und manchmal ist mir's noch immer, als ob ich träume und das alles hier wieder mit dem ersten Hahnenschrei verschwinden müßte."

Der alte Herr schmunzelte aber dabei mit dem ganzen Kopfe.

„Ja, ja," sagte er, „glaub's Ihnen gern, wertester Herr Merkfeld, glaub's Ihnen gern, — ist mir selber die ersten hundert Jahre wunderlich vorgekommen; mit der Zeit aber gewöhnt man sich dann an alle die kleinen Sonderbarkeiten und Abweichungen vom gewöhnlichen Leben, und jetzt glaub' ich, spräng' ich auseinander wie dürrer Lehm, wenn ich da oben wieder im Trocknen und in der heißen Sonne den ganzen Tag herumlaufen sollte. Sie glauben gar nicht, wie angenehm sich's hier unten wohnt. — Denken Sie lange bei uns zu bleiben?"

Eduard schrak zusammen; denn in der Frage lag so viel heimlich Lauerndes, und die kleinen grauen Augen des Mannes blitzten dabei so scharf zu ihm herüber, daß er sich eines leisen Schauders nicht erwehren konnte; der alte Herr mochte das aber ungefähr in seiner Seele lesen; denn er sagte, freundlich mit dem Kopfe schüttelnd:

„Bitte, beunruhigen Sie sich nicht, liebwertester Herr Merkfeld, sollte gar keine direkte Frage sein, sondern war eigentlich nur bloße Redensart; denn wer hier zu uns herunterkommt, bleibt, wie allgemein angenommen, schon überdies bei uns. Aber Sie kennen unser Städtchen noch nicht — allerliebstes Plätzchen hier unten — so lauschig und nett, wie kein zweites über oder unter dem Wasser auf der ganzen Welt. — Und es gibt sonst noch hübsche Stellen in der See. Besonders in der Südsee weiß ich so gar reizende Gegenden. — Die Korallen haben wir alle von dort hierher gepflanzt und noch manche andre Seltenheiten. Doch nachher führ' ich Sie überall bei uns herum, wollen schon gute Bekannte werden, lieber Herr Merkfeld, wollen schon gute Bekannte werden. — Aber jetzt werd' ich uns erst einmal ein Schlückchen zu

trinken holen, mein sehr wertgeschätzter Freund. Ein Schlückchen hält, wie man da oben zu meiner Zeit sagte, Leib und Seele zusammen, und wenn wir das auch hier unten nicht gerade mehr nötig haben, so tut's doch wenigstens einem oder dem andern der beiden gut. Und da kommt auch Bonitchen, um Ihnen so lange die Zeit zu vertreiben, bis ich wieder zurückkomme."

Er glitt dem jungen Mann fast unter den Händen fort, an seiner Statt aber stand die Jungfrau in der Tür.

„Bonita!" rief Eduard, von staunender Lust ergriffen, denn wie ein Engelsbild höherer Welten lächelte die wunderliebliche Maid zu ihm herüber und streckte ihm freundlich ihre Hand entgegen.

Nicht mehr das weiße, schlichte Kleid, sondern ein lichtblaues, golddurchwirktes Gewand umschloß in weichen, schmiegsamen Falten ihre schlanke, zarte Gestalt. In der Mitte wurde es durch ein künstlich geflochtnes goldnes Band zusammengehalten, dessen äußerste Enden wie Tau an der aufsteigenden Sonne von hundert kleinen leuchtenden Edelsteinen blitzten und funkelten. Durch die dunkeln üppigen Locken wand sich eine einfache Schnur reiner Perlen, mit dem Zweig des Seetangs ineinander geflochten, und ein kleiner goldner Seestern hielt vorn das Gewand über der schwellenden Brust gefestigt.

„Bonita," flüsterte Eduard und sank in jauchzender Seligkeit zu ihren Füßen nieder, „Bonita, mein süßes, holdes Lieb, o wie schön du bist und wie wohl, wie unendlich wohl nur deine Nähe schon diesem armen, kranken Herzen tut! O banne mich nicht wieder aus deiner Nähe, bleibe dem Armen, was du ihm heute geworden — sein Engel — sein Führer!"

„Mein lieber Freund!" flüsterte die Jungfrau und hauchte, sich zu ihm niederbeugend, einen leisen Kuß auf

seine Stirn, und dann ihn langsam und liebend zu sich emporziehend, sagte sie schmeichelnd: „Fort mit den düstern Falten von dieser Stirn; fort mit dem Schmerz aus dem sonst so klaren Blick! — Du hast das Ziel deiner Sehnsucht, deiner Wünsche erreicht, und wenn du heut abend Schwesterleins Reigen hier unten siehst und Zeuge sein wirst unsrer heitern, innigen Lust, darf's dich auch nicht gereuen, daß du die kalten, häßlichen Menschen da oben verlassen und einer der Unsern geworden bist. O, sie schelten uns, daß wir Fischblut in den Adern hätten; aber sie wissen, sie ahnen nicht, wie heiß und glühend die Pulse pochen, diese Herzen schlagen können. Oder gereut dich der Schritt schon, den du getan? Möchtest du wieder hinauf zu ihnen — zurück zu —"

„Nein, nein, nein!" rief Eduard mit wilder Heftigkeit, seine Stirn in die Falten ihres Kleides bergend, — „nur das, was mir jetzt noch das Herz in marternder Pein durchzieht, ist die Angst, dich wiederzuverlieren; Geliebte, ich fühle, daß ich wache, daß ich dich sehe, daß ich dich mit meinen Armen umschließe, und doch — doch quält es mir in wildem Zweifel die Seele, daß ich dich wirklich halte und nimmer lassen dürfe. — Mir ist es immer, als ob ich eine gewaltige Hand nach dem schönsten Glück meines Lebens sich ausstrecken sähe und der nächste Augenblick mich unter den Trümmern meiner Seligkeit begraben müsse. O nimm mir den Zweifel, Bonita, — nimm mir den Zweifel!"

„Lieber Träumer!" flüsterte die Jungfrau mit weicher, seelenvoller Stimme, „aber habe guten Mut; die Zweifel schwinden schon allein. — Nur wahre dich selber, Geliebter!" setzte sie dann ernst und fast wehmütig hinzu, — „wahre dich selbst und dein eignes Herz! Dort werden die Zweifel geboren, und sie könnten dich und auch wohl

mich noch recht, recht unglücklich machen. Still jetzt," sagte sie wieder lächelnd, als er rasch und erschreckt zu ihr aufschaute, — „still jetzt, lieber Freund! Mein Vater kommt zurück. Stoße dich nicht an die Wunderlichkeiten des alten Mannes. Er hat manchmal gar sonderbare, eigentümliche Launen, meint es aber von Herzen gut und wird auch dich wohl bald recht lieb gewinnen."

Durch der Jungfrau lindernde Worte war es wie Frühlingstrost in sein wundes Herz gezogen. Mit glückstrahlenden Augen hob er sich empor, und die holde, errötende Maid mit seinem Arm umschließend, rief er freudig:

„Ja, vertrauen will ich dir, du holdes liebliches Engelsbild, vertrauen mit festem, unerschüttertem Herzen; hast du dich mir ja doch zu eigen gegeben in all deiner jugendlichen Herrlichkeit und mich vor mir selber gerettet und meinen nicht länger zu dämmenden Träumen. So nimm mich denn hin, du Holde, und dieser Kuß der innigsten, heiligsten Liebe siegle und wahre den Bund unsrer Herzen!"

Er hielt die sich zitternd zu ihm hinneigende Jungfrau mit seinem Arm fest umschlossen und preßte einen heißen, langen Kuß auf ihre Lippen.

„Bitte, genieren Sie sich nicht, Liebwertester," sagte in diesem Augenblick dicht neben ihm die wohl etwas spöttisch, aber doch freundlich klingende Stimme des Alten, — „wollte Ihnen eine kleine Erfrischung aus meiner Vorratskammer bringen, sehe aber, Dieselben haben schon eigenhändig zugelangt und scheinen mir auch einen vortrefflichen Geschmack zu besitzen, was die Wahl des Artikels betrifft."

Eduard richtete sich schnell und errötend empor; die Jungfrau aber blieb noch einen Augenblick lächelnd in

ihrer Stellung und schlüpfte dann rasch aus der Tür hinaus.

„So, verehrtester Herr und Gönner,“ sagte der kleine alte Mann, indem er einen ganzen Arm voll Krüge und Flaschen nacheinander auf den Tisch stellte, — „jetzt haben wir die Wahl aus dem Schönsten und Besten, was die Provinzen liefern. Hier ist z. B. vortrefflicher Madeira, zum viertenmal die Linie passiert und dicht vor dem Hafen doch noch gescheitert — ich habe mir neulich zwei Kisten davon herübergeholt — er liegt gleich drüben vor Goodwin sands an einer vortrefflichen Stelle, und wir können noch lange daran haben. Oder hier, Allerbester, ist ein ausgezeichnetes Gläschen Shiedam. — Der kleine Schoner, der ihn vor acht Tagen erst von Amsterdam herüberbringen sollte, wurde in dem letzten schlechten Wetter, das sie oben hatten, leck und sank kaum eine halbe deutsche Meile von hier. Hätte uns die Kisten beinah vor die Türen gebracht, hi hi hi! Hier ist auch ein delikater Portwein aus einem englischen Schiff, das ohne Lotsen in die Weser einlaufen wollte, — närrisches Volk, die Engländer! — Der Kapitän hatte den hier zu seinem eignen Gebrauch mitgenommen; jetzt liegt er oben auf dem Sande.“ Und dabei zeigte die kleine bewegliche Gestalt freundlich grinsend nach oben.

„Der Portwein?“ fragte Eduard zerstreut; aber der Kleine lachte noch viel stärker.

„Ei, verehrtester Herr Merkfeld!“ rief er und sprang dabei mit einem Satz auf die Lehne des nächsten Korallenstuhles, wo er sich schaukelnd balancierte, „den Portwein haben wir ja hier, schwachsinniges Menschenkindlein, mit Euer Edeln Erlaubnis, — den Kapitän mein' ich. Aber da kommt auch Bonita und bringt uns das Kompaktere unsrer Mahlzeit; denn Seeluft zehrt, sagt man da

oben, und Seewasser noch mehr, sagen wir hier unten, hi hi hi!"

Und in der Tat trat in diesem Augenblick Bonita wieder ins Zimmer, und zwar von ein paar kleinen allerliebsten Mädchen gefolgt, die eine Masse Teller und Schüsseln trugen und den Tisch bald mit einer Fülle von Sachen bedeckten, die unsern jungen Freund in Erstaunen setzten.

„Unser Gast darf auch nicht etwa glauben, Väterchen, daß wir hier unten von der Luft leben," sagte Bonita lächelnd, als sie dem jungen Manne mit einem freundlichen Blick die Hand reichte und ihn zu einem Sitz führte; „es möchte ihm sonst am Ende nicht bei uns gefallen."

„Ja, wir Fische sind eigentlich grimmige Raubtiere," schmunzelte der Alte, „der eine frißt den andern, der größere immer den kleinern, wie das nun eigentlich bei den Menschen da oben gerade so der Fall ist, nur daß sie einander nicht braten — wenigstens hier in der Weser nicht — und da ist auch einer gerad' so wie der andre — selbst hier Bonitchen —"

„Väterchen!" bat das Mädchen und wurde feuerrot — „du weißt, du sollst nicht!" und sie hob scherzhaft drohend den Finger gegen ihn auf.

„Nun, hier haben wir auch etwas Gescheitres zu tun," beruhigte sie der Alte, — „sehen Sie, verehrungswürdigster Herr Merkfeld, das hier ist etwas Delikates, was ich Ihnen empfehlen kann, und was Sie hier auch nicht alle Tage bekommen. Dies Kistchen mit fliegenden Fischen hat mir ein weitläufiger Verwandter vom Äquator geschickt — fett wie Butter, Herr Merkfeld, fett wie Butter. O es ist ein herrliches Wasser, wo die fliegenden Fische herkommen; ich bin selber schon mehrmals dort gewesen.

Vortreffliche Korallenplantagen, ausgezeichnet gehalten und angelegt; habe mir selber einige von den Fischlein damals mitgebracht; habe ein ganzes Nest ausgenommen, hoch oben aus einem Korallenbaum heraus; war damals aber auch noch jung, liebwertester Herr, auch so ein leichter Springinswasser, wie gewisse Leute, hi hi hi! — Aber was haben wir hier — ah, eine Flasche eingesetzte Tangrosen! — Delikat, Bester, delikat! — Hier Lotoskerne, wie sie auf dem Wasser des Südens wachsen — wie Mandeln — genau wie Mandeln — und hier in Gelee gekochte Zitteraalflossen, ein Lieblingsgericht von mir, aber nicht jedermanns Sache," lachte der Kleine; „hat sonderbare Wirkungen manchmal, wenn man nicht daran gewöhnt ist — das aber zum Dessert. Vor allen Dingen wollen wir uns nun einmal mit diesem geräucherten Lachs und dem eingesetzten Seekohl begnügen. Kann ich Ihnen empfehlen, Herr Merkfeld, kann ich Ihnen empfehlen."

Und der Alte aß und trank und lachte und schwatzte, und der Jüngling, von dem Neuen, Wunderbaren seiner Umgebung erregt, mit dem zauberischen Mädchen an seiner Seite, fühlte nicht, wie ihm die Stunden schwanden, und es war ihm, als ob ihm erst jetzt des Lebens Stern aufgegangen und die Pforten seligen Glücks weit, weit geöffnet wären. Da ihm Bonita mit gutem Beispiel vorangegangen, schmeckte es ihm ebenfalls vortrefflich, und er glaubte noch nie in seinem ganzen Leben so gut gegessen und getrunken zu haben.

Gegen Ende der Mahlzeit wurde übrigens der Alte immer lustiger, lachte und sang und erzählte tausenderlei Späße und Anekdoten.

„Da oben glauben sie," rief er endlich, sein großes Humpenglas aufs neue mit dem starken Portwein füllend, „daß wir Fische hier unten nichts als Wasser trinken —

hi hi hi! Herr Kollega — gefehlt, Durst haben wir, das ist richtig, immer gewaltigen Durst, aber Salzwasser? — nein, da dank' ich. — Zum Mundausspülen laß ich mir's gefallen, aber nur in äußerster Not einmal zum Trinken; so bin ich überzeugt, daß ich z. B. schon gewiß seit den letzten zweihundert Jahren keine halbe Flasche Süßwasser mehr verschluckt habe; — es schmeckt einem so fade, wenn man sich an das Salzwasser einmal gewöhnt hat. Jetzt wollen wir aber erst ein Stückchen von dem Zitteraal versuchen, bestes Freundchen; — sollen einmal sehen, was das für eine vortreffliche Wirkung auf die menschliche Konstitution ausübt."

Er wollte dabei Eduard die Schüssel hinüberreichen; da dieser aber Bonita fragend anschaute und sah, wie das Mädchen leise und lächelnd mit dem Kopf schüttelte, dankte er, und der Kleine sagte, dadurch nicht im mindesten außer Fassung gebracht:

„Auch gut, Herr Kollege, werden schon noch auf meinen Geschmack kommen, wenn Sie hier erst einmal so ein paar Saecula im Nassen liegen. Aber noch ein Gläschen Wein, Freundchen, ist vortrefflich hier unten und hält uns die nassen Dämpfe aus der Nase." Und dabei schenkte er sich selber noch einmal ein und schob sich ein großes Stück Zitteraal in den Mund.

Die Wirkung war zauberschnell und zeigte sich wunderbarerweise in der äußersten Zopfspitze zu allererst; — die fing an zu zittern und zu zucken, dann der ganze Zopf, dann die Perücke, dann der Kopf und dann der ganze kleine Mann bis auf den Stuhl hinunter, auf dem er saß, selbst der Hut und Stock in der Ecke fingen an zu hüpfen und zu schlagen.

Eduard, der Gefahr für den alten Mann befürchtete, wollte zuspringen und erfaßte auch schon, ehe ihn Bonita

selber daran verhindern konnte, seinen linken Arm, bekam aber in demselben Augenblick einen solchen elektrischen Schlag, daß ihm die Hand wie gelähmt an die Seite sank. Der kleine Mann wollte sich aber tot darüber lachen, und während ihm alle Glieder am Leibe flogen, als ob sie ihm abspringen müßten von der entsetzlichen Gewalt, und der Zopf ganz wie eine kurze, dicke Peitschenschnur hinten ausschlug, schien er selber nicht allein keinen Schmerz, sondern sogar noch ein gewisses Wohlbehagen dabei zu fühlen. Nun erst, als die Wirkung nachließ und die Glieder wieder ruhiger wurden, ja selbst der Zopf, der sich bei der ganzen Sache am ungebärdigsten gezeigt, wieder still und friedlich niederhing, begann sich eine Art Erschlaffung oder Mattigkeit bei ihm einzustellen, und er lehnte wohl zehn Minuten geisterbleich und überhaupt förmlich wie tot in seinem Stuhle.

Eduard fühlte sich dadurch geängstigt; Bonita beruhigte ihn aber wieder und sagte leise:

„Fürchte nichts, lieber Freund, es ist das eine häßliche Gewohnheit, welche die Männer hier unten angenommen haben. Ihr seid wunderliche Wesen, ihr Herren der Schöpfung, und scheint es in der ganzen Welt nur immer darauf abgesehen zu haben, eure geistigen Kräfte erst zu dem höchsten Grad ihrer Fähigkeit zu treiben und dann, fast wie mit Gewalt, wieder zugrunde richten zu wollen. Oben in der Luft und auf der trocknen Erde raucht ihr Tabak und Opium, und da euch das hier unten nicht möglich ist, sucht ihr mit einer merkwürdigen Erfindungsgabe gerade das Schädlichste aus, was ihr auftreiben könnt, um euch für kurze Zeit aufzuregen und womöglich besinnungslos zu machen — und das nennt ihr Genuß!“

Eduard schaute ihr lächelnd in das von schönem Eifer gerötete Antlitz und zog leise ihre Hand an seine Lippen;

in dem Augenblicke schlug aber auch das alte Herrlein die Augen wieder auf. Er sah sich etwa einen Augenblick ganz verwundert um, als ob er gar nicht wisse, wo er sich befände, und sagte dann, erst hinten an seinen Zopf und dann an seine Stirn fühlend:

„Ah so — ja so, alles in Richtigkeit; aber Haifische und Seequallen, das war ein famoser Aall Von dem Hause werde ich mehr beziehen; der ist ausgezeichnet. Und nun, mein werter Herr Merkfeld, wollen wir unsern gewöhnlichen Nachmittagsspaziergang machen, auf dem Sie uns hoffentlich begleiten werden; allerliebste Gartenanlagen da draußen, vortrefflich eingerichteter Klub und ein Raritäten-Kabinett — allen Respekt, was Sie interessieren wird."

Das alte Herrchen sprang auf, nahm seinen Hut und wandte sich, Bonita ganz dem jungen Mann überlassend, der Tür zu; Eduard aber, der ebenfalls nach seinem Hut gegriffen, sah Bonita fragend an, und das schöne Mädchen lachte gerade heraus, als sie seine Bedenklichkeit erriet.

„Du hast mich heute hier als wirklichen Bonito von der Tür weggleiten sehen," sagte sie neckend, „und glaubst nun, daß ich dir wieder so unter den Händen fortschlüpfen werde, während du nicht imstande wärst, mir zu folgen. — Hab' ich nicht recht, wie?"

„Freilich hast du recht, du närrisches liebes Kind," sagte der Jüngling aber doch noch immer ein wenig verlegen, „und wie soll ich dir auch dahinaus folgen, da ich selber doch noch nicht eingewohnt bin in das neue, wunderliche Leben, und dich dann verlieren würde in der meinem ungeschickten Körper widerstrebenden Flut.

„Wir gehen aber heute in das Glashaus, du armer, betrübter Freund," neckte ihn das Mädchen, „in ein trocknes, solides, ehrbares Glashaus, wo Männer und

Frauen zusammenkommen mit all ihren menschlichen Schwächen und Torheiten und du dich so wohl fühlen wirst, „Verehrtester“, wie dich mein Vater immer nennt, wie wir Fische im Wasser. Aber komm', fürchte nichts, und unterwegs soll dir noch alles erklärt werden. Du mußt überhaupt noch vieles hier unten lernen und wirst hoffentlich ein recht braver, gelehriger Schüler sein.“

Und damit hing sich das zauberisch hübsche Kind an seinen Arm und zog ihn behend durch eine andre Tür, als die, welche nach der Straße führte, dem Vater nach, der schon ernst und ehrbar vor ihnen hinschritt.

## IV.

Eduard, mit der Jungfrau an seiner Seite, fühlte kaum, wie sie sich über den Boden fortbewegten. Alle irdische Schwäche schien von ihm genommen, all die trüben, quälenden Gedanken, die ihm bis dahin Herz und Seele oft in so unerträglicher Pein beengt, waren verschwunden; die Welt lag hinter ihm, als ob er aus Lethes Becher getrunken.

Die Szene, die sich jetzt seinen Blicken eröffnete, wäre aber auch geeignet gewesen, einen weniger schwärmerischen, dem Überirdischen nicht so zugeneigten Geist, wie der Eduards von je gewesen, zu fesseln und einzig und allein mit sich zu beschäftigen. Kaum verließen sie das Haus, so betraten sie einen weiten, kristallgewölbten, luftigen Gang, in den fast alle die benachbarten Häuser auszumünden schienen; dicht daneben aber und einzig und allein durch eine vollkommen durchsichtige und wie aus dünnen Eisschollen aufgeschichtete Wand davon getrennt, lag die

klare, hellgrüne Flut, und aller Verkehr des kleinen geschäftigen Fleckens zeigte sich in dieser fremden, sie umschließenden und doch von ihnen getrennten Welt. Fische von jeder Größe und Gestalt schwammen darin auf und ab, und nur an einzelnen Abzeichen ließen sich die verschiednen Beschäftigungen der bald Vorüberschießenden, bald langsam und lässig Vorbeigleitenden erkennen.

Die ehrsamen Bürger trugen fast alle das kleine dreieckige Hütchen auf dem Kopfe, manche ebenfalls wie Bonitas Vater einen Stock unter der Flosse, und diese gehörten jedenfalls zur bessern Klasse; manche hatten aber auch ein Schurzfell oder eine Schürze um, die ihnen oben durch die Rückenflosse gefestigt wurde. Hier kam einer mit einem Paar neuen Stiefeln im Maul angeschwommen, dort brachte ein andrer Gemüse und Lebensmittel in einem Korbe vom Markte. Eier, wie sie das Seehuhn auf die Flut legt, Flußkrebse, die sich zu weit aus ihrem heimischen Element gewagt, Austern, an den heimischen Felsen gesucht, und tausend andre Sachen, wie sie ihnen eben erreichbar gewesen.

Besonders auffallend war ihm aber ein großer, starker Lachs, der zwei Schweinefische vor eine gewaltige Muschel gespannt hatte und damit Kisten und Fässer, die er wahrscheinlich als gute Beute von einem dort irgendwo gestrandeten Schiffe aufgelesen, angefahren brachte.

Junge, niedliche Fischchen schwammen dazwischen herum mit Häubchen oder kleinen niedlichen Hüten, die sie kokett hinten auf den Kopf gesetzt, ein paar sogar mit einem allerliebsten Kaschmirschal um und feine Spitzen um Seiten-, Rücken- und Schwanzflossen; — die lieben Dinger wollen sich nun einmal putzen.

Am meisten amüsierten ihn aber für den Augenblick ein paar scharmante Stutzerchen, Referendarchen vielleicht

oder Ladenschwenglein, die den lieben Feierabend benutzten, hinter den Damen ihrer Wahl herzuschwimmen. Die kleinen seitwärts gesetzten, spitzen Hütchen, die Klemmer über den großen Fischaugen, die Vatermörder mit Busenstreif und hinten an der Schwanzflosse die Strippe mit eingeschraubtem Sporn ließen sich nicht verkennen, wäre das unter die rechte Flosse gedrückte, dünne Spazierstöckchen, mit dem Elfenbeinknopf an die Lippen gehalten, nicht schon überhaupt Abzeichen genug gewesen.

Auch eine Masse von Kindern spielte auf der Straße, kleine Wesen wie Stintchen, Sardellen und Heringe und ein paar Wächter, wie sie in alten Zeiten wohl Sitte und Brauch gewesen sein mögen, mit rostigen Hellebarden über dem Rücken, die sie vorn mit der linken Flosse im Gleichgewicht hielten, schwammen langsam auf und ab und schienen auf Ordnung zu sehen zwischen dem leichten, muntern Gesindel.

Da stob plötzlich alles wild auseinander, als ob ein Habicht zwischen einen Flug Tauben hineingeraten wäre, nur die beiden Wächter hielten stand und stiegen rasch etwas höher hinauf, und für den Augenblick war die Straße gänzlich fischleer. Als Eduard aber Bonita fragend ansah, zeigte sie mit ängstlichem Blick nach oben, und er sah jetzt, wie ein großer, mächtiger Hai langsam über die Stadt hinschwamm und gierig mit den kleinen grünen Katzenaugen niedersah auf die auseinanderstiebende Schar.

„Das sind böse, böse Tiere,“ flüsterte Bonita schüchtern, und schmiegte sich ängstlich an die schlanke Gestalt des Jünglings, „entsetzliche Tiere, und sie schonen nichts, was ihnen in den Weg kommt, weder Alter noch Geschlecht.“

„Fürchte nichts, du süßes, holdes Kind!“ sagte aber der Jüngling, sie beruhigend, und legte seinen Arm leise um die holde Gestalt, „fürchte nichts, mein Herz, und

überdies stehen ja die Wächter da oben und können ihn leicht mit ihren langen Spießen zurückhalten."

„Ach, die sind nur so hoch aufgestiegen," sagte das zitternde Mädchen, „daß sie nachher desto leichter in die Schornsteine hinabfahren mögen, wenn sich irgend wirkliche Gefahr für sie zeigen sollte; das sind nur Polizeidiener, und was dir als Glas oder Kristall erscheint, ist nur der künstlich gehärtete Rand des Wassers, durch den das Ungeheuer so leicht hindurchfahren könnte, wie durch die Flut da oben. Das ist derselbe schreckliche Hai, der mir auch schon die beiden Brüder und ein Schwesterchen gefressen."

„Aber wo ist denn dein Vater?" fragte Eduard und sah sich überall nach diesem um. Der ganze Saal oder Gang war jedoch im Nu wie leer geworden, und nur unter einer dichten Korallenstaude sah er, wie der wohlehrsame Stadtschreiber des Ortes — denn dieses achtbare Amt bekleidete er allerdings — sein Hütchen fest in den Nacken gedrückt, seinen Stock unter dem linken Arm und die beiden Hände auf dem Rücken, ängstlich und vorsichtig durch die Zweige nach oben schaute, und Eduard hätte in diesem Augenblick um sein Leben nicht sagen können, ob der alte Herr wirklich ein Fisch oder ein Mensch sei, so ähnlich war er beiden.

„Und habt ihr denn keine Harpune, keinen Haken hier unten, womit man den Raubfisch erlegen oder fangen und unschädlich machen könnte?" fragte Eduard sein zitterndes Mädchen, das sich fester und fester an ihn schmiegte als das Ungeheuer immer tiefer stieg und wirklich nicht übel Lust zu haben schien, seinen Weg hierher keinen vergeblichen sein zu lassen.

„Um deiner Sicherheit willen, Geliebter, sprich kein solches Wort mehr!" bat in fieberhafter Angst die Jung=

frau; „siehst du, wie er sich schon herunterneigt ob der kühnen Rede?" — Er ist wilder heute als je."

In diesem Augenblick machte der Hai einen raschen Angriff auf einen der bewaffneten Wächter; er hätte aber weit schneller sein müssen, wollte er den erwischen, denn wie der Blitz war er, seine Hellebarde rasch fallen lassend, in einem der Schornsteine verschwunden und dort natürlich außer aller Gefahr, während der andre, der sich nicht mehr so hoch als die ihm nächsten Schornsteine wagen wollte, durch die erste beste Scheibe mit Hellebarde und allem verschwand und ebenfalls nicht wieder zum Vorschein kam. Zu gleicher Zeit öffnete sich dicht neben ihnen eine kleine, schmale Tür, und eine Schar kleiner Fische schoß unter die nächsten Korallenstauden, wo sich, als Eduard ihnen mit den Augen folgte, fünf oder sechs kleine Mädchen, allerliebste Kinder mit ihren Büchern und Schreibtafeln unter dem Arme, fest zusammendrängten und mit den lieben, von Tränen nassen Gesichtchen in bitterer Todesangst nach oben schauten.

Da litt es den jungen Mann nicht länger in nutzlosem Zuschauen, und er suchte sich rasch von der Geliebten loszumachen, die ihn jetzt aber nur noch fester und ängstlicher umklammert hielt.

„Laß mich, du holdes Lieb!" bat der junge Mann mit dringender Stimme; da draußen liegt die Waffe, die der feige Wächter von sich geworfen, und ich bin vielleicht imstande, dich auf immer von dem Ungeheuer zu befreien. — Sieh nur, es schwimmt schon wieder im Kreis, als ob es auf eine neue Beute losstürzen wollte! Soll ich denn hier warten, bis es dich selber mir vielleicht aus den Armen reißt?"

„O bleib, bleib!" bat aber die Jungfrau; „weißt du denn nicht, daß dich die tückische Flut, wie du dich ihr

anvertraust, wirbelnd nach oben führt? Und willst du deine Bonita auf immer verlassen?"

In demselben Augenblicke, noch ehe der Jüngling die leidenschaftlichen Worte des Mädchens erwidern oder selber seinen Entschluß zur Ausführung bringen konnte, schoß der Hai plötzlich nach oben; dicht über ihm mußte sich eine andre, leichtre Beute gezeigt haben. Kaum war er jedoch durch die helle Wolkenschicht hindurch, die über den Giebeln ihrer Häuser hinzuziehen schien, sahen sie plötzlich das Wasser schlagen und schäumen und brausen, und im Nu fuhr der Stadtschreiber unter dem Korallenbusch hervor und nach oben.

Bonita horchte hoch auf, und als Eduard noch staunend über das neue Unerklärliche, was um ihn her vorging, dastand, sprang sie plötzlich in die Höhe, schlug jauchzend die Hände ineinander und rief mit lauter, jubelnder Stimme:

„Sie haben ihn! Sie haben ihn! Der alte Hansen hat ihn gefangen und uns auf immer von dem entsetzlichen Ungeheuer befreit. — O das brave, wackre Menschenkind!"

Und wie mit einem Zauberschlage schossen sie aus allen Winkeln und Ecken vor, die wunderlichen Kinder dieses wunderlichen Ortes; unter allen Korallenzweigen und Büschen glitten sie heraus, unter jedem Tisch, unter jedem Stuhl, aus den Schubladen der altmodischen Schränke und Kommoden, die in diesem seltsamen Klubzimmer standen, kurz überall, wo nur ein handbreites Versteck für das kleinstmögliche Fischlein gewesen, lebte es plötzlich und kam ans Tageslicht.

Auch der Herr Stadtschreiber trat mit vergnügtem Händereiben auf den jungen Mann und seine Tochter zu und sagte schmunzelnd und mit dem Kopfe gar bedeutungsvoll und seltsam dazu nickend:

„Sehen Sie, Verehrtester, das sind die Schattenseiten unsres freundlichen Stillebens hier unten, und es erfüllt mich allerdings mit schmerzlicher Wehmut, Sie gleich einem solchen höchst unangenehmen Auftritt ausgesetzt zu haben. Sind nun wohl einige dreißig oder vierzig Jährchen, daß wir keine so große Bestie hier über unserm kleinen Städtchen gehabt haben, und ich weiß wirklich nicht, wie es uns ohne den in der Tat lobenswerten und aufopfernden Heldenmut unsrer beiden tapfern Wächter ergangen wäre; denn das Ungeheuer schien außerordentlich hungrig und würde in solchem unwünschenswerten Zustande selbst nicht den Herrn Bürgermeister oder einen der Stadtältesten verschont haben."

„Aber," sagte Eduard, und er konnte sich eines leichten Lächelns nicht erwehren, „sehr verehrter Herr, es wollte mir doch beinah' von hier unten vorkommen, als ob die beiden Wächter mit mehr Gewandtheit als Tapferkeit in Schornstein und Fenster hineingefahren wären, und hätte der alte Hansen da oben, wie meine süße Bonita hier sagt, nicht den Hai so sehr zur rechten Zeit gefangen, wer weiß, wie es dann noch gegangen wäre."

„Kriegslist, Liebwertester, pure, reine Kriegslist!" rief aber der alte Herr mit einem triumphierenden Blick auf die Umstehenden, den Fremdling bei ihnen über die Taktik ihrer auserwählten Truppen belehren zu können. „Hätte sich der Hai nicht so genau zur rechten Zeit zurückgezogen, so wären sie ihm, der eine von dieser, der andre von jener Seite in die Flanke gefallen, und das Ergebnis möchte dann doch, mit Dero höchst gütiger Erlaubnis, immer das wenigste zu sagen, äußerst zweifelhaft gewesen sein. Aber es wird spät, verehrtester Herr Merkfeld, die Gäste sammeln sich schon, und wir haben hier nun schon seit über dreihundert Jahren jeden Abend unser bestimmtes

Partiechen Solo; da gewöhnt man sich denn zuletzt daran und setzt es nicht gern aus. Bonita wird Sie jedoch indessen ein wenig in unserm Garten und den freundlichen Anlagen herumführen, und nachher holt ihr mich wieder hier ab, Kinderchen!"

Ein sonderbar abstoßendes Gefühl durchzuckte des jungen Mannes Seele, wenn der Alte mit seiner ungemein freundlichen, aber doch süßlichen und nicht treu klingenden Stimme sprach. — Es tönte ihm immer wie geheimer Spott in die Ohren, und er meinte ein paarmal in der Tat, die Doppellarve des Alten müsse nun voneinander fallen und ein scheußliches Teufelsantlitz daraus zum Vorschein kommen. Es war und blieb aber immer der Herr Amts- und Stadtschreiber Fischkopf, wie er es auch seiner eignen Aussage nach diese letzten drei- und vielleicht mehrere hundert Jahre gewesen, und — er war ja auch Bonitas Vater.

Doch dies Gefühl konnte nicht in seinem Herzen Wurzel fassen, so lange das liebliche Bild an seiner Seite weilte; ein Druck ihrer Hand, ein Blick ihres Auges rief ihm die ganze Fülle seines Glückes mit jubelnder Lust in die Seele zurück, und seiner kaum bewußt, legte er seinen Arm um den schlanken Leib der Maid und wandelte langsam mit ihr die weiten, seltsamen Gänge entlang, zwischen Scharen plaudernder Gruppen von Männern, Frauen, Mädchen und Kindern, alle in ihren Sonntagsstaat gekleidet, vorüber. Er sah kaum, was ihn umgab, hörte nur mit halbem Ohr die leisen, flüsternden Bemerkungen, die über das junge Paar gemacht wurden, und schwelgte in dem einen seligen Gefühl, dem der Nähe der Gebliebten.

Weit von den übrigen hinweg suchten und fanden sie ein stilles lauschiges Plätzchen, wo sie ungestört miteinander

kosen und plaudern konnten. Dort, zu den Füßen des wunderholden Mädchens, seinen Kopf an ihr Knie gelehnt, ihre linke Hand auf seinem Scheitel, ihre Rechte mit seinen Küssen bedeckend, lauschte er ihren Worten, die ihm mit einer nie gekannten, nie geahnten Wonne das überselige Herz erfüllten.

Es war ein wunderliebliches Plätzchen, das sie gewählt hatten. Über ihnen wölbte sich ein riesiger, in phantastischen Formen auszackender Korallenstamm, von dessen Zweigen breitmächtige Girlanden farbigen krausen Mooses niederhingen. Dicht darum hingeschmiegt aber, und den Platz, wo sie saßen, fast einer Laube gleich überschattend, standen breitblättrige, wunderlich geformte Schwammgewächse, und das weiche Moos, das ihnen überall entgegenquoll, wo der eigentliche schmale Weg nicht mit buntfarbigen Schnecken- und Windenhäusern dicht ausgelegt war, lud schon überall selber zum weichen Ruhesitz ein.

Die Sonne mußte inzwischen am Himmel lange verschwunden sein; denn es dunkelte stark. Eduard sah aber jetzt zu seinem Staunen, daß sich diese unterseeischen Gänge, je mehr die Dämmerung eintrat, desto mehr und mehr von selber und ebenso allmählich erhellten; denn überall in den Korallen- und Schwammbüschen, zwischen den Girlanden und dichten Behängen von Seetang und dem hohen wehenden Seegras hin, das dahinter hervorragte, saßen breitmächtige, gläsern aussehende Quallen, die schon im Anfang ein schwaches grünlich phosphorisches Licht von sich gegeben, das aber mit dem einbrechenden Dunkel an Stärke rasch zunahm und zuletzt mit hellem Glanze leuchtete, während nichtsdestoweniger diese kleinen Grotten und Sitze in einem lauschigen Halbdunkel verborgen blieben.

„Nimmer hätt' ich es für möglich gehalten, du holdes

Lieb," flüsterte er endlich, als seine Blicke den strahlenden Dom suchten, „daß außer deinen süßen Augensternen, Geliebte, deine Schwesteraugen, die holden Sterne des Himmels, bis zu uns herunterleuchten könnten; aber klar und freundlich stehen sie da oben am Firmament, und nur die neidischen Wolken decken manchmal ihren Glanz und verhüllen sie mit ihren Schleiern."

„Närrischer Freund!" lächelte aber das schöne Mädchen, „wie magst du glauben, daß das matte Licht eurer irdischen Sterne bis nach uns hier herunterdringen könnte! Was du für Wolken ansiehst, ist dasselbe, was euch oben von der Oberfläche des Meeres, wenn ihr herniederschaut, als Sand und fester Boden erscheint. — So seid ihr Menschen aber alle, ihr mögt nach unten oder oben schauen, ihr laßt euch immer täuschen. Und was du für Sterne hältst, das ist ja dasselbe, was ihr da oben das Meeresleuchten nennt; ob du oben bist oder unten, immer sind's blitzende Sterne, die durch die Flut ziehen, geheimnisvolle Wesen, die wir hier unten selber nicht ergründen können, und ohne die wir hier in trostloser Nacht vergehn müßten."

„Und täuschen auch diese Sterne?" fragte der Jüngling, indem er sie leise und liebend zu sich niederzog und ihre holden Augen küßte; „liegt auch in diesen Himmelslichtern Trug verborgen? — Nein, nein!" fuhr er rascher und leidenschaftlicher fort — „laß mich an dich glauben, meine Bonita, wie an Gottes Auge selber, das über der Flut und unsrer Liebe wacht. — Sieh, früher," setzte er leiser, fast wie mit sich selber redend hinzu und spielte dabei in den Locken der Jungfrau, die ihm über die eigne Stirn niederfielen und mit den seinen sich mischten, „früher, meine ganze Jugend hindurch, lag es wie ein schwerer, entsetzlicher Traum auf mir, den ich nicht abschütteln, nicht fortdrängen konnte von meiner Seele.

Ich ahnte, ich wußte, daß außer dem grob materiellen Wesen unsrer menschlichen Natur noch eine andre, geistige Welt bestehe; ich fühlte ihre Nähe in meinen Träumen, ich empfand den Einfluß, den sie mit gewaltiger Macht auf alle Fasern meines Herzens ausübte. Oft in dem lauten Jubel der Kameraden standen die stillen heiligen Luftgebilde vor meiner Seele und leiteten mich mit freundlicher, wenn auch unsichtbarer Hand aus den geräuschvollen Reihen. Aber sie verwundeten, wo sie heilen wollten, sie gaben das arme Herz der Verzweiflung preis, wo sie zu trösten gedachten. — Oder waren es nur neckische Spukgebilde, die ihre Lust daran hatten, mir die Freude des Lebens zu verbittern und mich tollen, trügerischen Schatten nachzujagen? — So glaubte ich oft und suchte mich gewaltsam ihnen zu entringen; aber hartnäckig wollten sie ihren Platz behaupten, und Schritt für Schritt, ja Zoll für Zoll mußte ich ihnen den Boden abkämpfen, auf dem sie sich eingenistet. Schon hatte mich die Welt mit all ihrer kalten Wirklichkeit fast wieder in ihr Garn gezogen, nur die Träume ließen sich nicht zurückzwingen und warfen sich um soviel kampflustiger meinem Geist entgegen, je mehr ich ihre Schwestern, die Gedanken, zu bändigen strebte. — Da, bei einer Wasserfahrt, tauchte mir zuerst dein holdes Antlitz plötzlich aus der Flut entgegen, meine Bonita; es war nur für eine kurze Zeit, aber es hatte genügt, sich wie die Bilder, die des Menschen Hand dem flüchtigen Sonnenstrahle raubt, tief in meine Seele zu graben, und von dem Augenblick an wußt' ich, daß meine Träume nicht gelogen, daß jene stillen, heiligen Bilder meiner Seele kein Trug und Schaum gewesen. Von dem Augenblick an gehörte ich dir, bis du mir in deiner ganzen Herrlichkeit vor das lebendige Auge tratest und mir die Hand helfend, liebend entgegenreichtest."

„Du lieber, lieber Freund," flüsterte das holde Mädchen und preßte ihre Lippen fest und innig auf die Stirn des Jünglings; „aber wird dein Herz auch so aushalten in treuer Liebe und Innigkeit?" setzte sie langsamer und fast traurig hinzu; „wirst du dich nicht wieder hinaussehnen zu den deinen, an die frische, blaue Luft und auf die grünen Berge und Höhen? Wirst du das freundliche Licht der Sonne und die heimischen Klänge der Glocken und lieben Stimmen entbehren und für alles das — o denke, was du da oben verloren — für alles das nur in der einzigen Liebe eines armen Mädchens Ersatz finden? — O betrüge dich nicht selber," bat sie ihn, als er sie beteuernd umschlang und seine Augen von einem fast überirdischen Feuer glühten, „betrüge dich nicht selber, Geliebter. Jetzt ist dir noch der Rücktritt frei; noch bist du keiner der unsern. Nur dein fester Wille — denn der Wille des Menschen hat eine furchtbare, ihm selber wohl noch unbekannte Kraft, wenn er sich mit seiner ganzen Stärke auf den einen erwählten Punkt wirft — nur dieser hat dir den Eingang zu uns gebahnt, aber das erste Gefühl der Sehnsucht, der erste heimliche Wunsch nach oben, der, dir selber vielleicht kaum bewußt, in deinem Herzen reift, reißt dich mit wilder Gewalt aus meinen Armen und wieder in deinen Luftkreis, in die Bahn hinein, die dir bei deiner Geburt vom Schicksal vorgeschrieben. — Wirst du imstande sein, den zu bekämpfen? Nur die kurze Zeit, die dir zu deiner Prüfungszeit durch unsre unwandelbaren Gesetze bestimmt ist?"

„Und warum eine Prüfungszeit?" bat der Jüngling; „ist nicht mein ganzes Leben eine solche gewesen? War es nicht das einzige stete Streben meines Geistes, der mich mit oft bis an Wahnsinn grenzender Kraft zu dir, dem damals nur noch geahnten Ziele meiner heißesten

Wünsche, herüberzog? — Kämpfte ich nicht dagegen mit all jenen logischen Lügenschlüssen an, die sich die Menschen da oben in förmliche Systeme aufgebaut, und aus denen sie eine eigne, dürre, reizlose Welt geschaffen haben? — Diese beschauen und beliebäugeln sie nachher, finden sie praktisch und mathematisch richtig und fühlen nicht, daß ihnen das Herz darüber zugrunde geht und im Bau jener Truggebilde der eigne Boden unter den Füßen schwindet. Nein, nein Bonita, verlangen die Meister dieses wunderbaren Reiches einen Beweis für meine Ausdauer, eine Bürgschaft für mich selber, so lasse sie einen einzigen Tag, eine Stunde meines vergangnen Lebens nehmen, sie mögen sie herausgreifen, wo sie wollen, und sie werden sehen, daß ich ihrer würdig bin."

„Aber die Prüfungszeit ist nicht zu ihren, sondern deinen Gunsten, du lieber Freund," sagte die Jungfrau, und ein wehmütiges Lächeln überflog wie ein matter Sonnenblick das von Schmerz durchzitterte Antlitz. „Sie alle haben mich hier unten lieb und würden sich meines Glückes freuen; aber sie wollen auch nicht, daß ihnen ein Sterblicher ein Opfer bringe und sich nachher unglücklich zwischen ihnen fühle. Alle, die wir hier unten leben, haben kein Band mehr, das uns an die obere Kruste der Erde bindet. Abgeschnitten und tot liegt, was da oben ist, hinter uns; kein Gedanke, keine Sehnsucht zieht uns hinauf, und so leben wir glücklich und zufrieden. Hättest du selbst da oben so gelebt, hätte dich nicht Sehnsucht und Ahnung zu uns heruntergezogen."

„Und gibt es kein Mittel, diese Prüfungszeit abzukürzen?" bat der Jüngling mit dringend flehender Stimme; „liegt es nicht in des einzelnen Kraft, die Bande, die also durch die Zeit geschwächt werden sollen, mit einem kräftigen Schlage zu zerreißen?"

„O, die Zeit ist so kurz!“ bat Bonita, und ihr Gesicht wurde totenbleich.

„Also es gibt ein solches!“ rief Eduard freudig, der ihre Bewegung entdeckte; „o, nenne es, Geliebte, nenne es, und laß mich dir dann beweisen, daß ich wert bin, dich zu besitzen!“

„Wir müssen es dir nennen, wenn du es verlangst,“ sagte das Mädchen traurig, und zwei große perlende Tränen zitterten an ihren Wimpern. — „O du böser, böser Mann, ich fürchte, du hast dir selber dadurch gar entsetzlich wehe getan. — O nicht jetzt, nicht jetzt!“ bat sie aber, als der Jüngling fragend, drängend zu ihr aufblickte, „noch wenige Stunden bleiben uns, laß sie uns nicht mutwillig mit eigner kalter Hand zerstören. — Wenn sich die Tage scheiden, um zwölf Uhr, wird dich mein Vater rufen; unsre geheimnisvollen Boten haben deinen Wunsch schon zu seinem Ohr getragen. Und nun fort mit diesen trüben Gedanken und Bildern!“ rief sie, seine Stirn mit ihrer Hand leise überstreichend und küssend; „die kurze Strecke gehört noch uns, dahinter liegt die Zukunft schwarz und in Nebel gehüllt, und wehe der Hand, die den Schleier lüftet, ehe der richtige Augenblick gekommen.“

In Eduards Herzen hatte aber ebenfalls das Bewußtsein, das eigne Schicksal in den Bereich des eignen Armes gebracht zu haben, einen fast zauberartigen Einfluß ausgeübt. Sein Antlitz blitzte in freudigem Stolz, in dem Selbstgefühl seiner Kraft, die ganze Gestalt hob sich, und seine Lippen flossen über in jubelnder, jauchzender Seligkeit. Bonita aber saß still und wehmütig lächelnd dabei und schien mit schmerzlicher Lust den lieben schmeichelnden Tönen seiner Stimme zu lauschen. Er hatte sich neben sie gesetzt und seinen rechten Arm um

ihre Hüfte gelegt, während er mit der Linken ihre beiden Hände gefaßt hielt und ihr liebes Haupt an seiner Schulter ruhte.

„Ist mir's doch selber fast wie ein Traum," sagte sie endlich leise und wehmütig, „daß ich hier bei dir bin und mit dir plaudern und kosen kann. O, als ich dich da oben in deinem Kahn sah, wie du manchmal so still und schmerzlich hier herunterschautest, und es mir, wenn ich dich so von weitem beobachtete, manchmal recht weh im Herzen wurde, da flog mir wohl dann und wann eine Ahnung durch die Seele, daß ich dich einst noch mein nennen und dir dann all den bittern Schmerz und das schwere Leid von der Stirne streichen könne. Jetzt aber, da ich dich wirklich hier halte, da du zu mir gekommen bist und mir gesagt hast, wie lieb ich dir sei, ach da weiß ich nicht, wie weh es mir im Herzen ist, denn da spricht's und flüstert's in einem fort mit recht grausamer, marternder Stimme, daß ich dich ja doch nur wieder verlieren würde und nicht halten dürfe in der Tiefe, die dir eben keine Heimat werden könnte, und die sonst immer so fröhliche, heitre Bonita müßte ja dann gar recht unglücklich und elend werden."

Und das arme Mädchen barg ihr Gesicht schluchzend an seiner Brust und weinte, als ob er ihr schon jetzt entrissen wäre und nie, nie wieder heruntersteigen dürfe zu dem treuen Herzen.

Eduard suchte sie lange mit all seinen süßesten Schmeichelworten zu trösten; ihr Schmerz schien nur tiefer und heftiger zu werden. Endlich richtete sie sich aber wie gewaltsam empor, sah ihn mit den noch tränenvollen Augen lächelnd an und sagte leise:

„Du hast recht, mein Freund, — ich bin ein Kind, daß ich mich solchem Schmerz hingebe, jetzt, wo du mir

noch nicht genommen bist. Ich kann ja noch hoffen, brauche ja noch nicht zu verzweifeln."

„Aber, du trautes Lieb," sagte Eduard, sie inniger an sich pressend, „wenn ich die Probe selbst nicht bestände, von der du so Entsetzliches zu fürchten scheinst, wäre dann gar keine Rückkehr mehr zu dir möglich?"

„Möglich?" sagte sie traurig und kopfschüttelnd; „möglich wohl, ja, aber die einmal unserm Reich entflohen sind, die einmal das helle Licht der Sonne da oben wiedergesehen haben, kehren nie mehr zu uns zurück. Sie fürchten die kalte Flut und was sie birgt, und manches arme Mädchen hier unten hat recht arges Weh gelitten um euch böse, leichtsinnige Menschenkinder. Nein, mein Freund, noch will ich hoffen, daß du bestehst, hoffen mit der ganzen Kraft meines innersten Herzens, und der Allmächtige da oben, der Land und See, Luft, Feuer und Liebe zusammenhält, wird dich mir ja bewahren und zwei Herzen, die sich so innig zugetan, nicht voneinander reißen."

„Land und See? — Luft, Feuer und Liebe? — sagtest du, du herziges Kind?" fragte Eduard, im freudigen Dank für die vertrauensvollen Worte ihr liebes Haupt fester an sich drückend, während seine Lippen auf ihrer Stirne ruhten; „wie? zähltest du die Liebe zu den Elementen?"

„Und tust du das nicht?" fragte sie staunend, ihre großen dunkeln Augen zu ihm aufschlagend; „was die Luft dem Wasser, was das Feuer der Erde ist, das ist die Liebe dem ganzen Weltall; jedem atmenden Wesen haucht sie Licht, Leben, Gefühl ein. — Wie das Wasser verderben müßte, wenn die Luft es nicht in Aufregung und Bewegung hielte, wie die Erde altern und zusammenstürzen würde, gärte in ihrem Innern nicht die fort

schaffende, fort arbeitende Kraft des gewaltigen Feuers, so würde die Menschen-, Tier- und Pflanzenwelt dort oben und hier unten verwelken und zugrunde gehen ohne die Liebe, gerade so, als ob sie des Lichtes oder der Wärme beraubt würde. O mein Freund, die Liebe Gottes ist das stärkste Element dieser ganzen so wundervollen Welt; nimm ihr dies, und was bleibt ihr, als das dürre, zackige, von einem toten Meer bespülte Gestein, das in ewiger Finsternis ein schwingender Ball finstern Entsetzens seine Bahnen kreist. — Nimm unsern Herzen die Liebe, und wie jener heilige Käfer des Ostens, den der anbrechende Tag geboren und mit den herrlichsten, glühendsten Farben geschmückt hat, stirbt, sobald ihm das Licht seiner Sonne, die ihm Leben ist, genommen wird, so müßten auch unsre Herzen vergehn in Jammer und unendlichem Weh."

Und sie senkte das schöne, bis jetzt vom Feuer ihrer Rede zu ihm emporgehobne Haupt wieder mit tiefem, schmerzlichem Seufzer auf seine Schulter nieder.

„Aber, du holdes, liebliches Engelsbild," rief da der Jüngling, der ihren Worten mit staunender, freudiger Bewunderung gelauscht, „dann lügt ja auch die Sage, wenn sie behauptet, Gott habe euer stilles Städtchen der Erde genommen, um euch zu strafen des frevelhaften, übermütigen Trotzes eurer Väter wegen. — Wenn das euer Glaube ist hier unten in diesen stillen, freundlichen Räumen, hätte sich des Alliebenden Hand da feindlich gegen euch ausstrecken mögen?"

Ein Zug jenes holden Lächelns, das ihrem Antlitz einen so wunderbaren Reiz verlieh, zuckte wieder um die Lippen und Augen der Jungfrau, und sie blickte fast schelmisch zu dem Jüngling empor.

„Und glaubst du denn auch die alten Märchen, die

sie sich da oben von ihren ernsten, fanatischen Priestern erzählen lassen?“ fragte sie fast strafend. „Sieh, lieber Freund, in alten Zeiten, da diese Stadt von der obern Erde geschieden wurde, nicht zur Strafe ihrer Bewohner, sondern zum Besten derselben durch Gottes freundliche Güte, da rasten da oben jene entsetzlichen Kriege durch das ganze Land, die sie Religionskriege nannten, wo die Menschen unter einer Fahne, die sie das Banner und Zeichen Gottes lästerten, einander mordeten oder einkerkerten, Frauen und Kinder schlachteten und die Brandfackel in friedliche Hütten warfen. Die Lehre der Liebe wollten sie verkünden und die Taten des Hasses und der Rache trugen sie durchs Land. Jene Zeiten sind jetzt vorbei, die Menschen morden wohl nicht mehr der Religion wegen; — aber soviel wir hier unten davon zu hören bekommen, so ist es darum doch noch immer nicht viel anders geworden.

„Unser kleines Städchen kümmerte sich nun damals nicht um all diese Streitigkeiten verschiedner Lehren und Dogmen; wir beteten zu Gott, wie es uns unser Herz eingab; wir liebten ihn als unsern Schöpfer und Vater und bauten ihm keinen Tempel von Stein äußrer Schau wegen, sondern einen Tempel in unserm Herzen, das seiner Liebe voll war. Du siehst, auch davon erzählen sie sich Märchen da oben; denn sie wollen bei ruhigem Wetter manchmal die Spitze unsers Kirchturms sehen und das Läuten unsrer Glocken hören; wir haben aber weder Kirche, noch Turm, noch Glocken. Das aber verdroß die Priester da oben, daß wir ihre Herrschaft nicht anerkennen wollten. Das fanatische Volk der Umgegens war leicht gegen uns aufgehetzt; denn sie mißgönnten und schon lange unsern Wohlstand und den stillen Frieden unsers Beisammenwohnens und zwangen uns zuletzt

förmlich dazu, eine Kirche zu bauen und einen Prediger einzusetzen. Die Folge blieb aber nicht aus; es bildeten sich erst zwei, dann drei und mehr Gemeinden; Familien, die sich sonst geliebt und geachtet hatten, traten feindlich voneinander zurück; junge Leute, die sich liebten und deren Herzen füreinander geschaffen waren, wurden gewaltsam getrennt, weil des einen Vater dieser, des andern jener Gemeinde oder Religion — wie sie's nannten — angehörte. Wir waren auf dem besten Wege, recht unglücklich zu werden und all den Fluch zu ernten, den blinder Fanatismus, gehe er nun aus, von welcher Religion, von welchem Glauben er wolle, schon so unsäglich oft auf der Welt gesät hat und noch mit jedem Tage weiter sät. Da legte der liebe Gott, der es besser mit uns meinte als die Menschen, und der wohl einsah, daß uns auf andre Weise doch nicht mehr zu helfen sei, seine Hand zwischen uns und unsre Verfolger und versenkte unser kleines Städtchen in die Tiefe des Meeres, fern von da, wohin die Hand der Menschen dringen konnte.

„Der fremde Priester entzog sich damals allerdings nur noch mit genauer Not durch die Flucht der Gefahr, uns ebenfalls begleiten zu müssen, und sich wenig darum kümmernd, was aus seinen Beichtkindern wurde, die er dem Untergang geweiht glaubte, suchte er nur seinen eignen Leib in Sicherheit zu bringen, was ihm gelang; Gott wollte ja nicht strafen, sondern denen, die ihm in treuer Liebe ergeben gewesen, den alten Frieden ihres Lebens zurückgeben. In damaliger Zeit waren es aber die Geistlichen fast nur allein, die hier in unsrer Gegend lesen und schreiben konnten, in ihren Händen lag es also auch, die Geschichte unsers vermeintlichen Unterganges zu beschreiben, und es läßt sich denken, daß sie ihr die ihnen am meisten zusagende Färbung geben würden. Ihrer

Aussage nach hatte uns der Alliebende für die Verstocktheit der einzelnen mit Schuldigen und Unschuldigen in die Tiefe des Meeres geschleudert und allein seinen Diener — ich glaube durch ein Zeichen — vom Untergang gerettet.

„Welche der beiden Erzählungen hältst du nun für die wahrscheinlichere — welche stimmt mehr mit dem Wesen dessen überein, der selbst nach der Aussage jener der Gott der Liebe ist? — Doch genug davon, du trauter Freund, du wirst uns ja hier kennen lernen und dann erfahren, wie unsre Sitten, die von jenem Augenblick an zu ihrer alten Reinheit zurückkehrten, sicher nie den Zorn des großen Vaters auf uns herablenken konnten. Für die Sage da oben," setzte sie dann aber etwas schelmisch hinzu, „haben jedoch unsre Städter hier unten auch ein wenig Genugtuung genommen. Du weißt, daß nun einmal das Volk seine eignen Märchen bildet und ihnen stets die Auslegung gibt, die ihnen selbst am besten zusagt. Du hast den entsetzlichen Hai gesehen, von dem wir heute durch einen Zufall — wenn wir auf dieser herrlich eingerichteten Welt überhaupt einen Zufall dürfen gelten lassen — befreit wurden. Dieser Hai oder ein ähnlicher hat uns fortwährend hier, oft in sehr langen Zwischenräumen, oft rasch nacheinander kommend, verfolgt und schien die Stadt stets als einen Ort zu betrachten, der ihm eigentlich gehöre, und wo er sich aussuchen könne, was er wolle. Unsre Leute behaupten nun, das sei eben jener Priester, der damals geflüchtet wäre und nun immer noch zu der Stelle zurückkehre, wo früher seine Kirche gestanden, um das schuldige Beichtgeld einzufordern. Aber sie sagen das bei uns mehr im Scherz als im Ernst; denn wir mögen einem Menschen schon gar nicht gern so Böses zutrauen."

„Liebwertester und geschätztester Herr Merkfeld," flüsterte in diesem Augenblicke dicht neben ihnen eine leise und freundlich höfliche Stimme, und Bonita fuhr leichenblaß und mit einem jähen Schrei von ihrem Sitz empor. — Es war ihr Vater, der den Geliebten zu der von ihm selbst verlangten Probe abzuholen kam, und der ganze fürchterliche Ernst der gegenwärtigen Stunde trat ihr mit entsetzlicher Gewalt vor die Seele. Zitternd umklammerte sie den Arm des Jünglings und rief mit ängstlicher, bittender Stimme:

„Nein — nein — nein, sie dürfen dich nicht von mir reißen, sie dürfen nicht mit ihren kalten Formen und Gesetzen mein armes Herz, das ihnen nie ein Leid getan, unter die Füße treten. O Eduard, du weißt nicht, was sie von dir verlangen — wie sie dich hinterlistig dem unmöglich zu Leistenden entgegenführen. — Du wirst gehn und deine arme, arme Bonita nie, nie wiedersehen."

Sie warf sich an des Jünglings Brust und schluchzte laut.

„Vertrau' auf Gott und unsre Liebe, mein holdes, herziges Lieb!" tröstete sie aber mit freundlichem Tone der junge Mann. — „Was mir die Herren da auferlegen, wird doch so sein, daß mir die Möglichkeit des Gelingens bleibt, es wäre ja sonst keine Probe, und bist du denn nicht bei mir? Weiß ich denn nicht, für wen ich kämpfe und ringe, und glaubst du, daß ich einen Augenblick erliegen würde, wo bis jetzt mein ganzes Leben nur ein einziges Streben und Sehnen dem Glück entgegen war, das jetzt endlich in den Bereich meiner Kraft geworfen?"

„Aber sehr verehrungswürdigster und allerfürtrefflichster Herr Merkfeld," bat jetzt mit feiner, ängstlicher Stimme der kleine Mann, „was reden denn Dieselben

nur, mit Dero freundlichster Erlaubnis — für tolles und ungereimtes Zeug von Kämpfen und Ringen und Erliegen; die ganze entsetzliche Probe besteht in weiter nichts unter dem Wasser, als eine kleine Auswahl vortrefflich gefertigter Bilder anzuschauen und ein wenig Musik zu hören; ist denn das etwas so Fürchterliches und gefährlich zu Bestehendes? Bonitchen ist ein Kindlein, das am hellen, lichten Tage Gespenster sieht und sich jetzt noch eifrigst dabei bemüht, Hochdero Herz weich zu machen, wo sich Dieselben gerade mit besondrer Standhaftigkeit ausrüsten sollten. Kommen Sie nur, mein verehrungswürdigster Herr Merkfeld, kommen Sie; unser ganzes kleines Klubzimmer ist in Aufregung gekommen, mit Schmerzen erwartend, Sie unter den gebührenden Achtungs- und Freundschaftsbezeigungen als einen der Unsern begrüßen zu können, und die Zeit naht auch heran, die wir nicht versäumen dürfen, wollen wir nicht die Kraft unsrer Bilder verlieren."

„So komm denn, meine Bonita," sagte der Jüngling leise und umschlang die Geliebte, „komm und steh mir zur Seite, du holde Lilie dieses freundlichen Reiches. — Wie es auch kommen möge, ich bin dein, dein im Leben und im Tode, und als Pfand meiner Treue nimm, o Geliebte, hier den goldnen Reif, das Sinnbild der Ewigkeit — ich habe ihn von früher Kindheit an getragen — er zwang sich kaum noch an meinen Finger — o sieh, wie er den deinen so liebend umschließt; — möge er dir ein Vorbote freudiger Tage sein!"

Ihre Lippen begegneten sich in heißem, langem Kusse, dann sich aber gewaltsam aus ihren Armen emporrichtend, wandte er sich entschlossen gegen das Männlein, das in süßlicher Ungeduld und Verlegenheit danebenstand und das Ende der Szene zu erwarten schien, und sagte freundlich:

„Und nun, alter Herr, bin ich zu Ihren Diensten, und je eher Sie mir Gelegenheit geben, Bonita mir zu gewinnen, desto herzlicher will ich es Ihnen Dank wissen.

## V.

Der alte, ehrliche Stadtschreiber, dem wohl auch nicht so ganz sicher zumute sein mochte, daß der zuversichtliche fremde junge Herr die Probe so leicht bestehn werde, und der dabei nur zu sehr fühlen mußte, wie innig sich der Tochter Herz demselben schon angeschlossen, trippelte mit einem halb wehmütigen, halb freundlichen Gesicht voran, und Eduard, seinen Arm um die Geliebte geschlungen, folgte ihm dicht auf dem Fuße.

Bald darauf betraten sie den Saal wieder, wo die Spieltische und Stühle beiseite geschoben standen und einen freien Durchgang für das Paar und ihren Führer gewährten, und erreichten ein etwas kleineres, aber hohes und langes Gemach, an dessen entferntestem Ende ein meergrüner, schwerseidner Vorhang bis auf den Boden niederfiel und die ganze hintere Wand vollkommen bedeckte. Vor diesem blieb der alte Herr stehn, und nachdem sich die wunderliche Schar der übrigen Gäste, alte Männer und Frauen und liebliche Jungfrauen und junge Leute, um sie gesammelt hatte, sagte der Stadtschreiber, während jedes Auge in erwartungsvoller Stille an seinen Lippen hing, und Eduard fühlte, wie die schlanke Gestalt, die an seiner Schulter lehnte, zitterte und bebte, ernsthaft, ja fast feierlich:

„Sehr verehrungswürdigster Herr Merkfeld, — ich brauche kein Wort über das Vergangne zu verlieren —

es ist uns allen bekannt, — so viel nur hier zu unsrer Rechtfertigung und Ihrer Beruhigung, Liebwertester, daß wir uns alle auf das Innigste freuen würden, Sie als Glied unsrer kleinen, mit der äußern Welt in nur sehr geringer Beziehung stehenden Gesellschaft zu begrüßen. Vorher aber ist es nötig, daß Sie erst eine gewisse Prüfungszeit aushalten müssen, die unsre Gesetzgeber allerdings auf dreißig Jahre, nach menschlichen Begriffen eine etwas lange Zeit — festgesetzt haben. Für den Fall aber, daß ein Menschenkind, wie das jetzt bei Ihnen, Verehrtester, geschehen ist, zu uns freiwillig heruntersteigen sollte und erklärt, daß er mit der Oberwelt vollkommen abgebrochen hat und mit ihr nicht mehr in der geringsten Beziehung steht — denn das zu bewerkstelligen haben wir eben die dreißig Jahre angenommen, in denen oben gewöhnlich alles abstirbt, was den Ausgeschiednen noch bis dahin näher angegangen wäre, — so besitzen wir Fische hier unten trotz unsers kalten Blutes viel zu warmes Gefühl, eines andern Glück oder dem wenigstens, was er dafür halten sollte, hartnäckig im Wege zu stehn. Dann aber muß uns auch seine Erklärung vollständig und außer jedem Zweifel liegend bestätigt werden, und zwar nicht deshalb etwa, Allerverehrungswürdigster, als ob wir nur im geringsten an seinem Wort oder an der festen Überzeugung, die er selber von der Sache hegt, zweifelten. Weit entfernt davon! Nein, wir unterscheiden uns auch in dieser Hinsicht von dem christlichen Polizeistaat dort oben — ohne jemandem etwas Böses nachreden zu wollen —, indem wir nicht, wie dieser, jeden Menschen für einen Spitzbuben halten, bis er sich als ehrlicher Mann ausgewiesen, sondern, daß wir jedes Wesen gut und rechtschaffen glauben, bis uns der Beweis des Gegenteils davon zu Händen und Augen gekommen. Nein, wir

wollen, weit genauer, als ihm das selber nur je möglich wäre, auch das innerste, geheimste, ihm vielleicht vollkommen unbewußte Gefühl seines Herzens prüfen, und besteht er darin, dann wissen wir, daß er über seinen Aufenthaltsort schalten und walten kann wie er will, daß er, wenn nicht schon körperlich, doch jedenfalls geistig tot ist für die Welt da oben, und wir freuen uns dann immer recht von Herzen, Liebwertester, ihn als Bruder und Mitgenosse begrüßen zu können. Sie werden aber auch zugleich einsehen, mein vortrefflichster Herr Merkfeld, daß dabei Ihrerseits von Kämpfen und Ringen, wie Sie vorhin die Gewogenheit hatten sich auszusprechen, gar keine Rede sein kann; das Ganze ist einfach, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein anatomischer Prozeß, den wir uns in schuldigster Hochachtung erlauben, mit Dero Seele vorzunehmen. Es ist ein Spiegel, den wir Ihr vorhalten, wie man auf der Oberwelt den Lippen eines scheinbar Ertrunkenen einen solchen vorhält; der leiseste Atem, der sonst den feinsten Sinneswerkzeugen unbemerkt entschlüpfende Hauch, der sie verläßt, trübt die reine Fläche, und der Beweis ist da. — Diese Probe nun, Verehrungswürdigster, um Sie in keiner Hinsicht im dunkeln zu lassen, besteht einzig und allein darin, daß Sie in den gleich vor Ihnen geöffneten Spiegel schauen und das mit ansehen und hören, was darin vorgeht. Er bringt Ihnen Bilder von der Oberwelt. — Sind Sie imstande, diesen ruhig und ohne Verlangen nach denselben zu begegnen, denn zu fordern, daß Sie dieselben ohne Bewegung des Gemüts anschauen sollten, wäre eine Unmöglichkeit geheischt, nein, fühlen Sie nur keine Sehnsucht mehr nach jenen Figuren und Bildern der Oberwelt, dann bleibt der Spiegel klar. Der geringste Schmerz, den sie hervorrufen, bringt den Hauch auf seine

Fläche, doch er verwischt sich rasch wieder, und das Glas erscheint so hell wie vorher. — Erwecken sie aber auch nur einen Gedanken der Reue und der Sehnsucht, dann springt das Glas, mein allerverehrungswürdigster und geschätztester Herr Merkfeld, in tausend Stücke, und das Vergnügen Ihrer sonst uns so angenehmen und wünschenswerten Gegenwart wird uns auch in demselben Augenblicke in nicht zu verhindernder Weise entrissen."

„Und gibt es in diesem Fall keine Rückkehr für den Ausgestoßnen?" fragte der Jüngling leise; er hatte gehofft, daß die Prüfung seiner eignen Kraft und Seelenstärke gelten würde, und er fühlte das Zittern der schlanken Gestalt an seiner Seite.

„Keine für den Lebenden, mein allervortrefflichster Herr Merkfeld," sagte aber der Rats- und Stadtschreiber mit wehmütig ernster Stimme, „keine für den Lebenden, und bis die Menschenkinder da oben altern und sterben, sind auch ihre Gedanken und Gefühle mit ihnen gealtert und gestorben. — Sie betrachten die kurze und meist zufällige Art und Zeit ihres Aufenthalts hier unten wie irgendeinen etwas phantasiereichen und systematischen Fiebertraum, erwähnen ihn wohl im Anfang noch dann und wann, werden ausgelacht, schämen sich endlich deshalb, und — das ist dann gewöhnlich das letzte, was wir von ihnen hören. Uns hier unten ist wenigstens noch kein Fall vom Gegenteil vorgekommen. Aber die Zeit vergeht, Verehrungswürdiger, und da tönt wahrhaftig schon die Glocke."

In diesem Augenblick klang ein langgezogner Ton, wie auf einer der großen indischen Muscheln geblasen, durch die weiten Räume und wiederholte sich in regelmäßigen Zwischenräumen in langen, feierlichen Pausen. Eduard preßte die Geliebte fester in seinen linken Arm.

„Mut, Mut, mein trautes Herz,“ flüsterte er leise und rasch, „Mut, meine süße Bonita, und vertraue auf die Liebe zu mir, die meiner Brust ein schützender Talisman geworden — Mut, mein holdes Leben!“

Er behielt keine Zeit für weitre Worte; denn wie der Klang des letzten Tones verhallte, flog der Vorhang, sich in zwei Hälften teilend, blitzschnell zur Seite, und ein großer runder Spiegel mit klarer, ungetrübter Fläche wurde dahinter sichtbar. Zu gleicher Zeit legten sich auch darin aufsteigende Wolken über sie hin und verhüllten für kurze Zeit den innern Raum.

Als sie sich wieder verzogen, lag ein lichter Plan vor seinen Blicken. Jubelnde Kinder jagten und haschten sich; die Sonne ruhte mit ihrem freundlichen Glanz auf den stillen Matten; die Lerche stieg schmetternd in die Höhe, und die Blumen blühten in all ihrer unendlichen Frische.

Ein leichtes Lächeln flog über Eduards Züge.

„Du liegst dahinten, fröhliche Jugendzeit,“ rief er mit klarer, unbewegt klingender Stimme, „deine Lust, deine Freuden — eine liebe Erinnerung bist du dabei dem Herzen geblieben, aber *nur* eine Erinnerung.“

Das Bild stand einen Augenblick klar und ungetrübt, und der Nebel verhüllte es wieder.

Das zweite, das rasch danach erschien, war ein stilles, düstres Stübchen mit vielen Bücherbrettern rings an den Wänden und wunderlichen Instrumenten und Apparaten auf Tischen und in den Ecken. Der Schein einer kleinen Studierlampe mit hellgrünem Schirm erleuchtete nur unsicher das Gemach, und an dem Pulte, den Kopf in die Hand gestützt, saß die Gestalt eines jungen Mannes in tiefem, brütendem Nachdenken versunken.

Der Jüngling schaute lange und erregt in das Glas, in dessen Glanz sich aber nicht die mindeste Veränderung

zeigte, und sagte endlich mit einem wehmütigen, halb ernsten Lächeln:

„Es waren schöne, liebe Stunden, die ich in dem traulichen, stillen Kämmerlein dort verlebte, Stunden, in denen dem Geist die Ahnung künftiger Seligkeit manchmal dämmerte und die düstern Schatten dieses Gemachs zu einem Paradiese verwandelten, — Stunden aber auch wieder, die mich der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit so nahe brachten, daß ich nimmermehr einen Ausweg sah und vergehn zu müssen glaubte in rettungslosem Jammer. — Freude und Schmerz liegen dahinter; — fort mit euch, ihr lieben Bilder; mir ist die Wirklichkeit geworden, und ihr habt euern Zauber verloren!"

Wieder stieg, wie seinen Worten gehorchend, die Wolke auf, und als sie sich aufs neue teilte, lag eine liebe, traute und ihm wohlbekannte Landschaft vor seinen Blicken.

Im Hintergrunde ein kleines, freundliches, von Reben beschattetes Wohnhaus, an das sich links der Garten und rechts ein dichtes, im herrlichsten Grün prangendes Birkengebüsch schloß; im linken Vordergrund der alte überbaute Brunnen mit dem moosbewachsnen Eimer daneben, aus dem er so manchen frischen Trunk getan, und weiter dahinten, wo die hohe, prächtige Linde das Haus, dem sie Schutz und Schatten gab, halb verdeckte, in dem kleinen aufgeworfnen Hügel stand ein einfacher weißer Stein. Zugleich erhob sich eine weiche, schwermütige Melodie, wie der Klang eines fernen Hornes, und alte, bekannte, liebgewonnene Klänge tönten, wie von da drüben herüberkommend, an sein Ohr.

„Meine Heimat — das Grab meines Vaters!" rief der junge Mann mit tiefer Wehmut in der Stimme, und ein dichter Schatten drohte für einen Augenblick die Umrisse des Bildes total zu verwischen. — Bonita schaute

mit tödlicher Angst zu ihm auf, und der Jüngling selber verdeckte sich mehrere Sekunden das Antlitz mit der Hand; aber die Bewegung wich; der Spiegel nahm mehr und mehr seinen Glanz wieder an, und Eduards Blick fiel voll und fest auf die Landschaft; doch mit gepreßter Stimme sagte er:

„Ihr wißt einem das Herz in der innersten Brust zu fassen und zu rühren, Ihr Herren! — Das wären entsetzliche Anhaltspunkte an da oben, hielte mich nicht hier ein so fester Talisman gar treu beschützt selbst gegen diese Waffe. — O wie diese Klänge so süß mir ins Ohr tönen, wie die Seele mit all den lieben, lieben Erinnerungen früherer Tage füllen. — O tönet fort! — Schwindet nicht dahin! — Ihr werdet ewig den Widerklang in meinem Herzen finden; — aber nur der Widerklang ist für euch geblieben,“ setzte er rascher hinzu. „Fürchte nichts, meine Bonita; ich glaube, sie haben ihr Schlimmstes getan, ich fühle noch keine Sehnsucht nach der Oberwelt.“

Bonita sprach kein Wort; aber alles Leben war aus ihren Wangen gewichen, und sie lehnte bleich und zitternd an des Geliebten Schulter.

Das Bild verschwand schnell, und als sich der Spiegel zum viertenmal erhellte, entfuhr ein Ausruf der Überraschung, fast des Schrecks, den Lippen des Geprüften. Ein leichter Schatten flog über die Gruppe, die sich ihnen zeigte, aber er schwand wieder, und auch dies Bild stand hell und rein.

Es waren drei junge Mädchen, die am Seestrand zusammenstanden und trauernd über die Flut hinaussahen. — Es war Nacht; aber das Licht des Mondes beschien hell und deutlich die lieben, bleichen Züge, und der rauhe Wind spielte mit ihren Locken.

„Arme Elise,“ sagte Eduard traurig, „arme Schwestern; aber ihr werdet euch bald um den Verlornen trösten, und auch du, Gespielin meiner Jugend, wirst Trost und Ersatz für den Mann finden, der doch nie deinem Herzen das hätte sein können, was deine treue, aufopfernde Liebe verlangen, fordern durfte. Nie habe ich so wie in diesem Augenblick gefühlt, daß unsre Bahnen für das Leben so weit auseinander führen mußten; du verstandest nie das ruhe- und rastlose Drängen meines Herzens, du hättest es nie verstanden, und mein wilder Geist würde dich stille, freundliche Blume des Waldes wie ein toller, sprudelnder Bergbach deinem heimischen Boden entrissen und in einen Abgrund geschleudert haben, wo du verderben mußtest, ohne seine jähe Bahn hemmen oder lenken zu können. Nein, meine Bonita,“ wandte er sich, während das Bild wieder erlosch, kosend zu dem armen Mädchen nieder, das mit tödlicher Spannung an seinen Blicken hing und schon im voraus Glück oder Schmerz daraus zu haschen suchte, „zittre nicht für mich! Ich habe die Liebe zum erstenmal in diesen treuen Augen gelesen, zuerst an diesem Herzen gefühlt, wie nur an ihm, nur an ihm meine ganze Seele hängt und nimmer wieder von ihm lassen könnte, wenn sie nicht vergehn sollte vor quallvollem Jammer und Leid. Nein, du süßes, holdes Lieb, kein andres Bild kann diese mir in das innerste Leben geflochtnen Züge je daraus vertilgen oder schwächen. Ich bin dein, dein für immer, und der Väter Segen möge auf unserm Bündnis ruhen.“

Der Spiegel hatte wieder Farbe und Licht angenommen. — Ein stilles, düstres, aber reinliches Kämmerchen lag vor ihnen, eine einzelne flackernde Lampe brannte auf dem Tische, daneben lag ein großes aufgeschlagnes Buch — die Bibel —, und vor dem Tische, die Hände im

Schoß gefaltet, das Gesicht bleich, aber von einem fast heiligen Schmerz stiller Ergebenheit überhaucht, saß eine alte, ehrwürdige Frau, den Kopf mit einer schneeweißen Haube bedeckt, unter der die dünnen, silbernen Locken vorquollen, sonst aber noch in ihrem schwarzen Traueranzug, den sie den Tag über getragen — sie war augenscheinlich bis spät in die Nacht in schmerzlichem Harren aufgeblieben, und der matte, schwermütige Blick haftete still und unbeweglich am Boden.

Der Jüngling hatte die Geliebte fest in seinen Arm gedrückt und Prüfung wie Umgebung in dem einen Gefühle frohen Glücks fast vergessen, als sein Blick plötzlich auf das vom vollen Strahl des Lichts erhellte Bild fiel. Der Eindruck war so schnell als gewaltig. Wie ein elektrischer Schlag durchzuckte es seinen Körper, und beide Arme dem Bild entgegenstreckend, rief er mit vor Schmerz und Sehnsucht fast erstickter Stimme:

„Meine Mutter!“

Blitz und Schlag erfüllten in demselben Augenblicke das Gemach; in tausend Splittern und Stücken schmetterte der Spiegel auseinander, und die Umstehenden flohen entsetzt nach allen Seiten.

„Eduard — Eduard!“ tönte Bonitas Stimme in herzbrechendem Weh durch den entsetzlichen Lärm und Aufruhr, und Eduard sah, wie die bleiche, zitternde Maid verzweifelnd die Hände nach ihm ausstreckte. — Er wollte sie fassen — halten; aber um ihn her stürmte und brauste es. Woge nach Woge stürzte und brach über ihn hin und hob ihn und drängte ihn gewaltig nach oben, und vergebens war sein rasendes Ankämpfen gegen das zürnende Element. Wie ein machtloses Kind trugen sie ihn empor, und die Sinne schwanden ihm im Druck der gewaltigen Wogenmassen.

## VI.

„Er lebt!“ waren die ersten Worte, die wieder an sein Ohr schlugen, als er, wie es ihm vorkam, aus einem langen, fürchterlichen Traum erwachte, „er lebt wahrhaftig, er atmet ordentlich, und da gehn ihm auch die Augen auf, so klar und frisch, als ob ihm im ganzen Leben noch nichts gefehlt hätte.“

Das war des alten Hansen Stimme. Aber wie kam der alte Hansen hierher, und wo war er selber eigentlich?“

„Bonita!“ rief er leise und wehmütig, als er aufschaute und rings um ihn nichts als fremde, und doch wieder so bekannte Gegenstände seinem Blick offenlagen, „Bonita — meine arme Bonita!“

„Ja, Bonitos!“ lachte der Alte, indem er freudig seine Hand ergriff und ihn mit dem Arm unterstützte, daß er sich emporrichten konnte. — „Haifische könnten jetzt an Ihnen zehren, wenn Gott nicht seine Hand in der letzten Nacht so sichtbarlich über Sie gehalten hätte. Aber, lieber, junger Herr, was war das auch für ein Streich von Ihnen, in dem Nebel in See hinauszufahren? Habe ich es Ihnen denn nicht gleich gesagt, daß Sie sich in acht nehmen sollten? Aber kommen Sie nur heraus, meine lieben Damen!“ rief er dann plötzlich mit lauter Stimme, sich nach der Kammertür zuwendend, die nur angelehnt stand, „kommen Sie nur her; jede Gefahr ist vorbei, und das bißchen Regen und Spritzwasser wird ihm auch eben nicht viel geschadet haben.“

„Mutter!“ rief der Jüngling, als die liebe, ehrwürdige Gestalt, mit Tränen in den Augen, aber diesmal waren es Freudentränen, auf ihn zu kam und ihn an ihr Herz schloß. — „Mutter!“ klagte er und barg weinend

sein Antlitz an ihrer Brust, „es ist alles, alles verloren; aber du bist nicht schuld daran, liebe, liebe Mutter, — du bist nicht schuld daran!“

„Beruhige dich, mein armes Kind!“ bat aber die Mutter, der die Worte des Sohnes wieder Angst und Sorge einflößten, „beruhige dich! — Die letzten so gefährlichen Stunden haben dich zu sehr aufgeregt; es wird alles schon wieder besser; es kann noch alles gut werden, mein lieber, lieber Sohn.“

Der Jüngling schüttelte wehmütig das Haupt und barg das Gesicht in den Händen.

„Eduard — lieber Eduard!“ sagte da eine leise, schüchterne Stimme an seiner Seite. — Er sah rasch und erschreckt empor; — aber ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust.

„Kennst du mich nicht mehr, Eduard?“ bat das Mädchen, und die Tränen strömten aus den schon so übervollen Augen, — „kennst du deine Elise nicht mehr?“

„Meine arme, arme Elise!“ flüsterte Eduard und zog das weinende Mädchen an seine Brust, drückte einen Kuß auf ihr Haupt und strich ihr die blonden Locken aus der Stirne. Auch die Schwestern kamen heran, ihn zu begrüßen, und er küßte sie und stand von seinem Lager auf. — Aber die Kleider, die er anhatte, waren ihm fremd. — Er befand sich, soviel er sah, in Hansens Hütte, trug aber statt seiner eignen Kleider das schwere wollene Zeug des alten Fischers und fühlte sich auch sonst gar matt und erschöpft und von heftigem Durst geplagt. Die Sonne stand schon ziemlich hoch am Himmel; es mochte etwa neun Uhr morgens sein.

„Aber wie komme ich hierher? Was sind das für Kleider? Wie habt ihr mich gefunden?“ fragte er endlich, als er seine Gedanken ein wenig gesammelt hatte und

sich nun klar und deutlich der Vorgänge der letzten Nacht zu erinnern begann. „Sind das in der Ecke da nicht die Riemen aus meinem eignen Boote?"

„Nun ja, lieber Herr, von wem sollten sie denn sonst sein?" lachte der alte Hansen. — „Wenn wir Sie gefunden haben, mußte doch das Boot auch dabei sein; oder glauben Sie etwa, daß Sie wie eine Boje auf dem Wasser geschwommen wären?"

„Bitte, erzählt mir, wo und wie Ihr mich gefunden." bat ihn jetzt der junge Mann; — „mir schwindelt der Kopf noch von den Vorgängen der letzten Nacht, und ich möchte gern einen Faden haben, um mich herauszufinden. Aber erst einen Trunk Wasser; meine Kehle ist verdorrt, und ich könnte einen Bach austrinken." Der Alte brachte ihm rasch einen Becher, den er auf einen Zug leerte, und sagte dann:

„Sie wissen recht gut, daß Sie gestern in dem Nebel trotz meiner Warnung wieder hinausfuhren und mir dabei noch verboten, mitzugehn. — Als es aber gegen Abend lief und Sie noch immer nicht zurückgekehrt waren, litt's mich nicht länger hier drinnen, und ich fuhr hinaus."

„Und Ihr fingt einen großen Hai?" rief der Jüngling plötzlich rasch, den einen Gedanken auffassend, ihm zu, während er seinen Arm ergriff und ihm in die Augen schaute. — „Seht Ihr, daß ich es weiß!" fuhr er, als er das Erstaunen des Alten sah, triumphierend fort; — „gerade über der Stelle, wo die versunkene Stadt liegt. — Habe ich recht oder nicht?"

„Ich will ver —" platzte der Alte heraus, erinnerte sich jedoch noch zur rechten Zeit der Gegenwart der Frauen und fuhr etwas bedächtiger, aber immer noch staunend fort: „Ich will mein Leben lang Holz am Lande hacken, wenn ich weiß — aber Potz Blitz," lachte er plötzlich

laut auf, „das ist keine Kunst, solche Hexereien kann ich auch!"

„Aber woher kann er das wissen?" rief die Mutter überrascht.

„Woher er das wissen kann?" schmunzelte der Alte, „weil wir den ganzen Morgen, der alte Classen und ich, als wir den jungen Herrn hier bei uns im Boot und seine kleine Jolle hinten schleppen hatten, von nichts anderm fast gesprochen haben als von dem Hai, der so groß seit einer wahren Ewigkeit hier in der Nähe nicht gefangen worden ist. Da mag der junge Herr dann schon recht gerne so ein bißchen zu sich gekommen sein und hat, vielleicht noch halb im Schlaf, halb im Wachen, unsre Erzählungen mit angehört, und jetzt bildet er sich am Ende gar noch ein, er wäre mit dabeigewesen."

Der junge Mann hielt sich die Stirn mit beiden Händen in tiefem Nachdenken, als eine neue Idee sein Hirn durchzuckte.

„Habt Ihr keinen kleinen Kahn, wie sie ihn auf den stillen Flüssen im Innern brauchen, hier auf dem Wasser treibend gefunden?" fragte er rasch.

„Einen kleinen Kahn? — Nein; wie sollte der hierherkommen? — Ich nicht; aber — wartet einmal — gestern nachmittag kam ein Schiff draußen vorbeigesegelt und hatte eins der Boote ausgesetzt. Ich wunderte mich noch, weshalb, und sah genau hinüber, und als sie zum Schiff zurückruderten, hatten sie irgend etwas in Schlepptau, das ich damals für ein Stück Holz, einen Teil von einem Mast oder irgendeiner über Bord geworfnen Stenge hielt. — Das könnte recht gut ein solches Ding gewesen sein, wenn ich auch nicht wüßte, wo das da in See hinausgetrieben sein sollte."

Eduard nickte schweigend mit dem Kopf, fiel in seine

vorige Stellung zurück und bat den Alten, in seiner Erzählung fortzufahren.

„Ja, aber wo war ich stehengeblieben?" fragte dieser, sich den Kopf kratzend.

„Ihr fuhrt hinaus, um meinen Sohn zu suchen, lieber Hausen," half ihm die alte Dame.

„Und so war's auch," erzählte dieser weiter; „aber nichts zu hören noch zu sehen, das heißt, sehen konnte man auch nicht weit, denn der Nebel hatte sich noch immer nicht verzogen, und ich mag damals hundert Schritt von ihm vorbeigefahren sein, wundern sollt's mich nicht. Dem Schiff kam ich eben nur in Sicht, daß ich, wie gesagt, das Boot erkennen konnte. Bis Dunkelwerden trieb ich so herum und rief und schrie ein paarmal aus Leibeskräften, aber umsonst, und erst, wie es gegen Sonnenuntergang zu wehen anfing und ich einsah, daß ich in Nacht und Finsternis doch nicht weiter imstande sein würde, Hilfe zu leisten, ja nicht einmal wußte, ob der junge Herr nicht schon lange selber munter und wohl nach der Insel zurückgekehrt sei, denn er ist ja schon manchmal noch später ausgeblieben, machte ich mich ebenfalls auf den Heimweg und bekam nun erst wirkliche Angst, als das böse Wetter heraufstieg und ich hörte, daß weder vom Boot noch Mann darin das mindeste zu Land gekommen wäre. Die Nacht hat's bös geweht, und Gottes Hand muß recht väterlich auf Ihnen gelegen haben, daß Sie nirgends gestrandet und verunglückt oder mit dem Boote gesunken sind. Ich hatte auch wenig Hoffnung heute morgen, als ich hinausfuhr, und dachte wahrhaftig, ich sähe ein Gespenst, als ich den jungen Herrn ganz ruhig gerade auf seinem gewöhnlichen Lieblingsplatze herumtreiben sah. Das heißt, ich fand erst das Boot, das mit der Flut herein- und mit der Ebbe wieder

hinausgetrieben sein muß, und der junge Herr lag totenbleich darin und war durch und durch wie aus dem Wasser gezogen — was übrigens auch kein Wunder ist; denn es hat die Nacht ein paarmal scharf geregnet. Classen, der mit mir war, und ich nahmen ihn dann in unser Boot, hingen die Jolle hintenan und kamen so rasch hierher, wie uns über die noch etwas unruhige See unsre beiden Riemen bringen konnten."

„Und was machtet Ihr mit dem Hai?" fragte Eduard, ohne aufzublicken.

„Mit dem Hai? gar nichts. — Wäre das Wetter gut gewesen, so hätte ich ihn eingebracht, so aber hatte ich gestern abend nur meinen ältesten Jungen, den Schlingel da, mit mir im Boot und konnte mich nicht weiter mit ihm aufhalten, als daß ich ihn ans Boot heranzog und ihm den Kopf abschlug. Das Gebiß hatt' ich für Sie bestimmt."

„Ja, es ist richtig," flüsterte der junge Mann, ohne den Kopf aus den Händen zu heben, und die Gegenwart der andern wohl ganz vergessend, in sich selber hinein, „es ist vollkommen richtig; Zeit und Ort stimmen auf die Minute, und auch der Hai und der Kahn. Aber der alte Stadtschreiber hat doch falsch prophezeit; nicht alle bleiben hier oben und altern und vergessen. — Nein, meine arme Bonita, ich kann dich da unten weinen und trauern sehen an dem lauschigen Plätzchen, wo dein liebes Haupt an meiner Schulter ruhte — unter dem wogenden Schwammbusch und der alten, riesengroßen Koralle —"

„Aber, lieber Eduard," bat Elise und ergriff die Hand des erschreckt Emporfahrenden, „du brichst ja deiner armen Mutter das Herz mit solchen Reden. Laß doch diese bösen Träume und sei ein Mann! — Komm', geh mit uns nach Hause, die frische Morgenluft wird dir gut tun,

und wir wollen nachher über all den närrischen Kram, den du jetzt im Kopf hast, lachen, — nicht wahr, Eduard?"

Die alte Dame saß auf dem Stuhle neben dem Sohne, und die hellen Tränen liefen ihr fortwährend über die bleichen, abgehärmten Wangen herunter. Eduard ergriff ihre Hand, drückte sie innig an seine Lippen und sagte mit leiser, bittender Stimme:

„Sei mir nicht böse, liebe Mutter, daß ich dir so vielen Schmerz gemacht; aber du kannst auch nicht wissen, was alles in der letzten Nacht mit mir vorgegangen, ja ihr würdet es mir vielleicht nicht einmal glauben," setzte er wehmütig lächelnd hinzu; „in der Tat ist das Ganze so toll und abenteuerlich, daß ich fast selber anfange, es alles für einen wilden, nur wunderbar klaren Traum zu halten. Aber Elise hat recht, wir wollen hinaus ins Freie gehen; dort wird mir besser werden, vielleicht daß dann auch diese trüben Bilder von mir weichen. — Ich will mir wenigstens alle mögliche Mühe geben, liebe Mutter; — ist dir das so recht?"

Die alte Frau lächelte unter ihren Tränen vor und sagte mit freundlicher Stimme:

„So bist du wieder mein lieber, lieber Sohn. — Ermanne dich nur selber, und du wirst bald wieder mit klarem Geiste durch den dichten Nebel sehen, der dich bis jetzt umlagert hielt. — Die arme Elise hat auch so viel Angst deinetwegen ausgestanden. — Das arme Mädchen war die ganze Nacht mit mir auf."

„Liebe Elise!" sagte Eduard mit weicher, inniger Stimme, während er ihre Hand ergriff und festhielt; „ich habe das gar nicht um dich verdient," setzte er dann leise und traurig hinzu.

In diesem Augenblicke fühlte er an ihrer Hand einen der Ringe, die sie trug. — Im Nu durchzuckte ihn wieder

die Erinnerung der letzten Nacht. — Er hob rasch seine Blicke gegen das Licht der Sonne. — Der kleine Ring an seinem linken Finger, den er sonst nie, weder wachend noch schlafend, ablegte, fehlte. Er wurde totenbleich und mußte sich an der Lehne des Stuhles, von dem er aufgesprungen war, festhalten.

„Um Gott, was ist dir?“ rief die Mutter entsetzt und ergriff seinen Arm. — So rasch die Bewegung aber gekommen, so rasch verschwand sie auch wieder — Eduard lächelte und sagte, sie beruhigend:

„Es ist nichts, liebe Mutter, nur ein kleiner Schwindel, noch Schwäche der letzten Aufregung vielleicht; es ist schon vorüber, und ich fühle mich besser. Aber komm', liebe Mutter, komm', Elise, und ihr, liebe Schwestern, wir wollen nach Hause gehen. — Ich sehe da drüben schon eine Partie neugieriger Menschen kommen; wenn sie mich wieder wohl und gesund am Ufer sehen, werden sie sich ja wohl befriedigt fühlen. Aber halt, Hansen — nicht wahr, Ihr begleitet uns, Alter; ich möchte mir nachher ein wenig Bewegung machen, und da bedarf ich doch am Ende noch eines Begleiters.“

„Das ist recht, mein Sohn!“ sagte die alte Frau freundlich und vollkommen beruhigt, als sie diese plötzliche Veränderung in des jungen Mannes Benehmen bemerkte; „schüttle nur die alten häßlichen Gedanken mit Gewalt von dir, und es wird alles gut werden. Und nun kommt, Kinder, ich glaube, wir bedürfen alle miteinander der Ruhe, und wenn wir ein Stündchen geschlafen haben, dann soll uns Eduard erzählen, wie er sich gestern bei dem Nebel draußen verirrt hat und herumgetrieben ist.“

Eduard winkte ihr lächelnd zu und bot ihr und Elisen den Arm, und seine beiden Schwestern folgten mit dem alten Hansen, der sie heute morgen, als er den jungen

Mann draußen in seinem Boote gefunden und an Land gebracht, gleich hatte davon benachrichtigen lassen.

Eduards plötzliche Ruhe und Besonnenheit rührte aber keineswegs davon her, daß er sich, wie seine Mutter hoffte und glaubte, der trüben Gedanken und Träume entschlagen habe, sondern sie beruhte gerade auf dem Gegenteil. Durch das Verschwinden des Ringes war ihm die Gewißheit geworden, daß er nicht geträumt hatte, daß das alles, was ihm noch wie der wilde Nachklang einer zerschmetterten Harfe mit schmerzlichem Akkord durch die Seele tönte, Wirklichkeit — Tat gewesen, und mit dieser Gewißheit zog ihm auch wieder Ruhe und Besonnenheit in das Herz zurück. Träumen und Grübeln konnte ihm nichts mehr nützen, — er mußte handeln.

Als er die Frauen nach Hause begleitet und sie verlassen hatte, nahm er des alten Hansen Arm trotz dessen Sträuben und schritt mit ihm langsam auf den Dünen hinauf, dem westlichen Ende der Insel zu. Erst, als sie von den Häusern entfernt waren und allein auf dem gelben Sandstreifen standen, der sich nach dem grünen Wasser niederzog, blieb er plötzlich stehn, schaute sich erst um, ob sie auch keine Unterbrechung zu fürchten hätten, und sich dann auf den Sand niederwerfend, während er Hansen winkte, neben ihm Platz zu nehmen, sagte er:

„Hansen, Ihr wolltet mir neulich einmal erzählen, wie — wenn ich nicht irre — ein junges Mädchen aus jener versunkenen Stadt hier oben gesehen worden sei."

„Aber bester, junger Herr! —"

„Ich weiß schon — ich weiß schon, Hansen — ich war damals ein Tor und lachte über Eure Erzählung; aber Ihr müßt mir das nicht so übelnehmen und dürft deshalb keinen Groll gegen mich hegen. Seid auch versichert, daß es nicht wieder geschehen soll. — Ich habe

vollkommen Grund, ernsthaft dabei zu bleiben; wenn ich Euch nachher sage, weshalb, werdet Ihr mir auch recht geben. Und nun bitte, erzählt mir, wie es mit dem jungen Mädchen war, das hier oben an der Oberfläche gesehen worden sein soll.

„Mein lieber, junger Herr!“ sagte aber der Alte kopfschüttelnd und sich, wie das seine Gewohnheit war, hinter dem linken Ohr kratzend, „ich fürchte, ich habe Ihnen schon zuviel solche Sachen erzählt. Unser alter Herr Pastor, Gott habe ihn selig, sagte immer, man solle den Teufel nicht an die Wand malen, sonst käme er zur Tür herein.“

„Aber die Geschichte, mein guter Hansen!“ bat Eduard.

„Lieber Herr, das sind Ammenmärchen!“ wich der Alte aus; „derlei Geschichten sind gut für kleine Kinder und alte Weiber, und hat man einmal nichts Beßres zu tun, so hört man ihnen wohl ein Weilchen zu und lacht darüber — sonst aber —“

„Und wenn es nun keine Ammenmärchen wären, alter Freund?“ fragte der junge Mann, ihn scharf dabei anschauend, als ob er in seiner innersten Seele lesen wollte. „Hansen,“ sagte er da plötzlich, seinen Arm ergreifend, „es sind in der Tat keine Märchen — ich war unten bei ihnen.“

„Unten? — wo?“ rief der alte Mann erschrocken.

„In der versunkenen Stadt. — Ich war bei ihnen und“ — er sah sich scheu dabei um und fuhr flüsternd fort — „ich muß auch wieder zu ihnen hinunter.“

„Gott im Himmel, sei uns gnädig!“ sagte der Alte erschrocken, „wie kommen Sie nur auf die tollen Gedanken? Das wäre ja ein erschreckliches Unglück, wenn Sie sich erst einmal so etwas in den Kopf setzten!“

„Kennt Ihr den Stadtschreiber Fischkopf, Hansen?“ fragte Eduard plötzlich und sah ihm aufmerksam ins Auge.

„Stadtschreiber Fischkopf?“ wiederholte der Alte sinnend, „Stadtschreiber Fischkopf — Fischkopf? — Ist mir immer, als ob ich den Namen schon einmal gehört haben könnte, — will's aber nicht gewiß behaupten. — Was ist's mit dem?“

Eduard lächelte, nickte still vor sich hin und stützte einen Augenblick den Kopf in die Hand; in seiner Erinnerung tauchte eine neue Szene auf.

„Wie alt seid Ihr, Hansen?“ fragte er rasch, sich wieder emporrichtend.

„Wie alt? — Lassen Sie mich einmal sehen!“ murmelte der Greis, indem er nach dem jetzt fast wolkenleeren Himmel mit den lichtblauen Augen emporschaute und so wenige Minuten nachsann. „Als wir das Haus bauten,“ zählte er leise dabei vor sich hin, „waren's vierzig, — nachher, als mir der Junge starb, fünfundvierzig. Das sind nun fünf, sieben, dreizehn, das sind jetzt siebzehn Jahre her, also werd' ich wohl nächste Pfingsten zweiundsechzig Jahre alt werden, wenn mich Gott bis dahin leben läßt,“ setzte er mit einem frommen Blick nach oben hinzu.

„Zweiundsechzig Jahre?“ wiederholte Eduard lächelnd und ungläubig. „Ihr irrt Euch, Hansen!“

„Ich? — Nein, ich glaube nicht —“ sagte der Alte erstaunt; „aber warten Sie einmal — das sind vierzig — fünfundvierzig — zweiundfünfzig — drei, vier, fünf, sechs, sieben, achtundfünfzig — und das werden heuer vier Jahre — nein, es stimmt wahrhaftig — zweiundsechzig Jahre; — aber ich bin noch ziemlich kräftig für mein Alter,“ setzte er schmunzelnd hinzu, „und deshalb sehen mich manche Leute vielleicht für ein paar Jahre jünger an, als ich wirklich schultere.“

„Hansen, Ihr seid weit älter!“ sagte der junge Mann

ernsthaft, indem er ihn forschend betrachtete. „Ihr seid weit, weit älter und wollt es mir nur nicht sagen. — Der Stadtschreiber Fischkopf hat Euch schon vor mehreren hundert Jahren gekannt.“

„Der Stadtschreiber Fischkopf?“ wiederholte Hansen, und ein eigner Zug drolligen Humors zuckte ihm über das ehrwürdige offne Angesicht. Als aber sein Blick auf das Antlitz des Jünglings fiel und er den trüben, eifrigen Ernst darin gewahrte, da schoß es ihm wie mit einem jähen Schreck durch das Herz, und es stieg zum erstenmal der Gedanke in ihm auf, sein lieber, junger Freund könne am Ende doch wohl gar wahnsinnig geworden sein.

Eduard las in seinem plötzlich so verstörten Blick den Gedanken seiner Seele und sagte lächelnd:

„Fürchtet nichts, alter Freund, ich habe meine Sinne vollkommen gut beisammen; um Euch aber zu beweisen, wie mich nicht bloß ein Traum quält, sondern daß ich wirklich Erlebtes, mag es auch wunderbar genug klingen, im Gedächtnis, nicht im fieberhaft aufgeregten Hirn trage, will ich Euch, wenn Ihr Lust habt, mich anzuhören, mit kurzen, klaren Worten die Geschichte dieser Nacht erzählen; lacht mich dann aus, wenn Ihr könnt; bis dahin aber hört mich ruhig an.“

Eduard begann nun dem alten, ihm mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zuhörenden Mann genau zu erzählen, wie er vor einiger Zeit einmal geglaubt habe, das Bild eines Mädchenkopfes im Wasser zu sehen; — er sei aber dessen doch nicht recht gewiß gewesen und nun oft allein hinausgefahren, um dem holden Antlitz noch einmal zu begegnen, und wie er gestern die wunderholde Maid in dem Kahn auf derselben Stelle — er wußte selber nicht, von wannen kommend — angetroffen habe.

Des Alten Aufmerksamkeit wuchs, als er des fremden Mädchens erwähnte, und er ließ sich genau ihre Gestalt, ihre Augen, ihre Kleidung beschreiben. Eduard tat das aber mit viel zu schwärmerischer Begeisterung, um ihm einen klaren Begriff darüber geben zu können, und der Alte fragte ihn endlich kopfschüttelnd:

„Aber seid Ihr denn auch ganz gewiß, lieber Herr, daß Ihr nicht in Euerm Boot eingeschlafen seid und die ganze Sache doch am Ende nur geträumt habt? — Es ist ja doch möglich.“

Eduard deckte sich einen Augenblick die Stirn mit der Hand in tiefem, ernstem Nachdenken. — Endlich sagte er:

„Als sie auf eine meiner Fragen mir als Antwort ein kleines schwermütiges Lied sang, erinnre ich mich, daß sie von dem Seetang, der ihre schlanke Gestalt wie ein Gürtel umschloß, einzelne Stücke abpflückte und wie spielend in mein Boot warf. — Als ob die Maid dort vor mir stünde, so klar und deutlich höre ich ihre liebe Stimme noch und sehe ihr holdes Antlitz, und ich wollte meine Seligkeit für die Wahrheit einsetzen. Mit Spannung beobachtete ich damals auch die kleinste, unbedeutendste Handlung, die geringste Bewegung jenes mir so zauberhaft erscheinenden Wesens, und so klar liegt das Vergangne vor mir, daß ich drei kleine Zweige, die sie nach und nach in das Boot warf, zählte — ein vierter fiel auf das Wasser — laßt uns zum Boot gehn — sie müssen vorn in der Spitze desselben liegen. — Und habt Ihr nicht den Kahn mit Euern eignen Augen gesehen?“

Der alte Hansen war in der peinlichsten Verlegenheit; er hatte die drei kleinen Zweige Seetang wirklich im Boot gefunden und danach geglaubt, sein junger Freund sei vielleicht am Strande herumgetrieben, wo er sie aufgelesen und zum Spiel in sein Boot geworfen. Sollte

er es ihm jetzt bekennen oder verschweigen? Die Sache fing ihm dabei selber an unheimlich vorzukommen: es stak noch vielzuviel von dem alten Glauben an Geistergeschichten in seinem Kopf, um ihn gegen eine solche Erzählung, die gewissermaßen unter seinen eignen Augen vorgefallen war, unempfindlich zu machen. Seine gewohnte Ehrlichkeit trug dann noch außerdem den Sieg davon, und er bestätigte dem jungen Manne, daß der Seetang im Boote gelegen habe.

„Ich wußte es!“ sagte dieser ruhig. „Ich war hinausgerudert und so vollkommen wach und bei meiner klarsten Besinnung, wie ich es jetzt bin; auch kann ich Euch gestehn, ich glaubte im Anfang, als ich das holde Frauenbild neben mir sah, wirklich selber, daß ich träume. — Ich deckte meine Augen mit der Hand, ich schalt mich einen Toren, der mutwillig Bilder seiner Phantasie heraufbeschwöre; aber die Gestalt blieb, blieb mir so klar und ernst gegenüber, wie ich Euch, Hansen, neben mir sehe, und Täuschung war nicht mehr möglich. Aber hört, wie es weiter ging!“

Und er fuhr nun fort und erzählte dem immer mehr erstaunten alten Fischer, der zuletzt gar nicht mehr wußte, ob er selber wache oder träume, alle Vorgänge der letzten Nacht bis in die unbedeutendsten Kleinigkeiten hinab. Dem alten Manne wurde es ordentlich unheimlich zumute, als er seinen eignen Namen auf solche Weise damit verflochten hörte, und die Geschichte mit dem Hai kam ihm jetzt selber am rätselhaftesten vor, denn, zufällig oder nicht, der Hai, von dem er vorher nur auf einen Augenblick die Flosse gesehen, war nach unten gegangen und gerade über jener Stelle plötzlich herauf und nach dem Haken zu geschossen. Einen so großen Hai erinnerte er sich aber in sehr, sehr langer Zeit nicht gesehen zu haben.

Hansen leugnete übrigens hartnäckig von einem Amts- oder Stadtschreiber Fischkopf auch nur das geringste zu wissen, viel weniger mit ihm verwandt zu sein, schwur, daß er es mit dem Kirchenbuch beweisen könne, wie er eben nur zweiundsechzig Jahre, und das erst zu Pfingsten, alt wäre, und wollte überhaupt mit der ganzen Geschichte nichts zu tun haben. Auch das Zusammentreffen mit dem Ring suchte er aufzuklären; den Ring konnte Eduard im Boot verloren haben, und deswegen nachzusehen, gingen jetzt beide Männer mit raschen Schritten nach der Stelle zurück, wo dieses lag. Trotzdem aber, daß sie es auf das genaueste durchsuchten, ja die Laufplanken unten sogar aufbrachen, ob er sich nicht doch irgendwo zwischen den Rippen festgeklemmt habe, fanden sie nichts als die paar kleinen Zweige Seetang, die Eduard mit wilder Leidenschaftlichkeit an seine Lippen preßte und an seinem Herzen barg; — es war das einzige, was ihm als Andenken an die verlorne Geliebte geblieben.

Hansen bewog ihn endlich mit Mühe, daß er jetzt nach Hause ginge und sich schlafen lege, und morgen wollten sie die ganze Sache noch einmal kaltblütig und vernünftig miteinander besprechen. So große Lust auch Eduard hatte, wieder in See hinauszufahren, mußte er sich diesmal dem allerdings verständigen Vorschlage fügen. Hansen aber blieb noch eine ganze Weile am Strand allein, und die Sache ging ihm so im Kopf herum, daß er zuletzt gar nicht mehr wußte, was er daraus machen sollte. Zu sehr selber in dem Glauben seiner Umgebung aufgewachsen, war er nicht imstande, jede Unmöglichkeit eines solchen übernatürlichen Vorfalls wegzuleugnen, noch dazu, da einzelne Punkte sich als wirkliche Tatsachen herausstellten. Er erfuhr noch an demselben Nachmittag durch einen andern Fischer, der zufällig an das Schiff, das er in

See gesehen, gekommen und ihm Fische verkauft hatte, daß sie dort an Bord einen kleinen Kahn in der Gegend von Wanger-Oog gefunden und geborgen hätten. Der Seetang ließ sich ebenfalls nicht wegleugnen, und die Sache mit dem Ring und dem Hai, wenn man sie vielleicht auch anders zu erklären vermochte, ließ doch manches noch unklar und bedenklich.

Er tat endlich den vernünftigsten Schritt, den er unter solchen Umständen tun konnte, er ging zu dem Brunnenarzt, von dem er sich vorher tiefes Stillschweigen über das ihm Mitgeteilte angeloben ließ, und machte ihn mit allem bekannt, was er wußte.

Der Arzt war einer jener hausbacknen Wirklichkeitsmenschen, die nun einmal unter keiner Bedingung, und wenn ihnen selbst die Beweise sonnenklar vor Augen gelegt würden, an etwas Über- oder, wie sie's nennen, Widernatürliches glauben wollen. Ein menschliches Wesen kann unter Wasser höchstens wenige Minuten leben, aber nicht ganze Stunden und Nächte lang und dabei frühstücken und Spaziergänge machen; darum war die ganze Sache ein Hirngespinst. Ein vernünftiger Mensch konnte aber auf solche Hirngespinste ebensowenig fallen, als er das Kunststück mit dem Wasser hätte ausführen mögen, also war dem jungen Mann irgendeine Schraube im Kopf losgegangen, und dagegen mußten augenblicklich die nachdrücklichsten Maßregeln ergriffen werden. Mit Gewalt ließ sich übrigens hier, soviel sah er ein, nichts ausrichten, und er beschloß deshalb, vor allen Dingen Frau Merkfeld, die er auch glücklicherweise selber behandelte, aufzusuchen und mit ihr einen Plan zu besprechen, um den Sohn, so rasch das nur anging, aus der Nähe dieser für ihn gefährlichen Stelle, wo seine jetzt einmal krankhaft aufgeregte Phantasie immer neuen Stoff, neue Nahrung finden mußte, zu entfernen.

Ein Vorwand war hierzu leider nur zu bald und zwar so ernsthaft gefunden, daß es gar nicht einmal mehr ein Vorwand genannt werden konnte. Die alte Frau Merkfeld, welcher der Arzt natürlich nicht alle die Einzelheiten angab, sondern sie mehr ahnen ließ, welcher Gefahr ihr Sohn hier ausgesetzt sei, als daß er es ihr bestimmt sagte, wurde mit allem, was sie selber von ihm gehört und gesehen, so gewaltig davon ergriffen, daß das Schlimmste für sie selber zu fürchten war, blieb sie noch längere Zeit in solcher Aufregung. Ihr Entschluß war deshalb rasch gefaßt. Noch während Eduard schlief, denn nach der gehabten Aufregung hatte sich eine förmliche Betäubung seiner Sinne bemächtigt, in der sich der Körper wieder Ruhe und Erholung zu verschaffen suchte, packte Elise mit den beiden Töchtern alles Nötige ein, und die Abreise in die Heimat wurde auf den nächsten Morgen mit dem ersten Dampfboot festgesetzt. Als Eduard am andern Morgen, denn so lange hatte er sein Zimmer gehütet, zu seiner Mutter kam, erschrak er fast ebenso über die Anzeige und Nachricht der nahen Abreise, als über ihr Aussehen selber; die Möglichkeit wurde ihm aber genommen, noch einmal nach seiner Lieblingsstelle, die für ihn so furchtbar-liebe Erinnerungen bot, hinausfahren zu können. Er durfte seine Mutter keinen Augenblick verlassen und schickte nur noch nach dem alten Fischer, um von ihm Abschied zu nehmen.

Wenige Stunden später keuchte der Dampfer mit ihnen die Weser hinauf, und nach wenigen Tagen war die Heimat erreicht.

## VII.

Eduard war durch die Entfernung von dem Ort seiner Sehnsucht zwar ruhiger geworden, aber eine stille, tiefe

Schwermut hielt seinen Geist dafür mit desto unzerreißbareren Banden gefesselt. Er erwähnte mit keinem Worte mehr des Vergangnen, ja er vermied sogar mit fast ängstlicher Sorgfalt alles, was nur auf ihren Aufenthalt an der Nordsee den mindesten Bezug haben konnte. Gegen Elise war er stets freundlich, ja herzlich, aber er hielt sich, soviel er konnte, von ihr zurück, und das arme Mädchen, das ihm von ganzer Seele gut war, ertrug mit stiller, schmerzlicher Trauer die Kälte des so geliebten Mannes. Mit Freuden nahm sie bald darauf aber auch eine Gelegenheit wahr, um sich einem ihr peinlich werdenden Zusammenleben mit ihm in einem Hause zu entziehen; eine Tante von ihr kränkelte und hatte sie gebeten, zu ihr nach Braunschweig zu kommen, und sie folgte dem Rufe.

Eduard wurde von der Zeit an fast noch stiller; er fühlte wohl, wie entsetzlich weh er dem armen Mädchen getan; aber er sah auch ein, daß eine Trennung für sie beide gut, ja nötig wäre, und beschäftigte sich von nun an fast allein mit seiner Mutter, deren Kränklichkeit und Schwäche von Tag zu Tag zunahmen. Der armen alten Frau waren die Schläge des Schicksals aber zu hart und schnell aufeinander gekommen, um sich wieder davon erholen zu können. Der Verlust des Gatten hatte sie schon sehr angegriffen, und die stete Angst und Sorge um den geliebten Sohn, dessen unheilbarer Tiefsinn dem Mutterauge nicht entgehn konnte, vollendeten, was der erste begonnen hatte. — Ostern war noch nicht vorüber, da trugen sie ihre Leiche an die Seite des Gatten unter die stille, freundliche Linde am Herrenhaus.

Es vergingen mehrere Monate; aber die sonst so traute, lebendige Wohnung der Merkfeldschen Familie war ein Haus der Trauer geworden, in dem es die Bewohner endlich nicht länger mehr aushalten konnten. Die beiden

Mädchen zogen nach Halberstadt zu ihrer Mutter Schwester, und nur Eduard weigerte sich, den Platz zu verlassen. Er behielt wenigstens seinen ständigen Aufenthalt dort und kam nur dann und wann nach Halberstadt, um seine Schwestern und Verwandten zu besuchen.

Im Hause dieser lernte er einen jungen Maler kennen, dessen schwermütiges wie gemütvolles Wesen ihn so anzog, daß er sich inniger an ihn anschloß, als er das in den letzten Jahren an irgendeinen andern Menschen getan. Nur das Geheimnis seines Herzens, den Wurm, der an seiner Seele nagte, vertraute er ihm nicht an. Er fürchtete den Spott der Menschen und wollte sein Heiligtum nicht entweiht sehen.

In die nächsten Tage nach dem Osterfeste fiel ein Besuch in dem Atelier, und er fand den jungen Maler eifrig beschäftigt, das Bild eines biedern Staatsbürgers zu vollenden, der sich in Frack und weißer Weste, mit goldner, schwerer Uhrkette und einem Orden im Knopfloch hatte malen lassen.

Eduard warf sich auf seinen gewöhnlichen Sitz, der Staffelei gegenüber, und betrachtete sich gleichgültig das Bild mit dem alltäglichen Gesicht, an dem sein Freund aber trotzdem eifrig fortarbeitete. Endlich sagte er:

„Sie scheinen ja heute sehr beschäftigt, Helmers; — hat das Bild solche Eile?“

„Nein,“ sagte der junge Maler kopfschüttelnd, „aber ich möchte mit dem langweiligen Gesicht gern fertig werden, um an etwas Beßres zu gehn, denn das ist reine Holzhackerarbeit — einfacher Broterwerb, an *solche* Karikaturen menschlicher Aufgeblasenheit die Zeit zu verschwenden. Aber es *muß* eben sein, und Lohn und *Ersatz* dafür finden wir nur in andrer Weise.“

„In andrer?

„In der Arbeit an Gegenständen, die unser Auge entzücken und unsre Phantasie wecken und begeistern,“ rief der Maler; „ich sage Ihnen, Merkfeld, ich habe neulich zufällig eine Studie bekommen und für mich kopiert, die das Schönste und Herrlichste ist, was ich in der Art je gesehen — das Gesicht einer Heiligen — einer Prophetin. Schade, daß es nur Studie geblieben ist! Ich wollte ein Jahr meines Lebens darum geben, wenn ich die ganze Gestalt hätte kennen und malen dürfen.“

Eduard seufzte tief auf und sagte endlich: „Sie haben recht! Ich selber würde zehn Jahre meines Lebens darum geben — wenn ich überhaupt noch so viel zu vergeben habe — könnte ich selber malen, nur um ein einziges Antlitz — eine einzige Gestalt in unvergänglichen Farben festzuhalten.“

Der junge Maler schaute ernst und sinnend zu ihm hinüber und sagte endlich leise, wie mit sich selber redend:

„Ja — es ist ein süßes, herrliches Gefühl, so still und allein in seiner Kammer sitzen zu können und, von niemandem gestört, von niemandem belauscht, in die lieben verlornen Züge zu schauen; — aber es ist auch Torheit,“ fuhr er rascher und lauter fort, „es ist Selbstmord, und wir quälen und peinigen den Geist, bis wir — pah! Jugendstreiche,“ brach er plötzlich ab. — „Die alten Herren sagen, wir würden vernünftiger werden, wenn wir älter würden, und in einer Art haben sie recht. Wer hätte derlei Treiben schon von alten ehrwürdigen Gerichtsräten oder sonstigen Philistern gehört, und doch sind alle diese auch einmal jung gewesen, und haben das Herz vielleicht ebenso heiß und ungestüm in der Brust herumgetragen wie wir. Das einzige, worin sie irren, ist, daß sie der Sache einen falschen Namen geben. Sie nennen Vernunft, was eigentlich nur erstarrtes und

abgestorbnes Blut ist. Sie schreiben das ihrer eignen, verständigen Überlegung zu, was sie nur in ihren vertrockneten Adern zu suchen haben, und rechnen sich das zum Verdienst an, was die Jugend als ein Unglück betrachten würde. Sie haben die Blumenflur hinter sich, die freilich ohne Weg und Steg, von wilden Bergbächen durchtobt, von Abgründen oft durchschnitten, aber mit einem unendlichen Zauber und Reiz ausgestattet ist, und schreiten jetzt in grauer Heidegegend, auf ebner und bequemer Straße fürbaß. „O wie behaglich geht sichs hier!“ rufen sie aus; „was für Toren sind doch die jungen Leute, daß sie da hinten noch zwischen den Steinblöcken umherspringen, um sich vielleicht eine Blume zu pflücken, die ihnen nachher in der Hand welkt!“ — Aber im Herzen wünschen sie sich doch gerade wieder zwischen die jungen Leute hinein und setzen nur hinzu: „aber mit unsern Erfahrungen,“ und wären sie wieder jung, Merkfeld, Sie sollten einmal sehen, was für tolle Sprünge und Sätze sie mit ihren Erfahrungen machen würden. Doch wo bin ich hingeraten? — Ich sprach ja von meinem lieben Bilde.“

„Und darf ich es sehen?“ fragte Eduard — „Sie machen mich wirklich neugierig.“

„Gewiß,“ rief der Maler, indem er ein kleines Ölgemälde, das noch ohne Rahmen umgedreht an einem andern Bilde lehnte, vornahm und zur Staffelei trug. „Sie werden mir recht geben, wenn ich sage, ich habe in meinem Leben noch keinen interessantern Kopf gesehen. Es ist ein Kopf, wie er —“

Ein wilder, fast übernatürlich klingender Aufschrei Eduards unterbrach ihn hier, und als er erschreckt zu ihm hinüberschaute, sah er, daß der Freund leichenbleich, mit stierem, auf das Bild geheftetem Blick, vor dem

Ölgemälde stand und die Arme wie sehnend danach ausstreckte. — Dieser Zustand dauerte aber nicht lange; dann schlossen sich seine Augen wieder, und das Antlitz in den Händen bergend, sank er mit dem leise gemurmelten Ausruf: „Bonita!“ auf seinen Stuhl zurück.

„Um Gottes willen, Merkfeld, was ist Ihnen?“ rief der Maler bestürzt. „Kennen Sie das Original?“

Eduard antwortete nicht; die Schwäche hatte er bald niedergekämpft, und wieder fiel sein Blick auf das Bild, an dem seine ganze Seele zu hängen schien. Es war ja ihr Antlitz — Zug für Zug. Das lange, schwarze Haar, die großen, dunkeln Augen, der kleine, halb wie zum Sprechen geöffnete Mund und die zarte, aber so bleiche Wange. — Aber es war der Ausdruck ihrer Züge, nicht wie er sie dort unten in ihrer fröhlichen Heiterkeit, sondern vorher — oben auf dem Wasser, in ihrem Schmerz gesehen. Wie sie da oben in ihrem Kahn gestanden, so sah er sie wieder vor sich, mit dem milden träumerischen und doch so begeisterten Blick. Nur die lose wallenden Haare waren von einem blühenden Lindenzweig statt von Seetang durchflochten.

„Wo stammt dies Bild her?“ fragte Eduard endlich leise, ohne jedoch den Blick auch nur für einen Augenblick von dem Gemälde zu nehmen. „Wessen Phantasie schuf diese Züge?“

„Soviel ich weiß,“ erwiderte Helmers, „ist es keine Phantasie, sondern das Original lebte. Wie mir gesagt wurde, gehörten diese Züge einer Wahnsinnigen an, die aber eines Nachts ihrer Aufsicht entsprang und seitdem spurlos verschwunden ist.“

Eduard sah ihn wie sinnend an; aber es war, als ob die Worte nur halb verständlich an sein Ohr klangen, und dann wieder trank er mit durstigen Blicken das süße

Gift dieser Züge, dieser Augen und konnte sich nicht davon losreißen. Er drang jetzt in den Maler, ihm die Kopie zu überlassen, ja er schwur ihm, daß er nicht leben könne ohne das Bild, und Helmers suchte vergebens ihn durch allerlei Ausreden und Vernunftgründe davon abzubringen; — umsonst. Er sah wohl ein, welchen nachteiligen Einfluß eine so unnatürliche Erregung auf den überdies reizbaren jungen Mann haben mußte, aber alle seine Gegenreden blieben fruchtlos. Eduard verließ, diesen Schatz im Arm, das Atelier, um es nie wieder zu betreten.

Drei Wochen etwa hielt er sich in seinem eignen Zimmer fest verschlossen, nahm nur selten, und dann immer sehr wenig Nahrung zu sich, verkehrte dabei mit keinem Menschen, einen alten Diener ausgenommen, und besuchte nicht einmal mehr seine Schwestern. Mitte April verließ er plötzlich morgens seine Wohnung, gab dem alten Mann einen Brief für seine Verwandten und sagte ihm nur, daß er beabsichtige, eine längere Reise vorzunehmen, die ihn wohl auf Wochen, vielleicht auf Monate entfernt halten könnte; aber er kehrte nie zurück.

* * *

Im Laufe des Sommers landete eines Tags ein alter Herr auf Wanger-Oog, der sich augenblicklich nach dem Fischer Hansen erkundigte und diesen aufsuchte.

Es war ein Sonntagnachmittag, und der alte Fischer saß vor seiner Tür, die aufgeschlagne Bibel auf den Knien, und schaute mit gefalteten Händen auf die im freundlichen Sonnenlicht blitzende, spielende Flut. Als er den Fremden aber auf sich zukommen sah, schloß er das Buch, legte es beiseite und stand auf, um ihn zu begrüßen.

„Ich habe das Vergnügen, Herrn Hansen zu sprechen?“ fragte der Fremde artig.

„Wenn Sie den Herrn weglassen und dafür Fischer setzen, ja,“ lächelte der alte Mann in gutmütiger Weise; „wir sind das hier nicht so recht gewohnt.“

„Sie kannten im vorigen Sommer einen jungen Mann namens Eduard Merkfeld?“ fragte der fremde Herr, ohne auf die Einsprache, des Titels wegen, weiter einzugehn; „nicht wahr? — Sie fuhren oft mit ihm hinaus in See?“

Das Lächeln schwand bei dem Namen im Nu von den Zügen des alten Fischers; er sah den Fremden einen Augenblick wehmütig an und sagte dann leise:

„Wollen Sie sein Grab besuchen?“

„Sein Grab?“ wiederholte der Fremde sichtlich erschüttert, „sein Grab? — Also wirklich hier? — Und wo ist es?“ setzte er dann nach einer kleinen Pause langsam und leise hinzu.

„Kommen Sie!“ sagte der Alte kurz, setzte seine Mütze, die er bis dahin in der Hand gehalten hatte, wieder auf und schritt nach seinem Boot hinunter; „es ist jetzt gerade Flut, wir können hinüberfahren.“

Der Fremde folgte ihm ohne Widerrede, und Hansen ruderte mit ihm dem festen Lande zu. Unterwegs erzählte er ihm in wenigen Worten den Tod des Jünglings.

Er war im vorigen Jahre, schon im Spätherbst, als alle Badegäste lange die Insel verlassen, aber sonst heitrer, wie ihn der alte Mann je gesehen, nur etwas bleich, wie kränklich oder angegriffen aussehend, hier eingetroffen und hatte ihm gesagt, daß er sich diesmal nur sehr kurze Zeit — spätestens bis morgen früh — hier aufhalten könne, vorher aber doch noch einmal nach seinem alten Lieblingsplätzchen hinausfahren wolle; — er habe nun so lange im Innern des Landes gelebt, daß er sich ordentlich einmal wieder nach Salzwasser sehne.

„Ich hatte gerade etwas an Land zu tun,“ sagte der alte Mann, während ihm eine Träne ins Auge stieg, „und er wollte mich auch nicht mithaben — es wäre sonst nicht vorgefallen. Er nahm den kleinsten Kahn, wie er das früher so oft getan hatte, und ruderte hinaus; vorher aber stellte er noch ein Kästchen zu mir in die Stube und sagte dabei, er habe mir etwas vom festen Lande mitgebracht, ich dürfe es aber nicht eher aufmachen, als bis wir Licht angesteckt hätten; denn am hellen Tage sehe es nicht gut aus. — Er versprach, in höchstens zwei Stunden wiederzukehren; aber es wurde Mittag, und er kam nicht, und als es tiefer und tiefer in den Nachmittag hineinrückte, fing ich selber an unruhig zu werden und wollte schon hinausfahren und sehen, wo er bliebe. Als ich aber gerade vom Land stoße, segelte das Boot meines Nachbars an und brachte den leeren Kahn mit zurück; — er hatte ihn so auf dem Wasser treibend gefunden. Erst am dritten Morgen,“ fuhr der alte Mann, indem er sich nur kräftiger in die Ruder legte, die gewaltsam aufsteigende Bewegung zu verbergen, mit leisrer, fast tonloser Stimme fort, „fanden wir die Leiche; hier auf der Insel war aber niemand mehr, der seine Wohnung im Innern des Landes kannte, selbst der Doktor war nach dem festen Lande zurückgegangen. Ich wußte nicht, wohin und besorgte deshalb seine Beerdigung auf meine eigne Verantwortung. Lieber Gott, er hatte mir Geld genug dazu gelassen. — Das Kistchen, das ich an dem Abend noch öffnete, denn ich glaubte mit Recht Aufschluß darin zu finden, war mit einer schweren Goldbörse gefüllt, und oben darauf lag ein beschriebnes Blatt und ein kleiner dürrer Zweig Seetang. Auf dem Zettel aber stand, daß das Gold für mich sei und ich freundlich an ihn denken und ihn manchmal“ — die hellen Tränen liefen dem

alten Mann jetzt über die Wangen hinunter — „und ihn manchmal da draußen in seinem stillen Ruheort besuchen solle. — Ich wisse ja schon, wohin und zu wem er gegangen; aber auch nicht böse solle ich auf ihn sein, — denn er hätte sein Wort gegeben gehabt, und das dürfe er nicht brechen."

Der alte Herr — der Onkel Eduard Merkfelds — hörte ihm tiefbewegt zu, unterbrach ihn aber mit keiner Silbe, und die beiden Männer stiegen jetzt, als das Boot gelandet war, die sandigen Dünen der Küste hinan und schritten einer kleinen, von dichten Büschen beschatteten freundlichen Wohnung zu, die etwa eine Viertelstunde Wegs vom Ufer entfernt lag.

„Es ist meiner Tochter Haus," sagte der alte Mann, als sie dicht an der Wohnung vorbei ein schattiges Gebüsch betraten: „es gibt kein stilleres, lieberes Plätzchen in der ganzen Umgegend."

Im nächsten Augenblick standen sie vor dem Heiligtume. Von Birken und Weiden dicht behangen, mit einem wahren Blumenflor bepflanzt, lagen zwei Gräber vor ihnen. An ihrem Kopfende standen zwei einfache hölzerne Kreuze. — Das eine trug nur einfach den Namen Eduard Merkfelds, das andre war ganz glatt, und um beide schlang sich eine dichte Girlande von Seetang, wie er dort an den Küsten treibt.

„Armer Eduard!" sagte der alte Herr leise, während er mit gefalteten Händen und gesenktem Haupte neben dem Grabe des unglücklichen jungen Mannes stand; „aber wer ruht hier neben ihm?"

„Gott allein weiß es!" sagte der alte Fischer, die tränenvollen Augen zum Himmel aufschlagend, „es war ein junges schönes Mädchen, das die See noch an dem nämlichen Abend, wo der arme junge Herr Merkfeld mit

seiner Familie abgereist war, gegenüber der Stelle, wo wir jetzt auch seine Leiche gefunden haben, an den Strand spülte. Niemand kannte sie hier, niemand wußte, wo sie hergekommen, oder wohin sie gehöre; ich konnte mir aber nicht helfen, mir war es, als ob sie mit des armen jungen Herrn Schicksal wohl weit näher verwandt sein könne, als ich es mir selber gestehn mochte, und ich nahm sie hier herüber und begrub sie an dem stillen Plätzchen. Als der junge Herr Merkfeld jedoch nach Wanger-Oog zurückkam, scheute ich mich, sogleich wieder von alten, wie ich hoffte, schon halb vergessenen Geschichten anzufangen, und sagte ihm nichts von dem Mädchen; ich glaubte, es wäre auch an dem Abend oder am nächsten Tag noch Zeit. — Lieber Gott, am nächsten Tage holten wir seine Leiche herein. — Jetzt liegt das arme junge Paar hier beisammen im kühlen Grunde, aber Gott wird nicht hart mit ihnen sein und die Erde leicht auf ihnen ruhen lassen."

## Germelshausen.

Im Herbst des Jahres 184— wanderte ein junger, lebensfrischer Bursch, den Tornister auf dem Rücken, den Stab in der Hand, langsam und behaglich den breiten Fahrweg entlang, der von Marisfeld hinauf nach Wichtelhausen führt.

Es war kein Handwerksbursch, der Arbeit suchend von Ort zu Ort ging; das sah man ihm auf den ersten Blick an, hätte ihn nicht schon die kleine, sauber gefertigte Ledermappe verraten, die er auf den Tornister geschnallt trug. Den Künstler konnte er überhaupt nicht verleugnen.

Der keck auf einer Seite sitzende, schwarze, breiträndige Hut, das lange, blonde, gelockte Haar, der weiche, noch ganz junge, aber volle Bart — alles sprach dafür, selbst der etwas abgetragne schwarze Samtrock, der ihm jedoch bei dem warmen Morgen ein wenig zu heiß werden mochte. Er hatte ihn aufgeknöpft, und das weiße Hemd darunter — denn er trug keine Weste — wurde um den Hals von einem schwarzseidnen Tuche nur locker zusammengehalten.

Als er ein Viertelstündchen von Marisfeld sein mochte, läutete es dort zur Kirche, und er blieb stehn, stützte sich auf seinen Stecken und lauschte aufmerksam den vollen Glockentönen, die gar wundersam zu ihm herüberschallten.

Das Läuten war lange vorüber, und noch immer stand er dort und blickte träumerisch hinaus auf die Bergeshänge. Sein Geist war daheim bei den Seinen, in dem kleinen, freundlichen Dorfe am Taunusgebirge, bei seiner Mutter, bei seinen Schwestern, und es schien fast, als ob sich eine Träne in sein Auge drängen wollte. Sein leichtes, fröhliches Herz aber ließ die trüben und schwermütigen Gedanken nicht aufkommen. Nur den Hut nahm er ab und grüßte mit einem herzlichen Lächeln der Richtung zu, in der er die Heimat wußte, und dann fester seinen derben Stock fassend, schritt er munter die Straße entlang, der begonnenen Bahn folgend.

Die Sonne braunte indessen ziemlich warm auf den breiten, eintönigen Fahrweg nieder, auf dem der Staub in dicker Kruste lag, und unser Wandrer hatte sich schon eine Zeitlang nach rechts und links umgeschaut, ob er nirgend einen bequemren Fußpfad entdecken könne. Rechts zweigte allerdings einmal ein Weg ab, der ihm aber keine Beßrung versprach und auch zu weit aus seiner Richtung führte; er behielt also den alten noch eine Zeitlang bei,

bis er endlich an ein klares Bergwasser kam, an dem er die Trümmer einer alten, steinernen Brücke erkennen konnte. Drüben hin lief ein Rasenweg, der in den Grund hineinführte; doch mit keinem bestimmten Ziel vor sich, da er ja nur dem schönen Werratale zu zog, seine Studienmappe zu bereichern, sprang er auf einzelnen, großen Steinen trocknen Fußes über den Bach zur kurz gemähten Wiese drüben und schritt hier, auf dem elastischen Rasen und im Schatten dichter Erlenbüsche, rasch und sehr zufrieden mit seinem Tausche vorwärts.

Jetzt hab ich den Vorteil, lachte er dabei vor sich hin, daß ich gar nicht weiß, wohin ich komme. Hier steht kein langweiliger Wegweiser, der einem immer schon Stunden vorher sagt, wie der nächste Ort heißt, und dann jedesmal mit der Entfernung unrecht hat. Wie die Leute hier nur ihre Stunden messen, möcht ich wissen! Merkwürdig still ists aber hier im Grunde, — freilich, am Sonntage haben die Bauern draußen nichts zu tun, und wenn sie die ganze Woche hinter ihrem Pfluge oder neben dem Wagen herlaufen müssen, halten sie am Sonntag nicht viel vom Spazierengehn, schlafen morgens erst in der Kirche tüchtig aus und strecken die Beine dann nach dem Mittagessen unter den Wirtstisch. — Wirtstisch — hm — ein Glas Bier wäre jetzt bei der Hitze gar nicht so übel — aber bis ich das bekommen kann, löscht auch die klare Flut hier den Durst. — Und damit warf er Tornister und Hut ab, stieg zum Wasser nieder und trank nach Herzenslust.

Dadurch etwas abgekühlt, fiel sein Blick auf einen alten, wunderlich verwachsnen Weidenbaum, den er rasch und mit geübter Hand skizzierte, und jetzt vollständig erfrischt und ausgeruht, nahm er seinen Tornister wieder auf und setzte seinen Weg, unbekümmert, wohin er ihn führte, fort.

Eine Stunde mochte er noch so gewandert sein, hier ein Felsstück, dort ein eigentümliches Erlengebüsch, da wieder einen knorrigen Eichenast in seine Mappe sammelnd; die Sonne war dabei höher und höher gestiegen, und er nahm sich eben vor, nun rüstig auszuschreiten, um wenigstens im nächsten Dorfe das Mittagessen nicht zu versäumen, als er vor sich im Grunde, dicht am Bache und an einem alten Steine, auf dem früher vielleicht einmal ein Heiligenbild gestanden, eine Bäuerin sitzen sah, die den Weg, den er kam, herabschaute.

Von Erlen gedeckt, hatte er sie früher sehen können, als sie ihn; dem Ufer des Bachs aber folgend, trat er kaum über das Gebüsch hinaus, das ihn bis dahin ihren Blicken entzogen hatte, als sie aufsprang und mit einem Freudenschrei auf ihn zuflog.

Arnold, wie der junge Maler hieß, blieb überrascht stehn und sah bald, daß es ein bildhübsches, kaum siebzehnjähriges Mädchen war, das in eine ganz eigentümliche, aber äußerst nette Bauerntracht gekleidet, die Arme gegen ihn ausgestreckt, auf ihn zuflog. Arnold mußte freilich, daß sie ihn jedenfalls für einen andern hielt und dieses freudige Begegnen nicht ihm galt — das Mädchen erkannte ihn auch kaum, als sie erschrocken stehnblieb, erst blaß und dann über und über rot wurde und endlich schüchtern und verlegen sagte:

„Nehmts nicht ungütig, fremder Herr — ich — ich glaubte —"

„Daß es dein Schatz wäre, mein liebes Kind, nicht wahr?" lachte der junge Bursch, „und jetzt bist du verdrießlich, daß dir ein andres, fremdes und gleichgültiges Menschenbild in den Weg läuft? Sei nicht böse, daß ichs nicht bin."

„Ach wie könnt Ihr nur so reden," flüsterte die Maid

ängstlich — „wie dürft ich böse sein — aber wenn Ihr wüßtet, wie sehr ich mich darauf gefreut hatte!"

„Dann verdient ers aber auch nicht, daß du noch länger auf ihn wartest", sagte Arnold, dem jetzt erst die wahrhaft wunderbare Anmut des schlichten Bauernkindes auffiel. „Wär ich an seiner Stelle, du hättest nicht eine einzige Minute vergebens meiner harren sollen."

„Wie Ihr nur so wunderlich redet," sagte das Mädchen verschämt, „wenn er hätt kommen können, wär er gewiß schon da. Vielleicht ist er wohl krank oder — oder gar — tot," setzte sie langsam und recht aus vollem Herzen aufseufzend hinzu.

„Und hat er so lange nichts von sich hören lassen?"

„Gar sehr, sehr lange nicht."

„Dann ist er wohl weit von hier daheim?"

„Weit? gewiß — schon eine recht lange Strecke von da," sagte das Mädchen, „in Bischofsroda."

„Bischofsroda?" rief Arnold „da hab ich jetzt vier Wochen gehaust und kenne jedes Kind im ganzen Dorfe. Wie heißt er?"

„Heinrich — Heinrich Vollgut," sagte das Mädchen verschämt — „des Schulzen Sohn in Bischofsroda."

„Hm," meinte Arnold, „bei dem Schulzen bin ich ein und aus gegangen, der aber heißt Bäuerling, soviel ich weiß, und den Namen Vollgut hab ich im ganzen Dorfe nicht gehört."

„Ihr werdet wohl nicht alle Leut dort kennen," meinte das Mädchen, und durch den traurigen Zug, der über dem lieben Antlitze lag, stahl sich doch ein leises verschmitztes Lächeln, das ihr gar so gut und noch viel besser wie die vorige Schwermut stand.

„Aber von Bischofsroda," meinte der junge Maler, „kann man über die Berge recht gut in zwei Stunden, höchstens in dreien herüberkommen."

„Und doch ist er nicht da,“ sagte die Maid, wieder mit einem schweren Seufzer, „und doch hat er mirs so fest versprochen.“

„Dann kommt er auch gewiß,“ versicherte Arnold treuherzig; „denn wenn man dir einmal etwas versprochen hat, müßte man ja ein Herz von Stein haben, wenn man nicht Wort hielte — und das hat dein Heinrich gewiß nicht.“

„Nein,“ sagte die Maid treuherzig, — „aber jetzt wart ich doch nicht länger auf ihn, denn zu Mittag muß ich daheim sein, sonst schilt der Vater.“

„Und wo bist du daheim?“

„Dort gleich im Grunde drin — hört Ihr die Glocke? — eben wird der Gottesdienst ausgeläutet.“

Arnold horchte auf, und gar nicht weit entfernt konnte er das langsame Anschlagen einer Glocke hören; aber nicht voll und tief tönte es zu ihm herüber, sondern scharf und disharmonisch, und als er nach der Gegend dort hinschaute, war es fast, als ob ein dichter Höhenrauch über jenem Teile des Tales läge.

„Eure Glocke hat einen Sprung,“ lachte er, „die klingt bös.“

„Ja, ich weiß wohl,“ erwiderte gleichmütig das Mädchen, „hübsch klingt sie nicht, und wir hätten sie schon umgießen lassen, aber es fehlt immer an Geld und an Zeit dazu, denn hier herum sind keine Glockengießer. Doch was tuts; wir kennen sie einmal und wissen, was es bedeutet, wenn es anschlägt — da verrichtets auch die gesprungne.“

„Und wie heißt dein Dorf?“

„Germelshausen.“

„Und kann ich von dort nach Wichtelhausen kommen?“

„Recht leicht — den Fußweg hinüber ists kaum ein halbes Stündchen — vielleicht nicht einmal so weit, wenn Ihr gut ausschreitet.“

„Dann geh ich mit durch dein Dorf, Schatz, und wenn ihr ein gut Wirtshaus im Orte habt, eß ich dort auch zu Mittag.“

„Das Wirtshaus ist nur zu gut,“ sagte das Mädchen seufzend, indem sie einen Blick zurückwarf, ob der Erwartete denn noch nicht käme.

„Und kann ein Wirtshaus je zu gut sein?“

„Für den Bauer ja,“ sagte das Mädchen ernst, indem es jetzt an seiner Seite langsam im Grunde hinschritt, „der hat auch des Abends nach der Arbeit noch manches im Hause zu tun, was er versäumt, wenn er bis spät in die Nacht im Wirtshause sitzt.“

„Aber ich versäume heut nichts mehr.“

„Ja mit den Stadtherren ist es etwas anders — die arbeiten doch nichts und versäumen deshalb auch nicht viel; muß doch der Bauer das Brot für sie verdienen.“

„Nun eigentlich doch nicht,“ lachte Arnold; — „bauen wohl, aber verdienen müssen wir es selber, und manchmal sauer genug, denn was der Bauer tut, läßt er sich auch gut bezahlen.“

„Aber Ihr arbeitet doch nichts?“

„Und warum nicht?“

„Eure Hände sehen nicht danach aus.“

„Dann will ich dir gleich einmal beweisen, wie und was ich arbeiten kann,“ lachte Arnold. „Setz dich einmal da auf den flachen Stein unter den alten Fliederbusch —“

„Aber was soll ich dort?“

„Setz dich nur hin,“ rief der junge Maler, der rasch seinen Tornister abwarf und Mappe und Bleistift vornahm.

„Aber ich muß heim!“

„In fünf Minuten bin ich fertig — ich möchte auch gern eine Erinnerung an dich mitnehmen in die Welt, gegen die selbst dein Heinrich nichts wird einzuwenden haben.“

„Eine Erinnerung an mich? — wie Ihr gespaßig seid!"

„Ich will dein Bild mitnehmen."

„Ihr seid ein Maler?"

„Ja."

„Das wär schon gut — dann könntet Ihr in Germelshausen gleich die Bilder in der Kirche wieder einmal frisch anmalen, die sehen so gar bös und mitgenommen aus."

„Wie heißt du?" fragte jetzt Arnold, der indessen schon seine Mappe geöffnet hatte und die lieblichen Züge des Mädchens rasch skizzierte.

„Gertrud."

„Und was ist dein Vater?"

„Der Schulze im Dorfe. — Wenn Ihr ein Maler seid, dürft Ihr auch nicht ins Wirtshaus gehn; da nehm ich Euch gleich mit zu Haus, und nach dem Essen könnt Ihr alles mit dem Vater besprechen."

„Über die Kirchenbilder?" lachte Arnold.

„Ja gewiß," sagte ernsthaft das Mädchen, „und Ihr müßt dann bei uns bleiben, recht, recht lange Zeit bis — wieder unser Tag kommt und die Bilder fertig sind."

„Nun, davon sprechen wir nachher, Gertrud," sagte der junge Maler, fleißig dabei seinen Bleistift handhabend, — „aber wird dein Heinrich nicht bös werden, wenn ich auch manchmal — oder recht oft bei euch bin, und — recht viel mit dir plaudre?"

„Der Heinrich?" sagte das Mädchen, „der kommt jetzt nicht mehr."

„Heut wohl nicht, aber dann vielleicht morgen?"

„Nein," sagte Gertrud vollkommen ruhig, „da er bis elf Uhr nicht da war, bleibt er aus, bis einmal wieder unser Tag ist."

„Euer Tag? was meinst du damit?"

Das Mädchen sah ihn groß und ernst an, aber sie

antwortete nicht auf seine Frage, und während ihr Blick nach den hoch über ihnen hinziehenden Wolken schweifte, hastete er mit einem eignen Ausdrucke von Schmerz und Wehmut an ihnen.

Gertrud war in diesem Augenblick wirklich engelschön, und Arnold vergaß in dem Interesse, das er an der Vollendung des Porträts nahm, alles andre. Es blieb ihm auch nicht mehr viel Zeit. Das junge Mädchen stand plötzlich auf, und ein Tuch über den Kopf werfend, sich vor den Sonnenstrahlen zu schützen, sagte sie:

„Ich muß fort — der Tag ist so kurz, und sie erwarten mich daheim.“

Arnold hatte aber sein kleines Bild auch fertig, und mit ein paar kecken Strichen den Faltenwurf der Kleidung angebend, sagte er, ihr das Bild entgegenhaltend:

„Hab ich dich getroffen?“

„Das bin ich!“ rief Gertrud rasch und fast erschreckt.

„Nun wer denn sonst?“ lachte Arnold.

„Und das Bild wollt Ihr behalten und mit Euch nehmen?“ fragte das Mädchen schüchtern, fast ängstlich.

„Gewiß will ich,“ rief der junge Mann, „und wenn ich dann weit, weit von hier bin, noch oft und fleißig an dich denken.“

„Aber wird das mein Vater leiden?“

„Daß ich an dich denke? — kann er mir das verwehren?“

„Nein — aber — daß Ihr das Bild da mit Euch — in die Welt hinausnehmt?“

„Er kann es nicht hindern, mein Herz,“ sagte Arnold freundlich — „aber wäre es dir selber unlieb, es in meinen Händen zu wissen?“

„Mir? — nein!“ erwiderte nach kurzem Überlegen das Mädchen, — „wenn — nur nicht — ich muß doch den Vater darum fragen.“

„Du bist ein närrisch Kind,“ lachte der junge Maler, „selbst eine Prinzessin hätte nichts dagegen, daß ein Künstler ihre Züge für sich erwirbt. Dir geschieht kein Schaden dadurch. Aber so lauf doch nur nicht so, du wildes Ding; ich gehe ja mit — oder willst du mich hier ohne Mittagessen zurücklassen? Hast du die Kirchenbilder vergessen?“

„Ja die Bilder,“ sagte das Mädchen, stehnbleibend und auf ihn wartend; Arnold aber, der seine Mappe rasch wieder zusammengebunden, war auch schon im nächsten Augenblicke an ihrer Seite, und weit schneller als vorher setzten sie ihren Weg, dem Dorfe zu, fort.

Dieses aber lag viel näher, als Arnold dem Klange der gesprungnen Glocke nach vermutet hatte, denn das, was der junge Mann von weitem nur für ein Erlendickicht gehalten, zeigte sich, als sie näher kamen, als eine heckenumzogne Reihe von Obstbäumen, hinter denen dicht versteckt, aber im Norden und Nordosten von weiten Feldern umgeben, das alte Dorf mit seinem niedrigen Kirchturme und seinen rauchgeschwärzten Häusern lag.

Hier auch betraten sie zuerst eine gut angelegte und feste Straße, an beiden Seiten mit Obstbäumen bepflanzt. Über dem Dorfe aber hing der düstre Höhenrauch, den Arnold schon von weitem gesehen, und brach das helle Sonnenlicht, das nur mit einem gelblich unheimlichen Scheine auf die alten, grauen, verwitterten Dächer fallen konnte. — Arnold aber hatte für das alles kaum einen Blick, denn die an seiner Seite hinschreitende Gertrud faßte, als sie sich den ersten Häusern näherten, langsam seine Hand, und diese in der ihren haltend, schritt sie mit ihm in die nächste Straße ein.

Ein wunderbares Gefühl durchzuckte den jungen, lebensfrischen Burschen bei der Berührung dieser warmen Hand,

und unwillkürlich fast suchte sein Blick dem des jungen Mädchen zu begegnen. Aber Gertrud schaute nicht zu ihm hinüber; das Auge züchtig am Boden haftend, führte sie den Gast ihres Vaters Hause zu, und Arnolds Aufmerksamkeit wurde endlich auch auf die ihm begegnenden Dorfbewohner gelenkt, die alle still an ihm vorübergingen, ohne ihn zu grüßen.

Das fiel ihm zuerst auf, denn in all den benachbarten Dörfern hätte man es fast für ein Vergehn gehalten, einem Fremden nicht wenigstens einen „Guten Tag" oder ein „Grüß Gott" zu bieten. Hier dachte niemand daran, und wie in einer großen Stadt gingen die Leute entweder still und teilnahmslos vorbei, oder blieben auch hie und da stehn und sahen ihnen nach — aber es redete sie niemand an. Selbst das Mädchen grüßte keiner von allen.

Und wie wunderlich die alten Häuser mit ihren spitzen, mit Schnitzwerk verzierten Giebeln und festen, wettergrauen Strohdächern aussahen — und trotz dem Sonntag war kein Fenster blank geputzt, und die runden, in Blei gefaßten Scheiben sahen trüb und angelaufen aus und zeigten auf ihren matten Flächen den schillernden Regenbogenglanz. Hie und da öffnete sich aber ein Flügel, als sie vorüberschritten, und freundliche Mädchengesichter oder alte, würdige Matronen schauten heraus. Auch die seltsame Tracht der Leute fiel ihm auf, die sich wesentlich von der der Nachbardörfer unterschied. Dabei herrschte eine fast lautlose Stille überall, und Arnold, dem das Schweigen endlich peinlich wurde, sagte zu seiner Begleiterin:

„Haltet ihr denn in euerm Dorfe den Sonntag so streng, daß die Leute, wenn sie einander begegnen, nicht einmal einen Gruß haben? Hörte man nicht hie und da einen Hund bellen oder einen Hahn krähen, so könnte man den ganzen Ort für stumm und tot halten."

„Es ist Mittagszeit," sagte Gertrud ruhig, „und da sind die Leute nicht zum Reden aufgelegt; heint abend werdet Ihr sie desto lauter finden."

„Gott sei Dank!" rief Arnold, „da sind wenigstens Kinder, die auf der Straße spielen — mir fing es hier schon an ganz unheimlich zu werden; da feiern sie in Bischofsroda den Sonntag auf andre Art."

„Dort ist auch meines Vaters Haus," sagte Gertrud leise.

„Dem aber," lachte Arnold, „darf ich nicht so unversehens mittags in die Schüssel fallen. Ich könnte ihm ungelegen kommen, und habe beim Essen gern freundliche Gesichter um mich her. Zeig mir deshalb lieber das Wirtshaus, mein Kind, oder laß mich es selber finden, denn Germelshausen wird von andern Dörfern keine Ausnahme machen. Dicht neben der Kirche steht auch gewöhnlich die Schenke, und wenn man nur dem Turme folgt, geht man nie fehl."

„Da habt Ihr Recht; das ist bei uns gerade so," sagte Gertrud ruhig; „aber daheim erwarten sie uns schon, und Ihr braucht nicht zu fürchten, daß man Euch unfreundlich aufnimmt."

„Erwarten sie uns? ah, du meinst dich und deinen Heinrich? Ja, Gertrud, wenn du mich heute an dessen Stelle nehmen wolltest, dann bliebe ich bei dir — so lange — bis du mich selber wieder fortgehn hießest."

Er hatte die letzten Worte fast unwillkürlich mit herzlicher Stimme gesprochen und leise dabei die Hand gedrückt, die noch immer die seine gefaßt hielt, da blieb Gertrud plötzlich stehn, sah ihn voll und groß an und sagte:

„Wolltet Ihr das wirklich?"

„Mit tausend Freuden," rief der junge Maler, von

der wunderbaren Schönheit des Mädchens ganz übermannt. Gertrud erwiderte aber nichts weiter darauf, und ihren Weg fortsetzend, als ob sie sich die Worte ihres Begleiters überlege, blieb sie endlich vor einem hohen Hause stehn, zu dem eine mit Eisenstäben verwahrte, breite, steinerne Treppe hinaufführte, und sagte ganz wieder mit ihrem frühern schüchternen und verschämten Wesen:

„Hier wohne ich, lieber Herr, und wenns Euch gefreut, so kommt mit hinauf zu meinem Vater, der stolz darauf sein wird, Euch an seinem Tische zu sehen.“

Ehe Arnold aber nur etwas darauf erwidern konnte, trat oben auf der Treppe schon der Schulze in die Türe, und während ein Fenster geöffnet wurde, aus dem der freundliche Kopf einer alten Frau herausschaute und ihnen zunickte, rief der Bauer:

„Aber Gertrud, heint bist du lang ausgeblieben, und schau, schau, was sie sich für einen schmucken Gesellen mitgebracht hat!“

„Mein bester Herr —“

„Nur keine Umstände auf der Treppe — kommt herein, die Klöße sind fertig und werden sonst hart und kalt.“

„Das ist aber nicht der Heinrich,“ rief die alte Frau aus dem Fenster. „Hab ichs denn nicht immer gesagt, daß der nicht wiederkäme?“

„Schon gut, Mutter; schon gut!“ meinte der Schulze, der tuts auch, und dem Fremden die Hand entgegenstreckend fuhr er fort: „Schön willkommen in Germelshausen, mein junger Herr, wo Euch das Mädel auch mag aufgelesen haben. Und jetzt kommt herein zum Essen und langt zu nach Herzenslust — alles weitere können wir nachher besprechen.“

Er ließ dem jungen Maler auch wirklich keinen weitern Raum zu irgendeiner Entschuldigung, sondern

derb seine Hand schüttelnd, die Gertrud losgelassen hatte, sobald er den Fuß auf die steinerne Treppe setzte, faßte er ihn zutraulich unter den Arm und führte ihn in die breite und geräumige Wohnstube ein.

Im Hause selber herrschte eine dumpfe, erdige Luft, und so gut Arnold die Gewohnheit des deutschen Bauern kannte, der sich in seinem Zimmer am liebsten von jeder frischen Luft abschließt und selbst im Sommer nicht selten einheizt, um die ihm behagliche Brathitze zu erzeugen, so fiel es ihm doch auf. Der schmale Hausgang hatte dabei ebenfalls wenig Einladendes. Der Kalk war von den Wänden gefallen und schien eben nur flüchtig beiseite gekehrt zu sein. Das einzige erblindete Fenster im hintern Teile desselben konnte kaum ein notdürftiges Licht hereinwerfen, und die Treppe, die in das obere Stockwerk führte, sah alt und zerfallen aus.

Es blieb ihm aber nur wenig Zeit, das zu beobachten, denn im nächsten Augenblicke schon warf sein gastlicher Wirt die Türe der Wohnstube auf, und Arnold sah sich in einem nicht hohen, aber breiten und geräumigen Zimmer, das frisch gelüftet, mit weißem Sand gestreut und mit dem großen, von schneeigen Linnen bedeckten Tisch in der Mitte, gar freundlich gegen die übrige etwas verwilderte Einrichtung des Hauses abstach.

Außer der alten Frau, die jetzt das Fenster geschlossen hatte und ihren Stuhl zum Tisch rückte, saßen noch ein paar rotbäckige Kinder in der Ecke, und eine rüstige Bauernfrau — aber auch in ganz andrer Tracht als die der Nachbardörfer — öffnete eben der mit einer großen Schüssel hereinkommenden Magd die Türe. Und jetzt dampften die Klöße auf dem Tische, und alles drängte an die Stühle der willkommnen Mahlzeit entgegen; keins aber setzte sich, und die Kinder schauten mit,

wie es Arnold vorkam, fast ängstlichen Blicken auf den Vater.

Dieser trat zu seinem Stuhle, lehnte sich mit dem Arm darauf und sah still und schweigend, ja finster vor sich nieder. — Betete er? Arnold sah, daß er die Lippen fest zusammengepreßt hielt, während seine rechte Hand zusammengeballt an der Seite niederhing — in diesen Zügen lag kein Gebet, nur starrer, und doch unschlüssiger Trotz.

Gertrud ging da leise auf ihn zu und legte ihre Hand auf seine Schulter, und die alte Frau stand ihm sprachlos gegenüber und sah ihn mit ängstlich bittenden Blicken an.

„Laßt uns essen!“ sagte da barsch der Mann — es hilft doch nichts!“ und seinen Stuhl beiseite rückend und seinem Gaste zunickend, ließ er sich selber nieder, ergriff den großen Schöpflöffel und legte allen vor.

Arnold kam das ganze Wesen des Mannes fast unheimlich vor, und in der gedrückten Stimmung der übrigen konnte er sich ebenfalls nicht behaglich fühlen. Der Schulze war aber nicht der Mann, der sein Mittagsessen mit trüben Gedanken verzehrt hätte. Wie er auf den Tisch klopfte, trat die Magd wieder herein und brachte Flaschen und Gläser, und mit dem kostbaren alten Wein, den er jetzt einschenkte, kam bald ein ganz andres, fröhlicheres Leben in alle Tischgenossen.

Durch Arnolds Adern strömte das herrliche Getränk wie flüssiges Feuer — nie im Leben hatte er etwas Ähnliches gekostet —, und auch Gertrud trank davon und die alte Mutter, die sich nachher an ihr Spinnrad in die Ecke setzte und mit leiser Stimme ein kleines Lied von dem lustigen Leben in Germelshausen sang. Der Schulze selber aber war wie ausgewechselt. So ernst und schweigsam

er vorher gewesen, so lustig und aufgeräumt wurde er jetzt, und Arnold selber konnte sich dem Einflusse dieses kostbaren Weines nicht entziehen. Ohne daß er eigentlich genau wußte, wie es gekommen, hatte der Schulze eine Violine in die Hand genommen und spielte einen lustigen Tanz, und Arnold, die schöne Gertrud im Arm, wirbelte mit ihr in der Stube so toll herum, daß er das Spinnrad umwarf und die Stühle und gegen die Magd anrannte, die das Geschirr hinaustragen wollte, und allerhand lustige Streiche trieb, daß sich die übrigen darüber vor Lachen ausschütten wollten.

Plötzlich ward alles still in der Stube, und als sich Arnold erstaunt nach dem Schulzen umschaute, deutete dieser mit seinem Violinbogen nach dem Fenster und legte dann das Instrument wieder in den großen Holzkasten zurück, aus dem er es vorher genommen. Arnold aber sah, wie draußen auf der Straße ein Sarg vorbeigetragen wurde.

Sechs Männer, in weiße Hemden gekleidet, hatten ihn auf den Schultern, und hinterher ging ganz allein ein alter Mann mit einem kleinen, blondhaarigen Mädchen an der Hand. Der Alte schritt wie ineinandergebrochen auf der Straße hin; die Kleine aber, die kaum vier Jahre zählen mochte und wohl noch keine Ahnung hatte, wer da in dem dunkeln Sarge lag, nickte überall freundlich hin, wo sie ein bekanntes Gesicht traf, und lachte hell auf, als sich ein paar Hunde vorüberhetzten und der eine gegen die Treppe des Schulhauses anrannte und sich überkugelte.

Nur aber so lange der Sarg in Sicht war, dauerte die Stille, und Gertrud trat zu dem jungen Maler heran und sagte:

„Jetzt gebt aber auf kurze Zeit eine Ruh — Ihr

habt genug getollt, und der schwere Wein steigt Euch fast immer mehr in den Kopf. Kommt, nehmt Euern Hut, und wir wollen einen kleinen Spaziergang zusammen machen. Bis wir zurückkommen, wird es Zeit, in die Schenke zu gehen, denn heute abend ist Tanz."

„Tanz? — das ist recht," rief Arnold vergnügt, „da bin ich grad zur guten Zeit gekommen; und du gibst mir den ersten Tanz, Gertrud?"

„Gewiß, wenn Ihr wollt."

Arnold hatte schon Hut und Mappe aufgegriffen.

„Was wollt Ihr mit dem Buche?" fragte der Schulze.

„Er zeichnet, Vater," sagte Gertrud — „er hat auch mich schon abgemalt. Seht Euch einmal das Bild an."

Arnold öffnete die Mappe und hielt dem Manne das Bild entgegen.

Der Bauer betrachtete es still und schweigend eine Weile.

„Und das wollt Ihr mit zu Haus nehmen?" sagte er endlich, „und vielleicht in einen Rahmen machen und in die Stube hängen?"

„Und warum nicht?"

„Darf er, Vater?" fragte Gertrud.

„Wenn er nicht bei uns bleibt," lachte der Schulze, „hab ich nichts dagegen — aber da hinten fehlt noch etwas."

„Was?"

„Der Leichenzug von vorhin. — Malt den mit auf das Blatt, und Ihr mögt das Bild mitnehmen."

„Aber der Leichenzug zu Gertrud?"

„Da ist noch Platz genug," sagte hartnäckig der Schulze, „der muß mit drauf sein, sonst leid ich nicht, daß Ihr meines Mädels Bild so ganz allein mit fortnehmt. In so ernster Gesellschaft kann aber niemand etwas Übles davon denken."

Arnold schüttelte über den wunderlichen Vorschlag, dem hübschen Mädchen einen Leichenzug als Ehrenwache mitzugeben, lachend den Kopf. Der Alte schien aber einmal die fixe Idee zu haben, und um ihn zufriedenzustellen, tat er ihm den Willen. Später konnte er die traurige Beigabe schon leicht wieder entfernen.

Mit geübter Hand hatte er auch die eben vorbeigezognen Gestalten, wenn auch nur aus der Erinnerung, auf das Papier gebracht, und die ganze Familie drängte sich dabei um ihn her und sah mit offenbarem Staunen die rasche Ausführung der Zeichnung.

„Hab ichs so recht gemacht?“ rief Arnold endlich, als er von seinem Stuhle aufsprang und das Bild in Armeslänge von sich hielt.

„Vortrefflich!“ nickte der Schulze, — „hätts nimmer gedacht, daß Ihrs so schnell fertig brächtet. Jetzt mags sein, und nun geht mit dem Mädel hinaus und seht Euch das Dorf an — möchtet es doch so bald nicht wieder zu sehen bekommen. Bis um fünf Uhr seid aber fein wieder da — wir feiern ein Fest heint, und da müßt Ihr dabei sein!“

Arnold selber wurde es in der dumpfigen Stube, den Wein im Kopfe, eng und beklemmt zumute, und er sehnte sich ins Freie, und wenige Minuten später schritt er an der schönen Gertrud Seite die Straße entlang, die durch das Dorf führte.

Jetzt lag auch der Weg nicht mehr so still da wie vorhin; die Kinder spielten auf der Straße, die Alten saßen hie und da vor ihren Türen und sahen ihnen zu, und der ganze Ort mit seinen alten, wunderlichen Gebäuden hätte sicherlich sogar ein freundliches Ansehen gehabt, wäre die Sonne nur imstande gewesen, durch den dichten, bräunlichen Rauch zu dringen, der wie eine Wolke über den Dächern lag.

„Ist hier ein Moor- oder Waldbrand in der Nähe?" fragte er das Mädchen; „derselbe Rauch liegt über keinem andern Dorfe und kann nicht von den Schornsteinen herrühren."

„Es ist Erdrauch," sagte ruhig Gertrud — „aber habt Ihr nie von Germelshausen gehört?"

„Nie."

„Das ist sonderbar, und das Dorf ist doch schon so alt — so alt."

„Die Häuser sehen wenigstens danach aus, und auch die Leute haben alle ein so wunderliches Benehmen, und eure Sprache klingt so ganz anders wie in den Nachbarorten. Ihr kommt wohl wenig hinaus aus euerm Orte?"

„Wenig," sagte Gertrud einsilbig.

„Und keine einzige Schwalbe ist mehr da? — Die können doch noch nicht fortgezogen sein?"

„Schon lange," antwortete eintönig das Mädchen; — „in Germelshausen baut sich keine mehr ihr Nest. — Sie können vielleicht den Erdrauch nicht vertragen."

„Aber den habt ihr doch nicht immer?"

„Immer."

„Dann ist der auch schuld daran, daß eure Obstbäume keine Früchte tragen, und noch in Marisfelde mußten sie dieses Jahr die Äste stützen, so reich gesegnet ist das Jahr."

Gertrud erwiderte kein Wort darauf und wanderte schweigend an seiner Seite, immer im Dorfe hin, bis sie das äußerste Ende desselben erreichten. Unterwegs nickte sie nur manchmal einem Kinde freundlich zu oder sprach mit einem der jungen Mädchen — vielleicht über den heutigen Tanz und Ballstaat — ein paar leise Worte. Und die Mädchen sahen dabei den jungen Maler mit recht mitleidsvollen Blicken an, daß es diesem, er wußte

selber nicht recht warum, ganz warm und weh ums Herz wurde — aber er getraute sich nicht, Gertrud deshalb zu fragen.

Jetzt endlich hatten sie die äußersten Häuser erreicht, und so lebendig es im Dorfe selber auch gewesen, so still und einsam, ja so totenähnlich wurde es hier. Die Gärten sahen aus, als ob sie seit langen, langen Jahren nicht betreten wären; in den Wegen wuchs Gras, und merkwürdig schien es besonders dem jungen Fremden, daß kein einziger Obstbaum auch nur eine Frucht trug.

Da begegneten ihnen Menschen, die von draußen hereinkamen, und Arnold erkannte augenblicklich den rückkehrenden Leichenzug. Die Leute zogen still an ihnen vorüber wieder in das Dorf hinein, und fast unwillkürlich lenkten sich beider Schritte dem Friedhof zu.

Arnold suchte jetzt seine Begleiterin, die ihm gar so ernst vorkam, aufzuheitern, erzählte ihr von andern Orten, wo er gewesen, und wie es draußen in der Welt aussähe. Sie hatte noch nie eine Eisenbahn gesehen, ja nie davon gehört, und horchte aufmerksam und erstaunt seiner Erklärung. Auch von den Telegraphen hatte sie keine Ahnung, ebensowenig von all den neuern Erfindungen, und der junge Maler begriff nicht, wie es möglich sei, daß noch Menschen in Deutschland so abgeschieden, so förmlich getrennt von der übrigen Welt und außer der geringsten Verbindung mit ihr leben konnten.

In diesen Gesprächen erreichten sie den Gottesacker, und hier fielen dem jungen Fremden gleich die altertümlichen Steine und Denkmäler auf, so einfach sie auch im ganzen waren.

„Das ist ein alter, alter Stein," sagte er, als er sich zu dem nächsten niederbog und mit Mühe die Schnörkelschrift desselben entziffert hatte, „Anna Maria Berthold,

geborne Stieglitz, geboren am 1sten Decbr. 1188 — gestorben den 2ten December 1224 —"

„Das ist meine Mutter," sagte Gertrud ernst, und ein paar große, helle Tränen drängten sich in ihr Auge und fielen langsam auf ihr Mieder nieder.

„Deine Mutter, mein gutes Kind?" sagte Arnold erstaunt, „deine Ur-Ur-Elternmutter, ja, die könnte es gewesen sein."

„Nein," sagte Gertrud, „meine rechte Mutter — der Vater hat nachher wieder gefreit, und die zu Haus ist meine Stiefmutter."

„Aber steht da nicht ‚gestorben 1224?'"

„Was kümmert mich das Jahr," sagte Gertrud traurig, — „es tut gar weh, wenn man so von der Mutter getrennt wird, und doch" — setzte sie leise und recht schmerzlich hinzu — „war es vielleicht gut — recht gut, daß sie vorher zu Gott eingehn durfte."

Arnold bog sich kopfschüttelnd über den Stein, die Inschrift genauer zu erforschen, ob die erste zwei in der Jahreszahl vielleicht eine acht sei, denn die altertümliche Schrift machte das nicht unmöglich; aber die andre zwei glich der ersten auf ein Haar und 1884 schrieben sie noch lange nicht. Vielleicht hatte sich der Steinmetz geirrt, und das Mädchen war so in das Andenken an die Verstorbne vertieft, daß er sie nicht weiter durch vielleicht lästige Fragen stören mochte. Er ließ sie deshalb bei dem Steine, an dem sie niedergesunken war und leise betete, um einige andre Denkmäler zu untersuchen; aber alle ohne Ausnahme trugen Jahreszahlen viele hundert Jahre zurück, selbst bis 930, ja 900 n. Chr., und kein neurer Stein ließ sich auffinden, und doch wurden die Toten selbst jetzt noch hier beigesetzt, wie das letzte, ganz frische Grab bezeugte.

Von der niedern Kirchhofmauer aus hatte man aber auch einen trefflichen Überblick über das alte Dorf, und Arnold benutzte rasch die Gelegenheit, eine Skizze davon zu entwerfen. Aber auch über diesem Platz lag der wunderliche Höhenrauch, und weiter dem Walde zu konnte er doch die Sonne hell und klar auf die Berghänge niederfallen sehen.

Da schlug im Dorfe wieder die alte, zersprungne Glocke an, und Gertrud, sich rasch emporrichtend und die Tränen aus den Augen schüttelnd, winkte freundlich dem jungen Manne, ihr zu folgen.

Arnold war rasch an ihrer Seite.

„Jetzt dürfen wir nicht mehr trauern," sagte sie lächelnd, „die Kirche läutet aus, und nun geht es zu Tanze. Ihr habt bis jetzt wohl geglaubt, daß die Germelshauser lauter Kopfhänger wären; heut abend sollt Ihr das Gegenteil gewahr werden."

„Aber da drüben ist doch die Kirchentüre," sagte Arnold, „und ich sehe niemanden herauskommen?"

„Das ist sehr natürlich," lachte das Mädchen, „weil niemand hineingeht, der Pfarrer selber nicht einmal. Nur der alte Sakristan gönnt sich keine Ruhe und läutet die Kirche aus und ein."

„Und keins von euch geht in die Kirche?"

„Nein — weder zur Messe — noch Beichte," sagte das Mädchen ruhig, „wir liegen in einem Streite mit dem Papste, der bei den Welschen wohnt, und der will es nicht leiden, bis wir ihm wieder gehorchen."

„Aber davon hab ich im Leben nichts gehört."

„Ja, ist auch schon lange her," sagte das Mädchen leicht hin, — „seht Ihr, da kommt der Sakristan ganz allein aus der Kirche und schließt die Tür zu; der geht auch nicht abends ins Wirtshaus, sondern sitzt still und allein daheim.

„Und der Pfarrer kommt?“

„Das sollt ich meinen — und ist der lustigste von allen. Er nimmt sichs nicht zu Herzen.“

„Und weshalb ist das alles geschehen?“ sagte Arnold, der sich fast weniger über die Tatsachen, als über des Mädchens Unbefangenheit wunderte.

„Das ist eine lange Geschichte,“ meinte aber Gertrud, „und der Pfarrer hat das alles in ein großes, dickes Buch aufgeschrieben. Wenns Euch Spaß macht und Ihr lateinisch versteht, mögt Ihrs darin lesen. — Aber,“ setzte sie warnend hinzu — „sprecht nicht davon, wenn mein Vater dabei ist, denn er hats nicht gern. Seht Ihr — da kommen die Burschen und Mädchen schon aus den Häusern, jetzt muß ich machen, daß ich heimkomme und mich auch anziehe, denn ich möchte nicht die Letzte sein.“

„Und den ersten Tanz, Gertrud?“

„Tanze ich mit Euch, Ihr habt mein Versprechen.“

Rasch schritten die beiden in das Dorf zurück, wo jetzt aber ein ganz andres Leben herrschte, als am Morgen. Überall standen lachende Gruppen von jungen Leuten; die Mädchen waren zu der Festlichkeit geschmückt und die Burschen ebenfalls in ihrem besten Staate, und an dem Wirtshause, an dem sie vorbeigingen, hingen Blatt-Girlanden von einem Fenster zum andern und zogen über der Türe einen weiten Triumphbogen.

Arnold mochte sich, da er alles aufs beste herausgeputzt sah, nicht in seinen Reisekleidern zwischen die Festtägler mischen, schnallte deshalb in des Schulzen Hause seinen Tornister auf, nahm seinen guten Anzug heraus und war eben mit seiner Toilette fertig, als Gertrud an die Türe klopfte und ihn abrief. Und wie wunderbar schön sah das Mädchen jetzt in ihrem einfachen und doch so reichen Schmucke aus, und wie herzlich bat sie ihn, sie

zu begleiten, da Vater und Mutter erst später nachfolgen würden!

Die Sehnsucht nach ihrem Heinrich kann ihr das Herz nicht besonders abdrücken, dachte der junge Mann freilich, als er ihren Arm in den seinen zog und mit ihr durch die jetzt einbrechende Dämmerung dem Tanzsaale zuschritt; aber er hütete sich wohl, einem derartigen Gedanken Worte zu geben, denn ein eignes, wunderliches Gefühl durchzuckte seine Brust, und sein Herz klopfte ihm selber ungestüm, als er das der Jungfrau an seinem Arme pochen fühlte.

Und morgen muß ich wieder fort, seufzte er leise vor sich hin. Ohne daß er es selber wollte, waren aber die Worte zu dem Ohre seiner Begleiterin gedrungen, und sie sagte lächelnd:

„Sorgt Euch nicht um das — wir bleiben länger zusammen — länger vielleicht als Euch lieb ist.“

„Und würdest du es gerne sehen, Gertrud, wenn ich bei euch bliebe?“ fragte Arnold, und er fühlte dabei, wie ihm das Blut mit voller Gewalt in Stirn und Schläfe schoß.

„Gewiß,“ sagte das junge Mädchen unbefangen, „Ihr seid gut und freundlich — mein Vater hat Euch auch gern, ich weiß es, und — Heinrich ist doch nicht gekommen!“ setzte sie leise und wie zürnend hinzu.

„Und wenn er nun morgen käme?“

„Morgen?“ sagte Gertrud und sah ihn mit ihren großen, dunkeln Augen ernst an — „dazwischen liegt eine lange — lange Nacht. Morgen! Ihr werdet morgen begreifen, was das Wort bedeutet. Aber heint sprechen wir nicht davon, brach sie kurz und freundlich ab, heint ist das frohe Fest, auf das wir uns so lange, so sehr, sehr lange gefreut, und das wollen wir uns ja nicht durch

trübe Gedanken verkümmern. Und hier sind wir auch am Orte — die Burschen werden nicht schlecht schauen, wenn ich mir einen neuen Tänzer mitbringe."

Arnold wollte ihr etwas darauf erwidern, aber lärmende Musik, die von innen heraustönte, übertäubte seine Worte. Wunderliche Weisen spielten auch die Musikanten auf — er kannte keine einzige davon und ward durch den Glanz der vielen Lichter, die ihm entgegenfunkelten, im Anfang fast wie geblendet. Gertrud führte ihn jedoch mitten in den Saal hinein, wo eine Menge junger Bauernmädchen plaudernd zusammenstanden, dort erst ließ sie ihn los, sich, bis der wirkliche Tanz begann, erst ein wenig umzusehen und mit den übrigen Burschen bekannt zu werden.

Arnold fühlte sich im ersten Augenblicke zwischen den vielen fremden Menschen nicht behaglich; auch die wunderliche Tracht und Sprache der Leute stieß ihn ab, und so lieb diese harten, ungewohnten Laute von Gertruds Lippen klangen, so rauh tönten sie von andern an sein Ohr. Die jungen Burschen waren aber alle freundlich gegen ihn, und einer von ihnen kam auf ihn zu, nahm ihn bei der Hand und sagte:

„Das ist gescheit von Euch, Herr, daß Ihr bei uns bleiben wollt — führen auch ein lustiges Leben, und die Zwischenzeit vergeht rasch genug."

„Welche Zwischenzeit?" fragte Arnold, weniger erstaunt über den Ausdruck, als daß der Bursche so fest seine Überzeugung aussprach, daß er dieses Dorf zu seiner Heimat machen wollte. „Ihr meint, daß ich hierher zurückkehre?"

„Und Ihr wollt wieder fort?" fragte der junge Bauer rasch.

„Morgen — ja — oder übermorgen — aber ich komme wieder."

„Morgen? — so?“ lachte der Bursch — „ja dann ists schon recht — na, morgen sprechen wir weiter darüber. Jetzt kommt, daß ich Euch unsre Vergnüglichkeit einmal zeige, denn wenn Ihr morgen schon wieder fort wollt, bekämt Ihr die am Ende nicht einmal zu sehen.“

Die andern lachten heimlich miteinander, der junge Bauer aber nahm Arnold an der Hand und führte ihn im ganzen Hause herum, das dicht gedrängt voll lustig schwärmender Gäste war. Erst kamen sie durch Zimmer, in denen Kartenspieler saßen und große Haufen Geldes vor sich liegen hatten, dann betraten sie eine Kegelbahn. die mit hellglänzenden Steinen ausgelegt war. In einem dritten Zimmer wurden Ringel- und andre Spiele gespielt, und die jungen Mädchen liefen lachend und singend aus und ein und neckten sich mit den jungen Burschen, bis auf einmal ein Tusch von den Musikanten, die bis dahin lustig fortgespielt, das Zeichen zum Beginn des Tanzes gab und Gertrud jetzt auch an Arnolds Seite stand und seinen Arm faßte.

„Kommt, wir dürfen nicht die letzten sein,“ sagte das schöne Mädchen, „denn als des Schulzen Tochter muß ich den Tanz eröffnen.“

„Aber was für eine seltsame Melodie ist das?“ sagte Arnold, „ich finde mich gar nicht in den Takt.“

„Es wird schon gehn,“ lächelte Gertrud; „in den ersten fünf Minuten findet Ihr Euch hinein, und ich sage Euch wie.“

Laut jubelnd drängte jetzt alles, nur die Kartenspieler ausgenommen, dem Tanzsaale zu, und Arnold vergaß in dem einen seligen Gefühle, das wunderbar schöne Mädchen in seinen Armen zu halten, bald alles andre.

Wieder und wieder tanzte er mit Gertrud, und kein

andrer schien ihm seine Tänzerin streitig machen zu wollen, wenn ihn die übrigen Mädchen im Vorbeifliegen auch manchmal neckten. Eines nur fiel ihm auf und störte ihn; dicht neben dem Wirtshause stand die alte Kirche, und im Saale konnte man deutlich die grellen, mißtönenden Schläge der zersprungnen Glocke hören. Bei dem ersten Schlage derselben aber war es, als ob der Stab eines Zauberers die Tanzenden berührt hätte. Die Musik hörte mitten im Takte auf zu spielen, die lustig durcheinander wogende Schar stand, wie an ihre Plätze gebannt, still und regungslos, und alles zählte schweigend die einzelnen langsamen Schläge. Sobald aber der letzte verhallt war, ging das Leben und Jauchzen von neuem los. So war es um acht, so um neun, so um zehn Uhr, und wenn Arnold nach der Ursache so sonderbaren Betragens fragen wollte, legte Gertrud ihren Finger an die Lippen und sah dabei so ernst und traurig aus, daß er sie nicht um die Welt hätte mehr betrüben mögen.

Um zehn Uhr wurde im Tanzen eine Pause gemacht, und das Musikchor, das eiserne Lungen haben mußte, schritt dem jungen Volke voran in den Eßsaal hinab. Dort ging es lustig her; der Wein floß nur so, und Arnold, der nicht gut hinter den übrigen zurückbleiben konnte, berechnete sich schon im stillen, welchen Riß dieser verschwenderische Abend in seiner bescheidnen Kasse machen würde. Aber Gertrud saß neben ihm, trank mit ihm aus einem Glase, und wie hätte er da einer solchen Sorge Raum geben können! — Und wenn ihr Heinrich morgen kam?

Der erste Schlag der elften Stunde tönte, und wieder schwieg der laute Jubel der Zechenden, wieder dieses atemlose Lauschen den langsamen Schlägen. Ein eignes Grauen überkam ihn: er wußte selber nicht weshalb, und der Gedanke an seine Mutter daheim zog ihm durch das

Herz. Langsam hob er sein Glas und leerte es als Gruß den fernen Lieben.

Mit dem elften Schlage aber sprangen die Gäste von den Tischen auf; der Tanz sollte aufs neue beginnen, und alles eilte in den Saal zurück.

„Wem habt Ihr zuletzt zugetrunken?" fragte Gertrud, als sie ihren Arm wieder in den seinen gelegt hatte.

Arnold zögerte mit der Antwort. Lachte ihn Gertrud vielleicht aus, wenn er es ihr sagte? — Aber nein — so brünstig hatte sie ja noch an dem Nachmittage an ihrer eignen Mutter Grabe gebetet, und mit leiser Stimme sagte er:

„Meiner Mutter."

Gertrud erwiderte kein Wort und ging schweigend neben ihm die Treppe wieder hinauf — aber sie lachte auch nicht mehr, und ehe sie wieder zum Tanze antraten, fragte sie ihn:

„Habt Ihr Eure Mutter so lieb?"

„Mehr als mein Leben."

„Und sie Euch?"

„Liebt eine Mutter ihr Kind nicht?"

„Und wenn Ihr nicht wieder heim zu ihr kämet?"

„Arme Mutter," sagte Arnold — „ihr Herz würde brechen."

„Da beginnt der Tanz wieder," rief Gertrud rasch, „kommt, wir dürfen keinen Augenblick mehr versäumen!"

Und wilder als je begann der Tanz; die jungen Burschen, von dem starken Wein erhitzt, tobten und jubelten und kreischten, und ein Lärmen entstand, das die Musik zu übertäuben drohte. Arnold fühlte sich nicht mehr so wohl in dem Toben, und auch Gertrud war ernst und still dabei geworden. Nur bei den andern allein schien der Jubel zu wachsen, und in einer Pause kam der Schulze auf sie zu, schlug dem jungen Manne herzhaft auf die Schultern und sagte lachend:

„Das ist recht, Herr Maler, nur lustig die Beine geschwenkt den Abend; wir haben Zeit genug, uns wieder auszuruhen. Na, Trudchen, weshalb schneidest denn du ein so ernstes Gesicht? — paßt das zu dem Tanze heint? Lustig — hei da gehts wieder los! Jetzt muß ich meine Alte auch suchen, mit ihr den letzten Tanz zu machen. Stellt euch an; die Musikanten blasen schon wieder die Backen auf!“ — und mit einem Jauchzen drängte er sich durch den Schwarm der lustigen Menschen.

Arnold umschlang wieder Gertrud zu neuem Tanze, als diese sich plötzlich von ihm losmachte, seinen Arm ergriff und leise flüsterte:

„Kommt!“

Arnold behielt keine Zeit, sie zu fragen wohin, denn sie glitt ihm unter den Händen weg und der Saaltüre zu.

„Wohin, Trudchen?“ riefen sie ein paar der Gespielinnen an.

„Bin gleich wieder da,“ lautete die kurze Antwort, und wenige Sekunden später stand sie mit Arnold draußen in der frischen Abendluft vor dem Hause.

„Wo willst du hin, Gertrud?“

„Kommt!“ Wieder ergriff sie seinen Arm und führte ihn durch das Dorf, an ihres Vaters Haus vorbei, in das sie hineinsprang und mit einem kleinen Bündel zurückkehrte.

„Was hast du vor?“ fragte Arnold erschreckt.

„Kommt!“ war das einzige, was sie erwiderte, und an den Häusern vorbei schritt sie mit ihm, bis sie die äußre Ringmauer des Dorfes hinter sich ließen. Sie waren bis jetzt der breiten, festen und hartgefahrnen Straße gefolgt; jetzt bog Gertrud links vom Wege ab und schritt einen kleinen, flachen Hügel hinauf, von dem aus man gerade auf die hellerleuchteten Fenster und Türen des Wirtshauses sehen konnte. Hier blieb sie stehn, reichte Arnold die Hand und sagte herzlich:

„Grüßt Eure Mutter von mir — lebt wohl!“

„Gertrud,“ rief Arnold so erstaunt wie bestürzt — „jetzt mitten in der Nacht willst du mich so von dir schicken? Habe ich dir mit irgendeinem Worte weh getan?“

„Nein, Arnold“ sagte das Mädchen, ihn zum ersten Male bei seinem Vornamen nennend, — „eben — eben weil ich Euch gern hab, müßt Ihr fort.“

„Aber so laß ich dich nicht von mir im Dunkeln allein in das Dorf zurück“ — bat Arnold; „Mädchen, du weißt nicht, wie lieb ich dich habe, wie du mir das Herz in wenigen Stunden fest und sicher gefaßt hast. Du weißt nicht —“

„Sprecht nichts weiter,“ unterbrach ihn Gertrud rasch, „wir wollen keinen Abschied nehmen. Wenn die Glocke zwölf geschlagen hat — es kann kaum noch zehn Minuten dauern — so kommt wieder an die Türe des Wirtshauses — dort werd ich Euch erwarten.“

„Und so lange —“

„Bleibt Ihr hier auf dieser Stelle stehn. Versprecht mir, daß Ihr keinen Schritt zur Rechten oder zur Linken gehn wollt, bis die Glocke zwölf ausgeschlagen hat.“

„Ich verspreche es, Gertrud, — aber dann —“

„Dann kommt,“ sagte das Mädchen, reichte ihm die Hand zum Abschied und wollte fort.

„Gertrud!“ rief Arnold mit bittendem, schmerzlichem Tone.

Gertrud blieb einen Augenblick wie zögernd stehn, dann plötzlich wandte sie sich gegen ihn um, warf ihre Arme um seinen Nacken, und Arnold fühlte die eiskalten Lippen des schönen Mädchens fest auf den seinen. Aber es war nur ein Moment, in der nächsten Sekunde hatte sie sich losgerissen und floh dem Dorfe zu, und Arnold blieb bestürzt über ihr wunderliches Betragen, aber seines

Versprechens eingedenk, an der Stelle stehn, wo sie ihn verlassen.

Jetzt erst sah er auch, wie sich das Wetter in den wenigen Stunden verändert hatte. Der Wind heulte durch die Bäume, der Himmel war mit dichten, jagenden Wolken bedeckt, und einzelne große Regentropfen verrieten ein nahendes Gewitter.

Durch die dunkle Nacht glänzten hell die Lichter aus dem Wirtshause heraus, und wie der Wind dort herüber=sauste, konnte er in einzelnen unterbrochnen Stößen den lärmenden Klang der Instrumente hören — aber nicht lange. Nur wenige Minuten hatte er auf seiner Stelle gestanden, da hob die alte Kirchturmglocke zum Schlagen aus — in demselben Moment verstummte die Musik oder wurde von dem heulenden Sturm übertäubt, der so arg über den Hang tobte, daß Arnold sich zum Boden nieder=biegen mußte, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Vor sich auf der Erde fühlte er da das Paket, das Gertrud aus dem Hause geholt, seinen eignen Tornister und seine Mappe, und erschreckt richtete er sich wieder empor. Die Uhr hatte ausgeschlagen, die Windsbraut heulte vorüber, aber nirgends im Dorfe entdeckte er mehr ein Licht. Die Hunde, die kurz vorher gebellt und ge=heult, waren still, und dichter, feuchter Nebel quoll aus dem Grunde herauf.

Die Zeit ist um, murmelte Arnold vor sich hin, indem er seinen Tornister auf den Rücken warf, und ich muß Gertrud noch einmal sehen, denn so kann ich nicht von ihr scheiden. Der Tanz ist aus — die Tänzer werden jetzt zu Hause gehn, und wenn mich der Schulze auch nicht über Nacht behalten will, bleib ich im Wirtshause — in der Dunkelheit fänd ich überdies nicht meinen Weg durch den Wald.

Vorsichtig stieg er den leisen Abhang wieder hinunter, den er mit Gertrud heraufgekommen, dort den breiten und weißen Weg zu treffen, der in das Dorf hineinführte, aber umsonst tappte er unten in den Büschen danach herum. Der Grund war weich und sumpfig, mit seinen dünnen Stiefeln sank er bis tief über die Knöchel ein, und dichtes Erlengebüsch schoß überall dort empor, wo er den festen Weg vermutet hatte. Gekreuzt konnte er ihn in der Dunkelheit auch nicht haben, er mußte ihn fühlen, wenn er darauf trat, und außerdem wußte er, daß die Ringmauer des Dorfes querüber lief — diese konnte er nicht verfehlen. Aber umsonst suchte er mit einer ängstlichen Hast danach: der Boden wurde weicher und sumpfiger, je weiter er darin vordrang, das Gestrüpp dichter und überall von Dornen durchzogen, die seine Kleider zerrissen und seine Hände blutig ritzten.

War er rechts oder links abgekommen und an dem Dorfe vorbei? Er fürchtete, sich noch weiter zu verirren, und blieb auf einer ziemlich trocknen Stelle, dort zu erwarten, bis die alte Glocke eins schlagen würde. Aber es schlug nicht an, kein Hund bellte, kein menschlicher Laut tönte zu ihm herüber, und mit Mühe und Not, durch und durch naß und vor Frost zitternd, arbeitete er sich wieder zu dem höher gelegnen Hügelhang zurück, an dem ihn Gertrud verlassen. Wohl versuchte er von hier aus noch ein paarmal, in das Dickicht einzudringen und das Dorf zu finden, aber vergebens; zum Tode erschöpft, von einem eigentümlichen Grausen erfaßt, mied er zuletzt den tiefen, dunkeln, unheimlichen Grund und suchte einen schützenden Baum, die Nacht dort zu verbringen.

Und wie langsam zogen die Stunden an ihm vorüber! Denn zitternd vor Frost war er nicht imstande, der langen Nacht auch nur eine Sekunde Schlaf abzustehlen. Immer

wieder horchte er dabei in die Dunkelheit hinein, denn immer aufs neue glaubte er den rauhen Schlag der Glocke zu vernehmen, um immer aufs neue sich getäuscht zu sehen.

Endlich dämmerte der erste lichte Schein aus fernem Osten; die Wolken hatten sich verzogen, der Himmel war wieder rein und sternenhell, und die erwachenden Vögel zwitscherten leise in den dunkeln Bäumen.

Und breiter wurde der goldne Himmelsgürtel und lichter — schon konnte er deutlich um sich her die Wipfel der Bäume erkennen — aber vergebens suchte sein Blick den alten braunen Kirchturm und die wettergrauen Dächer. Nichts als ein wildes Erlengestrüpp, mit einzelnen verkrüppelten Weiden dazwischen, dehnte sich vor ihm aus. Kein Weg war zu erkennen, der links oder rechts abführte, kein Zeichen einer menschlichen Wohnung in der Nähe.

Heller und heller brach der Tag an; die ersten Sonnenstrahlen fielen auf die weite, grüne, vor ihm ausgebreitete Fläche, und Arnold, nicht imstande, sich dieses Rätsel zu erklären, wanderte ein ganzes Stück den Grund zurück. Er mußte sich in der Nacht, während er den Ort suchte, ohne daß er es wußte, verirrt und weiter davon entfernt haben, und war jetzt fest entschlossen, ihn wieder aufzufinden.

Endlich erreichte er den Stein, an dem er Gertrud gezeichnet; den Platz hätte er unter Tausenden wiedererkannt, denn der alte Fliederbusch mit seinen starren Ästen bezeichnete ihn zu genau. Er wußte jetzt genau, woher er gekommen war, und wo Germelshausen liegen mußte, und schritt rasch das Tal zurück, genau dieselbe Richtung beibehaltend, der er gestern mit Gertrud gefolgt war. Dort erkannte er auch die Biegung des Hanges, über dem der düstre Höhenrauch gelegen; nur das Erlengebüsch

schied ihn noch von den ersten Häusern. Jetzt hatte er es erreicht — drängte sich hindurch und — befand sich wieder in dem nämlichen sumpfigen Moraste, in dem er in der letzten Nacht herumgewatet.

Vollständig ratlos und seinen eignen Sinnen nicht trauend, wollte er die Passage hier erzwingen, aber das schmutzige Sumpfwasser zwang ihn endlich, das trockne Land wieder zu suchen, und vergebens wanderte er dort jetzt auf und ab. Das Dorf war und blieb verschwunden.

Mit diesen unnützen Versuchen mochten mehrere Stunden vergangen sein, und die müden Glieder versagten ihm zuletzt den Dienst. Er konnte nicht weiter und mußte sich erst ausruhen; was half ihm auch das nutzlose Suchen? Von dem ersten Dorfe, das er erreichte, konnte er leicht einen Führer nach Germelshausen bekommen und dann den Weg nicht wieder verfehlen.

Todesmatt warf er sich unter einen Baum — und wie war sein bester Anzug zugerichtet! — Aber das kümmerte ihn jetzt nicht; seine Mappe nahm er vor und aus der Mappe Gertruds Bild, und mit bitterm Schmerz hing sein Auge an den lieben, lieben Zügen des Mädchens, das, wie er zu seinem Schrecken fand, schon einen zu festen Halt an ihn gewonnen hatte.

Da hörte er hinter sich das Laub rascheln — ein Hund schlug an, und als er rasch emporsprang, stand ein alter Jäger nicht weit von ihm und betrachtete sich neugierig die wunderliche, so anständig gekleidete und so verwildert aussehende Gestalt.

„Grüß Gott!“ rief Arnold, seelensfroh, einem Menschen hier zu begegnen, indem er das Blatt rasch wieder in die Mappe schob. „Sie kommen mir hier wie gerufen, Herr Förster, denn ich glaube, ich habe mich verirrt.“

„Hm,“ sagte der Alte, „wenn Sie hier die ganze Nacht

im Busche gelegen haben — und kaum eine halbe Stunde nach Dillstedt hinüber zu einem guten Wirtshause — so glaub ich das auch. Donnerwetter, wie sehen Sie aus, gerade als ob Sie eben Hals über Kopf aus Dornen und Sumpf kämen!"

„Sie sind hier im Walde genau bekannt?" sagte da Arnold, der vor allen Dingen wissen wollte, wo er sich eigentlich befand.

„Ich sollt es denken," lachte der Jäger, indem er Feuer schlug und seine Pfeife wieder in Brand brachte.

„Wie heißt das nächste Dorf?"

„Dillstedt — gerad dort hinüber. Wenn Sie da drüben auf die kleine Anhöhe kommen, können Sie es leicht unter sich liegen sehen."

„Und wie weit hab ich von hier nach Germelshausen?"

„Wohin?" rief der Jäger und nahm erschreckt seine Pfeife aus dem Munde.

„Nach Germelshausen."

„Gott sei mir gnädig!" sagte da der Alte, während er einen scheuen Blick umherwarf — den Wald kenn ich gut genug; „wieviel Klaftern tief im Erdboden drinnen aber das ‚verwünschte Dorf' liegt, das weiß nur Gott — und — geht unsereinen auch nichts an."

„Das verwünschte Dorf?" rief Arnold erstaunt.

„Germelshausen — ja —" sagte der Jäger. „Gleich da drin im Sumpfe, wo jetzt die alten Weiden und Erlen stehn, soll er vor soundso vielen hundert Jahren gelegen haben, nachher ists weggesunken — niemand weiß, warum und wohin, und die Sage geht, daß es aller hundert Jahre an einem bestimmten Tage wieder ans Licht gehoben würde — möchte aber keinem Christenmenschen wünschen, daß er zufällig dazu käme. — Aber zum Wetter noch einmal, das Nachtlager im Busche scheint Ihnen nicht

gut zu bekommen. Sie sehen käseweiß aus. Da — nehmen Sie einmal einen Schluck aus der Flasche hier, der wird Ihnen gut tun — nur ordentlich!"

„Ich danke."

„Ach was, das war nicht halb genug — einen ordentlichen, dreimal geknoteten Schluck — so — das ist der echte Stoff, und nun machen Sie, daß Sie hinüber ins Wirtshaus und in ein warmes Bett kommen."

„Nach Dillstedt?"

„Nun ja, natürlich — näher haben wir keins."

„Und Germelshausen?"

„Tun Sie mir den Gefallen und nennen Sie den Ort nicht wieder hier, gerade an der Stelle, wo wir stehn. Lassen wir die Toten ruhen, und besonders solche, die überhaupt keine Ruhe haben und immer wieder einmal unversehens zwischen uns auftauchen!"

„Aber gestern hat das Dorf noch hier gestanden," rief Arnold, seiner Sinne selber kaum mehr mächtig; — „ich war darinnen — ich habe darin gegessen, getrunken und getanzt."

Der Jäger betrachtete sich die Gestalt des jungen Mannes ruhig von oben bis unten, dann sagte er lächelnd:

„Aber es hieß anders, nicht wahr? — wahrscheinlich kommen Sie gerade von Dillstedt herüber, dort war gestern abend Tanz, und das starke Bier, das der Wirt jetzt braut, kann nicht ein jeder vertragen."

Arnold öffnete, statt aller Antwort, seine Mappe und nahm die Zeichnung heraus, die er vom Kirchhof aus entworfen hatte.

„Kennen Sie das Dorf?"

„Nein!" sagte der Jäger kopfschüttelnd — solch ein flacher Turm ist hier in der ganzen Gegend nicht."

„Das ist Germelshausen," rief Arnold — „und tragen

sich so die Bauernmädchen in der Nachbarschaft, wie das Mädchen hier?"

„Hm, — nein! was ist denn das für ein wunderlicher Leichenzug, den Ihr da darauf habt?"

Arnold antwortete ihm nicht; er schob die Blätter wieder in seine Mappe zurück, und ein eignes, wehes Gefühl durchbebte ihn.

„Den Weg nach Dillstedt können Sie nicht verfehlen," sagte der Jäger gutmütig, denn ein dunkler Verdacht stieg jetzt in ihm auf, daß es im Kopfe des Fremden nicht so ganz richtig sein möchte, — „wenn Sie es aber wünschen, will ich Sie begleiten, bis wir den Ort liegen sehen; ich gehe mir so nicht viel aus dem Wege."

„Ich danke Ihnen," wehrte aber Arnold ab. „Dort hinüber finde ich mich schon zurecht. Also aller hundert Jahre nur soll das Dorf nach oben kommen?"

„So erzählen die Leute," meinte der Jäger — „wer weiß aber, obs wahr ist."

Arnold hatte seinen Tornister wieder aufgenommen. Grüß Gott!" sagte er, dem Jäger die Hand entgegenstreckend.

„Schönen Dank," erwiderte der Forstmann — „wo geht Ihr jetzt hin?"

„Nach Dillstedt."

„Das ist recht — dort über den Hang kommt Ihr auch wieder auf den breiten Fahrweg."

Arnold wandte sich ab und schritt langsam seine Bahn entlang. Erst auf dem Hange oben, von dem aus er den ganzen Grund übersehen konnte, blieb er noch einmal stehn und schaute zurück.

„Leb wohl, Gertrud!" murmelte er leise, und als er über den Hang hinüberschritt, drängten sich ihm die großen, hellen Tränen aus den Augen.

# Der Klabautermann.

Ich werde meinen alten Freund wohl erst einführen müssen; denn im „innern Lande“ kennt man ihn nicht; aber oben im Norden, an der Weser und Elbe und Schelde ist der wackere Klabautermann ein Freund der Seeleute — oder fast mehr noch ihrer Schiffe und der treue Begleiter auf ihren weiten gefahrvollen Reisen. Aufs feste Land kommt er nicht; er hält es nicht aus auf dem trocknen, unbeweglichen Boden, und zwingt ihn die Not vielleicht einmal irgend auf einer Insel, an der sein eignes Schiff gescheitert, zu hausen, bis er ein andres findet, auf dem er wieder Passage nehmen kann, so ist ihm das nichts weniger als angenehm, und er kann sich dann mit den Bewohnern dort nicht im geringsten vertragen. Ich weiß ein solches Beispiel, und es wäre beinahe der Tod des armen Klabautermannes gewesen, wenn Klabautermänner überhaupt sterben könnten.

Der Klabautermann also hat in seinen Gewohnheiten einige Ähnlichkeit mit der Katze, indem er sich, wie schon bemerkt, selten oder nie an besondre Menschen anschließt, sondern irgendein Fahrzeug auswählt und auf diesem bleibt, so lange es gesund und in gutem Zustand ist; — wird es aber leck oder alt, oder steht ihm sonst ein Unheil bevor, was der Klabautermann vermöge seiner geistigen Fähigkeiten leicht voraussehen kann, dann verläßt er das Schiff und sucht sich ein andres, und es ist für die Schiffer dann auch immer ein sichres Zeichen für eine unglückliche nächste Reise, wenn ihr alter Hausfreund auszieht und sie allein darin zurückläßt. Der Klabautermann sagt es dann auch gewöhnlich den Ratten, die er besonders unter seinem Schutz hat, weil sie ihm manche lange Nacht im untern

Raume Gesellschaft leisten, und die gehn dann auch meistens mit ihm. Fragt einmal einen der alten Matrosen, ob er sich auf einem Fahrzeug einschiffen möchte, das der Klabautermann und die Ratten verlassen haben, — nicht für zwanzig Taler den Monat; — er würde eben so leicht daran denken, in einem Waschkübel in See zu gehn.

Seiner gewöhnlichen Natur nach ist er unsichtbar, kann sich aber nichtsdestoweniger, wenn ihm das je nützlich oder angenehm erscheinen sollte, wann er will, auf dem Schiffe zeigen, und tut das auch gar nicht selten, meistens aber doch nur bei wichtigen Gelegenheiten. Seine Tracht ist natürlich echt seemännisch: blaue Tuchjacke und weiße, weite Zwillichhosen, große Seestiefel, die bis unter die Knie reichen, ein wollnes Hemd, blau oder rot, wie es gerade seinem Geschmack zusagt, und eine rote, wollne Zipfelmütze. Die rote, wollne Zipfelmütze ist freilich etwas altmodisch, er hat die aber noch aus der guten alten Zeit beibehalten und trennt sich von ihr nur bei höchst feierlichen Gelegenheiten.

Der Klabautermann ist übrigens nicht so groß wie die übrigen Menschen, sondern eher von kleiner, aber äußerst untersetzter, kräftiger Statur; er wird selten über dritthalb Fuß hoch, ist aber für seine Größe ungemein breitschultrig und von derbem Gliederbau, mit einem etwas sehr dicken Kopf, was in seiner Familie liegen soll, — aber doch nie unverhältnismäßig. Er lebt auch keineswegs bloß von der Luft allein, wie das Elfen und Sylphiden und andre Mondscheinwesen vielleicht tun mögen — fällt ihm nicht ein; nein, er verlangt sogar, wenn er auch nicht gerade immer in der Kajüte wohnt, denn er haust überall im Schiff, wo es ihm gerade einfällt, daß doch sein Tischplatz in der Kajüte gedeckt, und gnade Gott dem Koch, wenn das einmal vergessen sein sollte. Er nimmt dann

von diesem nicht etwa Entschuldigungen an, daß es die Schuld der Jungen gewesen sei, Gott bewahre, der Koch muß dafür büßen, und er bekommt, ohne daß er die Hand sieht, die sie austeilt, Ohrfeigen links und rechts. Klabautermann verlangt Ordnung.

Der Klabautermann ist außerdem aber nicht allein ein guter Gesellschafter, sondern ein fleißiger, tätiger Gesell, der seine Anwesenheit an Bord nicht etwa heimlich hält, sondern im Raum fortwährend arbeitet und schafft, wenn das Schiff erst unterwegs ist, die Ladung zurechtrückt und schüttelt, wo sie locker geworden ist, feststaut, und das Stauholz dabei herüber- und hinüberwirft und manchmal wirklich einen Heidenlärm macht. Liegt sein Schiff im Hafen, und ist der Kapitän vielleicht an Land, um Fracht zu suchen, so können die Leute an Bord auch gerade an diesem Holzherumwerfen wissen, ob er Fracht gefunden hat und sie nun bald wieder in See gehn; Klabautermann wirtschaftet dann im Raume herum, daß es eine Lust ist, wirft die Scheite aus einer Ecke in die andre und fängt an, Platz zu machen für die kommende Ladung. Solch ein Zeichen trügt auch nie; denn Klabautermann hält viel zu viel auf sich und seinen guten Ruf, als daß er falschen Lärm schlagen sollte.

Wird aber Menschenblut auf einem Schiff vergossen, verläßt Klabautermann das Fahrzeug ebenfalls bei der ersten passenden Gelegenheit und verhält sich dann, so lange er noch an Bord ist, so still und ruhig, daß die Leute oft schon geglaubt haben, er sei geradeswegs über Bord gesprungen. Das ist aber sicherlich nicht der Fall; Klabautermann gehört keineswegs zu den Sprudelköpfen, die gleich, wenn ihnen einmal irgend etwas in die Quere kommen sollte, über Bord springen; er kann allerdings schwimmen, liebt aber Salzwasser gar nicht so sehr, um sich selbst

mutwillig hineinzusetzen. Nein, er wartet ruhig seine Zeit ab. — Das Schiff ist seiner Meinung nach entehrt, wenn Blut auf ihm fließt, und er mag es deshalb auch weder länger beschützen, noch bewohnen. Es ist den Geistern der Rache verfallen, und zu denen gehört unser guter, gemütlicher Klabautermann wahrhaftig nicht.

Geht er aber in einem solchen Falle von Bord, so nimmt er von niemandem Abschied, zeigt sich niemandem und verkehrt überhaupt mit niemandem mehr; nur wer recht aufpaßt, kann vielleicht hören, wenn er seine Kiste aus dem untern Raum heraufschafft, und den Koch läßt ers wissen, daß er für ihn kein Gedeck mehr hinzulegen braucht; denn er drückt ihm den Teller, den dieser ihm hinsetzt, mitten voneinander.

Es muß immer eine höchst traurige Sache für die Mannschaft sein, wenn der Klabautermann von Bord geht. Sonderbar und höchst eigentümlich ist es aber, daß, so sicher man auch von dem Dasein eines Klabautermannes überzeugt ist, doch noch nie jemand von einer Klabauterfrau gehört hat. — Es gehn darüber allerdings einzelne dunkle Gerüchte um; niemand weiß jedoch etwas Bestimmtes darüber, und wer vielleicht etwas Bestimmtes wirklich wissen sollte, darf es nicht sagen. — Es geht das so gewöhnlich auch in dem übrigen Teile der Welt. Soviel ist sicher, der Klabautermann lebt in unsrer jetzigen Zeit, soviel die Seeleute wissen, und so lange er bei ihnen an Bord ist, in, was die Engländer nennen: „single blessedness“, und was wir etwa übersetzen könnten: „einfacher Seligkeit“. Was er tut, wenn er auf festem Land ist, weiß er selber wohl am besten; es ist aber gewiß selten, daß er hierin einem armen Sterblichen eine Einsicht erlaubt, denn da er sich je nach Belieben unsichtbar machen kann, wird er andern seine

geheimen Gänge und Wege eben nicht freiwillig auf die Nase binden.

Der Klabautermann ist solcher Art das einzige uns Menschenkindern bekannte überirdische Wesen, das einzig und allein als Maskulinum besteht und sich sogar nur äußerst wenig aus dem schönen Geschlechte zu machen scheint. Selbst die Gnomen, kleine knirpsige Dinger, die tief in der Erde wohnen, haben ihre Weibchen und Schätzchen, mit denen sie zuzeiten gar lustig tanzen und jubilieren können, ebenso alle andern Nymphen und Elfen, Nixen — denn es gibt der und die Nixen — Salamander, Sylphen, Undinen usw. gar nicht gerechnet; nur der Klabautermann sitzt still und einsam auf seinem erwählten Schiff und zieht damit allein und freundlos in die weite See hinaus; oft in langen, langen Jahren nicht wieder heimkehrend und doch immer gutmütig mit denen, die er einmal in seinen Schutz genommen; nie mürrisch und unzufrieden, nie zänkisch und gehässig, wie man das sonst wohl so häufig bei den alten Junggesellen findet. — Es liegt wirklich etwas Rührendes in dem Charakter des Klabautermannes.

* * *

Jetzt sind es schon lange Jahre her, als ein kleiner Schoner von nicht mehr als höchstens sechzig Tonnen auf der Weser, eine kleine Strecke unterhalb Brake, fertig zum Auslaufen lag, und nur noch auf den „Kapitän“, wie sich der Führer desselben gern am Lande und stets am Bord nennen ließ, wartete.

Das Fahrzeug sah von außen rauh und ungeleckt genug aus und schien eben von einer Reise um Kap Horn oder von einer Walfischfahrt zurückgekehrt zu sein. Das Takelwerk war noch ziemlich neu und gesund, und an den

Masten ließ sich nicht das mindeste aussetzen; in der Tat waren die beiden Masten und Stengen erst ganz kürzlich neu eingesetzt und das kleine Fahrzeug wieder frisch aufgetakelt und kalfatert worden; wie aber die Kalfaterer den Rumpf gelassen hatten — die Nähte voll Pech, an einer Seite halb wieder glatt gekratzt, an der andern noch unberührt, so war er liegen geblieben, und die Segel, die eines starken Regens wegen, der die Nacht gefallen, gelöst herunterhingen, um wieder abzutrocknen, sahen so alt und geflickt aus, einzelne mit Teer beschmiert, andre mit alten viereckigen, runden und vieleckigen Fetzen ausgebessert oder vielmehr besetzt, denn ausbessern konnte man das gar nicht nennen, daß sie die Vermutung vollkommen rechtfertigten, sie wären von allen möglichen andern Schiffen — teils Auswandererschiffen, die solches Segeltuch nicht mehr fahren mochten, zusammengekauft und wieder, so gut das eben gehn wollte, zurechtgeflickt.

Der Schoner hatte auch in der Tat schon volle vier Jahre abgetakelt und gewissermaßen als Wrack in Kuxhaven gelegen und war kürzlich von dem jetzigen Kapitän desselben, dem er noch tauglich genug schien, um den Kostenpreis wieder herausschlagen zu können, aufgekauft und ausgebessert worden. Takelwerk und Masten hatten aber doch mehr gekostet, als Steffen Vechthold — der Name des jetzigen Eigentümers — erwartet haben mochte, und an Segeln und andrer Einrichtung mußte nun wieder so viel gespart werden, um einigermaßen wenigstens einen Durchschnittspreis herauszubringen. Kein Pinsel voll Farbe war deshalb auch noch auswendig oder inwendig an das Schiff gekommen, und wenn man dem „Steuermann" glauben wollte, so beabsichtigte der Kapitän auch keineswegs, einen einzigen Topf voll an den „alten Kasten" zu streichen.

Nur die Kajüte war ein klein wenig hergerichtet

worden. Steffen Bechthold hatte sich nicht umsonst so lange in allen Weltteilen umhergetrieben, um auch etwas auf seine eigne Bequemlichkeit zu halten. Das kleine Fahrzeug mußte überhaupt früher einmal ein glänzend eingerichtetes Schiff gewesen sein; den Spuren nach wenigstens, die sich noch hier und da in den Verzierungen der Kajüte zeigten, war an deren Ausschmückung nicht gespart gewesen. Das Holzwerk im Innern war alles von massivem Mahagoni- und Palisanderholz, die Kuppen aber schwer vergoldet, und die Türklinken und Schlüsselschilder sollten, wie man munkelte, von massivem Silber gewesen sein.

War das übrigens der Fall, so waren sie es auch wirklich gewesen, und jemand, der mehr davon wußte, hatte sie sich sämtlich sauber abgeschraubt und mit nach Hause genommen. Die jetzigen, die Steffen erst hier in Brake hatte neu einsetzen lassen, bestanden aus keinem kostbarern Metall als Messing.

Die Mannschaft dieses Schiffes bildeten der Kapitän Steffen Balthasar Bechthold, sein Steuermann, ein junger Schwede mit hellblonden Haaren und blauen gutmütigen Augen, der Koch, ein Mulatte, erst kürzlich einem amerikanischen Schiff davongelaufen, ein sogenannter „Kajütenjunge“, hier aber ein alter Bursche von wenigstens achtundvierzig Jahren mit einem mürrischen, grämlichen Gesicht und Pockennarben und — vier Matrosen. Die Besatzung war allerdings nicht übermäßig stark, aber doch hinreichend für ein so kleines Fahrzeug.

Der kleine Schoner sollte irgendwo an der Elbe gebaut worden sein, er trug wenigstens noch auf seinem Stern sein altes Abzeichen, eine etwas rohgearbeitete und riesengroße hölzerne Schwalbe mit der Umschrift: „Die Elbschwalbe“, war aber nachher in amerikanische Hände

übergegangen und Gott weiß zu welchem Handel und Geschäft ge- oder mißbraucht worden, — dann aber einmal in Winterszeit, als der frühere Kapitän ohne Lotsen in die Elbe einlaufen wollte, auf den Strand gejagt und bald darauf um einen Spottpreis verkauft worden.

Der ganze Handel war privatim und ein wenig geheimnisvoll betrieben worden; der letzte Besitzer schien auch sehr wenig dafür gegeben und nicht im geringsten die Absicht zu haben, je im Leben das verunglückte Fahrzeug wieder instand setzen zu wollen. — Der jetzige Eigentümer glaubte es aber zu seinen Zwecken noch recht gut brauchen zu können, und es sollte nun den Beweis liefern, ob es zu billig oder zu teuer angekauft war.

Die Elbschwalbe hatte nur ungemein wenig Ladung ein; etwas Kaffee und Zucker, einige Fässer Tabak, Zigarren, Kattune, wollne Zeuge und Decken, wie mehrere andre Kleinigkeiten, um nach Norwegen damit hinaufzugehn und seine Fracht gegen Holz, Eisen und Kupfer einzutauschen. Die Ladung war in den letzten Tagen besonders beeilt worden, da der Kapitän gern noch wieder vor der Blockade, die denselben Monat beginnen sollte, in der Weser zurück sein wollte. Das Deutsche Reich, wie wir es damals nannten, hatte dem benachbarten Dänen den Krieg angekündigt, und die Fahrzeuge des „Deutschen Reiches“ durften sich deshalb nicht draußen in offner See erwischen lassen.

Doch wieder nach Brake zurückzukehren, so war es etwa um drei Uhr, die Flut oder vielmehr die Ebbe günstig, eine leichte Brise von Südost gerade stark genug, um die Segel ein wenig auszublähen, und der Steuermann schon so ungeduldig, wie nur je ein Steuermann mit voller Ladung, einen Anker auf und Segel gelöst, gewesen ist.

Endlich kam Steffen Bechthold aus Grosses Hotel, wie das Wirtshaus in Brake etwas schmeichelhaft genannt

wird, kreuzfidel herausgesprungen, unter jedem Arme hatte er einen andern Bremer Kapitän, alle drei mit dicken, roten Köpfen und freudestrahlenden Gesichtern; an der Landung fielen sie sich noch einmal um den Hals, schwuren sich ewige Freundschaft und setzten Bechthold zuletzt in seine kleine Jolle hinein, die schon zwei Stunden dort auf ihn gewartet hatte und ihn jetzt, so schnell ihn eschene Ruder bringen konnten, an Bord seines eignen Fahrzeuges schaffte.

„Der Alte," wie er und jeder andre Kapitän gewöhnlich an Bord seines eignen Schiffes genannt wird, war die Fallreepstreppe noch nicht ganz hinauf, als die Rahen schon herumflogen und die Schoten festgezogen wurden. Das Tau, das sie noch am Lande festhielt, war gelöst, und während das kleine Boot hinten hängen blieb und nachgezogen wurde, bewegte sich die Elbschwalbe langsam vom Ufer ab und den Strom hinunter. Gegen Abend wehte ein frischer Südost, und vor Dunkelwerden verließ das wackre, kleine Schiff, das viel besser segelte, als man es ihm hätte zutrauen sollen, die letzte Wesertonne und befand sich in offner See. Kapitän Bechthold, der in seiner Koje lag und schnarchte, daß es eine Lust war, verschmähte es, einen Lotsen an Bord zu nehmen; der Steuermann kannte auch das Fahrwasser ebensogut wie ein solcher und brachte das Schiff allein hinaus.

Der Steward, wie er an Bord genannt wurde, mußte natürlich ebenfalls seine Wache mitstehn und überhaupt Matrosendienste tun. Er und ein alter Matrose namens Jahn (der Steward — wie fast sämtliche Matrosen und Kapitäne, die von Bremen aus schiffen — hieß Meier) waren die beiden Ältesten an Bord und früher schon lange Jahre zusammen gefahren; es versteht sich daher von selbst, daß sie hier unter lauter fremden Kameraden ebenfalls

wieder zusammenhielten, noch dazu, da sie eine Wache miteinander gingen.

Die Wachen an Bord eines Schiffes sind in die Steuerbord- und Backbordwache eingeteilt. Der Kapitän hielt mit dem Steward Meier, der des Unterschieds wegen Tellermeier genannt wurde, mit dem alten Jahn, der aus Oldenburg stammte, und mit einem Finnen, Clas genannt, die Steuerbordwache.

Auf der Backbordwache waren der Steuermann, zwei Bremer Matrosen, beide mit Namen Meier und des Unterschieds wegen Pech- und Teermeier gerufen, und der Koch Scipio.

Drei Tage waren sie in See gewesen; das Wetter und der Wind hatten sich ziemlich gut gehalten, und der kleine Schoner hatte bis jetzt seinem Namen keine Schande gemacht. So ruppig das kleine Ding aussah, so gut segelte es noch bei und vor dem Wind, und „der Alte“ schien darüber auch eine so unmäßige Freude zu haben, daß er aus den Feiertagen gar nicht herauskam und ein Glas nach dem andern, eine Flasche nach der andern zu Ehren seiner wackern Elbschwalbe leerte.

Nur die Art, auf die er dies tat, war eigentümlich. Er hatte im hintersten Spiegel des Schiffes eine kleine, vollkommen abgeschloßne Kajüte für sich, die der Steuermann auch nicht einmal mittags zur Observationsberechnung betreten durfte; nur der Steward Tellermeier kam morgens, wenn der Kapitän noch im Bett lag, hinein, machte rein und räumte auf, und nachher war dieser kleine Verschlag auch für ihn ein Heiligtum. Abends aber, und manchmal schon nachmittags, ließ sich Steffen Vechthold einen Kessel mit heißem Wasser hinterbringen, schloß die Tür ab, schob zwei Riegel vor, und dann dauerte es auch keine Stunde, so fing es an, in der Kajüte lustig herzugehn;

Gläser und Löffel klirrten, Pfropfen flogen, der Kapitän brachte in einer vollkommen fremden Sprache eine Gesundheit nach der andern aus und sang zuletzt, daß das Verdeck dröhnte, manchmal bis spät in die Nacht hinein. Auf dem Steuermanne lag dann die ganze Leitung des Schiffes, und in der Kapitänswache nahm Clas, den sich Kapitän Bechthold in dem Schoner mit aus der Elbe gebracht und gewissermaßen zu einer Art Bootsmann gemacht hatte, seinen Stand auf dem Quarterdeck, hielt jedoch auch seine gehörige Zeit am Steuerrad, denn des ziemlich häufigen Nebels wegen war es zugleich nötig, daß ein regelmäßiger Ausguck nach vorn zu gehalten werden mußte; die Wache wäre sonst zu schwach gewesen.

An diesem Abend saßen Jahn und Tellermeier vorn an der Back, die Beine nach der Gallion (Schiffsschnabel) zu hinaushängend; Clas stand gerade am Steuer, und eine Weile hatten sie schon schweigend, jeder mit seinen Gedanken beschäftigt, in die Nacht hinausgeschaut, als endlich Tellermeier seinen Ideen Worte gab und mit dumpfer, hohlklingender Stimme sagte:

„Der Kapitän gefällt mir nicht, Jahn!“

„Mir auch nicht,“ erwiderte Jahn, und die Unterhaltung schien damit für eine ganze Zeit abgebrochen.

„Hast du den Klabautermann schon gehört?“ fuhr Jahn endlich nach einer, wohl eine halbe Pfeife lang dauernden Pause fort.

„Ne!“ rief Tellermeier schnell und drehte sich, jetzt vollkommen aufmerksam geworden, nach seinem Kameraden um, der aber ohne weitre Bemerkung ruhig fortrauchte, — „haben wir einen Klabautermann an Bord? — Wie kommt denn der in den alten Kasten?“

„Weiß ich nicht,“ sagte Jahn, „aber es gibt noch Unheil. Der Alte will nicht, daß ihm Scipio ein Gedeck

mit in der Kajüte auflegen soll, und der Klabautermann ist ärgerlich darüber. Vorgestern hat er dem Koch den großen eisernen Kaffeebrenner, der oben in der Kambüse hängt, auf den Kopf geworfen und gestern einen ganzen Korb mit Tellern und Geschirr umgestoßen, und Scipio schwört Stein und Bein, er hätte gestern nach Tisch eine Ohrfeige gekriegt, daß ihm die Ohren den ganzen Nachmittag danach geklingelt hätten. — Er will auch nicht mehr allein in der Kambüse bleiben."

„Was weiß aber der Mulatte vom Klabautermann?" sagte Tellermeier erstaunt.

„Was er davon weiß?" rief Jahn mitleidig, „ich denke, der Klabautermann wirds ihm schon auf die Haut schreiben, was er davon wissen soll. — Übrigens hab ich ihm gestern die ganze Geschichte ordentlich auseinandergesetzt, und da die Schwarzen bei sich zu Hause ähnliche Wesen haben, die bei ihnen wohnen und mit ihnen essen, und Scipio auch sonst ein ganz vernünftiger und gebildeter Mensch für seine Farbe ist, so ließ er sich leicht überzeugen."

„Wenn der Alte aber verboten hätte, ein Gedeck für den Klabautermann hinzustellen," sagte Tellermeier jetzt plötzlich, „so müßte ich doch eigentlich davon wissen, denn ich setze ja die Teller in der Kajüte auf, und er hat mir noch kein Wort davon gesagt."

„Setz einmal eins hin und sieh, was der Alte sagen wird," brummte Jahn; „ich ging gestern zu ihm und stellte ihm die Sache vor; aber er lachte mir gerade ins Gesicht hinein und schwur, wenn ich ihm noch einmal mit einem solchen Unsinn käme, wollte er mich beklabautermannen!"

„Hm, hm, hm!" murmelte Tellermeier nachdenkend vor sich hin, „es geht kurios auf der Welt zu."

„Ja, wohl gehts kurios auf der Welt zu," wiederholte aber Jahn — und jetzt leiser als vorher, als ob er fürchtete, daß ihn jemand behorchen möchte, „und noch kurioser in der Kajüte dahinten" — er deutete dabei, ohne sich umzusehen, mit dem rechten Daumen über die linke Schulter — „als in der ganzen andern Welt zusammengenommen. — Sag einmal, Tellermeier, mit wem trinkt denn der Alte nachts in seiner Kajüte? — Mit wem stößt er denn an, und mit wem singt er denn solche heidnische Lieder? — Wenn das mit rechten Dingen zugeht, will ich nicht Jahn Holzkeller heißen, wie ich christlich getauft bin. Bist du da so ruhig bei?"

„Ruhig bei?" flüsterte Tellermeier jetzt ordentlich leise und rückte, so nahe er konnte, nach seinem Kameraden hinüber, „ruhig dabei? — Da soll einer auch ruhig dabei sein. — Mir arbeitets schon lange im Kopfe herum, und ich habe mir Mühe genug gegeben, dahinter zu kommen; aber keinen Fußbreit geh ich der Tür wieder näher, wenn sies da drinnen zusammen haben, und wenn sie die Kajüte um und um drehen."

„Sie —?" fragte Jahn rasch und nahm zum erstenmal die Pfeife vor lauter Erstaunen aus dem Munde.

„Nun, der Alte wird doch wohl allein keinen Chor singen sollen?" sagte Tellermeier.

„Also Chor singen sie — hm? — Aber wer sind denn eigentlich die sie? — Hast du noch gar nichts davon wegbekommen können, Mann? Du schläfst doch dicht vor der Kajüte, und ich sollte denken —"

„Ja, ich habe auch gedacht," brummte Tellermeier halblaut vor sich hin, „und neulich plagte mich einmal der Böse, daß ichs absolut heraushaben wollte. Wie ich also die Wache zur Koje hatte und der Heidenlärm dadrinnen erst recht losging, denn schlafen konnt ich ja doch nicht

dabei, schlich ich mich leise an die Tür und versuchte, ob ich nicht durchs Schlüsselloch hineingucken könnte. Nun wußt ich recht gut, daß der Alte das Schlüsselloch immer von innen mit Papier zugestopft; dagegen hatt ich mich aber vorgesehen und meinen Pfeifenräumer mitgenommen, und wie sie denn nun drinnen im besten Jubilieren waren, drückte ich den leise ins Schlüsselloch und bohrte so lange, bis ich den kleinen Papierpfropfen inwendig glücklich hineinbrachte."

Jahn hatte bis jetzt mit wahrhaft peinlicher Spannung zugehört; die Pfeife war ihm im wahren Sinn des Wortes ausgegangen, und er sah aus, als ob er Tellermeier mit den Augen verschlingen wollte.

„Nun?" fragte er gespannt, als dieser einen Augenblick innehielt, um Luft zu schöpfen.

„Sowie das Papier inwendig herunterfiel," fuhr der Steward noch leiser und sich scheu dabei umsehend fort, „war auf einmal alles totenstill drin. — Du kannst denken, was ich für einen Schreck kriegte, und ich fuhr wie der Blitz zurück und wollte mich fortmachen. — Ich glaubte, der Alte hätte was gemerkt, und dann gnade Gott; aber ich war noch keine zwei Schritte von der Tür, als es drin wieder losging, toller als vorher. Jetzt kam mir die Courage und ich glitt im Nu wieder auf meinen Posten."

„Und konntest du denn inwendig was erkennen?" fragte Jahn im äußersten Interesse.

Tellermeier neigte sich langsam zu ihm über, legte seine Hand auf Jahns Schulter und wollte eben den Mund auftun, als sie beide wie vom Blitz getroffen auseinanderfuhren.

„Brassen!" schrie der Finne am Steuerrad, — „brassen da vorne!"

„Alle guten Geister, was mir der Schuft für einen

Schreck eingejagt hat!“ murmelte Jahn vor sich hin, als er aufsprang, um dem Rufe Folge zu leisten. — „Nachher!“ flüsterte er Tellermeier leise zu, und sie gingen nach Backbordseite hinüber, um die Rahen dort ein wenig anzubrassen. Der Wind hatte sich etwas gedreht und war auch stärker geworden. Jahn konnte aber die Zeit kaum erwarten, bis sie wieder vorn am Bugspriet saßen, und sie waren noch nicht oben, als er Tellermeier schon beim Arm nahm und sagte:

„Also hast du doch wirklich etwas gesehen?“

„Ne!“ sagte Tellermeier noch leiser als vorher, „aber ich hatte die Nase kaum gegen die Tür geklemmt und eben die Lampe, die mitten auf dem Tische stand, aufs Visier genommen, als es mir plötzlich eine ganze Partie Schnupftabak ins Auge blies und ich vor Schmerz und Schreck laut aufschreien mußte. Drinnen ging aber jetzt erst recht der Teufel los, und ich kroch in meine Koje so schnell hinein, wie ich nur hineinkommen konnte, und — Jesus, meine Güte, wie mir das Auge weh tat!“

„Hör einmal, Tellermeier,“ sagte Jahn nach einiger Zeit, in der er nachdenkend wieder fortgeraucht hatte, „die Sache geht schief — das tuts nicht hier an Bord — und — der Finne gefällt mir auch nicht.“

„Mir auch nicht,“ sagte Tellermeier jetzt und fing an, sich seinen Tabak zu einer neuen Pfeife zu schneiden. Er schüttelte dabei in einem fort mit dem Kopf, aber er äußerte nichts weiter.

„Die Finnen sind überhaupt gefährliche Gäste,“ fuhr Jahn fort; — „ich trau ihnen allen miteinander nicht. — Wo noch Unglück über ein Schiff kam, ists durch einen Finnen geschehen. — Mach dir einen von den Halunken zum Feind und sieh, ob du nicht ein böses Bein oder eine dicke Backe oder sonst was Unnatürliches kriegst.

— Sie habens alle hinter den Ohren — und Clas auch.“

„Der Kapitän und Clas sind höllisch dick miteinander,“ sagte Tellermeier. — „Sie haben immer insgeheim miteinander zu schwatzen, und Clas ist auch schon einmal abends mit unten in der Kajüte gewesen.“

„Siehst du, wie du bist!“ rief Jahn schnell; aber jede weitre Unterredung wurde durch den Klang der Kompaßglocke unterbrochen, die die zehnte Stunde kündete, und Jahn und Tellermeier zum Loggen, wie den einen von ihnen ans Ruder rief.

Auf dieser Fahrt fiel weiter nichts Merkwürdiges vor, nur bekam der Steward einmal nachts im Schlaf einen solchen Hieb auf die Nase, daß sie ihm am andern Morgen dick und aufgelaufen war. Er wußte recht gut, wo der hergekommen war, und stellte gleich zum Frühstück, um sich nicht weitern Mißhandlungen auszusetzen, einen dritten Teller auf den Tisch. Die Folge davon war, daß er mit dem Teller aus der Kajüte geworfen wurde, und der Kapitän fluchte hinter ihm her, nannte ihn Eselmeier und sagte, er hätte sich nachts im Schlaf an die Nase gestoßen und sein Gehirn verletzt.

Damit war die Sache vorderhand aus, und sie kamen nach einer sehr glücklichen Fahrt von acht Tagen ohne weitern Unfall in Bergen an. Der Klabautermann hatte nichts weiter von sich hören lassen.

In Bergen beeilte Steffen Bechthold das Aus- und Einladen des kleinen Fahrzeugs auf das eifrigste; er nahm Leute dort an, die ihm helfen mußten, und am achten Tage, nachdem er vor der kleinen Stadt Anker geworfen, kam die letzte Stange Eisen an Bord. Denselben Morgen noch nahm er sein nötiges Wasser und seine Vorräte ein, und am siebzehnten morgens lichtete er die Anker und

stand wieder in See, um noch vor der dänischen Blockade im sichern Hafen zu sein.

Kapitän Bechthold hatte ein ausgezeichnetes Geschäft gemacht und war ungemein guter Laune, saß auch jetzt nicht mehr abends allein in der Kajüte, um zu singen und zu jubilieren, sondern hielt seine Wache ordentlich auf Deck wie der Steuermann, pfiff aber die ganzen vier Stunden durch, der Wind mochte schon mit vollen Backen wehen oder nicht, und fluchte, wenn ihm irgend etwas in die Quere kam, wie ein wirklicher lebendiger Heide. — Steffen Bechtholds Fluchen mußte jedem guten Christen ein Greuel sein, und Jahn besonders hatte seine bösen und ängstlichen Gedanken darüber. Dem kleinen Schoner schien das aber alles nichts anzuhaben; der lief vor dem Wind seinen Weg, sieben und acht, ja manchmal auch wohl neun Knoten die Stunde weg und rührte sich weiter nicht.

Vier Tage waren sie jetzt wieder in See, und Jahn hatte die Hundewache — von vier bis sechs — und war eben nach oben gegangen, um auf des Kapitäns Geheiß, der unten auf dem Quarterdeck mit beiden Händen in den Taschen seines dicken Rockes rasend schnell auf und ab lief und pfiff, einen neuen Strapp um den Oberleesegel-Block an Backbordseite zu legen. Die Leesegelspiere war noch von der letzten Wache her, wo das Leesegel gebraucht worden und der Strapp riß, ausgeschoben, und Jahn trat oben in die Lauftaue oder „Pferde", die unter der Rahe für die Matrosen zum Darinstehn angebracht sind, und faßte eben die Spiere, um sie nach innen zu schieben, damit er den Block von der Marsrahenocke aus erreichen konnte, als es ihm plötzlich wie mit einem kalten Schlag durch die Glieder fuhr, und es fehlte nicht viel, so wäre er von der Rahe weggefallen.

Übrigens hatte er auch alle Ursache zu erschrecken; denn draußen auf der schwanken Leesegelspiere, ohne sich anzuhalten und die Hände in den Taschen seiner kurzen Jacke, die kleinen dicken Beine herunter und hin und her schlenkernd, saß der Klabautermann und nickte dem Matrosen, als er ihn zu sich hinausschauen sah, freundlich, aber doch mit einem recht wehmütigen Zug um den Mund zu, ohne jedoch seine Stellung auch nur im mindesten zu verändern oder aufzuhören, mit den Beinen dabei zu schlenkern.

„Guten Tag, Jahn," sagte der Klabautermann.

„Ei, Gott zum Gruß, Klabautermann!" sagte aber auch Jahn jetzt, der seine Geistesgegenwart wiedergewonnen und auch keine Ursache zur Furcht sah, obgleich es ihn nicht wenig wunderte, den Klabautermann am hellen lichten Tage oben in der Takelage gleich so gesprächig und freundlich zu finden. „Aber, Blixem!" setzte er dann erstaunt hinzu, „der Klabautermann hat sich ja heute, mitten in einem Werkeltag, gewaltig geputzt und sein hellnenes Zeug an; wie kommt denn das, oder ist heute Geburtstag?"

Jahn hatte ganz recht, Klabautermann trug weder seine rotwollne Mütze, noch seine Seestiefel, sondern war genau so angezogen, als ob er an Land gehn und sich gütlich tun wollte. Er hatte einen niedern, mit Wachstuch überzognen und ziemlich breiträndigen Hut auf, von dem vorn über das linke Auge herüber ein paar breite Streifen schwarzseidnes Band etwas keck und verwegen herunterflatterten, außerdem trug er eine kleine, mit dichten Reihen niedlicher runder und blanker Knöpfe besetzte Tuchjacke, aus deren linker Tasche der Zipfel oder vielmehr die Hälfte eines gelb- und rotseidnen Taschentuches herausflatterte, weite, weiße Hosen, weiße Strümpfe und blanke

Schuhe, und den Hemdkragen vorn mit einem dünnen schwarzseidnen Tuch in einem Schifferknoten zusammengehalten.

Es mußte was ganz Absonderliches mit Klabautermann im Werke sein.

„Jahn!" sagte der Klabautermann endlich, nachdem er sein Priemchen von Backbord nach Steuerbord hinübergeschoben und wie unwillkürlich einen Blick nach den Wolken und den Segeln hinauf und neben sich geworfen hatte, — „Jahn, es gefällt mir hier nicht mehr länger bei euch, und ich habe Lust, mich nach einem andern Fahrzeug umzusehen."

„Ach du lieber Gott, Klabautermann, Ihr wollt uns doch nicht verlassen?" sagte Jahn erschreckt; „dann sind wir ja verkauft und verloren und sehen die Weser und Oldenburg im Leben nicht wieder."

„Jahn!" sagte der Klabautermann, und er sah ordentlich gerührt dabei aus, „es tut mir leid um euch, aber mit der Elbschwalbe gehts schief."

„Hab ich denn das nicht immer gesagt!" rief Jahn zum Tode erschrocken aus, „Tellermeier glaubts auch. O du mein gütiger Heiland! So soll ich mein junges Leben hergeben und hier so elendiglich mit den übrigen sündigen Menschen von Haifischen und andern Kreuzbestien gefressen werden!"

„Weine nicht, Jahn," beruhigte ihn aber der Klabautermann. „Erstlich bist du gar nicht so jung mehr, denn ich glaube doch nicht, daß du noch viel in den Vierzigen zu suchen hast, und dann gehts auch noch nicht zum Schlimmsten. Es ist schon manches Schiff verloren gewesen und die Mannschaft gerettet worden. Euer Kapitän hat aber selbst schuld; das viele und ewige Fluchen —"

„Heiliges Kreuzhimmeldonnerwetter!" tönte in diesem Augenblick des Kapitäns Stimme von unten herauf, „wie

lange soll das dauern, Jahn, bis du die Leesegelspiere hereinkriegst? Soll ich dir etwa noch jemanden zum Helfen hinausschicken oder selber kommen? Da soll doch ein Sackerment dreinschlagen über so ein verdammtes Getrödel!"

„Da haben wirs wieder," sagte Jahn und sah bestürzt den Klabautermann an, der traurig dazu mit dem Kopf nickte.

Jahn befand sich übrigens in einer peinlichen Verlegenheit; denn unten fluchte und wetterte der Kapitän, und gehorchte er dem nicht, so durfte er sich auch wohl noch auf etwas Schlimmeres gefaßt machen, und hier auf demselben Holz, das er bergen sollte, saß der Klabautermann und schlenkerte mit den Beinen. Er konnte doch dem Klabautermann die Spiere nicht unter dem „Setz dich drauf" fortziehen. Mochte kommen, was wollte, das ging unmöglich an.

Der Klabautermann sah aber recht gut, wo ihn der Schuh drückte, und sagte gutmütig:

„Zieh nur ein, Jahn, ich setze mich auf die Rahe neben dich, obgleich ich mir nicht denken kann, daß er bei dem Wind auch noch Leesegel führen will, die Bramsegel sind schlimm genug, und die Bramstenge kanns so nicht mehr lange machen; beim ersten Puff geht entweder das Segel oder die Stenge weg!" Mit diesen Worten war er von der Spiere verschwunden, und als Jahn diese rasch einholte und sich erstaunt umschaute, saß er auf der Marsrahe, neben ihm und steckte sich eben wieder ein frisches Priemchen in den Mund — „Das viele und ewige Fluchen," fuhr nun auch der Klabautermann in seiner vorhin kurz abgebrochnen Rede weiter fort, als ob gar nichts Störendes dazwischen hineingekommen wäre, „kann auf der Welt nicht gut sein. Ich habe gar nichts dagegen, daß einem manchmal

so recht in der Hitze und in Gedanken ein kurzes ‚Gott verdamm mich‘ oder ‚Schwerenot‘ herausfährt, es ist das nicht so bös gemeint und liegt mehr in unsrer Natur“ (der Klabautermann sprach gerade, als ob er auch ein Mensch wäre), „aber den ganzen lieben unausgesetzten Tag wettern und schwören und fluchen, daß einem ordentlich ein Schauder über den Leib läuft, das ist nichts. Und mit dem Pfeifen unten wird ers auch noch kriegen. — Ich will nichts sagen; bei Windstille und schwachem Wind ein bißchen zu pfeifen, das schadet nichts und hilft manchmal sogar zu beßrer Witterung; so gegen alle Vernunft aber einem tüchtigen Norder gerade in die Zähne hineinzupfeifen, das ist Lästerung und führt zum Übel, und ehe ihr hier an Bord drei Tage älter seid, werdet ihr erleben, ob ich recht habe.“

„Und ein Gedeck will er auch nicht für Euch legen lassen, Klabautermann,“ sagte Jahn, dem jetzt ganz angst und bange wurde, mit betrübter Stimme, „Tellermeier und ich haben alles mögliche versucht, um ihn dazu zu bringen; aber Gott bewahre — er ist ein reiner Heide.“

„Hm, das wäre das wenigste,“ sagte der Klabautermann, drückte die Unterlippe wie verächtlich vor und warf den Kopf ein wenig in die Höhe, daß ihm das Band hintenüberflatterte; daraus mach ich mir verwünscht wenig, wenn sichs auch eigentlich gehört und in der Ordnung ist.“

Der Klabautermann sagte das aber nur so; denn Jahn sah deutlich, daß er sich durch eine solche Hintenansetzung doch innerlich beleidigt fühlte; er wollte das aber den Matrosen nicht gerne merken lassen.

„Ja,“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, in der er sich mit seinen eignen Gedanken beschäftigt zu haben schien, „es tut mir leid, das alte Schiff verlassen zu müssen,

ich habe es mitbauen und auftakeln helfen und bin selbst damals, als es das Unglück hatte, nicht von Bord gegangen. Wenn jemandem einmal ein altes Kleid bequem ist, zieht ers nur ungern aus, aber wenns denn zuletzt sein muß, dann kann mans auch nicht mehr ändern und muß sich in das Unabänderliche fügen. Wenn Ihr übrigens meinem Rat folgen wollt," brach er kurz ab, denn er sah, daß Jahn mit seiner Arbeit fertig war und hinunter mußte, „so nehmt Ihr die Bramsegel weg, und das schnell. Wer weiß, ob sich nicht alles noch zum besten lenken läßt; der Mensch muß dann aber auch nicht mutwillig ins Verderben hineinstürmen!" Und als Jahn ihm einen guten Tag bieten wollte, war er verschwunden.

Jahn stieg wie im Traum die Wanten hinab, und als ihn der Kapitän unten seiner Langsamkeit und Faulheit wegen ausschalt, hörte er es gar nicht. Erst, als der Befehl gegeben wurde, das Boven-Leesegel wieder klar zu machen, kam er zu sich selber und bat den Kapitän fast mit Tränen im Auge, er möchte doch um Gottes willen nur diesmal keine Leesegel setzen, es ginge sonst gewiß schief; der Klabautermann hätte selber gesagt, das Schiff hielts nicht aus.

Da hatte er sich aber eine kostbare Suppe eingebrockt; du liebe Güte, wie zog der alte Steffen Bechthold los, und was wußte er heute für Schimpf- und Fluchwörter! Um ein Himmeldonnerwetter fing er gar nicht an, immer gleich zehn- und zwanzigtausend, und das Ende vom Liede war, daß Jahn selber das Leesegel mit aufhissen mußte und dann Tellermeier vorgerufen wurde. Jahn hatte indessen Tellermeier seine ganze Unterredung mit dem Klabautermann erzählt, und der Steward war, wie sich das auch denken läßt, nicht wenig bestürzt darüber.

„Meier," ranzte ihn aber der Kapitän an, als ob er

ihn auf der Straße gefunden hätte — Steffen Bechthold verschmähte auch das Unterscheidungswort und nannte ihn nur schlechtweg Meier — „Meier, wenn du dem Lump, dem Jahn da vorn, noch einen Tropfen Schnaps gibst, außer seinem Deputat, das die andern kriegen, dann häng ich dich bei den Ohren auf und ihn daneben, und dann kannst du — das Maul sollst du halten, verdammter Lump, wenn ich mit dir rede! — und dann kannst du dich nachher mit ihm von eurem Klabautermann unterhalten. Hast du gehört, he? Nun jetzt marsch nach vorn! — Und nun nimm dich in acht, du — Advokat du!"

Steffen Bechthold war immer ungemein böse, wenn er seine Leute Advokat nannte. Er hielt das für das ärgste Schimpfwort auf der ganzen Welt und hatte mehr als einmal versichert, er wollte lieber mit größter Gemütsruhe fünfundzwanzig auf den bloßen Rücken haben, als sich ein einzigesmal Advokat nennen zu lassen. — Er hatte nun einmal die Antipathie.

„Wies Jahn aber, oder vielmehr der Klabautermann, vorher gesagt hatte, so geschah es. Das Bovensegel stand kaum, als ein plötzlicher Windstoß die Spiere dicht an der Rahe wegbrach, und wäre nicht des Kapitäns Wache jetzt nach unten gewesen und der Steuermann auf Deck gekommen, der weit vernünftiger und ruhiger war und jetzt auch die Unterleesegel und Bramsegel wegnehmen ließ, es hätte jedenfalls ein Unglück gegeben.

Von dem Tage ab verließ sie aber der günstige Wind, sie mußten in einem fort kreuzen, und lagen sie über diesen Bug, so schrahlte der Wind nach der, und lagen sie über den andern, so schrahlte er nach jener Seite weg, daß sie anstatt sechs Strichen manchmal acht und zehn brauchten und viele Tage lang nicht allein keine Meile vorwärts kamen, sondern sogar zurückgetrieben

wurden. Der Kapitän hätte sich zu jeder andern Zeit freilich den Henker daraus gemacht; so genau auf ein paar Tage kommt es bei einer Seereise nicht immer an, und auf Stunden und Minuten läßt sich das Erreichen eines Zieles mit Segelschiffen gar nicht bestimmen. Hier lag aber der Knüppel beim Hunde. Wenn die Elbschwalbe am 26. März nicht in der Weser war, kam sie gar nicht hinein, soviel war sicher, oder sie mußte sich hineinstehlen, und wurde sie dann abgefaßt, so ging der ganze hübsche Profit, der sich unter günstigen Umständen aus der Ladung heraus-schlagen ließ, jedenfalls in die Brüche. Dabei sollte einer nicht ärgerlich werden!

Die Zeit, wo es selbst möglich gewesen wäre, noch vor dem Wiederbeginn der Blockade den schützenden Hafen zu erreichen, war indessen beinahe verlaufen, als sich endlich der Wind wieder drehte und nun aus dem rechten Winkel und mit der rechten Stärke blies. Nur vier Tage so an-halten, und die Elbschwalbe war in Sicherheit; aber vier Tage sind eine lange Zeit, wenn der Wind fest auf einem Strich stehnbleiben soll, und Kapitän Bechthold setzte des-halb auch jeden Lappen Leinwand auf. „Je ärger es weht, desto mehr Segel auf,“ schien überhaupt sein Sprich-wort, und Jahn wie Tellermeier, die bis jetzt immer in kleinen Küstenfahrern, in Kuffen und Kähnen in der Nord- und Ostsee herumgeschifft und gewohnt gewesen waren, wenn es nur irgendwie zu wehen anfing, entweder gleich irgendwo einzulaufen oder, wenn das nicht anging, bei-zudrehen und so lange zu Koje zu gehn, ja auch nicht selten, wenn sie das nur irgend möglich machen konnten, wieder nach dem Platz ihrer Ausfuhr zurückzulaufen und dort besser Wetter abzuwarten, sahen mit Entsetzen, wie Steffen Bechthold seinem Verderben entgegenrennen wollte, und weder sie noch der Klabautermann selber konnten ihn davon zurückhalten.

Der Wind hielt aber nicht aus, wenigstens nicht so stark wie bisher; einen Tag hatten sie fast vollkommne Windstille, und obgleich Steffen Bechthold auf Deck umherschimpfte und fluchte und sich bald die Seele aus dem Leibe pfiff, wollte keine Brise kommen. Das ärgerlichste dabei blieb, daß sie sich gar nicht mehr so weit von der Weser befanden, und morgen war der 26. Wenn die Nacht keine außerordentliche Brise kam, fanden sie die Bude zugeschlossen und ein paar dänische Kriegsschiffe vor der Mündung liegen, die dann wohl wissen würden, wohin sie mit der Elbschwalbe gingen. Die Nacht kam aber Brise; um Mitternacht, zu welcher Zeit sich gewöhnlich der Wind ändert, wenn es überhaupt eine Änderung geben sollte, oder die Witterung irgendeinen bestimmten Charakter annimmt, blies es von Norden herunter, daß es eine Lust war, und Steffen ließ mit seinen Segeln auch nicht lange auf sich warten. So schnell Menschenhände sie hinaufbringen konnten, saßen Leesegel an beiden Seiten, und vor dem Wind jagte die Elbschwalbe ihre neun Meilen Wache herunter.

Aus der Brise wurde aber ein Sturm; über die aufgeregten Wasser heulte es her und pfiff durch die Taue und Blöcke; aber Steffen Bechthold rührte sich nicht, ein einziges Segel zu bergen.

„Tu ich Segel weg," sagte er zu seinem Steuermann, „so kriegen mich die Dänen, und tu ich keine weg, so holt mich vielleicht der Teufel, also 's ist so oder so; zuletzt kommts doch immer auf eins heraus, und es mag biegen oder brechen — ich bin wenigstens gegen Schiffbruch versichert."

Und es brach auch — erst die Leesegelspieren, die wie Schwefelhölzer abknickten und der Elbschwalbe um die Ohren herumschlugen; die Leute brauchten sich aber keine

Mühe zu geben, die Leinwand zu bergen, denn die flog in Fetzen davon und voraus. Das Bramsegel stand jedoch noch und bog sich wie eine Rute — es sah ordentlich gefährlich aus, und man hätte glauben sollen, es möchte jeden Augenblick herunterkommen.

„Reffen!“ schrie der Klabautermann von oben schon eine halbe Stunde lang nieder; aber die einzigen, die ihn hörten, waren Tellermeier und Jahn, und sie durften nicht mucksen, wenn sie's nicht faustdick vom alten Steffen bekommen wollten.

Wie damals bei der Ausfahrt, hatten sie wieder die Wache von vier bis acht an Deck. Clas stand am Ruder, und Steffen Bechthold ging heute mit großen Schritten auf seinem Quarterdeck auf und nieder und tauchte nur dann und wann einmal in seine Kajüte unter, um sich in der Geschwindigkeit einen „kalten Grog“ zurechtzumischen und die Lebensgeister damit ein wenig aufzufrischen, wie er meinte. Die andre Wache war aber ebenfalls nicht zu Koje gegangen, es hing alles an diesen letzten wenigen Stunden, und die ganze Mannschaft wurde deshalb beordert, bei der Hand zu bleiben, im Falle ja etwas vorfallen sollte.

Die Leute hätten auch so nicht schlafen können; denn in stockfinstrer Nacht, mit solchen Segeln auf eine Küste loszujagen, die bei einem heftigen Nordwind schon am hellen Tage gefährlich war, machte selbst Pech- und Teermeier um ihre eigne Sicherheit besorgt, und in ihre dicken Jacken eingeknöpft, dem Unwetter soviel als möglich die rauhe Seite zuzukehren, standen sie gegen die Kambüse gedrückt und erwarteten den Tag.

„Besahnschoot!“ rief es da, als die kleine Kompaßglocke eben acht Glasen (vier Uhr morgens) geschlagen hatte, vom Hinterdeck herüber, und — „Potz Wetter,

Besahnschoot!“ wiederholte Pechmeier, der sonst selten oder nie etwas sagte, mit ganz außergewöhnlicher Lebendigkeit, und die Leute zeigten überhaupt sämtlich eine Bereitwilligkeit, dem Rufe „Besahnschoot“ Folge zu leisten, die jeden Uneingeweihten sicherlich in das größte Erstaunen versetzt haben würde.

Die Sache hatte aber auch einen guten Grund und die Besahnschoot selber nicht das mindeste damit zu tun, sondern der Ruf galt der kleinen steinernen Kruke, mit der Tellermeier in der Nähe der Besahnschoot lehnte und der Ankunft der Leute harrte, die auch keineswegs lange auf sich warten ließen. In der Rechten die Kruke, deren untres Ende er mit dem Ellbogen gegen die Seite gedrückt hielt, während er mit der Hand selber den Hals nach Befinden auf und nieder lenkte, hielt er in der Linken einen kleinen Blechbecher, so groß ungefähr wie ein halbes Lot Kaffee, und schenkte diesen jedem der Leute einmal mit Bremer Genever (Kartoffelbranntwein, auf ein altes Geneverfaß abgezogen) voll. Das Benehmen der Leute blieb sich dabei fast durchgängig gleich — sie traten mit einem halb vergnügten, halb besorgten Gesicht heran — denn wenn Tellermeier einschenkte, sah es immer aus, als ob er die Hälfte dabei vergießen wollte, — hielten die rechte Hand etwas vorgestreckt, um den kostbaren Stoff in Empfang zu nehmen, damit sie ja keine Zeit versäumten, und holten mit der linken das Priemchen aus dem Munde, das sie so lange, bis der glückliche Moment vorüber war, in dieser bargen. Jetzt war das Mäßchen voll, sie ergriffen es und balancierten einen Augenblick damit, denn das Schiff schwankte gerade nach der andern Seite hinüber — jetzt war ihre Zeit — mit einer geschickten und schnellen Bewegung brachten sie das „schwappend volle“ Gefäß an den schon gastlich geöffneten Mund — wupp, weg wars.

— Dann schnitten sie ein entsetzliches Gesicht und schüttelten sich, wischten sich mit dem rechten Rockärmel den Mund, schoben mit der Linken das Priemchen wieder an Ort und Stelle und traten zurück, um einem der Kameraden Platz zu machen.

Tellermeier war ziemlich durch, und der Wind hatte indessen auch nicht still geschwiegen, sondern von Nordosten herübergeblasen, daß es eine Lust und Freude war und einem vor Kälte das Mark in den Knochen erstarrte. In den Blöcken und dem Takelwerk heulte es, die Stengen krachten ordentlich vor der gewaltigen Kraft, die in sie hineinpreßte; der ganze alte Kasten knitterte und knatterte, und es war, als ob ihm die Rippen im Leibe weh täten und sich nicht länger mehr auf der alten Stelle wohl fühlten — ein einziges Wunder nur, daß noch die Segel hielten, was sich wohl daher erklären ließ, daß die Flicken so wild und bunt und nach allen Ecken hin durcheinander saßen, dem Winde nicht einen einzigen festen Punkt zu bieten, in den er hineingreifen konnte.

Wie also gesagt, hatte der Wind gerade wieder einmal beide Backen zum Zerplatzen voll genommen, und die Taue standen so straff gespannt, daß sie ordentlich klangen, wenn man sie berührte, als durch all das Geheul und Gepfeife im Takelwerk, das Arbeiten des Schiffes, das Brausen des Sturmes und das polternde Überstürzen und Plätschern der Wogen eine Stimme von oben klar und deutlich herunterrief:

„Reffen — Sapperment, ihr Leute, reffen!“

Die Leute hörten es alle miteinander, und der Kapitän mußte es ebenfalls gehört haben, denn es klang zu deutlich herunter und ließ sich wahrhaftig nicht verkennen; war das aber wirklich der Fall, so tat er wenigstens, als ob er nicht das mindeste davon vernommen hätte — er warf

zwar einen flüchtigen Blick nach oben und dann nach windwärts, das war aber auch alles und an Reffen kein Gedanke; nein, ich glaube fast, wäre die Oberbramstenge nicht gar so morsch und beschädigt gewesen, er hätte sein Oberbramsegel auch noch darauf gesetzt, dem Klabautermann gerade zum Possen. — Solch ein Mann war Steffen Bechthold.

Die Leute standen stumm vor Schrecken, und Jahn besonders war der Ruf so in die Glieder gefahren, daß er sein erstes Mäßchen Wacholder ganz vergessen hatte und sich noch ein zweites einschenken ließ.

„Habt ihrs gehört?“ rief Tellermeier und zeigte mit dem Blechmaß, das er noch in der Hand hielt, nach den Rahen oben, über welchen die hell am Himmel funkelnden Sterne wie tollgewordne Meteore herüber- und hinüberschossen. — „Habt ihr gehört, was er sagte?“

Das half ihnen aber nichts; der einzige Mann, der darüber zu befehlen hatte, ging trotzig an Deck auf und ab und schien sich den Henker um den Klabautermann oder die ganze übrige Welt zu scheren. Auf diesem Fahrzeug war sein ganzes bißchen irdischen Reichtums verschifft; nahmen ihm das die Dänen, so konnte er betteln gehn, und um das zu retten, lag seine einzige Hilfe in den Segeln. Er ließ deshalb auch nicht allein nicht reffen, sondern sagar das Bramsegel stehn und die ganze Sache ihren Lauf gehn, wie sie gehn wollte.

Die Leute blieben noch einen Augenblick am Quarterdeck stehn, als ob er den Befehl: „Bramsegel-Fallen los“ nicht etwa doch noch geben sollte, aber Gott bewahre, er dachte nicht daran, und langsam zogen sie sich wieder vorn nach ihren Plätzen. So viel sahen sie aber alle ein, etwas mußte passieren, und wenn sie nicht in der nächsten Stunde vielleicht schon Stengen und Masten

über Bord jagten, so gab es keine Vorzeichen mehr auf der Welt.

Tellermeier wollte übrigens jede Verantwortung von seinen Schultern soviel als möglich herunterhaben, und als der Kapitän den Rücken wandte, schenkte er rasch das kleine Blechmaß voll und setzte es auf einen bestimmten Platz, den er dafür hatte, neben den Pumpstock. Der Schnaps war für den Klabautermann bestimmt; denn dieser sollte doch wenigstens sehen, daß er, Tellermeier, nicht zu der Heidenschule des Kapitäns gehöre und gern alles tun wolle, was in seinen Kräften stehe, um sein einstiges Seelenheil, besonders aber seine irdischen Gliedmaßen, zu retten.

Dieser beigesetzte Schnaps verschwand auch regelmäßig, und Tellermeier war fest überzeugt, daß der Klabautermann seine Gabe freundlich aufnähme; der Schnaps wurde aber jedesmal hinterlistiger- und schmutzigerweise von einem der Leute entwendet, dem nichts auf der Welt heilig war, selbst nicht einmal der Klabautermann.

Teermeier nämlich, der sonst höchst ruhig war und keinem und am wenigsten sich selber etwas in den Weg legte, hatte gleich von Anfang der Reise an gemerkt, daß Tellermeier irgend jemandem — er wußte selber nicht, wem — diese heimliche Huldigung allabendlich brachte, und es mag sein, daß er den Schnaps die ersten Male vielleicht nur deshalb austrank, weil er fürchten mochte, das kleine Gefäß könnte umgestoßen werden; später aber gewöhnte er sich daran, und er wußte das auch mit solcher Schlauheit durchzuführen, daß er nicht ein einziges Mal entdeckt wurde.

Der Klabautermann hätte sich nun natürlich leicht dafür rächen können, war aber ein viel zu vernünftiges und gutmütiges Wesen, wegen solcher Kleinigkeit und

solchem Schnaps Lärm zu machen, und ließ eben, zugunsten Teermeiers, der sonst kein Wasser trübte, fünf gerade sein.

Die Elbschwalbe befand sich aber in viel zu großer Gefahr, als daß wir unsre Zeit jetzt mit solchen Kleinigkeiten vertändeln dürften; der Sturm war eher im Wachsen als im Abnehmen, und das Vorcastle noch der einzige trockne Platz im Schiff; die Wellen schlugen hinten und an der Seite über Bord, als ob sie mit gierigen Zungen nach ihrer Beute leckten, die ihnen doch nun nicht mehr lange entgehn konnte.

Tellermeier war mit Jahn wieder vorn auf die Back gegangen, und sie sahen eine kurze Zeit, jeder mit seinen eignen trüben Gedanken beschäftigt, schweigend dem Toben der Elemente zu.

„Jahn!“ sagte Tellermeier endlich und wandte sich an seinen Kameraden, der in dem Rufe stand, eine Taschenuhr zu haben, ich sage: in dem Rufe, denn es hatte sie noch niemand von Angesicht zu Angesicht gesehen und überhaupt war es nur ein Gehäuse. Falsche Scham hielt ihn aber jetzt ab, das einzugestehn, was er im Anfang vielleicht nur als im Scherz oder in unschuldiger Prahlerei geäußert, so daß er nun oft zu traurigen und unangenehmen Notlügen greifen mußte. — „Jahn,“ sagte also Tellermeier und wandte sich nach seinem Kameraden hinüber — „ist es bald fünf Uhr?“

„Nein,“ sagte dieser traurig — „ich habe eben nachgesehen, es fehlt noch ein halber Fuß daran.“

„Jahn,“ fuhr Tellermeier nach kleiner Pause fort, „die Sache geht wahrhaftig schief, wir können nicht mehr weit von der Küste sein, Steffen Bechthold gießt einen nach dem andern in die Unterkinnbacke, und ich habe die Nacht auch einen bösen Traum gehabt.“

„Der Klabautermann weiß wohl, was er sagt," murmelte Jahn mit schwermütigem Kopfnicken. — „Was hast du denn aber geträumt? wars gar so schlimm?"

„Ich bin die drei Stunden, die ich in der Koje lag," sagte Tellermeier flüsternd, „hinter einem Hasen hergelaufen."

„Hast dun denn gekriegt?" fragte Jahn schnell.

„Nee," sagte Tellermeier und schüttelte wehmütig mit dem Kopfe.

„Kannst du schwimmen?" fragte Jahn endlich und sah Tellermeier wieder von der Seite an. — Es war natürlich, welche Ideenfolge sich in seinem Hirn gebildet hatte.

„Wenn wir auseinandergehn, bin ich gewiß verloren," murmelte dieser in düsterm Brüten vor sich hin, „für mich gibts keine Rettung!"

„Wieso denn?" sagte Jahn, den das zu beängstigen schien.

„Nun, erstens kann ich nicht schwimmen," meinte Tellermeier finster, „und zweitens ist es man auch noch so!"

Jahn nickte traurig mit dem Kopfe; der zweite Grund schien ihm besonders einzuleuchten.

„Vor fünf Jahren," fuhr Tellermeier nach einer Pause fort, „litten wir einmal an der englischen Küste Schiffbruch, da kam ich aber gut ab; ich war der einzige von der ganzen Mannschaft, der gerettet wurde."

„Wie hast du das aber angefangen?" fragte Jahn neugierig; denn das Mittel ließ sich vielleicht auf ihren jetzigen Fall wieder anwenden.

„Ja, da hatten wir so einen großen langhaarigen Hund mit an Bord," erwiderte Tellermeier, „der dem Kapitän gehörte — sie kommen, glaub ich, von Amerika."

„Ich weiß schon," meinte Jahn," sie nennen sie hufländische Hunde."

„Ja, ich glaube," sagte Tellermeier; „den hatte ich immer unterwegs gefüttert, denn der Racker biß, und ich wollte ihn mir gerne zum Freunde halten. Als unser Schiff leck wurde und wir alle ins Boot sprangen und mit dem Boote nachher gegen den alten Kasten schlugen, daß es in tausend Fetzen ging, da packte mich der Hund am Kragen und schleppte mich ans Ufer, und seinen Herrn ließ er versaufen. Das war doch ein Glück?"

„Und was hast du nachher mit dem Hunde gemacht?" fragte Jahn.

„Ei, den hab ich verkauft, was sollt ich denn mit der großen Bestie anfangen?" sagte Tellermeier.

In diesem Augenblicke schien der Sturm neue Kräfte gewonnen zu haben — „there is a fresh hand ad the bellows"*) sagen die Engländer in solchem Fall, und zu gleicher Zeit ließen sich im Osten die ersten Zeichen des dämmernden Morgens erkennen.

„Hallo an Deck!" rief es plötzlich oben aus der Bramrahe mit heisrer Stimme herunter; „nehmt das Bramsegel ein, oder 's ist weg wie 'ne Mütze!"

Keine Antwort von unten. Die Matrosen sahen schweigend und entsetzt bald hinauf nach der Höhe, von wo die Stimme kam, und wo sich die Bramstenge wie eine Rute bog, während das Segel bis zur äußersten Kraft angespannt schien, und bald hinüber nach dem Kapitän, der aber wieder tat, als ob er nichts gehört hätte, und die Hände nur tiefer in die Taschen schob, das Kinn nur fester in den dicken wollnen Schal, den er um den Hals trug, hineinwühlte; — aber das Bramsegel blieb stehn.

Die Stenge bog sich jetzt, daß man meinte, sie hätte brechen *müssen* und sie wäre auch gebrochen, aber Teller-

---

*) Ein frischer Gesell ist an den Blasebalg getreten.

meier wie Jahn sahen jetzt deutlich von der Back vorn aus, daß der Klabautermann oben auf der Rahe stand und aus Leibeskräften gegenhielt. Der Klabautermann wollte wenigstens alles tun, was in seinen Kräften stand, damit er sich selber nachher keine Vorwürfe zu machen hätte; aber es ging zuletzt nicht mehr; es überstieg selbst übermenschliche Kräfte. Der Klabautermann kriegte schon einen ganz dicken roten Kopf, und den beiden Matrosen unten, die ihn in peinlichster Spannung beobachteten, blieb das Herz ordentlich vor ängstlicher Furcht und Erwartung stehn.

„Ich kann die Stenge nicht mehr halten!" rief der Klabautermann endlich, und man hörte es ihm deutlich an, wie er kaum noch imstande war zu sprechen.

Jahn litt es nicht mehr vorn, und er sprang hinter nach dem Quarterdeck, wo Steffen Bechthold spazieren ging, als ob ihn die ganze Sache auf der weiten Gotteswelt auch nicht das geringste anginge. — Er trat zum Kapitän, nahm die Mütze in die Hand und sagte mit ehrfurchtsvoller, durch die Gefahr aber auch beeilter und gepreßter Stimme:

„Er kann sie nicht mehr länger halten, Kapitän Bechthold."

„Wer? — Döskopp!" lautete die ermutigende Gegenfrage des „Alten". — „Nun wirds bald? — Wer kann was nicht mehr länger halten?"

„Der Klabautermann die Stenge," platzte aber jetzt auch Jahn heraus; denn hier war Not an Mann, und er konnte wahrhaftig keine Rücksicht mehr darauf nehmen, ob Steffen Bechthold mit seinem Klabautermann auf einem guten Fuß stand oder nicht. — In dem Augenblick brauste es dabei über die See daher, als ob die wilde Jagd über einen Föhrenwald führe; der weiße Schaum der hinter

ihnen überstürzenden Wellen wurde vom Sturm hoch aufgehoben und wie ein feiner scharfer Staubregen über Deck gesprüht, und die Masten stöhnten unter der furchtbaren Last der Segel. Jahn warf einen Blick nach oben und sah, wie der Klabautermann noch für Leben und Tod festhielt. Dabei war ihm der Hut vom Kopfe heruntergeweht, und das krause, starre, lockige Haar wehte und schlug ihm wild und peitschend um die Schläfe.

„Klabautermann?“ sagte der Kapitän endlich, als dieser neue Windstoß gewissermaßen vorübergebraust war und das Schiff, das vor der Gewalt desselben seine Nase tief in die schäumenden Wogen hineingegraben, sich wieder etwas aufrichtete; — „was hat der Esel nun wieder mit dem Klabautermann?“

„Er kann sie nicht mehr halten, Kapitän Vechthold!“ beteuerte Jahn noch einmal.

„Nun, so soll er sie loslassen!“ lachte der alte Steffen und drehte sich rasch auf dem Absatz um.

Damit war die Sache aber nicht vorbei; denn während Jahn wie versteinert bei der Lästerung dastand, kam es wieder mit frischer, gesammelter Kraft über die Wogen daher; die See glättete sich ordentlich vor der entsetzlichen Gewalt, und das Schiff schoß mit rasender Schnelle durch die Wogen.

„Hallo da unten!“ tönte es in diesem Augenblick noch einmal aus den Rahen nieder, und zwar so gellend und kreischend, daß selbst Steffen Vechthold stehnblieb und hinaufsah.

„Ich kann sie, Gott straf mich, nicht länger halten!“ schrie der Klabautermann, und die Stimme klang hohl und unheimlich.

„Der Klabautermann kann sie wahrhaftig nicht länger halten, Kapitän Vechthold!“ bat Jahn.

„Der Klabautermann soll verdammt sein!“ schrie der Kapitän und stampfte mit dem Fuße. — Er konnte aber kein Wort weiter sagen; oben in den Rahen brach und prasselte es zusammen. Die Bramstenge fuhr mit einem Schlag, als ob ein Kanonenschuß abgefeuert wäre, vornüber, die Brambrassen, die an der Stenge des Schoner- oder Besahnmastes fest waren, rissen diese ebenfalls mit. Zu gleicher Zeit gab eine der großen Stengen-Pardunen auf Backbordseite, wo sie am meisten angestrengt waren, nach, wenigstens krachte fast in demselben Augenblicke, als die Bramstengen übergingen, auch die große Stenge. Während aber alles mit dem Schrei der Verzweiflung auf den Lippen nach hinten flüchtete, um dem stürzenden Holze zu entgehn und nicht mit von den schlagenden Stengen und Pardunen getroffen oder über Bord gerissen zu werden, während das ganze künstliche Segel- und Takelwerk wie ein wirres Chaos durcheinander hing, tönte oben von dem Top des stehngebliebnen großen Maststumpfs ein heisres Lachen, das aber auch fast wie Weinen und Wehklagen klang, und Jahn sah bei dem ersten Schimmer des jetzt dämmernden Morgens klar und deutlich, wie der Klabautermann ohne Hut und in Hemdärmeln oben auf dem Top saß und sich mit seinem seidnen Taschentuche den Schweiß von der Stirn und die Tränen aus den Augen trocknete.

Gleich darauf war er verschwunden. Als Jahn aber jetzt mit den übrigen nach vorn sprang, um auf des Kapitäns Befehl das Wrack von dem schleifenden Tauwerk frei zu kappen, was es besonders auf der Steuerbordseite umhing und das Steuern desselben total verhinderte, hörte er, wie jemand leise seinen Namen rief. Als er sich rasch dorthin umwandte, stand der Klabautermann vorn auf der Schanzkleidung. Er hatte seine rote Mütze

wieder auf, und seine kleine Kiste stand neben ihm. Er war augenscheinlich im Begriff auszuziehen.

„Ach du mein lieber Gott, Klabautermann, wollt Ihr uns verlassen?“ rief Jahn wehmütig.

„Es geht nicht anders, mein Junge,“ sagte dieser, „dahinten kommt ein Bremer Schiff eingekreuzt, und da will ich machen, daß ich an Bord komme; denn Ihr treibt mir hier gerade auf den Strand drauf. — Grüß dich Gott, Jahn, und grüß mir den Tellermeier!“ sagte der Klabautermann noch und war im nächsten Augenblick verschwunden.

Die Matrosen kappten weg und schnitten jetzt wohl alles weg, was sie nur erreichen konnten, und was über Bord hing und ihren Fortgang aufhalten mußte; durch den Unfall war ihnen aber auch nicht ein einziges gutes Segel geblieben, bei dem sie hätten steuern können, denn selbst das große Segel, in das die stürzende Stenge hineingefahren, war zerrissen, und wie der Sturm nur einen Anhalt in der ersten geöffneten Naht hatte, so sprengte er die ganze Leinwand von oben bis unten voneinander. Die Elbschwalbe trieb nun vor Top und Takel, so rasch sie nur Wind und Strömung dahin nehmen konnte, auf die flache und gefährliche deutsche Küste zu. Das Wasser brach sich dabei fortwährend in ungeheuren Sturzseen über dem unglücklichen Fahrzeuge. Alles, was an Deck gestanden hatte, Kambüse und Boote, Wasserfässer und Hühnerkasten, war schon über Bord gewaschen. Die Mannschaft hing nur noch in letzter verzweifelter Todesnot in den stehngebliebnen Wanten des großen Mastes und erwartete mit jedem Augenblick den entsetzlichen Augenblick, wo sie aufstoßen und von den nachstürzenden Wellen begraben werden mußten.

Dieser Augenblick rückte denn auch mit furchtbarer

Schnelle heran; — es war jetzt hell genug geworden, sie das Schreckliche ihrer Lage vollkommen übersehen zu lassen. Gerade in Lee lag die flache, von einem dichten Nebel bedeckte Küste, und wenn auch der Bug der Elbschwalbe noch von dem Kapitän selber, der am Ruder stand und seine dem Geschick verfallne Barke lenkte, wie ängstlich dem drohenden Ufer abstrebte, so hatte das arme Fahrzeug doch keinen Fortgang mehr, auch nur die Aussicht auf Rettung zu bieten. Für jede halbe Meile, die sie vorwärts machten, trieben sie zwei Meilen der Küste zu, und als die Sonne eben blutrot im Osten aufging, hatten sie die Brandung so dicht in Lee, daß sie ihre Mützen hätten hineinwerfen können.

Die einzige mögliche Rettung lag jetzt vielleicht noch in der kleinen Jolle, die hinten auf dem Quarterdeck stand; das große Boot, in dem sie sich bequem hätten bergen können, war von den stürzenden Stengen zerschmettert worden.

Mit Sonnenaufgang schien das Wetter ruhiger werden zu wollen, und des Kapitäns Ruf sammelte die Leute auf dem Quarterdeck, die Jolle ins Wasser zu lassen. Es war das letzte Mittel, die letzte Möglichkeit, ihr Leben noch zu retten, und alle arbeiteten daran mit dem Eifer stiller Verzweiflung — selbst Tellermeier. Taljen, das Boot niederzulassen, waren bald angeschlagen; aber würde es nicht die See, sobald es nur in den Bereich ihrer Wellen kam, füllen, oder gegen den Schoner anwerfen und zerschmettern? — Doch es half nichts; war auch der Versuch verzweifelt, es blieb ihnen keine andre Wahl. Große Vorbereitungen brauchten sie dabei nicht zu machen, denn Mundvorrat und Wasser hatten sie nicht nötig — in Zeit von ein oder zwei Stunden waren sie auf festem Land oder ertrunken, und in langer peinlicher

Furcht und Erwartung sollten sie deshalb nicht gehalten werden.

„Nieder damit! — Rasch, meine Jungen!“ rief der Kapitän jetzt, der schon lange ängstlich einen Moment erwartet hatte, wo sich die Wogen genug beruhigen würden, ihm ein paar Sekunden still Wasser zu geben, und die Leute wußten nur zu gut, was sie zu tun hatten, und das Wichtigste dabei: für wen sies taten. Im Nu stieg das Boot in die Höh und hing hinausgestoßen über Wasser.

„Viehr weg!“ — Unten wars, und an den Taljen nach rutschten in bunter Reihe — was nur das Tau zuerst erfassen konnte — die Leute, Steffen Bechthold mitten zwischen ihnen. — Eine furchtbare Welle kam auf sie zugeschossen — die Leute hatten ihre Riemen aufgegriffen, aber ließen sie nicht ins Wasser. Sie wußten recht gut, wenn sie von der Woge gefaßt wurden, half ihnen weder Boot noch Rudern mehr. Dadurch aber, daß das Steuer verlassen und freigegeben war, drehte sich das Schiff von selber etwas in den Wind, und als sich die Mannschaft der Elbschwalbe in ihr Boot geworfen und die Taljen ebenso rasch ausgehakt und abgeworfen hatte, schoß der kleine schwanke Kahn ein paar Schritte vorwärts und bekam dadurch das Wrack der armen Elbschwalbe gerade zwischen sich und die Woge, die an den krachenden Planken aufbäumte und das ganze Deck mit ihrer Flut erfüllte, daß das Wasser stromweise in die untern Räume schoß.

„Nun greift aus, für euer Leben, meine Jungen!“ schrie der Kapitän und ergriff das Steuer; „brecht die Riemen, wenns geht, aber laßt uns machen, daß wir an Land kommen.“

Die Leute bedurften keines Zuredens; sie legten sich in die Ruder, daß es eine Lust und Freude war, und

das kleine Boot glitt, von einer riesigen Welle getragen, eine weite Strecke dahin, als ob es vom Sturm hinweggeführt würde. Aber höher und immer höher schwollen die gewaltigen Wogen an, wilder und steiler bäumten sie hinter dem kleinen schwankenden Kahn, der ihnen bis jetzt immer noch, und fast wie durch ein Wunder, entgangen war. Jetzt tanzte er oben in dem kräuselnden Schaume der einen Welle, die unter ihm wegschmolz, als ob sie von Schnee gewesen wäre, und die Rudernden fast in demselben Augenblicke, wo sie sich auf der Höhe glaubten, in einem von drohenden Flutmassen umstürzten Kessel ließ.

Lange konnte das aber nicht dauern, mehr und mehr Wasser kam in das Boot, und wenn auch drei der Leute unablässig beschäftigt waren, mit ihren Hüten das einströmende wieder auszuwerfen, konnten sie das tückische Element doch nicht mehr bewältigen. Jetzt schlug ihnen, zwar nur die äußerste Spitze derselben, eine Welle über Bord, aber sie füllte das Boot halb voll Wasser; die Rudernden legten sich mit letzter verzweifelter Gewalt in die Riemen — sie sahen keine bestimmte Gefahr mehr: wie ein dichter Nebel quoll es ihnen vor den Augen, aber sie fühlten, daß die nächste Welle die entscheidende sein müsse, denn das Boot war durch die neue Wasserlast zu schwer geworden und ließ sich nicht mehr vorwärts treiben. Dort kam sie heran; wie ein weißes, in der aufgehenden Morgensonne furchtbar schön blitzendes Dach hing sie über den' in ihrem Geschick Verfallnen, und im nächsten Augenblicke kämpfte die Mannschaft der Elbschwalbe gegen die zürnenden Fluten mit dem nahen Tode.

Als Tellermeier, der, als das Boot sank, Mund und Augen fest zukniff, die Hände ballte und die Knie bis unter das Kinn heraufzog und jedenfalls so weggesunken wäre, hätte ihn das zürnende Element nicht selber zum

nahen Strand getragen, wieder zu sich kam, befand er sich unfern der Brandung auf dem freien, weißen Sande, und zwei Fischerburschen waren emsig damit beschäftigt, ihn in die Höhe zu heben und auf den Kopf zu stellen. Glücklicherweise für ihn kam er noch vor diesem menschenfreundlichen Versuche, der ihm wahrscheinlich den letzten Atemshauch ausgeblasen hätte, ins Leben zurück und sah zu seiner unaussprechlichen Freude die ganze Mannschaft der Elbschwalbe schon um ein großes Feuer versammelt und einzelne eifrig dabei, einen großen Kessel mit Wasser zum Kochen zu bringen, während andre wollne Decken und Bürsten herbeischleppten, um mit diesen neue Versuche zu machen, ihren alten Steward ins Leben zurückzurufen.

Tellermeier glaubte erst wirklich, er sei gestorben oder träume jetzt; denn daß er, der gar nicht schwimmen konnte, ohne „hufländischen" Hund sollte an Land gekommen sein, schien ihm unmöglich. Jahn löste ihm aber dies Rätsel; er nahm Tellermeier beiseite und versicherte ihm, mit der Hand auf dem Herzen, daß er es mit eignen Augen gesehen habe, wie der Klabautermann erst ihn und den Steward und dann die ganze übrige Mannschaft, selbst den Kapitän nicht ausgenommen, der das wahrlich nicht um ihn verdient hatte, aus Land geschafft hätte. Der Klabautermann ist ein viel zu gutmütiges, rechtschaffnes Wesen, als daß er, selbst mit der gegründetsten Ursache, Groll oder Haß auf jemanden haben könnte; aber dann und wann denen, die es verdienen, einen kleinen Streich zu spielen und sie wenigstens fühlen zu lassen, daß so ein Ding wie der Klabautermann auf der Welt ist, verschmäht er auch nicht.

Das sollte Steffen Bechthold, wenn er diesmal auch noch mit dem Leben davongekommen war, an seinem Leibe genugsam erfahren; denn er war der einzige von allen

Geretteten, der, als er wieder zu sich kam, weder gehn noch stehn konnte, und als ihn die guten Fischersleute dann ins Haus nahmen und auszogen und zu Bett brachten, sah er am ganzen Körper blau und braun aus, so zerschlagen war er. Nun behauptete er freilich, er sei von der Brandung gegen den harten Sand geworfen worden, Jahn und Tellermeier wußten aber recht gut, wo die Schläge herkamen, und meinten nachher, Steffen Bechthold könne sich noch gratulieren, daß er einzig und allein mit einer Tracht Prügel davongekommen sei. — Wären sie der Klabautermann gewesen, könnte er schlimmer gefahren sein.

Der Klabautermann war aber mit dieser kleinen Rache vollkommen zufrieden, und sie sahen ihn auch, so sehr sich besonders Jahn danach sehnte, ihm für seine Rettung zu danken, nicht wieder. Der Klabautermann ist viel zu anspruchslos, etwas auf eine gute Handlung zu geben, und hat sich jetzt wohl schon lange wieder ein andres Schiff gesucht, wo er sein altgewohntes Wirken und Schaffen fortführt, den schlechten Menschen aus dem Wege geht und den guten ein treuer und wackrer Freund ist und bleibt.

---



# Werke von Johannes Scherr

**in neuen billigen Ausgaben!**

**Menschliche Tragikomödie.** Gesammelte Studien, Skizzen und Bilder. 12 Bände. Volksausgabe 1.—5. Tausend. In 4 Leinenbänden M. 10.—. In 4 Halbfranzbänden M. 13.50. In 12 einfachen Leinenbänden je M. 1.—.

Inhalt:

I. Aspasia. Thusnelda. Messalina. Elagabal. Hypatia. — II. Heloise. Der Dede Sultan. Jeanne d'Arc. Ein christlicher Priester. — III. Der letzte Sonnensohn. Der weiße Teufel. Zwei Königinnen. Der falsche Dmitry. — IV. Cromwell. Ein Prophet. Ninon de Lenclos. Der verzauberte Kurfürst. — V. Der Könignarr. Ein russisches Haus-, Hof- und Staatstrauerspiel. Voltaires Krönung. Die Semiramis des Nordens. — VI. Mathilde von Dänemark. Die Hexe von Glarus. Beaumarchais. Das rote Buch. — VII. Mirabeau und Marie Antoinette. Ein Junker-Komplott. Gefängnisleben zur Schreckenszeit. Die Göttin der Vernunft. — VIII. Eine Mutter Gottes. Weimar und Paris. Das Rätsel des Tempels. Für Thron und Altar. Fichte. Blücher. — IX. Karoline von England. Ein deutscher Dichter. Der tote Millionenmann und die falsche Braut. Der Dezemberschrecken. — X. Das Trauerspiel in Mexiko. — XI. Mohammed und sein Werk. Deutschland vor 100 Jahren. Ein Memento. Paris zur Schreckenszeit. Der „grause" Zar. — XII. Ein Realpolitiker „sans phrase". Ein Zarenmord. Garibaldi. Dreißig Jahre deutscher Geschichte.

Die glänzende Darstellungs- und Charakterisierungskunst Johannes Scherrs tritt wohl nirgends so vielseitig zutage wie in dieser fast unerschöpflichen Essay-Sammlung. Daß Scherr fast nur die dunklen Punkte der Geschichte — und zwar mit schonungsloser Schärfe — aufzuklären sucht, ist in der Tendenz des Buches, das Tragikomische der Menschheitsgeschichte aufzuzeigen, begründet. Die Stoffwahl vermittelt uns aber gerade dadurch eine Fülle wie Novellen fesselnder, ja manchmal geradezu dramatisch wirkender und doch wissenschaftlicher Bilder aus allen Zeiten nnd Ländern.

**Hammerschläge und Historien.** 3 Bände. In 1 Leinenband M. 3.—. In 1 Halbfranzband M. 4.—. In 3 einfachen Leinenbänden je M. 1.—.

**Größenwahn.** Vier Kapitel aus der Geschichte menschlicher Narrheit. Mit Zwischensätzen. In Leinenband M. 1.80.

**Geschichte der deutschen Frauenwelt.** In drei Büchern nach den Quellen. 5. Auflage. Broschiert M. 6.—. Gebunden M. 7.50.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

Friedrich Gerstäckers ausgewählte Erzählungen.
Zwölfter Band.

# Das Wrack.
# Der Schiffskapitän.

Zwei Erzählungen.



Leipzig.
Max Hesses Verlag.

# Das Wrack.

## 1. Die Windstille.

Es war im September des Jahres 184—, als eine englische Brigg, nach Singapore bestimmt und von Sidney kommend, gegen einen leichten Nord an der australischen Küste aufkreuzte, um in die nördlich vom australischen Festlande liegende Torresstraße einzulaufen und dadurch den weiten Weg um Neuholland herum abzuschneiden.

In dieser Jahreszeit war die Straße auch noch am leichtesten zu passieren, jedoch gehörte immer große Umsicht des Kapitäns dazu, da diese sogenannten Barrier reefs nur eine Reihe bis zur Oberfläche der See emporragender Korallenfelsen sind und wenig tiefe Eingänge haben. Ein Fahrzeug, das, mit diesen Klippen in Lee, von einem Oststurm überrascht wird, darf deshalb kaum hoffen, zu entkommen.

Zahlreiche Schiffe sind auch schon an diesen Barrier reefs gescheitert, an denen weder Bake noch Leuchtturm den Seemann vor der drohenden Gefahr warnt, aber der Zeitgewinst ist zu groß, den ein Segelschiff durch die Straße macht, und jährlich wagen deshalb eine Menge Kapitäne den Versuch.

Erst einmal innerhalb der Riffe angelangt, ist auch in der Tat die größte Gefahr überstanden; denn sollte sich dann wirklich noch ein Sturm erheben, so schützen diese Klippen, die es draußen bedrohten, das Schiff vor

einer hohen See, und die Koralle bietet dabei fast überall von fünf zu zehn Faden guten und festen Ankergrund.

Die Torresstrait liegt außerdem an der Grenze der Sturmregion, denn zwischen zehn Grad nördlicher oder südlicher Breite, also bis zum zehnten Grad vom Äquator, erhebt sich der Wind nur höchst selten zu einem wirklichen Sturm. Jener Strich heißt deshalb auch die Zone der Windstillen, da solche hier viel mehr vorherrschend sind, als heftige Winde.

Die „Betsy Ann" von Liverpool kreuzte deshalb, wie schon gesagt, mit allen Bramsegeln auf, um soviel als möglich Fortgang zu machen, nach Norden, und der Kapitän ging, als gegen Mittag der Wind völlig einzuschlafen drohte, mit auf den Rücken gelegten Händen auf seinem Verdeck auf und ab, und pfiff leise vor sich hin.

Seeleute pfeifen ja immer bei Windstille, weil sie dadurch den Wind herbeizurufen glauben.

Um zwölf Uhr schlief die leise Brise jedoch vollständig ein, und als Kapitän und Steuermann an dem fast wolkenleeren Himmel ihre Observation genommen, lag die See funkelnd im Sonnenlicht in Spiegelglätte um sie her.

Windstille — es gibt nichts Schrecklicheres, Monotoneres in der Welt für ein Segelschiff als eine Windstille. Ja für den Dampfer ist es gerade die beste Zeit, denn so viel wirksamer arbeitet die Maschine, und keine entgegenprallende Woge hemmt den Gang des Bootes. Aber schwerfällig träumend, rollend und schaukelnd schwankt das auf seine Segel und den Wind angewiesne Fahrzeug auf der metallblinkenden Fläche.

„Reepschläger prügelt sich mit dem Segelmacher", sagen die Matrosen, wenn die schlaffen Taue gegen die

Segel und diese wieder ihrerseits schwerfällig gegen die Masten schlagen. Herüber und hinüber schwankt das Schiff, und wenn dann noch manchmal ein leichter Regen oder ein starker Tau während der Nacht fällt, so peitschen sich die Segel so ab, daß man die weißen Flocken herumfliegen sehen kann. Drei Tage Windstille ruinieren auch in der Tat die Segel mehr, als vierzehn Tage scharfes Segeln, und beschlagen kann man sie trotzdem nicht, denn jeden Augenblick mag sich eine leichte Brise erheben, die dann unbenutzt vorübergehn würde — und das Schiff macht ohnedies keinen Fortgang.

Alles Pfeifen half nichts; der Wind blieb aus, und zwar so vollständig, daß der Mann am Steuer, der trotzdem seine Wache halten mußte, ebenfalls einschlief, und nur dann und wann emporfuhr, wenn das durch eine Woge zur Seite gedrängte Ruder einen Ruck tat und die Griffspeichen ihn trafen.

Und es wurde Nacht — aber wie prachtvoll funkelte das Meer, das nicht allein die tausend Sterne widerspiegelte, sondern auch in Millionen Phosphorlichtern seinen eignen Glanz entfaltete. Und wie geheimnisvoll sich das regte in der dunkeln Tiefe, wie blitzesschnell einzelne feurige Strahlen darin herüber- und hinüberschossen, wo ein größrer Fisch die Flut durchschnitt und in dem erregten Wasser einen Glutenstrom zurückließ. — Und was für ein wunderbares, grünschillerndes Licht die weichen, eklen Quallen warfen, die wie atmende Blasen bald auftauchten, bald wieder langsam in die Tiefe sanken.

Weiter hinaus, wo die innere Bewegung nicht sichtbar war, blieb das Meer dunkel, aber plötzlich loderte es ordentlich empor, wie in einem lichten Feuerschein, als ein Walfisch oder Cajelot vielleicht sich aus der Tiefe

emporschnellte und wieder zurückfallend auf das Wasser schlug, daß es wie Garbenlichter bei einem Feuerwerk auf- und auseinanderspritzte.

Fast alle Mann an Bord lehnten an der Schanzkleidung und blickten auf das wunderbare Schauspiel hinaus; denn wenn sie das Leuchten des Meeres auch schon oft gesehen hatten, geschieht es doch nur sehr selten, und unter besonders günstigen Verhältnissen, daß es sich in solcher Pracht dem Auge zeigt.

Aber endlich ermüdeten sie auch — die nicht auf Wache Befindlichen drückten sich in ihre Kojen, und die Wache selber lehnte schläfrig an Deck herum. Weshalb hätten sie auch munter bleiben sollen; Gefahr war wahrlich nicht zu fürchten.

So verging die Nacht, und im Osten färbte sich der Himmel lichtgrau — kaum zehn Minuten später zeigten die Nebelschichten dort drüben schon einen rosigen Rand, und ehe es noch völlig hell geworden war, stieg der obere Rand der Sonnenscheibe glühend über den Horizont herauf und goß Licht und frisches Leben in die Welt.

Aber trotzdem regte sich noch kein Lüftchen, und wie still sie indessen auf dem Meere gelegen, zeigte sich erst jetzt.

Gestern abend, nach Dunkelwerden, hatte der Steward noch eine Kiste Wein ausgepackt und erst das Stroh und nachher die Kiste über Bord geworfen, und dort draußen, kaum zweihundert Schritt von dem Schiff entfernt, trieb noch Stroh und Kiste auf der wie öligen Flut, während ein paar Möwen schläfrig darumherkreuzten und dann in der Nähe auf die See auffielen, um die einzeln umherschwimmenden Strohteile zu untersuchen, ob sich nicht etwas Genießbares darunter fände.

Selbst die Möwen fühlen die erdrückende Monotonie

einer solchen Zeit, und wie sie sonst, mit scharfem Flügelschlag dem wildesten Sturm trotzig in die Zähne, über den nach ihnen aufspritzenden Wogen kreisen, so faul und lässig zeigen sie sich während einer Windstille, daß sie den halben Tag oft auf dem Wasser schlafen.

Und wie wunderlich das Meer rings um das Schiff herum aussah — dort drüben schwamm die Kiste mit dem Stroh daneben, als ob der Steward den Wein dort an der Oberfläche des Wassers ausgepackt hätte; hier trieben Kohl- und Krautblätter herum, die der Koch hinausgeworfen, dort Flocken Werg oder Papier, und dort drüben sogar ein alter Strohhut mit halbem Rand, der ausgedient hatte und seinem Schicksal auf den Wellen überlassen war.

„Ein Hai!" sagte der Mann am Steuer, der, wie es schien, eben zufällig erwacht war, und als er den Blick umherwarf, die scharfe dunkle Rückenflosse eines der tückischen Meerungeheuer entdeckte, das nach oben gekommen war, um die für ihn ausgestreuten Herrlichkeiten zu untersuchen. Mißtrauisch schwamm er dort drüben um die Kiste herum und griff nach den Strohhalmen, glitt dann auf den Hut zu und legte sich schläfrig auf die Seite, um ihn fassen zu können, ließ ihn aber gleich wieder los und verzehrte dann von Kraut- und Kohlblättern, wie sonstigen Küchenresten, was er eben vorfand. Ein Hai kann alles brauchen.

Das aber brachte Leben in die Mannschaft, denn es war die einzige Unterhaltung, die ihnen ja von außenher geboten wurde. Der zweite Steuermann stieg rasch in die Kajüte hinunter, um einen Haken heraufzuholen, der Steward besorgte indessen freigebig ein Stück Speck, und an ein ziemlich starkes Tau geschlagen, das in dem klaren Seewasser ordentlich einen Regenbogen-

rand bekam, trieb der Haken bald darauf, von dem leichten Speck etwas gehoben, hinter dem Schiff aus, um die Zeit abzuwarten, bis der Hai seine Revision beendet haben und dann das Schiff jedenfalls auch besuchen würde.

Deutlich konnten sie dabei an der dreieckigen Rückenflosse erkennen, wo er sich befand, wie er bald da, bald dort hinüberglitt, aber immer langsam, immer faul, denn was er hier im Wasser fand, lief ihm ja nicht fort; es schwamm und trieb so träge umher wie er selber.

Jetzt wandte er sich gegen das Schiff, das ihm gerade mit dem Bug zugekehrt lag, und deutlich konnten die Leute an Bord erkennen, wie zwei Lotsenfische, kleine gestreifte reizende Dinger, vor ihm herstrichen und nach rechts und links alles genau untersuchten, was etwa auf dem Wasser trieb. Sie kreuzten ihm dabei ein paarmal dicht vor dem Rachen auf und ab, aber er machte nie auch nur einen Versuch, nach ihnen zu schnappen, so gierig und gefräßig er auch sonst sich zeigt. Ob er wußte, daß sie ihm zu schnell waren? — Aber er selber ist so rasch in seinen Bewegungen, wenn er w i l l, daß er sogar den Delphin einholt — ob sie ihm wirklich dazu dienten, seinen Raub anzuzeigen? — Wer weiß es; es ist das noch eins von den unergründeten Geheimnissen der Tiefe, von welchen der Mensch viel zu wenig zu sehen bekommt, um sich ein bestimmtes Urteil darüber anzumaßen.

Genug, die Lotsenfische sind da; sie begleiten den Hai, wohin er geht, oft sechs oder sieben derselben zu gleicher Zeit, und man hat beobachtet, daß sie zurück zu ihm schwimmen, wenn sie irgendeinen Gegenstand finden, der zu groß für sie ist. Welchen Nutzen sie aber dabei haben können, wenn e r den Bissen verschlingt, wird wohl für immer ein Rätsel bleiben.

Am Bug trieb sich der Hai eine Weile umher, und oben von der Back aus konnten die Leute deutlich das grünschillernde Ungeheuer mit den kleinen tückisch blitzenden Augen in der Kristallflut erkennen, wie es behaglich in seinem Element dahinruderte, und lässig bald nach rechts, bald nach links hinübersteuerte.

Die kleinen Lotsenfische waren indes verschwunden, aber bald da, bald dort aufgetaucht, und einer von ihnen mußte auch wohl den am Ruder ausgehangenen Brocken gefunden haben, denn er stellte sich bald darauf wieder bei seinem gefräßigen Begleiter ein, und dieser schwamm jetzt langsam zu Larbord des Schiffes nach hinten, wo ihm der weiß und silbern blitzende Speck nicht entgehen konnte. Aber er war auch hier nicht in Eile. Ob ihm das Tau daran nicht gefiel? Er roch daran, drehte sich dann um und schwamm fort; aber der Bissen war doch zu delikat, um ihn so ganz ohne weitres aufzugeben. Er kehrte zurück, und da er jetzt von der andern Seite kam, wo ihm das Tau nicht im Wege hing, drehte er sich bald auf die Seite, öffnete faul den breiten Rachen und — weg war der Speck.

„Haul on board!" rief der Kapitän, der selber mit besonderm Interesse die faulen Bewegungen des Fisches beobachtet hatte, während der Steuermann das Tau, das aber mit seinem Ende wohl befestigt war, in der Hand hielt, und die umstehenden Matrosen genau aufpaßten, daß sie nicht, bei einem plötzlichen Fluchtversuch des Hais, mit den Füßen in das Tau gerieten, denn gar nicht selten ist schon dadurch ein Unglück geschehen.

Das Tau wurde angezogen, und der Fisch fühlte den Haken. Eine solche Gewalt hat aber das Ungetüm im eignen Element, wo es seiner freien Bewegungen noch nicht beraubt ist, daß der Hai den neun das Tau

haltenden Männern dieses, wie von Dampfkraft getrieben, aus der Hand riß, daß sie kaum schnell genug loslassen konnten, und es dann anspannte, daß es klang. — Aber es hielt und der Haken saß, und jedes andere lebende Wesen, wie gerade ein Fisch, wäre durch den furchtbaren Ruck selber bewußtlos geworden — nicht so der Hai. Er fühlte, er könne nicht fort, und während ihm der mit seinen Kiemen ausgehaltne Stoß nicht die geringste Unbequemlichkeit zu verursachen schien, schoß er jetzt, so weit ihn das Tau ließ, herüber und hinüber und peitschte mit seinem Schwanz die Flut zu Schaum.

Aber er kam nicht mehr los; die jubelnden Matrosen ließen ihn noch eine Weile hin und her arbeiten, bis selbst seine Kräfte nachließen, dann zogen sie langsam und allmählich das Tau an, aber dabei immer noch vorsichtig einen Rundschlag um die Pinnen nehmend, bis sie an einer der Pardunen einen Block befestigt hatten, durch diesen das jetzt freie Ende brachten, rasch nachholten und nun mit einem lauten „Oh jolly men, hoy!“ den Fisch gewaltsam aus seinem Element herauf und zum Schwingen brachten. Jetzt hatte er seine Kraft verloren, das Gewicht wurde leicht bewältigt, und wenige Minuten später lag er, mit einer durch den Rachen gestoßenen Handspeiche, auf Deck, wo ihm der Koch rasch mit einem schon bereitgehaltnen Beil den Schwanz einhackte und abschlug.

Noch waren die Matrosen damit beschäftigt, dem nun getöteten Hai teils das Rückgrat auszulösen, das sie zu Spazierstöcken verarbeiteten, teils die mit den vielfachen Zahnreihen bewehrten Kinnladen auszuschneiden und auch wohl Stücke der rauhen Haut — das beste Chagrin — abzutrennen, als sie der Ruf des Kapitäns davon abstehen machte.

Im Süden, wo bis jetzt ein düstrer Nebel gelagert hatte, wurde ein breiter dunkler Wolkensaum sichtbar, der rasch höher und höher stieg. Dort kam eine Brise auf, und zwar gerade daher, von wo man sie am besten brauchen konnte, und es war deshalb nötig, die Vorbereitungen dazu zu treffen.

Die Rahen waren allerdings schon vierkant gebraßt, und das Schiff lag auch noch halbwegs seinen Kurs, so daß man die Brise fangen konnte. Aber niemand wußte, wie stark sie plötzlich ausbrechen konnte, und die leichten Segel mußten deshalb eingenommen werden. Die aufsteigende Wolke sah düster genug dazu aus, und jetzt zuckte es sogar wie Wetterleuchten darin auf.

Befehl folgte nun auf Befehl, rasch und hastig und ebenso ausgeführt. Die Bramsegel wurden geborgen; die Schoten des großen Segels, die aufgegeit hingen, blieben vorderhand noch so; die Marsrahen wurden niedergelassen und die Marssegel gereeft — der Außenklüver war lange eingeholt, und auf Deck umher, um und über den toten Hai hin, lagen wildzerstreut und unordentlich die abgeworfnen Falle.

Und jetzt kam sie heran — dunkelblau, fast schwarz färbte sich das Wasser, wo es der Wind zuerst faßte und zu kleinen, winzigen Wellen emporkräuselte — immer näher kam es, immer rascher, und nun blähten die Segel aus; unter dem Bug schäumte die Flut, und das Schiff gehorchte zum erstenmal wieder dem Steuer.

Der erste Anprall des Windes war auch ein ziemlich heftiger, und die schlanke Brigg neigte sich unter dem Druck desselben auf die Seite; Blitz und Donner folgten bald danach und der Regen goß in Strömen nieder. Wie aber das eigentliche Gewitter erst vorübergestürmt war, nahm auch die Brise eine festre und mehr stete Haltung

an, und wehte jetzt, ohne nachzulassen, als der Himmel wieder sein blaues Antlitz zeigte, unvermindert von Süden fort.

Gegen Abend noch ging die „Betsy Ann“, mit Leesegeln an beiden Seiten, vor dem Wind elf Knoten die Stunde ihre Bahn.

## 2. Die Einfahrt.

Flüchtigen Laufes verfolgte das wackre Schiff seine Bahn, und hinter ihm drein wälzten und tanzten die dunkelblauen, mit silbernem Schaum gekrönten Wogen. Das Deck war schon lange wieder geräumt und aufgewaschen, und der tote Hai zurück in die Flut geworfen, deren Schrecken er von nun an nicht mehr sein sollte. Schwerfällig sank der Körper in die Tiefe, um andern seines Geschlechts zur Nahrung zu dienen, wie Tausende vorher schon ihm zum Opfer gefallen waren.

Und die Brise hielt an. Gewöhnlich schwindet ein mit einem Gewitter heraufkommender Wind auch mit diesem wieder dahin, und besonders in der Nähe des Äquators ist das der Fall; hier aber hielt er aus, und als der Kapitän am nächsten Mittag, bei vollkommen klarem Himmel, wieder seine Observation nahm, fand er, daß er das Osprey Reef, ohne es zu sehen, schon passiert war, und er am nächsten Tag also — wenn der Wind anhielt — recht gut die Passage in die Barrier reefs erreichen konnte.

Die Nacht verging ohne das geringste Außergewöhnliche, das Schiff lag Kurs an, etwas Nordnordwest, und die Brise frischte gegen Morgen eher noch etwas auf, als daß sie nachgelassen hätte. — Die „Betsy Ann“

machte von vier bis acht Uhr morgens zwölf und einen halben Knoten. Das kam aber auch vielleicht daher, daß der Wind jetzt mehr herumgegangen war und fast genau von Osten blies. Dadurch faßten alle Segel so viel besser, und wenn auch die Leesegel unnütz geworden waren, zogen die Klüver desto mehr.

Um zehn Uhr schon ließ der Kapitän den Kurs ändern und einen Strich mehr nach Westen anliegen, und ein Mann mußte hinauf in den Vortop, um nach Lee zu auszuschauen, ob er nicht breakers (an Klippen brandende Wellen) oder irgendeine Landmarke oder vorragende Klippe selber entdecken könne.

Die „Betsy Ann" befand sich aber noch immer zu weit vom Lande, und um zwölf Uhr, nachdem er die Sonne genommen, ließ der Kapitän plötzlich vierkant brassen und lief vor dem Winde gerade die Barrier reefs an. Dem Breitengrade nach mußte er sich genau in einer Höhe mit Raines passage befinden, und durfte deshalb nicht zu weit nach Norden auflaufen.

Der Wind hatte aber jetzt auch merklich nachgelassen, und je eher sie die Passage erreichten, desto besser, da einem Schiff kaum etwas Fataleres geschehen kann, als unmittelbar in der Nähe der Riffe von Windstille befallen zu werden. Die Strömung geht in dieser Jahreszeit stets gegen die Klippen an, und manches Schiff ist schon dadurch auf die Felsen getrieben und zertrümmert worden.

Der Kapitän stieg jetzt selber, mit seinem Teleskop versehen, in den Vortop hinauf, denn es beunruhigte ihn, daß sie noch nicht in Sicht der Klippen sein sollten, denen er sich, wenn sie dieselben nicht bald ausmachten, vor Abend auch nicht viel weiter nähern durfte.

„Da drüben bläst ein Fisch!" sagte der Matrose,

der schon oben saß, als der Kapitän an den Wanten heraufstieg. „Da nochmal — da nochmal."

„Holzkopf," brummte aber der alte Seemann, als er nur einen Blick dort hinübergeworfen, „kannst du nicht einmal einen breaker von einem Strahl unterscheiden. Das sind ja die Reefs. — Hast du sie schon lange gesehen?"

„Etwa zehn Minuten, Sir," sagte der Mann etwas verlegen, „ich glaubte, es wäre ein Wal, und wunderte mich schon, daß er immer an derselben Stelle blieb."

Der Kapitän antwortete ihm gar nicht. Er hatte sein Teleskop gerichtet und schaute, den Arm um eins der Bramwanttaue geschlagen, aufmerksam nach der Gegend hinüber, wo die Brandung der Riffs schon mit bloßen Augen sichtbar war.

„Down with your helm a little", rief er jetzt dem am Ruder stehenden Mann zu.

„Down with the helm, Sir", lautete dessen monotone Antwort, während er dem Befehl folgte.

„Steady!" klang das neue Kommandowort.

„Steady. it is", war die Antwort.

„Halt den Kurs", befahl der Kapitän wieder, und stieg dann rasch auf Deck zurück, um in seiner Kajüte vor allen Dingen mit dem Steuermann die Karte zu vergleichen. Der Wachthabende oben bekam strenge Order, alles Neue, was er bemerken würde, ungesäumt anzurufen.

Der Mann da oben hatte indessen einen dunkeln Gegenstand entdeckt, der mehr und mehr sichtbar wurde, je näher das Schiff, das gerade darauf zuhielt, ihn anlief. In der Tat war es auch der nämliche Punkt, den der Kapitän vorher schon durch sein Fernrohr gesehen und für jenen kleinen Holzturm gehalten hatte, der nörd-

lich von Raines passage von englischen Seefahrern als Landmarke aufgerichtet und auf seiner Karte ebenfalls verzeichnet war.

Der Matrose hatte übrigens vortreffliche Augen, und wenn er auch vorher das Aufspritzen der Wellen für das Blasen eines Fisches genommen, täuschte er sich doch jetzt nicht lange über den dunkeln Körper, der immer deutlicher aus dem lichten Hintergrunde heraustrat.

„Wrack in Sicht", rief er von seinem Top herunter, und der Untersteuermann, der neben dem Mann am Rad stand, ging zum Skylight, das der Kajüte Licht und Luft zuführt und jetzt des warmen Wetters wegen offen stand, und rief dem Kapitän die Meldung hinunter:

„Wrack in Sicht, Sir!"

„Wo?" lautete der Ruf zurück.

„Wo ist es, Bob?" rief der Untersteuermann den Lookout an.

„Gerad voraus — halben Strich an Leebow."

„Gerad voraus, Sir — halben Strich an Leebow!"

„Alle Wetter!" rief der Kapitän, griff sein Teleskop auf und war rasch an Deck und wieder unterwegs nach oben. — Und der Mann hatte recht. Das, was er vorher, und noch sehr weit entfernt, für den kleinen Turm gehalten, war in der Tat das Wrack eines dort festsitzenden Schiffes — die Brandung, von welcher der Mann geglaubt, daß es das Blasen eines Fisches sei, lag jetzt zu Backbord und zeigte sich als von einer einzelnen Klippe oder kleinen Insel herrührend, und erst dort, wo das Wrack lag, dessen Masten aber noch aufrecht standen, begannen die Barrier reefs, auf denen er jetzt auch, eine kleine Strecke weiter nach Süden hinab, den Turm mit seinem Glas ausmachen konnte.

Der Kurs wurde nun wieder, etwa um einen Strich

weiter nach Süden, verändert, um das Wrack zu Starbord zu lassen. Der Wind schlief allerdings immer mehr ein, aber die See war dadurch auch vollkommen ruhig geworden, und der Kapitän hatte die beste Hoffnung, unter all diesen günstigen Umständen die Einfahrt noch recht gut ein oder zwei Stunden vor einbrechender Nacht erreichen zu können. Im Innern der Riffe konnte er dann sicher vor Anker gehen und brauchte für die Nacht nichts — ja nicht einmal eine Windstille mehr zu fürchten.

Er selber war allerdings noch nie durch die Torresstraße gekommen, sein Obersteuermann aber dagegen schon zweimal — freilich noch als Untersteuermann, wo er nicht viel mit der Navigation zu tun gehabt. Aber er kannte wenigstens das Innere der Straße genau, und die Einfahrt, da man die Landmarke schon erkennen konnte, war nun auch nicht mehr zu verfehlen.

Langsam aber stet, bei der schwachen Ostbrise, verfolgte die „Betsy Ann" indessen ihren Weg, und die Aufmerksamkeit der Leute richtete sich nun — mit weiter nichts zu tun, als nur bei der Hand zu sein, wenn die rasche Ausführung eines Befehls in der Nähe der Klippen nötig werden sollte — fast ausschließlich auf das entdeckte Wrack, das jetzt immer deutlicher sichtbar wurde.

Der Obersteuermann schien sich besonders dafür zu interessieren und war schon nach dem großen Marsen mit seinem Glase hinaufgestiegen, um von hier einen bessern Überblick zu gewinnen.

„Für was für einen Landsmann halten Sie ihn, Mr. Brown?" fragte jetzt der Kapitän hinauf, der vom Deck aus das verlaßne Schiff ebenfalls genau betrachtet hatte.

„Kann's nicht genau sagen, Sir," rief der Steuermann oder Maat, wie er an Bord kurzweg genannt

wurde, zurück, „liegt spitz von uns weg und ich kann den Namen noch nicht lesen. Sieht mir beinah aus wie ein Holländer.“

„Möcht' es auch sagen“, nickte der Kapitän. — „Lebendes ist aber an Bord nicht zu erkennen?“

„Keine Seele, Sir. Die Leute müssen aber an Land gewesen sein — dort auf den Klippen haben sie eine shanty gebaut.“

„Die Segel sind noch beschlagen.“

„Alles festgemacht — schade um das schöne Tuch, das dort jetzt in Wind und Wetter verfaulen soll.“

Die Unterhaltung war für eine Weile abgebrochen, und die Aufmerksamkeit der Seeleute wurde auch jetzt ausschließlich auf die Klippenreihe selber gelenkt, die immer deutlicher zum Vorschein kam.

Die Barrier reefs sind auch in der Tat ein höchst interessanter Punkt für den Seemann und dazu passend genug benannt, denn die aus der Tiefe steil aufsteigenden Korallenfelsen bilden hier eine förmliche Barriere von Klippen, die mit Ausnahme von nur wenigen schmalen Einfahrten die Passage zwischen Australien und der nördlich davon liegenden großen Insel Papua oder Neuguinea hermetisch verschließen. Ordentliche Mauern bilden sie meilenlang, unmittelbar vor denen ein hundert Faden haltendes Senkblei keinen Grund finden würde, während über ihren Rand hin — da die Koralle nur bis zur Oberfläche des Meeres wächst — die dagegen brandenden Wellen ihren weißen Gischt spritzen und sich rastlos donnernd überstürzen.

Die Einfahrt selber zeigt dann nur ein schmaler Streifen dunkles und ruhiges Wasser, das aber, wenn auch links und rechts von einer bäumenden Woge abgeschlossen, doch eine vollkommen sichre und tiefe Bahn

bietet — einen Kanal, der sich hindurchzieht und im Innern dann wieder ausweitet. Im Innern aber ist dafür auch wieder leicht Ankergrund zu finden, ja an vielen Stellen die Passage kaum mehr als fünf Faden, also etwa dreißig Fuß tief. Nur die eine Nordpassage, die aber auch schwieriger zu finden ist, soll tieferes Fahrwasser haben.

Alte Seekapitäne haben aber in der Auffindung solcher Stellen ein Gefühl, das man fast Instinkt nennen könnte, und mit nur Brise genug, daß sie ihr Schiff in der Gewalt behalten, wie einer genauen Kenntnis desselben, was es zu leisten vermag, und wie nahe sie sich an eine Leeküste hinanwagen dürfen — das heißt, wie dicht am Winde sie im schlimmsten Falle wieder absegeln können — steuern sie ihr Schiff oft und unerschrocken in die schwierigsten Passagen hinein.

Kapitän Wilkie von der „Betsy Ann", obgleich ihm das ganze gefährliche Terrain vollkommen unbekannt war, ließ denn auch seine kleine gewandte Brigg ruhig gerade gegen die Klippenreihe — die bis jetzt für das Auge nur einen ununterbrochnen Schaumgürtel bildete — anlaufen, und mit der Karte neben sich, das Teleskop in der rechten Hand, stand er jetzt vorn auf der Back und beobachtete die vollen Gischtberge voraus.

„Ich sehe die Einfahrt, Kapitän", rief der Steuermann jetzt von oben herunter.

„Wo, Mr. Brown?"

„Ganz gerade voraus. Wir segeln genau darauf zu."

Ein Lächeln flog über die wetterharten Züge des Seemanns, daß er den Punkt so getroffen, denn er wußte wohl, welchen guten Eindruck das auf die Leute machte, wenn sie volles Vertrauen auf die Führung ihres Vorgesetzten haben durften. Er stieg aber jetzt wieder zu

seinem Steuermann, um von hier aus das Schiff besser zu dirigieren, und nach kaum einer Viertelstunde weitrer Fahrt lag die Mündung des Kanals so klar und deutlich vor ihnen, daß sie kaum noch etwas weitres zu tun hatten, als Kurs zu halten.

Jetzt aber wandte der Maat auch seine Aufmerksamkeit wieder dem Wrack zu, das indessen ebenfalls nahegekommen war und durch das gute Glas dicht vor ihnen lag. Es war ein Barkschiff, mit allen Segeln auf, aber dicht beschlagen an den Rahen, sonst aber mit keinem lebenden Wesen an Bord. Das Wrack lag vollkommen fest und sicher zwischen den Klippen, in die es jedenfalls eine der Brandungswellen hineingehoben hatte und aus denen es Menschenkraft nie wieder befreien konnte. Die Mannschaft mußte übrigens volle Zeit behalten haben, sich zu retten, denn auf einer dicht dabeiliegenden kleinen Insel ließen sich jetzt mehrere rasch aufgeführte Hütten erkennen, die zur Genüge bezeugten, daß sich die Schiffbrüchigen dort wenigstens eine Nacht aufgehalten. Hinten am Heck hing dabei noch die kleine Jolle, alle übrigen Boote fehlten aber, und sehr wahrscheinlich hatten sich die Leute damit in die Riffe hineinbegeben, da sie in dem ruhigen Wasser derselben ganz leicht Neuguinea oder selbst die nächsten Inseln des Ostindischen Archipels erreichen konnten. Außerdem war es auch möglich, daß sie schon im Indischen Ozean ein Schiff antreffen mochten.

Das Verunglücken des Fahrzeuges konnte aber ebensogut vor wenigen Tagen, wie vor Wochen und Monaten geschehen sein — von hier aus ließ sich das keinesfalls beurteilen, und wenn nicht einmal ausnahmsweise in dieser Breite ein tüchtiger Sturm losbrach, so war es recht gut möglich, daß das so eingekeilte Schiff dort noch jahrelang zwischen den Klippen eingepreßt sitzenbleiben konnte.

„Wissen Sie wohl, Kapitän," brach da der Steuermann endlich das Schweigen, „daß es jammerschade ist, dem Wrack da drüben so ruhig vorbeizufahren? — Liegt gewiß noch eine Masse von Dingen an Bord, die man mit Vorteil bergen könnte."

„Im Wrack, Mr. Brown?" erwiderte der Kapitän, ohne aber einen Blick dort hinüberzuwerfen, denn er war noch emsig bemüht, das jetzt im Innern der Einfahrt sichtbar werdende Terrain mit seinem Glase abzusuchen — „wohl möglich — können uns aber nicht damit aufhalten."

„Wenn wir nun ein Boot hinüberschickten?"

„Ich will Gott danken, wenn ich mit meinen Booten innerhalb der Riffe bin, Mr. Brown. Der Platz hier gefällt mir gar nicht, er sieht häßlich genug aus, und schliefe uns der Wind jetzt ein — und es weht kaum noch eine Mütze voll — so brauchen wir nachher kein Boot auszusetzen, um ein Wrack zu besuchen."

„Bah, der Wind hält," sagte der Maat, der einen Blick nach Osten hinübergeworfen hatte, „ja, ich glaube eher, daß wir gegen Abend wieder eine steife Brise bekommen, denn die Wolkenstreifen dahinten sehen mir gerade danach aus."

„Möglich — aber kein Mensch kann's vorher sagen."

„Meine Hühneraugen tun mir auch wieder weh; das bedeutet immer Wind."

„Fall off a little", unterbrach der Kapitän seinen Offizier durch den hinabgerufnen Befehl.

„Off it is, Sir", lautete die Gegenantwort.

„Steady!"

„Steady it is."

Die Brigg hatte den Bug ein klein wenig gezeigt, und sie konnten jetzt voll in den Kanal einsehen.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Kapitän", nahm da der Steuermann seinen Wunsch wieder auf. „Sowie wir erst einmal drin sind, können wir doch heute abend nichts mehr machen, sondern müssen gleich vor Anker gehn."

„Ist aber gar nicht meine Absicht, Sir," erwiderte sein Vorgesetzter — „ich gedenke noch ein tüchtiges Stück hineinzusegeln."

„Geht aber nicht an, Sir."

„Geht nicht an?"

„Nein, Sir — die Sonne steht schon zu tief, und sowie wir hineinkommen, hilft uns der Kompaß nichts mehr; wir müssen nur nach dem steuern, was wir sehen, und da unser Kurs gerade nach Westen liegt, so fallen uns die Strahlen der tiefstehenden Sonne gerade so aufs Wasser, daß sich die Klippe oder Untiefe darin gar nicht mehr erkennen läßt. Alle Schiffe, die von hier nach Indien durch die Torresstraße gehn, müssen bei klarem Himmel spätestens um vier Uhr abends ihren Ankergrund halten, ebenso wie die, welche von dort herüberkommen, vor morgens zehn Uhr nicht imstande sind, unterwegs zu gehn."

„Das hält uns aber schmählich auf."

„Läßt sich aber nicht ändern, wenn Sie nicht Ihr Schiff riskieren wollen. Von vier Uhr nachmittags an blitzt der Spiegel der See und zeigt keinen grünen Fleck mehr. Wie wär's, Kapitän, wenn Sie dann mich und ein paar von den Leuten, sobald wir nachher vor Anker sind, hinüberließen? Das Wrack liegt kaum zwei englische Meilen von dort entfernt und wir laufen in kaum einer Stunde hinüber. 's ist, Gott straf' mich, jammerschade, das liebe Gut dort drüben verfaulen zu lassen, wenn man sich's so bequem holen kann, und die Leute

selber kriegen guten Willen, wenn sie Aussicht auf Bergelohn haben."

„Wollen sehen, Mr. Brown — wollen sehen," gab der Kapitän zur Antwort, der jetzt keinen andern Gedanken hatte, als sein Schiff — „vor allen Dingen müssen wir erst einmal d r i n sein, und wenn dann das Schiff sicher vor Anker liegt und noch Zeit und weiter nichts zu tun ist, so — hab' ich gerade nichts dagegen — Steady da unten — steady!"

„Steady it is, Sir." —

Selbst der Steuermann vergaß aber in diesem Augenblicke das Wrack, denn sie liefen unmittelbar auf die Einfahrt zu, die sich indessen hier viel weiter zeigte, als es von außen den Anschein gehabt. Der Kanal war doch wenigstens zweihundert Schritt breit, also Raum genug, um im schlimmsten Falle selber hineinkreuzen zu können, da man ja ungestraft bis dicht an die steilen Korallenbänke hinanfahren kann. Mit günstigem Winde war es natürlich um soviel leichter, die Mitte des Fahrwassers zu halten, und doch ist es für den Seemann ein unbehagliches Gefühl, wenn er rechts und links von sich und voraus Brandung und drohende Klippen entdeckt, und sich noch dazu in einem Fahrwasser weiß, von dem nicht allein keine ganz vollkommnen Karten existieren, sondern nicht einmal existieren konnten, da ja die Koralle fast in jedem Jahre den Boden des Meeres verändert, und bald von da, bald von dort heraufwächst und neue Klippen bildet.

Ja draußen in offner See, mit hinlänglichem Seeraum in Lee, mag seinethalben auch einmal ein Sturm wehen, was kümmert's den an solche Dinge gewöhnten Matrosen! Mit einem guten Schiff unter sich weiß er sich selbst im schwersten Wetter sicher, und der Sturm

muß endlich doch vorüberblasen, wie schon so mancher vorübergeblasen ist. Nur die Nähe von Land — von dem der Landbewohner gerade so oft denkt, daß es ihm größre Sicherheit gewähren müsse — kann sein Herz rascher schlagen machen, denn so wacker sich ein gutes Schiff auch draußen in offner See halten mag, so ist es doch verloren, sobald sein Kiel nur den Grund berührt, denn zerberstet es nicht beim Aufstoßen, so finden die furchtbaren Wogen jetzt einen Widerstand, und brechen mit ihrem Gewichte alles zusammen, was sie erreichen.

Schon die Nähe des Landes ist ihm deshalb unbehaglich, und mehr noch, wenn er, mit dem gerade darauf zusetzenden Winde, die Stellen vor sich sieht, über denen die Wogen ihre weißen schimmernden Kämme brechen. Jeder einzelne steht dann erwartungsvoll und aufmerksam auf seinem Posten, denn er weiß recht gut, daß die geringste Versäumnis, ja nur ein langsam ausgeführter Befehl das Verderben des Schiffes und damit sein eignes zur Folge haben kann.

Kapitän Wilkie wußte aber genau, was er tat, und wenn ihm auch anfangs Zweifel aufgestiegen waren, ob diese anscheinend so breite und schöne Einfahrt auch wirklich die richtige sei und nicht etwa, wie das gar nicht so selten zwischen Korallen der Fall ist, nur eine falsche Bucht forme, in der er dann rettungslos verloren gewesen wäre, konnte er doch jetzt den breiten Kanal weit in die Riffe, und sogar bis zu einer leichten Biegung verfolgen, und segelte nun frisch mitten hinein.

Er ließ auch nicht einmal Segel einnehmen, denn die Brise war ja überdies schwach genug, und was sein Steuermann von dem blitzenden Abendlichte gesprochen, glaubte er noch nicht recht. Der hatte es sich jetzt wahrscheinlich einmal in den Kopf gesetzt, nach dem Wrack

hinüberzufahren, und suchte vielleicht deshalb nur Zeit zu gewinnen. Er aber war fest entschlossen, auch keinen Augenblick zu verlieren, um aus diesem klippendurchstreuten Fahrwasser wieder hinauszukommen, und solange er segeln konnte, segelte er, das hatte er sich fest vorgenommen, Wrack oder keins.

## 3. Das Wrack.

Jetzt hatte die „Betsy Ann“ den wirklichen Kanal erreicht, und der leichte Wind blieb ihr noch immer günstig; aber auch die zwischen die Riffe hineinsetzende Strömung kam ihr hier zustatten, und rasch und geräuschlos glitt das schlanke Fahrzeug über das hier spiegelhelle Wasser in die Passage hinein. An beiden Seiten kochte wohl die Brandung, aber konnte nicht einmal ihren Schaum bis hierherüberwerfen, und etwa zehn Minuten später erreichte die Brigg jene schon von außen bemerkte Biegung, wo hinein selbst nicht die Dünung oder das Schwellen der See dringen konnte.

Aber hier fand der Kapitän doch jetzt, daß sein Obersteuermann recht gehabt, als er ihm versicherte, er würde gegen Abend stilliegen müssen. Die schon ziemlich tiefstehende Sonne warf in der Tat einen so blendenden Schimmer auf die Flut, daß es zur Unmöglichkeit wurde, irgendeine etwa darunter lauernde Gefahr zu erkennen. Es war nichts sichtbar, als der blendende auf dem Wasser liegende Schein, und Kapitän Wilkie sah sich wirklich gleich darauf genötigt, den Befehl zum Ankern zu geben.

Das geworfne Lot zeigte hier nur elf Faden Wasser, und er wollte sich doch nicht leichtsinnig der Gefahr aussetzen, sein Schiff, jetzt wo er die schwierigste Stelle passiert hatte, nur deshalb auf den Strand oder auf

eine Klippe zu setzen, um noch an dem Abend ein paar Meilen zu machen, denn mit einbrechender Nacht mußte er doch liegen bleiben.

Der Befehl wurde gegeben; der Anker war schon von dem Augenblick an, wo sie die Klippen in Sicht bekamen, klargemacht, die Leute standen jeder auf seinem Posten, und wie der Kapitän nun einen Fleck erreicht hatte, wo er wußte, daß er die Nacht ruhig und ungefährdet liegen konnte, rasselte der Anker in die Tiefe, die Kette war fest um das Spill geschlagen, und kaum eine halbe Minute später, während die Segel ebenfalls gelöst wurden und ausflappten, schwang das Schiff herum und lag still in der glatten Flut.

Jetzt kam noch eine Viertelstunde geschäftige Zeit für die Leute, um erst alle Segel festzumachen, denn diese Vorsicht durfte nicht versäumt werden, und dann blieb nichts übrig, als die abgeworfnen Taue wieder aufzukoilen und das Schiff zu reinigen.

Es war damit etwa ein Viertel auf fünf Uhr geworden, und der Obersteuermann besonders hatte selber aus Leibeskräften mitgearbeitet, um alles so rasch als möglich fertig zu bringen, den Leuten auch unterderhand zu verstehen gegeben, daß sie vielleicht heute abend noch Bergelohn verdienen könnten, wenn sie sich tüchtig tummelten, und das half.

Es gibt nichts auf der Welt, was für einen Matrosen größres Interesse hat, als solch ein Fall, wo er ein verlaßnes Schiff besuchen kann, in welchem er, wenn er sich auch sagen muß, daß die eignen Leute doch jedenfalls schon das Beste und Wertvollste mit fortgenommen haben, doch noch immer vergeßne, kostbare Dinge, jedenfalls aber Wein und andre Delikatessen zu finden erwartet, und man kann sie gewiß zu keiner Arbeit williger

bekommen als gerade zu der. Die Leute selber waren denn auch wirklich Feuer und Flamme dafür und wären am liebsten alle mitgegangen, als der Maat endlich wieder zum Kapitän trat und sagte:

„Nun, Sir, wie ist es? Wollen Sie mich einmal hinüberschicken zum Wrack?"

„Gern nicht, Mr. Brown," sagte der Kapitän Wilkie, indem er einen Blick nach dem noch deutlich sichtbaren Fahrzeug warf, „wir sind so nicht übermäßig stark an Mannschaft, und der Henker weiß, was in der Zeit vorfallen kann."

„Nun, das Wetter ist für die Nacht sicher, Kapitän," meinte der Maat, „und von den australischen Schwarzen haben wir hier draußen nichts zu fürchten. Die Küste ist ja noch nicht einmal in Sicht."

„Da vorn ist Land."

„Ja, ein paar kleine dürre, mit Büschen bewachsne Inseln, ohne einen Tropfen frisches Wasser; dort drüben hält sich kein Eingeborner auf, und wir könnten hier ein Jahr liegen, ohne daß sie ein Wort davon erführen. Wären die Burschen in der Nähe, dann dürften Sie sich auch fest darauf verlassen, Kapitän Wilkie, daß sie das Wrack da drüben längst gefunden und geplündert hätten, denn die nackten Halunken können alles brauchen."

„Gut denn, Mr. Brown," lächelte der Kapitän, dem der Eifer nicht entgehen konnte, mit dem sein Offizier auf die Revision des verlaßnen Schiffes brannte, „so nehmen Sie meinetwegen ein paar Mann und die Jolle, und fahren Sie einmal hinüber."

„Die Jolle, Kapitän? In die bringen wir aber nichts hinein."

„Ist es der Mühe wert, so hängen Sie ein Licht aus, Sie können sich ja eine Laterne mitnehmen, und

wir schicken dann die Launch hinüber. Ich glaube aber kaum, daß Sie, außer den Segeln, noch viel Wertvolles darauf finden, Sie werden sehen."

„Und wenn wir nun die Ketten mitnehmen, Kapitän?"

„Bah, das hält uns zu lange auf. Ich werde doch hier nicht sollen einen ganzen Tag liegenbleiben, um eine alte Ankerkette einzuladen, wegen der wir vielleicht ein paarmal fahren müssen, denn ich glaube nicht, daß Sie bis dorthin überall tief Wasser finden."

„Wir sind doch hereingekommen."

„Wollen Sie denn außen herumfahren? Das ist zu gefährlich."

„Bei der See?" lachte der Steuermann; „von innen kommen wir nicht dazu; ich habe mir das Terrain schon von oben aus genau mit dem Glase angesehen. Es liegen überall Klippenstriche im Wege, die uns stundenlang aufhielten, um darüber oder dazwischen hinzukommen."

„Nun, machen Sie, was Sie wollen," sagte der Kapitän, sich abdrehend, „wenn Sie meinem Rate folgen wollen, so versuchen Sie's aber erst einmal mit der Jolle. Ich kann auch überdies kaum so viele Leute von Bord entbehren", und damit ging er in seine Kajüte hinunter, dem Maat vollkommen freies Spiel am Deck lassend.

„Hm," brummte der Maat leise vor sich hin, als ihn sein Vorgesetzter allein ließ — „wenn Sie meinem Rate folgen wollen — die alte Geschichte. — Nehm' ich die Jolle, so bring' ich nichts drin fort und kriege Grobheiten — nehm' ich die Launch und finde nichts Gescheites, so krieg' ich auch welche. Da nehm' ich doch lieber gleich die Launch und vier Mann. Die sieben,

die mit dem Untersteuermann an Bord bleiben, sind indes gerade genug, um die Nacht zusammen zu schlafen, denn weiter haben sie doch nichts zu tun. Also ans Werk — wer weiß denn, was da noch in dem alten Kasten liegt, und schon die Segel, die da noch an den Rahen sitzen, sind der Mühe wert — aber mit zwei Mann kann ich gar nichts da drüben ausrichten und vertändle die ganze Nacht."

Und ohne weitres ging der Seemann jetzt daran, die Launch in die See zu lassen, was mit Hilfe der ganzen Mannschaft auch in wenigen Minuten geschehen war. Der Steward mußte ihm indes ein Fäßchen mit Wasser füllen, denn ein Matrose verläßt nicht leicht ein Schiff, ohne sich zu verproviantieren, da man nie wissen kann, was vorfällt; ein Korb Zwieback wurde ebenfalls an Bord geschafft, und alles, was von kaltem Fleisch vorrätig war, damit die von Bord Gehenden ihre Abendmahlzeit unterwegs verzehren konnten — einen Taschenkompaß steckte der Maat noch ein, und mit vier tüchtigen Leuten, die er sich ausgesucht, stieß das unbehilfliche Fahrzeug, dessen Segel man jetzt, gegen den Wind an, nicht gebrauchen konnte, von Bord, und ruderte schwerfällig gegen die Strömung des Kanals an.

Der Kapitän kam gleich darauf an Deck und sah seinem Boote kopfschüttelnd nach; aber er sagte kein Wort, warf nur einen Blick nach Osten und den sich dort bildenden Nebelstreifen hinüber, einen andern nach seinem Takelwerk hinauf, und stieg dann wieder in seine Kajüte hinab, die Schiffsordnung vorderhand dem Untersteuermann überlassend.

Es war indessen später geworden, als der Maat gedacht, denn so rasch läßt sich ein so großes Boot doch nicht mit allem Nötigen versehen, und der Steward hatte

auch so nichtswürdig lange getrödelt, ehe er ein kleines Faß fand und mit Wasser füllte. Die Sonne war nicht einmal mehr anderthalb Stunden hoch, denn in der Nähe des Äquators geht sie, mit nur geringem Unterschiede in den Jahreszeiten, regelmäßig um sechs Uhr auf und um sechs Uhr unter, und der Mond schien ebenfalls nicht heute nacht. — Aber was tat's. Im schlimmsten Falle, und wenn es sich der Mühe wert zeigte, blieben sie die Nacht an Bord des Wracks — oder besser noch auf der kleinen Insel dicht daneben, wo die Schiffbrüchigen ebenfalls geschlafen — zurück konnten sie dann morgen früh mit Tagesanbruch *segeln* und das eigne Schiff recht gut in einer Stunde erreichen.

Die vier Matrosen ruderten indes aus allen Kräften gegen die gar nicht etwa so unbedeutende Strömung an, und wer weiß, ob sie sich unter andern Umständen so willig und gern in die wirklich schwere Arbeit gefunden hätten. Aber ihr eignes Interesse war in Anspruch genommen, und sie legten sich mit Anspannung aller ihrer Sehnen in die Ruder, um nur erst einmal den Kanal zu passieren; draußen wußten sie dann, daß sie es lange nicht mehr so schwer bekommen würden.

Endlich hatten sie die Einfahrt erreicht und schaukelten bald darauf draußen auf den ruhig rollenden Wogen, wo sie auch jetzt, nachdem sie noch ein Stück von den Brandungswellen fortgerudert waren, ihr Segel aufspannen konnten. Der Wind war außerordentlich leicht, aber er half doch ein wenig.

Das Wrack lag jetzt vor ihnen, und sie liefen ziemlich rasch hinan, während der Steuermann indes mit seinem Fernrohr den Namen des Schiffes auszumachen suchte. Er schien sich auch in seiner anfänglichen Vermutung nicht geirrt zu haben. Es war wirklich ein

Holländer, trug wenigstens einen holländischen Namen, „Meisje van Utrecht", und schien allem Vermuten nach — wenigstens was man von hier aus noch erkennen konnte — ein ganz neues Schiff zu sein.

„Jungens, Jungens," sagte der Maat, während er das Glas neben sich legte und die Schote des Segels ein klein wenig mehr anzog, um den Wind besser zu fangen, „das ist richtig ein Holländer. — Gott weiß freilich, wie der da hinaufgeraten ist, denn die Holländer gehn sonst immer um das Kap der Guten Hoffnung nach Indien; wenn wir aber Glück haben, können wir da drüben einen verdammt guten Fang tun; macht nur zu, daß wir hinüberkommen und noch Tageslicht zum Nachsuchen behalten."

Eine weitre Mahnung war nicht nötig, und die Riemen bogen sich ordentlich unter dem Gewichte der dagegenpressenden Matrosen, die nur dann und wann den Kopf zurückbogen, um zu sehen, welchen Fortgang sie machten und wie rasch sie sich der erhofften Beute näherten.

„Maat," sagte da einer der Leute, der Bootsmann, der das vorderste Ruder führte, „hol' mich dieser oder jener, aber ich glaube, die Kambüse (die auf Deck stehende Schiffsküche) raucht!"

Der Maat, der ebenfalls gerade in diesem Augenblicke scharf hinübergesehen hatte, griff rasch wieder sein Glas auf und sah hindurch — aber nur für einen Moment.

„Bless my soul," murmelte er leise vor sich hin, „ob es mir nicht eben gerade auch so vorkam, und bei Gott, da ist Rauch."

„Nicht wahr, Maat?"

„Bei allem, was lebt — aber kein menschliches Wesen war vorher zu sehen, und wenn noch jemand

an Bord wäre, müßten sie doch unser Boot bemerkt und Zeichen gegeben haben."

„Am Ende haben die Leute, ehe sie das Schiff verließen, Feuer angelegt, Sir," bemerkte einer der Leute — „und es ist nicht ordentlich angegangen und glimmt nur noch."

Der Maat schüttelte den Kopf. Wie der Bootsmann vorher ganz richtig bemerkt hatte, stieg der Rauch genau von der Stelle auf, wo sich die Kambüse befand, und wenn sie wirklich Feuer angelegt hätten, wäre das doch jedenfalls in der Kajüte geschehen. Aber es ließ sich vorderhand weiter nichts an der Sache tun; — sie kamen dem Schiffe ja auch mit jedem Ruderschlag näher, und die nächsten Minuten mußten ihnen doch das Rätsel lösen.

Neugierig schauten sich jetzt auch die Leute fortwährend beim Rudern um, ob sie nicht irgendwo über die Schanzkleidung einen menschlichen Kopf erkennen könnten, aber nichts Derartiges ließ sich blicken, und sie mußten nun schon selber an Bord gehn, um sich zu überzeugen.

Als sie den Platz erreichten, fanden sie aber, daß es gar nicht so leicht sei, bis dicht an das Schiff hinanzukommen, wie es von weitem den Anschein gehabt, denn es saß förmlich in den Klippen drin, und mußte jedenfalls von einer hohen Woge in ein in den Korallen befindliches Loch hineingehoben worden sein, in dem es jetzt fest und sicher eingekeilt stak. Dort schlug auch die Brandung noch von außen so dicht an die Riffe hinan, daß jeder Versuch vergebens gewesen wäre, dahinein zu laufen, hätten sie nicht, dicht unterhalb, einen kleinen und schmalen Kanal gefunden, der tieferes Wasser verriet.

Selbst hier blieb die Einfahrt immer noch gewagt,

denn die Spritzwellen warfen ihnen das Wasser von beiden Seiten über den Rand des Bootes. Die Seeleute zögerten aber auch keinen Moment, den Paß zu forcieren, ja nicht ein Wort wurde auch nur darüber gesprochen. Der Maat steuerte, die Leute, die schon von selber wußten, was sie zu tun hatten, legten sich mit allen Kräften in die Ruder, und wenige Minuten später scheuerte der Rand des Longboats oder der Launch gegen das gestrandete Schiff selber an, das tief genug im Wasser lag, um dessen Rüsteisen vom Boote aus bequem mit der Hand zu erreichen. Es hatte dadurch auch nicht die geringste Schwierigkeit, an Bord zu klettern. Vor allen Dingen machten sie ihr eignes Fahrzeug mit der Bowleine fest, und dann klommen die Leute wie die Katzen an den Eisen empor. Es war ordentlich, als ob jeder der Erste sein wollte, der das verlaßne und doch, wie es schien, bewohnte Schiff betrat.

## 4. Der Einsiedler.

Und trotzdem war es ein unheimliches Gefühl, mit dem alle, ohne Ausnahme, das Deck des Fremden erklommen. Sie wußten, daß sie fremdes Eigentum betraten, und noch dazu einen Platz, der vielleicht erst vor kurzer Zeit der Schauplatz furchtbarer Not und Verzweiflung gewesen — ja, wer sagte ihnen, daß nicht jetzt noch Tod und Verderben dort oben hause, denn war es nicht schon öfter vorgekommen, daß Pest oder Cholera an Bord eines Schiffes ausgebrochen und dieses dann, mit keinem gesunden und kräftigen Menschen mehr, es zu regieren, irgendwo auf den Strand gesetzt war, während die ersten, die es betraten, von der unseligen Krankheit erfaßt wurden und elend starben? — Wenn

nun auch hier etwas Ähnliches der Fall gewesen? Und fast unwillkürlich warf jeder, wie er nur den Kopf über die Schanzkleidung hob, den Blick unruhig und scheu über Deck, um zu sehen, ob keine Leichen dort umhergestreut wären.

Aber nichts Derartiges ließ sich sehen, ja sonderbarerweise glich das Deck nicht einmal dem eines Fahrzeugs, das die Mannschaft in wilder Flucht verlassen, und wo unordentlich umhergestreut lag, was sie doch nicht retten konnten. Das Deck hätte nicht reinlicher und mehr shipshape aussehen können, auch wenn es unter dem strengsten Kapitän in irgendeinem Hafen sicher vor Anker gelegen hätte. Sämtliche Falle und Brassen hingen ordentlich an den Pinnen oder waren an Deck, wie es sich gehört, aufgekoilt — ja das Deck schien an dem Tage selber gewaschen und gefegt zu sein. Sogar das Messingwerk am Gangspill, Ruder und Skylight schien wie frisch geputzt, und — sie hatten sich auch in der Tat nicht geirrt — aus dem Schlot der Kambüse wirbelte ein dünner blauer Rauch empor. Es mußte jemand an Bord sein, aber sonderbar, daß er ihre Ankunft nicht bemerkt haben sollte und sich an Deck zeigte — war er krank?

„Weiß der Henker, Bootsmann," sagte der Steuermann mit halb unterdrückter Stimme, ein Bein noch immer über die Schanzkleidung geschlagen, auf der er ritt, ohne noch auf das Deck hinabzuspringen, „wir hätten doch ein paar Waffen mitbringen sollen; die Geschichte hier kommt mir ganz unheimlich vor, als ob hier jemand im Hinterhalt liegen müßte und nun plötzlich auf uns herausspringen könnte."

„Wäre nur schlimm für den jemand dann," bemerkte der Bootsmann trocken, „denn dort am Schnaumast stehn

Handspeichen genug, um ihm den Schädel windelweich zu klopfen. Möchte nur wissen, ob das Teewasser bald fertig ist."

Der Steuermann hatte einen Blick nach den erwähnten Handspeichen hinübergeworfen, die in der Tat dort in musterhafter Ordnung aufgestellt waren, und das gab ihm selber ein Gefühl der Sicherheit, denn ein solches Holz ist, in der Hand eines kräftigen Mannes, eine sehr wirksame und tüchtige Waffe.

„Ja, dann kann's nichts helfen, Bootsmann," rief er, „die Zeit vergeht und die Sonne da drüben hat schon höllische Lust unterzuducken. — Wir müssen sehen, wie die Sache steht", und damit sprang er ohne weitres an Deck hinab und zu dem Mast hinüber, nahm dort eine der Handspeichen herunter und klopfte damit, als er sah, daß ihm seine Leute ebenso schnell gefolgt waren, auf das Deck. Das Geräusch mußte jeder hören, der sich an Bord befand — aber keine Antwort erfolgte. Es blieb alles totenstill, und die Seeleute sahen einander kopfschüttelnd an.

„Guck' doch einmal einer in die Kambüse hinein," sagte da der Steuermann, „ob frische Feuerung aufgelegt ist."

Einer der Leute sprang nach vorn und kehrte gleich darauf mit der Nachricht zurück, daß der Wasserkessel auf dem Feuer stünde und Steinkohlen nachgelegt wären, die vor kaum zehn Minuten aufgeschüttet sein müßten, denn ein Teil von ihnen war noch nicht einmal ordentlich angebrannt.

„So hol' mich dieser und jener," sagte der Steuermann kopfschüttelnd, während er indes vergebens gesucht hatte, einen Blick durch das geschloßne Skylight in die Kajüte hinabzuwerfen, „wenn das nicht sonderbar ist. —

Hier, Jungens, faßt einmal an, wir wollen das Skylight abheben, daß wir nur erst sehen können, was da unten steckt."

Ein paar der Leute sprangen zu, um dem Befehle Folge zu leisten, aber es ging nicht. Die Skylightklappe oder Decke mußte — wie das manchmal der Fall ist — von innen festgehakt sein.

„Na dann kommt," sagte der Maat entschlossen, „dann kann's nichts helfen; aber so viel weiß ich, daß ich nicht eher wieder von Bord gehe, bis ich nicht gesehen habe, wer hier sein Wesen treibt — nehmt euch die Handspaken und kommt mit."

Und damit stieg er entschlossen die vom Quarterdeck auf das Hauptdeck führende kleine Treppe hinab, und stieß die Kajütentür auf, die nur angelehnt stand und in den innern Raum direkten Einlaß gab.

Neugierig hatten sich die Leute ihm nachgedrängt, blieben aber erstaunt auf der Schwelle stehn, als sie in der Kajüte auf dem kleinen Sofa, das hinten an der Rückwand befestigt stand, einen einzelnen Menschen lang ausgestreckt und, wie es schien, in tiefem Schlafe fanden.

Der Bursche war jedenfalls Seemann, denn er trug nicht allein die Tracht, und zwar die kurze Jacke mit blanken Knöpfen, wie sie die Matrosen Sonntags oder an Land anzulegen pflegen, sondern sein ganzes Aussehen verriet es auch; aber einen wohltätigen Eindruck machte dieses nicht.

Er hatte krauses, schwarzes Haar und einen ebensolchen, vielleicht seit drei Wochen nicht rasierten Bart, aber um den Mund lag ein häßlicher Zug von Grimm und Verdrossenheit, und die Brauen waren, selbst im Schlaf, fest zusammengezogen, daß sich die Stirn in tiefe, wie ärgerliche, Falten legte.

Bequem genug hatte er es sich aber hier gemacht, und was ihn in Schlaf gebracht, blieb ebenfalls kein Geheimnis, denn auf dem Tische vor ihm stand eine der großen viereckigen Arrakflaschen ziemlich bis zur Hälfte schon geleert, eine mächtige Zuckerdose, ein Glas, eine Karaffe mit Wasser und eine erst kürzlich angebrochne Kiste mit Zigarren, von denen der Schläfer noch eine, halb geraucht, zwischen den Fingern hielt.

Ein Blick in der Kajüte umher überzeugte den Maat dabei, daß er es hier mit dem wahrscheinlich einzigen Bewohner des Schiffes zu tun habe. Zur Vorsorge öffnete er auch noch ein paar der Nebenkojen, aber es war alles unbesetzt, und es blieb ihm endlich nichts weiter übrig, als den ruhigen Schläfer zu wecken, um Näheres von ihm über das Schiff selber wie die Ladung zu hören.

Das war nicht so leicht, als er es sich möglicherweise gedacht. Er ging auf den Mann zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte:

„He, Freund!“

Der Bursche rührte sich nicht.

„He, Freund!“ rief der Maat jetzt lauter und schüttelte ihn, um ihn munter zu bekommen, aber ein tiefes Grunzen des Halbtrunknen war die einzige Antwort, die er erhielt. Viel Zeit durften sie aber auch nicht versäumen, denn die Strahlen der Sonne fielen schon ganz schräg gegen das Skylight an, und der Maat, während er einen Blick über die auf dem Tische ausgepackten Herrlichkeiten warf, sagte lachend:

„Man sollt's nicht für möglich halten, und der Bursche lebt hier wie ein Prinz; aber wir können dich nicht länger schlafen lassen, mein Herz — also heda, Kamerad — hallo ahoy!“ Und er schrie ihm dabei in

die Ohren, als ob er ein auf Kabellänge entferntes Schiff anrufen wolle.

„Four bells? hell!" (Vier Glasen? Hölle!) brummte der Mann und schüttelte, noch immer im Schlaf, den Kopf, fuhr aber plötzlich, als er sich berührt fühlte, erschreckt in die Höhe, sah oben das Sonnenlicht durch die Scheiben fallen und die fremden Menschen die Kajüte füllen, und starrte sie so wild und verstört an, als ob er ebenso viele Geister gesehen hätte.

„Wie geht's Alter?" sagte aber jetzt der Steuermann, nachdem er ihm einen Augenblick Ruhe gelassen hatte, um sich zu besinnen — „ausgeschlafen?"

„Bless my soul," stammelte der Mann, „where, the devil, do you hail from?"

„Wo wir herkommen?" lachte der Maat, „das möchte ich erst einmal dich fragen, mein Herz, denn du scheinst dich hier so behaglich und fest eingerichtet zu haben, als ob du dein Winterquartier bezogen hättest und auf festem Land, statt auf einem Kasten säßest, der alle Augenblicke unter dir wegsinken kann."

„Und wenn er's täte, wen kümmert's, wenn ich damit zufrieden bin", knurrte der Gesell, dessen Sinne augenscheinlich noch von dem getrunknen Branntwein befangen waren.

„Nu, nu," lachte der Steuermann, „mach' dir deshalb keine Sorge; deinethalben wär's auch vielleicht kein Unglück, aber deinethalben sind wir auch nicht hergekommen, und nur was Schiff und Ladung betrifft, wollten wir uns erkundigen. Und jetzt richte dich einmal auf und gib Antwort, denn wir haben keine lange Zeit zu verlieren. Wo kommt das Schiff her?"

Der wunderliche Einsiedler an Bord schien gar keine so besondre Lust zu haben, die an ihn gestellten Fragen

zu beantworten, aber die fünf kräftigen Gestalten in der Kajüte sahen auch nicht aus, als ob sie mit sich spaßen ließen, und soweit war er doch jetzt wieder zur Besinnung gekommen, um zu begreifen, daß die Leute jedenfalls zu einem die Torresstraße passierenden Schiff gehörten. Nach einigem Zögern erwiderte er deshalb kurz:

„Von San Franzisko.“

„So? — Und wohin?“

„Na, das seht ihr doch, daß wir an Ort und Stelle sind,“ brummte der Gesell — „müßte eine tolle Brise sein, die uns von hier wieder hinauswehte, wie sie uns hereingesetzt hat.“

„Aber wohin war das Schiff bestimmt?“

„Neuyork“, sagte der Mann finster.

„Nach Neuyork? Und was zum Henker hattet Ihr da in der Torresstrait zu suchen — aber was geht's mich an. Was für Ladung?“

„Ballast.“

„Ballast, und liegt fast bis an die Speigatten tief?“

„Wenn wir das im Leib hätten, was das Schiff die letzten drei Tage geschluckt hat,“ lautete die mürrische Antwort, „so lägen wir noch tiefer.“

„Ist es leck?“

„Denke so — und alle Ursache —“

„Aber was treibst du dann noch an Bord, Schatz?“ fragte der Steuermann, „und weshalb gehst du nicht wenigstens an Land und suchst indessen soviel wie möglich daraus zu bergen?“

„Was geht's euch an, wo ich mich einquartiere“, brummte der Gesell, dem das Verhör zu lange dauern mochte.

„Hoho, nur ruhig Blut, mein Bursche,“ sagte der Seemann kalt, „und kannst du uns vielleicht sagen, wes-

halb du allein hier zurückgeblieben bist, während sich die Mannschaft in die Boote gerettet?"

„Weil ich nicht bis Indien schwimmen kann," sagte der Mann kurz — „und nun wißt Ihr, was Ihr wissen wollt, und laßt mich zufrieden."

„Und du willst hier an Bord bleiben?" rief der Maat erstaunt.

„Gewiß will ich," lautete die Antwort — „habe hier, was ich brauche, und wenn mir die Geschichte zu langweilig wird, kann ich mich noch immer in die Jolle setzen und fortfahren."

„Wo sind die Schiffspapiere?"

„Fragt den Kapitän."

„Ich will dir was sagen, mein Junge," meinte der Steuermann, der wohl merkte, daß er aus dem störrischen Patron nichts herausbrachte, während ihm das rosenfarbne Licht an den Skylightfenstern verriet, wie die Sonne eben im Untergehn sei, „wenn du im guten keine Vernunft annimmst, so ist es dein eigner Schade. — Bootsmann, holt einmal die Laterne aus der Launch und zündet sie an, ehe es dunkel wird; sucht dann von Lichtern und Lampen zusammen, was ihr findet. — Du Bob nimmst einmal das Senkblei und siehst, wieviel Wasser wir ums Schiff herum haben — kannst auch gleich einmal in die Pumpen hineinfühlen, wieviel im Raum steht, und du Jack gehst mit Ned in den Raum und seht euch einmal nach der Fracht um. John mag bei mir bleiben, daß wir die Kajüte revidieren. Apropos, Kamerad, hast du noch mehr von der Sorte an Bord?" fragte er dann den Einsiedler, indem er sich eine von den Zigarren aus der Kiste nahm und sie an dem auf dem Tische befindlichen Feuerzeug anbrannte.

„Und was für ein Recht habt ihr," fuhr jetzt der

Bursche auf, „daß ihr hier an Bord kommt, um die Herren zu spielen?“

„Und bist du etwa der Eigentümer“, fragte spöttisch der Maat.

„Jetzt allerdings,“ beharrte jener — „das Schiff ist mir überlassen, und was darin steckt, gehört mir.“

„Alle Wetter,“ lachte der Seemann, „und ein verdammt ungastlicher Eigentümer noch dazu, einem Besuch in der Kajüte nicht einmal ein Glas Grog anzubieten. — Schämst du dich nicht, Gesell? Hier, Leute, trinkt erst einmal, und dann scharf an die Arbeit.“

Die Leute ließen sich das nicht zweimal sagen, sie hatten schon lange lüsterne Blicke nach dem Arrak hinübergeworfen. Dann aber verließen sie auch rasch die Kajüte, um die gegebnen Befehle auszuführen.

Eine eigne Unruhe schien indes über den bisherigen Bewohner der Kajüte zu kommen, und zwar so auffallend, daß sie selbst dem Steuermann nicht entgehn konnte, dessen Augen sich bis dahin aber mehr mit der Kajüte selber, als mit deren Insassen beschäftigt hatten.

Der finstre Gesell schien erst jetzt eigentlich vollständig nüchtern zu werden, oder zu begreifen, was die Fremden eigentlich wollten. Das war kein flüchtiger Besuch eines vorbeisegelnden Schiffes, das galt hier eine Untersuchung, vielleicht Plünderung seines Fahrzeugs, und dem schien er sich jetzt nicht willig fügen zu wollen.

„Und was geht's euch an,“ sagte er mit finster zusammengezognen Brauen, „wie tief das Schiff im Wasser liegt und was es für Ladung hat, he? Hab' ich euch nicht gesagt, daß wir in Ballast sind?“

„Zerbrich dir deshalb den Kopf nicht, mein Bursch,“ lachte der Steuermann, der nicht gesonnen schien, eine Einrede von dieser Seite gelten zu lassen, „und sag' mir

vor allen Dingen einmal, wo eure Schiffsbücher sind — oder hat die der Kapitän mitgenommen?"

„Der Kapitän soll verdammt sein!" knirschte jetzt der Fremde mit den Zähnen und hob sich, während er die geballte Faust auf den Tisch drückte, an seinem Sitz empor. — „Seid ihr Piraten, daß ihr hier ein fremdes Schiff entert und darin hantiert, als ob ihr die Herren wäret?"

„Auch das nicht," erwiderte der Seemann — „wir sind ehrliche Matrosen, aber ich will dir etwas sagen, Kamerad, die Geschichte kommt mir hier verdächtig vor, daß die ganze Mannschaft sich nämlich in den Booten gerettet und dich hier allein, als Eigentümer des Fahrzeuges, zurückgelassen haben sollte. Weshalb erzählst du nicht einfach die Wahrheit und tust sogar, als ob du gar nicht darauf gewartet hättest, von einem andern Schiff hier mit fortgenommen und unter Menschen gebracht zu werden?"

„Und wer sagt euch, daß ich wieder unter Menschen will?" erwiderte der Bursche und schoß einen Blick voll Haß und Gift auf den Seemann.

„Nun bei Gott, das ist zu toll," lachte der Steuermann laut auf — „aber komm, John — wir dürfen uns nicht länger mit dem Patron aufhalten. Es wird dunkel und wir wollen doch erst einmal sehen, ob wir nicht wenigstens die Bücher bei Tageslicht finden können.

„Steuermann," sagte der Bootsmann, der den Kopf wieder zur Tür hereinsteckte — „hier an Bord ist faul Spiel gewesen. An Deck sind eine Menge Blutflecken — wohl ein bißchen abgescheuert, aber doch nicht ganz vertilgt."

Aha, mein Bursche — ob ich mir nicht so etwas gedacht habe. Wie sieht's mit dem Wasser aus, Bootsmann?"

„Es steht Wasser im Raum, aber das Schiff sitzt auf den Korallen auf und kann nicht wegsinken.“

„Gut denn, so helft einmal hier die Kajüten revidieren“, und mit den Worten wollte er nach der Tür zu, die er, mit der Einrichtung derartiger Schiffe vollkommen vertraut, für die Kapitänskajüte hielt, als der bisherige Bewohner des Schiffes mit einem wahren Wutgebrüll aufsprang, sich zwischen ihn und die Tür warf und in demselben Augenblick auch aus seinem Gürtel, oder wo er sie sonst herbekommen, eine der gewöhnlichen Schiffspistolen riß und sie dem Maat entgegenhielt. Aber es war nur ein Moment. Der Bootsmann hatte, wie nur der unheimliche Gesell die erste rasche Bewegung machte, schon die, noch neben der Tür lehnende Handspake aufgegriffen, und wenn er sie in dem niedrigen Kajütenraum auch nicht zum Dreinschlagen gebrauchen konnte, faßte er sie doch mit beiden Händen und warf sie blitzschnell, wie eine Harpune, mit solcher Kraft gegen den Feind an, daß dieser davon zurücktaumelte. Allerdings drückte er noch im Fallen die Pistole ab, aber die Kugel schlug in die Deckbalken, und in demselben Moment kniete auch schon John auf seiner Brust und riß ihm die Waffe aus der Hand.

Es entstand jetzt ein kurzes Ringen. Wenn der finstere Gesell aber auch fast riesige Kräfte zeigte und wie ein Rasender selbst mit den Zähnen seine Angreifer zu fassen suchte, war er den drei kräftigen Männern doch nicht gewachsen, und wie die beiden andern Leute von der „Betsy Ann“, durch den Schuß herbeigerufen, in die Kajüte stürzten, befand er sich schon macht- und widerstandslos in der Gewalt seiner Gegner.

Seeleute haben dabei immer die Taschen voll kurzer Enden Schnüre und Leinen, und wenige Minuten später

hatten sie den rätselhaften Burschen, dessen Betragen sich noch keiner zu erklären wußte, festgebunden und wenigstens vorderhand unschädlich gemacht. Zuleide wollten sie ihm ja auch gar nichts tun; er sollte ihnen nur nicht im Wege sein.

## 5. Eine Entdeckung.

In der Kajüte sah es indessen wild genug aus, denn in dem Kampfe waren Flaschen und Gläser natürlich von dem am Boden festgeschraubten Tische hinuntergeworfen, und die Stühle lagen zerstreut umher. Es war auch indessen schon fast dunkel geworden, und nur noch ein schwaches Dämmerlicht fiel, als die Sonne hinter dem Horizont versunken war, durch das Skylight. Die indessen aufgefundnen Schiffslaternen wurden aber jetzt angezündet, und während der Steuermann einen der Leute als Wache bei dem Gebundnen ließ, ging er jetzt selber daran, die Kapitänskajüte zu revidieren, um in den möglicherweise dort vorgefundnen Büchern, wenn nicht Auskunft über den jetzigen Zustand des Schiffes, doch jedenfalls Genaures über dasselbe zu erfahren.

Die Tür war verschlossen, aber viel Zeit blieb ihnen nicht, um nach dem Schlüssel zu suchen, den der Gebundne keinesfalls gutwillig hergegeben hätte. Die Handspake mußte deshalb auch hier wieder helfen, und nach ein paar Stößen wich denn auch das sonst gut und stark gearbeitete Messingschloß.

Der Steuermann hatte die Laterne aufgegriffen und trat, sie hoch in der linken Hand haltend, in die Tür.

„Alle Teufel!" rief er aber auch in demselben Augenblick schon erschreckt aus; denn der Zustand, in dem er diese Koje traf, verriet ein hier verübtes Verbrechen.

Die Matrosen drängten rasch herbei, und es blieb kein Zweifel, daß hier eine Untat verübt worden. Das Bett, in dem der Kapitän früher geschlafen, war mit großen Blutflecken bedeckt, die Decke — ebenfalls mit den roten unheimlichen Spuren daran — hinabgeworfen und lag am Boden. Eine Art von Sekretär, der in dem kleinen Raum stand, war erbrochen und der Inhalt umhergestreut, und man sah deutlich, daß die hier Eingedrungnen nach der Tat den Raum geplündert hatten.

In einer Blutlache am Boden lag auch noch das Journal des Kapitäns — ein andres Zeichen, daß dieser nicht das Schiff lebend verlassen haben konnte, er würde sonst jedenfalls dies Buch mitgenommen haben.

In der Koje des Steuermanns, die sie später öffneten, fanden sie auch noch das von diesem geführte Logbuch; also auch er war in dem Kampfe geblieben oder vielleicht, als er die Wache an Deck hatte, von den Meuterern meuchlings ermordet und über Bord geworfen worden.

Es blieb jetzt natürlich keine Zeit, das Logbuch genau nachzusehen, ein flüchtiger Blick aber, den der Steuermann hineinwarf, belehrte ihn, daß das „Meisje van Utrecht" nicht von San Franzisko, sondern von Sidney ausgesegelt sei und seine Bestimmung nach Manilla gehabt habe. Die Aussage des Gefangnen war also falsch; was aber in aller Welt diesen bewogen haben konnte, auf dem Schiffe allein zurückzubleiben und die Kameraden ziehen zu lassen, blieb ein noch ungelöstes Rätsel. War er vielleicht an dem ganzen Morden unschuldig und hatten sie ihn nur verlassen, weil er sich den Verbrechern nicht anschließen wollte? — Aber hätte er dann nicht mit Freude selber ein rettendes Fahrzeug begrüßen müssen, das ihn der weiten Öde entführte und wieder zu Menschen brachte? — Ja wäre es nicht seine Pflicht gewesen, das

verübte Verbrechen gleich anzuzeigen, damit die Mörder ihre Strafe erhielten?

Der Steuermann trat wieder zu ihm in die Kajüte, um ihn noch einmal deshalb zu fragen, aber das zeigte sich als völlig nutzlos, denn vor sich hinstierend lag der Gesangne am Boden und verweigerte jede Antwort, ja tat nicht einmal, als ob er die an ihn gerichteten Fragen höre.

Es blieb ihnen keine Wahl, als den mürrischen Gesellen sich selber und seiner Wache zu überlassen, und dann zu sehen, welchen weitern Aufschluß sie bei Lampenlicht über das unglückliche Fahrzeug bekommen könnten. Der Steuermann wäre freilich am liebsten bis zum nächsten Morgen hier geblieben, um die Untersuchung bei Tag vorzunehmen, so öde, so unheimlich kam ihm der Platz vor, aber er wußte auch recht gut, daß Kapitän Wilkie keine Entschuldigung hätte gelten lassen, die ihn und sein Schiff länger, als die Elemente ihn zwangen, in dieser gefährlichen Straße gehalten. Die notwendigsten Beweise für das begangne Verbrechen konnte er auch recht gut bei Licht sammeln, und er zögerte denn auch nicht, seine Pflicht zu erfüllen.

Soviel fanden sie auch bald, daß der Gesangne wenigstens in einer Hinsicht die Wahrheit gesagt hatte. Das Schiff ging wirklich in Ballast, und hatte wahrscheinlich seinen mitgebrachten Cargo in Sidney verkauft und das bare Geld oder Wechsel dafür mitgenommen, außerdem aber einen wahren Überfluß von möglicherweise zum Handel bestimmten Provisionen, Weinen und Spirituosen an Bord. Ganze Kisten mit in Blechbüchsen eingepackten und verlöteten Lebensmitteln fanden sie, Wein in Masse, und der Maat ließ gleich einmal zwei von seinen Leuten darangehn, einen Teil derselben auf Deck zu hissen, um

sie dann morgen mit ins Boot zu laden. In der einen Koje fanden sie auch noch eine Menge neues Segeltuch in ganzen Stücken, das ebenfalls als gute Prise erklärt wurde.

Unmittelbar unter der Kajüte war die Hauptvorratskammer, darinnen aber noch ein kleiner Verschlag, wo gewöhnlich die für Kajütengebrauch mitgenommnen Waren gehalten werden, und der Eingang dazu führte auch direkt von der Kajüte hinab.

Der Steuermann war mit unten im Zwischendeck, hielt die Laterne und betrachtete sich die ziemlich starke Brettwand, ob sie nicht vielleicht von hier aus, durch Losreißen einer der Planken, einen bequemen Eingang in das „Spintje" gewinnen könnten.

„Ach was, Maat," sagte aber der Bootsmann, der neben ihm stand — „da stecken dreizöllige Nägel drin, und wir quälen uns hier eine Stunde ab. Von oben gucken wir viel bequemer hinein, wenn's auch nicht eben der Mühe wert sein wird. Zu leben finden wir hier draußen genug, und ich glaube, wenn wir jetzt daran gingen, die Segel loszuschlagen und die eine neue Kette einzuladen, bekämen wir Fracht genug und hätten mehr Profit."

„Bst," sagte da Bob, der über eins der Fässer hinübergeleuchtet hatte, um zu sehen, ob dort vielleicht eine Tür hineinführte, „da drinnen stöhnt etwas."

„Das ist der Bursche in der Kajüte," sagte der Steuermann, „die Taue werden ihm wohl ein bißchen ins Fleisch schneiden, geschieht ihm recht, dem störrischen Halunken."

„Nein, Steuermann," rief aber der Mann zurück — „das ist hier drin — hol' mich dieser und jener, da drin liegt jemand", und er kletterte dabei hastig über sein Faß zurück, als ob er befürchtete, daß da der Geist eines der

Erschlagnen vielleicht umgehn oder ein andres Schreckbild vor ihm auftauchen könne.

Der Maat hob mahnend seine Hand empor und horchte. — Alles war totenstill; da plötzlich drang ein leises, aber deutliches Stöhnen von dort heraus.

„Beim Himmel, du hast recht, Bob," rief jetzt der Maat — „da drinnen liegt ein lebendes Wesen, was es auch sei, ein Hund oder Mensch, aber heraus müssen wir es haben. Eine Axt her — dort drüben habe ich eine liegen sehen."

Das verlangte Werkzeug war rasch gefunden, und der Bootsmann hatte mit ein paar Hieben das eine Brett losgeschlagen. Jetzt vermochten sie das Werkzeug hinter die andre Planke zu bringen, und wenige Minuten später hatten sie die Rückwand des Verschlags so weit herausgebrochen, daß sie bequem den engen Raum betreten konnten.

Es waren starke, beherzte Männer, die hier in dem fremden Fahrzeuge ihr Rettungswerk begannen, aber trotzdem schlug ihnen doch das Herz fast hörbar in der Brust, als sie, mit ihren Laternen vorleuchtend, in den düstern, unheimlichen Raum traten, der ihnen irgendein unbekanntes Schrecknis enthüllen sollte. Aber keiner sprach ein Wort — lautlos stiegen sie über die nächsten, noch im Wege stehenden Kisten hinweg, und der Raum war hier durch das niedre Deck so beengt, daß sie auf ihren Knien vorkriechen mußten; aber daß sie sich nicht geirrt, bewies ihnen jenes, wenn nicht lauter, doch deutlicher gewordne Stöhnen.

Der Steuermann war voran hineingekrochen, und die Lampe hochhebend, erkannte er bei dem matten, unsichern Schein derselben eine menschliche Gestalt, die anscheinend gebunden am Boden lag! Aber, großer Gott,

wie sah der Unglückliche aus! — Mit zerrißnen Kleidern und blutbedeckt, die Hände auf dem Rücken zusammengebunden, mit nicht einmal Raum genug, sich auszustrecken, lag er, wie zwischen die Kisten hineingeworfen — nur noch Leben war in dem Körper und vielleicht ein Gefühl seines Elends und Jammers — weiter nichts.

Bewußtsein konnte der Unglückliche kaum noch haben, sonst hätte er seinen Rettern entgegengerufen und sie um Hilfe angefleht, aber er rührte und regte sich nicht, als die vier Männer, stumm vor Entsetzen, sich um ihn scharten, und nur als sich der Steuermann endlich mit einem aus tiefer Brust geholten Seufzer zu ihm niederbog, um ihm den Kopf etwas in die Höhe zu heben, teilten sich seine Lippen, und mit einem leisen, kaum hörbaren Laut flüsterte er:

„Wasser!"

Der Steuermann warf den Blick umher. Dicht neben ihm stand eine geöffnete Kiste mit Flaschen.

„Was ist da drin?" fragte er.

Bob hatte schon eine der Flaschen herausgenommen, hielt sie ans Licht und las: „Sherry." — Ohne auch weiter einen Befehl abzuwarten, schlug er den Hals der Flasche an der nächsten Kiste ab, riß seinen Hut herunter, goß von dem Wein hinein und hielt ihn dem Verschmachtenden an die Lippen. Der Bootsmann hatte indessen sein Messer herausgenommen und die Seile durchschnitten, die um die blutenden und eiternden Gelenke des Unglücklichen saßen, und während der Steuermann ihn jetzt mit dem Oberkörper emporrichtete, flößten sie ihm etwas von dem stärkenden Wein ein.

Aber die Luft hier unten war so schwül und dumpf, daß es selbst die von draußen eben hereinkommenden

Männer kaum ertragen konnten. Es mag auch sein, daß sie der furchtbare Anblick hier übermannte, aber sie sehnten sich nach frischer Luft — hinaus aus dem engen entsetzlichen Raum.

Dicht neben der Stelle, wo der Unglückliche lag, führte eine kleine Treppenleiter zu einer Klappe im Deck und, wie sich bald zeigte, im Boden der Kajüte, und diese öffnete sich jetzt, während der bei dem Gefangnen Wache haltende John niederrief:

„Was zum Henker habt ihr denn da gefunden — was ist's?"

„Wirf einmal ein Leinentuch aus einer der Kojen herunter, John", lautete aber die Rückantwort des Maats. „Hier liegt ein halbtoter Mensch, den wir hinaufschaffen müssen."

„Ein Mensch?"

„Rasch — rasch — wer weiß, ob er noch lange genug lebt, um uns Auskunft zu geben."

John verschwand von der Öffnung, aber schon wenige Sekunden später flog eins der Bettücher hinab, und die Matrosen hoben so vorsichtig und sorgsam wie nur möglich den Verwundeten hinein, um ihn damit besser durch die Luke in die Kajüte hinaufheben zu können.

Das war kein leichtes Stück Arbeit, aber es ging mit Hilfe der Leiter, und wie sie nur erst einmal den Oberkörper so weit hinauf hatten, daß John das Leinentuch fassen konnte, brachten sie den indes ohnmächtig Gewordnen wenigstens in die Kajüte.

Aber auch hier durfte er nicht bleiben, denn auch hier war es dumpf und schwül, und ohne den Unglücklichen auch nur auf den Boden zu legen, trugen sie ihn aus der Tür hinaus, an die frische Luft, um ihn dort an Deck zu legen. John sprang indessen in des Kapitäns Ka-

jüte, riß dessen blutige Matratze heraus, wobei er eine darunterliegende Brieftasche fand und einsteckte. Er schleppte dann die Matratze hinauf, auf welche sie jetzt den Armen betteten, und während einer der Leute einen Eimer Wasser aus See zog, um ihm Schläfe und Stirn zu waschen, suchte ihm der Steuermann nochmals ein paar Tropfen Wein einzuflößen.

An den Gefangnen hatte indessen, in der Erregung über die neue Entdeckung, niemand gedacht, oder sich um ihn gekümmert: lag er doch auch festgebunden im Schiff und konnte ihnen also gar nicht entgehn; aber er war ein aufmerksamer Zeuge des Ganzen gewesen, und so teilnahmlos und gleichgültig er sich bis jetzt gezeigt, so wilde Leidenschaften schienen ihn in diesem Augenblicke zu beherrschen.

Schon bei dem ersten Geräusch, als die Seeleute da unten die Planken des Verschlags auseinanderhieben, war er zusammengezuckt, und wenn er auch seine Wächter nicht merken ließ, was in ihm vorging, knirschte er doch seine Zähne fest und ingrimmig zusammen und suchte vergebens seine Arme aus der ihm haltenden Schlinge zu befreien.

John achtete dabei gar nicht auf ihn — er hörte, daß da unten etwas Besondres vorging, und horchte, bis er die Stimme der Seinen dicht unter der Luke vernahm, und diese dann öffnete. Jetzt war er mit den andern oben an Deck beschäftigt, den Bewußtlosen ins Leben zurückzurufen, und wie nötig wäre er gerade in diesem Augenblicke in der Kajüte gewesen!

Dort lag der Gefangne und zerrte an seinen Banden, aber nicht mehr verzweifelnd und in blinder, seine Kräfte erschöpfender Leidenschaft, sondern vorsichtig und geschickt. Er hatte gefühlt, daß die eine Schlinge, die ihn

hielt, etwas nachgelassen, und während er die linke Hand herüber- und hinüberdrehte, zwang er sich die Schnur weiter und weiter über den Daumen. Die Haut riß er sich wund dabei, aber er fühlte keinen Schmerz; der Schweiß trat ihm von der Anstrengung auf die Stirn, aber er empfand keine Erschöpfung und jetzt — jetzt hatte er die linke Hand heraus. Im Nu war das nun lockre Seil auch über die rechte Hand gestreift, und das Feuerzeug vom Tisch aufgreifend, sprang er damit in die nämliche Luke hinunter, aus welcher die Leute der „Betsy Ann" eben erst den unglücklichen Gefangnen befreit hatten.

## 6. Unerwartete Störung.

Die Matrosen hatten indes die Genugtuung, das arme mißhandelte Menschenkind wieder ins Leben zurückzurufen, und dazu trug wahrscheinlich ebensoviel die frische balsamische Nachtluft als die eingeflößte Erfrischung bei. Nasse Tücher wurden ihm außerdem um die Stirn gelegt, und ordentlich rührend war es zu sehen, wie sich die rauhen Seeleute mit fast weiblicher Sorgfalt bemühten, ihm sein Lager bequemer zu machen, oder irgend etwas zur Linderung seiner Schmerzen beizutragen.

Rätselhaft blieb freilich immer noch der Zusammenhang des Ganzen — wie der trunkne wüste Bursche allein in die Kajüte, wie der Gebundne da hinab in den Raum kam, wenn auch ein dunkler Verdacht über den Zusammenhang in dem Herzen des Steuermanns aufstieg. Jedenfalls beschloß er unter den jetzigen Umständen den Tagesanbruch nicht abzuwarten, sondern lieber gleich mit dem, was sie an Deck geschafft, und dem Gefangnen wie dem Verwundeten an Bord zurückzukehren, wo dieser auch beßre Pflege finden konnte wie hier. Brachten sie den

armen Teufel dann so weit, daß er nur eine Andeutung über das Geschehne geben konnte, so entschloß sich Kapitän Wilkie vielleicht, einen Tag daran zu wenden und die Launch noch einmal herüberzuschicken — es lohnte immer der Mühe. — Aber der Gefangne —

„Alle Wetter!" rief der Steuermann plötzlich, als ihm der wieder einfiel — „was tust du denn hier an Deck, John? Drunten in der Kajüte —"

Er konnte seinen Satz nicht beenden, denn ein furchtbarer Schlag schmetterte in dem Augenblicke durch das Schiff, und mit dem Schlage zugleich schoß eine Feuersäule empor und warf Trümmer und Holzstücken ringsumher, daß einzelne davon bis in die gegen das Riff anprallende Brandung stürzten.

Die Seeleute fuhren erschreckt empor und waren einen Moment wie erstarrt — es schien fast, als ob sie einen zweiten Schlag erwarteten, der das Schiff dann voneinander reißen mußte. Aber nur dunkler, unheimlicher Qualm — der Pulverrauch — wälzte sich von der der See zugekehrten Seite des Schiffes in die Höhe und quoll jetzt auch aus der noch offnen und auf das Hauptdeck führenden Kajütentür heraus.

Der Verwundete selber schien von dem Knall der Explosion aus seinem Hinbrüten erwacht zu sein. Zum erstenmal öffnete er die Augen und sah verstört um sich.

„Die Kajüte brennt!" rief da der Bootsmann.

Es war, als ob der Verwundete etwas sagen wolle, aber keinen Laut brachte er über die geöffneten Lippen — er hob den Arm noch ein wenig und brach dann wieder erschöpft oder ohnmächtig zusammen.

Aber etwas andres fesselte die Aufmerksamkeit der Leute jetzt, denn aus dem untern Raume schallte ein wildes, markdurchdringendes Angstgeheul zu ihnen herauf.

„Das ist der Schuft, der uns das Pulver angezündet hat", rief da der Steuermann, und sprang mit einem Satz auf das Quarterdeck hinauf, wo er mit dem ersten besten, was ihm in die Hand fiel, die Glasscheiben des Skylight zusammenschlug, um dem Qualm wenigstens Abzug aus der Kajüte zu geben — das half auch — durch die Lücke, die sich das Pulver selber gerissen, durch die obere Öffnung und die Tür strömte der Dampf hinaus ins Freie — aber es war nicht allein das Pulver, das ihn erzeugt hatte, denn das aus den Weinkisten umhergestreute Stroh da unten hatte wahrscheinlich ebenfalls Feuer gefangen, und dicker, schwarzer Rauch folgte dem weißen Pulverdampfe.

Und markdurchschneidender wurde das Geheul des da unten jetzt von seinem Geschick Ereilten, und der Steuermann, als er fand, daß er nicht von oben eindringen — wenigstens nichts in dem innern Raume erkennen könne, während er selber fürchten mußte, in der Dunkelheit hinabzustürzen, dachte an die Planken, die sie vorhin im Zwischendeck losgeschlagen, und rief zweien seiner Leute, ihm dahin zu folgen.

Der Rauch war hier nicht so arg, da ihn der Luftzug mehr nach oben jagte, und von dem wilden Schreien des dort zurückgehaltnen Menschen geleitet, drangen sie mit ihren Laternen in das Innre vor. Aber sie kamen nicht weit, nur das konnten sie noch erkennen, daß dort unten durch die Explosion die Kisten durcheinander geworfen und auch ein paar der Deckbalken eingestürzt waren — da brach eine helle lodernde Flamme empor — noch ein wilder Aufschrei — dann Totenstille in dem unheimlichen Raume, und nur das Knistern der Flamme in dem Stroh und Holz.

Die Seeleute konnten kaum rasch genug zurück, damit

sie nicht selber von Glut und Rauch gehalten und erstickt würden, und jetzt war auch ihres Bleibens nicht länger an Bord.

Der Bootsmann hatte indessen schon nach der Launch gesehen, ob nicht hineingeworfne Holzstücke sie vielleicht zertrümmert oder so arg beschädigt hätten, daß sie nicht wagen dürften, damit in See zu gehn. Aber glücklicherweise lag sie an der Landseite zu Larbord, während die Explosion an der Starbordseite des Schiffes nur diese Seite auseinandergerissen und dorthin die Bruchstücke geschleudert hatte.

Kaum an Deck, griffen alle jetzt zu, um den Verwundeten in das Boot zu heben, und dann von den Gütern, die sie glücklicherweise schon hinaufgeschafft, noch zu bergen, was möglich war. Zwei der Leute holten dazu die Launch weiter nach vorn, wo sie noch nicht von dem Feuer belästigt wurden, und das Einladen ging jetzt rasch und ungesäumt vor sich.

Das Feuer machte auch in der Tat nicht gleich so rasche Fortschritte, da es noch immer von dem Qualm des vielen dort unten liegenden Strohs erstickt wurde, und ebensowenig brauchten sie zu fürchten, daß das auf den Korallen festsitzende Schiff mit ihnen wegsank. Rücksicht auf das Schiff selber durften sie auch nicht nehmen, denn das ließ sich nicht mehr retten. Im Nu war deshalb dort, wo die Launch lag, die obere Schanzkleidung — die sogenannte Monkeyrailing — und eine der Regelingsstützen weggeschlagen, und damit das offne Deck des tiefliegenden Schiffes fast dicht über ihr Boot gebracht, daß sie die Kisten und sonstigen Gegenstände nur hineinzuschieben brauchten, und die Leute warfen dann noch von den Brassen und sonstigem Tauwerk los, was sie erreichen und rasch in Sicherheit bringen konnten.

Aber nicht lange ließ ihnen das Element, das jetzt von dem Schiff Besitz ergriffen, Zeit dazu. Die Flamme, die ihnen zu ihrer Arbeit leuchtete, hatte das geteerte Takelwerk ergriffen, und schoß von dem Besanmast hinüber an den Hauptmast, lief an den Wanten und Pardunen, wie das Teer flüssig wurde, mit Blitzesschnelle hinauf und glitt auch bis nach dem Vormast hinüber. Die oben zuerst durchgebrannten Pardunen schlugen dann auf Deck nieder, daß die Funken weit umhersprühten, und nicht allein an der Bake fing dort aufgekoiltes Tauwerk schon zu glimmen an, sondern auch aus dem Vorcastle quoll der Rauch, da sich das Feuer im Zwischendeck unten fortgepflanzt hatte.

Es war die höchste Zeit, daß die Leute von der „Betsy Ann" das brennende Schiff verließen, wenn sie nicht der Gefahr ausgesetzt sein wollten, daß selbst das Deck, auf dem sie standen, von unten verkohlte und mit ihnen zusammenbrach. Ebenso standen jetzt die drei Masten in vollen Flammen, und stürzte einer von diesen über ihr Boot, so war ihnen selbst der Rückzug abgeschnitten.

Der Steuermann gab dadurch selber das Zeichen zur Abfahrt, daß er in die Launch hineinsprang und den Steuerriemen aufgriff. — Bob fehlte noch, aber er kam schon angesetzt und hatte sich nur ein vorher beiseite geschobnes Kistchen mit Zigarren, das aber auch schon an der einen Ecke glimmte, mitgebracht.

Die Ruder wurden gegen die Schiffswand gesetzt, und rasch trieb die Launch an dem brennenden Wrack vorbei wieder in den schmalen Kanal hinein, der sie aus den Korallen hinaus und in die offne See bringen sollte. Noch hatten sie den Rumpf aber kaum hundert Schritt verlassen, als auch das Vorderteil in vollen Flammen stand und die Glut von allen Seiten zusammenschlug;

es war die höchste Zeit gewesen, sich in Sicherheit zu bringen. Aber mit Tageshelle erleuchtete auch das brennende Schiff das Meer ringsumher, und besonders glühten die Schaumwellen der Brandung in einem unheimlich roten Licht. Doch die See war ruhig und sie durften jetzt auch hoffen, den Kanal, in welchen die „Betsy Ann“ eingelaufen, selbst in finstrer Nacht wiederzufinden, indem sie nur mit dem gesetzten Segel an den weißen Kämmen der Brandung hinhielten, bis sie deren Ende und damit die Mündung des Kanals erreichten.

Aber auch an Bord der „Betsy Ann“ waren die Leute — als sie das Wrack in Flammen stehn sahen, besorgt um ihre Kameraden geworden, und Kapitän Wilkie hatte an beiden Masten große farbige Laternen aufhängen lassen, um ihnen wenigstens die Stelle zu zeigen, wo sie lagen.

Wunderbar großartig sah es aus, wie das brennende Schiff, mit all seinen Masten in Flammen, die helle Lohe gegen den Sternenhimmel hinaufschickte, und die Blicke der rudernden Matrosen hingen unverwandt an dem Schauspiel. Ja, als der Besanmast sich zuerst zur Seite neigte, und dann durch sein Gewicht die beiden andern, schon großenteils durchgebrannten Masten mit über und ins Meer riß, vergaß der Steuermann selber die Lenkung seines Boots, die Leute ruhten auf ihren Rudern und alle starrten schweigend in die funkensprühende, gewaltige Glut — aber nicht lange — dort vor ihnen lag der Kanal, dort drüben konnten sie schon deutlich die Signallichter an den Tops ihrer eignen Brigg erkennen, und mit hier vollkommen günstiger Brise liefen sie rasch hinan.

## 7. Schluß.

Es war elf Uhr vorbei, als sie die Brigg erreichten, wo sie von einem lauten Hurra der Kameraden empfangen wurden. Waren doch alle schon besorgt um ihr Schicksal gewesen, da man den Knall der Explosion bis hierher gehört, und Kapitän Wilkie hatte selber nicht übel Lust gehabt, hinüberzufahren, wenn er es eben gewagt, sein Schiff sich selbst zu überlassen.

Dem Verwundeten wurde indessen augenblicklich eine der gerade leerstehnden Kojen hergerichtet, und der Kapitän, der selber etwas von der Medizin und Chirurgie verstand, untersuchte seine Verletzungen, die er aber nicht für tödlich fand, und den erschöpften Zustand des Armen mit Recht mehr der nichtsnutzigen Behandlung und dem ausgestandnen Hunger und Durst zuschrieb. Was geschehen konnte, um ihm zu helfen, geschah auch in der Tat, und Ruhe blieb dann das einzige, was noch eine wohltätige Wirkung auf ihn ausüben konnte.

Der Steuermann mußte jetzt erzählen, was sie an Bord gefunden, und der Kapitän schüttelte dabei fortwährend über den abenteuerlichen Bericht den Kopf. Der einzige aber, der darüber bestimmte Auskunft hätte geben können, lag noch bewußtlos in seiner Koje, oder durfte doch wenigstens heute nicht mehr mit Fragen gequält werden.

Am nächsten Morgen hatte er sich allerdings merklich erholt. Er lag wach auf seinem Bett und drückte leise Kapitän Wilkies Hand, als dieser zu ihm kam, um zu sehen, wie es ginge. Aber sprechen konnte er noch immer nicht, und Kapitän Wilkie hatte auch heute wirklich zu viel zu tun, um an etwas andres zu denken, als an sein Schiff.

Das fremde Fahrzeug war noch in der Nacht bis auf den Wasserspiegel niedergebrannt, und nicht einmal mehr aufsteigender Rauch verriet die Stelle, wo es lag.

Der Anker wurde aufgeholt, die Rahen angebraßt, und die „Betsy Ann" kam langsam unterwegs, um ihren Lauf zwischen den wunderlichen Windungen von Klippen und Inseln hinzunehmen, welche die Torresstraße durchschneiden. Die Brise hatte aber tüchtig aufgefrischt, und wenn auch nur vor den beiden Marssegeln, um nicht zu raschen Fortgang zu machen und doch vielleicht eine unter Wasser versteckte Klippe anzulaufen, legten sie ein so tüchtiges Stück zurück, daß sie nachmittags um vier Uhr, wo sie wieder ankern mußten, schon in Sicht von Kap York, der Nordspitze Australiens, kamen.

Der Kranke, der übrigens eine eiserne Konstitution zu haben schien, sonst hätte er auch wohl nie die erlittnen Mißhandlungen ausgehalten, erholte sich bis dahin wenigstens so weit, daß er doch wieder ordentliche Nahrung zu sich nehmen konnte. Seine Verwundungen schienen überdies nur leicht, und die schwerste zeigte sich am Kopf — es war ein Hieb mit einem scharfen Instrument, den er dort bekommen und der ihn damals wohl betäubt haben mochte, aber weiter sein Leben nicht gefährden konnte. — Zum Erzählen war er aber immer noch zu schwach, und Kapitän Wilkie besaß zu viel Zartgefühl, ihm jetzt, in seinem doch noch immer bedenklichen Zustand, peinliche Erinnerungen zu früh in der Seele wachzurufen.

Die „Betsy Ann" ankerte diesen Abend unmittelbar in der Nähe einer kleinen, mit Büschen bewachsnen Insel; man konnte die australische Küste deutlich zu ihrer Linken liegen sehen. Das Land war dicht bewachsen, aber nur von Wilden bewohnt.

Am nächsten Morgen hatten sie etwa eine Seemeile zurückgelegt, als sie vor sich im Fahrwasser einen dunkeln Punkt entdeckten, der einer Klippe nicht unähnlich sah.

Die Marssegel wurden losgeworfen, daß das Schiff nur ganz unbedeutenden Fortgang machte, und so näherten sie sich langsam der gefürchteten Stelle — aber es war kein Fels, der ihnen hier die Durchfahrt verwehrte oder auch nur gefährdete, sondern nichts als der Überrest eines zertrümmerten Schiffsboots, das umgeworfen und mit dem zersplitterten Kiel nach oben auf dem Wasser lag.

Kapitän Wilkie ließ seine Jolle nieder, um wenigstens den Namen des Boots zu lesen, da diese gewöhnlich den ihres Schiffes führen. Der Steuermann war mit hineingestiegen und rief, wie er nur das kleine Wrack erreicht hatte, schon hinter seinem, indes vorbeisegelnden Schiff her — „The Meisje van Utrecht, Kapitän!"

Das mußte das Boot sein, auf dem sich die Mannschaft des gestrandeten Schiffes gerettet und dann hier in der Straße, Gott weiß durch welchen Unfall, ihr Ende gefunden hatte. Möglich, daß die Schwarzen das Boot mit ihren Kanus überfallen, denn in dieser Jahreszeit schwärmen sie gern in der Torresstrait und liegen dem hier sehr ergiebigen Fischfang ob — möglich, daß es auf einen der heimtückischen Felsen gerannt, die an vielen Stellen wie einzelne Kegel aus der Tiefe des Wassers ragen. Was aber auch immer die Ursache gewesen sein mochte, die Leute waren jedenfalls verloren, denn an dieser Küste gab es keine Rettung für sie.

Mit den Überresten des zersplitterten Boots ließ sich übrigens nichts anfangen, und als der Kapitän, backgebraßt, sein eignes Boot erwartet und die Leute wieder an Bord genommen hatte, setzte die „Betsy Ann" ihre unterbrochne Fahrt fort.

Drei Tage vergingen so. Die Brigg hatte die Gefahren der Torresstrait hinter sich und segelte lustig in dem ruhigen Wasser des Indischen Ozeans dahin, als sich der Kranke endlich so weit erholt hatte, daß er Aufschlüsse über sich und sein verlornes Schiff geben konnte.

Er war, wie der Steuermann längst vermutet, der Kapitän desselben gewesen, und eine jener furchtbaren Szenen hatte sich an Bord abgespielt, wie sie so oft schon auf See Menschen zu Hyänen gemacht und den reinen Ozean mit Blut gefärbt.

Der „Meisje van Utrecht" war in Sidney mit seiner gewöhnlichen Mannschaft, die aber großenteils aus dort geworbnen Leuten bestand, in See gegangen, und ohne sein Wissen hatten sich drei flüchtige Sträflinge, jedenfalls von einzelnen der Neuangenommnen unterstützt, an Bord versteckt gehalten, bis das Schiff aus Sicht von Land war. Ein Plan schien dann gemacht zu sein, das Fahrzeug zu nehmen, um nach einer der wunderschönen Südseeinseln zu steuern und dort zu bleiben. Einzelne der Mannschaft wurden dazu gewonnen, und als der Steuermann eines Nachts die Wache an Deck hatte, erschlugen ihn die Meuterer wahrscheinlich meuchlings, warfen ihn über Bord und überfielen dann den Kapitän in seiner Kajüte, während die von der Mannschaft, die nicht hatten verführt werden können, ebenfalls niedergemacht wurden.

Der Kapitän sollte aber keinen so raschen Tod sterben. Einer der Buben — sein eigner Bootsmann, den er im Hafen von Sidney bei einem Diebstahl ertappt hatte und peitschen ließ, nahm furchtbare Rache und warf den Unglücklichen in das Spintje unter der Kajüte gebunden hinab, um ihn dort langsam verschmachten zu lassen. In derselben Nacht erhob sich ein Sturm und schleuderte das

Schiff an die Riffe, und die Meuterer verließen es mit dem Boot, um sich wahrscheinlich nach Neuguinea oder dem Ostindischen Archipel zu retten. Ihr Schicksal schien sie aber schon, dem aufgefundnen Boote nach, in der Torresstraße erreicht zu haben. Nur der Bootsmann blieb zurück; ob er sich mit den übrigen nicht vertragen konnte — ob er sich an den Leiden seines Schlachtopfers noch länger weiden wollte — wer weiß es! Provisionen und Leckerbissen mit allen möglichen Getränken befanden sich genug an Bord; möglich, daß ihn auch diese zurückgehalten, da er mit der Kapitänsjolle noch immer allein fort konnte, wenn er das Leben satt bekam. Täglich aber stieg er zu seinem unglücklichen Gefangnen hinab, der ihn vergebens um einen Trunk Wasser, ja als er ihm das höhnisch verweigerte, um den Tod bat, nur von seinen furchtbaren Leiden befreit zu werden.

Nach den Büchern, die der Maat gerettet hatte, mußte es der vierte Tag gewesen sein, daß der Unglückliche, schon fast verschmachtet, in seinem dumpfen Gefängnis lag, als Gott ihm das fremde Schiff zu seiner Rettung sandte. Den Verbrecher hatte aber sein verdientes Los erreicht, und er einen elenden Tod dort gefunden, wo er seine Schandtat begangen.

Der Kapitän des „Meisje van Utrecht", dessen wichtigste Papiere übrigens der Bootsmann in der gefundnen Brieftasche gerettet, machte später die Anzeige von der begangnen Seeräuberei in Singapore, und ein kleines dort liegendes englisches Kriegsschiff lief durch die Straße, um vielleicht noch einzelne der Piraten aufzubringen und ihrer verdienten Strafe zu überliefern; aber es fand keine Spur mehr von ihnen — die Fische des Meers oder die australischen Schwarzen mit ihren Holzspeeren hatten das Rächeramt schon übernommen.

---

# Der Schiffskapitän.

Es war zu Ende der vierziger Jahre, im Monat April, daß die Barke „Mary Burton", die in Neuyork Fracht für Liverpool eingenommen, mit ihrer regelmäßigen Bemannung und einer kleinen Anzahl von Passagieren den Hafen verließ und, die Segel von einer leichten, aber günstigen Brise gebläht, in die offne See hinaushielt.

Draußen, von keiner Gefahr mehr bedroht, verließ sie der Lotse, und der Kapitän, der indessen nur an Deck auf und ab gegangen war, und darauf geachtet hatte, daß die durch den Lotsen bisher gegebnen Befehle auch rasch ausgeführt wurden, übernahm jetzt wieder das Kommando seines Fahrzeugs.

Kapitän Powell war ein Mann in seinen besten Jahren, schlank und sehnig gewachsen, mit braunen krausen Haaren und blauen Augen, ein Schotte von Geburt und ein tüchtiger Seemann, der sich seine Lebenszeit auf den verschiednen Meeren des Erdballs herumgetrieben, bis er sich jetzt hier, auf der Paketfahrt zwischen Neuyork und Liverpool, gewissermaßen zur Ruhe gesetzt, und nun einzig und allein seine regelmäßigen Reisen zwischen den beiden Hafenplätzen machte. — Matrosen fahren allerdings nicht gern mit Passagieren, denn besonders bei rauhem Wetter, wo das unglückliche Landvolk gleich seekrank wird, ist des Aufwaschens und Scheuerns kein Ende, und es wird zuletzt zur Unmöglichkeit, das Schiff sauber und rein zu halten.

Der Kapitän aber, von solchen Nebensachen nicht belästigt, hat dafür die Annehmlichkeit steter Gesellschaft auf der langen Fahrt und, endlich im Hafen angekommen, weiter nichts zu tun, als seine Papiere dem Reeder abzuliefern — alles andre besorgt der Obersteuermann.

So gedrängt von Passagieren die Fahrzeuge aber auch — besonders in jener Zeit — auf der Reise nach Amerika waren, so wenige führten sie zum alten Land zurück, und meist nur Geschäftsleute, selten Familien, die vielleicht das nicht in der neuen Heimat gefunden haben mochten, was sie erwartet — Arbeiter — also Zwischendeckspassagiere, fast nie. So befanden sich auch diesmal nur wenige Kajütspassagiere an Bord der „Mary Burton"; im ganzen sechs: ein deutscher Arzt, ein Handelsmann, Mr. Levison, ein amerikanischer Landagent, der nach Liverpool hinüber wollte, um seine im Westen liegenden wertlosen Ländereien mit fleißigen Arbeitern zu bevölkern, ein amerikanischer Missionär, der es sich vorgenommen hatte, die malaischen Heiden zum Christentum zu bekehren, und zwei Damen, eine ältre und eine jüngre: Engländerinnen, die zurück in ihre Heimat gingen, und mit denen der Kapitän schon von Neuyork aus bekannt sein mußte, denn als sie an Bord gekommen waren, hatte er sich längre Zeit mit der ältern Dame unterhalten und ihnen sodann — eine sehr große Vergünstigung an Bord — seine eigne Kajüte, die viel geräumiger und bequemer als die übrigen war, für die Reise abgetreten.

Die junge Dame, eine jener lieben, blühenden Gestalten, wie wir sie häufig in dem glücklichen England finden, hatte das allerdings nicht annehmen wollen, und darauf bestanden, den ihnen zukommenden Schiffsraum zu beziehen, der auch ziemlich freundlich eingerichtet, wenn auch ein wenig sehr beschränkt war. Die Mutter dagegen,

die ihre Bequemlichkeit liebte, ließ keine Einrede gelten und akzeptierte das freundliche Anerbieten unbedingt.

Der erste Tag nahm aber die „häusliche Einrichtung" der Damen vollständig in Anspruch, und wenn sie auch beide nicht mehr von der Seekrankheit litten, verfehlte die erste schaukelnde Bewegung des Fahrzeugs nicht, auch bei ihnen jenes unangenehme Gefühl hervorzurufen, von dem nur wenige ganz bevorzugt Glückliche, nach einem längern Aufenthalt an Land, vollständig befreit bleiben. Sie waren beide nicht krank, aber der Appetit fehlte ihnen, sie erschienen deshalb auch nicht in dem kleinen Salon, in dem der Tisch gedeckt worden, als der Steward die Mahlzeit ankündigte, und der Kapitän verzehrte dieses erste Mahl allein mit dem Landagenten und seinem Obersteuermann.

In der Nacht frischte die Brise auf, aber die See blieb ruhig. Sie hatte jene tief dunkelblaue, wunderbare Färbung angenommen, und auf den leicht gekräuselten Wogen lagen die kleinen, wie Silberschaum blitzenden Kämme, entstehend und zerfließend im endlosen Spiel. Das Fahrzeug dabei, von dem Seitenwind leicht geneigt, schoß seine Bahn dahin, und muntre Möwen spielten darum her, jetzt an der Seite, mit den zartgebognen Flügelspitzen die aufzüngelnden Wogen leicht berührend, jetzt vor dem Bug vorbeischießend, um gleich darauf wieder im Fahrwasser mit den klugen Augen nach unten zu spähen, ob nicht vielleicht ein leckrer Bissen Speck hinausgeworfen wurde, auf den sie dann niederstießen und sich kreischend darum zankten.

Die Bewegung war, durch die etwas stärkere Brise, eine lebendigere geworden, aber das Fahrzeug wurde doch ziemlich stet auf der Backbordseite gehalten, und gegen Abend hatten sich sämtliche Passagiere, selbst die Damen,

so weit erholt, um an Deck erscheinen zu können. Nur Mr. Levison hütete noch sein Bett und brachte den Kajütsjungen durch das ewige Waschbeckenhinaus- und Brandy- und Wasserhineintragen fast zur Verzweiflung.

„Nun, Mrs. Ellis," redete der Kapitän die Damen an, als sie sich zeigten — er ging gerade auf dem Quarterdeck auf und ab — „das ist recht, daß Sie an die frische Luft heraufkommen — und Miß Kathe ebenfalls. Sie beschämen den Gentleman, der noch immer da unten in seiner Koje ächzt und stöhnt. Es ist aber auch wundervolles Wetter, und wenn die Brise anhält, hoffe ich, Sie in vierzehn Tagen wohlbehalten in Liverpool an Land zu setzen."

„Das gebe Gott," seufzte die alte Dame, „aber dem Wasser ist nicht zu trauen, und wer weiß, wie es morgen aussieht."

„So wollen wir uns wenigstens des Augenblicks freuen", lachte der Seemann. „Die ‚Mary Burton' ist ein wackres Fahrzeug, und ich denke, ich kann Ihnen, trotz allem, eine rasche Reise versprechen. Sie hat wenigstens bis jetzt immer Glück gehabt."

„Unberufen", sagte die alte Dame ängstlich und winkte wie abwehrend mit der Hand. „Gott gebe, daß es so bleibt!"

„Und haben Sie sich unten bequem eingerichtet, Miß Kathe?"

„Viel bequemer, als wir erwarten konnten," sagte das junge Mädchen errötend, „nur das bedaure ich, daß diesmal unsre Bequemlichkeit mit der Ihrigen erkauft ist."

„Erwähnen Sie es nur nicht," rief der Seemann, und über sein eigentlich etwas bleiches Gesicht zog sich ein leichtes Erröten, „Gott weiß es, wie dankbar ich ihm

sein würde, wenn ich glauben dürfte, Sie hätten sich nur ein klein wenig heimisch auf meinem Schiff gefühlt."

„Sie sind sehr freundlich, lieber Kapitän," sagte die Mutter, während sich Kathe eher scheu in sich selbst zurückzog und das Gespräch abzubrechen suchte, „aber die Schotten sind gewöhnlich sehr galant gegen die Damen — es ist eine ihrer schönsten Tugenden — und ich mochte deshalb die Gelegenheit nicht vorübergehn lassen, Ihr Schiff zu unsrer Überfahrt zu benutzen."

„Ich bin Ihnen sehr dankbar dafür, Madame", sagte Kapitän Powell und suchte dabei Kathes Blick; aber diese hatte sich abgewandt, um nach den Möwen zu sehen, die gerade mit schrillem Aufschrei so dicht am Schiff dahinstrichen, daß man sie von Bord aus mit einem Stock hätte treffen können. Dicht hinter dem Steuer fielen sie auch aufs Wasser nieder, denn der Koch hatte eben einen Eimer Spülicht über Bord geschüttet, und balgten sich dort um die plötzlich gebotne Beute.

Kathe trat zum Heck und sah hinüber ihnen zu; aber das rasch segelnde Schiff ließ sie bald zurück, und träumend schaute sie jetzt in das tiefe Blau nieder, das besonders an dieser Stelle und dicht am Steuer, weil der Blick dort senkrecht darauf fällt, in das herrlichste Ultramarin übergeht.

Der Landagent war indessen zum Kapitän getreten und hatte mit diesem eine Unterhaltung angeknüpft, und Kathe stieg bald darauf wieder, trotz des schönen Abends, in ihre Kajüte hinunter, um heute nicht mehr zum Vorschein zu kommen. Auch am nächsten ganzen Tag, obgleich das Wetter still und freundlich blieb, kam sie nicht an Deck. Sie hatte Kopfschmerzen, wie sie sagte, und brauchte Ruhe.

Erst am dritten Tage zeigte sie sich wieder, und Ka-

pitän Powell, der in der Zeit unzähligemal nach ihr gefragt hatte, ging rasch auf sie zu, reichte ihr die Hand und sagte fast vorwurfsvoll:

„Aber, Miß Kathe, so lange haben Sie es über sich gewinnen können, uns Ihr liebes Antlitz nicht zu zeigen! Wissen Sie, daß mir die Zeit recht lang geworden ist?“

„Ich fühlte mich nicht wohl,“ sagte Kathe leise, „und — bin auch jetzt eigentlich nur heraufgekommen, um etwas frische Luft zu schöpfen.“

Das Quarterdeck war gerade leer, und am Steuerrad stand der Mann vor dem Kompaß, mit dem Blick von diesem nach dem Bug des Fahrzeugs und wieder zurückschauend, um mit den Speichen des Rades jeder abweichenden Bewegung rasch begegnen zu können.

„Und so wollen Sie sich die Reise über in Ihre Kajüte einschließen, Miß?“ sagte der Seemann, mit dem Kopf schüttelnd, „und doch hatte ich mich gerade so darauf gefreut, manchmal ein Stündchen hier oben mit Ihnen verplaudern zu können!“

„Die Reise ist noch lang“, sagte Kathe leise.

„Wie bald werden die wenigen Tage vorübergehn,“ seufzte Powell, „und wer steht uns außerdem dafür, wie lange wir noch dies freundliche Wetter behalten? Sturm und Regen scheuchen Sie dann ohnedies hinab, während mich indessen hier oben meine Pflicht hält. — Seien Sie nicht grausam, Miß,“ fuhr der Kapitän nach einer kleinen Pause fort, während Kathe schwieg — „Sie wissen nicht —“ er brach kurz ab, und Kathe sah ordentlich erschreckt zu ihm auf, denn er hatte die letzten Worte mit einer so sonderbar heftigen und doch heisern Stimme gesprochen. — Auch sein Aussehen schien verändert — sein Antlitz war totenbleich geworden, nur die Augen schienen wie mit Blut unterlaufen, und als ob er das fühle, wandte

er sich rasch und plötzlich ab von ihr und schritt auf die andre Seite des Decks hinüber.

Dem jungen Mädchen wurde es unheimlich da oben, allein an Deck mit dem wunderlichen Mann, und zitternd stieg sie, ehe er sie nur von neuem anreden konnte, in ihre Kajüte zurück, um den Schutz der Mutter zu suchen.

„Was hast du, Kind?" redete diese sie erschreckt an, denn das veränderte Aussehen der Tochter konnte ihr nicht entgehn. „Wie bleich du bist! — Kannst du das Schaukeln noch immer nicht vertragen?"

„Ach, Mutter," seufzte Kathe — „ich wollte, du hättest meinen Bitten in Neuyork nachgegeben und auf ein anderes Fahrzeug gewartet. Ich habe mich so vor diesem gefürchtet."

„Aber, närrisch Kind," lächelte die Mutter, — „ein andres würde ebenso wie dies geschaukelt haben."

„Ich bin nicht seekrank, Mutter —"

„Nicht seekrank? Aber was hast du denn sonst?"

„Du weißt," sagte Kathe leise, „daß Kapitän Powell schon in Neuyork, wo er oft meinen Onkel besuchte, halb und halb um meine Hand angehalten."

„Aber er trat zurück," sagte die Mutter, „als er hörte, daß du Braut seiest. — Er wird doch nicht jetzt —" fuhr sie fast erschreckt empor.

„Nein," sagte Kathe, sie beruhigend, — „aber sein Benehmen ist so sonderbar, daß ich mich fast vor ihm fürchte. — Laß mich nie mit ihm allein an Deck, Mutter — bleibe immer bei mir — die Reise wird ja doch auch überstanden werden."

„Du bist ein närrisch Kind," sagte die Mutter lächelnd, „Kapitän Powell ist ein Gentleman, und — daß er dich gern hat — lieber Gott, wie oft kommt das in der Welt vor, denn ein hübsches Gesicht ist ja die

beste Empfehlung, die der Herrgott einem Mädchen mit auf die Welt geben kann. Alle Menschen tun ihm zuliebe, was sie können, und er hat uns das schon dadurch bewiesen, daß er uns seine eigne Kajüte abtrat."

„Wir hätten es nicht annehmen sollen."

„Und weshalb nicht?"

„Weil wir ihm dadurch zu Dank verpflichtet wurden."

„Ach was," sagte die Mutter, mit dem Kopf schüttelnd, „es macht ihm selber Freude, dich gut untergebracht zu wissen; das ist all der Dank, den er begehrt. Außerdem sind wir ja nicht die einzigen Passagiere an Bord; wir befinden uns hier wie in einer ein paar Wochen dauernden Gesellschaft, und er wäre der letzte, der es wagen würde, dir lästig zu fallen."

Kathe erwiderte nichts. — Mit dem Arm auf den hohen Rand der Koje gestützt, sah sie träumend hinaus durch das jetzt offne, kleine runde Fensterloch, das bei stürmischem Wetter mit einer Schraube geschlossen werden konnte; vor ihrem Geiste aber stand noch immer der bleiche, erregte Mann mit seinen wie mit Blut unterlaufnen Augen, und sie konnte das Bild nicht aus ihren Gedanken bannen.

Von dieser Zeit an hielt sie sich mit ängstlicher Schüchternheit zu ihrer Mutter, ohne welche sie das Deck nicht mehr betrat. Außerdem änderte sich in der Tat das Wetter. Die günstige Brise wurde schwächer und schwächer, eines Nachts trat förmliche Windstille ein, um gegen Morgen einer andern Luft zu weichen, die von Nordost herüberwehte. Um neun Uhr morgens umzog sich der Himmel mit düstern Wolken, und gegen zehn Uhr peitschte ein naßkalter Regen nieder und bannte die Passagiere, wenn nicht in ihre Kojen, doch in die untre Hauptkajüte, wo sich der von seiner Seekrankheit jetzt erstandne

Levison, der Landagent und der Deutsche zu einer Partie Whist vereinigten, während der Missionar neben ihnen auf dem Sofa saß und mit stiller, unerklärlicher Geduld den ganzen Tag teils in einem Gebetbuch las, teils in einem malaischen Wörterbuch studierte.

Die Damen, da die Kajüte des Kapitäns hell und geräumig war, ließen sich wenig sehen, und der Kapitän schritt fast den ganzen Tag finster und schweigend und trotz des flutenden Regens, in seinen alten Mackintosh eingeknöpft und den Südwester auf, an Deck herum.

Die „Mary Burton“ hielt schon lange ihren Kurs nicht mehr, sondern lag, gegen den ungünstigen Wind an, fast Südost, und die immer stärker aufbäumenden Wogen schleuderten ihre Massen in wilder Sturzsee gegen den Bug an, daß das Fahrzeug oft bis in den Kiel hinab erzitterte und bebte.

Und immer finstrer und drohender ballten sich die Wolken zusammen, den Horizont einengend, als ob sie das arme Schiff mit ihrer Wucht erdrücken wollten; zu immer stärkrer Gewalt wuchs die Brise an, und der Obersteuermann fing an, sich besonders für das Barometer zu interessieren, dessen langsames, aber stetes Fallen ihn nicht im geringsten zu freuen schien.

Mr. Levison mußte das Kartenspiel aufgeben; die Bewegung wurde so heftig, daß er sich wieder unwohl fühlte und seine Koje suchte. Der Deutsche und der Landagent setzten es indessen in einer Partie Eucre fort, und der Missionar bat sie vergebens, dem sündhaften Treiben zu entsagen und ihre Seelen zu Gott zu wenden.

Was kümmerte sie das Toben der Elemente oder das fallende Barometer; beide hatten schon manche Seereise gemacht und wußten recht gut, daß ihnen weit draußen in offner See und auf einem guten, dichten Schiff nicht

viel mehr — wenn überhaupt so viel — Gefahr drohe, als wenn sie daheim in einem Eisenbahnkupee oder in einem Wagen fuhren. Das Wetter tobte eben aus; das Fahrzeug tanzte ein wenig, nachher beruhigte sich der Wind wieder, die See wurde glatt, und sie setzten dann ihre Reise fort.

Der Missionar wurde endlich auch krank und zog sich in seine Koje zurück, und die beiden Spieler, der Karten müde, verschafften sich mit einiger Schwierigkeit vom Koch heißes Wasser, um bei einem steifen Grog — an dem der Obersteuermann jedesmal, wenn er nach dem Barometer sah, raschen, aber deshalb nicht weniger gutgemeinten Teil nahm, das böse Wetter draußen zu vergessen.

In der Nacht brach es wirklich los — alle Segel, nur das Vorstengenstagsegel ausgenommen, hatten schon lange beschlagen werden müssen, und die „Mary Burton", während die Sturzsee wieder und wieder über ihren Bug wusch und die Flut manchmal bis zurück zur Kajüte sandte, hatte schon lange aufgegeben, irgendeinen Fortgang zu machen und lag, dem Wind in die Zähne, bei.

Der nächste Morgen brach rauh und stürmisch an. Der Wind war zu einem richtigen Nordoststurm herangewachsen, die See glich züngelnden Bergen, und Scharen kreischender Möwen trieben ihr tolles Spiel um das Schiff, das, ein schwach Gebäu von Menschenhand, den Elementen nichtsdestoweniger wacker Stand hielt und, wenn es auch nicht gegen die furchtbare Macht ankämpfen konnte, doch keck und trotzig ihr begegnete.

Die Seeleute selber, die bei gutem, oder selbst nur leidlichem Wetter keine Minute müßig auf Deck gelassen und, wenn sie nicht ihre Wacht zur Koje haben, unablässig bald mit der, bald mit jener Arbeit beschäftigt

werden, saßen in ihren ölgetränkten Regenröcken in Lee vom großen Boot, kauten ihr Priemchen oder rauchten ihre kurze Pfeife und erzählten sich Geschichten. Ein Sturm, wenn die Segel erst einmal festgemacht waren, gönnte ihnen die beste und ruhigste Zeit. — Niemand quälte sie mit Oakumzupfen oder Deckkratzen, Segelnähen und -flicken, Tauwerk teeren, Schiffsmalen oder wie die Scherereien alle heißen, die doch noch früh genug wieder auftauchten. Jack hatte Ruhe, und wenn er seine Stunde am Rad abgestanden, konnte er hier, gegen den Sturm so ziemlich geschützt, ganz ungestört sein Plauderstündchen halten.

Der Obersteuermann hatte seine Wache gerade zur Koje und saß unten in seiner Kajüte, um vom letzten Tage, wo er keinen Augenblick Zeit gehabt, Fahrt und sonstige Bemerkungen in sein Logbuch einzutragen, und der Untersteuermann, der neben dem Kapitän die Wache an Deck hatte, stand, die Hände in den Taschen seines weiten Peajacketts, und rauchte eine Zigarre, an der der Sturm die „Leeseite" schon vollständig verkohlt hatte, während die andre noch den unberührten Tabak zeigte.

Neben ihm, auf einer dort festgemachten Notstenge, saß der Segelmacher Tom, und dann nach der Reihe die übrige Wache, alle in Lee oder im Schutz des großen Boots. Ein Segel war nicht in Sicht, Land weitab — was brauchten sie den Ausguck zu halten und sich das Seewasser über den Leib schütten zu lassen?

„Das weiß der Henker, Maat!" sagte der Segelmacher nach einer längern Pause in der Unterhaltung, währenddem er die von der breiten, hornigen Hand geschützte Tonpfeife geraucht hatte und den Dampf von sich blies — „was der Alte jetzt im Wind hat; er ist seit der letzten Reise ein ganz andrer Mensch."

„Recht hast du, Tom," nickte der Untersteuermann, der mit seiner Unterhaltung, dem Schiffsreglement nach, nur auf die Matrosen angewiesen blieb — „und wie hundselend er dabei aussieht. Sonst, damn it, strotzten seine Backen von Gesundheit, jetzt sehen sie wie Käse aus, und wenn er einen manchmal mit den großen Augen so stier ansieht, möchte man sich ordentlich vor ihm fürchten."

„Hm," knurrte der Segelmacher nach einer Weile — „er hat auch gar keine Ruhe mehr -- Tag und Nacht an Deck — immerfort auf und ab laufend, als ob er's nach der Meile bezahlt kriegte. Möchte nur wissen, wann er zur Koje geht."

„Und essen tut er auch nicht mehr, als was einen Vogel am Leben erhalten könnte. Nur seinen Grog abends läßt er nicht im Stich."

„Na, dann hat's auch noch nicht viel zu sagen," beruhigte sich der Matrose — „das ist immer ein gutes Zeichen."

„Verdrossen ist er wie der Teufel," schüttelte aber der Untersteuermann mit dem Kopf, „drei Fahrzeugen sind wir jetzt, seit wir Neuyork verlassen, begegnet, einem Amerikaner, einem Holländer und einem Franzosen, die alle drei ihre Flaggen gezeigt, und ob es ihm nur eingefallen wäre zu antworten. Gott bewahre! Als ich ihn deshalb fragte, fuhr er mich an, als ob er mich am Strand gefunden hätte."

„Ich glaube," sagte der Segelmacher, „er ist ärgerlich, daß er seine Kajüte an das Weibsvolk hergegeben hat. Es behagt ihm nicht an Bord, und er kommt sich vielleicht wie ein lumpiger Passagier vor."

„Ach was," sagte der Untersteuermann, „das ist's nicht. — Mit der Mamsell hat er neulich höllisch schön-

getan — eine alte Bekanntschaft von Newyork, glaub' ich. Nein, dem steckt etwas andres in den Knochen."

„Habt Ihr den Obersteuermann noch nicht einmal danach gefragt, Maat?"

„Ja, aber der weiß auch nichts. Mit dem spricht er so wenig wie mit uns. Hol's der und jener, es wird mir ordentlich unheimlich an Bord, wenn man so umeinander herumgeht, ohne die Zähne nur zu einem ‚Guten Morgen' auseinander zu bringen."

„Was nur mit ihm sein kann? Ärger hat er doch gar nicht gehabt, — an Bord ist wenigstens nichts vorgefallen."

„I bewahre," sagte der Untersteuermann — „er ärgert sich auch über nichts, wenn's wirklich was wäre — sieht einen nur starr an und geht seiner Wege. — Aber, alle Teufel! Da muß eine frische Hand am Blasbalg sein. Wie das durch die Blöcke pfeift!"

„Wenn wir die Oberbramstengen herunternähmen, könnt's nicht schaden."

„Hab's dem Obersteuermann gesagt, und der hatte den Alten auch schon dran erinnert, der will aber nichts davon wissen."

„Na, denn laß sie man wegblasen," sagte der Seemann trocken und klopfte seine Pfeife aus — „wen kümmert's?"

Den ganzen Tag hielt indessen Kapitän Powell Wache auf seinem Deck — die ganze Nacht danach wanderte er, wie ein ruheloser Geist, über die schmalen Planken auf und ab, mit niemandem verkehrend, als mit seinem Steuermann, niemanden anredend, niemandem antwortend, bis der Sturm nachließ.

Noch ging die See allerdings in mächtigen Wogen, noch pfiff der Wind in den Blöcken und peitschte die Flut

gegen den Bug des armen Fahrzeugs an; aber der eigentliche Orkan war vorüber: das Barometer stieg wieder, rasch und entschieden, und zum erstenmal teilten sich die Wolken und die Sonne brach hindurch.

„Steuermann,“ sagte der Kapitän, als der erste Strahl derselben auf Deck fiel — „steigt das Barometer noch?“

„Scharf, Kapitän,“ erwiderte der Obersteuermann vergnügt — „die Geschichte hat ausgetobt, und ich denke, wir werden bald wieder die Marssegel setzen können, wenn wir auch noch ein Reef darin lassen.“

„Ich gehe jetzt zu Bett, Steuermann,“ erwiderte der Kapitän — „sollte etwas Besondres vorfallen, so weckt mich, sonst nicht; verstanden?“

„Jawohl, Kapitän“, erwiderte der Seemann. — „Es wird auch Zeit, daß Sie sich einmal niederlegen. Ich glaube, Sie haben in den letzten achtundvierzig Stunden kein Auge zugetan.“

„Gute Nacht, Steuermann!“ sagte der Kapitän, wandte sich ab und stieg in seine Koje hinein.

Die regelmäßigen Arbeiten an Bord begannen jetzt. Wie die Sonne höher stieg, ließ der Wind nach, und Marssegel und Besan wurden zuerst gesetzt, denen dann die Fock und das große Segel mit dem großen Klüver folgten. Die See beruhigte sich dabei ziemlich rasch, und die Wogen, deren weiße Kämme der Sturm nicht mehr abstrich und wie einen Spritzregen über die weite See jagte, boten einen ganz wundervollen Anblick, wenn sie hoch aufbäumten, in sich selbst zusammenstürzten, und dann an der Stelle, wo sie noch eben aufgeragt, ein tiefes, weiß schäumendes, wie mit blaugeäderter Milch übergoßnes Tal zeigten.

Auch die Passagiere kamen jetzt nach und nach wieder

an Deck, sehr zum Ärger der Seeleute, denen sie beim Setzen der Segel im Wege standen und auf den abgeworfnen Tauen und Fallen herumtraten — aber auch das wurde überstanden, und das Deck endlich wieder klar.

Der Wind schrahlte indessen mehr und mehr nach Osten herum, und der Steuermann, der den Kapitän nicht gleich wieder wecken wollte, ließ endlich wenden, um nicht zu viel aus ihrem Kurs hinaus und nach Süden getrieben zu werden.

Von jetzt an schien es, als ob ihnen das Wetter wohl günstiger werden wollte, denn der Himmel blieb blau und rein und die See hatte sich vollständig wieder beruhigt; aber günstig war die Brise noch immer nicht, sondern wehte eigentlich genau daher, wohin sie wollten, so daß die „Mary Burton" weiter und weiter nach Norden hinaussetzte.

Der Kapitän war wieder an Deck, aber ernst und schweigend und wenig mit seinen Passagieren verkehrend. Die Damen besonders mied er eher, als daß er sie gesucht hätte, wenn er sie auch stets artig grüßte und im stillen sorgfältig überwachte, daß es ihnen an nichts fehlte und ihr leisester Wunsch — soweit es die geringen Mittel des Schiffes zuließen — augenblicklich erfüllt wurde.

Aber selbst den Passagieren konnte es nicht entgehn, daß der Seemann sich von Tag zu Tag mehr veränderte. Sein Antlitz hatte eine fast unheimlich bleiche Farbe angenommen und seine Augen glänzten manchmal von einem ganz eignen Feuer — und doch kam nie ein rauhes Wort über seine Lippen.

Kathe selber hatte auch jede Furcht vor ihm verloren und bereute jetzt in ihrem Herzen, ihm unrecht getan zu haben. Sie kam oft an Deck und las entweder, oder lehnte

auch an der Railing, um dem wechselnden Spiel der Wogen zuzuschauen. Der Kapitän redete sie nie mehr an, oder wenn er es tat, nur von ganz gleichgültigen, das Schiff oder ihre eigne Bequemlichkeit betreffenden Dingen sprechend, und doch konnte ihr nicht entgehn, daß er sich jedesmal Gewalt dabei antat, das Gespräch auch gewöhnlich kurz abbrach, und dann hinab in seine Koje ging.

Um diese Zeit wurde der Obersteuermann krank: ein heftiges Fieber schüttelte ihn, und er mußte mehrere Tage und Nächte das Bett hüten. Kapitän und Untersteuermann teilten sich indessen in die Wachen.

Die „Mary Burton" war jetzt schon, durch das fortgesetzte schlechte Wetter aufgehalten, einundzwanzig Tage unterwegs und die Passagiere fingen an, wie das bei solcher Gelegenheit gewöhnlich geht, ungeduldig über das Ziel ihrer Reise zu werden, und hätten gar zu gern gewußt, wo sie sich eigentlich auf der Karte befänden. Der Untersteuermann konnte ihnen aber darüber keine Auskunft geben, denn der Kapitän nahm jetzt die Observation allein, und der war unnahbar, was diesen Punkt betraf, so willig er ihnen auch jede andre Auskunft gab. Auf dem Kompaß sahen sie aber auch weiter nichts, als daß sie Nordost, oft noch einen halben oder ganzen Strich mehr Nord anlagen, denn das Schiff segelte beim Wind und der Mann am Rad hatte weiter nichts zu tun, als nur so dicht in den Wind hineinzuliegen, wie ihn die scharf angebraßten Segel eben fassen wollten.

Da blieb nur ein Ausweg. Gegen die junge Dame hatte sich Kapitän Powell immer so liebenswürdig gezeigt, und ihr selbst den geringsten Wunsch erfüllt, daß es anzunehmen war, er würde ihr auch kein Geheimnis aus ihrer jetzigen Position auf der Karte machen, wenn sie ihn einmal direkt darum fragen sollte, und da sämt-

liche Passagiere in dieser Sache vollständig einverstanden waren, drang man bald in sie, den Versuch zu machen.

Kathe tat es nicht gern, denn wenn Kapitän Powell die Frage nicht willig beantwortete, wäre sie die letzte gewesen, die ihn dazu hätte treiben mögen. Aber ihr selber lag daran, zu erfahren, wie bald sie das so heiß ersehnte Land wohl erreichen würden, und als sie am nächsten Morgen an Deck kam und Kapitän Powell wieder, wie gewöhnlich, auf der Steuerbordseite seines Quarterdecks mit langsamen Schritten auf und ab wanderte, ging sie auf ihn zu und sagte freundlich:

„Nun, wie ist es, Kapitän Powell — werden wir bald Land zu sehen bekommen, oder ist noch keine Hoffnung dazu da?"

Der Landagent lehnte nicht weit davon an der Railing und rauchte seine Zigarre; da er aber recht gut wußte, daß der Seemann in seiner Gegenwart am wenigsten eine Auskunft geben würde, richtete er sich langsam auf und ging nach vorn, um dort von der Back aus den tanzenden Wogen zuzuschauen und eine Schar von Schweinfischen zu beobachten, die gerade schräg auf das Schiff zukamen. Diese Fische halten sich immer gern eine Zeitlang spielend und einander hetzend an dem Vordersteven der Schiffe auf, denen sie begegnen.

„Sind Sie es schon müde, Miß, an Bord zu sein?" sagte indessen der Seemann, während ein wehmütiges Lächeln um seine Lippen zuckte — „es fehlt Ihnen doch da nichts?"

„Gewiß nicht!" erwiderte Kathe herzlich. — „Sie haben ja so dafür gesorgt, daß wir in keiner Hinsicht unsre gewohnten Bequemlichkeiten vermissen sollten, so viel — ja eigentlich noch viel mehr, als Ihnen die Räumlichkeit an Bord gestattete, aber —"

„Aber Sie möchten trotzdem das arme Schiff doch recht bald verlassen?"

„Und können Sie das einem Passagier verdenken?" lächelte Kathe. — „Salzwasser, auf dem sich der Seemann wohl fühlt, ist nun einmal nicht unser Element. Ich fürchte mich vor den kleinen plätschernden Wogen selbst, denn ich weiß, in wie kurzer Zeit sie zu furchtbaren Riesen anwachsen können, und das Gefühl wird erst wieder gehoben werden, wenn ich festen Boden betrete."

Der Kapitän nickte still und leise vor sich hin, erwiderte aber nichts weiter darauf, und Kathe, nach einigem Zögern, fuhr lächelnd fort:.

„Wo sind wir denn jetzt eigentlich, Kapitän Powell? — Oder ist das etwa ein Geheimnis, das wir nicht erfahren dürfen? — Ich wüßte es gar zu gern, denn hier auf dem Wasser finden wir armen Landwesen uns doch nicht zurecht. Eine Woge sieht wie die andre aus — rings liegt nur immer der weite Horizont, und selbst die Sterne stehn — soviel als ich davon verstehe — noch genau so am Himmel, wie sie in Neuyork standen."

„Ja, Miß," sagte der Kapitän seufzend, „Sie wissen, wie gern ich Ihnen in allem zu Gefallen bin, was in meinen Kräften steht, aber den Wind kann ich nun einmal nicht ändern, und der bläst gerade aus der nämlichen Richtung her, wohin wir eigentlich wollen. Da werden Sie sich denn schon dazu bequemen müssen, noch eine Weile mit unsrer Schiffskost fürlieb zu nehmen. Ich kann Ihnen nicht helfen, Miß."

„Aber wohin fahren wir denn jetzt eigentlich?" sagte Kathe ziemlich kleinlaut.

„Nach Norden hinauf."

„Da kommen wir ja in das Eismeer," lächelte das junge Mädchen — „sonderbar, als Kind war es immer

meine größte Sehnsucht, einmal jene fernen, kalten Regionen zu besuchen, wo im Sommer die Sonne nie untergeht und selbst um Mitternacht noch am Himmel steht. — Es muß wunderbar aussehen. Waren Sie schon dort, Kapitän Powell?"

„Ja, Miß," sagte der Seemann und sah wie träumend vor sich nieder — „wunderbar in der Tat, dieser endlose Tag, wo die Nächte — die furchtbaren Nächte nicht sind — ich wollte, ich wäre dort — und Sie mit mir —" setzte er leise und kaum hörbar hinzu.

„Wir sind ja auf dem besten Wege dazu", lächelte Kathe fast verlegen, und sie bereute schon, den Kapitän angeredet zu haben, denn die letzten halblaut gemurmelten Worte waren ihrem scharfen Ohr nicht entgangen.

„Kathe," sagte da plötzlich Kapitän Powell mit weicher Stimme und ergriff die Hand der Jungfrau, die sie in dem Augenblick nicht imstande war ihm zu entziehen — „beantworten Sie mir eine Frage. — Sie wollten vorhin von mir wissen, wo wir sind — lassen Sie mich zuerst von Ihnen erfahren, wo ich bin, und ob mir die geringste Hoffnung bleibt, je wieder meine Segel von einer günstigen Brise gebläht zu sehen und dem Ziel entgegenzueilen?"

„Ich verstehe Sie nicht, Kapitän", sagte jetzt Kathe erschreckt und suchte, wenn auch nur leise, ihre Hand freizubekommen; aber Powell ließ sie nicht, und mit bewegter Stimme fuhr er drängend fort:

„Weichen Sie mir nicht länger aus — nur jetzt nicht — seien Sie versichert, daß ich Sie dann, von diesem Augenblick an, nie wieder mit einem Wort, mit einer Frage belästigen oder stören werde — es soll die letzte sein, die ich an Sie richte."

„Kapitän Powell", bat Kathe und sah sich ängstlich

auf Deck um — aber sie waren allein. Nur am Steuer stand der Mann und hielt den Blick auf das große Bramsegel gerichtet, das ihm zuerst das Zeichen gab, wenn er zu viel gegen den Wind anluven wollte, indem es zu flattern anfing. Er achtete nicht auf das, was an Deck vorging.

„Sagen Sie mir das eine," fuhr der Seemann fort, „ist es wirklich wahr, daß Sie jetzt nach England in die Arme Ihres Bräutigams eilen? Ist es wahr, daß er ungeduldig am Ufer Ihrer harrt, und daß dieses Schiff — "

„Es ist wahr, Kapitän Powell", sagte Kathe und fühlte auch, daß fast in demselben Moment der Seemann ihre Hand freigab, die er wie krampfhaft gepreßt gehalten. „Ich bin die verlobte Braut Ihres Freundes, des Mr. Ottsen, und wenige Tage nach unsrer Ankunft werden wir getraut. — Aber das alles hat Ihnen ja meine Mutter schon in Neuyork gesagt; glaubten Sie ihr nicht?"

„Nein," sagte der Seemann, und das Wort kam wie ein Hauch über seine Lippen — „nein, ich — konnte mir nicht denken, daß Sie diesen trocknen, ernsten Geschäftsmann — diesen Ottsen — lieben würden — ich — konnte mir nicht denken, daß ich wirklich an der Pforte des Himmels gestanden hätte, nur um dort zu erfahren, daß sie mir auf ewig verschlossen sei."

„Kapitän Powell!" bat Kathe.

„Es ist gut, Miß," sagte der Seemann ruhig und knöpfte sich seinen Überrock zu, als ob ihn fröstelte — „ich danke Ihnen wenigstens, daß Sie aufrichtig gegen mich gewesen sind. Auch ich werde mein Versprechen halten. Sie haben nicht zu fürchten, daß ich Ihnen je wieder mit einer Frage lästig falle."

„Und wollen Sie mir meine Frage jetzt beantworten, Kapitän?" lächelte das junge Mädchen, das sich

gewaltsam zwang, das Gespräch in eine andre Bahn einzulenken — „wann wir unser Ziel wohl erreichen?"

„Bald, Miß — bald" — sagte Kapitän Powell rasch, „Sie sollen sehen — daß ich nicht versäumen werde, unsre Fahrt zu beflügeln. — Ich habe selber Eile — verlassen Sie sich auf mich", und während sein Auge mit einem sonderbaren, fast stieren Blick auf ihr haftete, lüftete er leise seinen Wachstuchhut und wandte sich dann ab, um in seine Kajüte hinabzusteigen.

Dort blieb er etwa eine halbe Stunde über der Karte brütend und messend, dann stieg er wieder an Deck und gab den Befehl, die Oberbramsegel zu lösen.

Das war rasch geschehen, aber die „Mary Burton" lag mit den obern leichten Segeln nicht mehr den vorigen Kurs an, und der Mann am Steuer erhielt die Weisung, die Segel *voll* zu halten. Sie steuerten damit genau Nordnordost.

Dem amerikanischen Landagenten, der nicht allein schon viele Seereisen gemacht, sondern selber sogar einmal einen Küstenschoner zwischen den Yankeestaaten und Neuorleans geführt hatte, war die Veränderung nicht entgangen, und als er zurück auf das Quarterdeck kam, überzeugte ihn ein Blick auf den Kompaß, daß der Wind nicht etwa ungünstiger geworden wäre, sondern eine absichtliche Veränderung des Kurses stattgefunden habe. Das war jedenfalls ein Zeichen, denn sie mußten sich danach schon so nahe an der irischen Küste befinden, daß der Kapitän, um nicht zu lange Zeit mit Kreuzen zu verlieren, lieber die „nördliche Passage" einschlug, das heißt um Irland herumsegelte. Statt durch den St. Georgskanal, fuhren sie dann nur durch den Nordkanal und durften jetzt also hoffen, das Ziel ihrer Reise bald zu erreichen.

Darüber entstand große Freude unter den Kajütspassagieren, und verschiedne Flaschen Wein wurden aus den mitgenommnen Vorräten geholt, um die fröhliche Nachricht zu feiern. — Aber weshalb, um Gottes willen, machte der Kapitän ein gar so finstres, mürrisches Gesicht? Trotz freundlicher Einladung wollte er keinen Teil an ihrer Geselligkeit nehmen, und verschloß sich, wenn er nicht die Wache an Deck hatte, in seiner Koje.

Der Untersteuermann schüttelte indessen über die neue Richtung den Kopf. Seit der Obersteuermann zum letztenmal die Observation genommen und ihm Länge und Breite, auf der sie sich befanden, mitgeteilt, hatte das Schiff dicht am Wind, wie er selber recht gut wußte, entsetzlich wenig Fortgang in seinem Kurs gemacht, und weshalb der Kapitän da jetzt schon so lange nach Norden hinauflag, war ihm nicht recht klar. — Aber was kümmerte es ihn. „Je mehr Tage, desto mehr Dollars", ist ein altes Sprichwort unter den Seeleuten. Je länger die Reise dauert, auf der sie nichts verzehren können, desto mehr verdienen sie unterwegs, und bekommen dann eine desto größre Summe im Hafen zum Verjubeln in die Hand. Der Untersteuermann wäre deshalb der letzte gewesen, der sich um eine etwas längre Reise gegrämt hätte.

Mit dem Obersteuermann besserte es sich auch nur langsam. In den nächsten Tagen ließ das Fieber allerdings etwas nach, aber er war so schwach geworden, daß er sich kaum auf den Füßen halten konnte, und wenn er auch einmal an Deck kroch, um frische Luft zu schöpfen, mußte er doch bald wieder sein Lager suchen. Um die Führung des Schiffes kümmerte er sich gar nicht, denn Kapitän Powell war ein tüchtiger Seemann, und er wußte es in den besten Händen.

Tag nach Tag verging so. Der Wind hatte reichlich

um anderthalb Strich „aufgeräumt“, aber der Kurs wurde trotzdem nicht geändert — ja der Kapitän ließ sogar die Rahen etwas mehr abbrassen, um den Wind voller zu fangen.

Die „Mary Burton“ lief jetzt, mit allen Segeln gesetzt, reichlich ihre acht Knoten, und dem Landagenten fing die Zeit an lang zu werden. Waren sie denn so weit nach Süden geschlagen gewesen, um jetzt eine solche Strecke nach Norden auflaufen zu müssen? — Er fragte endlich direkt den Kapitän, bekam aber nur eine kurze abweisende Antwort, mit der er sich begnügen mußte. Was hatte er sich auch als Passagier um die Führung des Schiffes zu bekümmern?

Und der Wind räumte mehr und mehr auf. Sie hätten jetzt schon recht gut Osten anliegen können, aber die Rahen wurden endlich fast vierkant gebraßt und die „Mary Burton“ hielt ihren festen Kurs Nordnordost, so daß endlich selbst die übrigen Passagiere stutzig wurden.

Es war zehn Uhr abends und die Sonne erst kurze Zeit vorher untergegangen, als der Deutsche und der Landagent oben an Deck standen. Der Untersteuermann hatte die Wache, der Kapitän schlief, und die beiden schauten über die Railing auf das Wasser hinab. Das Schiff lag noch immer Nordnordost an.

„Das wird eine verwünscht lange Reise,“ brach der Deutsche endlich das Schweigen — „wir sind heute schon achtunddreißig Tage unterwegs und noch immer kein Land zu sehen.“

„Weiß der Böse, ob wir es in der Richtung auch zu sehen bekommen, Mr. Sneider,“ brummte der Amerikaner, indem er, der Sitte seiner Landsleute nach, den Tabakssaft über Bord spuckte. „Ich werde aus dem Kapitän

nicht klug, und wenn wir auf die Art nach Liverpool kommen, will ich mein Leben lang Holz hacken."

„Aber der Kapitän muß doch eigentlich wissen, wohin er fährt," sagte der Deutsche, „dafür hat er doch seinen Kompaß."

„Ja, er sollte es wenigstens wissen," brummte der Amerikaner, „aber die Geschichte wird mir nachgerade unheimlich, und ich wollte, ich — hätte das verdammte Schiff nie betreten."

Beide schwiegen und sahen eine lange Weile, ihren Gedanken nachhängend, auf das Wasser nieder, bis es endlich vollständig dunkel geworden war und die Sterne an dem hellen Himmel klar hervortraten.

Der Amerikaner ging jetzt an Deck auf und ab, der Deutsche sah nach den Sternen hinauf — als sein Reisegefährte bei seiner Wandrung wieder zu ihm kam, sagte er kopfschüttelnd:

„Ist das da oben nicht der Nordstern?"

„Welcher?" fragte der Amerikaner.

„Der da hoch über uns."

„Bewahre — der Nordstern steht viel tiefer," lautete die Antwort — „etwa dort! — An den „Pointers" können wir ihn ja leicht finden. Sehen Sie, die beiden untern Sterne des großen Bären zeigen immer geradehin auf den — aber alle Teufel!" unterbrach er sich rasch und plötzlich — „Sie haben recht, das ist der Nordstern! Du mein Himmel, wo steht der denn jetzt? So hoch hab' ich ihn in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen; selbst nicht an der Küste von Kanada!"

„Dann sind wir auch weit nach Norden hinaufgerückt," rief sein Mitpassagier, „und fahren noch mit jeder Stunde weiter. Sehen Sie denn nicht, daß wir fast darauf zusteuern?"

„Jetzt weiß ich auch, weshalb mich in den letzten Nächten so gefroren hat und warum die Tage gar kein Ende nehmen wollen. Ich glaube wahrhaftig, der Kapitän fährt uns erst einmal nach Island spazieren."

„Oder daran vorbei — Mr. Nolten," sagte der Deutsche, „die Sache fängt an, mir bedenklich zu werden — und wie still und schweigsam der Kapitän seit den letzten Wochen ist, und wie blaß er aussieht. Ich begreife nur nicht, was in aller Welt ihn bewegen könnte, aus seinem Kurs hinauszuhalten. Er muß uns jedenfalls so viel länger ernähren."

„Ich begreif' es auch nicht," sagte der Amerikaner, „aber so viel bleibt sicher, daß hier nicht alles in Ordnung ist, und morgen am Tage sprech' ich mit dem Obersteuermann, der keine Ahnung davon haben kann."

„Aber der Untersteuermann hat jetzt die Wache."

„Bah," sagte der Yankee, „der Dickschädel ist nicht viel mehr als ein gewöhnlicher Matrose und nimmt kein Interesse daran."

„Wenn wir Passagiere nun zusammenträten?"

„Die Passagiere haben kein Recht gegen den Kapitän", wehrte aber der Amerikaner ab. „Lassen Sie mich nur machen."

„Und derweil laufen wir in das Eismeer hinauf."

„So rasch geht's nicht — heute läßt sich aber nichts mehr tun — also morgen."

Der Amerikaner griff die Sache praktisch an. Für heute war in der Tat nichts weiter zu unternehmen, denn der Untersteuermann hätte doch den Kurs nicht ändern dürfen, selbst wenn er gewollt. Am nächsten Morgen aber, als der Kapitän die Wache an Deck hatte, trat er zu dem Obersteuermann in die Koje und sagte rasch und leise:

„Maat, ein Wort im Vertrauen. — Wissen Sie, unter welchem Breitengrad wir segeln?"

„Habe meine ganze Rechnung verloren," brummte der Seemann — „was liegt an?"

„Nordnordost."

„Dicht am Winde?"

„Die Segel beinahe vierkant gebraßt und zu Backbord Leesegel."

„Leesegel? Alle Wetter — da gehn wir an der irischen Küste hinauf und durch den Nordkanal."

„Wo ist Irland?" sagte der Amerikaner — „wir halten den Kurs schon heute den elften Tag."

„Den elften Tag?" rief der Seemann und fuhr erschreckt mit den Beinen aus seiner Koje.

„Mit dem Kapitän ist etwas nicht richtig," fuhr aber jener fort — „lassen Sie sich nichts merken — gehn Sie um zwölf Uhr an Deck und sehen Sie, daß Sie die Sonne bekommen. Meiner Berechnung nach sind wir näher am 70. als am 60. Breitengrad."

„Es ist nicht möglich," rief der Steuermann und wurde leichenblaß — „um Gottes willen, wir haben ja gar nicht so viel Provisionen an Bord."

„Überzeugen Sie sich selber," winkte aber der Amerikaner, „und sagen Sie mir nachher, ob ich nicht recht gehabt. — Es wird, anstatt wärmer, mit jedem Tage kälter, und der Nordstern steht nachts hoch über uns."

Der Steuermann war noch sehr schwach, aber er kroch aus seiner Koje, zog sich an, und ging dann zu dem Untersteuermann hinüber, um sich das Logbuch geben zu lassen. Der aber hatte es gar nicht; der Kapitän führte es seit der Krankheit seines ersten Offiziers selber, und über Länge und Breite, wo sie sich etwa befinden könnten, wußte er ebenfalls so wenig wie all die andern.

Der Steuermann schüttelte mit dem Kopf — die Sache war nicht ganz in Ordnung — und ging zu des Kapitäns Koje hinüber, um dort selber das Logbuch zu suchen. Die Koje war verschlossen und der Schlüssel abgezogen.

Auch das war ungewöhnlich — aber es ließ sich vor zwölf Uhr mittags gar nichts tun, und der kranke Seemann suchte sein eignes Lager wieder, um sich dort von der ungewohnten Anstrengung auszuruhen.

Zwölf Uhr kam — die Sonne stand klar an dem von keiner Wolke getrübten Himmel, und der Steuermann, ohne sich vorher weiter draußen zu zeigen, nahm einen Sextanten und ging damit nach dem Vorderteil des Schiffes. Der Kapitän, der ihn gar nicht bemerkt hatte, stand auf dem Quarterdeck, nahm von dort aus seine Observation und stieg dann, als die Sonne ihren höchsten Grad erreicht und er dem Mann am Steuer die zu schlagenden acht Glasen angezeigt, in seine Koje zurück.

Der Steuermann tat dasselbe, und wie er nachrechnete, kam der Koch zu ihm herein und sagte, sich scheu umsehend, mit leiser Stimme:

„Mr. Maat, ich bin verdammt froh, daß Sie wieder auf den Strümpfen sind und durch Ihr Glas gucken können. Wo wir hinfahren, weiß ich nicht, so viel aber ist gewiß, daß wir nächstens den ersten Eisbären zu sehen bekommen, und den brauchen wir notwendig für Provisionen, da die unsrigen ziemlich aufgebraucht sind."

„Wie meint Ihr das?" fragte der Steuermann, der aber totenbleich aussah — „Eisbären?"

„Nun, der Kurs, den Kapitän Powell die letzten vierzehn Tage gesteuert ist," sagte der Koch, „muß uns bald hinaufbringen. Gestern sind wir dem ersten Grönlands-

fahrer begegnet, der sich nicht schlecht gewundert haben mag, uns hier zu treffen."

„Und mit den Provisionen geht's knapp?"

„Noch nicht, aber wenn wir so fortfahren, kann's nicht ausbleiben. Dem Kapitän hab' ich's auch schon gemeldet, aber er antwortete mir nicht einmal, und sah mich so stier und grimmig an, als ob er mich selber auffressen wollte. Weiß der Böse, was dem in den Kopf gefahren ist."

„Habt Ihr mit der Mannschaft darüber gesprochen, Koch?"

„Sie schütteln die Köpfe und meinen, ich solle die alten Brotfässer vorsuchen und dicht machen, wenn sie Tran einkochen müssen, denn Kapitän Powell ginge doch jedenfalls auf den Walfischfang."

„Es ist gut, Koch," sagte der Steuermann, „teilt nur die Provision ordentlich ein. Wie steht's mit dem Wasser?"

„Ja, wie steht's damit — ich weiß es nicht", brummte der Koch. „Die Wasserfässer sind leer — gestern habe ich das letzte aufgeschlagen, und wir müssen jetzt an den eisernen Tank gehn."

Der Steuermann nickte langsam mit dem Kopf. Er hatte seine einfache Berechnung beendet und nahm die Karte vor.

„Wo sind wir denn eigentlich — Mr. Maat?"

„Laßt nur sein, Koch — Ihr sollt es morgen erfahren," wehrte ihn der Steuermann ab — „geht jetzt an Eure Arbeit — die Leute wollen essen. Nachher werden wir wenden."

„Das gebe Gott", brummte der Mann vor sich hin und verließ die Koje, während der Steuermann seine Tafel und Bücher beiseite schob und einen Augenblick über der Karte brütete. Dann stand er auf und stieg an Deck hin-

auf, wo der Kapitän, wie gewöhnlich, mit langsamen Schritten still und schweigend auf und ab ging.

„Nun, wie geht's, Steuermann?“ redete er, stehnbleibend, seinen Offizier an, als er diesen erblickte — „besser? Ihr seht noch jämmerlich aus.“

„Ja, Kapitän,“ sagte der Maat, indem sein Blick unwillkürlich nach den Segeln hinauflog — „verwünscht schwach noch. Was liegt an, John?“

„Nordnordost, Sir“, erwiderte der Mann am Steuer, an den die Frage gerichtet gewesen.

„Nordnordost?“ sagte der Steuermann verwundert und sein Blick fiel wieder auf die Backbord-Leesegel. Dann zu dem Kapitän tretend, sagte er mit leiser, gedämpfter Stimme: „Aber um Gottes willen, Kapitän, wohin segeln wir denn?“

„Macht Euch keine Sorge, Maat,“ erwiderte Kapitän Powell, während sich seine Brauen zusammengezogen — „das Schiff ist in guten Händen. — Wir sind viel nach Süden hinuntergesetzt.“

„Nach Süden hinunter? — Wir hatten heute mittag 64 Grad Norderbreite und müssen heut abend die Höhe vom Nordkap auf Island passieren. Wohin fahren Sie?“

„Mr. Olbridge,“ sagte der Kapitän kalt, „ich habe die Führung des Schiffes und deshalb auch den Kurs zu bestimmen. Ich bitte deshalb, daß Sie sich da nicht um Dinge bekümmern, die Sie nichts angehn.“

„Aber, Kapitän Powell,“ bat der Steuermann in Todesangst — „der Koch war vorhin bei mir — unsre Vorräte werden knapp und wir segeln ja bei Gott auf diesem Wege dem Eismeer entgegen. Bedenken Sie, daß wir Passagiere führen und unsre Zeit nach Liverpool einhalten müssen.“

„Wenn ich Ihnen einen guten Rat geben soll, Mr.

Olbridge," sagte der Kapitän, „so gehn Sie wieder in Ihre Koje und legen sich auf Ihr Bett — die Verantwortung für meine Fahrt übernehme ich selber. Sie haben mich doch verstanden?"

„Jawohl, Kapitän Powell", sagte der Seemann bestürzt, denn es konnte ihm nicht entgehn, wie sich seines Vorgesetzten ganzes Benehmen und Aussehen in der kurzen Zeit verändert hatte. Der Mann war totenblaß geworden, sein Auge unstet und von einem unheimlichen Feuer glühend. — Aber was konnte er selber tun? Gegen den Willen seines Vorgesetzten durfte er nicht handeln, denn an Bord besitzt der Kapitän unbeschränkte Gewalt und muß sie besitzen.

„Auf welcher Länge befinden wir uns, Kapitän Powell?" sagte er nach einer kleinen Pause.

„Überlassen Sie mir nur die Berechnung," — wich der Kapitän aus — „bis Sie sich wieder vollkommen wohl fühlen."

„Dann bitte ich Sie wenigstens um das Logbuch."

„Das hat Zeit."

„Kapitän Powell," sagte der Steuermann bewegt, „den Schiffsgesetzen nach und den Reedern gegenüber muß der Steuermann das Logbuch führen. — Ich erkläre Ihnen, daß ich gesund genug dazu bin."

„Das hat Zeit," wiederholte aber nur der Kapitän, „ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß ich die Verantwortung übernehme."

Der Steuermann schüttelte den Kopf — aber was sollte er tun? Er wandte sich und stieg wieder in seine Koje hinab.

Dabei blieb es; das Schiff hielt seinen Kurs, selbst als der Wind noch mehr nach Süden hinüberging — jetzt mit Leesegeln an beiden Borden, so daß es keinem Zweifel

mehr unterworfen blieb, der Kapitän wolle nach Norden hinauf, wohin aber? Wer hätte es erraten können?

Jetzt indessen wurde auch die Mannschaft unruhig. Durch den Mann am Steuer verbreitete es sich rasch unter den Leuten, daß der Obersteuermann Einspruch getan habe, also nicht alles in Richtigkeit sei. Die Matrosen machten sich allerdings nichts aus einer etwas längern Reise, aber zu einer Fahrt nach dem Eismeer, wozu sie nicht einmal mit ihren Kleidungsstücken eingerichtet waren, bezeigten doch die wenigsten große Lust. Und was sollten sie dort oben? Fische fangen oder Robben schlagen? Kein Faß befand sich an Bord, um den Tran aufzunehmen, keine Harpune, kein Gewehr; es wäre Wahnsinn gewesen. Und wie sonderbar betrug sich der Kapitän seit jener Unterredung mit dem Steuermann! Stundenlang ging er an Deck, finster brütend, umher, focht mit den Armen und murmelte dabei unverständliche Worte in den Bart.

Die Damen hatte er, seit jener Unterredung mit Kathe, nicht wieder angeredet, wenn er sie auch immer achtungsvoll grüßte. Nur wenn er sich unbeobachtet glaubte, weilte sein Blick manchmal für einen Moment düster auf der jugendlichen Gestalt des Mädchens, senkte sich aber augenblicklich scheu zu Boden, oder kehrte sich ab, sobald sich jemand nach ihm umwandte.

Der Landagent hatte an dem Abend eine lange Unterredung mit dem Obersteuermann, schien aber nichts ausgerichtet zu haben. Die „Mary Burton" wechselte ihren Kurs nicht, und als Mr. Olbridge am nächsten Mittag seine Observation der Breite nahm — den Längengrad konnte er nicht berechnen, da der Kapitän den Chronometer in seiner Koje verschlossen hielt — hatten sie wieder $2^1/_2$ Grad nach Norden gemacht. Die Karte zeigte ihm aber hier, daß sie unter dieser Breite — östlich oder

westlich blieb sich gleich — Island schon weit hinter sich hatten und jetzt an der grönländischen oder norwegischen Küste hinauf direkt in das Eismeer hineinliefen.

Mr. Olbridge war kein junger Mann mehr — er hätte die Sache sonst vielleicht nicht so schwer genommen, aber seine eigne Familie lebte in Liverpool, und wie er sich auch bisher gesehnt hatte, sie wieder begrüßen zu können, wurde das Gefühl durch seine Krankheit nur verstärkt. Und hatte er mit dieser Fahrt dazu Aussicht? Wahrlich nicht. Weiter und weiter strebten sie einem unbekannten Meer entgegen, von dem sich nicht einmal Karten an Bord befanden, und jede Stunde, wenn sie den Kurs länger verfolgten, konnte sie an eine unbekannte Küste werfen, auf irgendeine Insel treiben. Als erstem Offizier, nach dem Kapitän, lag ihm dabei die Pflicht ob, für die Sicherheit des ihnen anvertrauten Schiffes zu sorgen. Jetzt aber trieb es seinem Verderben entgegen, und da ging es nicht länger.

Noch einmal suchte er den Kapitän auf und bat ihn, wenden zu lassen. Kapitän Powell aber wurde heftig und drohte ihn in Eisen zu legen, wenn er noch ein einziges Mal seinen Anordnungen entgegentrete. Er führe das Schiff, und erst bei Ankunft im Hafen dürfe sich einer der Mannschaft — falls er sich in seinem Recht gekränkt glaube — beschweren. Auf See müsse alles gehorchen.

Die Passagiere gerieten jetzt in Unruhe, und zum erstenmal tauchte der Verdacht unter ihnen auf, daß Kapitän Powell wahnsinnig geworden sein könne und sie jetzt ihrem sichern Verderben entgegenführe. Und was ließ sich dagegen tun? Der Obersteuermann fühlte sich von seiner Krankheit noch zu abgemattet, um energisch gegen seinen Vorgesetzten auftreten zu können, wenn er es selbst gewagt hätte, und die Mannschaft war zu sehr an Sub-

ordination gewöhnt, um zum Äußersten zu greifen, ehe nicht eine ernste Veranlassung vorlag. Jetzt aber segelte ihr Schiff noch in offner, freier See, wenn auch, wie sich keiner mehr verhehlen konnte, außer seinem Kurs, und wenn sie sich endlich den verderblichen Befehlen widersetzt hätten, war es vielleicht zu spät.

Mr. Levison schlug allerdings vor, daß die Damen einmal mit dem Kapitän reden und ihn bitten sollten, nach England zurückzusegeln. Kathe aber weigerte sich hartnäckig, auch nur ein einziges Wort an den Mann zu richten, den sie seit jenem Morgen mehr als die Schrecken des Meeres fürchtete.

Oben wurden wieder acht Glasen angeschlagen. Der Kapitän hatte seine Wache zur Koje und kam herunter. Der Untersteuermann ging an Deck. Noch immer hielt das Schiff den Kurs, der es weiter und weiter hinauf in die furchtbare Einöde der nördlichen Regionen führte.

Der Landagent war in die Koje des Obersteuermanns gegangen, um diesem Vorstellungen zu machen. Er fand den Seemann schon fertig angezogen.

„Mr. Olbridge," sagte er mit fester, entschloßner Stimme, „ich komme, um Sie im Namen meiner sämtlichen Mitpassagiere nicht allein für uns, sondern auch für das Eigentum Ihrer Reeder verantwortlich zu machen, falls Sie noch länger dulden, daß ein Wahnsinniger uns ins Verderben führt. Die Matrosen sind auf unsrer Seite — wir übertragen Ihnen die Führung des Schiffes."

„Mr. Nolten, Sie wissen nicht, was Sie reden," sagte der Seemann finster — „es ist ein gefährlich Ding, in das Sie die Hand stecken wollen."

„Ich würde es nicht tun," sagte der Amerikaner, „aber die Not drängt. Der Zimmermann war eben auf der Oberbramrahe und behauptet, er habe von dort vor-

aus einen Eisberg entdeckt — wollen Sie abwarten, bis wir zwischen das Eis geraten?"

„Einen Eisberg?"

„Fragen Sie ihn selber."

Der Obersteuermann erwiderte kein Wort weiter. Er setzte seinen Hut auf und stieg an Deck. Der Untersteuermann ging auf dem Quarterdeck auf und ab. Er nahm das Teleskop und stieg eine Strecke in die Want hinauf, von wo aus er lange und aufmerksam durch das Glas nach vorn sah. — Wohl eine halbe Stunde blieb er dort oben stehn; endlich kam er langsam herunter.

„Bill," sagte er zu dem Kajütsjungen — „geh in die Kajüte hinab und ruf den Kapitän."

„Der Kapitän schläft, Sir", sagte der Junge.

„So? — gut — dann laß ihn — ruf die Leute hinten."

Der Junge fuhr blitzschnell nach vorn und rief dort: „All hands on Deck — zum Steuermann!" und noch nie war einem Befehl rascher gehorcht worden, denn das Gerücht, daß Eisberge in Sicht kämen, hatte sich schnell verbreitet, und die Leute wußten, daß jetzt irgend etwas geschehen müsse, wenn ihr Schiff nicht verloren sein solle. Schweigend scharten sie sich um den Obersteuermann, der bleich aber entschlossen zwischen ihnen stand.

„Leute," sagte er leise, „wir segeln jetzt mit einem Nordnordostkurs etwa unter 69 Grad Norderbreite, und daß wir die Eisberge noch nicht früher erreicht haben, daran ist nur der südliche Wind schuld gewesen. Jetzt sind sie voraus. Was uns dort droht, wißt ihr. Wollt ihr mir gehorchen?"

„Mr. Olbridge," sagte der Zimmermann, „es ist die höchste Zeit, daß Sie den Befehl in die Hand nehmen. Wir sind alle einig."

„Gut, denn — Leesegel ein!“ befahl der Seemann ruhig, „macht so wenig Geräusch als möglich.“

„Und wir stehn bei Ihnen, Mr. Olbridge,“ sagte der Landagent, dem sich der Deutsche zugesellt hatte — „verlassen Sie sich auf uns.“

„Um Gottes und der Heiligen willen, nur keine Gewalttat“, bat Kathe, die mit ängstlicher Spannung das wunderliche, geheimnisvolle Benehmen der Mannschaft beobachtet hatte.

„Miß,“ sagte der Seemann ruhig, „ich ersuche Sie, jetzt in Ihre Koje hinabzugehn und dieselbe nicht eher zu verlassen, bis Sie von uns Nachricht erhalten, daß hier oben alles geregelt ist — nur Ihrer eignen Sicherheit wegen. Wollen Sie mir das versprechen?“

„Was haben Sie vor?“

„Die ‚Mary Burton‘ glücklich nach Liverpool zu bringen, weiter nichts,“ sagte der Steuermann, „ich bitte Sie jetzt dringend, das Deck zu verlassen, denn jeder Moment kann die Entscheidung bringen.“

Kathe wollte noch etwas erwidern, aber sie fühlte doch auch, daß der Mann recht hatte, und stieg zitternd zu ihrer Mutter in die Koje hinab, deren Tür sie hinter sich verschloß.

Indessen hatten die Seeleute mit einer an Bord eines Kauffahrers ganz ungewohnten Schnelle den Befehl ausgeführt. Die Leesegel kamen fast zu gleicher Zeit herunter, und ebenso rasch folgte die Order zum Aufbrassen. Der Steuermann trat selber zum Rad und der Mann daran bekam den Befehl, abzufallen, soweit es die Segel zuließen, um vorderhand nur erst einmal soviel als möglich den Kurs zurückzulaufen, den sie gekommen waren. Der Bug des Fahrzeugs lag jetzt, während die Mannschaft noch an den Brassen hing, Südsüdost zu Ost, und wo

sie sich auch unter dieser Breite befanden, war nach der Richtung keine Gefahr, daß sie Land trafen, ehe sie die norwegische Küste erreichten.

Das Brassen hatte aber natürlich nicht ohne Geräusch abgehn können — das Stampfen der Leute an Deck und das Niederwerfen der Falle wurde so deutlich in der Kajüte gehört als oben, und jetzt glitt der Kajütsjunge mit bleichem Gesicht nach oben und flüsterte dem Steuermann zu:

„Der Alte kommt!“

Der Landagent und der Deutsche standen unfern vom Steuerrad und in der Nähe des kranken Steuermanns, der aber nicht von seinem Posten wich und dem wohl heimlich gefürchteten Moment doch ruhig entgegensah.

Im nächsten Augenblick stürmte Kapitän Powell an Deck — ohne Hut, wie er von seinem Lager aufgesprungen sein mochte, nur in seinen Rock gehüllt. Sein erster, wildverstörter Blick flog auch nach den Segeln hinauf, und mit heiserer Stimme rief er dabei:

„Was liegt an?“

„Südost, halb Ost, Sir!“ lautete die Antwort des Matrosen.

„Wer hat den Befehl gegeben?“ schrie aber der Kapitän, indem er wie rasend die letzten Stufen hinaufsprang und seine Rechte dabei nach der Brusttasche fuhr.

„Ich, Kapitän“, sagte der Steuermann ruhig. „Voraus waren Eisberge, und wir haben über 69 Grad Breite nichts zu suchen.“

„Rebellion!“ zischte der Wütende zwischen den Zähnen durch, und ohne auch nur einen Moment zu zögern, riß er eine jedenfalls schon bereitgehaltene Pistole aus der Tasche und drückte sie ohne weitres auf den Steuermann ab. So rasch war das geschehen, daß ihn niemand hätte

daran verhindern können, und der Steuermann selber prallte nur erschreckt einen Schritt zurück, als er schon einen stechenden Schmerz in der Seite fühlte.

Mit dem Knall des Gewehrs zugleich schnellte aber auch der Amerikaner gegen den Rasenden vor.

„Steht bei!“ schrie er, und ehe sich Powell gegen ihn wenden konnte, faßte er ihn um den Leib und riß ihn zu Boden, während der Deutsche sich jetzt ebenfalls auf ihn warf.

„Meuterei!“ schrie Powell und drückte den zweiten Lauf seiner Pistole auf den Deutschen ab, aber der Amerikaner schlug ihm den Arm in die Höhe, und jetzt sprangen auch einige Matrosen hinzu, um die beiden Passagiere zu unterstützen.

Der Kapitän wütete — der Schaum trat ihm vor den Mund, seine Augen drängten sich fast aus ihren Höhlen, aber umsonst, er war in festen Händen, und der Untersteuermann, der bis dahin nicht den geringsten Teil am Kampf genommen, aber doch wohl auch merkte, wie die Sache stand, trat jetzt kaltblütig hinzu, nahm ein Seil aus seiner Tasche und band dem Gefangnen die Hände auf den Rücken. Dieser wehrte sich allerdings noch mit fast übermenschlicher Kraft, und trat und biß in stummer Wut wie ein gefangnes wildes Tier um sich, aber gegen die Übermacht vermochte er nichts auszurichten, und Arme und Beine waren ihm bald so fest umschnürt, daß er kein Glied mehr regen konnte. Jetzt wurde er ruhig, schloß die Augen und lag wie tot.

Der Steuermann hatte indessen seine Jacke abgeworfen und sein Hemd aufgerissen, um nach der Wunde zu sehen. Glücklicherweise hatte ihn die Kugel nur gestreift, und mit einem leichten Verband war jede Ge-

fahr beseitigt. Er ruhte auch nicht eher, bis er das Schiff völlig in Ordnung unter dem neuen Kurs hatte, und die „Mary Burton“ konnte jetzt dicht am Wind Südsüdost halb Süd anliegen; dann erst stieg er in des Kapitäns Kajüte hinab, um sich des Chronometers, Logbuchs und der Karten zu versichern, und befahl jetzt, den Kapitän wieder in seine eigne Kajüte zu bringen und scharf zu bewachen.

Erst um drei Uhr nachmittags konnte er seine Berechnung machen, in welcher Länge sie sich eigentlich befanden, und der jetzt eingeschlagne Kurs erwies sich dabei als ziemlich richtig, denn die Observation ergab 8 Grad westlicher Länge und 69,13 Norderbreite.

Was den Kapitän bewogen haben konnte, ohne Zweck, ohne Ziel, gerade auf das Eismeer zuzusteuern, begriff niemand, wenn die Ursache nicht in seinen gestörten Sinneswerkzeugen gesucht werden mußte. Man konnte ihn auch nicht einmal in seiner Kajüte lassen, denn er tobte Tag und Nacht wie ein Rasender und fing sogar an, die Seile zu zernagen, die um seine Arme geschlungen waren. Der Obersteuermann ließ ihn endlich in Eisen legen und in den untern Raum schaffen, um die Passagiere nicht zu gefährden, wenn er sich ja einmal befreien sollte.

Es war übrigens die höchste Zeit gewesen, daß er sich der Führung des Schiffes bemächtigte, denn schon am nächsten Tage setzte ein scharfer Nordwind ein, der jetzt die schwimmenden Eisberge gen Süden trieb. So aber lief das Schiff vor ihnen her und sichtete neun Tage später die Insel Faröer. Noch immer hatten sie von hier aus eine lange Reise nach Liverpool, da sie noch dazu ein tüchtiger Sturm an der schottischen Westküste überfiel, aber es gelang dem Steuermann, dort eine der kleinen Inseln

anzulaufen und sich in deren Schutz zu legen, bis das Wetter vorüber war.

Endlich, nach einer Reise von zweiundsechzig Tagen, erreichten sie glücklich Liverpool, wo man die „Mary Burton“ schon verloren gegeben hatte. Kapitän Powell erholte sich aber nicht wieder; er wurde allerdings in eine Irrenanstalt gebracht und dort jede Sorge für ihn getragen; er verharrte jedoch in einer furchtbaren, fast ununterbrochnen Tobsucht, die seine Kräfte endlich erschöpfte. Er starb drei Wochen später in völliger Raserei, und Mr. Olbridge bekam die Führung des Schiffes, das er seinen Reedern, mit dem Leben der ihm anvertrauten Leute und Passagiere, gerettet hatte.

---

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

**Brentano, Cl.** Herausgegeben v. Dr. Max Morris. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

***Brinckman, John.** Herausg. von Otto Weltzien. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Bürger, G. A.** Herausg. von Dr. W. von Wurzbach. Brosch. M. 1.50. In Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Byron.** Übersetzt von Ad. Böttger. Herausg. von Prof. Dr. W. Wetz. 3 Bde. Brosch. M. 4.50. In Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Calderon.** Herausg. von Dr. W. v. Wurzbach. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

**Cervantes, Don Quixote.** Übersetzt von L. Tieck, herausg. von Dr. W. v. Wurzbach. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

***Chamisso.** Mit Biographie von Prof. Ad. Bartels. Brosch. M. 1.25. In Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

**Claudius, Matthias.** Herausgegeben von Senior Dr. G. Behrmann. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

**Cooper, J. F.** Lederstrumpf-Erzählungen. 5 Bde. (Ausgewählte Romane I-V). Übersetzt und herausgegeben von R. Zoozmann. In 5 Orig.-Leinenbänden M. 10.—. (Jeder Band apart M. 2.—.)

Inhalt: 1. Der Wildtöter. 2. Der letzte der Mohikaner. 3. Der Pfadfinder. 4. Die Ansiedler. 5. Die Prärie.

**Dante, Werke.** Neu übertragen und erläutert von R. Zoozmann. (16.—20. Tausend!) Brosch. M. 1.50. In 1 Leinbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—. Ausgabe auf Dünndruckpapier in echt Pergament M. 6.—.

— Die göttliche Komödie. In deutschen Terzinen übertragen von R. Zoozmann. In biegs. Lnbd. M. 1.50.

**Dickens.** Übersetzt und herausg. von Richard Zoozmann. 16 Bde. In 8 Leinenbdn. M. 22.50. In 16 Bände gebdn.: Leinen M. 30.—. Feine Ausgabe M. 42.—. Luxus-Ausgabe M. 54.—. Ausgabe in 16 biegsamen Orig.-Leinenbdn. M. 30.—; jeder Band einzeln M. 2.—.

***Droste-Hülshoff, Annette v.** Herausg. von Dr. Eduard Arens. Brosch. M. 2.—. In 2 Leinenbänden M. 3.—. Feine Ausg. M. 4.50. In 2 Geschenkbänden M. 5.—. Luxus-Ausg. M. 6.—

***Eckermann, Gespräche mit Goethe.** Mit Einleitungen, Anmerkungen und Register herausg. v. Prof. Dr. Ludw. Geiger. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. In Geschenkbd. M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

**Eichendorff.** Mit Einleitung von Rud. von Gottschall. Neue vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

**Feuchtersleben.** Herausg. von R. Guttmann. Brosch. M. 1.50. In 1 Lnbd. M. 2.—. Feine Ausg. M. 3.—. Luxus-Ausg. M. 4.—.

***Freiligrath.** Herausg. von Ludwig Schröder. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausg. M. 8.—.

**Gaudy.** Mit Einleitung von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. M. 1.—. In 1 Leinenband M. 1.50. Feine Ausg. M. 2.—. Luxus-Ausg. M. 3.—.

**Gerstäcker, Friedr.** Ausgewählte Erzählungen und Humoresken. Mit Einleitung von Kurt Holm. Brosch. M. 2.40. In 2 Leinenbdn. M. 3.60. Feine Ausgabe M. 5.25.

***Goethe.** Vollständige Ausgabe. Mit Einleitung von Prof. Dr. Ludwig Geiger, sowie einem Registerband. Brosch. M. 14.—. In 12 Leinenbänden. M. 20.—. Feine Ausgabe M. 30.—. Luxus-Ausgabe M. 38.—. In 10 Leinenbänden M. 18.—.

**Goethe (Auswahl).** Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Goethe (Erweiterte Auswahl).** Mit Einleitung von Prof. Dr. S. M. Prem. Brosch. M. 7.—. In 6 Leinenbdn. M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

**Goethe. Ergänzungs-Ausgabe.** Mit Einleitung von Prof. Dr. L. Geiger. In 6 Leinenbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausg. M. 20.—.

Diese Ausgabe ergänzt die erweiterte Auswahl zur Gesamt-Ausgabe.

**Goethe, Meisterdramen.** In 1 Leinenband M. 2.—.

**Goethe, Faust.** Mit Kommentar herausgegeben von Prof. Dr. Georg Witkowski. In Leinenbd. M. 3.—.

**Gotthelf, Jeremias.** Herausg. v. Prof. Adolf Bartels. Brosch. M. 7.50. In 5 Lnbdn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

**Gotthelf.** Ausgewählte Erzählungen. Herausg. v. Prof. Adolf Bartels. In 2 Original-Leinenbänden M. 4.50.

***Grabbe, Chr. D.** (Mit den Briefen von und an Grabbe.) Mit Einleitungen herausg. von Dr. Otto Nieten. Brosch. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

***Grillparzer.** Herausg. von Dr. M. Necker. Brosch. M. 4.50. In 4 Bände gebdn.: Leinen M. 6.—. Feine Ausg. M. 9.50, Luxus-Ausgabe M. 12.50. In 6 Bände gebd.: Leinen M. 6.—. Feine Ausgabe M. 12.—.

**Grillparzer.** Auswahl. Herausg. von Dr. M. Necker. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—

**Grillparzer, Meisterdramen.** (v. Necker). In 1 Lnbd. M. 2.—.

***Grimm, Brüder,** Kinder- u. Hausmärchen. Mit Einleitung von H. Wolgast. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

— Dass. Illustriert v. H. Vogeler-Worpswede. Fein gbd. M. 3.—.

***Grün, Anastasius.** Herausg. von Dr. Anton Schlossar. Brosch. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausg. M. 8.—.

**Gutzkow, Karl.** Herausg. von Dr. H. H. Houben. Brosch. M. 6.—. In 4 Lnbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

**Gutzkow, Meisterdramen.** In 1 Leinenband M. 2.—.

**Halm, Fr.** Herausg. von Dr. Anton Schlossar. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

**Hamerling, Robert.** Herausg. von Prof. Dr. Michael M. Rabenlechner. In 4 Leinenbänden M. 20.—.

Einzel-Ausgaben: Ahasver in Rom M. 2.—. Aspasia M. 3.—. König von Sion M. 2.—. Homunkulus M. 3.—. Lehrjahre der Liebe M. 3.—.

***Hauff.** Mit Biographie von Prof. Dr. Ad. Stern. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbdn. M. 3.50. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

***Hebbel.** Mit Einleitungen und Anmerkg. von Emil Kuh, neu herausg. von Prof. Herm. Krumm. Brosch. M. 4.—. In 4 Lnbdn. M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Hebbels Tagebücher.** Herausg. von Prof. Hermann Krumm. Mit ausführlichem Register. Brosch. M. 2.50. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausgabe M. 7.—.

— **Meisterdramen.** Von R. M. Werner u. M. Koch. In 1 Lbd. M. 2.—.

***Hebel, Joh. Pet., Poetische Werke** nebst einer Auswahl seiner Predigten, Aufsätze und Briefe. Herausg. von Prof. Ernst Keller. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbdn. M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

***Heine.** Mit einer Biographie von Dr. Gustav Karpeles. Brosch. M. 4.—. In 4 Lnbdn. M. 6.—. In 3 einfachen Lnbdn. M. 4.50. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Herder.** Herausg. von Prof. Dr. Eugen Kühnemann. (In Vorb.!)

**Herwegh, Gedichte eines Lebendigen.** Mit Einleitung von Prof. V. Fleury. In 1 Leinenband M. 1.—. Geschenkband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.

***Hoffmann, E. T. A.** Herausgegeben von Eduard Grisebach. Neue vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 15.—.

— **Auswahl.** Mit Einleitung von Dr. Richard Schaukal. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbänden in Karton M. 5.—. Feine Ausg. M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

**Hoffmann von Fallersleben.** Herausg. von Hans Benzmann. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Homer, Werke (Ilias u. Odyssee).** Übersetzt von J. H. Voß. Mit Einleitung von Prof. Dr. G. Klee. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

***Immermann, Der Oberhof.** Mit Einleitung von Prof. Dr. K. Siegen. Brosch. 60 Pf. In 1 Lnbd. M. 1.—. Geschkbd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.—. Luxus-Ausgabe M. 3.—.

***Kerner, Justinus, Poetische Werke.** Herausg. von Prof. Dr. J. Gaismaier. Mit Bildnissen, 41 Klecksographien usw. Brosch. M. 2.50. In 2 Lnbd. M. 3.50. Feine Ausg. M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

***Kleist, H. von.** Herausg. von Prof. Dr. Karl Siegen. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

**Kleist, Lessing, Uhland,** Meisterdramen. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Kompert, Leopold.** Mit biographischer Einleitung von Dr. Stefan Hock. Brosch. M. 9.—. In 5 Leinenbänden M. 12.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Geschenkausgabe in Karton M. 15.—.

**Kompert, Auswahl.** In 2 Geschenkbänden in Karton M. 5.—.

***Körner.** Neue vervollständigte u. kritisch durchgesehene Ausgabe. Herausg. von Prof. Dr. E. Wildenow. Brosch. M. 1.20. In 1 Leinenband M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

***Kurz, Hermann.** Herausg. von Prof. Dr. Hermann Fischer. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

***Laube, Heinrich.** Unter Mitwirkung von Geh. Rat Prof. Dr. Albert Hänel herausg. von Dr. H. H. Houben. 20 Bde. Brosch. M. 50.—. In Lnbdn. M. 60.—. In Halbfranzbdn. M. 80.—.

**Laube, Auswahl.** Herausgeg. von Dr. H. H. Houben. Brosch. M. 7.50. In 5 Leinenbn. M. 10.—. Feine Ausg. M. 15.—. Luxus-Ausg. M. 20.—.

**Laube, Dramatische Werke.** In 3 Leinenbdn. M. 6.—.

**Laube, Meisterdramen.** In 1 Leinenband M. 2.—.

***Lenau.** Herausg. v. Prof. Dr. Eduard Castle. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenband M. 1.75. Feine Ausg. M. 2.70. Luxus-Ausg. M. 3.50.

**Lessing.** Mit Einleitung von Prof. Dr. Th. Matthias. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.50. In 3 Leinenbänden M. 5.—. Feine Ausgabe M. 7.50. Luxus-Ausgabe M. 9.50.

**Lessing.** Auswahl. (Einl. von Th. Matthias). Brosch. M. 1.—. In 1 Lnbd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausgabe M. 3.20.

**Lessing,** Meisterdramen, siehe unter Kleist, Seite 5.

**Ludwig, Otto.** Herausg. von Prof. Adolf Bartels. Neue vermehrte Ausgabe. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbn. M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

**Ludwig.** Auswahl. Herausg. von Fr. Bernt. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—.

***Meyr, Melchior, Erzählungen aus dem Ries.** Herausg. von O. Weltzien. In 2 Lnbdn. M. 3.60. In 2 Geschenkbänden M. 5.—.

***Milton, Poetische Werke.** Herausg. mit biographisch-literarischen Einleitungen und vollständigem Kommentar von Prof. Dr. Hermann Ullrich. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenbd. M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Molière.** Übersetzt von Wolf Grafen Baudissin und anderen. Herausg. von Prof. Dr. Ph. A. Becker. (In Vorbereitung.)

***Mörike.** Herausg. von Dr. Rud. Krauß. Neue, verm. Ausgabe. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. In 2 Geschenkbdn. in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

**Mörike.** Gesammelte Schriften. Herausg. von Dr. Rud. Krauß. In 1 Leinenbd. M. 2.—.

**Nibelungenlied und Gudrun,** Zwei deutsche Heldenlieder. Übersetzt von K. Simrock. Mit Einleitungen von Prof. Dr. G. Klee, sowie Proben des Urtextes. In 1 Leinenband M. 1.75.

**Nieritz,** Ausgewählte Volkserzählungen. Herausg. von Prof. Dr. Adolf Stern. Brosch. M. 1.50. In Lnbb. M. 2.—.

**Novalis (Friedrich v. Hardenberg).** Herausgegeben von Wilhelm Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

**Petöfi, Gedichte.** Aus dem Ungarischen von L. von Neugebauer. (Ausgabe der Petöfi-Gesellschaft.) In 1 Leinenband M. 2.—.

***Platen.** Historisch-kritische Ausgabe. Herausg. von Prof. Dr. Max Koch und Dr. Erich Petzet. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausgabe M. 12.—. Luxus-Ausgabe M. 16.—.

***Raimund, Ferd.** Herausg. von Prof. Dr. E. Castle. Brosch. M. 1.—. In 1 Lnbd. M. 1.60. Feine Ausgabe M. 2.40. Luxus-Ausg. M. 3.20.

***Reuter.** Vollständige, kritisch durchgesehene Ausgabe. Mit Biographie und einem vollst. Reuter-Lexikon herausg. v. Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. Brosch. M. 4.50. In 3 einf. Lnbdn. M. 5.—. In 4 Bände gebunden: Leinenband M. 6.—. Feine Ausg. M. 9.50. Luxus-Ausg. M. 12.50. In 7 Bände gebdn. (das Lexikon als 7. Bd.!): Lnbd. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

**Reuter.** Auswahl. Herausg. von Prof. Dr. Carl Friedr. Müller. In 2 Leinenbänden M. 3.50. Feine Ausgabe M. 5.25. Luxus-Ausg. M. 7.—.

**Rückert, Fr.** Herausg. von Prof. Dr. C. Beyer. Brosch. M. 4.50. In 3 Leinenbdn. M. 6.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

***Saar, Ferd. von.** Herausg. von Dr. A. Bettelheim und Prof. Dr. J. Minor. Brosch. M. 8.—. In 4 Leinenbdn. M. 10.—. Feine Ausgabe M. 14.—. Luxus-Ausgabe M. 18.—. Auf imit. Büttenpapier in 8 Leinenbdn. M. 15.—, in 8 Halbfranzbdn. M. 20.—.

***Scherr, Joh., Novellenbuch.** Mit einer Einleitung von Prof. Otto Haggenmacher. Broschiert M. 7.50. In 5 Leinenbänden M. 10.—. Feine Ausgabe M. 15.—. Luxus-Ausgabe M. 20.—.

***Schiller.** Historisch-kritische Ausgabe. Unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter herausgegeben von Geh. Rat Prof. Dr. Otto Güntter und Prof. Dr. Georg Witkowski. Brosch. M. 15.—. In 10 Leinenbdn. M. 20.—. Feine Ausgabe M. 28.—. Luxus-Ausgabe M. 36.—.

***Schiller.** Mit Biographie und Charakteristik von Dr. Gustav Karpeles. Brosch. M. 3.60. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbänden M. 4.50. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Schiller, Meisterdramen.** In 2 Leinenbänden je M. 2.—.

**Seidl, Joh. Gabriel.** Herausg. von Dr. W. v. Wurzbach. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Shakespeare.** Übersetzt von Schlegel und Tieck. Mit Einleitung von Dr. Max Mendheim. Brosch. M. 4.—. In 4 Leinenbänden M. 6.—. In 3 einfachen Leinenbdn. M. 5.—. Feine Ausgabe M. 9.50. Luxus-Ausgabe M. 12.50.

**Simrock, Karl.** Herausg. von Prof. Dr. G. Klee. Brosch. M. 6.—. In 4 Leinenbdn. M. 8.—. Feine Ausg. M. 12.—. Luxus-Ausg. M. 16.—.

**Simrock.** Kleine Ausgabe. Herausg. von Prof. Dr. G. Klee. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

***Sophokles' Tragödien** (von J. J. C. Donner). Herausgegeben von Prof. Dr. Gotthold Klee. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

**Stifter.** Herausg. von Dr. Rudolf Fürst. Brosch. M. 3.—. In 2 Leinenbänden M. 4.—. In 2 Geschenkbänden in Karton M. 5.—. Feine Ausgabe M. 6.—. Luxus-Ausgabe M. 8.—.

**Tieck, Ludwig.** Herausgegeben v. Prof. Dr. G. Witkowski. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

**Uhland.** Mit Einleitung von Rud. v. Gottschall. Brosch. M. 1.25. In 1 Leinenbd. M. 1.75. Feine Ausgabe M. 2.70. Luxus-Ausgabe M. 3.50.

**Uhland,** Meisterdramen, siehe unter Kleist, Seite 5.

**Wieland.** Herausg. von W. Bölsche. Brosch. M. 1.50. In 1 Leinenband M. 2.—. Feine Ausgabe M. 3.—. Luxus-Ausgabe M. 4.—.

***Zschokke, Sämtliche Novellen.** Mit einer biograph. Einleitung von Dr. Adolf Vögtlin. In 4 Leinenbdn. M. 8.—.

**Zschokke, Ausgewählte Novellen.** In 2 Leinenbdn. M. 4.—.

**Zschokke, Humoristische Novellen.** In 1 Leinenband M. 2.25.

---

* bedeutet vollständige Gesamt-Ausgaben.



**Bret Harte** siehe Harte.
**Brinckman, John,** Vagel Grip. 'n Dönkenbok. 71—72. gbd. 80 Pf.
— Kasper-Ohm un ick. 86—87. gbd. 80 Pf.
— Voß un Swinegel und andere Erzählungen. 96—97. gbd. 80 Pf.
**Bürger, G. A.,** Sämtliche Gedichte. Lnbd. M. 1.—. Geschenkbd. M. 1.50.
— Münchhausens Reisen u. Abenteuer. 53. gbd. 60 Pf.
**Coopers** Lederstrumpf-Erzählungen.
— 1. Der Wildtöter. Gbd. M. 2.—.
— 2. Der letzte der Mohikaner. Gebd. M. 2.—.
— 3. Der Pfadfinder. Gbd. M. 2.—.
— 4. Die Ansiedler. Gbd. M. 2.—.
— 5. Die Prärie. Gbd. M. 2.—.
**David, J. J.,** Stimmen der Dämmerung u. and. Erzähl. 483—484. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
**Dichter u. Denker I:** Goethe von L. Geiger. 156—157. gbd. 80 Pf.
— **II:** Shakespeare von Edward Dowden. Deutsch von Paul Tausig. 245—247. gbd. M. 1.—.
— **III:** E. M. Arndt von H. Meißner. 513. gbd. 60 Pf.
— **IV:** Anastasius Grün von A. Schlossar. 514—515. gbd. 80 Pf.
— **V:** Fritz Reuter von C. Fr. Müller. 518—519. gbd. 80 Pf.
— **VI:** Eduard Mörike von Rud. Krauß. 551—553. gbd. M. 1.—.
**Dickens, Charles,** David Copperfield. Roman. gbd. M. 3.—. In 2 Lnbdn. M. 4.—. In 2 Geschkbdn. M. 5.—.
— Die Pickwickier. Roman. gbd. M. 3.—. In 2 Leinenbdn. M. 4.—.
— Oliver Twist. Roman. gbd. M. 2.—.
— Londoner Skizzen. gbd. M. 2.—.
— Fünf Weihnachtsgeschichten. gbd. M. 2.—. Geschenkbd. M. 3.—.
— Harte Zeiten. Roman. gbd. M. 2.—.
— Nikolaus Nickleby. Roman. 2 Bde. Gbd. M. 4.—.
— Dombey u. Sohn. 2 Bde. Gbd. M. 4.—.
— Bleakhaus. 2 Bde. Gbd. M. 4.—.
— Zwei Städte. Gbd. M. 2.—.
— Große Erwartungen. Gbd. M. 2.—.
**Dincklage, Fr. Frhr. v.,** Anker geschlippt. 408.
— Unter dem Schutze der Lanzen — Trotzdem. Zwei Erzählungen. 435.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
**Droste-Hülshoff,** Gedichte. 221—224. gbd. M. 1.20. Geschenkband M. 1.80.
— Die Judenbuche. Ein Sittengemälde. 243. gbd. 60 Pf.
**Dürow, J. v.,** Die Glückskatze. Humoristische Erzählg. 537.
**Eckstein, Ernst,** Vielliebchen. — Fürst Arno. — Preisgekrönt. Drei heitere Geschichten. 413—414. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
**Eichendorff,** Gedichte. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.
— Aus dem Leben eines Taugenichts. 182. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.
**Etzel, Th.,** Fabeln und Parabeln der Weltliteratur. Kart. M. 1.80. gbd. M. 2.—. Geschenkband M. 3.—.
**Eysell-Kilburger, E.,** Spätsommer. — Stiefmama. Zwei Novellen. 520.
**Falke, Gustav,** Dörten u. and. Erzählungen. 526—527. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
**Fliess, E.,** Der Proboszcz. Eine Geschichte aus dem Osten des Deutschen Reichs. 411.
**Frehse, Ernst,** Lustige Fahlensprüng'. Nige Läuschen un Rimels. 486—488. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.
**Freiligrath, Ferd.,** Gedichte. 384—378. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.
**Friedrich, Fr.,** Die Frau des Arbeiters. Sozialer Roman. 543-548. gbd. M. 1.80.
**Gaudy,** Aus d. Tagebuch e. wandernden Schneidergesellen. 69. gbd. 60 Pf.
**Gerstäcker, Friedr.,** Ausgewählte Erzählungen und Humoresken. I. Verhängnisse. Die Flucht über die Kordilleren. Die Backwoodsmen Nordamerikas. 6—7. gbd. 80 Pf. — II. Das sonderbare Duell. Ein berühmter Name. 12. gbd. 60 Pf. — III. Irrfahrten. Der tote Zimmermann. 35—36. gbd. 80 Pf. — IV. Herr Hodelmann. Humoristische Erzählung. 54. gbd. 60 Pf. — V. Der Wilddieb. Der erkaufte Henker. Pech! 55—56. gbd. 80 Pfg. — VI. John Wells. Die Stiefmutter. Der Bekehrte. 57. gbd. 60 Pf. — VII. Die Moderatoren. Erzähl. aus Texas. 63. gbd. 60 Pf. — VIII. Herrn Mahlhubers Reise-Abenteuer. Hasenmeiers Abenteuer. 78—79. gbd. 80 Pf. — IX. Aus dem Matrosenleben. 568—569. gbd. 80 Pf. —

**Gerstäcker, Friedr.**, X. Der Schiffszimmermann. Die Nacht auf dem Walfisch. 570. gbd. 60 Pf. — XI. Die versunkene Stadt. Germelshausen. Der Klabautermann. 577—578. gbd. 80 Pf. — XII. Das Wrack. Der Schiffs-Kapitän. 579. gbd. 60 Pf.
**Glümer, C. v.**, Gesühnt. Nov. 257.
**Goedicke, Elisabeth**, Jens Larsen. Roman. 405—407. gbd. M. 1.—. Geschenkband M. 1.60.
**Goethe**, Gedichte. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.25, Halbleinenband 85 Pf.
— West-östlicher Diwan. gbd. 75 Pf.
— Faust. Erster u. zweit. Teil. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.25.
— Italienische Reise. gbd. M. 1.—.
— Die Wahlverwandtschaften. gbd. 80 Pf.
— Wilh. Meisters Lehrjahre. gbd. M. 1.20.
— — Wanderjahre. gbd. M. 1.—.
— Aus meinem Leben. gbd. M. 1.20.
— Hermann und Dorothea. 89. kart. 40 Pf., gbd. 60 Pf.
— Werthers Leiden. 70. gbd. 60 Pf.
**Gotthelf, Jeremias**, Der Bauernspiegel. 451—455. gbd. M. 1.50.
— Uli der Knecht. 456—460. gbd. M. 1.50. Bibliotheksbd. M. 1.25.
— Uli der Pächter. 461—465. gbd. M. 1.50. Bibliotheksbd. M. 1.25.
— Uli I/II in 1 Lnbd. M. 2.50.
— Geld und Geist. 466—470. gbd. M. 1.50.
— Käthi die Großmutter. 471—475. gbd. M. 1.50.
— Die Käserei in der Vehfreude. 476—480. gbd. M. 1.50.
**Grasberger, Hans**, Die schöne Kastellanin. Maria-Buch. Zwei Novellen. 248-249. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
**Gregori, Ferdinand**, Lyrische Andachten. Natur- u. Liebesstimmungen deutscher Dichter. Mit Buchschmuck von Fidus. 273—279. kart. M. 1.80, Lnbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. In Ganzlederband M. 5.—.
**Grimm**, Kinder- und Hausmärchen. Illustr. von H. Vogeler-Worpswede. Geschenkband M. 3.—.
— Auswahl. (50 der schönsten Märchen für die Jugend.) Kart. M. 1.20.
**Groller, B.**, Lori Bergmann. Vor der Ruhe. Seitensprünge. Nov. 138.
**Gubalke, Lotte**, Reinhold Stades Liebe und andere Erzählungen. 448—449. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
**Gubalke, Lotte**, Das steinerne Haus. Erz. 571.
— Gottfried Damm. Der Schweinehirt und der Ritter. Zwei Nov. 572.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.
**Gudrun**, Deutsches Heldenlied. Übers. v. K. Simrock. Mit Einl. v. Gotth. Klee. 350—352. gbd. M. 1.—.
**Gutzkow**, Lebenserinnerungen. Lnbd. M. 2.—.
— Kleine Romane und Erzählungen. Lnbd. M. 2.—.
**Halm**, Ausgewählte Gedichte. 163. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.
**Hamerling**, Ralph und Blanka u. a. Erzähl. 529—530. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
**Harte, Bret**, Ausgewählte Erzählung. I. 558. II. 559. III. 573. IV. 574.
— Alle vier Nrn. in 1 Bd. gbd. M. 1.20.
**Hartmann**, Der Krieg um den Wald. 174—175. gbd. 80 Pf.
**Hauff**, Lichtenstein. 41—43. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.
**Hebbel**, Sämtl. Gedichte. gbd. M. 1.50.
— Die Nibelungen. gbd. M. 1.—.
**Hebel**, Alemannische Gedichte. 324-326. gbd. M. 1.—.
**Heigel, Karl v.**, Im Isartal. Eine Erzählung. 253. gbd. 60 Pf.
**Heine**, Buch der Lieder. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.50.
**Hoffmann**, Phantasiestücke. gbd. 1.20.
— Elixiere des Teufels. gbd. M. 1.—.
— Kater Murr. gbd. M. 1.20.
— Letzte Erzählungen. — Meister Floh. Gbdn. M. 1.50.
**Holzamer, Wilhelm**, Am Fenster. Der arme Lukas u. a. Erz. 308-310. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60.
**Huch, Ricarda**, Der Mondreigen von Schlaraffis. 409—410. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
**Ibsen**, Gedichte. Übers. u. eingel. von H. Neumann. 220. gbd. 60 Pf.
**Jensen, Wilhelm**, Der Tag v. Stralsund. Erzählung aus der Hansezeit. 3—4. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— Westwardhome. Novelle. 442—443. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
**Kehren, Berta**, Der Wahrheit die Ehre. Erzählg. 556—557. gbd. 80 Pf.
**Kompert, Leop.**, Aus d. Ghetto. 6 Erz. 395—398. gbd. M. 1.20.
— Böhmische Juden. 3 Erz. 401—404. gbd. M. 1.20.

**Kompert, Leop.**, Neue Geschichten aus dem Ghetto. 494—498. gbd. M. 1.50.
— Am Pflug. gbd. M. 1.50.
— Zwischen Ruinen. Roman. gbd. 1.80.
— Franzi und Heini. gbd. M. 1.20.

**Krobath, Karl**, Michels Brautwerbung u. and. Kärntner Dorfgeschichten. 533—534. gbd. 80 Pf.

**Kügelgen, W. v.**, Jugenderinnerungen eines alten Mannes. Mit Nachwort v. Anna v. Kügelgen und Auszügen aus W. v. K.s Briefen. Herausg. v. Ad. Stern. 101—107. gbd. M. 1.60 und M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. Feiner Ganzlederband M. 5.—.

**Kurz, Herm.**, Schillers Heimatjahre. Roman. 115—120. gbd. M. 1.80.
— Der Sonnenwirt. Roman. 121—126. gbd. 1.80.

**Laube, H.**, Der deutsche Krieg. Historischer Roman. 4 Lnbde. M. 12.—.
— Das erste deutsche Parlament. In 1 Leinenbd. M. 4.—.
— Dramaturgische Schriften. In 1 Leinenbd. M. 4.—.

**Liliencron, Detlev v.**, Zehn ausgew. Novellen. 149—150. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Novellen und Gedichte. In eleg. Pappband M. 1.50.

**Ludwig, Otto**, Zwischen Himmel und Erde. 13—14. gbd. 80 Pf. Geschenkband M. 1.50. — Die Heiterethei und ihr Widerspiel. 82-84. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.
(Weiteres im ausführl. Katalog.)

**Lyriker, Deutsche I**: Detlev von Liliencron, von H. Benzmann. 148. gbd. 60 Pf.
(Mit etwa 40 Gedichten Liliencrons.)
— **II**: Martin Greif, von L. Kiesgen. 237. gbd. 60 Pf.
(Mit etwa 50 Gedichten Greifs.)
— **III**: Richard Dehmel, v. R. Frank, 400. gbd. 60 Pf.
(Mit etwa 35 Gedichten Dehmels.)
— **IV**: Prinz Emil v. Schoenaich-Carolath, v. L. Krapp. 481—482. gbd. 80 Pf.
(Mit etwa 30 Gedichten Carolaths.)
— **V**: Stephan Milow, v. Eduard Engel. 491—492. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
(Mit etwa 80 Gedichten Milows.)

**Lyriker, Deutsche VI**: Gustav Falke, v. Fr. Castelle. 538—539. gbd. 80 Pf.
(Mit etwa 50 Gedichten Falkes.)
— **VII**: Ferd. von Saar, v. M. Morold. 540—541. gbd. 80 Pf.
(Mit etwa 75 Gedichten Saars.)

**Meinhardt, Ad.**, Auf dem Heilwigshof. Erzählung. 261. gbd. 60 Pf.

**Meister-Novellen neuer. Erzähler.** Bd. I—VI. In Bibliotheksband je M. 2.50. In Geschenkbd. je M. 3.—. Jeder Band in sich abgeschlossen, ohne Bandbezeichnung! (Ausführliche Verzeichnisse kostenfrei!)

**Meyr, Melchior**, Erzählungen aus d. Ries. (I): Ludwig u. Annemarie. Ende gut, alles gut. 66-68. gbd. M. 1.-.
— dass. (II): Die Lehrersbraut. Der Sieg d. Schwachen. 91-93. gbd. M. 1.—.
— dass. (III): Regine. Gleich und gleich. 142—144. gbd. M. 1.—
— dass. (IV): Der schwarze Hans. Georg. 177—179. gbd. M. 1.—.

**Milow, Stephan**, Arnold Frank u and. Erz. 423—424. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Gedichte. 491—492. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Mörike, Eduard**, Gedichte. Idylle v. Bodensee. 287—290. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.
— Maler Nolten. Roman. 291—295. gbd. M. 1.50, Geschenkband M. 2.40.
— Novellen u. Märchen. 296—297. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Das Stuttgarter Hutzelmännlein. 298-299. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.
— Mozart auf der Reise nach Prag. Nov. 300. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

**Multatuli**, Minnebriefe u. Millionenstudien in Auswahl. 81.
— Jufam kassiert. Erzählung 253.

**Niemann, Aug.**, Frauenliebe. Novelle. 322. gbd. 60 Pf.

**Nieritz**, Der Pauken-Doktor. Der Bettelvetter. 566-567. gbd. 80 Pf.

**Niese, Charl.**, Fünf ausgewählte Erz. 432-433. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

**Nordhausen, R.**, Das Gespenst. 412.
— Trumpf! 5 heitere Geschichten. 493.

**Perfall, Ant. Frhr. v.**, Die Landstreicherin. Oberbayr. Erzählung. 323.
— Ein Akkord. — Die Libelle. Zwei Novellen. Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Petersen, Marie,** Die Irrlichter. 77. gbd. 60 Pf., Geschenkband M. 1.20.
— Prinzessin Ilse. 88. gbd. 60 Pf. Geschenkband M. 1.20.
**Pichler, Adolf,** Der Flüchtling. Ein Brautpaar. Tiroler Geschichten. 267—268. gbd. 80. Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
**Raabe, Wilhelm,** Eulenpfingsten. Hum. Erzählung. 499—500. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
— Frau Salome. Novelle. 535—536. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
**Reuter, F.,** Polterabendgedichte (Julklapp). Lustsp. 185—187. gbd. M. 1.—. — Läuschen un Rimels. 188—190. gbd. M. 1.—. — De Reis' nah Belligen. 191—192. gbd. 80 Pf. — Kein Hüsung. 193—194. gbd. 80 Pf. — Hanne Nüte. 195—196. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Ut de Franzosentid. Woans ick tau' ne Fru kamm. 197—198. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50. — Ut mine Festungstid. 199—201. gbd. M. 1.—, Geschenkband M. 1.60. — Schurr-Murr. 202—204. gbd. M. 1.—. — Ut mine Stromtid. 205—211. gbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—. — Dörchläuchting. 212-214. gbd. M. 1.—. — Montecchi un Capuletti (Reis' nah Konstantinopel). 215-217. gbd. M. 1.-.
**Richter, Ludw.,** Lebenserinnerungen eines deutschen Malers. Mit Einleitung von Ferd. Avenarius. (Volksausgabe des Dürerbundes.) Brosch. M. 2.50, Lnbd. M. 3.—, Geschkbd. M. 4.—, Ganzledbd. M. 5.—.
**Rietschel, Ernst,** Jugenderinnerungen. 147. gbd. 60 Pf.
**Roquette, Otto,** Das Eulenzeichen. Die Tage d. Waldlebens. Zwei Nov. 164-165. gbd. 80 Pf., Geschbd. M. 1.50.
**Rosegger, Peter,** Der Höllbart. Novelle. 61—62. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.
**Rückert, Fr.,** Liebesfrühling. gbd. M. 1.20, Geschenkband M. 1.80.
**Saar, Ferdinand von,** Novellen aus Österreich. 2 Lnbde. M. 6.—.
— Herbstreigen. 3 Nov. Lnbd. M. 3.—.
— Tragik des Lebens. Lnbd. M. 2.50.
— Innocens. Novelle. Lnbd. M. 1.20.
— Doktor Trojan. Conte Gasparo. Sündenfall. 3 Novellen. 549—550. gbd. 80 Pf. Geschenkbd. M. 1.50.
**Schanz, Frida,** Die Alte. Erzähl. 315.
— Der Armenarzt u. and. Erzähl. 447.
— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.
— Aprill! Aprill! u. and. Erzählungen. 528. gbd. 60 Pf.
**Scherr, Johannes,** Die Pilger der Wildnis. Historische Novelle. 301-307. gbd. M. 2.—.
— Nemesis. Nov. 316-320. gbd. M. 1.50.
— Die Tochter der Luft. Novelle. 328—331. gbd. M. 1.20.
— Michel. Gesch. eines Deutschen unsrer Zeit. 434—441. gbd. M. 2.50. In Ganzlederband M. 5.—.
— Schiller. Kulturgesch. Novelle. 415—422. gbd. M. 2.50. In Ganzlederband M. 5.—.
— Größenwahn. 4 Kapitel a. d. Geschichte menschl. Narrheit. 388—393. gbd. M. 1.80.
**Schiller,** Gedichte. gbd. 75 Pf., Halbleinenbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.—.
— Wallenstein. (I—III.) gbd. M. 1.—.
**Schoebel, A.,** Am Heldengrabe u. and. Erzählungen. 521.
**Schoene, Heinr.,** Der König d. Täufer. Geschichtl. Erzähl. 155. gbd. 60 Pf.
**Schrutz, Dem.,** Deklamatorium für Haus u. Welt. Mit einer Einleitung „Über den Vortrag". Brosch. M. 2.—. Kart. M. 2.40. Geschenkband M. 3.—. (7.—12. Tausend.)
**Schücking, Levin,** Hart am Rande. Deutsche Eroberungen. Zwei Novellen. 172—173. gbd. 80 Pf.
— Die Turmschwalbe. Roman. 444—446. gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.
— Pulver und Gold. Roman aus dem Kriege 1870—1871. 575-576. gbd. 80 Pf.
**Seidl, Joh. Gabr.,** Bifolien (Gedichte). 254—256. gbd. M. 1.—.
— Ausgewählte Novellen. 271—272. gbd. 80 Pf.
**Simrock, Karl,** Das Amelungenlied. Mit Einleitg. v. G. Klee. Teil I III. 364—373. gbd. M. 2.50.
— Rheinsagen. Mit 8 Abb. gbd. M. 2.—, Geschenkbd. M. 3.—.
**Stave, C.,** Doktor Blaubart u. and. Humoresken. 560.
**Stenglin, F. v.,** Die letzte Ernte. Roman. 564—565. gbd. 80 Pf.
**Stern, Ad.,** Der Pate d. Todes. Nov. 111.
— Vor Leyden. Heimkehr. 137.
— Beide Nrn. in 1 Band gbd. 80 Pf.

**Stifter, Adalbert**, Studien. In 1 Lnbd. M. 3.—. — Bunte Steine und Erzähl. in 1 Lnbd. M. 2.—. — Prokopus. Die drei Schmiede ihres Schicksals. 5. gbd. 60 Pf. — Bunte Steine. 15—17. gbd. M. 1.—. — Der Hochwald. 58. gbd. 60 Pf. — (Weiteres im ausführl. Katalog.)

**Stillfried, Felix**, Wedderfunn'n. De Hex von Moitin. Twei Geschicht. 244.

**Straußz-Torney, Lulu von**, Hinter Schloß u. Riegel u. a. Erz. 239-240. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Suttner, B. v.**, Ketten u. Verkettungen. Donna Sol. 133. gbd. 60 Pf.

— Franzl und Mirzl. Langeweile. Ermenegildens Flucht. Humor. Erz. 250-251. gbd. 80 Pf., Geschkbd. M. 1.50.

**Sydow, M. v.**, Anna Steinhofer. Erzählung. 145—146. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Tanera, K.**, Ein ehrenvolles Duell u. a. Erz. 511-512. gbd. 80 Pf., Geschenkband. M. 1.50.

**Tegnér, E.**, Die Frithjofs-Sage. Gbd. M. 1.—, Geschenkbd. M. 1.60.

**Telmann, Konrad**, Sein Nebenbuhler u. a. Erz. 554-555. gbd. 80 Pf.

**Tennyson, Alfr.**, Enoch Arden. 394. gbd. 60 Pf., Geschenkbd. M. 1.20.

**Tieck, Ludw.**, Vittoria Accorombona. Roman. 180—182. gbd. M. 1.—.

**Trinius, A.**, Wenn die Sonne sinkt. Thüringer Erz. u. Skizzen. 241—242. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Heimatzauber u. and. Erzähl. 327.

— Bachfriedel u. and. Erzähl. 399. 327 u. 399 in 1 Bd. gbd. 80 Pf. Geschenkband M. 1.50.

**Twain, Mark**, Die 1,000,000 Pfundnote u. and. hum. Erz. u. Skizzen. 226.

— Tot oder lebendig u. and. humorist. Erzählungen und Skizzen. 227.

— Beide Nrn. in 1 Bd. gbd. 80 Pf.

**Viebig, Clara**, Simson und Delila. Novelle. 129—30. geb. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Vogt, Carl**, Der lange Christian und andere Novellen. 312.

**Vögtlin, Ad.**, Sephora. Eine Novelle. 183—184. gbd. 80 Pf.

**Voigt-Diederichs, Hel.**, Vorfrühling. Fünf ausgew. Novellen. 269—270. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Voß**, Luise. 131. kart. 40 Pf. gbd. 60 Pf.

**Walther von der Vogelweide.** Übersetzt v. K. Simrock. Mit Einleit. v. G. Klee. 361—363. gbd. M. 1.—.

**Wasserzieher, E.**, Deutsche Lyrik seit dem Ausgange der klassischen Zeit bis zur Gegenwart. 5.—8. Tausend. 166—170. gbd. M. 1.50.

— dass., Schulausgabe. gbd. M. 1.25.

**Weigand, Wilh.**, Anselm, der Hartheimer. — Sirene. 337—338. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

**Westkirch, L.**, Wenn die Masken fallen u. a. Erzähl. 524—525. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Wichert, E.**, Schuster Lange. Novelle. 516-517. gbd. 80 Pf., Geschenkbd. M. 1.50.

**Wilde, Oskar**, Ballade vom Zuchthause zu Reading. 510. gbd. 60 Pf.

**Willomitzer, J.**, Humoresken in Vers und Prosa. 489—490. gbd. 80 Pf., Geschenkband M. 1.50.

— Geheimnis des Schutthaufens u. and. Humoresken. 522—523. gbd. 80 Pf.

**Wolfram v. Eschenbach**, Parzival u. Titurel. Übers. v. K. Simrock. Mit Einl. v. G. Klee. Teil I: 374—378.

— Teil II: 379—383. 1 Lnbd. M. 2.50.

**Zapp, Arthur**, Soldatenliebe. Roman. 580—582. gbd. M. 1.—.

**Zoozmann, Richard**, Zitaten- und Sentenzenschatz der Weltliteratur aus alter und neuer Zeit. Eine Sammlung von deutschen und fremden Zitaten, Sentenzen, Denk- und Wahlsprüchen, geflügelten Worten, Sprichwörtern und Redensarten, Bauernregeln usw. nach Schlagworten geordnet. In Leinenband M. 3.—, in Geschenkband M. 4.—.

Etwa 20000 Nachweise sind in dem stattlichen und gediegen gebundenen Bande unter Beifügung der Quellen vereint. Der reichhaltigste und dabei wohlfeilste Zitatenschatz!

Weitere Nummern befinden sich in Vorbereitung!

**Ausführliche Kataloge kostenfrei!**

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

